

5255

Latvian

LATVIJAS UNIVERSITĀTES RAKSTI
FILOLOĢIJAS UN FILOSOFIJAS FAKULTĀTES SERIJA,
I. SĒJUMA PAPILDINĀJUMS № 1

*

ACTA UNIVERSITATIS LATVIENSIS
PHILOLOGORUM ET PHILOSOPHORUM ORDINIS SERIES,
TOMUS I, SUPPLEMENTUM I

OTRS BALTIJAS AIZVĒSTURES
KONGRESS

RĪGĀ, 19.–23. VIII. 1930

RIGA, 1931

Te

CONGRESSUS SECUNDUS
ARCHAEOLOGORUM BALTICORUM
RIGAE, 19.-23. VIII. 1930

2893

Pl

23.-

RIGAE, 1931

(54)

1931: 1989

48

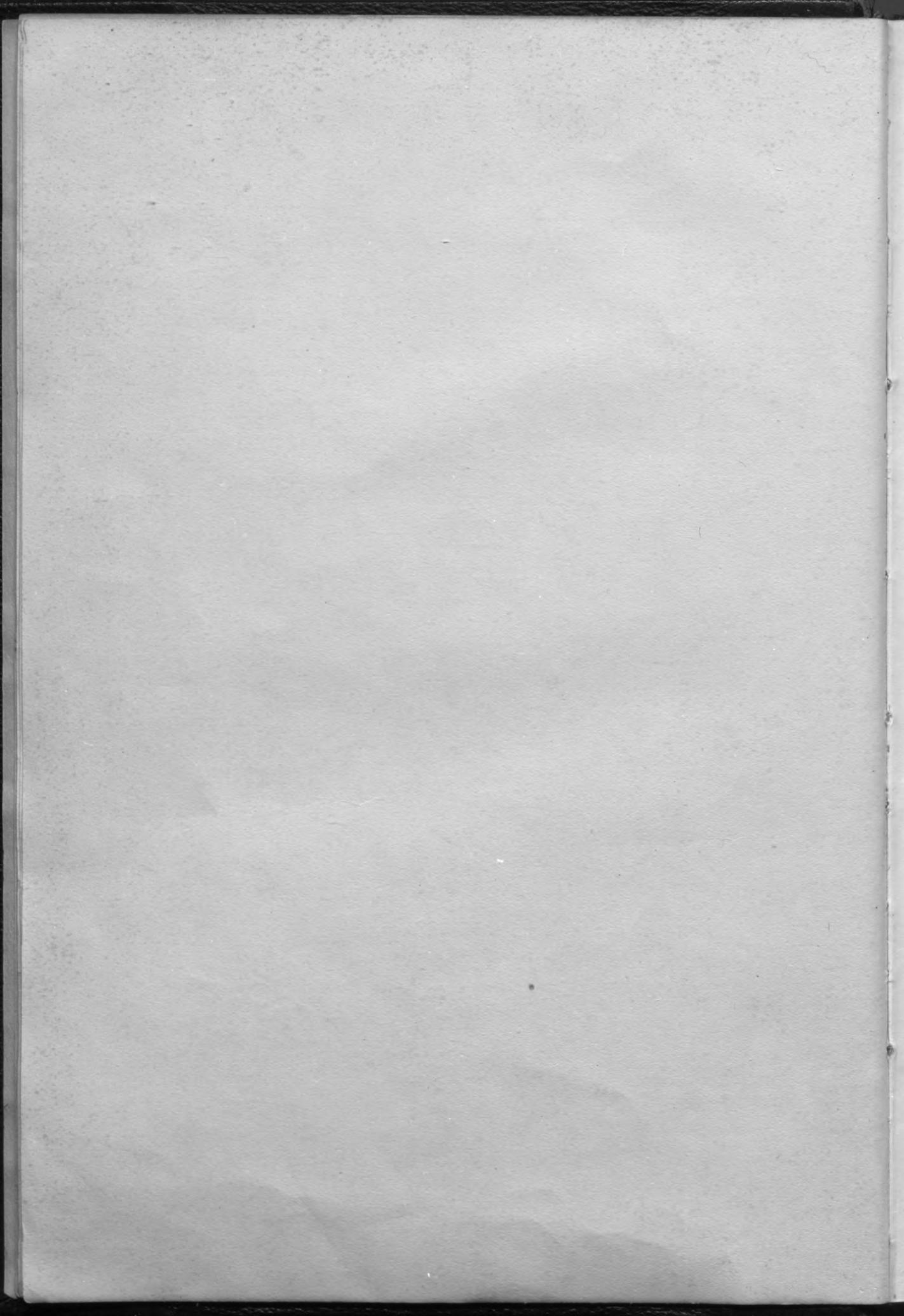
✓

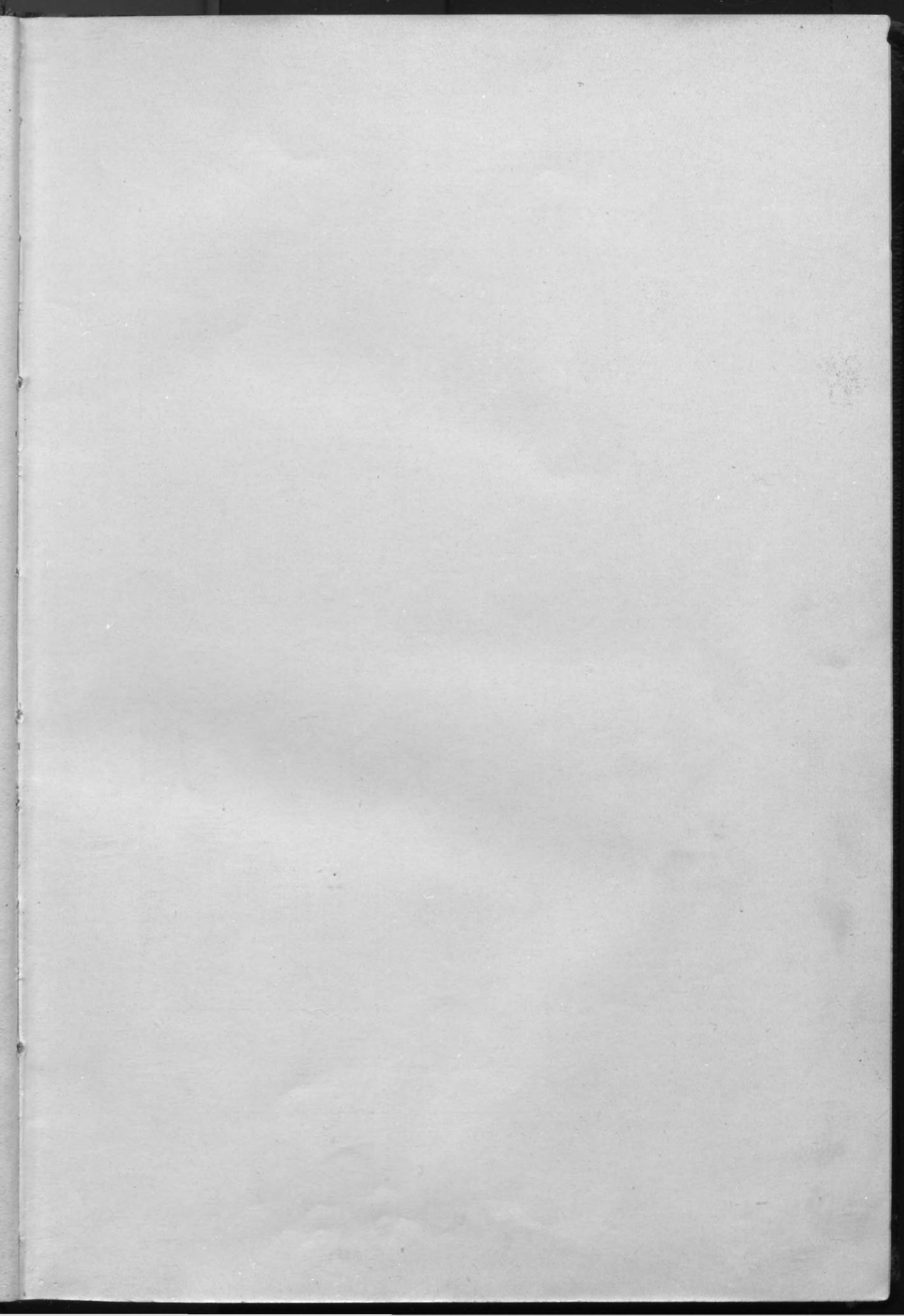
f. Lu
1448

8



ACTA







REI PUBLICAE LATVIENSIS
PRINCEPS EXCELLENTISSIMUS
A. KVIĒSIS,
CONGRESSUS ARCHAEOLOGORUM BALTICORUM
PROTECTOR

DER ZWEITE KONGRESS BALTISCHER ARCHÄOLOGEN, UNTER DEM SCHUTZE SR. EXZELLENZ DES HERRN STAATSPRÄSIDENTEN VON LETTLAND, UND DIE VORARBEITEN ZUM KONGRESS.

(KURZER BERICHT.)

Im Juni 1927 hatte der Dekan der Philol.-philosophischen Fakultät der Universität Riga Prof. Dr. Fr. Balodis in seinem Vortrage „L'ancienne frontière slavo-latvienne“, in Warschau, auf der Konferenz der Historiker der Osteuropäischen Staaten, zum erstenmal die Möglichkeit für die Zweckmässigkeit und Notwendigkeit einer Zusammenarbeit aller baltischen Archäologen zu plädieren. Auf das besprochene Thema Bezug nehmend, wurde in den Schlussworten des Vortrages konstatiert: „Je suis persuadé qu'on pourrait parvenir à établir non seulement les frontières ethniques de l'âge du fer postérieur mais aussi l'histoire de l'influence réciproque des peuples voisins sur le développement de leur civilisation aux époques anciennes, s'il était possible d'établir un certain contact entre les études, faites par les archéologues des États voisins de la Baltique et si l'on pouvait faire des fouilles simultanées dans les arrondissements voisins de la Pologne, de la Latvie, de la Lithuanie, de l'Esthonie, et de la Russie. Je vais terminer ma courte communication par cet appel aux études communes. Je serais heureux si j'avais réussi à démontrer que du point de vue latvien, le travail commun des savants est très désirable et même nécessaire“ . . .*) In einem Gespräch mit den Herren Direktor Dr. R. Jakimowicz und Professor Dr. L. Kozłowski liess sich ferner die gleiche Meinung der polnischen Gelehrten feststellen; eine gemeinsame Arbeit war erwünscht, sie sollte geleistet werden.

Im Sommer des Jahres 1928, auf einer Reise über Helsinki nach Stockholm, hatte Prof. Fr. Balodis die Gelegenheit, über nähere Zusammenarbeit auch mit den Archäologen Finnlands zu sprechen, und in einer längeren Unterredung auf Felisö gab Prof. Dr. A. Hackman als erster der Meinung Ausdruck, dass eine Wiederaufnahme der Kongresse Baltischer Archäologen zweckmässig wäre und dass die finnischen Gelehrten gerne nach Riga kämen, um die Resultate der neuen lettischen Grabungen zu sehen und zu studieren. Hatte doch Prof. Dr. A. M. Tallgren, während seiner Lehrtätigkeit in Tartu, eine Brücke freundschaftlicher Beziehungen und Forschungsarbeiten auch nach Lettland geschlagen (wie das am besten seine Mitarbeit an der „Latvijas Arhaioloģija“ bezeugt), und durch die von ihm redigierte „Eurasia Septentrionalis Antiqua“ neben neuerem estnischen auch lettisches Material in den Kreis der wissenschaftlichen Interessen der

*) Conférence des Historiens des Etats de l'Europe Orientale, II-me Partie, Varsovie 1928, pag. 62.

finnischen Gelehrten gezogen. Professor Mag. H. Moora, Tartu, ein Schüler Prof. A. M. Tallgrens, hatte gemeinsam mit Prof. Dr. Fr. Balodis an Ausgrabungen in Lettland teilgenommen und Prof. Moora und Fr. M. Schmiedehelm hatten einige Resultate ihrer Forschungen ebenfalls in der „Latvijas Arhaioloģija“ publiziert.

Während seines Aufenthaltes in Stockholm und Upsala im Juli und November 1928 und im Mai 1929 hatte Prof. Fr. Balodis sich mehrfach überzeugen können, dass das Interesse für ostbaltisches Material auch in Schweden besonders rege ist; mehrfachen Besprechungen mit Prof. Dr. S. Curman, Dr. T. J. Arne, Prof. Dr. N. Aberg, Dr. O. Frödin, Dr. G. Hallström, Prof. Dr. S. Lindquist, Prof. Dr. B. Nerman, Dr. A. Schück und Dr. A. Thordeman führten zur Verabredung gemeinsamer Grabungen, zur Veranstaltung einer Reihe von wissenschaftlichen Vorträgen in Riga, Stockholm und Upsala und zur Entsendung jüngerer lettischer Archäologen zu Studienzwecken nach Schweden. In Riga war man einer aufrichtigen freundschaftlichen Gesinnung schwedischer Gelehrten und eines ernstesten Wunsches, gemeinsam wissenschaftliche Arbeiten zu unternehmen, gewiss.

So kam es denn dazu, dass im September 1929, auf einer archäologischen Exkursion durch West-Kurzeme, die bedeutendes neues Material vorführte und an der Prof. Dr. B. Nerman, Prof. Dr. A. M. Tallgren, Mag. N. Cleve, Dr. K. A. Gustawsson, Konservator E. Sörling, Prof. Dr. K. Straube und Prof. Dr. Fr. Balodis teilnahmen, — Prof. A. M. Tallgren die Meinung aussprach, dass es zweckmässig wäre, im Sommer 1930 in Riga einen Kongress Baltischer Archäologen zu veranstalten, falls die lettischen Kollegen (d. h. die Universität Riga) die Organisation desselben übernehmen wollten.

In einem Briefe vom 3. XII. 1929 wiederholte dann Prof. Tallgren diese Meinung und schrieb unter anderem: „Es würde für mich und für meine finnischen Kollegen eine wirkliche Freude sein, wenn Riga im nächsten Sommer eine Tagung, eine Konferenz baltischer Archäologen organisiert. Auch jetzt, wie schon lange vorher, bin ich überzeugt davon, dass Riga die am meisten dazu geeignete Stadt ist, und das nicht nur geographisch. Die lettischen Denkmäler interessieren uns alle, und die Sammlungen dort sind so gross und z. T. für die Ausländer wenig bekannt, dass die Ausbeute unbedingt gross sein wird.“

Zu gleicher Zeit wurde durch Generalkonsul Dr. M. Valters, Königsberg i. Pr., Prof. Balodis die Mitteilung gemacht, dass auch die deutschen Archäologen in Ostpreussen für die Wiederaufnahme der Kongresse Baltischer Archäologen wären, und dass besonders die Kollegen in Königsberg ein grösseres Interesse dafür hätten.

Auf eine Anfrage nach Berlin, Kaunas, Poznan, Stockholm und Tartu erfolgten daraufhin nur zustimmende Antworten. Aus Stockholm traf am 21. XII. 1929 ein zustimmendes Telegramm ein; der Reichsantiquar Prof. Dr. S. Curman antwortete am 29. XII. 1929 mit einem längeren Schreiben, dessen Hauptgedanken später die eigentlichen Grundlagen aller Organisationsarbeit wurden; bereits am 23. XII. 1929 war von Dr. Adolf Schück ein Brief eingetroffen, der ein Verzeichnis der einzuladenden schwedischen Archäologen enthielt und die Frage behandelte, ob auch die mittelalterliche Archäologie in den Arbeitskreis des Kongresses gezogen werden soll. Ebenfalls am 21. XII. 1929 trat ferner ein Brief von Prof. H. Moora ein: „wir

werden gerne an dem geplanten Kongress teilnehmen“, — und am 22. XII. 1929 eine Karte von Prof. Dr. E. Volteris: „vivat Archäologen- und Ethnographenkongress in Riga“. In Berlin war es Museumsdirektor Dr. W. Unverzagt und in Poznan Prof. Dr. J. Kostrzewski, die ihre Beihilfe bei der Organisation des Kongresses freundschaftlich versprochen. Aus allen Antworten war zu entnehmen, dass am Kongresse die Gelehrten aller baltischen Länder teilnehmen sollten, und zwar: aus Dänemark, Deutschland, Estland, Finnland, Lettland, Litauen, Norwegen, Polen und Schweden, — doch sollte eine Einladung auch an die russischen Archäologen ergehen, die sich mit der baltischen Archäologie beschäftigt hatten.

Nach einer Rücksprache mit dem Rektor der Universität Riga Prof. Dr. A. Tentelis, dem Minister des Äusseren A. Balodis und dem Bildungsminister Prof. E. Ziemelis wurde daraufhin beschlossen, eine Konferenz Baltischer Archäologen in Riga am 19.—23. August 1930 zu veranstalten und am 28. XII. 1929 wurde unter dem Vorsitz Prof. A. Tentelis ein vorläufiges Organisationskomitee gebildet, zu dessen Mitgliedern Prof. Fr. Balodis und Prof. K. Straubergs ernannt wurden. Am 3. I. 1930 versandte im Auftrage dieses Komitees Prof. Fr. Balodis, als Dekan der Philol.-philos. Fakultät der Universität Riga, an 52 Gelehrte der oben genannten Staaten ein Rundschreiben, das die Anfrage enthielt, ob die Archäologen der Baltischen Länder geneigt wären, an einer Konferenz in Riga teilzunehmen und ob das Komitee auf Vorträge rechnen könnte. Das Komitee war der Meinung, dass es zweckmässig wäre, in Anbetracht der 18 Jahre, die seit dem Ersten Kongress Baltischer Archäologen in Stockholm, im Jahre 1912, verlaufen waren, — zuerst nur eine Konferenz zu veranstalten: erst auf dieser sollte eine Wiederaufnahme der Kongresse besprochen werden.

Am 8. I. 1930 wurden als Mitglieder des Organisations-Komitees noch der Direktor des Denkmalamtes P. Gailītis, der Direktor des Staatl. Hist. Museums M. Siliņš, der Verkehrsminister Fr. Ozoliņš und der Direktor der Presse-Abteilung des Auswärtigen Amts Dr. M. Bilmanis aufgefordert. Auf seiner ersten Sitzung, ebenfalls am 8. I., beschloss dieses erweiterte Komitee Se. Exz. den Staatspräsidenten zu bitten, die Konferenz unter seinen Schutz zu nehmen, und die entsprechenden Vertreter der Regierung, den Ministerpräsidenten H. Celmiņš, den Minister des Äusseren A. Balodis und den Bildungsminister E. Ziemelis zu ersuchen, das Ehrenpräsidium des Komitees zu bilden. Auf derselben Sitzung wurde das von Prof. Fr. Balodis, dem Generalsekretär des Komitees, vorgeschlagene Programm der Tagung, der Exkursionen, der Ausgrabungen und der archäologischen Ausstellung im Historischen Museum bestätigt.

Am 18. I. 1930 konnte der Philol.-philos. Fakultät der Universität Riga mitgeteilt werden, dass die Regierung die nötigen Mittel zur Veranstaltung der Konferenz bewilligt hat und dass auf das Rundschreiben vom 3. I. 1930 bereits 38 positive Antworten eingelaufen sind und 22 Referate (die Referate lettischer Archäologen nicht mitgerechnet) angemeldet sind. Die Fakultät genehmigte die getroffenen Massnahmen und Beschlüsse des Komitees, die dann am 22. I. 1930 auch vom Senat der Universität bestätigt wurden. Den 24. I. 1930 genehmigte Se. Exz. der Staatspräsident, die Konferenz unter seinen Schutz zu nehmen, und am selben Tage erklärten sich die oben ge-

nannten Vertreter der Regierung bereit, den Ehrenvorsitz im Organisations-Komitee zu übernehmen.

Am 30. I. 1930 reiste darauf Prof. Fr. Balodis nach Tartu, Helsinki, Stockholm, Berlin und Königsberg, um die Organisation der Konferenz und der geplanten archäologischen Ausstellung mit den Fachgenossen zu besprechen, besonders aber, um die Teilnahme der Museen in den genannten Städten an der Ausstellung in Riga durch Entsendung der in Frage kommenden Altertümer zu befürworten. Auf der zweiten Sitzung des Organisations-Komitees, am 14. II. 1930, konnte Prof. Fr. Balodis mitteilen, dass ihm überall ein grösstes Entgegenkommen versprochen — auch von der Vitterhets, Historie och Antikvitets Akademien in Stockholm und vom Archäologischen Institut des Deutschen Reichs in Berlin — und dass die Museen bereit sind, die gewünschtesten Altertümer nach Riga zu entsenden. Das Komitee bestätigte nun endgültig das Programm und die Tagungsordnung der Konferenz, das Budget, ein Verzeichnis der Regierungen, Gelehrten und wissenschaftlichen Institutionen im Auslande, an die noch Einladungen gesandt werden sollten, und forderte als Mitglieder des Komitees und Vertreter desselben im Auslande die Herren Dr. J. Brøndsted (Kopenhagen), Direktor Dr. W. Unverzagt (Berlin), Dr. K. Engel (Königsberg), Prof. H. Moora (Tartu), Prof. Dr. A. M. Tallgren (Helsinki), Prof. Dr. E. Volteris (Kaunas), Prof. Dr. A. W. Brögger (Oslo), Prof. J. Kostrzewski (Poznan), Prof. W. Antoniewicz (Warszawa), Prof. Dr. B. Nerman und Dr. Adolf Schück (Stockholm) auf. Am 17.—19. II. wurden 200 Einladungs-Rundschreiben folgenden Inhaltes abgesandt:

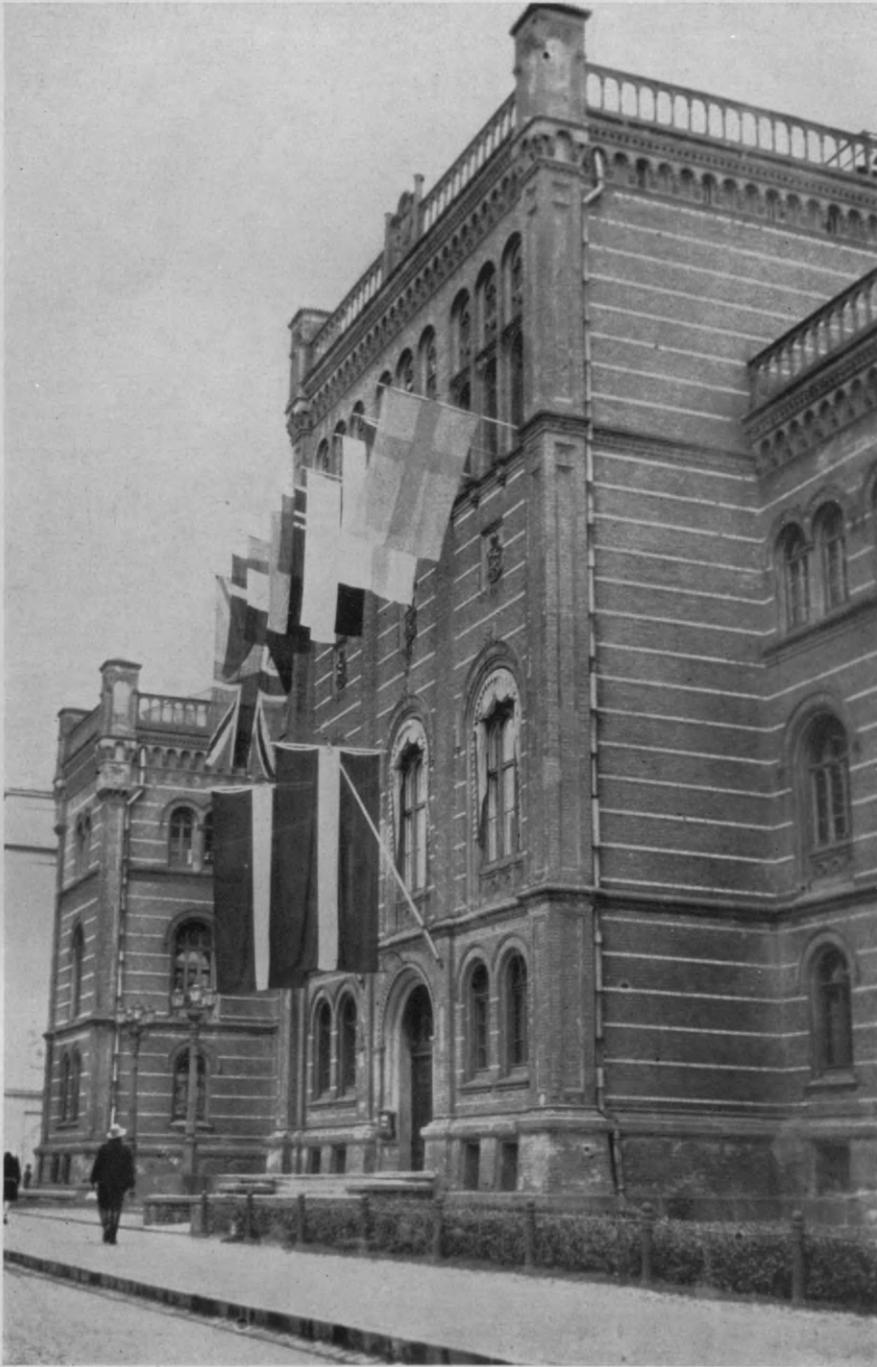
Im Jahre 1912 fand der letzte Kongress Baltischer Archäologen statt. Seitdem ist bedeutendes neues Material auf dem Gebiete der Vorgeschichte besonders des Ostbaltikums aufgedeckt worden, und es wäre zweckmässig, auf diesem neuen Material fussende wissenschaftliche Probleme und Theorien in gemeinschaftlicher Besprechung mit Fachgelehrten zu erörtern.

Der Aufforderung mehrerer Gelehrten folgend, haben daher der Senat und die Philol.-philosophische Fakultät der Universität Riga eine Konferenz für die Vorgeschichte der Ostseeländer am 19.—23. August 1930 in Riga zu veranstalten beschlossen. Der Herr Staatspräsident hat liebenswürdigst die Konferenz unter sein Protektorat zu nehmen genehmigt, und die lettische Regierung hat der Universität ihre Beihilfe bei Organisationsarbeiten, Grabungen, wissenschaftlichen Exkursionen sowie den Druck der vorgetragenen Referate zugesichert.

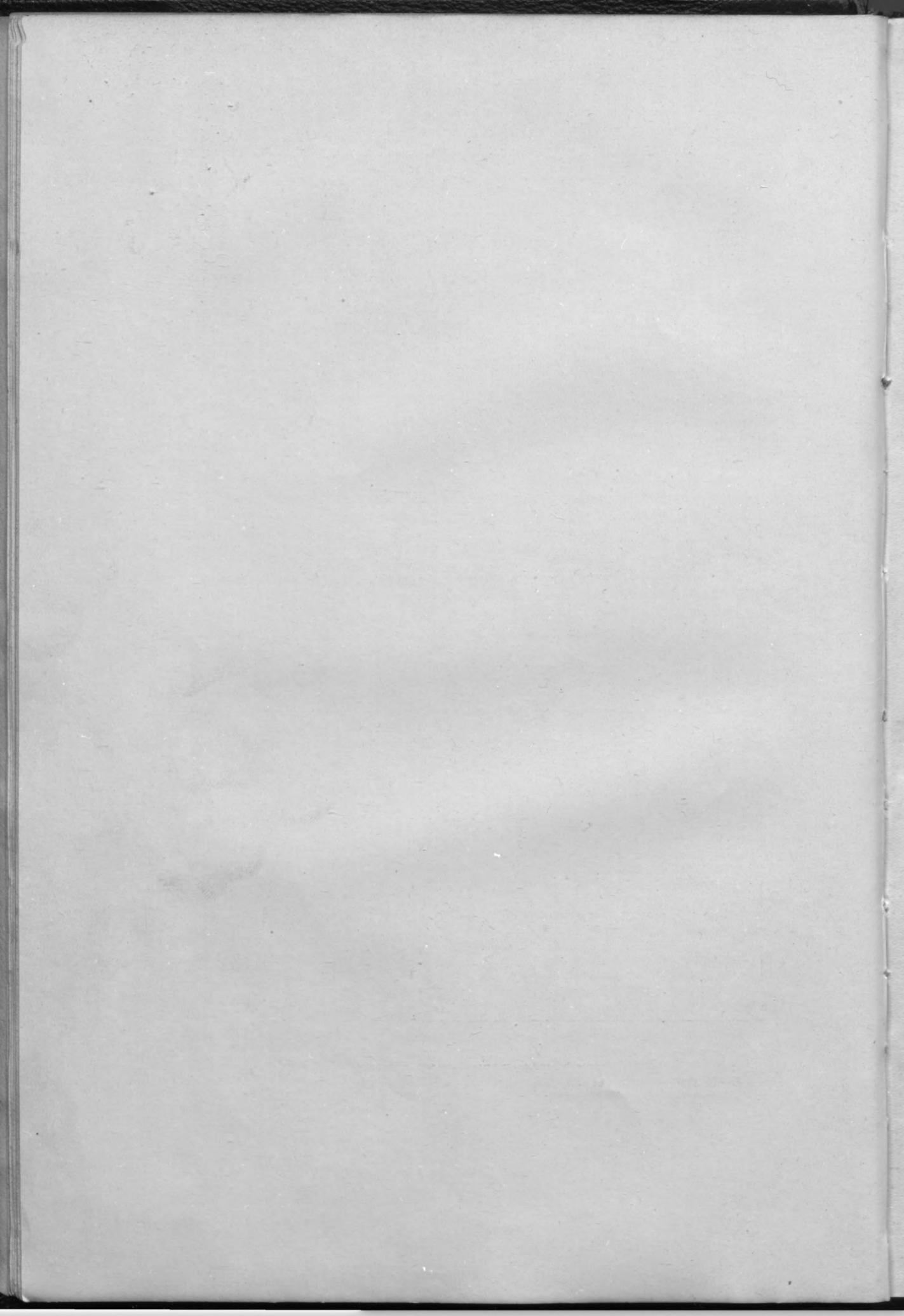
Im Zusammenhange mit der Konferenz wird im Staatlichen Historischen Museum eine Ausstellung Ostbaltischer Altertümer veranstaltet, zu welcher — ausser den Sammlungen des Staatl. Histor. Museums und des Rigaer Dom-Museums — auch archäol. Denkmäler und Photographien aus Tartu, Helsinki, Stockholm, Berlin und Königsberg versprochen sind. Auf den zwei beabsichtigten Exkursionen sollen Ausgrabungen einer steinzeitlichen Siedelung, eines Steinkistengrabes der vorchristl. Eisenzeit, einer finnischen Steinsetzung und eines lettischen Hügelgrabes der römischen Eisenzeit, eines semgalischen Gräberfeldes der mittl. Eisenzeit und eines Burgberges besichtigt werden.

Das Organisationskomitee beehrt sich mit vorliegendem Schreiben die einzelnen Fachleute aller Ostseestaaten zur Teilnahme an der Konferenz einzuladen und die gelehrten Körperschaften und Institute zu bitten, sich auf der Konferenz vertreten zu lassen. Zuschriften sind erbeten an den Generalsekretär des Organisationskomitees Prof. Fr. Balodis, Riga, Brīvības ielā 85, dz. 18. Die Teilnehmer werden ergebenst gebeten, die beiliegende Anmeldungskarte auszufüllen und bis zum 1. April 1930 zurückzusenden.

Die Teilnehmerkarte für die Konferenz (einschliesslich Exkursionen) beträgt Ls 20.—. In einem späteren Zirkular werden die genaueren Einzelheiten bezüglich der Konferenzordnung (Sitzungen, Exkursionen, Ermässigungen auf den lettischen Eisenbahnen, Hotels u. s. w.) bekanntgegeben werden.



DIE UNIVERSITÄT LETTLANDS



Das Organisationskomitee hofft, dass möglichst viele Fachgelehrte durch rege Teilnahme ihr Interesse für die Konferenz und damit für den Fortschritt der Archäologie der Ostseeländer bekunden werden.

Das Organisationskomitee.

Ehrenvorsitzende: *H. Celmiņš*, Ministerpräsident, Minister des Äusseren.

E. Ziemeļis, Bildungsminister.

Vorsitzender: *Prof. Dr. A. Tentelis*, Rektor der Universität Riga.

Generalsekretär: *Prof. Dr. F. Balodis*, Dekan der Philol.-philos. Fakultät der Universität Riga.

Schriftführer: *Prof. Dr. K. Straubergs*, Sekretär der Philol.-philos. Fakultät der Universität Riga.

Im Laufe des März-Mai erhielt darauf das Organisations-Komitee all' die Anmeldungen zur Konferenz, auch die von den Regierungen, durch das Ministerium des Äusseren, die aus dem Verzeichnis der Teilnehmer an der Konferenz (siehe am Schluss dieses Berichtes) zu ersehen sind. Es trafen grössere Kollektionen von Altertümern aus Tartu, von der Gelehrten Estnischen Gesellschaft und der Universität, Berlin, von der Vorgeschichtlichen Abteilung des Museums für Völkerkunde, und Königsberg, vom Prussia-Museum, ein, etwas später auch — aus Stockholm, vom Historischen Museum, Nürnberg, vom Germanischen Museum, Warszawa, vom Majewski-Museum, Helsinki, vom Nationalmuseum, und aus Kaunas, vom Kriegsmuseum. Grössere Sammlungen gaben für die Ausstellung die lettischen Museen: das Staatl. Historische Museum, das Stadtmuseum in Liepāja, das Museum in Jēkabpils, das Dom-Museum der Deutschen Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde in Riga und das Provinzial-Museum der Gesellschaft für Literatur und Kunst in Jelgava. An der Veranstaltung der Ausstellung arbeiteten unter der Leitung Prof. Dr. Fr. Balodis — Dr. V. Ginters, Dr. E. Šturms, Ad. Karnups, Dr. F. Jakobsons, stud. hist. H. Riekstiņš und stud. hist. N. Purpeter.

Am 24. April wurde ein zweites Rundschreiben an alle angemeldeten Teilnehmer der Konferenz gesandt — zwecks Hotelzimmerbestellung und Anfertigung der Eisenbahnfreikarten von der Grenze bis nach Riga und zurück, und Ende Juni — in 300 Exempl. — das am 6. Juni 1930, auf der vierten und letzten Sitzung des Organisations-Komitees, endgültig festgelegte Programm der Konferenz, wie auch das Projekt der Tagungsordnung und einige „geschäftliche Mitteilungen“:

PROGRAMM DER KONFERENZ.

Montag, den 18. August 1930.

Abends 8.30 Uhr. Abendessen zu Ehren der ausländischen Teilnehmer der Konferenz, gegeben vom Rektor der Universität und dem Organisationskomitee (siehe „Geschäftliche Mitteilungen“). Gesellschaftsanzug.

Dienstag, den 19. August 1930.

Vormittags 9.30 Uhr pünktlich. Eröffnungssitzung der Konferenz in der Aula der Universität, Raiņa bulv. 19.

Eröffnungsansprache Sr. Exzellenz des Herrn Staatspräsidenten, Begrüssungsansprachen der lett. Regierung, der Stadt Riga, der Universität, Ansprache eines Vertreters der ausländischen Gelehrten. Bericht des Organisationskomitees. Bildung des Präsidiums.

Vormittags 11.30 Uhr. Vorträge. Universität, Raiņa bulv. 19 (auch Eingang vom Mērkēla bulv.), Hörsaal Nr. 41.

1. *um 11.30:* Dr. G. Hallström, Übereinstimmungen und Gegensätze in der steinzeitlichen Kunst westlich und östlich des Botn. Meerbusens.
2. *um 12:* Dr. B. Frhr. v. Richthofen, Zur Kunst des nordischen Kulturkreises der jüngeren Steinzeit.
3. *um 12.30:* Prof. Dr. J. Kostrzewski, Über die jungsteinzeitliche Besiedelung der polnischen Ostseeküste.
4. *um 1:* Dr. J. Brøndsted, Die Kunst des Ostens und die Entstehung der altgerm. Tierornamentik.
5. *um 1.30:* Prof. Dr. W. La Baume, Kritische Betrachtungen über die Deutung vorgeschichtlicher Zeichnungen.

Nachmittags 4 Uhr. Vorträge. Universität, Raiņa bulv. 19, Hörsaal Nr. 41.

1. *um 4:* Prof. Dr. A. M. Tallgren, Donauländische Elemente in der älteren Eisenzeit des Ostbaltikums.
2. *um 4.30:* Dr. V. Ginters, Beiträge zur vorröm. Eisenzeit Lettlands.
3. *um 5:* Prof. Dr. H. Moora, Die Kultur der Hügelgräber der älteren Eisenzeit in Lettland.
4. *um 5.30:* Mag. M. Schmiedehelm, Beziehungen zwischen dem Weichselgebiet und Estland zur röm. Eisenzeit.
5. *um 6:* Gen. V. Nagevičius, Ausgrabungen in Prižmonti.

Abends 7.30 Uhr. Festvorstellung im Lett. Nationaltheater.

Abends 10 Uhr. Abendessen, gegeben zu Ehren der ausländischen Teilnehmer der Konferenz vom Ehrenvorsitzenden des Organisationskomitees, Herrn Ministerpräsidenten H. Celmiņš. Gesellschaftsanzug. Karten im Büro.

Mittwoch, den 20. August 1930.

Exkursion nach Vidzeme und Besichtigung der Steinkistengräber in Buļļu muiža bei Limbaži, der Burgberge in Vaidava und Rauna, einer Steinsetzung der röm. Eisenzeit in Rauna. *Abfahrt pünktlich 7.30.* Versammlungsort — die Universität, Raiņa bulv. 19. Kaltes Frühstück auf dem Burgberge in Vaidava um 1 Uhr, Mittag in Rauna um 7 Uhr.

Donnerstag, den 21. August 1930.

Vormittags 9 Uhr. Vorträge. Universität, Raiņa bulv. 19, Hörsaal Nr. 41.

1. *um 9:* Dr. O. Kunkel, Einfuhrgut im vorgesch. Pommern.
2. *um 9.30:* Dr. Jakimowicz, Über die Herkunft der Hacksilberfunde.
3. *um 10:* Prof. Dr. B. Nerman, Ausgrabungen in Grobiņa 1929.
4. *um 10.30:* Dr. N. Aberg, Krieg und Handel in vorgesch. Zeit.
5. *um 11:* Dr. T. J. Arne, Schweden in Russland in der Wikingerzeit.
6. *um 11.30:* Prof. Dr. E. Volteris, Silbersachen des Museums in Kaunas.
7. *um 12:* Dr. A. Schück, Die Einwanderung der Schweden in Estland.

Nachmittags 3 Uhr. Besuch der Archäologischen Ausstellung im Historischen Museum, Schloss (J. Čakste-Platz).

Nachmittags 5 Uhr. Empfang bei Sr. Exzellenz dem Herrn Staatspräsidenten im Schloss.

Nachmittags 7 Uhr. Vorträge. Universität, Raiņa bulv. 19, Hörsaal Nr. 41.

1. *um 7:* Direktor H. Kjaer, Untersuchungen über das nordische Haus.
 2. *um 7.30:* Prof. Dr. Fr. Balodis, Lett. Burgen und Hausbau in der jüngeren Eisenzeit.
 3. *um 8:* Museumsdirektor Dr. W. Unverzagt, Der Burgwall von Lossow.
 4. *um 8.30:* Museumsdirektor Dr. Kiekebusch, Beobachtungen an Burgwallprofilen.
- Abends 9.30 Uhr:* Abendessen für die Mitglieder des Präsidiums und die Delegierten der Regierungen, gegeben vom Organisationskomitee. Karten im Büro.

Freitag, den 22. August 1930.

Vormittags 9 Uhr. Vorträge. Universität, Raiņa bulv. 19, Hörsaal Nr. 41.

1. *um 9:* Dr. C. Engel, Beiträge zur Gliederung der spätheidnischen Zeit Ostpreussens.
2. *um 9.30:* Prof. Dr. S. Lindquist, Ein neues Bootgräberfeld der Wikingerzeit in Upland.
3. *um 10:* Mag. T. Vahter, Der späteisenzeitliche Mantel im Ostbaltikum.
4. *um 10.30:* Dr. J. Dylik, Beitrag zur Einführung in die prähistorische Geographie.
5. *um 11:* Dr. K. Jażdżewski, Die grosspolnische Kultur in Westpolen.

6. *um 11.30:* Dr. E. Laid, Einige Resultate der antiquarisch-topographischen Arbeit in Estland.
7. *um 12:* Minister F. Ozoliņš, Einige Resultate der antiquarisch-topographischen Arbeit in Lettland.
2 Uhr — *Dampferausflug* für die Teilnehmer der Konferenz, veranstaltet von der Stadt Riga. Versammlungsort am Dūnaquai, neben der Pontonbrücke.
Nachmittags 5 Uhr. Vorträge. Universität, Raiņa bulv. 19, Hörsaal Nr. 41.
1. *um 5:* Dr. O. Frödin, Über Ausgrabungstechnik.
2. *um 5.30:* Dr. G. Schwantes, Neues über die Zivilisation von Ahrensburg.
3. *um 6:* Dr. T. Waga, La culture de la céramique cordée en Pologne occidentale.
4. *um 6.30:* Dr. E. Šturms, Die ältere Bronzezeit im Südostbaltikum.
5. *um 7 pünktlich:* Abstimmung der vom Präsidium approbierten Vorschläge.
- Abends 8 Uhr.* Festvorstellung in der Lett. Nationaloper.
- Abends 10 Uhr.* Abendessen, gegeben für die Teilnehmer der Konferenz von der Stadt Riga. Gesellschaftsanzug. Karten im Büro.

Sonnabend, den 23. August 1930.

Exkursion nach Zemgale und Besichtigung der steinzeitl. Siedlung am See Zebrenes ezers, der Hügelgräber aus der röm. Eisenzeit in Īle und des Burgbergs Tērvete. *Abfahrt pünktlich 8 Uhr,* Versammlungsort — die Universität, Raiņa bulv. 19. Frühstück in der landw. Ferm der Universität in Vec-Auce um 1 Uhr, Mittag in Jelgava um 6 Uhr.

Auf beiden Exkursionen werden die von der Denkmäler-Verwaltung für die Konferenz veranstalteten Ausgrabungen besichtigt werden; graben werden Prof. H. Moora, Mag. M. Schmiedehelm, Prof. Fr. Balodis, Dr. V. Ginters, Dr. E. Šturms und stud. hist. A. Karnups.

PROJET D'ORGANISATION DU TRAVAIL PENDANT LA CONFÉRENCE D'ARCHÉOLOGIE DES PAYS BALTIQUES QUI AURA LIEU à RIGA

du 19 au 29 août 1930.

I. Bureau.

- 1) Le Bureau de la Conférence se compose des représentants de tous les pays ayant envoyé des délégués officiels (1 par pays), d'un secrétaire général et d'un secrétaire adjoint désignés par l'Université de Lettonie.
- 2) Les candidats sont proposés par les délégués de chaque pays.
- 3) Les membres du Bureau président les séances par roulement d'après l'ordre alphabétique des pays qu'ils représentent.
- 4) Les réunions du Bureau ont lieu sur l'initiative de M. le Recteur de l'Université de Lettonie; le Bureau élit lui même son président.

II. Séances d'Organisation du Travail et Rapports.

A. Séances scientifiques et Communications.

- 5) Aucune communication ne pourra durer plus d'une demi-heure; les communications qui pour une raison quelconque n'auront pas été faites ne pourront être inscrites à l'ordre du jour des séances suivantes.
- 6) MM. les délégués qui ont l'intention de lire eux mêmes leurs communications sont priés de faire parvenir à la Commission d'organisation, jusqu'au 25 juillet au plus tard, les résumés de leurs rapports; ces résumés seront imprimés et distribués aux membres de la Conférence le jour fixé pour leur communication.
- 7) Les communications dont les auteurs ne sont pas présents à la Conférence ne pourront être lues par une autre personne. Toutefois les rapports pourront être éventuellement présentés par une personne autre que leur auteur parce qu'ils constituent une mise au point et qu'ils doivent servir de base à tout un ensemble d'études.
- 8) La Commission d'organisation demande de vouloir bien lui faire parvenir, également avant le 25 juillet, les communications non destinées à être lues; dans la mesure du possible elles aussi seront imprimées et distribuées à MM. les délégués.

9) Les discussions au sujet des rapports ne seront pas admises, étant donné le peu de temps disponible et le nombre de communications annoncées.

10) Au cas où il y aurait des objections à faire contre les thèses d'un rapport quelconque on pourra déposer au Bureau une réponse écrite dont l'étendue ne devra pas dépasser les dimensions d'une page imprimée; l'une de ces réponses-objections choisie par le Bureau sera imprimée et le jour suivant distribuée aux membres de la Conférence.

11) Les langues admises à la Conférence (aussi bien pour les communications écrites qu'orales) sont: l'allemand, l'anglais, l'espagnol, le français et l'italien; les mémoires destinés à l'impression doivent être écrits à la machine.

B. Séances d'organisation du travail.

12) La Conférence réunie en assemblée générale élit son Bureau (cf. § 1).

13) Ensuite chacun des membres du Bureau discute avec les délégués de son pays les décisions proposées par la Commission d'organisation (concernant la date et l'organisation de la Conférence suivante, l'impression des travaux, des comptes-rendus etc.).

14) Le Bureau dans une de ses séances coordonnera les propositions des délégués de divers pays.

15) Les décisions du Bureau votées à une majorité de $\frac{2}{3}$ des voix seront soumises à l'approbation de l'assemblée générale dont la simple majorité suffira pour les ratifier ou les refuser.

III. Travaux de la Conférence.

16) L'impression et l'édition des travaux de la Conférence sont à la charge de la Commission d'organisation qui a le droit d'utiliser la subvention accordée à cet effet.

17) Le travail de rédaction sera confié (avec tous les droits correspondants) au représentant de la Lettonie au Bureau.

GESCHÄFTLICHE MITTEILUNGEN.

Am 15. August 1930 wird im Dekanat der philologisch-philosophischen Fakultät der Universität (Raiņa bulvāris 19) ein Büro eröffnet mit durchgehendem Dienst von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends. Telephon: 23247. Bis zum 15. August sind alle Anfragen betreffs der Konferenz an den Generalsekretär des Organisationskomitees, Prof. Fr. Balodis, Rīga, Brīvības ielā 85, dz. 18, zu richten.

Die auswärtigen Teilnehmer der Konferenz werden gebeten, sich nach ihrer Ankunft in Rīga im Büro einzufinden und gegen die Teilnehmergebühr (falls dieselbe, wie erwünscht, nicht schon früher, bis zum 1. August a. c., an den Generalsekretär Prof. Fr. Balodis, Rīga, Universität, durch Postanweisung oder Scheck auf die Bank Lettlands, eingesandt worden ist) — eine Teilnehmerkarte zu erhalten.

Für Ausländer beträgt die Teilnehmergebühr (einschliesslich Exkursionen) Ls 20,—; Familienmitglieder, die Konferenzteilnehmer begleiten, zahlen nur eine Gebühr von Ls 10,—, die zur Teilnahme an allen in diesem Programmheft aufgeführten Veranstaltungen berechtigt. Lettländische Teilnehmer zahlen die Gebühr laut dem im Juni a. c. ihnen zugestellten Zirkular.

Die offizielle Eröffnung der Konferenz wird Dienstag, den 19. August, um $\frac{1}{2}$ 10 Uhr morgens in der Aula der Universität (Raiņa bulv. 19) stattfinden; jedoch beabsichtigt die Lettische Philologische Gesellschaft im Zusammenhange mit der Konferenz Montag, den 18. August, um 6 Uhr abends in der Aula der Universität eine Festsitzung zu veranstalten, zu der alle Teilnehmer der Konferenz geladen sind, und die Universität Lettlands, gemeinsam mit dem Organisationskomitee, gibt ebenfalls am 18. August, um $\frac{1}{2}$ 9 Uhr abends, zu Ehren der ausländischen Teilnehmer der Konferenz ein Abendessen (Gesellschaftsanzug).

Die ausländischen Gäste werden gebeten, die Einladungen zu diesem Abendessen und anderen Festlichkeiten im Büro (Dekanat der phil.-philos. Fakultät, Universität, Raiņa bulv. 19) nach ihrer Ankunft in Rīga zu erhalten.

Im Büro ist ebenfalls eine Auto-Platzkarte für die beiden vom Organisationskomitee veranstalteten Exkursionen (am 20. und 23. August a. c.) schon den 18. August in Empfang zu nehmen.

Es besteht die Absicht, am 24. August abends (Abfahrt von Riga: 0.10; Ankunft in Liepāja: 7.10) noch eine Ausfahrt nach den voraussichtlichen schwedischen Grabungen in Grobiņa bei Liepāja zu veranstalten. Die Teilnehmer dieser Ausfahrt hätten die Kosten der Fahrt und Beköstigung selbst zu bestreiten, hätten auch Ort und Zeit der Mahlzeiten am 25. August a. c. selbst zu wählen. Jedoch ist das Organisationskomitee gerne bereit, im Falle einer schriftlichen Anmeldung bis zum 1. August a. c., für einen Eisenbahnplatz nach Liepāja und zurück zu sorgen, bei genügender Anzahl von Teilnehmern — eventuell für einen besonderen Eisenbahnwagen und Tarifiermässigung. Die Zurückfahrt aus Liepāja nach Riga müsste in der Nacht vom 25. zum 26. August stattfinden (Abfahrt von Liepāja: 0.05, Ankunft in Riga: 7.57).

Laut Beschlusses des Senats der Universität, stehen die Acta Universitatis Latviensis den ausländischen Teilnehmern der Konferenz zur Verfügung, desgl. laut lebenswürdiger Mitteilung des Direktors der Denkmälerverwaltung Herrn P. Gallītis — die von der Verwaltung herausgegebenen „Materialien“; es wird gebeten im Büro (Raiņa bulv. 19) die gewünschte Auswahl zu treffen und die entsprechenden Bände in Empfang zu nehmen.

Auf Vorzeigen der Konferenzteilnehmerkarte wird in der Zeit vom 18. bis zum 24. August incl. freier Eintritt in alle staatlichen und städtischen Museen, Archive und Bibliotheken gewährt; in den Archiven werden Ausstellungen einiger wichtigen Dokumente, im städt. Kunstmuseum eine Ausstellung livländischer Münzen und im staatl. historischen Museum vom Organisationskomitee die Archäologische Ausstellung veranstaltet. Ausserdem haben mehrere Professoren der Architektur-Fakultät der Universität sich gütigst bereit erklärt, für die Teilnehmer der Konferenz am 24. August Führungen durch die wichtigsten Architekturdenkmäler Rigas vorzunehmen.

Als Hinterlegungsort für Briefe und Telegramme kann das Büro benutzt werden; Adresse: Riga, Universität, Archäologische Konferenz. Auswärtige Teilnehmer, die nicht durch die Vermittlung des Organisationskomitees ein Zimmer gemietet haben, werden gebeten, ihre Rigaer Adresse im Büro zu hinterlegen.

Sämtliche Änderungen, die etwa eintreten sollten, werden im Büro bekannt gegeben.

Anfang August war die Ausstellung fertig und am 10 August 1930 erschien der „Katalog der Ausstellung zur Konferenz Baltischer Archäologen in Riga 1930“ (in der Redaktion von Prof. Fr. Balodis). Zum 15. VIII. 1930 waren alle Vorarbeiten beendet; die Ausgrabungen, die unter Prof. H. Mooras Leitung in Īle, Dr. E. Šturms — in Zebreņe, Frl. Mag. M. Schmiedehelms — in Mūri, Ad. Karnups — in Rauna und Dr. V. Ginters — in Bullu muiža, stattfanden, waren in vollem Gange. Die Konferenz konnte beginnen, und zu besonderer Freude der lettischen Archäologen gereichte der Umstand, dass auch hervorragende englische und französische Archäologen sich zur Konferenz gemeldet hatten.

Die Konferenz verlief beinahe genau nach dem oben gedrucktem endgültigem Programm. Am 18. VIII. 30 um 6 Uhr abends fand anlässlich der Konferenz eine feierliche Sitzung der Lettischen Philologischen Gesellschaft, unter dem Vorsitz des Präsidenten derselben Prof. Fr. Balodis, statt. Nach einer Begrüßungsansprache des Präsidenten, in der auf die Notwendigkeit einer freundschaftlichen Zusammenarbeit aller Gelehrten der Baltischen Staaten hingewiesen wurde, verlas Prof. E. Blesse sein Referat: „Die Kuren und ihre sprachliche Stellung im Kreise der Baltischen Volksstämme“. Am Abend fand in den Räumen des Schwarzhäupter-Hauses ein Empfang der auswärtigen Gäste durch den Rektor der Universität und das Organisations-Komitee statt. Erschienen waren auch die Regierung Lettlands, der Saeima-Präsident, die Gesandten der an der Konferenz

teilnehmenden Staaten, das Stadthaupt von Riga und Vertreter der Professur der Universität Lettlands.

Am 19. VIII. 30 pünktlich um 9 Uhr morgens eröffnete Se. Exzellenz der Herr Staatspräsident A. K v i e s i s die Konferenz in der Aula der Universität mit folgender Ansprache:

Mesdames, Messieurs,

En 1912, les savants suédois avec le célèbre Oscar Montelius en tête avaient convoqué à Stockholm le I-er Congrès d'Archéologie Baltique.

Dans leur invitation à ce Congrès, les savants suédois disaient: „La nécessité d'un congrès des archéologues baltiques spécialistes pour l'époque préhistorique a été débattue pendant longtemps. Le but de ce congrès est de donner la possibilité aux savants de se rencontrer et de débattre les questions qui ont trait à l'époque préhistorique des pays baltiques et à leur histoire ancienne. Déjà à l'âge de la pierre les territoires situés autour de la mer Baltique se trouvaient en relations fréquentes. Depuis les temps historiques, ils forment au point de vue de culture un seul ensemble. C'est la raison pour laquelle il est nécessaire d'étudier en commun les problèmes posés par leur passé, de donner la possibilité aux savants de prendre connaissance sous la direction des spécialistes des collections qui se trouvent dans les musées et d'étudier les fouilles et les objets archéologiques trouvés dans les pays limitrophes.

L'idée de convoquer un congrès a été conçue en Suède où a eu lieu le I-er Congrès d'Archéologie Baltique de l'époque préhistorique, à Stockholm, — lieu le mieux indiqué pour cette réunion. Les suédois espèrent que d'autres congrès suivront ce premier et qu'ils seront tenus dans les autres pays baltiques.“ —

Le Congrès de Stockholm peut être fier que tant de célébrités y ont pris part. Rappelons-nous des regrettés professeurs Montelius et Bezenberger et des professeurs Almgren, Kossinna et Spicyn absents. D'autre part, il m'est un devoir agréable d'observer que quelques-uns des savants qui ont pris part au I-er Congrès d'Archéologie Baltique se trouvent présents, comme par exemple, Monsieur le Dr. Arne, Secrétaire Général de ce Congrès, et le savant finlandais, le vénéré professeur Hackman.

Bien que le II-me Congrès projeté pour 1915 à Koenigsberg n'a pu se réunir à cause de la guerre, je constate cependant qu'une continuité indiscutable existe et la Conférence de Riga va prolonger les travaux commencés en 1912. Le programme de la présente Conférence en est la preuve. Le Congrès de 1912 avait examiné la culture de l'âge de la pierre et son histoire ainsi que les époques historiques dans le développement des pays baltiques, les différents problèmes ethniques de l'âge de bronze et spécialement ceux de l'âge de fer et finalement les relations des scandinaves avec l'Orient dans l'antiquité. Les mêmes questions seront discutées à Riga et quelques-unes par les mêmes savants comme c'est le cas pour la communication de Monsieur le Professeur Arne, représentant de la Suède. —

Cependant, dans un sens, le Congrès de Riga diffère de celui de Stockholm. Les lettons, les estoniens, les lithuaniens et dans une certaine mesure, les polonais n'ont pu développer leur activité dans les

pays indépendants et nationaux; alors, le soutien des gouvernements dans le travail scientifique leur faisait défaut, ils n'avaient pas l'organisation nécessaire et ils manquaient d'institutions scientifiques. Aujourd'hui, il m'est une grande joie de voir réunis ici seulement des représentants de pays indépendants. —

Je déclare la Conférence d'Archéologie Baltique ouverte à l'Université de Lettonie et j'espère que les savants lettons pourront maintenant offrir à leurs collègues étrangers une coopération plus efficace et mettre à la disposition de la science des moyens plus importants.

Je salue les savants des pays voisins et je leur souhaite la bienvenue dans notre pays libre et indépendant, où ils seront hautement appréciés comme amis et comme savants. Je souhaite également à votre travail tout le succès possible et j'espère qu'il sera aussi brillant que celui atteint par le Congrès de 1912 à Stockholm.

Es folgte die Ansprache des Ministerpräsidenten H. Celmiņš in lettischer Sprache:

Augsti godāts Prezidenta kungs,
augsti godātie kongresa locekļi, dāmas un kungi.

Man liels gods un prieks apsveikt 2. Baltijas arhaiologu kongresu Latvijas galvas pilsētā, sirmajā Rīgā, Latvijas valdības vārdā un uzdevumā. Man gods apliecināt, ka arī visa latvju tauta, kas apdzīvo Baltijas jūras piekrasti gan 1000 un vairāk gadus, bet kas savu politisko patstāvību atguvusi tikai nedaudz gadus atpakaļ, — izjūt sevišķu prieku un dziļu gandarijumu, kad veco un slaveno kultūras tautu zinātnes pārstāvji izvēlējuši par 2. kārtējā Baltijas kongresa darba vietu un pagodinājuši ar savu ierašanos jauno Latviju. Ar labpatiku atzīmēju, ka tekošā kongresā jo kuplā skaitā piedalās pārstāvji no sekojošām valstīm: Anglijas, Dancigas, Dānijas, Francijas, Igaunijas, Latvijas, Lietavas, Norveģijas, Polijas, Zviedrijas, Somijas un Vācijas. Apsveicot Jūs, augsti godātie kongresa locekļi kungi, kā latvju tautas un valdības mīļus viesus, sirmajā latvju zemē, lai man būtu atļauts pāris vārdos pieskarties latvju tautas sakariem un attiecībām ar citām tautām no sirmās senatnes līdz mūsu dienām.

Pēc mūsu zinātnieku atzinuma, jau akmens laikmetā Latvijas teritorijā sastopas 2 kultūras, kas mūsu zemē atstājušas savus pieminekļus: zobiņu-bedrišu un auklas keramiku. Bronzas laikmetā austrumu un rietumu iespaidi krustojas mūsu zemē; līdzās somu cilšu akmens šķirstu kapiem Vidzemē, — Kurzemē konstatētas „velna laivas“, kādas gotzemiešu kolonijas paliekas.

Plaši starptautiski sakari attīstās vēlāk, agrā dzelzs laikmetā: pieminēšu tikai lielo romiešu naudiņu vairumu, kas atrastas mūsu zemes klēpi un kuŗu skaits pārsniedz vismaz 100. Vaŗa stieniši un bronzas statuļņas rāda precī, kuŗu apmainija pret mūsu senču raŗoto labību un mūsu ūdeņos atrodamo un citās vietās iecienīto dzintaru. Vislas grīva un Dienvidkrievija ir iespaidu robeŗas šai laikā, kas līdz ar to apliecina satiksmi ar tālākām zemēm.

Vidējā dzelzs laikmetā mūsu senči ir pārdzīvojuši ciņas laikmetu; šai laikmetā viņi iekāŗoja Vidzemes ziemeļus. Kurši, pielaizdami sa-

vas tirdzniecības centros svešautiešus, gotzemiešus un zviedrus, — bija spiesti vest arī cīņas ar aizjūras kaimiņiem, zviedriem.

No Vislas grīvas līdz Kijevai, kā senāk, šai laikā izstiepjas sakaru stīgas; līdzās cīņai plauka tirdzniecība, kā to vislabāk pierāda lielle sudraba ievadumi tiklab no austrumiem, kā arī no rietumiem; lai pieminu tikai grezno Piltenes sudraba kakla gredzenu un Grobiņas apbrīnojamo sudraba saktu, beidzot vispār lielo sudraba vairumu šai laikā Latvijā.

Vēlā dzelzs laikmetā mūsu zeme guļ galveno šī laika tirdzniecības sakaru ceļā. Caur mūsu apgabaliem un pa mūsu upēm zviedru tirgotāji ceļoja uz austrumiem; to pašu ceļu mēroja austrumu sudrabs savā plūdumā uz rietumiem. Arabiešu naudiņas, sudraba stieniši, austrumnieku svāri un svaru bumbiņas, beidzot skandinavišu imports un Rietumeiropas naudiņas mūsu zemē — ir šo sakaru spilgtie liecinieki. Un arī vēlākajos, vēsturiskajos laikos vienmēr mūsu zeme ir bijusi gan tirdzniecības ceļu centrā, gan dažādu valšķu iekārots zemes gabals.

Mūsu zemes liktenis ir bijis — piekopt sakarus ar citām zemēm, gan miermīlīgus, tirdznieciskus un kultūras, gan asus, karos un cīņās.

Kari ir postījuši mūsu kultūru, bet miers vienmēr to ir veicinājis.

Un mūsu dienās mēs nevaram un negribam no mūsu kaimiņiem norobežoties. Mēs labprāt pieminam kopīgi pārdzīvoto pagātņi. Mēs cienām un vēlamies veicināt kultūras un saimnieciskus sakarus un sadarbību.

Mēs priecājamies, ka kopēja interese par pagājušiem laikiem un dziņa savākt materiālus par kopēji pārdzīvotu aizvēsturi — ir sakoļojusi Rīgā Baltijas valšķu zinātniekus. Latvijas valdība priecājas, ka nodibinās tuvi un labi sakari Baltijas valšķu zinātnieku starpā, jo zina, ka zinātne un kultūra visciešāk saista tautas un cilvēci kopīgā darbā un kopīgos centienos. Zinātne un kultūra prasa un aicina tautas un valstis uz saprašanos un mieru. Latvju tautas un valsts augstākais mērķis ir zemes miers, kārtība un drošība, — lai tauta varētu veltīt visas savas spējas vienīgi ražīgam un radošam darbam visās cilvēces darba nozarēs. Man šķiet, šos latvju tautas tagadējos centienus vislabāk sapratīsīt Jūs, zinātnes pārstāvji, kas šodien šeit reprezentējat tuvās Baltijas kaimiņu tautas un esat iedziļinājušies mūsu tautu tūkstošiem gadu ilgās cīņās un ciešanās un sekojuši viņu aizvēsturiskām un vēsturiskām tapšanas gaitām, kamēr tās — viena agrāk, otra vēlāk — sasniegušas savu tagadējo civilizācijas stāvokli un kaut daļu no tā, ko sauc par tautu labklājību un laimi.

Pagodinos izteikt Jums, augsti godātie kungi, Latvijas valdības dziļi izjūstu pateicību par piedalīšanos kongresā. Atļaujiet sirsnīgi novēlēt Jums Baltijas tautu pagājušo laiku pētīšanas darbā vislabākos panākumus. „Kas pagātņi pēta, nākotņi svēta“, — skan latvju tautas sakāmvārds. Esmu pārliecināts, arī Jūsu darbs šai kongresā nesīs svētību Baltijas tautu un valšķu kopējam kultūras darbam un palīdzēs veidot, uzturēt un stiprināt arī nākamībā jo ciešus sakarus un sirsnīgas un draudzīgas attiecības starp mūsu tautām un valstīm.

Unter die Anwesenden wurde eine französische Übersetzung dieser Rede verteilt:

Monsieur le Président, Mesdames, Messieurs,

C'est avec une joie toute particulière que je salue au nom du Gouvernement Letton les membres du II-me Congrès d'Archéologie Baltique dans la capitale lettonne l'ancienne ville de Riga. Tout le peuple letton bien qu'il occupe le littoral de la mer Baltique depuis plus de mille ans, n'a regagné son indépendance que depuis quelques années, éprouve une profonde satisfaction de ce que les savants appartenant à d'anciennes et glorieuses nations civilisées ont choisi la jeune Lettonie pour leur II-me Congrès. Je constate avec plaisir qu'un grand nombre de représentants qui viennent d'Allemagne, du Danemark, d'Estonie, de Finlande, de Lettonie, de Lithuanie, de Norvège, de Pologne et de Suède prendront part au Congrès actuel. Qu'il me soit permis de vous saluer comme hôtes du peuple et du Gouvernement Letton.

A cette occasion, je crois important de rappeler en quelques mots les relations que le peuple letton avait avec les autres nations depuis les temps reculés jusqu'à nos jours. D'après les études de nos savants déjà pendant l'âge de la pierre, deux civilisations se sont rencontrées sur le territoire de la Lettonie actuelle; elles nous ont laissé comme monument des céramiques particulières. Au cours de l'âge de bronze les influences orientales et occidentales se sont croisées dans notre pays; à côté des tombeaux aux cistes en pierres des tribues finnoises en Livonie, on a identifié en Courlande des débris de „bateaux du diable“, monument d'une ancienne colonie des gothlandais.

Beaucoup plus tard, pendant la première période de l'âge de fer, s'établissent de fréquentes relations internationales. Je ne veux mentionner comme preuve que la grande quantité de monnaies romaines trouvées dans le sol de notre pays et découvertes à des endroits différents. Des lingôts de cuivre et des statuettes de bronze nous révèlent les marchandises contre lesquelles nos ancêtres échangeaient le blé et l'ambre jaune qu'on trouve dans nos eaux et qu'on apprécie grandement dans les autres pays. La limite des influences qui se manifestent en Lettonie à cette époque atteint l'embouchure de la Vistule d'un côté, et les confins de la Russie Méridionale, de l'autre.

Au cours de la période moyenne de l'âge de fer, commença une époque de lutte pour nos ancêtres; pendant cette période, ils conquièrent le nord de la Livonie. Tout en admettant des étrangers — gothlandais et suédois dans leurs centres commerciaux, les Coures furent contraints à guerroyer contre leurs voisins d'outremer, les suédois eux mêmes. A cette époque, les relations s'étendent depuis l'embouchure de la Vistule jusqu'à Kieff. En même temps que se poursuivent des combats guerriers, le commerce fleurit. Ce fait est prouvé indiscutablement par l'importation considérable d'objets en argent de provenance tant occidentale qu'orientale; parmi les objets en argent trouvés en Lettonie, il faut mentionner le beau collier de Piltene et l'admirable fibule de Grobiņa; notons aussi le fait qu'une grande quantité d'argenterie existait alors en Lettonie.

Pendant la période postérieure de l'âge de fer, notre pays se trouve situé sur la voie principale des relations entre les peuples. Les marchands suédois voyageaient sur nos fleuves vers l'orient. Des

monnaies arabes, des lingots d'argent, des balances orientales, enfin les objets venant de Scandinavie et les monnaies d'Europe occidentale trouvés dans notre pays témoignent de ces relations. Pendant la période postérieure historique, les chemins commerciaux continuent à se croiser sur ce territoire ou bien il est le but des conquérants.

C'était le destin de notre pays de servir à favoriser les relations avec l'étranger, tantôt pacifiques, commerciales et intellectuelles, tantôt belliqueuses et guerrières. Les guerres ont souvent dévasté notre civilisation, la paix l'a, par contre, fait prospérer.

De nos jours, nous ne voulons et nous ne pouvons nous isoler de nos voisins. Nous nous souvenons volontiers de notre histoire commune et nous apprécions hautement toute coopération et toutes les relations dans le domaine intellectuel et économique et nous sommes toujours prêts à les seconder.

Nous nous réjouissons que l'intérêt commun pour le passé et le désir de rassembler des matériaux sur les temps préhistoriques ont fait réunir à Riga les savants des pays baltiques. Le Gouvernement Letton apprécie les excellentes et étroites relations établies entre les savants des pays baltiques et cela d'autant plus que, la science et la culture sont des liens les plus solides entre les nations et les unissent le mieux pour le travail et les efforts communs. La science et la culture exigent la paix et l'entente entre les nations et les gouvernements. Le but le plus élevé de la République et du peuple letton est la paix, l'ordre et la sécurité du pays qui donneraient la possibilité de se vouer entièrement et exclusivement à un travail productif dans tous les domaines de l'activité humaine. Il nous semble que vous, représentants de la science, comprendrez le mieux les efforts actuels du peuple letton; vous représentez aujourd'hui les peuples baltiques; vous avez étudié les luttes et les souffrances de nos peuples aux âges, vous avez suivi le cours de leur développement préhistorique et historique jusqu'au où ils se trouvent actuellement — l'un un peu plus tôt et l'autre un peu plus tard — dans le degré de leur civilisation.

J'ai l'honneur de vous exprimer, Mesdames et Messieurs, les remerciements les plus sincères du Gouvernement Letton pour votre participation au Congrès. Permettez moi de formuler de tout mon coeur les meilleurs voeux pour le succès de votre oeuvre. Qui étudie le passé, bénit le futur — ainsi dit un proverbe letton. Je suis convaincu que votre oeuvre apportera le bonheur à la tâche culturelle des nations baltiques et contribuera à établir, à soutenir et à développer les relations les plus étroites, cordiales et amicales entre nos peuples et nos États.

Das Stadthaupt von Riga, A. Krieviņš, gedachte in seiner Ansprache des X. Kongresses Osteuropäischer Archäologen, der in Riga 1896 stattfand, und betonte die grosse Bedeutung, die dieser Kongress durch die veranstaltete archäol. Ausstellung und bes. den von Prof. R. Hausmann herausg. Katalog d. A. für die Entwicklung der lett. Altertumskunde gehabt habe. Der Kongress habe energische und umfangreiche Arbeiten angeregt, deren Resultat gewissermassen wieder die Tagung 1930 sei. A. Krieviņš begrüsst die Teilnehmer der Konferenz im Namen der alten Stadt Riga, die schon in vorgesch. Zeit als eine kleine Ansiedlung bestanden habe und, auch mit Stein-

mauern umgürtet, noch Zeuge der ältesten, vorgesch. lett. Kultur gewesen sei.

Die Ansprache des Rektors der Universität Riga, Prof. Dr. A. Tentelis:

Excellentissime Domine, Rei publicae nostrae Princeps, Domine Conventus legum scribendarum praeses, Domine ministrorum consilii praeses, domini ministri, congressus archaeologorum viri eruditissimi.

Universitas Latviensis eximio in honore posuit congressus huius qui post bellum mundi omnis primus archaeologiae civitatum maris Baltici Rigae hoc die convenit, membrorum coetum eruditissimum omnesque nec minus et patriae nostrae carissimae viros excellentissimos conventus huius participes hoc loco salutare posse.

Et Universitas nostra benevolentissimorum Fenniae atque Sueciae professorum doctissimorum invitationem secuta congressus huius prima vestigia prosecuta viros eruditissimos vicinorum venturos esse responsum cum accepisset, eosdem hodie maximo numero convenientes animo sincero amicissime salutatur, iisque cordi esse negotium hoc ea de causa putat, quod mare nostrum Balticum et antiquitus maximi ponderis semper erat et Europae fata non semel tantum hic eventum suum saepe invenerunt. Sed maris huius partes aliae a viris doctissimis iam cum ardore maximo et studio exploratae investigataeque, sola in orientem spectante excepta et praesertim ea, quam Latvia continet. Nam terra mater amplexu suo in Latvia nostra multa adhuc quae inopinata in lucem diei venire possunt diu celavit, quae magni momenti ad historiae rei communis nostrae futura esse possent. Quare et populus noster congressus huius cursum maxima cum intentione animo sequitur. Qua de causa Univ. Latviensis et iis, qui huius rei auctores erant et ad eam peragendam adiutores gratias maximas agit spei plena congressum hunc et in dies crescentem collaborationem populorum septentrionalium antiquitates suas explorando optime iam coaluisse fide optima et testatur et votis optimis in sempiternum prosequitur.

Worauf im Namen aller auswärtigen Teilnehmer der Reichsantiquar Prof. Dr. S. Curman antwortete:

Exzellenzen! Hochverehrte Herren!

Im Namen der hier versammelten Vertreter des Auslandes beehre ich mich das Wort zu ergreifen, um nur zu versuchen, in aller Kürze der Dankbarkeit und der Bewunderung Ausdruck zu geben, die uns bei dieser Gelegenheit erfüllen.

Seine Exzellenz, der Herr Staatspräsident, die lettische Regierung, die Stadt Riga und die Universität Lettlands haben uns mit hochherzigen, von echter Gastfreundschaft getragenen Worten begrüßt, Worten, die bei uns tiefe und aufrichtige Dankbarkeit erweckt haben. Diese Dankbarkeit richtet sich besonders an die hohen Autoritäten, die uns diese hochgeschätzte Gelegenheit gegeben haben, hier unter ganz besonders angenehmen und glänzend organisierten Formen zusammen zu kommen, um wichtige gemeinsame Interessen zu behandeln. Ich bin fest überzeugt, dass diese Konferenz Baltischer Archäologen dazu beitragen wird, die Zusammengehörigkeit der hier vertretenen Länder immer mehr zu verstärken.

Was ist es aber, das uns bei dieser Gelegenheit besonders vereinigt? Sonderbarer Weise gerade das, was uns sonst von einander scheidet: die Ostsee, Mare Balticum.

Die Ostsee spielt in Nordeuropa dieselbe Rolle wie in Südeuropa das Mittelmeer. Das wird besonders uns Archäologen immer klarer. Das Wasser scheidet zwar, aber vereinigt auch in einer ganz besonders kulturbefördernder Weise die herumliegenden Länder. Das Wasser trägt und hat immer die grossen und kleinen Schiffe getragen, die den Kulturaustausch vermittelt haben. Es mag vielleicht fremdartig klingen, wenn ich behaupte, dass das Wasser auch immer wie eine Art Öl gewesen ist, das die Reibungen zwischen die davon getrennten Länder ausgeglichen hat, die sonst bei festen Landesgrenzen so leicht entstanden sind. Diese Eigenschaft des Wassers der Ostsee ist von den frühesten vorgeschichtlichen Zeiten bis auf den heutigen Tag nicht verändert worden.

Während Jahrtausende sind unzählige Fäden quer über die Ostsee und längs deren Küste gezogen, die zur bunten Musterung des Gewebes beigetragen haben, das die Kulturentwicklung der verschiedenen Länder um die Ostsee herum darstellt. Dieses Gewebe können wir aber weder in seiner Technik, noch in seiner Ornamentik studieren und verstehen an dem kleinen Fetzen, der innerhalb der jetzigen politischen Grenzen jedes einzelnen Landes liegt. Dort finden wir wohl selten den Anfang oder das Ende der Fäden dieses Gewebes.

Dieser Umstand führt mit Naturnotwendigkeit zur Entwicklung einer intimen Zusammenarbeit zwischen denen, die in den verschiedenen Ländern des Ostseegebietes sich als Aufgabe vorgelegt haben, der Erde ihre Geheimnisse abzulauschen. In dieser Zusammenarbeit müssen alle Teil nehmen, grosse und kleine Nationen Seite an Seite, von gegenseitiger Hilfsbereitschaft und Vertrauen getragen, sowie von tiefer Ehrfurcht vor den grossen gemeinsamen Aufgaben. — Aus diesen Bedingungen entstand der erste baltische Archäologenkongress, der in Stockholm unter der Leitung von Oscar Montelius vor 18 Jahren stattfand.

Es ist der grosse unschätzbare Verdienst der jungen, aber lebenskräftigen Universität Lettlands, diese Zusammenarbeit durch die Organisation der jetzigen Konferenz baltischer Archäologen wieder ins Leben gerufen zu haben.

Wir, Vertreter der übrigen Länder der Ostseeküste, an die sich auch einige Repräsentanten der Nordseeländer angeschlossen haben, sehen darin sowohl eine sehr erfreuliche Manifestation der nationalen Stärke und des Selbstbewusstseins des neuen freien Lettlands als auch einen unzweideutigen Beweis seines Wunsches, als starkes, wirksames Glied in der Bruderkette der zusammenarbeitenden Ostseeländer einzutreten. Mit ganz besonderen Gefühlen von Freude und Dankbarkeit haben wir deshalb die Einladung zu dieser Konferenz entgegengenommen und — wie Sie sehen — uns zahlreich an dieselbe angeschlossen. Wir kommen mit grosser Erwartung. Wir kennen im Voraus die ungemein reiche Entwicklung der archäologischen Wissenschaft in Lettland in diesen letzten Jahren. Wir wissen, dass diese Konferenz von sehr geschickten Händen in sorgfältigster Weise vorbereitet ist. Wir kennen die Schönheit der alten Stadt Riga, die ja

auch eine besonders zentrale und günstige Lage im baltischen Gebiet einnimmt. Wir kennen auch die Liebenswürdigkeit und Gastfreundschaft der lettischen Nation.

Kein Wunder also, dass wir so zahlreich Ihrer Einladung gefolgt sind.

Exzellenzen! Hochverehrte Herren!

Indem ich Ihnen den Ausdruck unserer tiefgefühlten Dankbarkeit vorbringe, erlaube ich mir Ihnen auch unsere Wünsche vorzutragen, dass diese Konferenz dazu beitragen möge, die wissenschaftliche Entwicklung besonders dieses Landes zu fördern und die freundschaftlichen kulturellen Beziehungen weiter zu entwickeln, die schon bestehen zwischen unseren verschiedenen Ländern und dem schönen gastfreien Lettland. Quod bonum, faustum felixque sit!

Schliesslich erfolgten nach einem kurzen Bericht des Generalsekretärs des Organisations-Komitees, Prof. Fr. Balodis, über die vorangegangenen Unterhandlungen und Arbeiten, sowie den Bestand und die Massnahmen des Organisations-Komitees, besonders aber über den Anteil an der Arbeit der auswärtigen Mitglieder des Komitees, — die Wahlen des Präsidiums der Konferenz. Auf Vorschlag der Vertreter der Regierungen, die am Abend vorher zu einer kurzen Sitzung zusammengetreten waren, wurden einstimmig zu Mitgliedern des Präsidiums Prof. Graf H. Bégouen, Prof. Dr. A. W. Brögger, Dr. J. Bröndsted, Reichsantiquar Prof. Dr. S. Curman, Prof. Dr. J. Kostrzewski, Direktor G. Ney, Direktor Dr. J. Rinne, Prof. Dr. H. Seger, Rektor Prof. Dr. A. Tentelis und Prof. Dr. E. Volteris gewählt, ausserdem Prof. Dr. A. Tentelis zum Vorsitzenden des Präsidiums und Prof. Dr. Fr. Balodis zum Generalsekretär der Konferenz. Einstimmig bestätigte die Konferenz auch das Programm und die vorgeschlagene Tagungsordnung.

Verlesen wurden folgende für die Konferenz erhaltene Telegramme:

1) Vom Saeima-Präsident Lettlands, Dr. P. Kalniņš:

Baltijas arhaioloģiskās konferences organizācijas komitejai, Rīgā, Latvijas universitātē.

Apsveicu Baltijas arhaioloģisko konferenci, kuŗa sanākusi uz nopietnu darbu Baltijas valšķu centrā, Rīgā. Novēlu konferencei vislabākās sekmes.

Dr. Pauls Kalniņš,
Saeimas priekšsēdētājs.

2) Vom Direktor des Archäologischen Instituts des Deutschen Reichs, Prof. Dr. G. Rodenwaldt, Berlin:

Konferenz Baltischer Archäologen, Raiņa bulvāris 19, Rīga.

Namens Deutschen Archäologischen Instituts sende aufrichtigste Wünsche zur Eröffnung und zum Verlauf der Konferenz Baltischer Archäologen.

Rodenwaldt.

3) Vom lettischen Gesandten in Tallinn, Minister K. Z a r i ņ š:

Profesoram Fr. Balodim, Ūniversitātē, Rīgā.

Novēlu Baltijas archaioloģiskam kongresam daudz laimes, labas sekmes kopējā vēstures pētišanā un Latvijas kultūras izcelšanas darbā.

Zariņš, sūtnis Igaunijā.

4) Vom Direktor des Estnischen Nationalmuseums, Dr. L e i n b o c k, Tartu:

Archäologenkonferenz, Universität, Riga.

Bedauere sehr persönlich nicht teilnehmen zu können. Wünsche den Konferenzarbeiten besten Erfolg im Namen des Estnischen Nationalmuseums zu Tartu.

Direktor Leinbock.

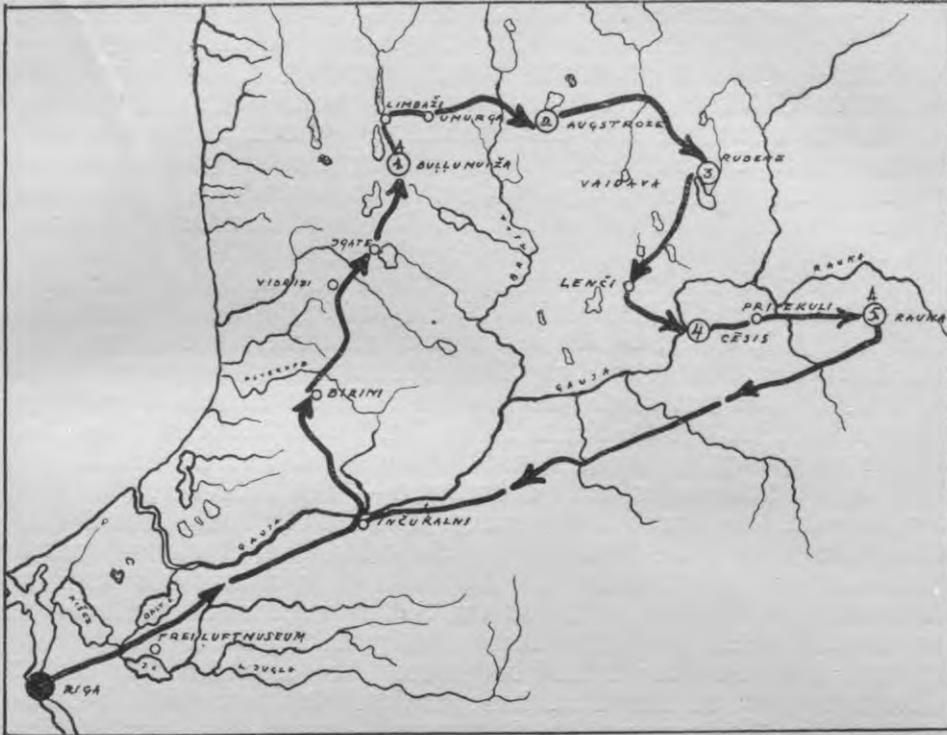
5) Von der Estl. Literarischen Gesellschaft, Tallinn:

Archäologische Konferenz, Riga.

Erfolgreiche Arbeit wünscht der Konferenz
die Estländische Literarische Gesellschaft.

Es folgte sofort die erste wissenschaftliche Sitzung der Konferenz (im Hörsaal Nr. 41 der Universität), auf der die Vorträge Dr. B. Frhr. v. Richthofens, Prof. Dr. J. Kostrzewskis, Dr. J. Bröndsteds und Prof. Dr. W. La Baumes verlesen wurden. Dr. G. Hallström, der zusammen mit Dr. N. Aberg, aus Stockholm mit einem Motorboote über die Ostsee nach Libau kam, konnte dank einem heftigen Sturme nicht zeitig in Riga eintreffen; sein Vortrag musste daher verlegt werden. Am Nachmittage desselben Tages lasen Prof. Dr. A. M. Tallgren, Dr. V. Ginters, Frl. Mag. M. Schiedehelm, Prof. H. Moora und Prof. Dr. E. Volteris. Am Abend gab der Ehrenvorsitzende der Konferenz Ministerpräsident H. Celmiņš zu Ehren der ausländischen Teilnehmer der Konferenz in seiner Wohnung ein Festessen, zu dem auch Mitglieder der Regierung, des diplomatischen Corps, der Saeima und der lett. Gesellschaft geladen waren.

Am 20. August 1930 war die erste archäologische Exkursion veranstaltet, die die Steinkistengräber und Grabungen in Bulļu muiža und die Burgberge in Limbaži, Vaidava, Cēsis und Rauna und die Grabungen in Rauna (Burgberg) und Mūri (Steinsetzung) besichtigte. Erklärungen gaben: in Bulļu muiža — Dr. V. Ginters, in Vaidava und Limbaži — Prof. Dr. Fr. Balodis, in Rauna — A. Karnups und Prof. Fr. Balodis, in Mūri — Frl. M. Schmiedehelm. In Limbaži und Rauna wurden Mahlzeiten gegeben, denen Reden ein festliches Gepräge gaben. In Limbaži begrüßte das Stadthaupt der Stadt Rechtsanwalt G. Prange die Teilnehmer der Exkursion und besonders die Gelehrten des Auslandes mit warmen Worten; der Vergangenheit der Stadt gedenkend, die einst zur Hansa gehört, betonte der Redner die Notwendigkeit guter Beziehungen und gemeinsamer Arbeit der Ostseeländer auch in unseren Tagen. Es antwortete im Namen der Anwesenden Direktor G. Ney, der ebenfalls vergangener Zeiten und



Die Exkursion nach Vidzeme.

alter livisch-estnisch-lettischer, estnisch-kurisch-skandinavischer Beziehungen gedachte. Das kleine Städtchen Rauna hatte Fahnen- und Guirlandenschmuck angelegt, eine freudig grüssende Bevölkerung — teilweise aus der Umgegend — gab dem sonst stillen Städtchen das Gepräge lebhaften, festlichen Treibens. Auf dem Burgberge hielt der Schulinspektor E. Auka eine Ansprache, die eine schwärmerische Liebe der Raunenser für ihren schönen Burgberg und vorgeschichtliche Forschung bekundete; ein Sängchor trug Lieder vor, die ebenfalls Anklänge an vorgeschichtliche Zeiten bringen sollten. Eine Antwoortsprache hielt Prof. E. Volteris, und auf Wunsch der Bevölkerung musste Prof. Fr. Balodis die Ergebnisse der Grabungen in Rauna von den Jahren 1927 und 1930 der eingetroffenen Landbevölkerung erklären. Im festlich geschmückten Saal des Landwirtschaftlichen Vereins des Gebietes von Rauna wurde darauf gespeist, wobei der Saeima-Präsident Dr. P. Kalniņš die ausländischen Gäste im Namen des lettischen Volkes und der Saeima willkommen hiess. Der Präsident betonte, dass das lettische Volk immer heiss sein Land und seine Kultur geliebt habe, dass es sich zu gleicher Zeit jedoch nie wertvollen Kulturerrungenschaften und Kultureinflüssen anderer Völker habe verschliessen wollen; für reiche Kulturentwicklung und Kulturfortschritt sei ein friedliches und freundschaftliches Zusammenwirken aller Völker notwendig, — auf dem Gebiete der Wissenschaft aber werde gemeinsame Arbeit nie unterbrochen: die Gelehrten hätten daher die grosse und edle Aufgabe, dem Verständnis und

gutem Einvernehmen der Völker den Weg zu ebnen. Lettisches Land sei der Boden vieler Kämpfe gewesen, doch habe jetzt — endlich — eine Zeit friedlicher Arbeit angefangen. Im Namen der lettischen Gelehrten, besonders aber der Archäologen, könne Dr. P. Kalniņš bezeugen, dass der aufrichtige Wunsch zu gemeinsamer wissenschaftlicher Arbeit bestehe; Gräber und Burgen geben ein Material, das nur gemeinsam studiert zu bedeutenderen Ergebnissen führen könne. Es antworteten Dr. J. Bröndsted und Dr. O. Loorits, die der ausgesprochenen Meinung beipflichteten und im Namen der Anwesenden dem Präsidenten und der Stadt dankten. Auf dem Wege nach Limbaži, beim Hofe Vēveri, bewirtete die Inhaberin des Hofes, Frau E. Šulcs, die Konferenzgäste mit Äpfeln und Birnen. An der Exkursion beteiligten sich 123 Teilnehmer der Konferenz.

Am 21. August folgte der zweite Arbeitstag. Am Vormittage trugen vor Dir. Dr. O. Kunkel, Dir. Dr. R. Jakimowicz, Prof. Dr. B. Nermai, Dr. N. Aberg, Dr. N. Arne, Prof. Dr. O. Scheel und Dir. Dr. G. Schwantes, am Nachmittage — Dir. H. Kjaer, Prof. Dr. Fr. Balodis, Dir. Dr. W. Unverzagt und Dr. A. Tode. Um 3 Uhr Nachmittags fand die Besichtigung der vom Organisations-Komitee veranstalteten Archäologischen Ausstellung im Staatl. Historischen Museum (im Schloss) statt, und um 5 Uhr wurden die Teilnehmer der Konferenz Se. Exz. dem Herrn Staatspräsidenten A. Kviesis vorgestellt. Um 9,30 Abends fand bei einem Abendessen im „Restaurant Otto Schwarz“, zu dem die Mitglieder des Präsidiums und die Delegierten der Regierungen geladen waren, unter dem Vorsitz des Rektors der Universität Riga Prof. Dr. A. Tentelis, eine Vorbesprechung der Beschlüsse statt, die der Konferenz auf der Schluss-Sitzung vorgelegt werden sollten. Es wurden besprochen: 1) die Fortsetzung gemeinsamer Arbeiten und die Veranstaltung von Konferenzen und Kongresse Baltischer Archäologen, 2) die gemeinsame Herausgabe von „Mitteilungen“ über stattgefundene Ausgrabungen, Museumsarbeiten und erschienene Bücher und 3) die Möglichkeit gemeinsamer archäologisch-kartographischer Arbeiten. Einstimmig wurde beschlossen, der Schlussversammlung aller Teilnehmer vorzuschlagen: 1) die Konferenz in Riga, 19.—23. VIII. 1930, als eine Fortsetzung der in Stockholm 1912 begonnenen Kongresse und somit als „zweiten Kongress Baltischer Archäologen“ zu betrachten; 2) zum „dritten Kongress Baltischer Archäologen“, auf Vorschlag der deutschen Kollegen, nach 4 Jahren, 1934, in Deutschland, event. in Kiel, zusammenzukommen; 3) die deutschen Kollegen Prof. Dr. O. Scheel, Prof. Dr. Seger und Dir. Dr. W. Unverzagt zu bitten, einen Arbeitsausschuss des Organisations-Komitees des dritten Kongresses zu bilden und zur Teilnahme an den Arbeiten dieses Komitees aus den übrigen Ländern Dr. J. Bröndsted, Prof. H. Moora, Direktor Dr. J. Rinne, Prof. Dr. E. Volteris, Prof. Dr. A. W. Brögger, Prof. Dr. J. Kostrzewski, Prof. Dr. S. Curman und Prof. Dr. Fr. Balodis zu designieren; 4) im Jahre 1932 eine Konferenz des Organisations-Komitees zu vorbereitenden Arbeiten zu empfehlen; 5) für die Verhandlungen auf dem Kongresse bestimmte Probleme in Aussicht zu nehmen, eine Diskussion zuzulassen, die Referate aber nur nach Approbation durch den Vertreter des entsprechenden Landes (im Organisations-Komitee) zum Vortrage auf dem Kongresse zuzulassen;

6) die Frage einer Herausgabe von „Mitteilungen“ dem Organisations-Komitee zur Vorbereitung zu überlassen; 7) gemeinsame archäologisch-kartographische Arbeiten zu veranstalten, die Vorschläge Dr. A. Todes zur Wiederaufnahme internationaler Typenkarten- und Inventararbeiten dem neuen Organisations-Komitee zu weiterer Untersuchung zu übergeben. Ausserdem wurden, laut Beschluss, die Texte der Begrüssungs-Telegramme im Namen des Zweiten Kongresses Baltischer Archäologen an Se. Königliche Hoheit den Kronprinzen Gustaf Adolf von Schweden und die Archäologen Prof. Dr. O. Almgren, Prof. Dr. G. Kossinna und Prof. Dr. Sophus Müller endgültig redigiert:

1) Seiner Königlichen Hoheit dem Kronprinzen von Schweden, Stockholm.

Eurer Königlichen Hoheit als dem hochherzigen Gönner und grosszügigem Förderer archäologischer Wissenschaft entbietet die in Riga versammelte Konferenz baltischer Archäologen den Ausdruck ehrerbietigster Huldigung.

Im Namen des Präsidiums

Rektor Tentelis,
Generalsekretär Balodis.

2) Professor Oscar Almgren, Upsala.

Andra baltiska Arkeologkongressen i Riga sänder den vördade medlamen av Stockholmskongressen en varm hälsning.

Generalsekretär Balodis.

3) Geheimrat Kossinna, Berlin—Lichterfelde.

Dem Altmeister der deutschen Vorgeschichte und Teilnehmer an der ersten baltischen Archäologenversammlung entbietet ehrerbietigsten Gruss die zweite baltische Archäologenkonferenz in Riga.

Generalsekretär Balodis.

4) Professor Sophus Müller, Kopenhagen, Frederiksberg-allee 23.

Baltisk Arkeologkongres Riga sender aerboedig og hjertelig Hilsen.

Generalsekretär Balodis.

Am 22. August trugen vor: am Vormittage — Dr. K. Engel, General V. Nagevičius, Frl. Mag. T. Vahter, Dr. K. Jażdżewski, Dr. E. Laid und Dr. A. Schück, am Nachmittage — Dr. O. F. Gandert und Dr. G. Hallström. Um 6 Uhr fand die Schlussversammlung der Konferenz in der Aula der Universität statt. Nach einem kurzen Dankeswort des Rektors der Universität, Prof. Dr. A. Tentelis, trug der Generalsekretär der Konferenz, Prof. Dr. Fr. Balodis, die oben angeführten Vorschläge des Präsidiums und der Vertreter der Regierungen vor, die alle einstimmig von der Konferenz — nun also vom

Zweiten Kongress Baltischer Archäologen — angenommen wurden. Darauf wurden folgende für den Kongress eingetroffene Telegramme verlesen*):

1) Aus Stockholm, von Se. Königlichen Hoheit, dem Kronprinzen von Schweden:

Rektor Tentelis, Konferenz Baltischer Archäologen, Riga.

Bitte meinen herzlichsten Dank für freundlichen Gruss entgegenzunehmen, und meine besten Wünsche der Konferenz zu übermitteln.

Gustaf Adolf.

2) Aus Frederiksd, von Prof. S. Müller:

Baltisk Arkäologkongres, Generalsekretär Balodis, Riga.

Med al Taksigelse Hilser jeg Kongressen Ärbödigst

Sophus Müller.

Es folgte die Schlussrede des Bildungsministers Prof. E. Ziemelis:

Meine Damen und Herren,

wir sind am Ende unserer Tagung angelangt, und daher sei es mir gestattet, Ihnen für die Teilnahme an dem Kongress Baltischer Archäologen in Riga zu danken.

Mit ganz besonderer Freude aber möchte ich auch heute dessen Erwähnung tun, dass schon ganz am Anfange der Vorbesprechungen für die Konferenz, der Vorschlag, in Riga die Konferenz zu veranstalten, freundlichst aufgenommen wurde. Das Bewusstsein, dass man gerne nach Riga kommt, hat unserem Organisations-Komitee die nötige Energie und Arbeitsfreude gegeben.

Es muss aber zugleich hervorgehoben werden, dass nur dank der Teilnahme an den Vorarbeiten der ausländischen Mitglieder des Komitees, der Herren Professor Tallgren, Professor Volteris, Professor Moora, Professor Nerman, Dr. Schück, Direktor Unverzagt, Dr. Engel, Professor Kostrzewski, Dr. Bröndsted und Professor Brögger, diese Arbeiten mit einem Erfolge gekrönt werden konnten.

Wir hätten unsere archäologische Ausstellung nicht veranstalten können, hätten nicht Berlin, Königsberg, Nürnberg, Stockholm, Helsinki, Tartu und Warszawa von ihren reichen Museumsschätzen wahrhaftig eine wunderbare Auswahl von Denkmälern nach Riga gesandt.

Mit grossem Dank muss auch der Sendung nach Riga aller Materialien aus Prishmonti durch Herrn General Nagevičius Erwähnung getan werden.

Ich möchte ferner feststellen dürfen, dass die Rigaer Tagung baltischer Archäologen auch in ihren Vorträgen eine gemeinsame Arbeit der Herren bestätigt, sind doch in den Vorträgen einige hauptsächlich baltische archäologische Probleme von mehreren

*) Die Antworten Prof. Dr. O. Almgrens und Prof. Dr. G. Kossinnas trafen erst nach dem Kongresse ein.

Herren besprochen worden. Die Schilderungen der vorgeschichtlichen Kunst in den Baltischen Ländern, der neuen ostbaltischen Fundresultate, ferner des Stadt- und Burgenbaus in alter Zeit und schliesslich die Schilderung der vorgeschichtlichen Beziehungen zwischen den Baltischen Ländern — sind Fragen gewesen, auf die eine Antwort jedesmal durch mehrere Vorträge gegeben worden ist. Das ist nur möglich gewesen, weil die gleichen Fragen der baltischen Archäologie in allen baltischen Ländern das gleiche Interesse wachrufen, und weil die Vertreter des Organisations-Komitees im Auslande, bei der Auswahl der zu behandelnden Themata, ihre Beihilfe uns nie versagt haben.

Ich glaube aber auch folgern zu dürfen, dass eine gemeinsame Arbeit der baltischen Archäologen nicht nur möglich, sondern auch unbedingt notwendig ist. Und das gibt mir die feste Überzeugung, dass die in Riga angefangene Arbeit eine noch energischere Fortsetzung haben wird, und dass diese Fortsetzung auch zum Glücke und Gedeihen unserer Völker viel beitragen wird.

Ich glaube hoffen zu dürfen, dass aus der gemeinsamen wissenschaftlichen Arbeit sich noch bessere Beziehungen unserer Völker entwickeln werden, dass die gemeinsame Friedensarbeit zu einer neuen glücklicheren Zeit für die baltischen Länder führen wird.

Im Auftrage der lettischen Regierung danke ich Ihnen, meine Herren, für die Teilnahme an dem II. Kongress Baltischer Archäologen in Riga; nur Ihre Teilnahme hat unserer Tagung den nötigen Erfolg geschenkt. Ich wünsche Ihnen, meine Herren, dass die hier angefangene Arbeit fortgesetzt werden soll, und dass der III. Kongress baltischer Archäologen in Kiel im Jahre 1934 mit einem noch viel bedeutenderen Erfolge gekrönt werden soll.

Im Namen aller ausländischen Teilnehmer antwortete Prof. Dr. O. Scheel:

Exzellenzen! Hochgeehrte Damen und Herren!

Wir stehen am Schluss einer überaus anregenden und gehaltreichen Tagung. Deutschland ist die ehrenvolle Aufgabe zugefallen, das Schlusswort im Namen der Delegierten der hier vertretenen Länder zu sprechen. Meine Delegation hat nun mich beauftragt, in dieser Abschiedsstunde das Wort zu nehmen.

Die deutsche Delegation hat gerne sich der ihr zugewiesenen Aufgabe unterzogen. Enge und ergebnisreiche Verbindungen verknüpfen die lettische prähistorische Wissenschaft mit der deutschen. In der Person des zu früh verstorbenen Ebert, der hier im Lande selbständig und erfolgreich arbeitende Schüler gefunden hat, und dem gestern Herr Balodis einen von Dankbarkeit getragenen Nachruf widmete, sind sie unvergesslich dargestellt. Ich persönlich habe freilich nur mit Bedenken den Auftrag meiner Delegation übernommen. Mein Forschungsgebiet streift ja nur den weiten Arbeitsraum, in dem Sie als Meister sich bewegen. Wenn trotzdem der Historiker das Wort erhalten hat, so betrachte ich das als ein Bekenntnis zu der Gemeinschaft, die die jüngere und mächtig aufstrebende baltische archäologische Wissenschaft mit der älteren historischen Wissen-

schaft verbindet. Der Historiker schliesst diesem Bekenntnis rückhaltlos sich an, freut sich über jeden Erfolg der prähistorischen Wissenschaft, verspricht sich von ihr die Lösung mancher wichtiger Probleme, die er mit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln nicht zu lösen in der Lage ist, und hat den sehnlichen Wunsch, dass dieser nun doch schon durch lange Zeit und grosse Erfolge bewährten Wissenschaft auch an den Universitäten die Stellung und der Einfluss gegeben werden, die unsere Hochschulen bisher jeder ernstern Wissenschaft eröffnet haben. Aus diesem Bekenntnis des Historikers zur prähistorischen Wissenschaft und der zwischen beiden bestehenden Forschungsgemeinschaft heraus wage ich es, in diesen Minuten als Interpret dessen, was Sie auf dem Herzen haben, das Wort zu ergreifen.

Schwer genug freilich ist es, in kurzen Abschiedsworten der Fülle des Gebotenen gerecht zu werden und allen, die diese Konferenz ermöglicht haben, würdig zu danken. Einige werde ich besonders erwähnen dürfen. Wir danken dem Herrn Staatspräsidenten, unter dessen hohem Patronat die Konferenz vorbereitet wurde und gearbeitet hat, und der das Opfer nicht gescheut hat, in eigener Person zu erscheinen und mit eigenem Einsatz unsere Verhandlungen zu eröffnen. Wir danken dem Herrn Ministerpräsidenten, der den Aufgaben seines verantwortungsvollen Amtes auch die der Betreuung dieser Konferenz hinzugefügt hat und durch Wort und Tat sein lebhaftes Interesse an dieser Zusammenkunft der Archäologen des ganzen baltischen Raumes und an ihren Verhandlungen bekundet hat. Wir danken dem Herrn Unterrichtsminister, unter dessen fördernder Mitwirkung die wissenschaftliche Vorbereitung der Konferenz erfolgen konnte, der es sich nicht hat nehmen lassen, in dieser Schluss-sitzung unter uns zu weilen, und dessen soeben gesprochene Worte noch lange in unseren Herzen nachklingen werden. Auch dem Herrn Verkehrsminister haben wir herzlich zu danken, dessen Fürsorge uns schon bei unserer Einreise in dies gastliche Land empfing, und der mit reger Anteilnahme unseren Verhandlungen folgte. Und so oft wir das stille Eiland der Wissenschaft verliessen, um in die rauhe Welt uns zu begeben, durften wir unter seinem persönlichen Schutz den dräuenden Fährlichkeiten zuversichtlich entgegen treten. Auch dem Herrn Präsidenten der Saeima gilt unser herzlicher Dank. Sein inneres Interesse an unseren Forschungen hat er in diesen Tagen oft zu erkennen gegeben. Für seine Worte in Rauna bleiben wir ihm herzlich verbunden. Lebhaften Dank zollen wir auch dem Herrn Bürgermeister dieser schönen und altehrwürdigen, durch eine stolze und ruhmreiche Geschichte ausgezeichneten Stadt. Die Bilder aus Gegenwart und Vergangenheit, die Riga in diesen Tagen uns geschenkt hat, nehmen wir als wertvolle Erinnerung mit zurück. Wir danken Rigas Bürgermeister für eine Gastfreundschaft, deren Form und Gehalt das Mass des Üblichen weit überschritten hat. Endlich sei auch in dieser Abschiedsstunde nochmals des Herrn Rektors der Universität Lettlands und des Herrn Dekans ihrer philosophischen Fakultät gedacht. Ich persönlich verdanke dem Herrn Rektor der Universität, die zu den jüngsten Europas zählt, den Genuss einer Begrüßungsrede in der meisterhaft beherrschten alten lateinischen Gelehrtensprache, die zu hören und deren Wohlklang zu erleben man anscheinend heute in den fernen Nordosten Europas reisen muss. Ich verdanke aber diesem

Meister einer untergegangenen Weltsprache zugleich eine Fülle von Einblicken in den jungen lettischen Staat und in die Geschichte der Landschaften, durch die die Exkursionstage uns führten. Unermüdlich hat er Fragen beantwortet, Anregungen gegeben und Aufschlüsse gebracht. Wir, die Gäste dieser Hochschule, drücken ihrem Oberhaupt dankbar die Hand. Wir reichen sie aber auch dem Herrn Dekan der philosophischen Fakultät, dessen Umsicht, Geschick und Tatkraft wir den Aufbau dieser Konferenz verdanken, auf dem Monate lang die Verantwortung für das Gelingen und die Arbeit an allen Vorbereitungen im Grossen und Kleinen gelegen hat, und der frisch und unverdrossen ausharrte, bis das Werk den Meister loben konnte. Der Dank in Worten, Herrn Balodis schon ausgesprochen und jetzt wiederholt, ist schwach im Vergleich mit dem Dank, den das vollbrachte Werk enthält. Mit Goethe dürfen wir Herrn Balodis, der mit verständlicher Sorge die Arbeit aufnahm, des Braven Freude an der Tat wünschen. Sie darf und wird ihn bewegen. Es würde aber unserem Abschiedsgruss ein wesentlicher Bestandteil fehlen, wenn nicht auch in Worten der Verdienste dessen gedacht würde, dessen kluger und hingebungsvoller Arbeit wir alle es zu danken haben, dass wir hier uns zusammen finden und reiche Anregungen in uns aufnehmen konnten.

Niemand wird in unserem Kreise weilen, der diesen Gewinn nicht freudig bejahen würde. Die technisch ausgezeichnete Vorbereitung durch das Organisationskomitee, die Fülle der Veranstaltungen, die in unüberbietbarer Weise Leib und Seele zu genügen trachteten, die Vorbildlichkeit der Ausstellungen, Darbietungen, Vorträge und Exkursionen, dies alles und noch mehr hat auch die am höchsten gespannten Erwartungen übertroffen. Keiner der Gäste wird versucht sein, dies Urteil abzuschwächen. Keiner auch wird einwenden wollen, hier forme das Urteil schliesslich doch einer, der nur an der Peripherie eines weiten, ihm schier unübersehbaren Raumes stehe. Das Urteil, dem soeben Ausdruck gegeben wurde, deckt sich nach Form und Inhalt mit dem Urteil meiner deutschen fachkundigen Volksgenossen. Ich war vorsichtig genug, mich dort zu vergewissern, ehe ich den eigenen Eindruck in Worte kleidete. Und ich zweifle keinen Augenblick, dass ich die Zustimmung auch der Delegierten und Angehörigen der anderen hier sichtbaren Staaten habe. Als gestern in der Beratung der Delegierten beschlossen wurde, den nächsten Kongress der baltischen Archäologen auf deutschem Boden abzuhalten, wurde von einem wohlgesinnten, den Humor auf der Zunge tragenden Herrn hinzugefügt, er dürfe dem Rigaer Kongress in nichts nachstehen. Ich konnte darauf nur erwidern, dass dies eine unerfüllbare Forderung sei. Den Kongress zu Riga zu erreichen, würden wir in Kiel nicht imstande sein. Das darf ich heute, nachdem Sie Kiel als nächsten Kongressort gewählt haben, wiederholen. Ich darf aber zugleich wiederholen, was ich gestern abend versicherte: dass Riga unser Vorbild sein soll, und dass diesem Kongress nachzueifern unser Streben sein wird. Und wer immer strebend sich bemüht, soll ja nach Goethe das Mass erfüllt haben.

Meine Damen und Herren! Sie werden schwerlich erwarten, dass ich mit diesen Worten vom Kongress und unseren liebenswürdigen Gastgebern Abschied nehme. Einiges noch herauszuheben ist

mir ein Anliegen. Und ich glaube, mit Ihnen einig zu sein, wenn ich es tue. Den baltischen Archäologen sind ungemein reizvolle Aufgaben gestellt. Sie haben eine Weite, eine Tiefe und ein Leben, die jeden in ihren Bann ziehen, der sich ihnen naht. Auch hier gilt es freilich, wie überall, wo wissenschaftliche historische Arbeit geleistet wird, den Dienst eines Odysseus zu verrichten. Denn was anders bedeutet unser aller Bemühen, als wie Odysseus „die Schatten der abgeschiedenen Toten“ zu neuem Leben zu wecken, zum Reden zu bringen und den Stimmen derer zu lauschen, die zwar abgeschieden sind, aber doch für uns gelebt und gewirkt haben und mit uns im Lebenszusammenhang bleiben wollen. Alle historische Forschung vollzieht sich unter dem Bilde jener denkwürdigen Szene der Odyssee. Und jede starke und ernste historische Arbeit führt auf die inneren Zusammenhänge des Lebens hin, die zwar dem Alltag verborgen bleiben können, ohne die aber keine Gegenwart bestände, und die in das Bewusstsein jeder Gegenwart treten wollen. Diese Arbeit darf der baltische Archäologe, vor vielen bevorzugt, vor dem mächtigen Symbol und der starken Wirklichkeit des Ostseeraumes leisten. Seit alters gehört er ja zu den weltgeschichtlichen Räumen. So tief wir auch mit den Prähistorikern in die Vergangenheit hinabtauchen, immer sehen wir ihn in weltgeschichtlicher Bewegung. Die kleine Ostsee, eine abgelegene und fast abgeschnürte Bucht der Bucht eines Ozeans, wurde doch das Mittelmeer Nordeuropas und muss von dem Augenblick an, da geschichtliches Leben an ihren Ufern und über ihre Wasser hinweg sich zu regen beginnt, gleich nach dem Meere im Süden Europas genannt werden, dem noch niemand weltgeschichtliches Leben bestritten hat. So ist es geblieben bis auf den heutigen Tag. Was immer bisher wir aus der historischen Vergangenheit dieses Raumes erkannt haben, sehen wir in dieser Verbindung. Keine Epoche, die nicht entweder weltgeschichtliches Gepräge trüge oder unmittelbar eine weltgeschichtlich sich auswirkende Bewegung geschaffen hätte. Die Geschichte der Räume wird nicht nur, nicht einmal vorwiegend von ihrer geographischen Lage und ihren, wie man heute sagt, geopolitischen Voraussetzungen und Bedingungen bestimmt, sondern auch und vornehmlich durch den dort angesiedelten handelnden Menschen, durch Seele und Willen der dort wohnenden Völker. Durch sie ist die Ostsee ein Weltmeer geworden. Durch sie auch ruht auf der Ostsee das Vermächtnis, ein Weltmeer zu bleiben. Sie sind es gewesen, die in ruhigen und bewegten Zeiten einen wirtschaftlichen und geistigen Austausch geschaffen und schliesslich eine übernationale Gemeinsamkeit begründet haben, die mit der des Mittelmeeres sich messen darf und sich fester erwies als jene. Denn dort brach sie auseinander und konnte nicht wieder hergestellt werden. Hier jedoch konnte auf der uralten Grundlage weiter gebaut werden. Selbst die schweren Gewitter, von denen auch dieser Raum heimgesucht wurde, sind nie eine Katastrophe geworden.

Mit der Vorgeschichte dieser Stämme und Völker befasst sich die baltische Archäologie. Tausende von Jahren umspannend braucht sie ihren Griffel doch erst dort niederzulegen, wo die Tore der Neuzeit beginnen. Indem sie Völkerschaften, Stämme und Kulturen einer ganz fernen, fast noch die Eiszeit erreichenden Vorzeit zu neuem, sinnlich anschaulichem Leben erweckt, darf und kann sie sie verfol-

gen, bis sie als die bekannten, individuell geprägten Völker der Gegenwart vor uns stehen und wir als ihre Enkel uns bewusst erkennen. Das Leben einer grauen Vorzeit rückt uns unmittelbar nahe. Der Prähistoriker, anscheinend dem Leben unserer Tage so fern wie nur denkbar und durch seine Berufsbezeichnung den Eindruck erweckend, als stände er jenseits der geschichtlichen Bewegung und hätte nur Mumien zu konservieren, wird zu einem Interpreten unseres eigenen Lebens. Das Symbol der Ostsee wird bedeutungsvoll für die eigene Gegenwart, für die heute noch an ihren Ufern siedelnden Nationen. Dass die ihnen angehörenden Archäologen nur mit dem Einsatz höchster Wissenschaftlichkeit und in stets erneuter Gemeinschaft den ihnen obliegenden Dienst erfüllen können, wird jede dieser Nationen dankbar willkommen heissen. Der wissenschaftliche Geist greift über die Grenzen der Staaten und Nationen hinaus. Er ist ein unverletzliches Gut einer jeden Kulturnation. Ihn anzutasten heisst die Würde des Menschen herabzusetzen und ein Heiligtum zu schänden. Ihn zu pflegen und die durch ihn geschaffene Gemeinschaft zu hegen, ist Dienst zugleich an der eigenen Nation und den nicht ihr allein oder ihr vor anderen anvertrauten geistigen Gütern. Diesen Dienst so gewissenhaft zu leisten, wie die baltische Archäologie ihn leisten muss, ist ein Gewinn, der auch der Gegenwart Früchte bringt. Die Treue der Beobachtung und Erhebung des Tatbestandes und die Achtung vor dem, was Leistung ist, schaffen eine Besinnlichkeit des Urteils, die der zu würdigen weiss, der die grossen Irrgärtner im Leben des Einzelnen und der Völker erkannt hat: die flüchtigen Einfälle des Augenblicks und die vom Gewissen losgelösten Leidenschaften.

Das Symbol der Ostsee wurde auf diesem Kongress uns lebensvoll. Es hat uns, die wir als Gäste nach Riga kamen, noch etwas Besonderes geschenkt: den Zauber eines alten Volkes in einem jungen Staat. Wer möchte davon schweigen, wenn er nun sich anschickt, den gastfreien Boden Lettlands zu verlassen? Ich denke in diesem Augenblick nicht daran, dass das erst seit einigen Jahren in einem Staat sich darstellende lettische Volk ebenbürtig den alten Staatsvölkern Europas an die Seite getreten ist und, was vornehmlich wir zu beachten Gelegenheit hatten, in Kunst und Wissenschaft mit ihnen den erfolgreichen Wettbewerb aufnimmt. Mir und ganz gewiss uns allen ist besonders eindrucksvoll die Beobachtung gewesen, dass alle Schichten dieses Volkes die Arbeit seiner Gelehrten und Forscher mit warmem Vertrauen begleiten. Lettlands Wissenschaft wird vom Volke Lettlands getragen. Das spürten wir überall auf unseren Exkursionen. Wohin auch immer wir kamen, in belebte Städte oder an abgelegenen Dörfern und einsamen Gehöften vorbei, an allen Orten grüssten uns die wehenden Fahnen des jungen lettischen Staates. Stadt und Land hatten Festschmuck angelegt. Selbst die heranwachsende Jugend entbot uns ihre Grüsse, indem sie die Farbenpracht der spätsommerlichen Bauerngärten in die langsam vorüberfahrenden Wagen hineinreichte. Gelehrte, von der Jugend einsamer Walddörfer mit Blumen gegrüsst und geehrt, wo mag das in den alten Staaten unseres Erdteils erlebt werden? Die Blumen sind verwelkt, aber das Erlebnis wird nicht verwelken. Und wer könnte jene Stunde auf dem alten Burgberg bei Rauna in den Strahlen der untergehenden Sonne vergessen? Alt und Jung, Männer und Frauen, Knaben und Mädchen

aus dem nahen Rauna hatten auf der Höhe sich eingefunden. Und als wir langsam zu ihr emporstiegen, die Ausgrabung zu besichtigen, grüssten uns die Lieder eines jugendfrischen Chors. Niemand hatte ihn bestellt. Aus eigenem Antrieb war er da, gleichsam ein Bekenntnis zur Verbundenheit von Volk und Wissenschaft ablegend. Lettlands Wissenschaft ist zukunfts voll, denn sie wird getragen von dem Beistand und Vertrauen seines ganzen Volkes. Mit seiner historischen Wissenschaft jedenfalls weiss es sich eng verknüpft. Lebensvoller und ergreifender, als geschehen, hätte es uns dies nicht bezeugen können.

Anscheinend wird hier eine der tief reichenden Wurzeln lettischen Volkstums sichtbar. In der Eröffnungsfeier vernahmen wir ein lettisches Sprichwort, das nur dort hat keimen und wachsen können, wo man sich der organischen Zusammenhänge der geschichtlichen Schöpfung bewusst ist, die als Volk und Volkstum vor unseren Augen steht. „Wer der Vergangenheit nachspürt, segnet die Zukunft.“ So lautet, wie wir hörten, ein lettisches Sprichwort. Fast möchte ich Lettland um dies tiefe und volksstarke Wort beneiden. Wir alle jedoch werden uns zu ihm bekennen und es als eines der wertvollsten Gastgeschenke dieses gastlichen Volkes mitnehmen. Es erinnerte mich an den Gedanken eines deutschen Romantikers, eines Adam von Müller, in dessen Seele die Idee lebte, die im verflossenen Jahrhundert nur zum Teil verwirklicht werden konnte, die heute mehr denn je nach geschichtlicher Gestaltung drängt und dem 20. Jahrhundert einen grossen heiligen Inhalt geben könnte. Ihm war Volk die Gemeinschaft der Lebenden mit den Heimgegangenen und den noch nicht Geborenen, die Gemeinschaft derer, die da waren, sind und sein werden. Er sah den inneren Lebensstrom, der die Generationen verbindet, die Gegenwart mit der Vergangenheit und Zukunft verflucht. Nicht dort schon sah er Volk, wo die Zusammenballung der jeweilig lebenden Individuen in die Erscheinung tritt. Er sah Volk erst dort, wo die lebende Generation ihrer Verbindung mit der Vergangenheit und Zukunft bewusst geworden ist. Das Wort aus lettischem Volksmunde und die Idee des deutschen Romantikers begegnen einander. Wo Beides Wurzel schlägt und Leben gewinnt, ist heiliger Boden. Wo Treue gegen die Ahnen mit der Verantwortung vor den Enkeln sich zusammenfinden, wo ein Volk in Gehorsam gegen sich und darum zugleich in Achtung vor anderem, fremdem Leben die eigene Schöpfung zu entfalten und zu vollenden trachtet, ist der Boden bereitet, von dem es im alten Bunde heisst: „Zieh deine Schuhe aus, denn der Boden, auf dem du stehst, ist heiliges Land.“

Wir sind in einen neuen Abschnitt der Weltgeschichte eingetreten. Eine vierhundertjährige Epoche liegt hinter uns. Noch hebt sich nicht klar heraus, was der neuen Epoche ihren Inhalt und ihre geschichtliche Bedeutung geben soll. Es liegt ja zum guten Teil an unseren eigenen Entscheidungen, an dem Willen, der uns beseelt. Das eine freilich ist deutlich geworden, dass Europa seine alte Stellung in der Weltgeschichte verloren hat. Vielleicht droht ihm schon die Gefahr, sein Erstgeburtsrecht in der Geschichte zu verlieren, weil es beginnt, ideenarm zu werden und verkrampften Formen schöpferisch gewesener Ideen zu huldigen. Das hiesse wie Esau um ein Linsengericht seine Zukunft verkaufen. In der Idee des Volkstums aber

leuchtet ein verheissungsvolles Licht in die neue Zeit hinein. Im Dienst an ihr zu stehen, die alten und neuen Staaten Europas mit ihr zu erfüllen, wäre Arbeit, die hundertfältig Frucht tragen würde, für das eigene Volk wie für den Erdteil, auf dem es mit anderen Völkern zusammen lebt. Die Arbeit der kleinen Völker stände hier gleichwertig neben der der grossen. Die Leistung der jungen Staaten wäre hier ebenso wertvoll wie die der alten. Denn die Ideen sind unabhängig von Masse und Raum. Und ihre Verwirklichung, wo auch immer sie erfolgt, ist eine schöpferische Tat, die die Verheissung der Ernte hat. Auch kleinen Staaten ist es beschieden, den heiligen Boden zu bereiten, dem wir nur mit demütiger Ehrfurcht uns nähern können. Wir haben ihn hier gespürt. Es ist darum unser herzlicher Wunsch, dass auch Lettlands Volk mithelfe, dass heiliges Land in Europa geschaffen werde.

Nach der Rede Prof. Dr. O. Scheels, die mit grossem Beifall von den Teilnehmern des Kongresses aufgenommen wurde, war der offizielle Teil des Kongresses geschlossen. Es folgte am Abend ein Empfang beim Stadthaupt von Riga A. Krieviņš und 23. August die zweite archäologische Exkursion.

Die Exkursion, an der 117 Damen und Herren sich beteiligten, besuchte die steinzeitliche Siedelung am Zebreene-See, die Hügelgräber der römischen Eisenzeit in Īle und den Burgberg in Tērvete. Am Zebreene-See (Dr. E. Šturms) und in Īle (Prof. H. Moora) waren Ausgrabungen veranstaltet, deren Ergebnisse von Prof. H. Moora und Dr. E. Šturms demonstriert wurden; in Tērvete gab Erklärungen Prof. Dr. Fr. Balodis. Auf der landwirtschaftlichen Ferme der Universität in Vec-Auce wurde zu Mittag gespeist; ein Studentenchor in Nationaltracht trug lettische Volkslieder vor; Prof. H. Moora hielt eine Ansprache (lettisch). In Jelgava, wo die Exkursion erst spät eintraf, wurde zu Abend gespeist. Ansprachen hielten das Stadthaupt von Jelgava und Dr. T. J. Arne, Prof. Dr. A. M. Tallgren, Prof. Dr. H. Comte Bégouen, Prof. Dr. E. Volteris, Dir. G. Ney.

Prof. Comte Bégouen:

Mesdames, Messieurs!

Quand l'autre jour les représentants des diverses nationalités se partageaient l'honneur de prendre la parole aux diverses cérémonies, j'ai demandé à ce que le jour de Jelgava me fut réservé, et cela pour plusieurs raisons. A Jelgava, que nous appelions alors Mitau, s'est déroulé non pas certes une page de notre histoire de France, mais un de ces faits qui méritent un paragraphe, ou tout au moins une note au bas d'une page d'histoire. C'est ici que le futur Louis XVIII. reçut une généreuse hospitalité. Sous le nom de C-te de l'Iste, qu'il tenait d'un de ses apanages des environs de Toulouse, il y vécut pendant plusieurs années et lorsque le caprice du Tzar le remet à nouveau sur les routes de l'exil, il trouva auprès de la population de Mitau une aide matérielle qui prouve une élévation de sentiments à laquelle de quelque côté de la barricade, que selon l'expression de Clemenceau nous nous trouverons sur ce point historique,

tous les Français doivent lui exprimer leur reconnaissance, si tardive soit elle.

Une raison plus personnelle me faisait réclamer la parole, au moment après plusieurs jours inoubliables d'études et de fêtes nous allions nous séparer. Lorsque le dévoué, l'aimable, l'érudit — on ne saurait trouver trop de justes épithètes pour le qualifier — lorsque donc Mr. Balodis m'invita à participer à ces conférences, je lui dis que je viendrais ici, non comme un professeur ou même un collaborateur, mais simplement comme un étudiant. Je ne croyais pas si bien dire.

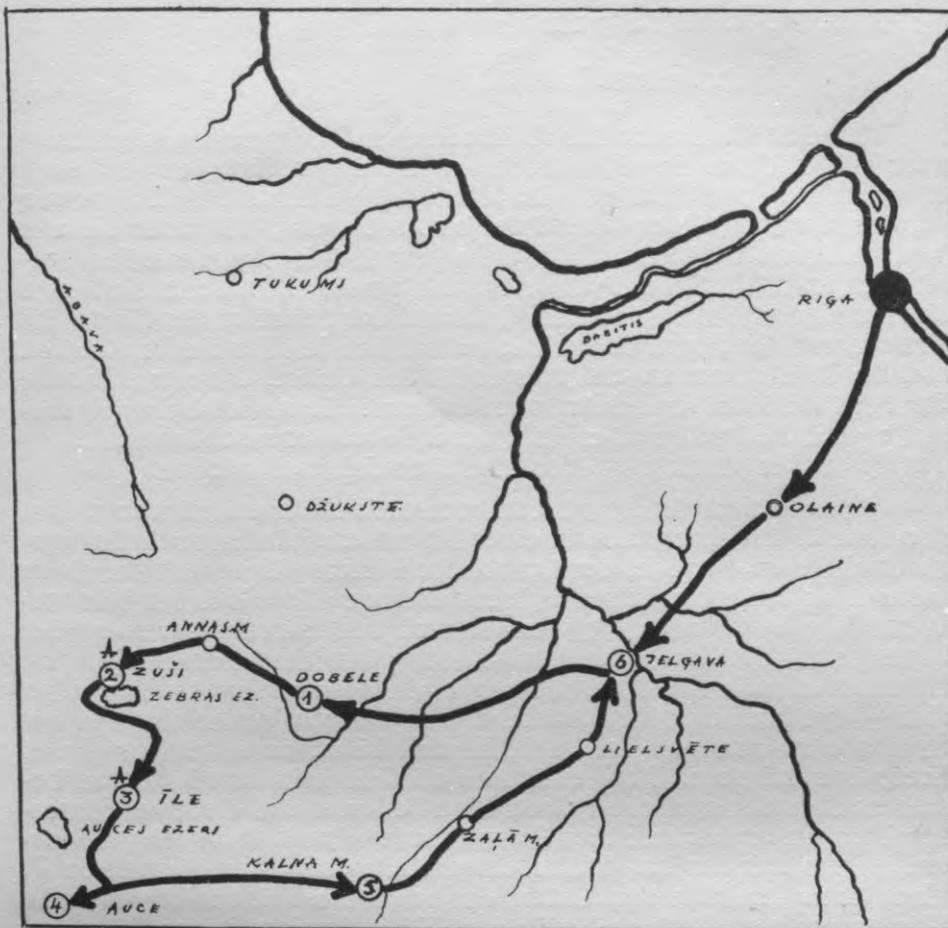
Que de choses j'ai apprises pendant ces huit jours en vous écoutant, mes chers collègues, exposer les recherches que vous avez faites avec tant de science, les fouilles conduites avec tant de méthode et de précision, toutes choses qui vous ont permis de soulever quelques coins du voile qui recouvre le passé. Ce passé, votre passé me paraît assez jeune, à côté de celui qui fait l'objet habituel de mes études. Une énorme calotte de glace recouvrait encore les pays baltiques lorsque jouissant d'un climat encore froid, mais moins sévère, les hommes habitaient les cavernes pyrénéennes que j'explore selon le vers du poète qui peut nous servir d'épigraphe:

Scrutamur rimas et vertimus omne profundum.

Mais tout se tient dans l'histoire de l'humanité. La chaîne va interrompre depuis cet homme étrange dont les restes viennent d'être découverts en Chine près de Peiping, jusqu'à nous. Il vaudra peut-être remonter plus haut encore. Non seulement la préhistoire, mais encore l'anthropologie doit venir au secours de l'histoire. Hier dans son remarquable discours le prof. Scheel a parlé des relations existant entre la préhistoire et l'histoire avec une éloquence et une fougue que je n'hésite pas à qualifier de méridionales, il a célébré avec juste titre les services que la conférence d'archéologie baltique apporte à l'histoire de la région. Je m'associe pleinement à ses éloges.

Mais permettez-moi d'élargir le cadre de cette conception, de reprendre celle du fondateur de la préhistoire Boucher de Perthes qui avait l'ambition de remonter jusqu'à l'origine de l'humanité. Sans doute chaque pays, chaque groupement humain, chaque race a non seulement le droit, mais le devoir vis-à-vis d'elle même d'étendre son développement, son caractère propre, son originalité. Mais il doit rechercher aussi non seulement ce qui le différencie et le sépare des autres groupements humains, mais aussi ce qui l'en rapproche après avoir forgé, ciselé même avec amour le chaînon qu'il représente, il doit le sonder à la chaîne générale de l'humanité. C'est pourquoi en tenant compte de toutes les questions spéciales et locales, la science doit faire une synthèse de toutes ces analyses.

Nous venons d'étudier ici le *Balticum* avec une superbe érudition. Je vous invite maintenant à me suivre sur les bords méridionaux de l'Atlantique, face à l'Amérique, en Portugal où dans quelques semaines va s'ouvrir le XV-e congrès international d'anthropologie et d'archéologie préhistorique. Continuant une tradition interrompue depuis Genève en 1912 par les tragiques événements de la guerre, plus de 32 nations s'y feront représenter et ce m'est une joie d'avoir rencontré ici un certain nombre de mes collègues, qui ne craindront pas d'entreprendre



Die Exkursion nach Zemgale.

avec moi le long voyage qui nous menera aux autres confins de l'Europe. Il est vrai que l'infatigable Mr. Balodis leur en montrera le chemin. Nous y continuerons dans un cadre élargi les agréables relations nouées ici ainsi que les études relatives à l'histoire de l'humanité.

Excusez-mois d'avoir exposé si longtemps mes vues personnelles et d'être sorti quelque peu de la mission qui m'était coupée, j'y reviens avec joie. C'est d'exprimer au nom de mes collègues étrangers nos remerciements et notre reconnaissance pour les attentions, les amabilités de tous genres avec lesquelles nous avons été accueillis. Chaque jour de cette semaine cette reconnaissance a du augmenter. Aujourd'hui plus qu'hier ... je n'ajouterai pas moins que demain, car c'est aujourd'hui le dernier jour et que les sentiments comme les forces humaines ont des limites et celles-ci sont atteintes.

A tous donc cordial merci!

Prof. Dr. A. M. Tallgren:

Herr Kollege Balodis!

Vielleicht ist es auch mir als nordischem Fachgenosse erlaubt, ein paar Worte Ihnen zu sagen. Nicht wahr, wir Archäologen sind doch ein glückliches und reiches Volk, denn wir sind Herrscher über grosse Länder. Derjenige, der Altertümer studiert, weiss, wie wahr die alte Weisheit eines Dichters ist, der die untergehende Sonne mit den Traditionen und Altertümern vergleicht und vereinigt. Je tiefer die Sonne sinkt, um so viel grösser ist die Zahl und der Schatten der Dinge, die einmals von der Sonne beleuchtet waren. Und je älter die Traditionen und Denkmäler, um so viel grösser ist das Gebiet, das nur mit Hilfe der betr. Antiquitäten erklärt werden kann. Sie als lettischer Archäologe sind Herrscher über Jahrtausende von menschlichem Leben des Baltischen Gebietes. Also sind sie reich und mächtig.

Aber Sie sind als Ägyptologe noch mehr. Wir erinnern uns, dass vor etwa 3500 Jahren, also in einer für unsere Länder noch tief vorgeschichtlichen Periode, der ägyptische Pharao Thutmosis der Erste seinen Namen in die Felsen Syriens einhauen liess mit der Kundgebung, dass die Grenzen Ägyptens so weit vorgestreckt waren. Später hatte Thutmosis der Dritte Veranlassung, auf derselben Stelle seine Heldentaten zu verewigen. Da wir Prähistoriker sind und gewöhnt sind — methodisch oder unmethodisch — durch Vergleichen zur Synthese zu kommen, ist es recht und billig, dass wir uns dieser Ereignisse erinnern. Nun, es kann natürlich kein Zweifel daran bestehen, dass der syrische Felsen Riga bedeutet und die zwei Siegeschriften die archäologischen Tagungen in Riga 1896 und 1930 bedeuten. Wenn das der Fall ist, bedeutet Thutmosis I den Altmeister R. Hausmann. Er hatte den Osten, das russische Kaiserreich für seine Wissenschaft erobert und mit dem Riga-Katalog seinen Sieg befestigt. Dann bedeutet aber Thutmosis III den Ägyptologen Herrn Kollegen Francis Balodis. Ave, Thutmosis III! Auf der Siegestafel schreiben Sie heute den Norden, Mitteleuropa, das entfernte stolze Albion und das sonnige Gallien. Das heisst viel erobert zu haben.

Wir erinnern uns der Geschichte vom ägyptischen Königshause und von Dušratta, dem König des Ostens. Wir alle anderen sind jetzt die Dušrattas. Ägypten besass damals das Gold, das von den übrigen Ländern gesucht war. Das Gold der Neuzeit bedeutet für uns das wissenschaftliche Material. Bitte geben Sie uns Gold, klagen und schreien wir alle Dušrattas. Sie als Ägyptologe haben uns echtes Gold gegeben. Sie haben für uns die Ausstellung in Ordnung stellen lassen: so ein reiches Ägypten geöffnet.

Nun, gestern in der Oper haben wir sehen können, wie viele Mamelucken dem Herrscher des Ostens zur Hand standen. Sie haben auch einen Hofstaat gehabt. Unter ihnen erwähne ich nur die jungen Leute, denen die Zukunft angehört, die Ordner der grossen archäologischen Ausstellung und Verfasser ihres Katalogs: den Troglodyten und tüchtigen Steinzeitmenschen Dr. Šturms, den erfolgreichen Skythen und Nomaden Dr. Ginters und den bescheidenen aber guten Letten A. Karnups.

Kameraden, meine HH. und DD. Aus vollstem Herzen, es leben hoch diese Vertreter der lettischen Jugend, die für die Zukunft unserer Wissenschaft bürgen. Und mit Bewunderung: ein hoch auf den Pharao Thutmosis den III.

Dir. G. Ney:

Meine Damen und Herren.

Die II Baltische Archäologenkonferenz ist an ihrem Ende angelangt. Da wir nun zum letzten Mal beisammen zu Tische sitzen, ist es ganz selbstverständlich, dass, bevor wir auseinander gehen und einander „Aufwiedersehn in Kiel“ zurufen, wir noch kurz unsere Eindrücke zusammenfassen und zum Ausdruck bringen. Es scheint mir doch unmöglich das in aller Kürze zu tun, wenn man die Grösse und die Mannigfaltigkeit sämtlicher Veranstaltungen in Betracht zieht, die mit der Konferenz verbunden waren; wenn man das alles berücksichtigt, was wir in dieser einen Woche gehört, gesehen, erfahren und erlebt haben.

Die inhaltreichen Vorträge über fast sämtliche Fragen der Vorgeschichte des Baltikums; die äusserst reichhaltige Ausstellung mit dem dazu gehörigen Katalog, der seit jetzt als unentbehrliche Einleitung zum Studium der Baltischen Archäologie betrachtet werden kann; die grossartigen Ausflüge, die uns durch die ganze Vergangenheit des Landes führten, angefangen von der Steinzeit, durch verschiedene Eisenzeiten, durch das Mittelalter und das XVIII Jahrhundert bis zur blühenden Gegenwart des schönen Lettlands; die schönen Aufführungen, die uns dargeboten wurden im Nationaltheater und in der Oper, und endlich die pompösen Empfänge, die zu Ehren der Konferenzteilnehmer veranstaltet wurden, — alles das hat einen so überwältigenden Eindruck hinterlassen, dass es unmöglich ist, in dieser kurzen Abschiedsstunde alles in wenigen Worten zusammenzufassen. Ich glaube, wir brauchen nicht Tage, sondern Monate, vielleicht sogar Jahre, um das alles zu verarbeiten und recht zu schätzen.

Nur zwei Gefühle sind es, die sich auf die Zunge drängen und die ich hier zum Ausdruck bringen möchte. Es ist vor allen Dingen das Dankgefühl, das ich im Namen der ausländ. Konferenzteilnehmer bringen möchte der Regierung Lettlands, die die grossen Umkosten der Konferenz getragen hat, sodann der lettischen Universität und ihren Lehrkräften an der Spitze mit dem hochverehrten Rektor Magnificus Professor Tentelis, die die grosse Mühe der ganzen Veranstaltung getragen haben. Besonders möchte ich bei dieser Gelegenheit einer Person erwähnen, die eine so kolossale Organisationsfähigkeit verbunden mit einer ausserordentlichen persönlichen Liebenswürdigkeit und Aufmerksamkeit zu Tage hat kommen lassen, so dass sie in dieser Woche wohl unser aller Herzen gewonnen hat. Sie verstehen wohl, ich meine den Generalsekretär des Organisationskomitees Prof. Balodis.

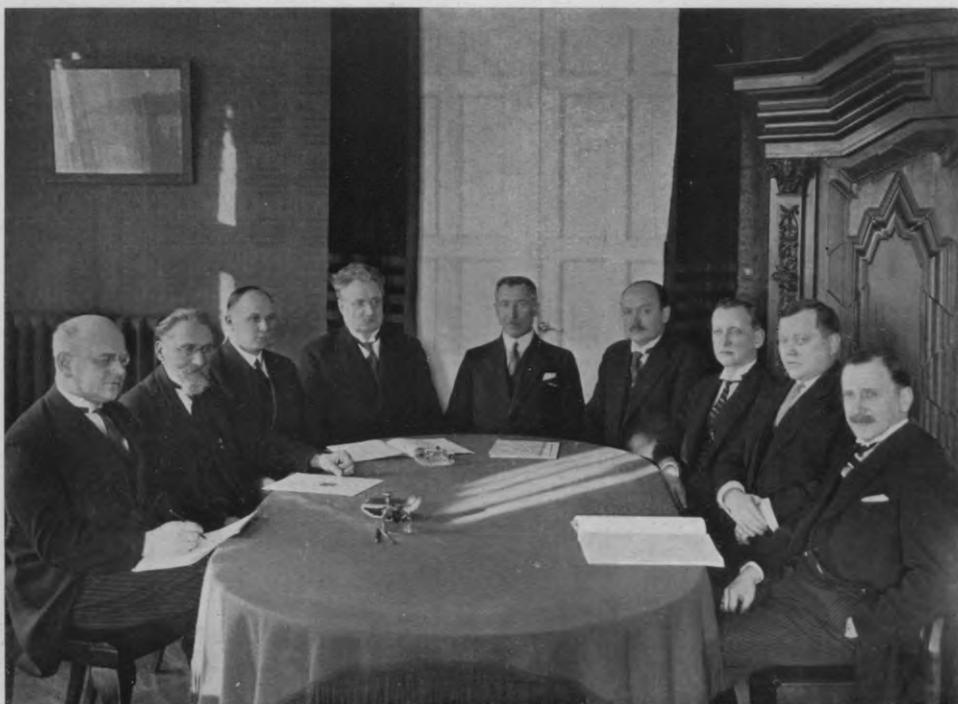
Das Zweite, meine verehrten Tischgenossen, das wir so unmittelbar von der Konferenz mitnehmen, ist die Hochachtung zur lettischen Wissenschaft und ihren Vertretern. Die junge lettische Universität

hat es verstanden, in kurzer Zeit hervorragende Kräfte heranzuziehen und auszubilden, die im Stande sind, nicht nur im Interesse ihrer Heimat, sondern auch im Interesse anderer Baltischen Länder, besonders der nächsten Nachbarländer, erfolgreich zu arbeiten. Das haben die lettischen Archäologen bewiesen, indem sie ihren Kollegen aus den Nachbarländern (ich meine in erster Linie das Land, das ich die Ehre habe zu vertreten) die Möglichkeit gegeben haben, ihre Forschungen hier auszuführen. Wenn auch die Archäologie zu den nationalen Wissenschaften gehört, ist es doch unmöglich, bei archäologischen Forschungsarbeiten sich mit den Grenzen des eigenen Staates zu begnügen. Das haben die lettischen Archäologen auch bewiesen, damit, dass sie die Veranstaltung des II Baltischen Archäologenkongresses, der eben so glänzend zu Ende geht, auf sich genommen haben.

Ich schliesse mit einem Hoch auf unsere lettischen Kollegen und die lettische Wissenschaft.

Den Abend schliessend, dankte Prof. Fr. Balodis allen Gästen für den Besuch Lettlands und für die Teilnahme an den Arbeiten des zweiten Kongresses Baltischer Archäologen, besonders aber den auswärtigen Mitgliedern des Organisations-Komitees, nur dank derer Beihilfe ein erfolgreiches Gelingen des Kongresses möglich war.

Der Zweite Kongress Baltischer Archäologen war geschlossen, es folgte nur noch ein Ausflug nach den Grabungen Prof. Dr. B. Nermans in Grobiņa. Die Teilnehmer des Kongresses schieden voneinander in der Hoffnung, im Jahre 1934 in Kiel auf dem Dritten Kongresse Baltischer Archäologen wieder zusammenzutreffen.



Das Organisations-Komitee

(von links nach rechts): Prof. Dr. K. Straubergs (Sekretär), Dir. M. Siliņš, Verkehrsminister Fr. Ozoliņš, Rektor Prof. Dr. A. Tentelis, das Ehrenpräsidium: Ministerpräsident H. Celmiņš und Bildungsminister E. Ziemeļis, Direktor P. Gaļiņis, Dr. A. Bīlmanis und Dekan Prof. Dr. Fr. Balodis (Generalsekretär).



*Die Eröffnungssitzung des 2. Kongresses Baltischer Archäologen
in der Aula der Universität.*



Die Stadt Riga von der Daugavaseite.



*Die Steinkistengräber
in Bullu muiža.*

Eine Steinkiste.



Ein Hügel.



Die Besichtigung der Hügel in Buļļu muiža durch die Exkursanten.



Die Autos der ersten Exkursion beim Hofe Vēveji.



Der Burgberg am Vaidava-See (wahrscheinlich Metimne).



Die Exkursion auf dem Burgberge am Vaidava-See.



Graben und Wälle des Burgberges am Vaidava-See.



Die Ruinen der Ordensburg in Cēsis.



Der Burgberg Riekstu-kalns in Cēsis.



Der Burgberg Tanīsa-kalns in Rauna.



Die Exkursion auf dem Burgberge.



Die Exkursion am Zebrene-See.



Die Exkursion in Īle.



Die Exkursion auf dem Tērvete-Burgberg.



Die Stadt Jelgava.

L'INDEX

DES MEMBRES PARTICIPANTS

AU

II CONGRÈS D'ARCHÉOLOGIE BALTIQUE.

SON EXCELLENCE MONSIEUR *ALBERTS KVIESIS*.
PRÉSIDENT DE LA RÉPUBLIQUE DE LETTONIE,
PROTECTEUR DU CONGRÈS.

I. COMITÉ D'ORGANISATION.

Présidents honoraires: H. Celmiņš, Chef du Cabinet des Ministres, Ministre des Affaires étrangères.
E. Ziemeļis, Ministre de l'Instruction publique.

Président: A. Tentelis, Dr. phil., Professeur à l'Université, Recteur de l'Université de Lettonie.

Secrétaire Général: Fr. Balodis, Dr. phil., Dr. hist., Professeur à l'Université, Doyen de la Faculté de philosophie et de philologie de l'Université de Lettonie; Président de la Société lettonne de philologie.

Membres du Comité à Riga:

Fr. Ozoliņš, cand. archaeol., Ministre des voies de communication.
A. Bīlmanis, Dr. phil., Chef de la Section de la Presse au Ministère des Affaires étrangères.
P. Gaīlītis, cand. theol., Directeur du Service des Monuments historiques.
M. Silīņš, Directeur du Musée historique de l'État.

Membres du Comité à l'étranger:

Danemark — J. Brøndsted, Dr. phil., Lecteur à l'Université de Copenhague.

Allemagne — W. Unverzagt, Dr. phil., Directeur des Musées de l'État (Staatliche Museen) à Berlin.

C. Engel, Dr. phil., Kustos d. Prussia-Museums, Königsberg in Pr.

Estonie — H. Moora, Mag. phil., Professeur à l'Université de Tartu.

Finlande — A. M. Tallgren, Dr. phil., Professeur à l'Université de Helsinki.

Lithuanie — E. Volteris, Dr. phil., Professeur à l'Université de Kaunas.

Norvège — A. W. Brögger, Dr. phil., Professeur à l'Université de Oslo.

Pologne — J. Kostrzewski, Dr. phil., Professeur à l'Université de Poznan.

Suède — B. Nerman, Dr. phil., Professeur de l'Université.

Ad. Schück, Dr. phil., Docent à l'Université de Stockholm.

Secrétaire: K. Straubergs, Dr. phil., Professeur à l'Université, Secrétaire de la Faculté de philosophie et de philologie de l'Université de Lettonie, Président de la section de l'histoire et de la préhistoire de la Société lettonne de philologie.

II. L'INDEX DES PARTICIPANTS.

Index des Gouvernements, des Institutions et des Corps scientifiques.

Lettonie.

Saeima: P. Kalniņš, Dr. med., Président.
Monseigneur J. Rancāns, viceprésident.
K. Dēķens, député.

Gouvernement: Chef du Cabinet des Ministres, Ministre des Affaires étrangères
cand. agr. H. Celmiņš.
Ministre de l'Instruction publique, ingénieur Edm. Ziemelis, Docent à
l'Université de Lettonie.
Ministre des voies de communication, cand. archaeol. Fr. Ozoliņš.

Les représentants de Lettonie à l'étranger:

Dr. O. Grosvalds, Envoyé Extraordinaire et Ministre plénipotentiaire en
Pologne, Warszawa.
V. Šūmans, Envoyé Extraordinaire et Ministre plénipotentiaire en
France, Paris.
K. Zariņš, Envoyé Extraordinaire et Ministre plénipotentiaire en Estonie,
Tallinn.
Dr. M. Valters, Consul Général, Königsberg i. Pr.

Les représentants diplomatiques étrangers en Lettonie:

Allemagne — Dr. Fr. Stieve, Envoyé Extraordinaire et Ministre plénipotentiaire.
W. von Tippelskirch, Conseiller de Légation.
Pologne — M. Arciszewski, Envoyé Extraordinaire et Ministre plénipotentiaire.
Suède — Patrik C. R. Reuterswärd, Envoyé Extraordinaire et Ministre plénipo-
tentiaire.
Waldemar Silfverhjelms, Attaché pour l'agriculture.

Section de la Presse du Ministère des Affaires étrangères:

Directeur Dr. A. Bīlmanis, Chef de la Section.

Service des Monuments historiques:

Directeur cand. theol. P. Gailītis.
Inspecteur pour protection des monuments A. Štāls.
Assistant en Archéologie Dr. phil. Ed. Šturms.
Assistant pour Edifices à valeur historique Architecte P. Ārends.
Secrétaire H. Riekstiņš.

La ville de Riga:

Le Maire Mr. A. Krieviņš.
Chef du Service de l'Instruction publique J. Āberbergs.

Etranger.

Délégués des Gouvernements étrangers.

- Allemagne* — Dr. O. Scheel, Professeur à l'Université de Kiel.
Dr. H. Seger, Professeur à l'Université de Breslau,
Dr. W. Unverzagt, Directeur des Musées de l'Etat, Berlin.
- Danemark* — Dr. phil. J. Brøndsted, Lecteur à l'Université de Copenhague.
- Estonie* — Directeur de Département Gottlieb Ney, Tallinn.
- Finlande* — Dr. J. Rinne, Archéologue de l'Etat, Helsinki.
- France* — Dr. Comte H. Bégouen, Professeur à l'Université de Toulouse.
- Lithuanie* — Dr. E. Volteris, Professeur à l'Université, Directeur du Musée de la ville à Kaunas.
Général Wl. Nagevičius, Directeur du Musée de la Guerre à Kaunas.
- Norvège* — Dr. A. W. Brögger, Professeur à l'Université d'Oslo.
- Pologne* — Dr. W. Antoniewicz, Professeur à l'Université de Warszawa,
Dr. L. Kozłowski, Professeur à l'Université de Lwow,
Dr. Jakimowicz, Directeur du Musée Archéologique de l'Etat à Warszawa,
Dr. J. Żurowski.
- Suède* — Antiquaire d'Etat, Dr. S. Curman, Professeur,
Antiquaire Dr. T. J. Arne, Stockholm.

Corps scientifiques.

- Berlin**) — Archäologisches Institut des Deutschen Reichs: Dir. Dr. W. Unverzagt.
- Berlin* — Staatliche Museen, Museum für Völkerkunde, Prähistorische Abteilung:
Dir. Dr. W. Unverzagt.
- Breslau**) — Landesamt für vorgeschichtliche Denkmalspflege der Provinz Niederschlesien: Dr. E. Petersen.
- Breslau**) — Schlesischer Altertumsverein: Dr. E. Petersen.
- Danzig**) — Staatliches Museum für Naturkunde und Vorgeschichte: Dir. Prof. Dr. W. La Baume.
- Danzig**) — Technische Hochschule: Prof. Dr. W. La Baume.
- Edinburgh* — University: Prof. Dr. V. Gordon Childe.
- Elbing* — Städtisches Museum: Dir. Prof. Dr. B. Ehrlich.
- Frankfurt a. M.**) — Römisch-Germanische Kommission des Archäologischen Instituts des Deutschen Reiches: Prof. Dr. H. Seger.
- Görlitz* — Kaiser-Friedrich-Museum, Vorgeschichtliche Abteilung: Dr. Otto-Friedrich Gandert.
- Göteborg* — Göteborgs Museum: Dr. Nils Niklasson.
- Hamburg* — Archäologische Landesaufnahme für Hamburg u. Umg.: Dr. Walter Hansen.
- Hamburg* — Museum für Völkerkunde: Dr. B. Frh. v. Richthofen.
- Helsinki**) — Académie des Sciences: Prof. Dr. A. M. Tallgren.
- Helsinki**) — Musée National: Dir. Dr. J. Rinne, Int. Prof. Dr. A. Hackman,
Dr. J. Allio, Ass. Mag. N. Cleve, Ass. T. Vahter.
- Helsinki**) — Université: Prof. Dr. A. M. Tallgren.
- Jelgava* — Kurzemes Provinces muzejs (Musée régional de Kurzeme): Dir. Dr. W. Schlau.
- Kalmar* — Musée: Dir. Lic. M. Hofrén.
- Kaunas* — Musée de la Guerre: Dir. Gen. Wl. Nagevičius.
- Kaunas* — Musée de la ville: Dir. Prof. Dr. E. Volteris, Sekr. J. Puzinas.
- Kaunas* — Université: Prof. Dr. E. Volteris.
- Kiel* — Schleswig-Holsteinisches Museum vaterländischer Altertümer: Dir. Dr. Gustav Schwantes.
- Kiel* — Christian-Albrechts-Universität: Prof. Dr. Otto Scheel.
- Klaipėda* — Klaipėdos Krašto Muzejans Draugija: Präs. Prof. Dr. V. Gaigalatis.
- Königsberg i. Pr.**) — Albertus-Universität, Vorgeschichtl. Seminar: Prof. Dr. W. La Baume.
- Königsberg i. Pr.**) — Prussia Museum: Dr. Carl Engel.
- Kopenhagen* — Musée national: Dir. Hans Kjaer.
- Kopenhagen* — Université: Lekt. Dr. J. Brøndsted.
- Krakov**) — Polska Akademia Umiejetności (Académie des sciences de Pologne):
Prof. Dr. J. Kostrzewski.
- Liepāja**) — Pilsētas muzejs (Musée de la Ville): Dir. J. Sudmāls.

*) Représentation officielle (d'après les communiqués reçus jusqu'au 25.7.1930).

- Lwow* — Université: Prof. Dr. L. Kozłowski.
- Mainz* — Römisch-Germanisches Zentralmuseum: Dir. Dr. E. Sprockhoff.
- Marienburg (Westpr.)* — Städtisches Museum: Dir. Dr. Voigtmann.
- Oslo* — Kgl. Fredricks-Universität, Universitetets Oldsaksamling: Prof. Dr. A. W. Brögger.
- Paris**) — Institut international d'Anthropologie: Prof. Dr. H. Comte Bégouen.
- Poznan**) — Poznanskie Towarzystwo Przyjaciół Nauk: Prof. Dr. J. Kostrzewski.
- Poznan**) — Polskie Towarzystwo Prehistoryczne: Prof. Dr. J. Kostrzewski.
- Poznan* — Musée de la préhistoire: Dr. K. Jażdżewski.
- Poznan* — Université: Prof. Dr. J. Kostrzewski.
- Riga* — Mākslas akadēmija (Académie des Beaux-Arts): Prof. R. Zariņš.
- Riga**) — Latv. filol. biedrība (Société lettone de Philologie): Président Dr. Fr. Balodis, Professeur à l'Université; Président de la section de l'histoire et de préhistoire Dr. K. Straubergs, Professeur à l'Université; Secrétaire: Dr. E. Blesse, Professeur à l'Université; Secrétaire adjoint: O. Rudovska; Rédacteur M. Ārons; Lecteur Fr. Adamovičs.
- Riga**) — Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde: Président Dr. Mag. A. Feuereisen, Bibliothécaire de la Ville Dr. N. Busch, Dr. A. Bauer, docent.
- Riga**) — Dzimtenes senatnes pētītāju biedrība (Société des chercheurs pour l'Antiquité nationale): Président A. Bīlmanis, Dr. phil.; E. Brastiņš, peintre.
- Riga* — Musée du Dôme: Directeur Dr. H. Loeffler.
- Riga* — Musée des Beaux-Arts de l'État: Directeur docent B. Dzenis, sculpteur.
- Riga**) — Valsts vēstur. muzejs (Musée historique de l'État): Dir. M. Siliņš; Assistant A. Karnups; Assistant Dr. V. Ginters.
- Riga**) — Latvijas Saules muzejs (Musée de „Latvijas Saule“): Redact. Edv. Paegle; Conservateur M-e A. Birģelis-Paegle.
- Riga* — Collection des monnaies municipale: Dir. Edv. Paegle.
- Riga**) — Université: Dr. A. Tentelis, Recteur et Professeur; Vice-recteur Prof. Dr. L. Adamovičs; Doyen Prof. Dr. Fr. Balodis; Doyen Prof. Dr. M. Bīmanis; Doyen Doc. K. Tormans; Doyen Doc. M. Pīmanis; Priv. doc. M-elle Anna Ābele; Prof. Dr. phil. Arbusow; Doc. L. Bērziņš; Doc. E. Diehl; Doc. P. Kampe; Priv. doc. Dr. A. Karlson; Doc. P. Kundziņš; Doc. A. Malvess; Prof. Dr. J. Plāķis; Doc. Dr. J. Pīmanis; Prof. Dr. R. V. Putniņš; Doc. J. Rezevskis; Prof. Dr. K. Ronczewski; Doc. E. Štālbergs; Prof. Dr. K. Straubergs; Prof. Dr. P. Šmits; Prof. Dr. A. Spekke; Doc. A. Tramdachs; Doc. Dr. B. Wipper; Priv. doc. H. Wallin; Prof. Dr. M. Zīle; Doc. P. Zīlīts.
- Riga* — Valsts vēsturiskais arhīvs (Archives historiques de l'État): Dir. Priv. doc. J. Bērziņš.
- Stettin**) — Provinzialmuseum Pommerscher Altertümer: Dir. Dr. Otto Kunkel.
- Stockholm* — Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademien: Antiquaire de l'État Prof. Dr. S. Curman.
- Stockholm* — Statens Historiska Museet (Musée historique de l'État): Antiquaire Dr. T. J. Arne, Antiquaire Dr. G. Hallström, Doc. Dr. A. Schück, Am. Dr. Karl-Alfred Gustawsson, Conservateur Erick Sörling, Amanuens cand. phil. Floderus.
- Stockholm* — Nordiska Museet (Musée Nordique): Dir. Dr. Sigurd Erixon, Dr. Sune Ambrosiani.
- Stockholm**) — Svenska Fornminnes Föreningen: Prof. Dr. B. Nerman.
- Stockholm**) — Université: Prof. Dr. Nils Aberg.
- Toulouse* — Université: Prof. Dr. Henri Comte Bégouen.
- Société archéologique du Midi de la France: Prof. Dr. Henri Comte Bégouen.
- Tartu**) — Gelehrte Estnische Gesellschaft (Société savante d'Estonie): Prof. H. Moora.
- Tartu**) — Université: Prof. H. Moora; Priv. doc. Dr. Oskar Loorits.
- Musée national d'Estonie, Archive pour folklore d'Estonie: Dr. Oskar Loorits.
- Tartu* — Université, Collection archéologique: Conservateur Mag. Martha Schmie-dehelm, Mag. Richard Indreko, Mag. Eerik Laid.
- Warszawa**) — Faculté des Lettres de l'Université de Varsovie: Prof. Dr. W. Antoniewicz.
- Warszawa**) — Państwowe Muzeum Archeologiczne: Dir. Dr. R. Jakimowicz, Dr. Żurowski.

III. INDEX ALPHABÉTIQUE DES NOMS DES PARTICIPANTS.

Etrangers.

- Aberg, Nils — Dr., professeur à l'Université de Stockholm.
Ailio, Julius — Dr. phil., Chef des fouilles archéologiques, Musée national, Helsinki.
Althin, Torsten — Amanuens à Statens Historiska Museet, Stockholm.
Ambrosiani, Sune — Kustos, Dr. phil., Nordiska Museet, Stockholm.
M-elle Andrulite, J. — Etudiante en histoire, Lithuanie.
Antoniewicz, Wladimir — Dr., Directeur de Musée, Professeur à l'Université de Warszawa.
et M-e Hedwig Antoniewicz.
Arciszewski, Mirosław — Envoyé Extraordinaire et Ministre plénipotentiaire de Pologne à Riga.
M-me Ariste — Tartu.
Arne, Ture J. — Dr. phil., Antiquaire, Statens Historiska Museet, Stockholm.
et M-e Arne.
- Comte Bégouen, Henri — Dr., Professeur à l'Université de Toulouse.
Bergman, Emanuel — Dr. med., Göteborg.
Berthelson, Bertil — Amanuens au Musée historique, Stockholm.
M-me Bertrand, F. — Paris.
M-elle Bohm, Waldtraut — Dr. phil., Berlin. *Museu f. Volkerkunde, Prähist. Abt. d. Univ.*
Brögger, A. W. — Dr., Professeur à l'Université d'Oslo.
Brøndsted, Johannes — Dr. phil., Lecteur à l'Université de Copenhague.
et M-e Gerda Brøndsted.
M-elle Brunou, Sigrid — Employée au Musée national de Finlande, Helsinki.
Bulmerincq — Dr. theol., Professeur à l'Université de Tartu. *hist. Museum*
M-elle Bylin, Margit — Etudiante en archéologie, Stockholm.
- Childe, V., Gordon — Dr., Professeur à l'Université, Edinburgh.
Cleve, Nils — Mag. phil., Assistant au Musée national, Helsinki.
Curman, Sigurd — Dr., Professeur, Antiquaire de l'Etat de Suède, Stockholm
et M-e Curman.
- Ehrlich, Bruno — Dr., Professeur, Studienrat, Directeur de Musée, Elbing.
Engel, Carl — Dr. phil. Prussia-Museum, Königsberg i. Pr.
et M-e Engel.
Erixon, Sigurd — Dr. phil., Directeur de Nordiska Museet, Stockholm.
et M-e Erixon.
- Floderus — Cand. phil., Amanuens.
Foat, Frank William George — Dr. of Literature, Master of Arts, London.
- Gaigalatis, Vilius — Dr. phil., Professeur, Président de Klaipėdos Krašto Muzejams Draugijas, Klaipėda.
Gandert, Otto Friederich — Dr., Abteilungsleiter am Kaiser-Friedrich-Museum, Staatl. Vertrauensmann, Görlitz.
et M-e Lotte Gandert.
Gruffman, J. — Dr., Stockholm, *hist. Museum*
Gustawsson, Karl-Alfred — Dr., Amanuens à Statens Historiska Museum, Stockholm.
- Hackman, Alfred — Dr., Professeur, Directeur du Musée national de Finlande, Helsinki.
Hallström, Gustav — Dr., Antiquaire, Statens Historiska Museum, Stockholm.
Hansen, Walter — Dr. phil., Leiter der Archäol. Landesaufnahme für Hamburg u. Umg., Hamburg.
Hansson, Hans — Cand. phil., Stockholm.
Henke, Hans Edvard — Consul Général de Lettonie à Stockholm.
Herdin, K. W. — Juge de ville, Upsala.
M-lle Hisén, K. — Stockholm.
Hofrén, Manne — Lic. phil., Directeur du Musée, Kalmar.

Indreko, Richard — Tartu.

Jablonskis, Kastantinas — Juge, Kaunas.

Jakimowicz, Roman — Dr., Directeur de Panstwowe Muzeum Archeologiczne, Warszawa.

Jankuhn, Herbert — Cand. phil., Berlin.

Jażdżewski, Konrad — Cand. praehist., Poznan. *Museum*

Kjaer, Hans — Directeur du Musée National, Copenhague.

Končius, Petras — Directeur, Klaipeda.

Kostrzewski, Jozef — Dr. phil., Professeur à l'Université de Poznan.

Kozłowski, Leon — Dr., Professeur à l'Université de Lwow.

Kulakowski, Sergius — Dr. phil., Warszawa.

Kunkel, Otto — Dr. phil., Directeur de Provinzialmuseum Pommerscher Altertümer, Stettin.

La Baume, Wolfgang — Dr., Professeur à l'Université de Königsberg, Directeur du Musée, Danzig.

Laid, Eerik — Mag. phil., Tartu.

Lichtarowicz, W. — Wilno.

Lincke, B. — Cand. phil., Berlin.

Loorits, Oskar — Dr. phil., Privat-docent à l'Université de Tartu, Préposé aux archives de la Folklore d'Estonie.

Matthes, Walter — Dr. phil., Kustos du Musée, Beuthen.

Moora, Harry — Mag. phil., Professeur à l'Université de Tartu.

Nagevičius, Vladislavas — Général-lieutenant, Directeur du Musée de la Guerre, Kaunas.

Nerman, Birger — Dr. phil., Professeur de l'Université, Stockholm.

Ney, Gottlieb — Directeur de Département, Tallinn.
et M^e Ney.

Niklasson, Nils — Dr., Directeur du Musée de Göteborg.

Nikula, Oscar — Mg. phil., Helsinki, Musée national.

Petersen, Ernst — Dr. phil., Assistant de Schles. Museum f. Kunstgewerbe u. Altertümer, Breslau.

Puzinas, Johann — Secrétaire au Musée de la ville de Kaunas.

Reuterswärd, Patrik C. R. — Envoyé Extraordinaire et Ministre plénipotentiaire de Suède à Riga.

Reymann, Tadeusz — Dr., Directeur du Musée d'Archéologie de l'Académie des Sciences de Pologne, Krakow.

Freiherr von Richthofen, B. — Dr., Museum für Völkerkunde, Hamburg.

Rinne, Juhani — Dr., Archéologue d'Etat, Directeur du Musée, Helsinki.

M^{elle} Rinne, Sigrid — Mag. phil., Musée national, Helsinki.

M^e Rydh, Hanna — Dr. phil., Stockholm.

M^{elle} Rydh — Stockholm.

Salmo, Helmer — Mag. phil., Musée national, Helsinki.

Scheel, Otto — Dr., Professeur à l'Université de Kiel.

M^{elle} Schmiedehelm, Martha — Conservateur au Cabinet d'Archéologie de l'Université, Tartu.

Schück, Adolf — Dr. phil., Docent à l'Université de Stockholm.

Schwantes, Gustav — Dr. phil., Directeur du Musée, Kiel.

Seeger, Hans — Dr., Professeur à l'Université de Breslau.

Silfverhjelm, Waldemar — Attaché pour agriculture de Suède à Riga.

Sörling, Erik — Conservateur, Stockholm. *His. Musset*

Sprockhoff, Ernst — Dr. phil., Directeur de Römisch-Germanisches Zentralmuseum, Mainz.

Tallgren, Aarne Michael — Dr., Professeur à l'Université de Helsinki.

v. Tippelskirch, Werner — Conseiller de Légation d'Allemagne, Riga.

Tode, Alfred — Dr. phil., Leiter der Archäologischen Landesaufnahme, Kiel.

Ullenius, Gunnar — Cand. phil., Intendent, Hagalund.
Ulnots, Jüri — Professeur à l'Université de Tartu.
Unverzagt, Wilhelm — Dr. phil., Directeur de Staatliche Museen, Berlin.

M-elle Vahter, Tyyni — Mag. phil., Assistant au Musée national, Helsinki.
Verbickis, Valerijonas — Cand. archaeol., Kaunas.
Voigtmann — Dr., Directeur de Städt. Museum, Marienburg (Westpr.).
Volteris, Eduardas — Dr., Professeur à l'Université de Kaunas, Directeur du Musée.

Zadeikis, Francis — Canonicus, Skuodas.
Żurowski, Jozef — Dr. Konservateur de Panstwowe Muzeum Archeologiczne, Warszawa.

Intérieur.

M-elle Ābele, Anna — Privat-docent à l'Université de Lettonie, Riga.
Āberbergs, Jānis — Cand. hist., Chef du Service de l'instruction publique de la ville de Riga.
Āboliņa, Marta — Cand. hist., Riga.
Āboliņa, Marija — Cand. hist., Rauna.
Adamovičs, Fricis — Lecteur, Riga.
Adamovičs, Ludvigs — Dr. theol., Professeur à l'Université de Lettonie, Vice-recteur, Riga.
Alksne, Irma — Cand. hist., Riga.
Ansbergs, Jēkabs — Riga.
Antons, Elza — Cand. hist., Riga.
Antons, Mārtiņš — Cand. iur., Avocat, Riga.
Arbusow, Leonid — Dr. phil., Professeur à l'Université de Lettonie, Riga.
Ārends, Pēteris — Architecte, Assistant au Service des Monuments, Riga.
Ārons, Matīss — Rédacteur en chef de „Valdības Vēstnesis”, Riga.
Balodis, Francis — Dr. phil., Dr. hist., Professeur et Doyen à l'Université de Lettonie, Riga.
Bauer, Albert — Dr., docent à l'Institut-Herder, Riga.
Bērziņš, Jānis — Cand. hist., Directeur des Archives historiques de l'Etat.
Bērziņš, Ludvigs — Docent à l'Université de Lettonie, Directeur de l'École normale des instituteurs, Riga.
M-elle Bērzkalne, Anna — Cand. phil., Riga.
M-elle Bielenstein, Martha — Riga.
Bienemann — Riga.
Bilmanis, Alfrēds — Dr. phil., Directeur, Chef de la Section de la presse du Ministère des Affaires Etrangères, Riga.
Bīmanis, Mārtiņš — Dr., Ingénieur, Professeur et Doyen à l'Université de Lettonie, Riga.
Blesse, Ernests — Dr. phil., Professeur à l'Université de Lettonie, Redacteur en Chef de „Izglītības Ministrijas Mēnešraksts”.
Blūms, A. — Directeur du Gymnase d'Etat, Cēsaine.
Bötticher, H. — Riga.
Brastiņš, Ernests — Peintre, Riga.
Brežgo, Boleslavs — Cand. archaeol., Daugavpils.
Busch, Nikolaus — Dr. phil., Bibliothécaire de la ville, Riga.
Butuls, A. — Dr. med., Riga.
Celmiņš, Hugo — Cand. agr., Chef du Cabinet des Ministres, Ministre des Affaires étrangères, Riga.
Cīrulis, J. — Riga.
Dēkens, Kārlis — Député à Saeima, Riga.
Diehl, Erich — Docent à l'Université de Lettonie, Riga.
Dseivers, A. — Riga.
Dzenis, Burkards — Sculpteur, Directeur du Musée des Beaux-Arts de l'Etat, Riga.

M-elle Elksnīte, Edīte — Etudiante en philologie, Riga.
M-elle Ērgle, Marija — Cand. hist., Riga.

Feuereisen, Arnold — Mag. hist., Directeur des Archivs de la ville, Riga.

M-elle Gailīte, Angelika — Cand. hist., Riga.

Gailītis, Paulis — Cand. theol., Directeur du Service des Monuments, Riga.

Gegere, Emīlija — Cand. hist., Riga.

Ginters, Valdis — Dr. phil., Assistant au Musée historique de l'Etat, Riga.

Grāfenfels, Leo — Dr. med., Riga.

Grosvalds, Oļģerts — Dr. phil., Envoyé Extraordinaire et Ministre plénipotentiaire de Lettonie à Warszawa.

M-me Grünberg, M. — Riga.

Gulbis, K. — Riga.

M-e Gutman, Lidija — Etudiante en histoire, Riga.

Hildebrand, Wilhelm — Cand. hist., Riga.

Kalniņš, Paulis — Dr. med., Président de Saeima, Riga.

Kampe, Paulis — Architecte, Docent à l'Université de Lettonie, Riga.

M-elle Karlson, Alise — Dr. phil., Privat-docent à l'Université de Lettonie, Riga.

Karnups, Adolfs — Assistant au Musée historique de l'Etat, Riga.

Kauliņš, Jānis — Dr. phil., Docent à l'Université de Lettonie, Riga.

Keller, K. — Dr. phil., Riga.

Ķempels — Cand. iur., Avocat, Riga.

M-e Ķeniņa, Austra — Cand. hist., Riga.

Ķeniņš, Atis — Cand. iur., Avocat, Riga.

Koscialkowski, B. — Représentant de la presse étrangère.

Kugelberga, E. — Cand. hist., Riga.

Kundziņš, Paulis — Architecte, Docent à l'Université de Lettonie, Riga.
et M-me Kundziņa.

Lasmanis, A. — Riga.

Laube, — Dr. arch., Professeur à l'Université de Lettonie, Riga.

M-e Lazdiņa, Austra — Cand. hist., Riga.

M-elle Leitis, Irma — Riga.

M-elle Liepiņa, Milda — Assistant à l'Université de Lettonie, Riga.

Liepiņš, Arturs — Dr. med., Riga.

Loeffler, Heinz — Dr. phil., Directeur du Musée de Dôme et Docent à l'Institut-Herder, Riga.

Maizītis, Jānis — Docent à l'Université de Lettonie, Riga.

Malvess, Augusts — Architecte, Docent à l'Université de Lettonie, Riga.

Malvess, Roberts — Etudiant en histoire, Riga.

Meilande, E. — Cand. hist., Riga.

M-elle Nagel, E. — Riga.

Niedra, J. — Assistant au Musée historique, Riga.

Ozoliņš, Frīdrihs — Cand. archaeol., Ministre des voies de communication.

M-e Birģelis-Paegle, Alma — Conservateur au Musée „Latvijas Saule“, Riga.

Paegle, Edvards — Redacteur du périodique „Latvijas Saule“.

Pārupe, A. — Etudiante en philologie, Riga.

Pengerots, V. — Riga.

M-elle Pikeraucka, Johanna — Etudiante en histoire, Riga.

Plāķis, Juris — Dr. phil., Professeur à l'Université de Lettonie, Riga.

M-e Dr. Plats — Riga.

Prīmanis, Jēkabs — Docent à l'Université de Lettonie, Riga.

Prīmanis, Mārtiņš — Docent et Doyen à l'Université de Lettonie, Riga.

M-elle Purpetere, Nora — Etudiante en histoire, Riga.

Putniņš, Reinholds Voldemārs — Dr. math., Professeur à l'Université de Lettonie, Riga.

Radecki, M. — Riga.

Raisters, A. — Docent à l'Université de Lettonie, Riga.

Ramanis, G. — Assistant à l'Université de Lettonie, Riga.

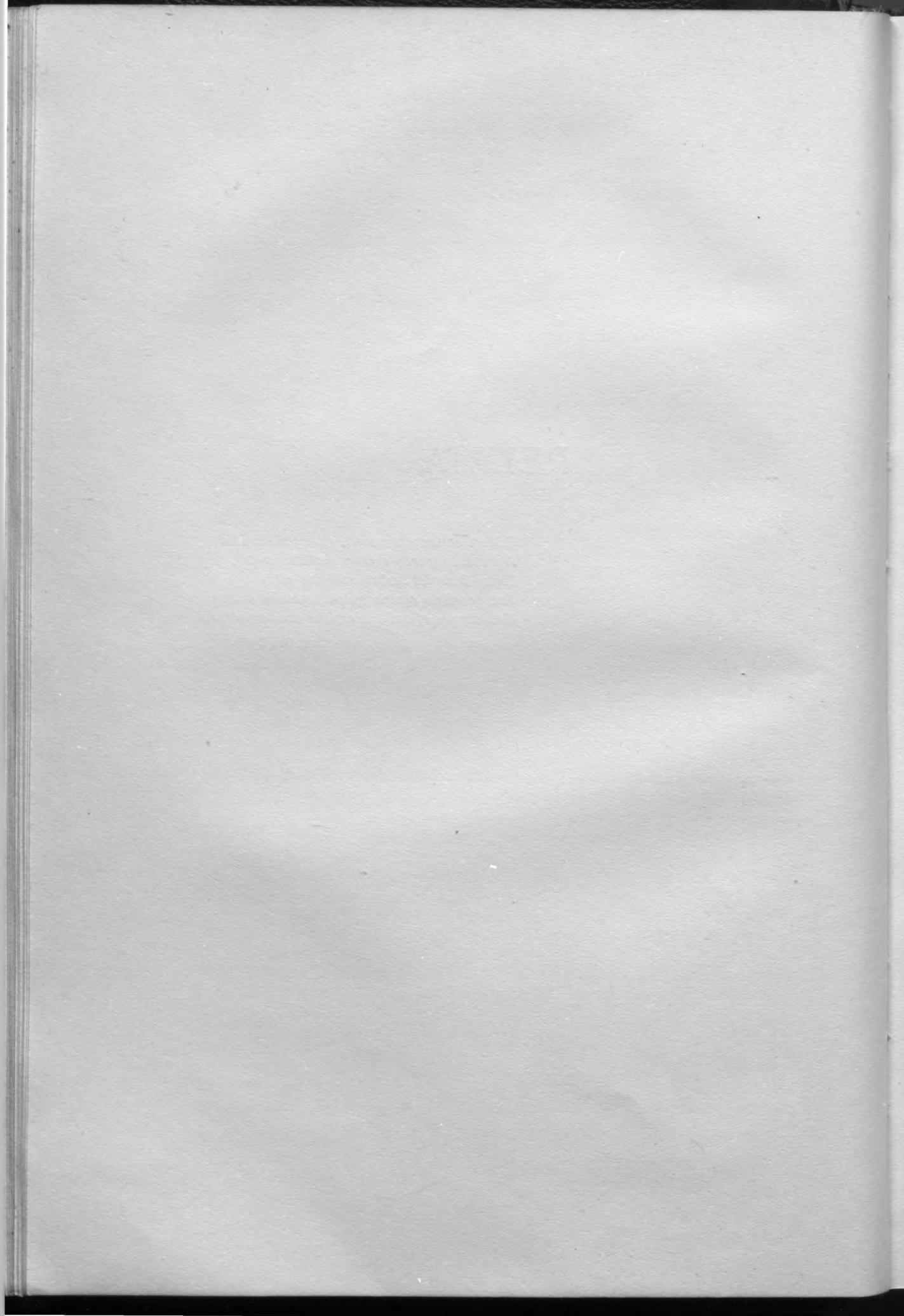
- Rancāns, J. — Monseigneur, Evêque, Viceprésident de Saeima, Riga.
 M-elle Ratermane, Lina — Cand. hist., Riga.
 M-e Reichert, E. — Riga.
 Reimanis — Directeur de Gymnase, Limbaži.
 Reinhardts, G. — Dr. med., Privat-docent à l'Université de Lettonie, Riga.
 Rezevskis, Jānis — Cand. theol., Docent à l'Université de Lettonie, Riga.
 M-elle Riekstiņa, Arvida — Cand. hist., Riga.
 Riekstiņš, Hugo — Secrétaire à Service des Monuments, Riga.
 Rīters, J. — Président de l'Union Letto-Lithuanienne.
 Ronczewski, Konstantin — Dr., Architecte, Sculpteur, Professeur à l'Université de Lettonie et à l'Académie des Beaux-Arts, Riga.
 et M-e Ronczewski.
 M-e Rozentale, Alise — Cand. hist., Riga.
 M-elle Rudovska, Olga — Cand. hist., Assistant à l'Université de Lettonie, Riga.
 M-elle Rūtmane, Marija — Cand. hist., Riga.
 Rūtmanis, Jānis — Architecte, Riga.
- M-elle Samts, Herta — Etudiante en histoire, Riga.
 Siliņš, Matīss — Directeur du Musée historique de l'Etat, Riga.
 Sīverss — Dr. phil., Jelgava.
 Skubiņš, V. — Agronome, Riga.
 Sņikers, P. — Dr. med., Professeur à l'Université de Lettonie, Riga.
 Spekke, Arnolds — Dr. phil., Professeur à l'Université de Lettonie, Riga.
 Stepermanis, Margers — Cand. hist., Riga.
 Straubergs, Kārlis — Dr. phil., Professeur à l'Université de Lettonie, Riga.
 Strausmanis, A. — Cand. iur., Avocat, Riga.
 et M-e Strausmane.
 Stumbergs, M. — Bibliothécaire en chef de la Bibl. de l'Etat.
 Sudmalis, Jānis — Peintre, Directeur du Musée des Beaux-Arts, Liepāja.
 Schlau, Wilhelm — Dr. phil., Directeur du Musée régional de Kurzeme; Directeur de Gymnase, Jelgava.
 Šmits, Pēteris — Dr. phil., Professeur à l'Université de Lettonie, Riga.
 Snore, Rauls — Assistant au Musée historique, Riga.
 Štālbergs, Ernests — Architecte, Docent à l'Université de Lettonie, Riga.
 Štāls, Arturs — Inspecteur pour protection des Monuments historiques, Riga.
 M-e Šteinberga, Olga — Riga.
 Šturms, Eduards — Dr. phil., Cand. hist., Assistant au Service des Monuments.
 Schultz, Arvid — Cand. hist., Riga.
 Švābe, Arvids — Docent à l'Université de Lettonie, Riga.
 Šūmanis, V. — Envoyé Extraordinaire et Ministre plénipotentiaire de Lettonie à Paris.
 et M-e Šūmane.
- M-e Taube, Ella — Riga.
 Tavārs, Jūlijs — Assistant à l'Université de Lettonie, Riga.
 Teikmanis, A. — Docent à l'Université de Lettonie, Riga.
 Tentelis, Augusts — Dr. phil., Recteur de l'Université, Professeur à l'Université de Lettonie.
 Tīlmanis, O. — Architecte, Riga.
 Tormanis, Kārlis — Ingénieur, Docent à l'Université de Lettonie, Riga.
 Tramdachs, Arturs — Ingénieur, Docent à l'Université de Lettonie, Riga.
 M-elle Tuncelmann, H. — Riga.
- Wachtsmuth, W. — Riga.
 Wallin, Harry — Mag., Privat-docent à l'Université de Lettonie, Riga.
 Valters, Miķelis — Dr. phil., Consul Général de Lettonie à Königsberg i. Pr.
 M-e Vanaga, Emilija — Riga.
 Wipper, Boris — Dr., Docent à l'Université de Lettonie et à l'Académie des Beaux-Arts, Riga.
 Virza, Eduards — Poète, Riga.
 M-e Virza, Elza — Poète, Riga.
 Vigants, J. — Riga.
 Viņgrabs — Riga.
- Zālītis, Frīdis — Cand. hist., Directeur de Gymnase, Riga.
 Zaļkalns — Sculpteur, Riga.

Zariņš, J. — Lecteur à l'Université de Lettonie, Riga.
Zariņš, Kārlis — Envoyé Extraordinaire et Ministre plénipotentiaire de Lettonie à Tallinn.
Zariņš, Richards — Peintre, Professeur à l'Académie des Beaux-Arts, Riga.
Ziemelis, Edmunds — Ingénieur, Docent à l'Université de Lettonie, Ministre de l'instruction publique, Riga.
Zīle, Mārtiņš — Dr. med., Professeur à l'Université de Lettonie, Riga.
Zilītis, Percy — Ingénieur, Docent à l'Université de Lettonie, Riga.
M-elle Žiglevice, M. — Cand. hist., Riga.

RELATA.

*Scilicet et tempus veniet, cum finibus illis
Agricola, incurvo terram molitus aratro,
Exesa inveniet scabra robigine pila,
Aut gravibus rastris galeas pulsabit inanes
Grandiaque effossis mirabitur ossa sepulchris.*

(Verg. Ge., I, 492).



ÜBER DIE JUNGSTEINZEITLICHE BESIEDLUNG DER POLNISCHEN OSTSEEKÜSTE.

JÓZEF KOSTRZEWSKI (*Poznań, Polen*).

Der schmale zu Polen gehörende Teil der Ostseeküste war während der vorgeschichtlichen Zeit ziemlich stark besiedelt. Bereits vor dem Kriege war eine ganze Reihe von Grab- und Siedlungsfunden aus dem Küstengebiet bekannt, und seit 1920 hat hier eine rege Forschungstätigkeit angesetzt, die die bis dahin bekannte Anzahl von vorgeschichtlichen Fundstellen beträchtlich vergrößert hat. Besonders die Zahl der steinzeitlichen Funde ist hier stark gewachsen. Während vor dem Kriege neben 5 Einzelfunden nur sechs Ansiedlungen aus diesem Zeitabschnitt bekannt waren, sind es jetzt 37 Ansiedlungen, von denen 6 rein mesolithisch sind (Tardenoisien), 8 Funde mittel- und jungsteinzeitlichen Charakters geliefert haben, 13 ausschliesslich der jüngeren Steinzeit angehören und 10 zeitlich nicht genauer bestimmbar sind.¹⁾

Die älteste Besiedlung der polnischen Ostseeküste hat demnach nach unseren bisherigen Kenntnissen im Mesolithicum und zwar mit der Ankunft der älteren Tardenoisienkultur begonnen, wofür die in Ostrowo Fundstelle 2 und in Hel gefundenen Stielspitzen vom Swiderientypus nicht auf eine noch ältere Besiedlung hinweisen. Diese Funde gehören jedoch nicht mehr in den Rahmen unseres Vortrags.

Während die mesolithischen Fundplätze fast durchweg in der Nähe des offenen Meeres (aber meist nicht direkt an der heutigen Küste) auftreten, ist die Mehrzahl der neolithischen Funde am Gestade des Putziger Wieks (*zatoka pucka*) konzentriert. Die von mir betriebene systematische Absuchung der Küste nach Spuren vorgeschichtlicher Siedlungen hat — von zahlreichen Funden aus späteren Perioden abgesehen — zur Auffindung von 18 neolithischen Ansiedlungen geführt, von denen 1 in Gdynia, 3 in Oksywja, 1 in Obluż Nowy, 2 in Oslonino, 1 in Poczernino, 3 in Tupadly und 7 in Ostrowo liegen. Wenn wir die vor dem Kriege entdeckten 3 jungsteinzeitlichen Ansiedlungen hinzurechnen (Oksywja, Amalino, Rzucewo), so sind uns jetzt insgesamt 21 Wohnplätze aus dieser Zeit bekannt, eine für den kleinen polnischen Küstenstreifen recht beträchtliche Anzahl. Dazu kommen noch 5 Fundorte mit Einzelfunden aus der jüngeren Steinzeit: Redlowo (2 Steinäxte), Obluż Nowy (Feuersteinbeil), Rewa (2 Steinbeile und zerbrochene Steinaxt), Oslonino (Doppelaxt aus Diorit) und Puck (Feuersteinbeil und zerbrochene Steinaxt). Von den oben erwähnten Ansiedlungen sind einige genauer untersucht worden. In Gdynia und Oksywja habe ich und Herr Jażdżewski Probegrabungen vorgenommen, in der bereits vor dem Kriege probeweise untersuchten

Ansiedlung von Rzucewo haben in den Jahren 1927—1929 grössere Ausgrabungen stattgefunden, die zusammen 14 Arbeitswochen in Anspruch genommen und interessante Aufschlüsse über die Lebensweise und Kultur der hier ansässigen steinzeitlichen Bevölkerung geliefert haben. Das Studium der in Rzucewo gefundenen Keramik und Steingeräte hat ergeben, dass diese Ansiedlung nicht, wie von den deutschen Forschern (Kossinna, La Baume, Bremer) meist angenommen wurde, der Oderschnurkeramik angehört, sondern einer besonderen Kulturgruppe zuzuweisen ist, die ich als Rzucewoer Kultur bezeichnet habe. Derselben Kultur, die mit der ostpreussischen Haffküstenkultur eng verwandt ist, gehört auch eine Reihe weiterer Ansiedlungen der polnischen Ostseeküste an: Gdynia, Oksywja, Amalino, Oslonino und Ostrowo Fundstelle 4. und vielleicht werden sich bei genauer Untersuchung noch einige von den oben erwähnten jungsteinzeitlichen Fundplätzen dieser Kultur zuweisen lassen, um so mehr, als sichere Spuren einer anderen neolithischen Kultur bisher an der polnischen Ostseeküste fehlen. Die Rzucewoer Kultur ist durchaus an die Ostseeküste gebunden und ausserhalb derselben völlig unbekannt.

Die Heraussonderung dieser Kultur stützt sich vor allem auf die Keramik. Aus den in Rzucewo ausgegrabenen ungeheuren Scherbenmassen konnten etwa 40 Gefässe zusammengesetzt werden und auch in Gdynia liessen sich drei Gefässe rekonstruieren. Viele weitere Gefässe sind soweit zusammengeklebt worden, dass man ihre Form einigermaßen wiederherstellen kann. Auf Grund dieses Materials kann man sich bereits eine Vorstellung von dem Typenvorrat und der Ornamentik der für die Küstenansiedlungen charakteristischen Keramik machen. Eine der häufigsten Gefässformen bilden schlanke, henkellose Becher mit geschweifter Wandung (Abb. I, 1—5), deren Oberteil mit einem gewöhnlich sehr abwechslungsreichen, ganz überwiegend in wagerechten Zonen angeordneten Ornament verziert ist. Das einfachste und anscheinend auch das älteste Muster bilden horizontale Schnurlinien, die nach unten zu bisweilen mit vertikalen oder schrägen, kommaähnlichen Strichen abschliessen. Nicht selten ist dies Motiv durch Hinzufügung von einer oder mehreren Reihen von Schrägstrichen bereichert, die mit den wagerechten Schnurlinien abwechseln (Abb. I, 1). Neben Reihen einheitlich gerichteter Schrägstriche kommen häufig alternierend schräggestellte Strichgruppen vor (Abb. I, 2). Aus dem letzteren Muster entstehen wagerechte Flechtbandornamente, die aus alternierend schräggestrichelten, ineinandergeschachtelten Dreiecken bestehen und ebenfalls mit wagerechten Liniengruppen abwechseln (Abb. I, 3). Allerdings sind hier, wie schon bei den Schrägstrichzonen, die Schnurlinien meist durch gewöhnliche Linien ersetzt. Seltene Erscheinungen bilden mit wagerechten Linienbändern abwechselnde, aus einzelnen Einstichen bestehende mehrfache Zickzackbänder und daraus entstandene Wellenlinien (Abb. I, 5), wagerechte Sparrenreihen (Abb. I, 4), ferner aus sich kreuzenden Schrägstrichen gebildete Schraffierungen. Ganz vereinzelt kommen vertikale Sparrenmuster und ebenso gerichtete mehrfache Zickzacklinien vor. In den meisten Fällen sind die oben erwähnten Ornamente nach unten durch eine Schrägstrichzone abgeschlossen, am Bodenrand ist häufig eine ähnliche Verzierung (Abb. I, 4) oder eine horizon-

tale Sparrenreihe angebracht. Den hier beschriebenen schlanken Bechern sind die mehr gedrückten Zapfenbecher verwandt, mit einem oder zwei Griffzapfen und wagerechter Schnurverzierung im Oberteil (Abb. I, 11).

Eine sehr zahlreich vertretene Gefäßform stellen grosse Vorratsgefässe mit geschweifter Wandung dar, die meist mit einem ringsumlaufenden, unterhalb der Mündung angebrachten, quergekerbten oder abwechselnd oben und unten mit Fingertupfen versehenen Wulst verziert sind und am Rande ebenfalls Fingertupfenornamente

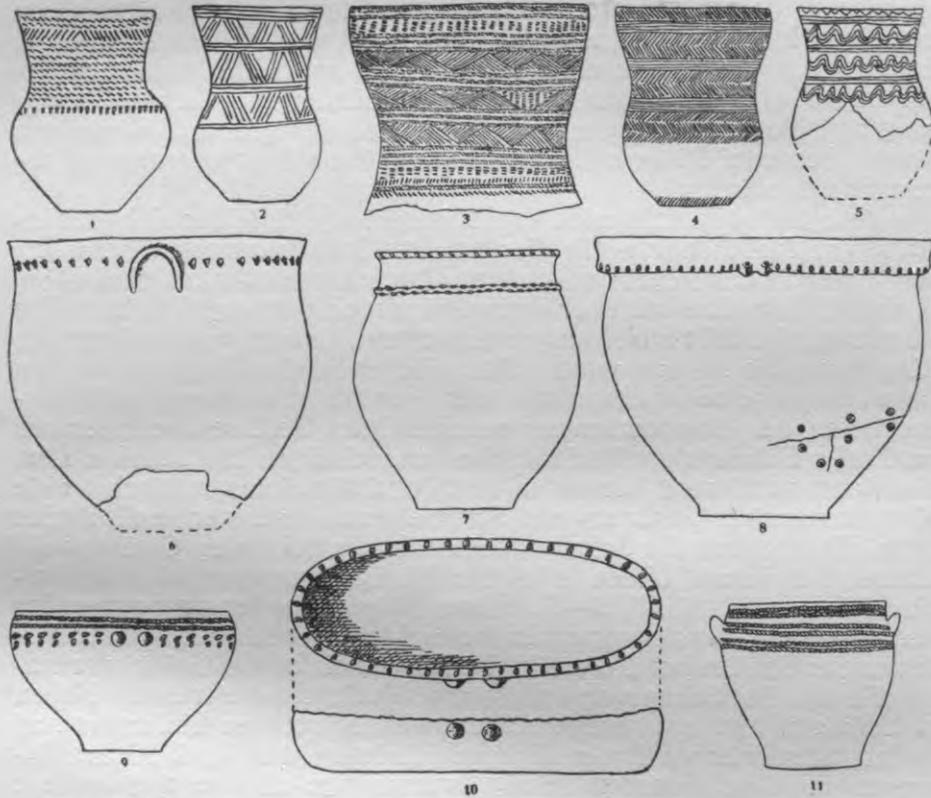


Abb. I. Typische Gefäßformen aus Rzucewo, Seekreis, Pommerellen (Polen).
Nr. 1—4 in $\frac{1}{4}$, 5, 8 und 9 in $\frac{1}{8}$, 6, 7 und 11 in $\frac{1}{6}$, 10 in $\frac{1}{5}$ nat. Gr.

aufweisen (Abb. I, 7). Andere Vorratsgefässe haben einen stark verdickten, am unteren Rande der Verdickung ebenfalls gekerbten Rand (Abb. I, 8). An dem Wulstring bezw. am Unterteil des verdickten Randes befinden sich häufig Griffzapfen, seltener vertikale Ösen (Abb. I, 8). Eine besondere Untergruppe bilden weitmündige Gefässe mit geschweifter Wandung, die unterhalb des Randes zwei gegenüberstehende hufeisenförmige nach unten offene Wulste aufweisen und im Oberteil nicht selten mit Grübchenornament, Vertikalstrichzonen und Zickzacklinien, vereinzelt auch mit Schnurabdrücken verziert sind (Abb. I, 6). Leider sind gerade diese Gefässe besonders schlecht

erhalten, so dass nur ein Exemplar notdürftig zusammengesetzt werden konnte.

Recht häufig kommen auch etwa halbkugelige Schalen mit flachem Boden vor, die bisweilen mit Griffwarzen oder Ösen (nicht selten Doppelösen) versehen und mit wagerechten Schnurlinien verziert sind (Abb. I, 9). Besonders charakteristisch für die Rzucewoer Kultur sind längliche, flache, wannen- oder bootförmige Gefässe mit oft gekerbtem Rand und ein bis zwei Buckelchen unterhalb desselben (Abb. I, 10).

Eine verhältnismässig seltene Erscheinung bilden Amphoren mit einem abgeplattet kugligen oder fast doppelkonischen Bauch, zwei bis vier an dessen grösster Weite angesetzten röhrenförmigen Ösen und einem kurzen, zylindrischen, mit einem Wulstring verzierten Hals. Im Oberteil weisen sie eine aus Gruppen vertikaler, von Schrägstrichen oder Sparren umsäumter Linienbänder bestehende Verzierung auf, die nach unten zu in der Gegend der grössten Weite von einem oder zwei Ringwulsten bzw. von einem Sparrenornament abgeschlossen wird.

Eine grosse Anzahl anderer Gefässe lässt sich leider nicht rekonstruieren. Insbesondere gilt dies von den kammverzierten Gefässen, von denen in der Regel nur geringe Bruchstücke erhalten sind (Abb. II, 4 und 8), so dass wir über deren Form nichts aussagen können. Die Verzierung besteht meist aus wagerechten Bändern von senkrechten Einstichen, die oft von wagerechten Zickzacklinien begleitet werden (anscheinend eine Nachahmung der Vertikalstrichzonen und Zickzacklinien der obenerwähnten weitmündigen Gefässe), seltener aus vertikalen Bändern von horizontalen oder schrägen Einstichen u. s. w. Die Kammverzierung kommt in der Regel für sich vor, doch ist sie bisweilen auch mit Schnur- und Stempelornamenten vergesellschaftet (Abb. II, 8). Auch die Schnurornamentik, die bei vielen Gefässen die einzige Verzierung bildet, tritt sehr häufig zusammen mit Stempeldrücken auf (Abb. II, 5—7). Dieses Nebeneinandervorkommen der verschiedenen Verzierungsarten beleuchtet so recht den Mischcharakter der Rzucewoer Keramik. Neben der einfachen Grübchenornamentik ist die Schnurverzierung am häufigsten vertreten. Neben geradlinigen Mustern (wagerechten und senkrechten Liniengruppen, horizontalen oder vertikalen Zickzackbändern (Abb. II, 12), Schraffierungen u. s. w.) werden häufig krummlinige Motive angetroffen: hängende oder nach unten offene Bögen (Abb. II, 7), Wellenlinien (Abb. II, 9) und selbst Spiralen (Abb. II, 6). Ganz vereinzelt kommt Furchenstichverzierung vor (Abb. II, 13), auf einigen Scherben sind Bogenstichornamente zu sehen, die vielleicht auf das einstige Vorhandensein einer mitteldeutschen Kugelamphore hinweisen.

Zahlreiche Gefässe der hier behandelten Ansiedlungen weisen konische Durchlochungen der Wandung auf (vgl. Abb. II, 8), die früher als Henkellersatz aufgefasst wurden. Auf Grund zahlreicher Beobachtungen bei rekonstruierten Gefässen kann man jedoch feststellen, dass diese Durchbohrungen stets zu beiden Seiten eines Sprungs in der Wandung vorkommen, demnach als Reparaturen zu deuten sind, deren Zweck es war, die Durchziehung einer Schnur zu ermöglichen und durch Zusammenziehung der beiden Ränder die Beschädigung zu flicken. Auf dieselbe Weise wurden auch in anderen

Gruppen der Schnurkeramik gesprungene Tongefässe repariert, z. B. in Grosspolen (Lubon) und Brandenburg (Küstrin), ferner z. B. in der norwegischen Wohnplatzkultur, in der tschechischen Stichreihenkeramik u. s. w.

Von sonstigen Tongegenständen sind die Reste mehrerer kleiner Löffel, ein Netzenker von seltener Form, die Bruchstücke von mehreren scheibenförmigen Spinnwirteln (Abb. II, 11), die z. T. aus Scherben zerbrochener Gefässe hergestellt sind, und zwei Bruchstücke von Doppeläxten (Abb. II, 10), die anscheinend als Amulette gedient haben, zu nennen. Die zuletzt genannten Funde stammen alle aus Rzucewo selbst.

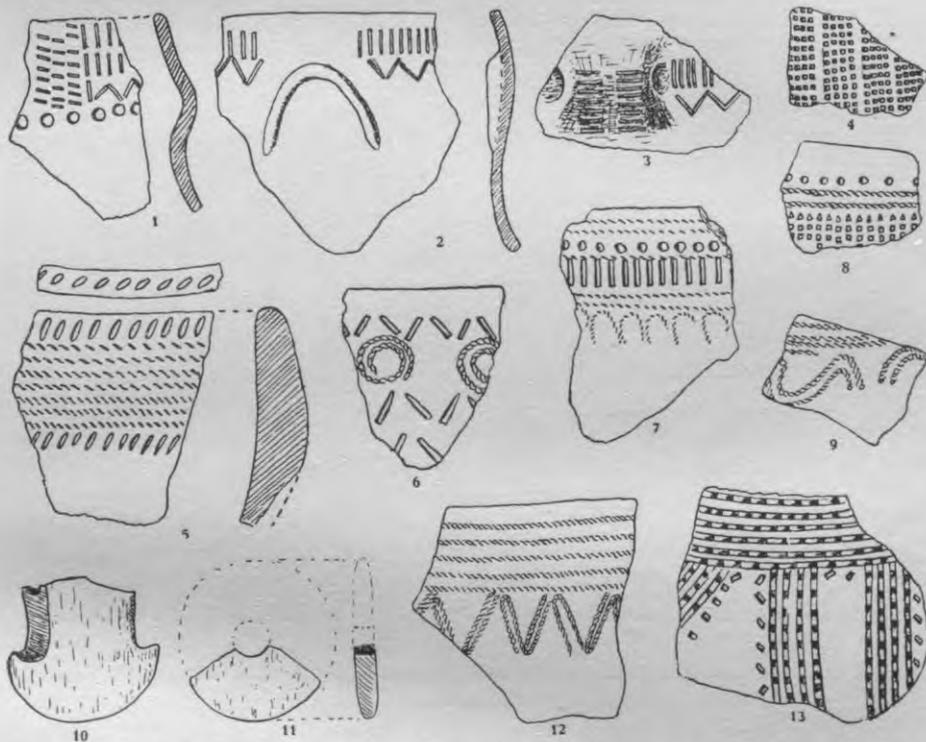


Abb. II. Rzucewo, Seekreis, Pommerellen (Polen): Gefässscherben (1—9 und 12—13), Hälfte einer Doppelaxt (10) und Bruchstück eines Spinnwirtels (11) aus Ton.

Nr. 1—2 in $\frac{1}{4}$, 3—13 in $\frac{1}{2}$ nat. Gr.

In allen Ansiedlungen, besonders aber in Rzucewo, sind sehr zahlreiche Feuersteingeräte und Unmengen von Abfall, der bei der Fabrikation derselben entstanden ist, gefunden worden. Fast alle Geräte sind aus einheimischem, gelbbraunem bezw. rosafarbenem, im pommerellischen Moränenschutt zahlreich vorkommendem Feuerstein hergestellt. Da dieses Rohmaterial in kleinen flachen Knollen vorkommt, und zur Bearbeitung sehr wenig geeignet ist, weisen fast alle Geräte geringe Masse auf und sind beinahe ausschliesslich aus Abspalten hergestellt, die häufig noch einen Teil der Rinde besitzen (Abb. III, 6—9, 16 u. 21). Nur ganz vereinzelt kommen regelmässige Klingen und aus ihnen hergestellte Geräte (Klingen mit abgestumpf-

tem Rücken, Sägen (Abb. III, 10), Klingenschaber (Abb. III, 11) u. s. w.) vor, die gewöhnlich aus einem besseren bläulichen Silex gefertigt sind. Ein ausnahmsweise aus schwarzem Feuerstein des oberen Buggebietes hergestelltes Sägemesser (Abb. III, 17) ist allem Anschein nach ein Einfuhrstück. Den häufigsten Gerättypus bilden die nukleusförmigen Platten (outils écaillés). Sehr häufig sind Schaber mit gerader, bogenförmiger bis halbkreisförmiger Arbeitskante (Abb. III, 6, 8. u. 11), seltener kommen Doppelschaber (Abb. III, 7) oder Rundschaber (Abb. III, 9) vor, die fast mittelsteinzeitlich anmuten. Ein Teil der Schaber hat eine absichtlich polierte Gebrauchskante (Abb. III, 16 und 21), eine Erscheinung, die auf die polnischen Küstenansiedlungen beschränkt zu sein scheint. Allein in Rzucewo sind

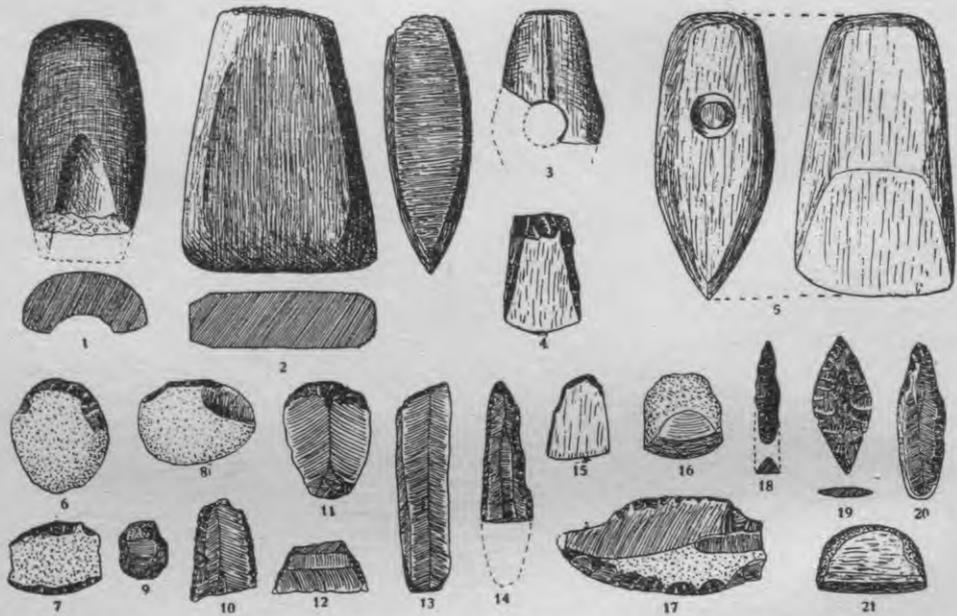


Abb. III. Stein- und Feuersteingeräte aus Rzucewo, Seekreis, Pommerellen (Polen).
 $\frac{1}{8}$ nat. Gr.

etwa 120 solche polierte Kleingeräte gefunden worden, weitere Stücke liegen aus Gdynia, Oksywja und Ostrowo, Fundstelle 4²⁾ vor. Von anderen Feuersteingeräten sind Messer, Klingen mit schräg abgeschnittenem, retuschiertem Ende (Abb. III, 13), Sägen, Bohrer und Pfeilspitzen zu erwähnen. Neben vereinzelt querschneidigen Pfeilspitzen (Abb. III, 12) kommen am häufigsten lanzettförmige (Abb. III, 18) bzw. blattförmige Exemplare (Abb. III, 19) von östlichem Typus mit z. T. angedeutetem Stiel vor. Das Vorkommen von querschneidigen Pfeilspitzen, Rundschabern u. s. w. in Rzucewo kann uns nicht verleiten, dort die Existenz einer mesolithischen Ansiedlung an Stelle der späteren jungsteinzeitlichen Siedlung anzunehmen, da andere mesolithische Typen z. B. Stichel, längsschneidige Pfeilspitzen u. s. w. vollständig fehlen. Es handelt sich hier augenscheinlich nur um die Fortdauer einiger mittelsteinzeitlicher Typen in das Neolithikum hinein. Aus Feuerstein sind auch zahlreiche dicknackige Beile

und Meissel hergestellt, die oft sehr kleine Dimensionen aufweisen (Abb. III, 4 und 15).

Von Geräten aus Felsstein sind vor allem zahlreiche Beile (Abb. III, 1—2) und Äxte (Abb. III, 3 und 5) zu nennen, die letzteren häufig in unfertigem Zustand (mit angefangenem Schaftloch). Aus Rzucewo ist ausser gewöhnlichen Arbeitsgeräten u. a. ein Hohlbeil von finnischem Typus (Abb. III, 1) und ein Bruchstück einer Streitaxt vom osteuropäischen Typus (Abb. III, 3) zu erwähnen. Ferner sind

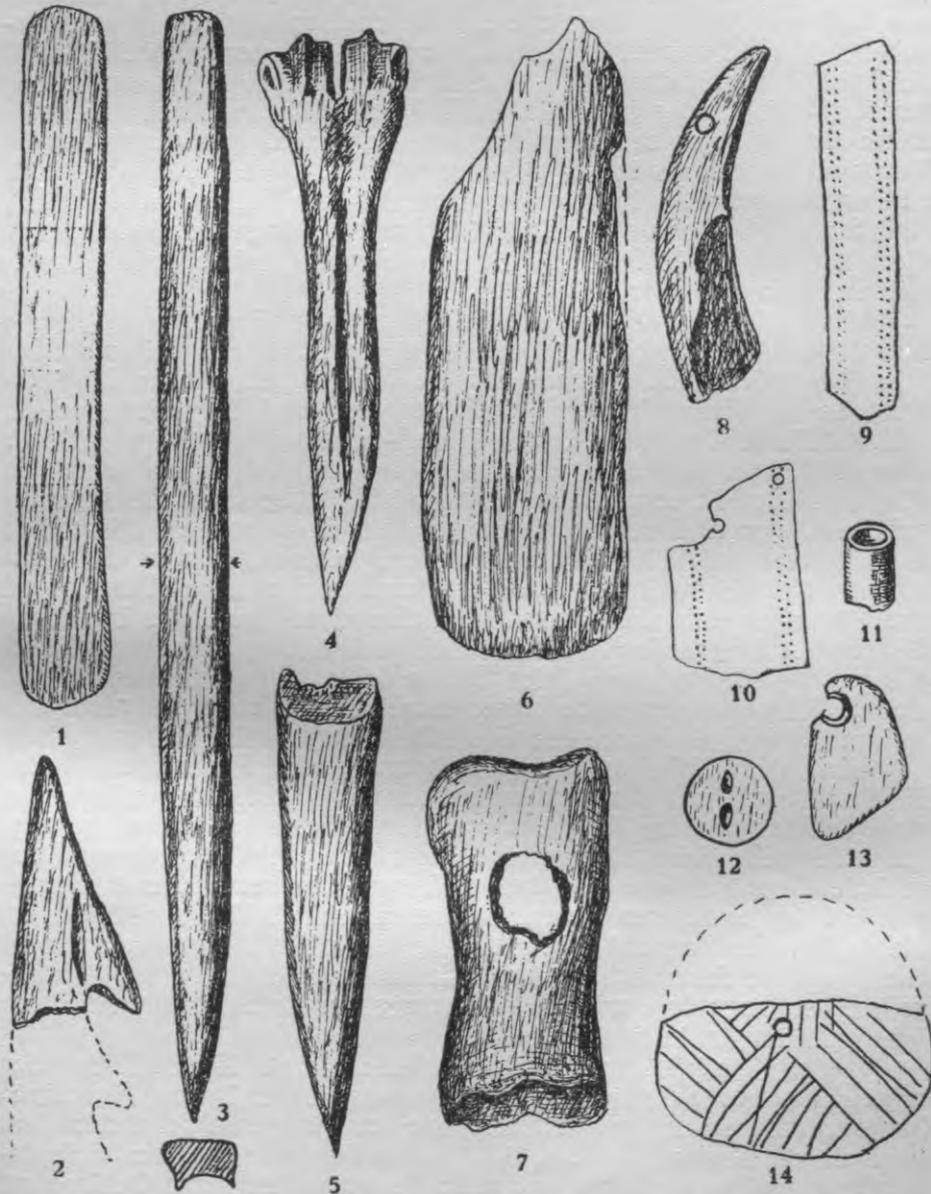


Abb. IV. Knochengeräte (1—10 und 14) und Bernsteinschmuck (11—13) aus Rzucewo, Seekreis, Pommerellen (Polen).

$\frac{2}{3}$ nat. Gr.

etwa hundert Schleifsteine zu nennen, die z. T. kreisförmig benutzt worden sind. Sehr reichlich sind Knochengeräte vertreten, die oft sehr gut erhalten sind. Neben Pflriemen (Abb. IV, 4—5) und falzbeinartigen Geräten (Abb. IV, 1 und 6) kommen lange drei- oder vierkantige Spitzen vor (Abb. IV, 3), die vielleicht als Speerspitzen gedient haben. Daneben werden selten wohl als Messer- oder Dolchgriffe benutzte an beiden Enden abgeschnittene Röhrenknochen, als Hängeschmuck verwandte durchbohrte Tierzähne (Abb. IV, 8), längliche mit Punktreihen verzierte Plättchen (Abb. IV, 9—10), Bruchstücke von Dolchen (?), die einen mit einem scheibenförmigen Absatz versehenen Griff besitzen, scheibenförmige Anhänger (Abb. IV, 14), schliesslich durchbohrte Fusswurzelknochen (Abb. IV, 7) von unbekannter Bestimmung gefunden. Auffallend ist das Fehlen von Angelhaken und die grosse Seltenheit von Harpunen, von denen nur in Rzucewo ein Bruchstück zu Tage getreten ist (Abb. IV, 2). Zahlreich ist Bernsteinschmuck in Form von zylindrischen Perlen (Abb. IV, 11), Knöpfen mit V-Bohrung (Abb. IV, 12) und Anhängern verschiedener Gestalt (Abb. IV, 13). U. a. ist in Rzucewo ein Anhänger in Doppelaxtform gefunden worden.

Die am besten untersuchte Ansiedlung von Rzucewo hat grosse Massen von Tierknochen geliefert, die von Prof. Niezabitowski bestimmt worden sind. Danach hat die hiesige neolithische Bevölkerung neben Viehzucht (am häufigsten kommen Schweineknochen, seltener Rinder-, vereinzelt auch Ziegen- und Hundeknochen vor) vor allem Fischerei getrieben, wie das überaus zahlreiche Auftreten von Fischgräten und Seehundknochen beweist. Dagegen hat die Jagd anscheinend nur eine geringe Rolle gespielt, da Knochen wilder Tiere nur äusserst spärlich gefunden werden. Interessant war die Feststellung Niezabitowskis, dass die Seehundknochen ganz überwiegend der *Phoca groenlandica* angehören, also einer heute nur im hohen Norden vorkommenden Art, die jedoch noch im Neolithicum als Relict aus der Yoldia-Periode in der Ostsee lebte. Von Pflanzennahrung sind in Rzucewo verkohlte Haselnussschalen gefunden worden, Getreidereste und Abdrücke von Getreidekörnern fehlen bisher völlig.

Über den Wohnbau der Bevölkerung der Rzucewoer Kultur lässt sich vorläufig nur das sagen, dass es Pfostenhäuser gewesen sind. In Rzucewo sind Hunderte von Pfostenlöchern gefunden worden, die leider sehr dichtgedrängt sind und augenscheinlich mehrere Bauperioden repräsentieren, so dass sich vorläufig kein sicherer Grundriss hat rekonstruieren lassen. Interessant ist die Feststellung, dass die dortige Siedlung auf einem Abhang terrassenförmig angelegt war. Die Toten wurden innerhalb der Ansiedlung, vielleicht in den Wohnungen selbst, begraben, wie die Auffindung von sechs Hockerskeletten innerhalb der Ansiedlung beweist.

In der Keramik der Rzucewoer Kultur sind die Einflüsse der mitteldeutschen Schnurkeramik bezw. der jütländischen Einzelgräberkultur am stärksten vertreten, wie das Auftreten der schlanken, henkellosen Becher (Abb. I, 1—5) und der thüringischen Schnittamphoren zeigt. Vielleicht sind auch die wannenförmigen Gefässe auf thüringische Einflüsse zurückzuführen. Die einzige Berührung mit der Oderschnurkeramik bilden die Zapfenbecher (Abb. I, 11), dagegen fehlen andere für diese Kulturgruppe charakteristische Gefässfor-

men, z. B. die Henkeltassen, die vierösigen Becher, die Blumentopf-
becher u. s. w. völlig in den polnischen Küstenansiedlungen. Eine
typisch schnurkeramische Form sind auch die mit einem Wulstring
verzierten Vorratsgefäße mit geschweiften Wandung (Abb. I, 7),
die in Polen z. B. in dem Gräberfeld von Złota vorkommen. Das Vor-
kommen von Vertikalstrichzonen und Zickzacklinien (Abb. II, 1—3)
sowie der hufeisenförmigen Wülste (Abb. I, 6 und II, 2) deutet an-
scheinend auf Einflüsse der nordwestpolnischen Megalithgräberkultur
hin, die Kammverzierung (Abb. II, 4 u. 8) und die vereinzelt vorkom-
menden Lochbuckelornamente weisen auf Beziehungen zum ostischen
Kulturkreise hin. Einen östlichen Einschlag beweisen auch die oben
erwähnten lanzett- und blattförmigen Pfeilspitzen (Abb. III, 18—19),
das Hohlbeil (Abb. III, 1), die Streitaxt von osteuropäischem Typus
(Abb. III, 3) und die kreisförmig benutzten Schleifsteine. Dagegen
stellen z. B. die tönernen Miniaturdoppeläxte (Abb. II, 10) und die ähn-
lichen Bernsteinanhänger typisch nordische Elemente dar. Diese ver-
schiedenen Einflüsse sind an der Ostseeküste zusammengetroffen und
haben zur Entstehung einer ausgesprochenen Mischkultur beigetra-
gen, die durch die Küstenansiedlungen vom Rzucewoer Typus reprä-
sentiert wird. Fast alle Gefäßformen der Rzucewoer Kultur wieder-
holen sich in den ostpreussischen Haffküstenansiedlungen, deren In-
ventar trotz gewisser Unterschiede in Einzelheiten unzweifelhaft der-
selben Kultur angehört, die von Westen nach Osten gewandert ist.
Leider sind die Feuersteingeräte der ostpreussischen Siedlungen fast
gar nicht veröffentlicht, was einen Vergleich der Gerätformen beider
Gebiete sehr erschwert. In der Keramik bildet das Fehlen der Kamm-
stichornamente und die Seltenheit der Grübchenverzierung in den
ostpreussischen Küstenansiedlungen einen Unterschied im Vergleich
zu den polnischen Wohnplatzfunden gleicher Art. Andererseits schei-
nen die polierten Kleingeräte aus Feuerstein der ostpreussischen Haff-
küstenkultur fremd zu sein. Besonders das Fehlen der Kammstich-
ornamente in den einschlägigen ostpreussischen Siedlungen ist schwer
zu erklären, da man angesichts der östlichen Lage derselben gerade
hier einen intensiveren Einfluss der ostischen Kultur erwarten müsste.
Es ist aber nicht ausgeschlossen, dass wir es hier mit einem Alters-
unterschied zu tun haben, dass nämlich die ostpreussischen Funde
etwas jünger sind und aus einer Zeit stammen, in der die Kammkera-
mik bereits aus Ostpreussen verschwunden war. In Rzucewo sind
Kammstichornamente gerade in den tieferen Schichten zahlreich ver-
treten und in Königsberg hat man eine direkte Überlagerung der
Kammkeramik von der Schnurkeramik feststellen können.

Die Zeitstellung der Rzucewoer Kultur wird einerseits durch ihre
Beziehungen zu der Kultur der sächsisch-thüringischen Schnurkera-
mik, und zwar zu deren Spätstufe, bestimmt, von der sie u. a. die
Schnittamphoren entlehnt hat, andererseits durch ihre Beziehungen zu
der jütischen Einzelgräberkultur, der sie die Becherform verdankt.
Die entsprechenden Becherformen werden zwar in Dänemark der
Ganggräberzeit, d. h. der Per. III der jüngeren Steinzeit zugewiesen,
jedoch werden wir in Polen sicher mit einer Verspätung zu rechnen
haben, da die gleichen Becherformen in Klempolen für die der Per. IV
angehörige Krakauer oder Miechower Gruppe der Schnurkeramik
typisch sind. Eine andere Gefäßform: die Vorratsgefäße mit ge-

schweifter Wandung und Wulstring kommt in dem ebenfalls dem Ende des Neolithikums angehörenden Gräberfeld von Złota vor. Auch die Beziehungen zur nordwestpolnischen Megalithkultur und zur Kammkeramik sprechen nicht gegen diese Datierung. Wir werden daher die Rzucewoer Kultur der Per. IV der jüngeren Steinzeit zuzuweisen haben.

Irgendwelche Spuren einer anderen neolithischen Kultur sind an der polnischen Ostseeküste bisher nicht gefunden worden, so dass man annehmen könnte, dass die Hirten- und Fischerbevölkerung, welche Träger der Rzucewoer Kultur war, hier die einzige Bevölkerung während der letzten Periode der jüngeren Steinzeit gebildet hat. Vielleicht werden jedoch künftige Forschungen noch Überreste von anderen Kulturen entdecken. Wenn wir die Karte der steinzeitlichen Besiedlung der polnischen Ostseeküste betrachten, so sehen wir, dass fast die ganze Küste ziemlich gleichmässig bewohnt war, mit Ausnahme der schon von Natur aus zur Besiedlung ungeeigneten feuchten Flusstäler der Chylonia, Reda, Plutnica, Czarna und Piaśnica. Zwei bisher fundlose Küstenstreifen: zwischen Karwia und Debki einerseits und Puck und Wielkowieś andererseits sind bisher nicht systematisch untersucht worden, aus dem bisherigen Fehlen von Funden darf also nicht ohne weiteres auf Siedlungsleere geschlossen werden.

Der bisher am weitesten nach Westen vorgeschobene Wohnplatz der Rzucewoer Kultur ist Ostrowo, Fundstelle 4, am Czarnafluss. Künftige Untersuchungen im östlichen Hinterpommern werden uns darüber aufklären, ob diese Kultur noch weiter nach Westen gereicht hat¹⁾ und ebenso wird eine systematische Erforschung des Danziger Küstengebietes dort vielleicht zur Entdeckung ähnlicher Ansiedlungen führen und dadurch eine geographische Verbindung mit den ostpreussischen Haffküstenwohnplätzen herstellen lassen. Eine weitere wichtige Aufgabe wird die Feststellung der östlichen bzw. nordöstlichen Ausdehnung der Rzucewoer Kultur sein. Einzelne Elemente der für diese Kultur typischen Ornamentik sind schon heute aus Polnisch-Litauen und Weissrussland bekannt, z. B. aus ineinandergeschachtelten alternierend schräg gestrichelten Dreiecken bestehende Flechtbandornamente, die z. T. in Verbindung mit horizontaler Schnurverzierung vorkommen, Wellenlinien, aus wagerechten Reihen schräger Striche bestehende senkrechte Zickzacklinien u. s. w. Doch dürfte es sich hier wohl mehr um Beeinflussung der einheimischen „ostischen“ Kultur durch die Rzucewoer Kultur, als um eine Ausbreitung landeinwärts dieser durchaus an die Meeresküste gebundenen Volksgruppe handeln.

¹⁾ In dieser Zusammenstellung sind nur die direkt an der Küste gelegenen bzw. höchstens 1—2 Km. von derselben entfernten Fundstellen berücksichtigt.

²⁾ Diese interessanten Geräte habe ich an anderer Stelle ausführlich behandelt (vgl. den in Vorbereitung befindlichen Bericht über den XV. Internationalen Kongress für Anthropologie und prähistorische Archäologie in Coimbra und Porto, 1930.).

³⁾ Im Stettiner Museum befindet sich eine Anzahl von Feuersteingeräten aus Scholpin (Schmolsin) von z. T. sicher neolithischem Charakter, die aus demselben gelbbraunen Silex hergestellt sind, den die Bevölkerung der polnischen Küstenansiedlungen verwandt hat. Vielleicht handelt es sich hier um eine Ansiedlung der gleichen Kultur?

BEITRAG ZUR KENNTNIS DER WIRTSCHAFT IM KAMMKERAMISCHEN KULTURKREISE.

O. F. GANDERT (Görlitz).

Eine sehr wertvolle Grundlage zur richtigen Beurteilung der Wirtschaftsform eines vorgeschichtlichen Kulturkreises geben Untersuchungen der in Siedelungen und Gräbern vorkommenden Tierreste. Die Forschung, die in dieser Richtung vorgeht, steht allerdings erst im Anfang, sie kann aber schon in groben Umrissen ein Bild zeichnen, das der Wirklichkeit nahe kommen dürfte. Danach haben alle jungsteinzeitlichen Kulturkreise Europas die wichtigsten Haustiere aufzuweisen, die noch heute in der Landwirtschaft bedeutsam sind. Nur ein Gebiet macht hiervon eine Ausnahme, das kammkeramische oder nordostische. Anutschin betonte schon im Jahre 1903, dass in Russland der Hund das einzige Haustier sei¹⁾. Da aber in Grabungsberichten über finnische, lettische und russische Wohnplätze mehrfach auch andere Haustiere, Rinder, Schweine oder Schafe erwähnt werden, musste die Gültigkeit obiger Ansicht bezweifelt werden. Eine Nachprüfung der Berichte und Faunenlisten war also erforderlich. Diese hat an den Fundplätzen, an denen eine spätere Einmischung aus jüngeren Kulturschichten nicht in Frage kommt, wie z. B. in der Siedelung am Ladogasee, in Volosovo (Gouv. Vladimir) oder in Ljalovo (Gouv. Moskau) nur Jagdtiere und als einziges Haustier den Hund ergeben. An den Stellen dagegen, die auch in späterer Zeit besiedelt wurden, wie der Rinnukalns (Lettland) oder die Halbinsel von Bologoje (Gouv. Novgorod), fanden sich ausser vom Hunde Reste von anderen gezähmten Tieren. Diese müssen daher als Einmischungen aus den höher liegenden jüngeren Ablagerungen angesehen werden. Man ist nunmehr zu dem Schluss berechtigt, dass der Hund der einzige Gefährte der kammkeramischen Bevölkerung war, und dass die Wirtschaft dieser Menschen lediglich auf Jagd, Fischfang und Sammeln pflanzlicher Nahrung beruhte. Die Funde in den Siedelungen des nordostischen Kreises liefern mit ihren Resten einer Wald- und Wasserfauna hinreichende Belege für die Richtigkeit dieser Annahme.

Der Hund spielte bei den Kammkeramikern eine wichtige Rolle. Er war Jagdgehilfe und vermutlich auch Zugtier für den Schlitten. Der jungsteinzeitliche Schlitten von Saarijärvi in Tawastland (Finnland) dürfte in diesen Zusammenhang gehören. Für die Annahme einer steinzeitlichen Renntierzucht geben die Funde keine sichere Unterlage; denn einmal bieten die Knochenreste von jungsteinzeitlichen Renntieren keine Anhaltspunkte für eine Zählung und ausserdem sind sie viel zu selten. Aus Finnland liegt bisher überhaupt noch

kein gesicherter Renntierfund vor, und auch in Russland sind jungsteinzeitliche Renntierreste spärlich. Wäre das Renntier damals schon gezähmt gewesen, müsste es sich entschieden häufiger nachweisen lassen.

Der Haushund dagegen wurde von den Kammkeramikern gegessen; sein Fell und Knochen wurden verarbeitet. Es lassen sich 2 Rassen feststellen, der grosse wolfshundähnliche *Canis familiaris Inostranzewi Anutschin* und der kleinere Torfspitz *Canis familiaris palustris ladogensis Anutschin*. Diese kleinere Rasse ist als Kümmerform des grossen Wolfshundes anzusehen, als mit jugendlichen Merkmalen behaftet und frühzeitig geschlechtsreif geworden. Ein besonders ausgeprägter Vertreter dieser Rasse ist der von Anutschin veröffentlichte Hund von Volosovo (Gouv. Vladimir)²⁾, der in der Caniden-Literatur bisher merkwürdigerweise ganz übersehen wurde. Archäologische und zoologische Gründe machen das westbaltische Gebiet als Heimat der Hunde des kammkeramischen Kulturkreises wahrscheinlich. Eine ausführliche Begründung dieser Ansichten hat der Vortragende in seiner inzwischen erschienenen Arbeit „Forschungen zur Geschichte des Haushundes. Die Steinzeitrassen in Nordosteuropa“ (Mannus-Bibliothek Nr. 46. Verlag C. Kabitzsch, Leipzig 1930) gegeben.

¹⁾ Internat. Centralblatt f. Anthrop. 8. 1903. S. 70.

²⁾ К древнейшей истории домашних животных в России (russ.): Zur ältesten Geschichte der Haustiere in Russland. Trudy VI. Arch.-Kongr. 1884 in Odessa, I. S. 1—34, 1 Tafel, Odessa 1886.

ZUR KUNST DES NORDOSTISCHEN KULTURKREISES DER JÜNGEREN STEINZEIT.

BOLKO FRHR. von RICHTHOFEN (Hamburg).

Wenn ich die Ehre habe, hier eine kurze Mitteilung zur Kunst des nordostischen Kulturkreises der jüngeren Steinzeit zu geben, so werden unter dem Begriff nordostisch die Kulturgruppen mit der sogen. Kamm- und Grübchenkeramik zusammengefasst. Die plastische Kunst dieses grossen Kulturkreises ist bekanntlich auch unter den lettländischen Funden vertreten und zwar durch figürliche Knochenschnitzereien vom Rinnukalns, Kr. Valmiera.¹⁾

Es ist allgemein bekannt, dass die plastische meist stark realistische Kunst des nordostischen Kreises in engem Zusammenhang mit der Kunst der häufig unter dem Namen arktisch zusammengefassten Kulturgruppen der jüngeren Steinzeit Skandinaviens steht.²⁾ Diese Tatsache kann nicht bestritten werden, unabhängig davon, wie man sich zu den anderen mit der sogen. arktischen Kultur verbundenen Fragen³⁾ stellen mag. Daher erscheint gerechtfertigt, Erzeugnisse dieser skandinavischen Kulturgruppe auch zum Deuten von Funden aus dem baltischen Siedlungsbereich der Leute mit Kamm- und Grübchenkeramik heranzuziehen. In diesem Sinne möchten wir zwei bereits veröffentlichte besonders bemerkenswerte Fundstücke aus Ostpreussen der nordostischen Kultur der jüngeren Steinzeit zuschreiben, nämlich den Bildstein von Kumilsko, Kreis Johannisburg (Abb. 1 a) und das Steinbeil mit Fischzeichnung von Klein-Schläfen, Kreis Neidenburg (Abb. 2 a). Museumsdirektor Dr. Gaerte aus Königsberg gebührt das Verdienst, beide als steinzeitlich erkannt und bald nach der Einlieferung in das Königsberger Museum der Fachwelt durch Berichte mit Abbildungen vorgelegt zu haben.⁴⁾

Betrachten wir zunächst den Bildstein von Kumilsko. Ebenso wie Gaerte und Bayer zweifeln wir auf Grund der Fundumstände und der Beschaffenheit des Stückes weder an seiner Echtheit noch an dem vorgeschichtlichen Alter. Nach dieser grundlegenden Feststellung erhebt sich sofort die Frage, welche Zeit und Kultur in Betracht kommt. Das dargestellte Tier erinnert zunächst an ein Mammut, und so ist es auch von Gaerte erklärt worden. Gaerte setzt den Bildstein von Kumilsko also in die ältere Steinzeit und vergleicht ihn mit westeuropäischen Kunstwerken dieses Abschnittes. Einige Gründe für eine abweichende Ansicht hat dagegen bereits Bayer bekannt gegeben.⁵⁾ Wir stimmen seinen Erwägungen bei und halten ebenfalls das Fundstück für sicher jünger. Bayer betonte unter anderem, dass die plumpe Darstellungsart z. B. viel eher an gewisse nahezeitliche Felsenzeichnungen Nordafrikas erinnert. Ferner verweist er,

wenn auch ohne nähere Belege, auf die Möglichkeit, dass der Bildstein von Kumilsko der „arktischen“ Kultur der jüngeren Steinzeit angehören könne.⁶⁾ Sehen wir uns in der steinzeitlichen Kunst nach Vergleichen um, so scheint bei weitem am naheliegendsten, diese innerhalb der „arktischen“ Kultur Schwedens und Norwegens zu suchen und zwar besonders auf Grund der Felszeichnungen vom nordskandinavischen Schlege.⁷⁾ Zunächst spürt man hier schon im Ganzen einen gleichartigen Stil und entsprechende Technik, z. B. in der Form der Wiedergabe der Beine der gezeichneten Tiere. Ferner zeigen diese Felsbilder mehrfach Elche, die auch in der Art der Zeichnung des Kopfes deutlich an den Bildstein von Kumilsko erinnern! (Abb. 1.) Dadurch

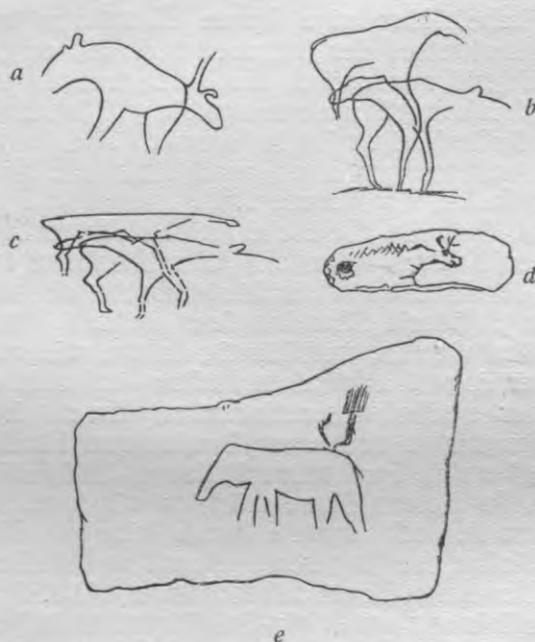


Abb. 1.

- a) Fykanvatn, Nordnorwegen (nach G. Hallström),
 b—c) Bardal, Norwegen (nach G. Hallström),
 d) Jaederen, Norwegen (nach Th. Petersen),
 e) Kumilsko, Ostpreussen (nach W. Gaerte).



a



b

Abb. 2.

- a) Teksdal, Norwegen
 (nach H. Shetelig),
 b) Klein-Schläfen, Ostpreussen
 (nach W. Gaerte).

dürfte sich auch die Schwierigkeit lösen, dass man bei dem Kumilskoer Stein zunächst an ein elefantenähnliches Tier denken könnte. Die Köpfe der Elche bekannter jungsteinzeitlicher arktischer Felszeichnungen, z. B. von Fykanvatn in Nordnorwegen und Bardal bei Stenkjaer in Norwegen (Abb. 1 a—c), stehen nämlich dem Kopf des Tieres von Kumilsko viel näher als die Mammutzeichnungen der Eiszeit. Auch auf dem Stein von Kumilsko dürfte also wohl ein geweihloser Elch dargestellt sein. Jedenfalls möchten wir diese Ansicht auch der von Bayer vermuteten Deutung als Wildschwein vorziehen. Der Sinn der übrigen Einritzungen auf dem Stein bleibt allerdings bei diesem Erklärungsversuch vorläufig ungewiss. Zwei kleine kurze Striche oberhalb des Kopfes am Rande könnten allenfalls als Beginn eines

unfertigen Geweihs aufzufassen sein, doch scheint die nähere Betrachtung des Steines selbst und ihre Lage zueinander wohl doch nicht hierfür zu sprechen. Wie schon die erwähnten Felszeichnungen ergeben, braucht überdies bei einer jungsteinzeitlichen Elchzeichnung auch das Fehlen des Geweihs an sich nicht zu befremden.

Für die von Gaerte als Hüttensinnbild gedeuteten Linien auf dem Bildstein dachte ich ebenfalls zunächst mit Vorbehalt an ein Geweih und zwar an eine Überzeichnung des geweihlosen Tieres mit dieser Einritzung. Aber auch hier spricht die Eigenart der Linien nicht für eine solche Annahme. Dennoch stimmen wir in Bezug auf Gaertes Mutmassung auch hier weiter den Einwänden Bayers zu.

Bei den Linien über der zuletzt besprochenen Einritzung scheint wohl unsicher, ob der sehr dünne wagerechte Strich unten künstlich ist oder eine natürliche Schrammung der Oberfläche bildet. Ist er von Menschenhand mit Absicht angebracht worden, so erinnert diese Stelle z. B. an die Verzierung einer der bekannten tönernen kleinen Figuren von den Aland-Inseln, die auch stilistische Beziehungen zu den unseres Erachtens ebenfalls dem nordostischen Kulturkreis angehörigen Bernsteinschnitzereien von Schwarzort auf der kurischen Nehrung aufweisen.⁸⁾

Allerdings ist der kleine Bildstein von Kumilsko keine Felszeichnung. Der Stil der mit ihm verglichenen „arktischen“ Felsbilder kehrt jedoch auch in der Kleinkunst der nordskandinavischen Wohnplatzkultur wieder. Unter die nicht zahlreichen Funde dieser letzten Gruppe gehört der hier als Beispiel abgebildete norwegische Knochenanhänger von Ovre Horpestad in Jaederen⁹⁾ mit Ritzezeichnung eines Elches oder eines Rehs. (Abb. 1 d.)

Zu den Erzeugnissen der ebenerwähnten „arktischen“ Kleinkunst zählen weiter einige Gegenstände mit eingeritzten Fischzeichnungen, nämlich das Schiefermesser von Teksdal, Amt Sondre Trondhjem¹⁰⁾ (Abb. 2a), der Senkstein von Hove, Amt Nordre Bergenhus¹¹⁾ und die kleine durchlochte Steinplatte von Rosland oder Erga bei Klepp, Bezirk Stavanger.¹²⁾

Damit kommen wir zu dem ebenfalls durch einen Fisch verzierten Steinbeil von Klein-Schläfen, Kreis Neidenburg. Dieses lässt sich wohl den genannten norwegischen Funden an die Seite stellen. Auch hier zeigt sich nicht nur eine Beziehung zur „arktischen“ Kleinkunst sondern ebenfalls zu den Felszeichnungen der gleichen Fundgruppe. Wir finden dort nämlich unter anderem Fische und ganz in der gleichen Art gezeichnete Delphine in demselben Stil.¹³⁾

Dank der Freundlichkeit von Herrn Professor Th. Petersen aus Drontheim möchte ich ferner im Anschluss an meinen vor einigen Tagen erfolgten Besuch im Museum Drontheim in diesem Zusammenhang zwei Schiefergegenstände eines Siedlungsplatzes von Bjornerem (Museum Drontheim Kat. No. 13 662) im Bilde vorführen.¹⁴⁾ Wir haben hier gewiss Spätlinge innerhalb der gleichen Entwicklung vor uns. Die bogenförmigen Linien auf dem einen Stück, einer grauen glimmerhaltigen Schieferspitze, erinnern allerdings nur schwach an die Fischzeichnungen. Sie sind aber gewiss wohl ein Rest der einstigen Innenzeichnungen in den Fischen der vorhin besprochenen Art. Noch deutlicher ist dieser Zusammenhang für einen sonst nur wenig zugearbeiteten Meissel aus grauem Schiefer von Bjornerem. Auch hier

haben wir als Überrest einer Fischdarstellung Linien erhalten, die mit den Zeichnungen im Innern der Fische zusammenhängen und nicht etwa ein Stück des Fisches mit seinem Schwanz wiedergeben, wie man ohne nähere Kenntniss der vollständigen Fischzeichnungen unserer Gruppe vermuten könnte. Diese Art von Innenzeichnung wird teils als Wiedergabe von Gräten und der Fischblase oder einem anderen Teil des Fischeingeweidens, teils auf Grund einer Vermutung von Gaerte als Harpune gedeutet.¹⁵⁾

Ein typisches Steinbeil von der gleichen Stelle bei Bjornerem trägt übrigens eine Zeichnung, die Prof. Petersen wohl mit Recht für die Darstellung eines Bronzebeils hält.¹⁶⁾ Auch dieses Stück bestätigt also die späte Zeitstellung des ganzen Fundes, ebenso wie die ungewöhnliche Form einiger zugehöriger, kleiner, unverzierter Spitzen aus Schiefer.

Wir kehren nach dieser Abschweifung zu dem Steinbeil von Klein-Schläfen zurück. Ebenso wie bei dem Bildstein von Kumilsko liegt nicht der geringste Anhaltspunkt dafür vor, dass das Beil oder seine Zeichnung etwa jünger sein könnte als neolithisch. Über die nähere Kulturzugehörigkeit innerhalb der jüngeren Steinzeit ist der Form des Beils jedoch nichts zu entnehmen. Die Fischzeichnung erschien aber innerhalb der nordischen Kultur Ostpreussens mit Tiefstichkeramik oder in der schnurkeramischen Gruppe dieses Gebietes ohne jede Vergleichsmöglichkeit und völlig unvorstellbar. Wir setzen es daher und auf Grund der vorhin geschilderten Beziehungen in den nordostischen Kulturkreis. Gaerte hat bereits versucht, auch die Gattung und Art des dargestellten Fisches näher zu deuten. Er denkt auf Grund des sich stark verjüngenden Hinterteils und des dicken Kopfes an einen Wels.¹⁷⁾ Diese Annahme ist gut möglich, zumal auch gerade die Leute der nordostischen Kultur nachweislich dem Wels nachgestellt haben, wie z. B. Šturms auf Grund der Funde vom Rippukalns mit Recht betont hat.¹⁸⁾

Gegen die Annahme einer Zugehörigkeit der behandelten Fundstücke von Kumilsko und Klein-Schläfen zum nordostischen Kulturkreis könnte man noch einwenden, dass bisher aus dessen riesigem Verbreitungsgebiet — wenn man die nordskandinavische Wohnplatzkultur nicht mit zum nordostischen Kreis rechnet — anscheinend keinerlei ähnliche Fundstücke bekannt sind. Aber auch dies braucht unsere Vermutung nicht zu stören. Einmal könnte es sich bei den beiden ostpreussischen Arbeiten um seltene Ausnahmen handeln und ferner muss auch innerhalb des nordostischen Kulturkreises noch mehr als bisher mit Sondererscheinungen verschiedener vorläufig nicht genügend getrennter Einzelgruppen gerechnet werden. Dass im nordostischen Kreis mit seiner entwickelten Plastik zeichnerische Kunst überall völlig gefehlt haben soll, ist vielmehr wohl bei dem allgemeinen Verhältnis dieser beiden Kunstzweige zueinander schon von vornherein unwahrscheinlich. Ausserdem haben wir im nordostischen Kreise z. B. auch die allerdings rein geometrischen Steinritzungen von Kyrkslätt in Finnland¹⁹⁾ und die figürlichen, freilich wohl mindestens zum grossen Teil bereits bronzezeitlichen Arbeiten an Felsen des Onegaseegebietes bei Petrosawodsk und vom Gebiet an der Mündung des Wygflusses ins Weisse Meer (Russisch-Karlien).²⁰⁾

Auch siedlungsgeschichtlich steht unserer Zuweisung des Bildsteins vom Kumilsko und des verzierten Steinbeils von Klein-Schläfen nichts im Wege, seit wir wissen, dass die nordostische Bevölkerung zeitweilig auch Ost- und Westpreussen bewohnte, wie neue Funde und eine Durcharbeitung der alten Bestände ergeben haben. So möchten wir z. B. auch die Hauptmenge der bekannten Altsachen von den Siedlungsplätzen im Zedmarmoor bei Astrawischken, Kr. Darkehmen, abweichend von den bisher über diese Gegenstände geäußerten Ansichten für vollneolithisch-nordostisch halten.

Die im Schrifttum noch umstrittene Frage des Verhältnisses der nordostischen Kunst zur Kunst des donauländischen (= bandkeramischen) Kreises dürfte trotz einiger äusserlicher Übereinstimmungen dahin zu entscheiden sein, dass hier zwei wesensartlich völlig andere Kulturen vorliegen, und dass die Kunst der beiden Kreise verschiedene geistige Grundlagen hat und keine Berührung miteinander aufweist.

Die Deutung der nordostischen Kunst (Knochenschnitzereien, Ton- und Bernsteinplastiken, Steinzeichnungen u. s. w.) wird durch metallzeitliche Funde aus dem finno-ugrischen Kulturkreis und den geschichtlich bezeugten Vorstellungen der Polarvölker gegeben. Es handelt sich um eine religiöse Kunst, die offenbar überwiegend mit schamanistischen Vorstellungen zusammenhängt. Sie war nicht nur dem nordostischen Kreis der Kulturgruppen mit Kamm- und Grübchenkeramik im engeren Sinne dieses Wortes eigen, sondern auch der sogen. „arktischen“ Steinzeitkultur und noch einigen wenig erforschten Kulturgruppen Sibiriens. Da alle diese Gruppen mit der eigentlichen Kamm- und Grübchenkeramik auch sonst noch mancherlei Übereinstimmungen zeigen, möchten wir sie mit den nordostischen Gruppen unter dem Namen eurasischer Kulturkreis der jüngeren Steinzeit als Erscheinungsformen des Jägertums der nord-eurasischen Waldgebiete zusammenfassen.

Nur in diesem ganzen Zusammenhang scheinen uns auch die vielbesprochenen jungsteinzeitlichen Tonfiguren von den Alandinseln²¹⁾ und dem finnischen Festland erklärbar zu sein.²²⁾ Gegenüber dem Fehlen genauer Parallelen innerhalb der übrigen Fundgruppen des eurasischen Kreises dürften hier diese allgemeine Erwägungen durchaus von stärkerem Belang sein. Dazu kommen noch verschiedene, zum Teil typologische Einzelheiten in der Form und Verzierung der fraglichen Gegenstände sowie besonders ihre Beziehungen zu den Bernsteinschnitzereien von Schwarzort und anderen Erzeugnissen der Kunst des eurasischen Kreises.

Man darf daher hierzu zusammenfassend bemerken:

Die nordostische Kunst der jüngeren Steinzeit des grossen eurasischen Kreises steht über die Jahrtausende hinweg den ethnologischen Parallelen aus dem finno-ugrischen Kreis und dem Kulturbereich der gesamten Polarvölker ungleich näher, als die ihr wesensfremde Idolplastik der bandkeramischen Ackerbauer, mögen hier auch manchmal äusserliche Ähnlichkeiten ein ganz anderes Verhältnis vortäuschen. Die sogen. Idole der jüngeren Steinzeit Finnlands und anderer Gebiete des nordostischen Kreises dürfen nicht nur typologisch und als Einzelercheinungen dieses Gebietes betrachtet

werden, sondern sind allein im Rahmen der Eigenart der ganzen nordostischen Kunst zu verstehen.

Am Ende meiner Ausführungen sei es mir gestattet, noch einer Hoffnung Ausdruck zu geben:

Möge es der rege tätigen lettischen Archäologie bei den bereits begonnenen planmässigen Untersuchungen steinzeitlicher Wohnplätze gelingen, dem Boden auch weitere Quellen zur endgültigen Lösung der hier berührten Frage abzugewinnen!

¹⁾ Vergl. z. B. Grewingk, in: Zeitschrift für Ethnologie, Bd. 1875. Taf. XIV, 26. — Derselbe, in: Verhandlungen der Gelehrten Estnischen Gesellschaft, Bd. 12, Taf. XII, 37. — E. Šturms, in: Latvijas Arhaiologija, S. 17, Abb. 2, und in: Katalog der Ausstellung zur Konferenz baltischer Archäologen in Riga 1930, Taf. IV, 21 und 23.

²⁾ Siehe hierzu unter anderem A. W. Brögger, Den arktiske stenalder i Norge, Christiania 1910 und O. Almgren, Nordiska stenalders-skulpturer, Fornvännan 1907, S. 113—126. Eine neue Zusammenfassung mit weiteren Angaben über das ältere Schrifttum bringt die bereits abgeschlossene Abhandlung des Vortragenden mit dem Titel: Die deutschen Funde des nordostischen Kulturkreises der jüngeren Steinzeit. Sie wurde im Mai 1930 von der Philosophischen Fakultät der Universität Hamburg als Habilitationsschrift angenommen und erscheint voraussichtlich im nächsten Jahre. Diese Untersuchung bringt auch sonst nähere Unterlagen für die hier nur kurz dargestellten Ansichten.

³⁾ Zum Stand der Forschung über die sogen. arktische Kultur der jüngeren Steinzeit siehe neuerdings besonders A. Björn, Nye boplassfund fra yngre stenalder i Finnmark, Instituttet for sammenlignende kulturforskning, Serie C 2—3, Oslo 1930, sowie z. B. B. v. Richthofen, Oberschlesische Urgeschichtsforschung und nordische Altertumskunde, Aus Oberschlesiens Urzeit, Heft I, Oppeln 1929.

⁴⁾ W. Gaerte, Auf den Spuren der ostpreussischen Mammut- und Renntierjäger, Mannus 18, S. 253—257. — Derselbe, Der Mammutbildstein von Kumilsko, Kreis Johannisburg, in Prussia, Zeitschrift für Heimatkunde und Heimatschutz, Heft 27, Königsberg 1927, S. 263—271. — Derselbe, Der Mammutbildstein von Kumilsko, Kreis Johannisburg, Ipek 1926, S. 289—290. — Derselbe, Urgeschichte Ostpreussens, Königsberg 1929, S. 5, Abb. 2 und Taf. I, Abb. a 1. — Derselbe, Ostpreussische Steingeräte mit Ritzzeichnungen, Prussia, Heft 27, S. 277—278.

⁵⁾ J. Bayer, Der Mammutstein von Kumilsko in Ostpreussen, Mannus 19, S. 179, und — Derselbe, Nochmals der Mammutbildstein von Kumilsko, in Eiszeit und Urgeschichte, Band 1928, S. 108—109.

⁶⁾ Bayers Bemerkung a. a. O., auch Herbert Kühn halte die Zeichnung für neolithisch, beruht auf Kühns Beschriftung der Abbildung des Fundstücks als neolithisch, Ipek 1926, Taf. 39, Abb. 1. Zu dem Bericht Gaertes mit der Bestimmung altsteinzeitlich gibt Kühn aber sonst keine Anmerkung.

⁷⁾ Vergl. z. B. C. Hallström, Nordskandinaviska hellristningar II, Fornvännen 1908, S. 49 ff.

⁸⁾ Finska fornminnesföreningens Tidskrift 26, Taf. 4.

⁹⁾ Oldtiden 4, Christiania 1914, S. 45, Abb. 2.

¹⁰⁾ Brögger a. a. O. Abb. 156, = H. Shetelig, Primitive tider i Norge, Oslo, 1922, Abb. S. 287, = Gaerte in Prussia, Heft 27, S. 110, Abb. 1 und Heft 27, S. 278, Abb. 1.

¹¹⁾ Brögger a. a. O. Abb. 135.

¹²⁾ Helge Gjessing, Fortegnelse over de til Stavanger Museum i 1915 indkomne saker aeldre end reformationen, in Oldtiden VII, 2, Christiania 1918, S. 23 u. Abb. 18 = Gaerte — in Prussia, Heft 27, S. 276, Abb. 10.

¹³⁾ Vergl. Th. Petersen, Nye fund fra det nordenfjellske Norges hellristningsområde, in Finska fornminnesföreningens tidskrift 36, 1927, S. 23 ff.

¹⁴⁾ In dem vorliegenden gedruckten Bericht über den Vortrag sind diese Bilder nicht wiedergegeben, um einer geplanten näheren Veröffentlichung durch Prof. Petersen nicht vorzugreifen. Eine kurze Beschreibung der betr. Siedlungsfunde von Bjørnerem auf Mioy Kirchspiel Otterroy Kreis Aukra im Romsdal ohne Abbildungen gab Th. Petersen bereits in: Det kongelige norske videnskabs selskabs museet, Oldsaksamlingens tilvekt 1927, Drontheim 1928, S. 48—49.

¹⁵⁾ Vergl. Brögger a. a. O. und besonders Gaerte, Die Zeichnung einer Harpune im Kulturgebiet der arktischen Steinzeit, Prussia 24, S. 110—114.

¹⁶⁾ Im Museum Drontheim ist der gleiche Typ noch durch ein kleines, in der Form untypisches Stück (Beil oder Meissel) vertreten. Der Fundort Sauehelleren liegt auch auf Mioy ganz in der Nähe von Bjørnerem. Vergl. A. Nummedal, Bjørneremfundet (Drontheim 1913), S. 34, Abb. 15 und — Th. Petersen a. a. O.

¹⁷⁾ Prussia 27, S. 277.

¹⁸⁾ E. Šturms, Vēlais akmens laikmets (= Die jüngere Steinzeit) in: Latvijas Arhaioloģija (= Vorgeschichte von Lettland), herausgegeben von Fr. Balodis, Riga, 1926, S. 17.

¹⁹⁾ A. Äyräpää (Europäus) unter Kyrkslätt, in: Ebert, Reallexikon der Vorgeschichte.

²⁰⁾ Über diese Felszeichnungen vergl. z. B. C. Burkitt, Prehistory, Cambridge 1921. — Grewingk, im Archiv für Anthropologie 10, 1878, Brögger a. a. O. Abb. 161, Menghin in Hoernes-Menghin, Urg. d. bildenden Kunst, S. 692 und A. M. Linewsky, in: К вопросу о петроглифах Карелии, in: Сборник „ЛОИКФУИ“ Bd. 1, Moskau-Leningrad 1929. Den Hinweis auf die Arbeit von Linewsky mit dem ersten Bericht über die Felszeichnungen am Wygfluss verdanke ich Herrn Prof. Tallgren.

²¹⁾ Ihre Deutung als Idole im Sinne der donauländischen Gruppe lehnt mit Recht z. B. auch van Scheltema ab. Vergl. Scheltema, in Ebert, Reallexikon der Vorgeschichte, Band 6, S. 31.

²²⁾ Die Idollosigkeit der ostsee-finnischen Völker in frühgeschichtlicher Zeit und ihren Sagen und anderen alten Überlieferungen scheint uns auch keinerlei Hinderungsgrund gegen die Annahme zu bieten, dass auch die baltischen Erzeugnisse der jungsteinzeitlichen nordostischen Kunst in diesem Zusammenhange erklärt werden dürfen. Über die Frage der späteren Idollosigkeit bei den ostsee-finnischen Völkern vergl. z. B. die einschlägigen Arbeiten, die Tallgren in *Finsk tidskrift för vitterhet, vettenskap, konst och politik*, Band 86, Heft 4, Helsingfors 1919, S. 162 ff. in seinem Aufsatz „Den uralaltaiska arkeologiens uppgifter“ (Finnisch erschienen in *Suomen Museo* Bd. 1919, S. 1—17, mit dem Titel „Uraalaltaisen arkeologian tehtäviä“).

DIE ÖSTLICHE TRICHTERBECHERKULTUR IN NORDWESTPOLEN.

KONRAD JAŹDŹEWSKI (Poznań).

Nordwestpolens Charakter im Neolithikum.

Nordwestpolen gehört im Gegensatz zu Nordosteuropa im Neolithikum keinem einheitlichem Kulturkreise an. Es ist ebenso wie ganz Mitteleuropa ein typisches Übergangs- und Mischgebiet. Aus dem fernen Osten dringt hier die urfinnische Kultur ein, aus dem Süden strömen ackerbautreibende, bandkeramische Kulturen ein, Zeugen westlicher Invasionen sind die Kugelamphoren und die Schnurkeramik, als nordischen Ursprungs gelten die Megalithgräberkultur und die östliche Trichterbecherkultur. Unser Vortrag ist der letztgenannten gewidmet.

Die Benennung.

Wie öfters, ist die Benennung dieser Kultur schwankend. Man nannte sie Megalithgräberkultur, ihre lokalen Abarten wurden als Grosspolnische, Kleinpolnische und Nosswitzer Kultur bezeichnet. Unserer Auffassung nach ist die Benennung „Megalithgräberkultur“ gänzlich unzutreffend, da Megalithgräber in dieser Kultur äusserst selten vorkommen und als fremder Einfluss aufzufassen sind. Da wiederum die sogenannte „Grosspolnische“, „Kleinpolnische“ und „Nosswitzer“ Kultur mehr oder weniger untereinander verwandt sind, hielten wir es für angebracht die Benennung „östliche Trichterbecherkultur“ für sie alle als Sammelnamen einzuführen, denn gerade der Trichterbecher ist ihr allgemeinsten und längstdauernden Leittypus. Die bisher selbständigen Kulturen werden zu lokalen Gruppen reduziert. Demnach werden wir von einer Pommersch-Pommerellisch-Kujawischen, West-Zentralpolnischen, Schlesischen (Nosswitzer) und Kleinpolnischen Gruppe der östlichen Trichterbecherkultur sprechen.

Einiges zur Geschichte der Forschung über die östliche Trichterbecherkultur.

Prof. G. Kossinna war es, der sich als erster mit der östlichen Trichterbecherkultur befasste. An Hand des ihm damals bekannten Materials verfolgte er den Verbreitungsweg zweier Leittypen der östlichen Trichterbecherkultur, nämlich des Kragenfläschchens und

des Trichterbeckers, und brachte ihn mit einem seiner „Indoeuropäerzüge“ in Verbindung (der 1. Indoeuropäerzug¹⁾). Seiner Ansicht nach verbreitete sich die östliche Trichterbecherkultur aus ihrem Ursprungslande Dänemark über die Ostsee nach der Weichselmündung, von da längs der unteren Weichsel durch Grosspolen nach Schlesien, wo sich ihr Verbreitungsweg teilte²⁾. Der eine Teil dieser Kultur drang von hier durch Böhmen nach der Saalegegend und weiter vor, der andere wandte sich nach dem Osten nach Klempolen. Prof. Kossinna übersah dabei, dass die wenigen damals bekannten Fundplätze der östlichen Trichterbecherkultur nicht hinreichend genug waren, um solche Schlüsse zu ziehen.

Einen grossen Fortschritt in der Bearbeitung der östlichen Trichterbecherkultur bringen die Arbeiten des Prof. L. Kozłowski³⁾. Er teilte u. a. gewisse Gefässformen (Schüsseln), die Prof. Kossinna als der östlichen Trichterbecherkultur zugehörig ansah, der Megalithgräberkultur zu. Seiner Ansicht nach drang die östl. Trichterbecherkultur von Grosspolen, wo er ein zweites Zentrum dieser Kultur vermutete, einerseits nordwärts nach Pommerellen, andererseits nach Zentral- und Südpolen vor. Er nannte sie auch deshalb die „Grosspolnische Kultur“. Nach Prof. Kozłowski ging die Schlesische (Nosswitzer) Gruppe der östl. Trichterbecherkultur ihren eigenen Entwicklungs- und Verbreitungsweg und beeinflusste beträchtlich die Südpolnische, durch ihn Kleinpolnische genannte Lokalgruppe der östl. Trichterbecherkultur. Prof. Kozłowski bearbeitete auch die Feuersteingeräte der östl. Trichterbecherkultur, denen Prof. Kossinna keine Aufmerksamkeit geschenkt hatte, doch baute er in dieser Hinsicht seine Schlussfolgerungen auf unsicheren Grundlagen auf.

Zuletzt erbrachte Prof. J. Kostrzewski an Hand gründlichen Durchstudierens des hinterpommerschen Museumsmaterials den Nachweis, dass auch auf weiten Gebieten Hinterpommerns, entgegen den Behauptungen Prof. G. Kossinnas, die ö. Trichterbecherkultur vertreten ist und dass sie demnach direkt vom Nordwesten her auf dem Landwege durch Hinterpommern nach Nordwestpolen gekommen sein muss.⁴⁾ Prof. Kostrzewski weist auch darauf hin, dass Prof. G. Kossinna wenig Beachtung der Tatsache schenkte, dass die einschlägigen dänischen Funde aus dem Ende der II, und die pommerellischen erst aus der Mitte der III Periode Montelius stammen, dass also zwischen ihnen, nach dem bisherigen Stand der Forschung, eine chronologische Lücke klafft.

Nebenbei sei noch hinzugefügt, dass gewisse Forscher von längst her über Prof. Kossinnas langen Seeweg und seine schlangenförmig gewundenen und gespaltenen Landwege der ö. Trichterbecherkultur grosse Bedenken hegten.⁵⁾

Das Material.

Das grosse Dünenfundmaterial, das sich in den letzten Jahren in dem Grosspolnischen Museum in Poznan angehäuft hatte, zwang zu einer neuen Bearbeitung des ganzen Materials. Es kam darauf an festzustellen, ob sich nicht in der bisher als eine Einheit betrachteten „Grosspolnischen Kultur“ chronologische Stufen und lokale Abarten

ausfindig machen liessen. Ausserdem war es wichtig, die Beziehungen zu anderen Kulturen besser zu ergründen.

Die Hauptmasse des Materials, auf das ich mich in meiner Arbeit stütze, bilden Funde aus 213 Ansiedlungen in Grosspolen (Wojewodschaft Poznan) und aus etlichen in den Wojewodschaften Warszawa und Łódz. Der Liebenswürdigkeit meines Kollegen Jacek Deleka verdanke ich die Erlaubnis zur Ausnutzung seiner Notizen über die pommerellischen Funde, die aus 26 Fundstätten stammen. Durch die Güte des Herrn Prof. Kostrzewski war es mir ermöglicht, das Material aus Hinterpommern und den Wojewodschaften Warszawa, Łódz und Poznan zu ergänzen.

Meine Forschungsergebnisse.

Schon vor einigen Jahren bemerkte ich, dass es eine ganze Reihe von Ansiedlungen der ö. Trichterbecherkultur gibt, die sich durch einen Komplex von Gefässformen und Verzierungsmustern stark von Ansiedlungen der gleichen Kultur auf demselben Gebiet unterscheiden, denen solche Elemente fehlen.⁶⁾

Dies liess mich vermuten, dass die ö. Trichterbecherkultur nicht chronologisch einheitlich ist.⁷⁾

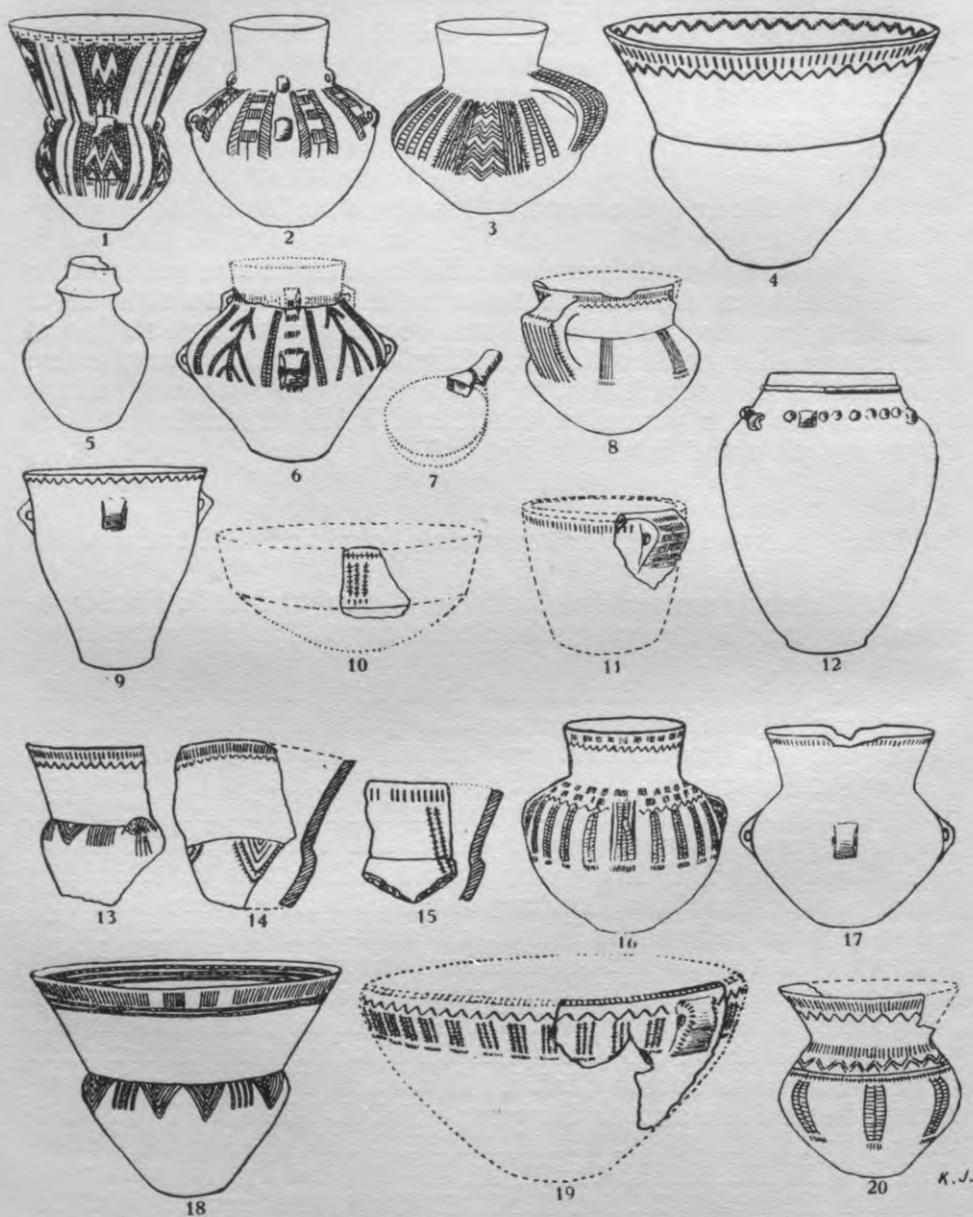
Die Einteilung in chronologische Stufen.

Das Ergebnis meiner Untersuchungen ist folgendes. In Nordwestpolen kann man 2 chronologische Stufen der ö. Trichterbecherkultur unterscheiden.

In der älteren, die ich nach der typischsten Ansiedlung (Wiórek, Kr. Poznan) Wióreker Stufe genannt habe, trifft man folgende Gefässformen an: das Kragenfläschchen (Taf. I, 5), den Trichterbecher mit starker Profilierung, mit (Taf. I, 13) — oder ohne (Taf. I, 4, 18 — event. 14, 15) Ösen, die Amphore, meist doppelkonisch, mit oft am Bauchknick, aber auch am Halsansatz angebrachten und symmetrisch angeordneten Ösen (Taf. I, 6, 16), grosse Vorratsgefässe von verschiedener Form [mit trichterartiger Mündung und knieförmigen Ösen (Taf. I, 9), mit nach innen gebogenem Rande, mit senk- und wagerecht durchstochenen Ösen sowie mit angeklebten horizontalen Leisten und kleinen Buckeln versehen (Taf. I, 12) und solche mit verdicktem Rande], gehenkelte niedrige Krüge (Taf. I, 8), Schüsseln mit Bauchknick (Taf. I, 10), kleine Schöpflöffel mit (im Durchschnitt) rundem Griff (Taf. I, 7), grosse Tassen (Taf. I, 11) u. a. m. Für die Verzierungsmotive dieser Stufe sind die Sprossen- (Taf. II, 17, 18, 19, 24), Strickleiter- (Taf. I, 10, 15, 19, Taf. II, 20, 25, 26, 31, 46—48, 53), Leiter- (Taf. I, 6, 16, 20, Taf. II, 21, 22, 27, 49—51) und Fransenornamente (Taf. I, 8, 10, 16, 19, 20, Taf. II, 26, 27, 48, 51, 53) äusserst charakteristisch.

Die Gefässformen der jüngeren Stufe, die ich nach der ergiebigsten Fundstelle (Lubon, Kr. Poznan) Lubonier Stufe genannt habe, sind folgende: der Trichterbecher mit fast — oder gänzlich verwaschener Profilierung (Taf. II, 1, 2), der zuletzt in eine tiefe Schüssel übergeht

(Taf. II, 3), meist ohne Ösen, die Kugelamphore mit vertikalem Doppelschichtmuster (Taf. II, 4), grosse Vorratsgefässe mit verdicktem Rande, meistens mit halbmondförmigen, schräg angeklebten, einfachen (Taf. II, 11), auch doppelten Griffansätzen versehen, die oft senkrecht durchlocht und gekerbt sind, Krüge mit kannelierten Henkeln (Taf. II, 9),



Tafel I. Östliche Trichterbecherkultur (ältere Stufe).

1, 2. Gingst auf Rügen. 3. Schleswig-Holstein. 4—12. Gefässtypen der West-Zentralpolnischen Gruppe. 13—20. Gefässtypen der Pommersch-Pommerellisch-Kujawischen Gruppe.

Henkelbecher (Taf. II, 8), Schüsseln mit Doppelbuckeln oder halbmond förmigen Griffansätzen (Taf. II, 5, 6), Näpfe (Taf. II, 7), Schöpfkellen mit flachem, schräg nach oben stehendem, Griff (Taf. II, 10) u. a. m. Als typischstes Verzierungsmuster sind jetzt Flechtschnur- (Abbildung 1 im Text, Taf. II, 1, 2, 8, 57, 58, 60, 61) und gewöhnliche Schnurabdrücke (Taf. II, 3, 59, 62, 64) zu nennen.

Kurz gefasst: die hauptsächlichsten Unterscheidungsmerkmale zwischen beiden Stufen sind das Vorhandensein des Kragenfläschchens in der älteren Stufe und sein gänzlichliches Fehlen in der jüngeren, weiter die scharfe Profilierung des Trichterbeckers in der älteren und deren Verwaschung in der jüngeren Stufe und zuletzt das alleinige Vorkommen der Sprossen-, Strickleiter-, Leiter- und Fransenmuster in der älteren Wióreker Stufe im Gegenteil zu der jüngeren, wo nur das Flechtschnur- und gewöhnliche Schnurmuster vertreten ist.

Man könnte die Reihenfolge der beiden Stufen anzweifeln, doch schien es mir unmöglich, dass nach einer langen Pause, in welcher die Kragenfläschchen fehlten, sich diese wieder von neuem in der späteren Stufe zeigen könnten, oder dass sich aus einer Schüssel der scharf profilierte Trichterbecher entwickeln könnte. Eher war ich von dem Gegenteil überzeugt, um so mehr, da sich doch die dänischen Kragenfläschchen und Trichterbecher bis auf ihre Urformen verfolgen lassen und typologisch ältere Züge als die unseren aufweisen, auch wenn man die ganze, bisher geltende, skandinavische Chronologie des Neolithikums bezweifelt. Als weiterer Beweis für die Richtigkeit der Reihenfolge der beiden Stufen kommt noch die Art der Anordnung der Flechtschnur- und gewöhnlichen Schnurmuster auf den Gefässen der jüngeren Stufe hinzu, die auf die Einflüsse einer der jüngsten neolithischen Kulturen, der schnurkeramischen Kultur, hindeutet.

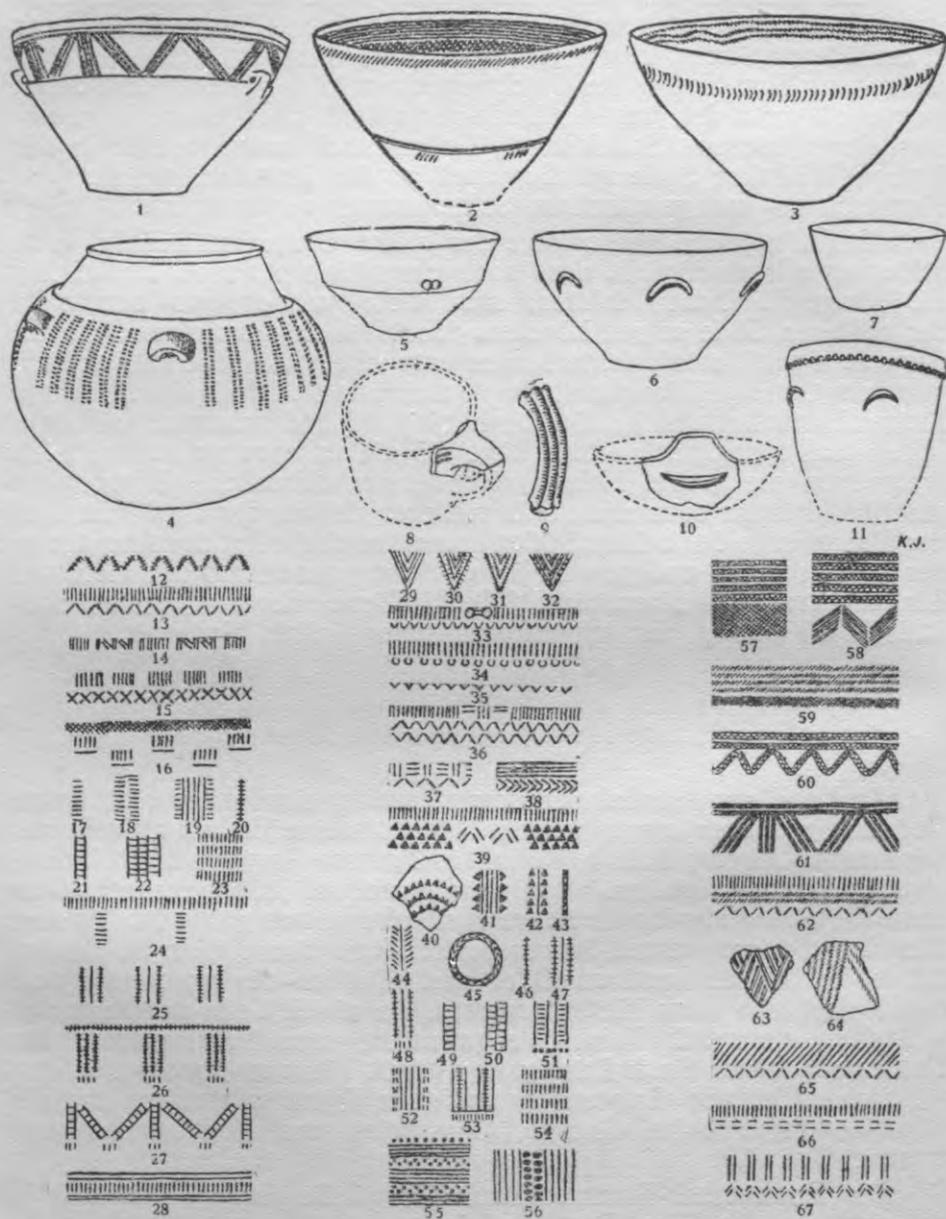
Die Einteilung in lokale Gruppen.

An Hand gewisser lokaler Besonderheiten der Gefässe und deren Verzierungsmuster konnte ich die bisher als eine Einheit aufgefasste, sogenannte „Grosspolnische Kultur“ in 2 grosse Gruppen der ö. Trichterbecherkultur einteilen. Von vornherein sei jedoch gesagt, dass diese Einteilung nur für die ältere (Wióreker) Stufe gültig ist. Es sind dies also die Pommersch-Pommerellisch-Kujawische Gruppe, die das Gebiet östlich der unteren Oder und nördlich der unteren Warta und Notec, also ganz Hinterpommern, die nördl. Teile der Neumark und der Grenzmark Posen-Westpreussen, ganz Pommerellen, das Gebiet der Freien Stadt Danzig, den nördl. Teil von Grosspolen, den westlichen Teil von Ostpreussen und ganz Kujawien umfasst, und die West-Zentralpolnische Gruppe, Grosspolen und Zentralpolen umfassend (Taf. IV).

Die Pommersch-Pommerellisch-Kujawische Gruppe unterscheidet sich von der West-Zentralpolnischen durch eine grössere Fülle von Verzierungsmustern. Ein grosser Teil dieser Ziermuster ist nur der Pommersch-Pommerellisch-Kujawischen Gruppe eigen.

Die Unterschiede zwischen den zwei Gruppen sind besonders deutlich an dem Leittypus der Kultur, dem Trichterbecher, sichtbar.

Der Trichterbecher der West-Zentralpolnischen Gruppe ist aussen am Rande mit gewöhnlichen Strich- und Zickzackzonen, innen mit durchstrichenen Zickzackzonen (Taf. I, 4) oder Kreuzstichzonen und, höchst selten, auf der Schulter mit Strich- und Zickzackgruppen verziert; Ösen fehlen ihm während der älteren (Wióreker) Stufe gänzlich.



Tafel II. *Östliche Trichterbecherkultur.*

1—11. Gefäßstypen der jüngeren Stufe. 12—28. Verzierungsmuster der West-Zentralpolnischen Gruppe (ältere Stufe). 29—56. Verzierungsmuster der Pommersch-Pommerelisch-Kujawischen Gruppe (ältere Stufe). 57—67. Verzierungsmuster der jüngeren Stufe.

lich. — Dagegen ist der Trichterbecher der Pommersch-Pommerellisch-Kujawischen Gruppe aussen am Rande mit Zonen abwechselnd senk- und wagerechter Striche (Taf. II, 36, 37), Bogen-, Winkel- und Kreisstichen (Taf. I, 14, Taf. II, 33—35, 40, 45), dreieckigen Grübchen (Taf. II, 39—42), brillenförmigen Gebilden (Taf. II, 33) u. a. m. verziert, der Hals hat auch einmal eine Strickleiterverzierung (Taf. I, 15), die Schulter des Gefässes ist sehr oft mit eingeschobenen Winkeln und senkrechten Strichgruppen versehen (Taf. I, 13, 14, 18, Taf. II, 29—32, 41, 53); am Halsansatz befinden sich nicht selten schräg nach oben stehende, senkrecht durchbohrte und mit Strichen — meist radial — verzierte Ösen. Als Verzierungsmuster wird auch oft der Furchenstich angewandt (Taf. I, 18, II, 32, 43). Dagegen kommen auf den Innenrändern dieser Trichterbecher niemals durchstrichene Zickzackzonen vor. Eine Pommersch-Pommerellisch-Kujawische Spezialität sind gekerbte Leisten, bald senk-, bald wagerecht auf Gefässen angebracht, auch auf Amphoren vorkommend. Eine Sonderform derselben Gruppe bilden auch bauchige, manchmal den Amphoren ähnelnde, Gefässe mit trichterartigem Halse (Taf. I, 17, 20). Für die östl. Trichterbecherkultur ist im allgemeinen auch die Inkrustierung mit einer weissen Masse bezeichnend.

Lokale Unterschiede für die jüngere (Lubonier Stufe) ist es augenblicklich unmöglich herauszufinden, da das diesbezügliche Material aus Pommern, Pommerellen und Kujawien unzureichend ist.

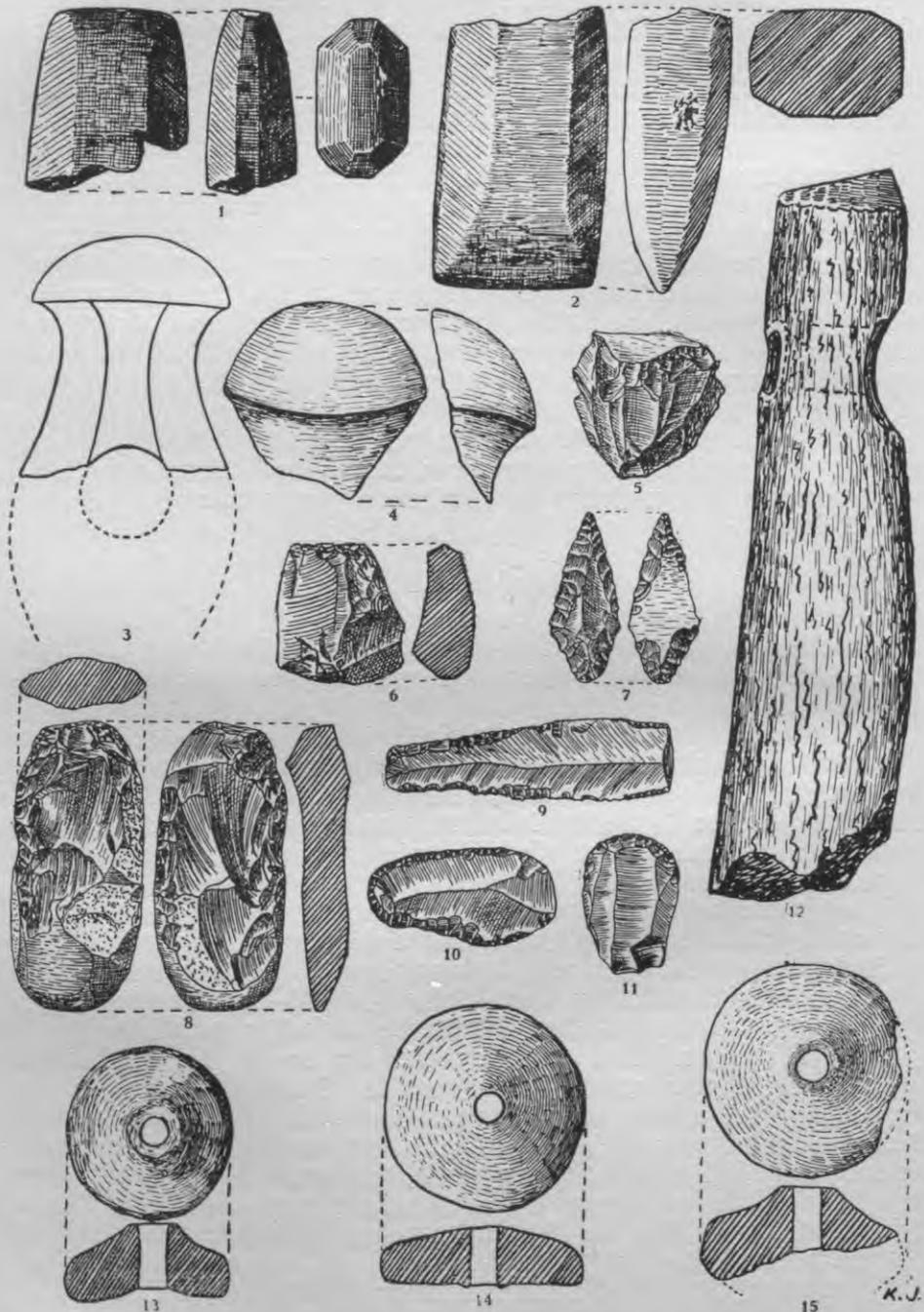
Die Geräte.

Die Stein-, Feuerstein, Ton- und Knochengeräte der ö. Trichterbecherkultur lassen sich bisher nicht nach Stufen und Gruppen einteilen.

Von den Steingeräten sei, als ein für alle Gruppen der östlichen Trichterbecherkultur besonders charakteristischer Typus, das vielkantige Streitbeil mit Nackenknopf genannt (Taf. III, 3, 4). Ein ebenso charakteristischer Typus ist die achtseitige, dicknackige Axt (d. i. eine vierseitige Axt mit abgeschrägten Kanten), die in beiden Stufen und Gruppen vorkommt (Taf. III, 1, 2). Stets nur mit dem Inventar der ö. Trichterbecherkultur vergesellschaftet kommen die, auf Kujawien begrenzten, schweren Steinhämmer mit Schäftungsrillen vor. Die gewöhnlichen, vierseitigen und dicknackigen Arbeitsäxte und -Beile sind kaum der Erwähnung wert. Schleif-, Mehl- und Reibsteine sind in beiden Stufen der östlichen Trichterbecherkultur vorhanden.

Bei der Betrachtung des Silexinventars der ö. Trichterbecherkultur, kommt man zum Schluss, dass die Bearbeitungstechnik des Feuersteins keine hohe war. Unzweifelhaft war daran zum grossen Teil das schlechte, auf der Oberfläche gesammelte Moränenmaterial schuld. Man soll auch nicht vergessen, dass erst das Endneolithikum eine höhere Bearbeitungstechnik des Feuersteins mit sich bringt. Dennoch findet man, dass die Bearbeitung des Feuersteins bei der östl. Trichterbecherkultur eine schlechtere war, als bei mancher früheren auf demselben Gebiete, die dasselbe Material benutzte, z. B. der Tardenoisienkultur. Nuclei, die eine regelrechte Ausnutzung des Feuersteinknollens aufweisen, sind äusserst selten (Taf. III, 5). Die Schlag-

flächen auf den Nuclei sind ganz unregelmässig verteilt, die Negative auf ihnen stammen meistens von unregelmässigen Absplissen, Spannegative treten zwischen ihnen verstreut auf. Sehr häufig sind die Nuclei aufs äusserste ausgenutzt und haben ein meisselartiges Aus-



Tafel III. Gerättypen der östlichen Trichterbecherkultur.

sehen (Taf. III, 6). Betrachtet man das prozentuelle Verhältnis der Späne zu den Absplissen, so sieht man, dass die Absplisse ungeheuer überwiegen. Z. B. in der typischen und grossen Ansiedlung in Lubon, Kr. Poznan, fand man auf 3477 Absplisse nur 198 Späne. Die Späne selber sind meistens kurz und wenig regelmässig. Die besten von ihnen wurden mit Vorliebe zu Spansägen (Taf. III, 9, 10), kurzen Spanschabern (Taf. III, 11) und lanzettförmigen Pfeilspitzen (Taf. III, 7) verarbeitet. Ausser den schon erwähnten Kleingeräten können noch die sehr oft vorkommenden unregelmässigen Schaber genannt werden.

Von grossen Feuersteingeräten seien nur zwei Typen erwähnt: die dicknackige, vierseitige Arbeitsaxt, fast immer in Bruchstücken gefunden, und die äusserst unregelmässige, nur teilweise geschliffene Feuersteinaxt von annähernd linsenförmigem Längs- und Querschnitt (Taf. III, 8).

Als einzige Tongeräte der ö. Trichterbecherkultur in Nordwestpolen sind bisher nur die Spinnwirtel bekannt. Sie werden in grosser Anzahl gefunden und sind mannigfach gestaltet (Taf. III, 13—15). Webegewichte sind bisher unbekannt, obwohl sie in der verwandten Kleinpolnischen und Schlesischen Gruppe sehr häufig auftreten.

Als einziges Horngerät wäre eine, der jüngeren (Lubonier) Stufe angehörende, Hirschhornhacke aus Lubon, Kr. Poznan, zu nennen.

Die Schmucksachen.

Sehr spärlich sind die Schmucksachen der östl. Trichterbecherkultur in Nordwestpolen vertreten. Eine über 50 Jahre alte, aber gewissenhafte Notiz bezeugt die Existenz eines jetzt verschollenen, runden Knochenplättchens mit einem Leitmuster als Verzierung, das in einer Ansiedlung der ö. Trichterbecherkultur aus der älteren (Wióreker) Stufe in Dakowy Mokre, Kr. Grodzisk, Woj. Poznan, gefunden wurde. Ein in der grossen Ansiedlung in Lubon, Kr. Poznan, gefundenes, grosses Stück Bernstein, das der jüngeren Stufe angehört, war wohl auch für das Anfertigen von Schmucksachen bestimmt.

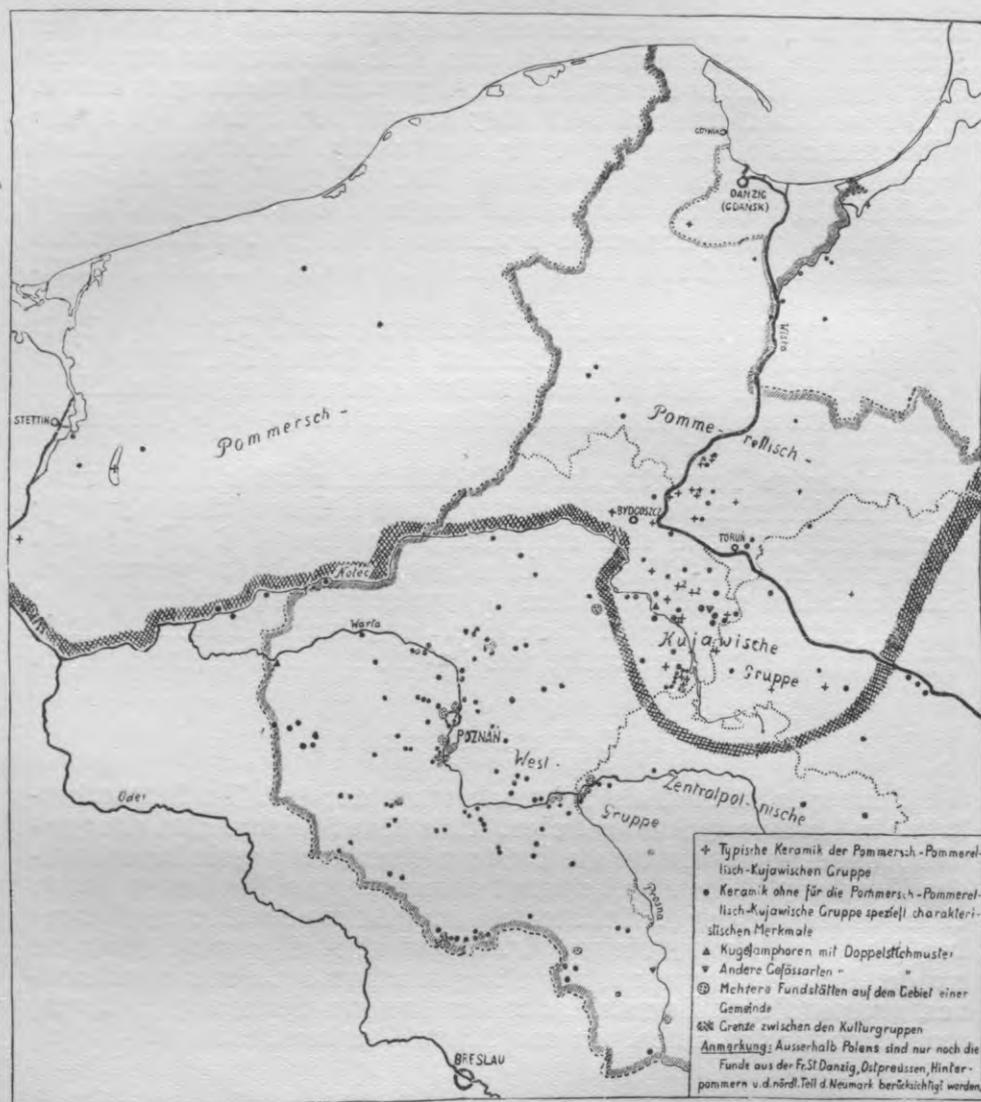
Die Lebensweise.

Die Tatsache, dass die Ansiedlungen der ö. Trichterbecherkultur in Nordwestpolen ausschliesslich auf Dünen gefunden werden, verleitete gewisse Forscher zu der Ansicht, dass das ein Zeichen einer nomadischen Lebensweise sei. Dass diese Anschauung unbegründet ist, brauche ich nicht zu beweisen. Das Fundmaterial selber bezeugt das Gegenteil.

Von der Kenntnis des Ackerbaues legen die zahlreichen, in fast jeder Ansiedlung vorkommenden Reibsteine, weiter die etwas selteneren Mahlsteine, die Hirschhornhacke und zuletzt die ungemein häufigen Kornabdrücke im Lehmewurf ein beredtes Zeugnis ab.

Eine grosse Anzahl von Spinnwirteln in nicht wenigen Ansiedlungen weist auf die grosse Bedeutung der Spinnerei hin.

Beides: Ackerbau und Spinnerei sind nur bei einer gewissen Sesshaftigkeit der Bevölkerung möglich. Bestätigt wird dieses noch



Tafel IV. Verbreitung der östlichen Trichterbecherkultur in Nordwestpolen.

durch die Hausform. Diese war nämlich höchstwahrscheinlich die eines Pfostenhauses. Darauf deutet die Aufdeckung eines, mit dem Inventar der ö. Trichterbecherkultur angefüllten, Pfostenloches auf einer Dünenansiedlung dieser Kultur in Wojciechowo, Kr. Wagrówiec, Woj. Poznan, hin. Ausserdem ist dieser Haustypus aus Nosswitz, Kr. Glogau, also aus dem Gebiet der benachbarten, verwandten schlesischen Gruppe, bekannt. Im Zusammenhang mit dem Pfostenhaus stehen höchstwahrscheinlich kesselartige Abfallgruben von ungefähr 1 m Durchmesser und Tiefe, die Gefäss-, Tierknochen- und Kohlenreste bergen. Diese Abfallgruben sind in Nordwestpolen bisher nur aus der jüngeren Stufe bekannt.

Was die Lebensweise der Vertreter der ö. Trichterbecherkultur betrifft, sei noch hinzugefügt, dass die im Vergleich zur schnurkeramischen Kultur wenig zahlreichen Pfeilspitzen und die gänzlich fehlenden Speerspitzen von einem gerade nicht zu sehr entwickelten Waidwerk zu zeugen scheinen.

Moor- und Grabfunde.

Die überwiegende Mehrzahl des behandelten Materials stammt von Dünen und ist daher nur fragmentarisch erhalten. Beim näheren Nachforschen konnte festgestellt werden, dass über die Hälfte der wenigen ganz erhaltenen Gefässe aus Mooren oder, in einem Falle, aus einem Fluss (Warta) stammt (Taf. I, 4). Ausserdem sind auch Scherbenfunde aus Mooren bekannt. Die Herkunft lässt sich nicht nur durch die Fundangaben, sondern auch durch die an den Gefässen haftende graue Moorpatina feststellen. Augenblicklich ist es schwer zu sagen, ob das Siedlungsspuren oder Weihgaben sind. Im Anhang daran möchte ich auf die Gingster Moorfunde auf Rügen hinweisen (Taf. I, 1—3), die denselben Charakter haben.

Ein Teil der ganz erhaltenen Gefässe, die keine Moorpatina aufweisen und die näherer Fundangaben entbehren, scheint aus Gräbern zu stammen. In einem Falle (Heliodorowo, Kr. Chodziej, Woj. Poznan⁸⁾) könnte diese Vermutung durch die Angabe gestützt werden, dass in der Nähe eines Kragenfläschchens (Taf. I, 5) menschliche Skelette gefunden worden sind. Ausserhalb des Gebietes, das hier behandelt wird, sehen wir, dass die Grabform der ö. Trichterbecherkultur fremden Einflüssen unterliegt; welche ihre eigene ist, wissen wir bisher nicht — die Zukunft wird es zeigen.

Der Entwicklungsgang des Trichterbeckers.

Es ist schon darauf hingewiesen worden, dass der Trichterbecher ein vortrefflicher Leittypus ist. Prof. Sophus Müller⁹⁾ verdanken wir seine Anknüpfung an die Urform aus der Kjökkenmödingszeit. Da ausserhalb Dänemarks solche Urformen gänzlich fehlen, lag es nahe die Urheimat des Trichterbeckers in Dänemark zu suchen, wie es G. Kossinna, L. Kozłowski u. a. m. taten. Auch Prof. Kossinnas Ansicht, dass alle Trichterbecher auf ausserdänischem Gebiet Zeugen einer in allen Richtungen ausstrahlenden Expansion seien, wurde fast allgemein durch andere Forscher angenommen. Nun kommt es darauf an, unvoreingenommen die Verbreitungswege der Trichterbecher zu verfolgen. Es können uns dabei keine noch so grossen Fundlücken stören, wie das bei Prof. Kossinna der Fall war.

Betrachten wir die späteren Entwicklungsstadien des Trichterbeckers in Dänemark, so sehen wir, dass der ganze Bauch des Gefässes mit senkrechten Furchen oder Leisten verziert ist. Die Strich- oder Zickzackzone unterhalb des Randes ist eine häufige Erscheinung¹⁰⁾. Dieselbe senkrechte Bauchverzierung trifft man weiter in Schleswig-Holstein und Mecklenburg an. Auf dem Trichterbecher aus Molzow (Mecklenburg)¹¹⁾ erscheinen auch Ösen, die der Art nach sehr den Ösen des Trichterbeckers vom Madüsee (Kr. Greifenhagen oder

Pyritz, Hinterpommern) ähneln (Taf. I, 13). Mit dem Ende der II Periode Montelius verschwindet der Trichterbecher aus dem Bereich Dänemarks. Doch ist er in der folgenden III Periode weiter östlich z. B. in Gingst auf Rügen zu finden (Taf. I, 1). Auch er ist mit Ösen versehen, er trägt auf dem Bauche sowie auf dem Halse Strickleiter-, Leiter- und Fransenmuster, unterhalb des Randes ist er mit abwechselnd senk- und wagerechten Strichen verziert; ein auffallendes Merkmal sind die doppelten Winkelmuster auf dem Bauche und Halse. Das Erscheinen der Strickleiter- und Winkelmuster auf den Gingster Gefäßen könnte man als dänischen Einfluss deuten, da in der III Periode in Dänemark solche Verzierungsmuster auf Schüsseln mit Bauchknick öfters vorkommen¹²), doch müsste diese Frage erst nachgeprüft werden.

Betrachten wir jetzt die Trichterbecher weiter im Osten in Hinterpommern und hauptsächlich in Pommerellen, so sehen wir, dass die Leitornamente auf dem Halse fast ganz verschwunden sind und nur vereinzelt vorkommen (Taf. I, 15); die senkrechten Strich- oder Strickleitermuster auf dem Bauche werden auf Kosten der anwachsenden Winkelmuster reduziert (Taf. I, 13, 18, 14). Es verbleiben jedoch die Zonen abwechselnd senk- und wagerechter Striche unterhalb des Randes (Taf. II, 36, 37). Die Zahl der mit Ösen versehenen Trichterbecher nimmt ab. Allmählich verschwinden dann die Winkelornamente, später auch die immer unbedeutender werdenden senkrechten Strichgruppen. Das Profil der Trichterbecher unterliegt einer immer sichtbarer werdenden Verwaschung. Auf dem Gebiete Gross- und Zentralpolens und überhaupt weiter im Süden findet man schon keine Winkelmuster auf den Bauchteilen der Trichterbecher (Taf. I, 4), dann und wann erscheinen kleine Strichgruppen.

Auf dem Gebiete Grosspolens und Kujawiens kann man in der jüngeren (Lubonier) Stufe die „Weiterentartung des Trichterbeckers“ verfolgen. Anfangs zeigt noch ein leiser Vorsprung die Grenze zwischen dem unteren Bauchteil und dem Halse an (Taf. II, 1). Später verschwindet er gänzlich und nur eine horizontale Linie und darunter ein paar Strichgruppen erinnern an das frühere Stadium (Taf. II, 2). Zuletzt verschwinden auch diese und ebenfalls die Ösen, die bisher, obwohl selten, doch manchmal vorkamen, und der Trichterbecher ist zu einer Schüssel geworden (Taf. II, 3).

Zu diesen Hauptmerkmalen der Entartung gesellen sich noch sekundäre Erscheinungen. Während z. B. in den älteren Stadien der Hals des Trichterbeckers stark ausladend ist, weist das letzte Entwicklungsglied des Trichterbeckers am Rande eine Neigung nach innen auf.

Auch die oft vorkommende Verzierung des Innenrandes der Trichterbecher erfährt mit der Zeit gewisse Veränderungen. Anfangs sind es in der älteren (Wióreker) Stufe gewöhnliche oder gestrichene Zickzacklinien (Taf. I, 4, II, 12), weiter Furchenstich- (Taf. I, 18) und Kreuzstichzonen. — Der Innenrand der jüngeren (Lubonier) Stufe ist anfangs mit 4—6 Reihen gewöhnlicher Schnur- oder Flechtschnurabdrücke und darunter fast stets mit einer dichten Kreuzstich- oder Zickzackzone verziert (Taf. II, 2, 57—59). Zuletzt verschwinden die Kreuzstich- und Zickzackzonen und es bleibt nur die Schnurzone am Innenrande (Taf. II, 3).

Der Verbreitungsweg der östlichen Trichterbecherkultur.

Fragt man nach dem Verbreitungsweg der östlichen Trichterbecherkultur, so kommt man zu keinem sicheren Ergebnis. Zum grossen Teil ist daran die ungleichmässige Dünenforschung in verschiedenen Landesteilen schuld. Doch scheinen die Entwicklungsstadien des Trichterbeckers und die zuletzt bekannt gewordenen Funde aus Hinterpommern und der Neumark darauf hinzuweisen, dass wenigstens einer der Verbreitungswege als breiter Strom über Hinterpommern, Pommerellen nach Kujawien und vielleicht von dort nach Gross- und Zentralpolen führte. Andererseits liegt es an der Hand den Oderlauf als einen der Verbreitungswege nach dem Südosten anzusehen. Es wird wohl beides richtig sein. Jedenfalls waren unseres Erachtens für die Richtung der Verbreitungswege solche natürlichen Verkehrshindernisse maassgebend, wie die grossen Notec- und Warta-brüche, die wir als die Grenze zwischen den zwei hier behandelten Gruppen betrachten.

Das Verhältnis zu anderen Kulturen.

Nichts deutet auf irgendwelche Beziehungen der ö. Trichterbecherkultur in Nordwestpolen zu anderen neolithischen Kulturen während der älteren (Wióreker) Stufe hin. Erst die jüngere (Lubonier) bringt Anzeichen eines regen Kulturaustausches mit sich. So kann man die halbmondförmigen Griffleisten auf Gefässen der Megalithgräberkultur in Kujawien als ein unter dem Einfluss der ö. Trichterbecherkultur entstandenes Merkmal ansehen. Doch dass das Ornament der eingeschobenen Winkel von dem Halse und der Schulter der Megalithamphoren auf den Trichterbecher oder umgekehrt, übertragen sein könnte, wie das gewisse Forscher behaupten, scheint mir kaum glaubhaft, hauptsächlich aus dem Grunde, weil man niemals dieses Ornament auf den Amphoren der ö. Trichterbecherkultur antrifft, wo man doch am ehesten gerade dieses Muster erwarten sollte.

Für die Beziehungen zwischen der ö. Trichterbecherkultur und der Kugelamphorenkultur sind die Funde aus Pakosc, Kr. Mogilno, besonders wichtig. Man fand da in einer kesselartigen Abfallgrube zusammen mit einer Scherbe eines Trichterbeckers aus der jüngeren (Lubonier) Stufe Scherben einer Kugelamphore nach nordischer Art mit senkrechten Doppelstichreihen verziert und mit 4 senkrecht durchstochenen Ösen versehen (Taf. II, 4). Die Tongattung und die Art der Ausbrennung der Kugelamphore ist dieselbe wie die des Trichterbeckers. Das würde uns also die Vermischung beider Kulturen auf dem Gebiete Grosspolens während der jüngeren (Lubonier) Stufe bezeugen können. Nebenbei sei gesagt, dass solche mit Doppelstichreihen verzierte und in der Technik der ö. Trichterbecherkultur angefertigte Gefässe oder Gefässbruchstücke in Grosspolen und Kujawien öfters vorkommen.

Die grössten Einflüsse jedoch auf die ö. Trichterbecherkultur übte die schnurkeramische Kultur aus. Unter der Einwirkung der letztgenannten Kultur gingen viele alte Verzierungs-motive verloren und an ihre Stelle traten Schnurornamente oft in derselben Anordnung wie

in der schnurkeramischen Kultur¹³). Dabei war diese mehr der gebende als der empfangende Teil, denn nur sehr wenige Gefässe der schnurkeramischen Kultur sind in Nordwestpolen durch die Verzierungen oder Gefässformen der ö. Trichterbecherkultur beeinflusst.

Die Chronologie.

Auf den Verbindungen der ö. Trichterbecherkultur mit anderen Kulturen fussend, sind wir geneigt die ältere (Wióreker) Stufe der ö. Trichterbecherkultur in die jüngere Ganggräberzeit (Periode IIIb Montelius) und die jüngere (Lubonier) Stufe an den Anfang der Steinkistengräberzeit (Periode IVa Montelius) zu setzen.

Die Geschichte der östlichen Trichterbecherkultur.

Die Geschichte der ö. Trichterbecherkultur auf dem Gebiete Nordwestpolens könnte man sich ungefähr so vorstellen. Am Anfang der Periode IIIb Montelius erscheint hier die ö. Trichterbecherkultur. Durch die ganze Periode IIIb beschäftigt sie sich ungestört mit dem Ackerbau. Am Anfang der Periode IVa Mont. erscheinen die Megalithgräber- und Kugelamphorenkultur, doch scheinen sie nicht besonders bedrohlich gewesen zu sein, da die erste auch eine friedliche, ackerbautreibende Kultur war und hauptsächlich nur das fruchtbare Kujawien besetzte, die andere war zu wenig zahlreich, um eine Gefahr zu bilden. Erst die um die Mitte der Periode IV erscheinende schnurkeramische Kultur bedeutet den Einbruch eines kulturell niedriger stehenden, aber besser organisierten Nomadenvolkes, dem der Ackerbau und die Kunst des Spinnens wahrscheinlich wenig bekannt waren, desto besser das Jagd- und Kriegshandwerk, was aus dem Fehlen fast jeglicher, mit dem Ackerbau oder Spinnen verbundener Funde und aus der Unmasse der Pfeil- und Speerspitzen hervorgeht. Das jähe Ende der ö. Trichterbecherkultur können wir uns vielleicht so deuten, dass ein Teil von ihr durch die schnurkeramische Kultur vernichtet worden ist, dass ein anderer sich der schnurkeramischen Kultur angepasst hat und in ihr aufging und dass der Rest irgendwo vor ihr ausgewichen ist, vielleicht nach dem Süden hin.

Alles das sind bloss Vermutungen, doch eins steht fest, nämlich, dass aus den folgenden Perioden bisher noch kein einziger Fund bekannt ist, der auf ein Weiterleben irgendwelcher Elemente der östlichen Trichterbecherkultur in Nordwestpolen hinweisen könnte.

Schlussbemerkungen.

Zum Schluss möchte ich noch folgende Bemerkungen hinzufügen. Die chronologische Einteilung der östl. Trichterbecherkultur in zwei Stufen ist hauptsächlich auf dem Material aus Grosspolen aufgebaut und darum ist sie nur für dieses Gebiet als einigermaßen gesichert anzusehen. Ob sie auch für andere Gebiete zutreffend sein wird (z. B. für Schlesien), wird erst die Zukunft zeigen. Jedenfalls muss man mit der Möglichkeit rechnen, dass auf gewissen Gebieten

(z. B. Klempolen) die typologisch ältere Form des Trichterbeckers (mit scharfem Profil) später eintrifft, oder dass sie länger ohne grössere Veränderungen fort dauert und sich ohne jegliche Zwischenstadien mit einer fremden Kultur (z. B. der schnurkeramischen Kultur) vermischt.

Es war mir bisher nicht möglich die ganze Trichterbecherkultur selbst durchzuarbeiten, was unbedingt nötig ist, um einen richtigen, nicht durch fremden Gesichtspunkt getrübbten, Überblick über die Gesamtheit und zugleich die Lokalerscheinungen der Trichterbecherkultur zu erlangen.

Dies und der provisorische Charakter meiner Arbeit mögen manche ihrer schwachen Seiten entschuldigen.

¹⁾ G. Kossinna: Der Ursprung der Urfinnen und Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach dem Osten. III. Nordindogermanen und Südindogermanen. (Mannus, II. 59, 1910.)

²⁾ G. Kossinna: Entwicklung und Verbreitung der steinzeitlichen Trichterbecher, Kragenfläschchen und Kugelflaschen. I. Trichterbecher. II. Kragenfläschchen. (Mannus, XIII. 13 u. 143, 1921.)

³⁾ L. Kozłowski: Wielkopolska w epoce kamiennej. (Przegląd Archeologiczny, II—III. 1920.)

L. Kozłowski: Młodsza epoka kamienna w Polsce. S. 28—34, 1924.

⁴⁾ J. Kostrzewski: Przyczynki do pradziejów Pomorza Szczecińskiego. (Slavia Occidentalis, VI, 276, 1927.)

⁵⁾ E. Sprockhoff: Die Kulturen der jüngeren Steinzeit in der Mark Brandenburg. S. 6 u. 8, 1926.

⁶⁾ K. Jażdżewski: Nowe znaleziska w powiecie rawickim. (Przegląd Archeologiczny, III, 129 u. 130, Anmerk. 4, 1927.)

⁷⁾ K. Jażdżewski: Osada kultury grobów megalitycznych w Tucznie w pow. inowrocławskim, w Wielkopolsce (Księga Pamiątkowa ku uczczeniu siedemdziesiątej rocznicy urodzin prof. dr. Włodzimierza Demetrykiewicza. S. 88 u. 89, 1930.)

⁸⁾ J. Kostrzewski: Wielkopolska w czasach przedhistorycznych, 2. Ausg., S. 237, Anm. 40.

⁹⁾ S. Müller: Stenalders lerkar (Aarbøger 1916).

S. Müller: Oldtidens Kunst i Danmark. Stenalders. Kopenhagen 1918.

¹⁰⁾ S. Müller: Oldtidens Kunst i Danmark. Stenalders. S. 18, Abb. 64—68.

¹¹⁾ G. Kossinna: Entwicklung und Verbreitung der steinzeitlichen Trichterbecher, Kragenfläschchen und Kugelflaschen. (Mannus XIII, S. 34, Abb. 18.)

¹²⁾ S. Müller: Oldtidens Kunst i Danmark. Stenalders. S. 53, Abb. 159, 161, 162.

¹³⁾ Doch möchte ich auf die allgemein bekannte Tatsache hinweisen, dass das Schnurornament auf verschiedene Weise, in verschiedener Zeit u. Gegend unabhängig voneinander angewendet werden kann. Vrgl. die dänischen Urformen des Trichterbeckers. Es können auch Einflüsse der urfinnischen Kultur in Frage kommen, die auch Schnurabdrücke als Verzierungsmuster gebraucht.

FUNDORTSANGABE DER AUF TAFEL I—III ABGEBILDETEN GEFÄSS- UND GERÄTTYPEN.

TAFEL I.

- 1—2. Gingst auf Rügen. (Nach Seger.)
3. Schleswig-Holstein. (Nach Seger.)
4. Poznań. $\frac{3}{14}$.
5. Heliodorowo, Kr. Chodzież, Woj. Poznań. $\frac{1}{6}$. (Nach Kostrzewski.)
6. Nadziejewo, Kr. Środa, Woj. Poznań. $\frac{1}{10}$. (Nach einer Skizze von Prof. Kostrzewski.)
7. Dębno Polskie, Kr. Rawicz, Woj. Poznań. $\frac{1}{6}$.
8. Borkowo, Kr. Inowrocław, Woj. Poznań. Etwa $\frac{1}{14}$.
9. Nietrzanowo, Kr. Środa, Woj. Poznań. $\frac{1}{16}$.
10. Wiórek, Kr. Poznań, Fundstelle 1. $\frac{1}{6}$.
11. Rusocin, Kr. Śrem, Woj. Poznań. $\frac{1}{8}$.
12. Godziszewo, Kr. Kościan, Woj. Poznań. $\frac{1}{18}$. (Nach Kostrzewski.)
13. Madüsee (an der Grenze der Kreise Greifenhagen und Pyritz), Hinterpommern. Etwa $\frac{1}{6}$. (Nach einer Skizze von Prof. Kostrzewski.)
14. Mariensee, Freie Stadt Danzig. $\frac{1}{6}$. (Nach einer Zeichnung von J. Delekta.)
15. Rzęczkowo, Kr. Toruń. $\frac{1}{4}$. (Nach einer Zeichnung von J. Delekta.)
16. Chełmża, Kr. Toruń. Etwa $\frac{1}{23}$. (Nach Seger.)
17. Osnowo, Kr. Chełmno, Woj. Toruń. $\frac{1}{6}$. (Nach einer Zeichnung von J. Delekta.)
18. Tarkowo, Kr. Inowrocław, Woj. Poznań. $\frac{1}{6}$.
19. Rzęczkowo, Kr. Toruń. $\frac{1}{10}$. (Nach einer Zeichnung von J. Delekta.)
20. Kałdus, Kr. Chełmno. $\frac{1}{6}$. (Nach einer Zeichnung von J. Delekta.)

TAFEL II.

1. Kokorzyn, Kr. Kościan, Woj. Poznań. Etwa $\frac{1}{8}$.
2. Luboń, Kr. Poznań, Fundstelle 3. $\frac{3}{16}$.
3. Niegibalice, Kr. Nieszawa, Woj. Warszawa. $\frac{1}{4}$. (Nach Kozłowski.)
4. Pakość, Kr. Mogilno, Woj. Poznań. $\frac{1}{8}$.
5. Krystynki, Kr. Rawicz, Woj. Poznań, Fundst. 2. $\frac{1}{9}$.
6. Luboń, Kr. Poznań, Fundstelle 3. $\frac{3}{22}$.
7. Luboń, Kr. Poznań, Fundstelle 3. $\frac{3}{22}$.
8. Luboń, Kr. Poznań, Fundstelle 3. $\frac{1}{8}$.
9. Luboń, Kr. Poznań, Fundstelle 3. $\frac{1}{6}$. (Henkel eines Kruges.)
10. Luboń, Kr. Poznań, Fundstelle 3. $\frac{1}{6}$.
11. Gołęcin, Kr. Poznań, Fundstelle 4. $\frac{1}{16}$.

TAFEL III.

1. Luboń, Kr. Poznań, Fundstelle 3.
2. Wiórek, Kr. Poznań, Fundstelle 1.
3. Mątwy, Kr. Inowrocław, Woj. Poznań.
4. Rzęczkowo, Kr. Toruń.
- 5—6. Wiórek, Kr. Poznań, Fundstelle 1.
- 7—11. Dakowy Mokre, Kr. Grodzisk, Woj. Poznań.
- 12—15. Luboń, Kr. Poznań, Fundstelle 3.

Alles $\frac{1}{2}$ nat. Gr.

LA CIVILISATION DE LA CÉRAMIQUE CORDÉE DU TYPE DE LA BASSE ODER EN GRANDE POLOGNE.

TADEUSZ WAGA (Poznań).

La communication présente embrasse dans le sens stricte le territoire de l'ancienne Grande Pologne, c'est-à-dire celui d'anciennes voïévodies de Poznan, Gniezno, Leczyca et Sieradz ainsi que celui de Kujawy (Couïavie). Ce territoire a fourni environ 80 cimetières et stations de la civilisation de céramique cordée du type de la basse Oder, ce qui a permis de définir entièrement l'inventaire de ladite civilisation. Cet inventaire contient: de grands et menus outils en silex et en pierre, des produits en os et en cuivre et de la céramique.

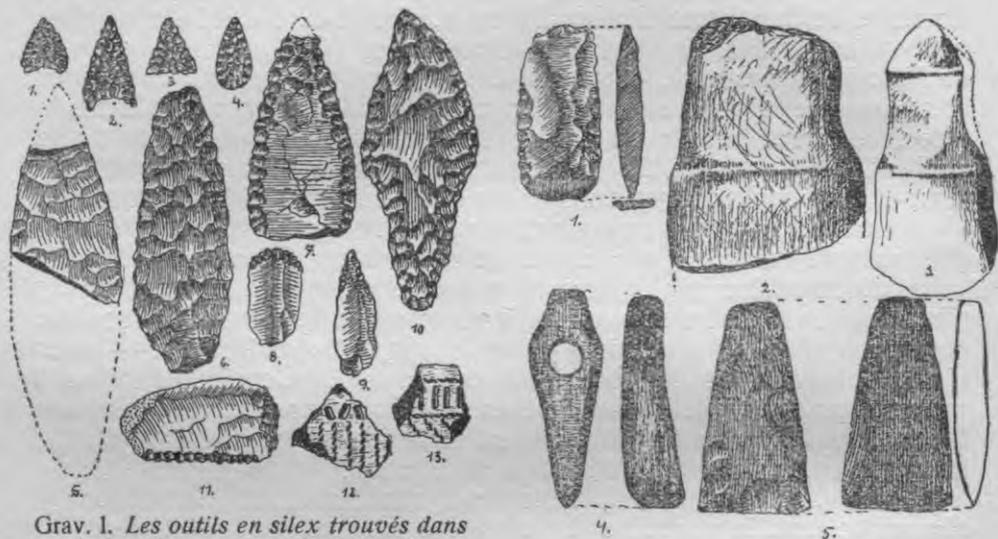
Outils en silex. On ne connaît sur le territoire de Grande Pologne que les outils en silex, provenant de stations sur dunes et surtout de celles au caractère mixte. En surplus nous sommes entièrement privés d'informations sur les menus outils en silex de la céramique cordée, provenant d'autres territoires occupés par cette civilisation — nous n'avons donc point de matériel à comparer¹⁾. Cependant grâce à quelques stations relativement pures et en comparant d'autres inventaires de stations contemporaines en Grande Pologne on a pu établir les traits caractéristiques de ladite civilisation.

Armes. Le trait essentiellement caractéristique de stations à céramique cordée constitue la présence de pointes de flèches en forme de petit coeur, de triangle ou de feuille (grav. I, 1, 2, 3, 4), à la surface entièrement retouchée. Ces pointes de flèches propres à l'âge néolithique de l'Europe Centrale, ne peuvent être rattachées sur notre territoire qu'à la céramique cordée, à coup sûr surtout pour les deux premières formes précitées. L'abondance et la fréquence de leur apparition en compagnie de la céramique cordée et leur absence totale dans les stations pures provenant d'autres civilisations en Grande Pologne²⁾ établit ce fait sans le moindre doute. Ce que nous ne possédons point de pointes de flèches en forme de coeur, qui seraient trouvées dans les tombeaux de notre territoire peut s'expliquer par ce fait que nos fouilles de tombeaux ont été exécutées par des amateurs et que ces produits minuscules ont pu facilement échapper à leur attention. On en a cependant trouvé neuf exemplaires dans un tombeau à incinération de Wierzbnik, arrondissement de Ilża, ensemble avec un gobelet à l'anse verticale, ornée d'empreintes horizontales de la corde³⁾, et en grande quantité dans les tombeaux à céramique cordée sur la basse Oder, p. ex. au cimetière de Liepe, à Hammelstall et Galgenberg, localités situées au district d'Angermünde⁴⁾, etc.

D'autres types de pointes de flèches, comme ceux en forme

de triangle, de trapèze ou à pédoncule — apparaissent en cas sporadiques dans les stations à céramique cordée, et il faudrait les traiter comme héritage de l'époque précédente.

Les pointes de lances en forme de feuille de laurier (grav. I, 5), connues sur notre territoire en 8 exemplaires, constituent le second type, non moins caractéristique pour la civilisation discutée. Elles ont été toutes importées et elles furent trouvées séparément, excepté les 2 fragments de la station de Lubon I., arrond. de Poznan. Ces pointes, quelquefois longues jusqu'à 15 cm, très soigneusement retouchées (grav. I, 5) proviennent sans aucun doute du nord, où elles appartiennent aux trouvailles très fréquentes. Nous avons plusieurs raisons de les rattacher sur le territoire de Grande Pologne à la civilisation cordée; d'abord parce qu'il est impossible de les classer à l'inventaire



Grav. I. *Les outils en silex trouvés dans les stations à céramique cordée.*

1, 2, 3, 5, 7, 8, 9, 10, 11, Lubon I, arrond. de Poznań. 4 Górzycze Wielkie, arrond. d'Odolanów. 6 Roszkówko, arrond. de Wągrowiec. 12 et 13 Wielichowo, arrond. de Śmigiel. Grand. nat.

Grav. II. *Les haches et hache-marteau.*

1, 2, 3, 5, Lubon I, arrond. de Poznań. 4 Grabionna, arrond. de Wyrzysk.

de quelque autre civilisation sur notre territoire⁵); puis à cause de l'apparition d'exemplaires analogues accompagnés de la céramique cordée sur d'autres territoires⁶); ainsi qu'à cause de la présence de spécimens importés et remaniés, ce qui est un phénomène caractéristique pour les stations à céramique cordée. Les spécimens de fabrication locale (grav. I, 6—7) se distinguent de ceux qui ont été importés: par le silex de provenance locale, dont ils sont faits, par leur dimensions (5—8 cm) et la technique moins soignée. Nous en connaissons en somme 17 spécimens, tous trouvés dans les stations à céramique cordée. D'après ces raisons nous pouvons constater que les pointes en forme de feuille de laurier pénétrèrent sur notre territoire avec la civilisation de la céramique cordée, et que la population, ne disposant point de silex convenable, créa une forme locale, moins bien exécutée. Comme résultat d'influences étrangères sur

notre territoire nous rencontrons un type suivant de pointes de lances nommé à pédoncule, connu en 2 exemplaires de la station de Lubon I, arrond. de Poznan (grav. I, 10), et de celle de Szczury, arrond. de Ostrów (trouvaille accidentelle). Le premier exemplaire large et mal exécuté en comparaison avec celui de Szczury, est probablement un produit local. Les pointes de cette forme sont caractéristiques pour l'âge néolithique des environs de Bug⁷⁾, d'où l'exemplaire de Szczury a dû être sans doute importé sur notre territoire.

Menus outils en silex d'utilité domestique. Les plus nombreux outils de ce genre sont des grattoirs en plusieurs formes fondamentales.

Grattoirs éfilés (grav. I, 8) exécutés pour la plupart sur des lames régulières plus grandes, retouchés au tranchant en demi cercle, constituent un type fréquent dans les stations néolithiques. Il faut cependant souligner les différences entre les spécimens provenant de stations pures à céramique cordée et ceux de la civilisation de Grande Pologne, qui sont exécutés pour la plupart sur de menues lames, souvent endommagées. Quant aux autres types d'outils comme des grattoirs carénés à forme dérivée, nucléiformes, des grattoirs irréguliers à encoche etc., ils ne constituent point un trait spécial de notre civilisation, par ce fait qu'ils se rencontrent très fréquemment dans les stations néolithiques. On peut uniquement remarquer la grande quantité de grattoirs à encoche, maladroitement retouchés, faits en grands éclats épais, trouvés dans les stations à céramique cordée.

Comme outils à destination plus distincte apparaissent les couteaux, les petites scies (grav. I, 11) et des perçoirs (grav. I, 9). Les premiers sont exécutés en lames régulières, souvent longues; ils ont un bord latéral retouché, tandis que l'autre est poli par l'usage. Ils appartiennent à des trouvailles relativement rares dans les stations à céramique cordée.

Les petites scies démontrent aussi une exécution soignée étant faites en éclats grands, larges et plats, retouchés quelquefois sur les deux cotés du tranchant, polis par l'usage. Nous ne rencontrons point de scies de ce type dans d'autres civilisations connues, sauf les dix exemplaires trouvés dans les stations à céramique cordée⁸⁾.

Les perçoirs représentent un phénomène moins caractéristique; ils sont faits en petites lames retouchées de deux cotés sur l'une des extrémités et sont connus dans plusieurs exemplaires; on rencontre souvent aussi des outils de ce type dans les colonies d'autres civilisations de l'âge néolithique.⁹⁾

Les lames retouchées, de longueur moyenne pour la plupart (5—7 cm), sont très fréquentes dans presque toutes les stations à céramique cordée; dans certaines stations leur nombre monte jusqu'à quelques dizaines d'exemplaires. Ce qui frappe c'est le grand nombre d'outils écaillés trouvés dans les stations à céramique cordée; ce sont des éclats courts et plats, ébréchés sur un seul ou sur les deux bords opposés; des lames régulières, de moyenne grandeur pour la plupart, et des nucléus à deux plans de frappe — sont très fréquents.

Tous les types énumérés de menus outils se distinguent surtout par une technique très développée de travail sur le silex. Ce trait attire encore davantage notre attention quand nous comparons l'in-

ventaire décrit avec celui de la civilisation de Grande Pologne. Quand la première se servait pour la plupart de lames pour la fabrication de ses outils, — c'est à dire de la technique de lames, — la civilisation de Grande Pologne se sert plutôt de la „technique d'éclats“. Dans presque toutes les stations à céramique cordée on a trouvé des lames en grande quantité (dans les stations plus considérables, comme Lubon I, même au-dessus d'une mille d'exemplaires) et des lames très bien formées pour la plupart grandes ou moyennes. Au contraire dans les stations de la civilisation de Grande Pologne — les lames appartiennent aux trouvailles beaucoup moins nombreuses, leur nombre n'atteint même pas quelques dizaines. On peut remarquer la même chose à propos des nucléus. Un autre trait caractéristique nous permet de délimiter nettement les inventaires de ces deux civilisations — c'est la retouche sur toute la surface, comme cela se voit dans les petites pointes de flèches et dans les pointes de lances en feuille de laurier, — produits caractéristiques de la civilisation de céramique cordée.

La connaissance d'une meilleure taille du silex a été probablement apportée du nord par la population de ladite civilisation sur notre territoire et continuée ici plus loin. Dans certains cas, surtout dans les produits plus considérables — on peut remarquer la décadence de cette technique, probablement en rapport avec le silex bien plus mauvais dont la civilisation de la céramique cordée disposait sur notre terrain.

Outils plus grands, polis. On peut diviser les outils polis en : haches et haches-marteaux. Les haches en pierre et en silex à gros dos, connues en quelques exemplaires de stations à céramique cordée, — constituent les trouvailles les plus fréquentes sur notre territoire. Ces haches, ainsi que leur variante au dos légèrement aplati, sont d'origine scandinave. Les deux types décrits, connus sur toute l'espace de la civilisation nordique, doivent être considérés sur notre territoire comme résultat d'influences de ladite civilisation. D'autres haches, à coupe ovale ou lenticulaire, sont plutôt caractéristiques pour la civilisation de la céramique cordée. Nous en connaissons 6 exemplaires provenant de fouilles en Grande Pologne, tous trouvés séparément, excepté l'exemplaire de Lubon I (grav. II, 1). Les haches de ce type ont le dos fort aplati, le tranchant large et poli, à peu près à un tiers de leur longueur; le reste de leur surface est retouché de larges écailles. On ne peut rapporter la présence de ces produits sur notre territoire qu'à la civilisation de la céramique cordée.

Des outils pareils apparaissent dans les tombeaux et stations sur l'espace entière occupée par la population à céramique cordée¹⁰⁾, et la même du type saxo-thuringien¹¹⁾. Leur origine n'est point encore suffisamment éclairée, il n'y a que des suppositions qu'ils se sont développés sur le territoire de la céramique saxo-thuringienne de haches à gros dos, sous l'influence des haches au dos pointu provenant du sud-ouest, et qu'ils pénétrèrent après jusqu'à la civilisation à céramique cordée de l'Oder¹²⁾, d'où ils furent transportés en Grande Pologne ensemble avec les pointes en forme de coeur et de feuille de laurier.

Les maillets à rainures (grav. II, 3) (qui permettaient de les assujettir à un manche) sont représentées en quelques exemplaires dans la station Lubon I. Les haches de ce type apparaissent dans de diffé-

rentes contrées de l'Europe en relation pour la plupart avec l'exploitation minière préhistorique, elles sont donc considérées comme outils de minier. Outre dans l'endroit précité nous les connaissons dans plusieurs localités, surtout sur l'espace occupée par la civilisation mégalithique, dont la population en habitant Kujawy (la Couïavie), s'occupait peut-être de l'exploitation du sel.

Un type suivant constituent les haches en pierre au dos aminci (grav. II, 2). L'aire de diffusion de ce type est beaucoup plus restreinte en comparaison à celle qui a été décrite; on les rencontre au nord où Müller les considère comme prototype de haches jutlandaises¹³); elles apparaissent en outre avec la civilisation d'Unetice, en Bohême¹⁴). Leur rapport avec la civilisation de la céramique cordée est caractéristique, toutefois jusqu'à présent on n'en peut rien dire de plus précis, car nous ne les connaissons qu'en 2 exempl. de la station Lubon I.

Nous n'avons qu'un seul exemplaire de hache-marteau, trouvé dans une tombe à squelette à Grabionna, arrond. de Wyrzysk (gravure II, 4) accompagné d'une coupe en forme de pot à fleurs; des haches-marteaux analogiques se rencontrent en compagnie de la céramique cordée sur les bords de la basse Oder où elles portent le nom du type d'„Angermünde“¹⁵). Ces dernières furent reconnues par Sprockhoff et attribuées par lui à deux phases chronologiques: l'une plus ancienne — représentée par la hache-marteau de Warnitz et l'autre plus avancée et plus développée de Melzow, arrond. d'Angermünde. Notre petite hache-marteau qui ressemble tout à fait aux spécimens de Warnitz — doit être classée dans la phase plus ancienne.

D'autres influences étrangères sont représentées sur notre territoire par des haches-marteaux facetées et ceux du type silésien. Les quatre spécimens des haches-marteaux facetées, connues en Grande Pologne, appartiennent à la civilisation de céramique cordée du type saxo-thuringien; leur aire de diffusion est identique avec celle de ladite civilisation. Cependant en cas sporadiques elles apparaissent loin jusqu'au nord et au nord-est, parvenant même en Prusse Orientale. Les quatre spécimens du type silésien démontrent sur notre territoire les influences venant du sud-est, leur forme est caractéristique pour le groupe silésien de la céramique cordée.

Objets en os. Les stations à céramique cordée situées pour la plupart sur des dunes, avaient relativement peu de chances pour conserver les outils fabriqués en autre matériel que la pierre, surtout en matériel organique, comme l'os ou la corne. Nous ne connaissons donc pas même un seul produit de ce matériel dans toutes les stations à céramique cordée de la Pologne Occidentale¹⁶). Nous en connaissons uniquement quelques spécimens provenant d'un tombeau à squelette accroupi de Broniewo, arrond. Inowroclaw. Ces produits sont: 3 fragments de poinçon en os, à coupe ronde, bien poli; une côte de vache, à un bout percé sur l'une de ses extrémités, et qui avait probablement servi à polir les vases; puis un petit vase, fait d'un péroné de cheval, à destination inconnue, ayant servi peut-être à la préparation des couleurs. En fait de parures on a trouvé dans ce tombeau 6 fragments de deux plaques en os, richement ornés; première d'un ornement incisé, — l'autre, plus large, d'un ornement convexe. Je n'ai pas réussi à trouver ensuite autre part des objets

analogiques. On a trouvé en outre dans le même tombeau une petite hache perforée en corne de cerf, mais qui a été égarée.

Objets en cuivre. Le petit nombre de produits en métal est sans doute en rapport avec des fouilles de tombeaux à céramique cordée sur notre territoire exécutées par des amateurs. Nous ne connaissons des produits en cuivre que ceux qu'on a trouvé dans deux tombes: à Inowroclaw et à Radojewice, arrond. Inowroclaw. Dans la première tombe on a trouvé 10 perles artificielles tubulées en cuivre, représentant les débris de collier et 4 plaquettes trapézoïdes en cuivre (grav. III, 1—2), avant servi sans doute à orner les vêtements. Tandis que les premiers produits ont la forme assez commune dans la période énéolithique, pour ceux du second type on ne rencontre nulle part d'analogie, on pourrait donc les considérer comme produits locaux. Le tombeau de Radojewice n'a fourni qu'un morceau de fil de cuivre.

Céramique. Nous pouvons partager tout le matériel céramique de ladite civilisation en 4 formes principales: des gobelets, des coupes,



Grav. IV. *Céramique cordée provenant des tombeaux.*

1 Giżewo, arrond. de Strzelno. 2 Parchanki, arrond. d'Inowroclaw.

des vases ovoïdes à deux anses et des écuelles. Les gobelets, partagés en quelques types, apparaissent au plus grand nombre sur l'espace entière de la civilisation de céramique cordée. Sur notre territoire nous connaissons 2 type de gobelets, c'est-à-dire: ceux à l'anse verticale et ceux qui sont munis de petite bosse au lieu d'anse. Les plus nombreux entre ceux qu'on a trouvé (en 7 exemplaires¹⁷) sont les gobelets à l'anse verticale (grav. III, 3), ornés d'empreintes de corde ou tout à fait privés d'ornement. Les spécimens de Grande Pologne ne se distinguent point de vases pareils, trouvés sur les bords de la basse Oder¹⁸), ou en Silésie¹⁹).

Le gobelet à bosse de Giżewo, arrond. de Strzelno (grav. IV, 1), orné d'empreintes de la corde, représente un type analogue aux vases décrits. Les vases de ce genre sont très nombreux sur le territoire de l'Uckermark²⁰), où l'on a éliminé deux phases de développement. Le gobelet de Giżewo au profil cambré et au bord courbé vers l'extérieur, se rapproche comme type de la phase plus récente. Ces vases se trouvent aussi dans la céramique cordée de la Silésie²¹).

La seconde forme de ladite céramique en Grande Pologne constituent les coupes, divisées en exemplaires à 4 anses et ceux en forme de pot à fleurs. Le premier type, appartenant aux formes les plus caractéristiques de la céramique cordée de la basse Oder (on en a

*Tadeusz Waga, La civilisation de la céramique cordée
du type de la basse Oder en Grande Pologne.*



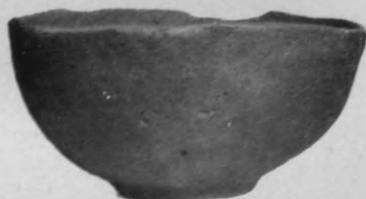
5. Kruski, arrond. de Wyrzysk.



6. Żnin.



7. Kruski, arrond. de Wyrzysk.



8. Kruski, arrond. de Wyrzysk.



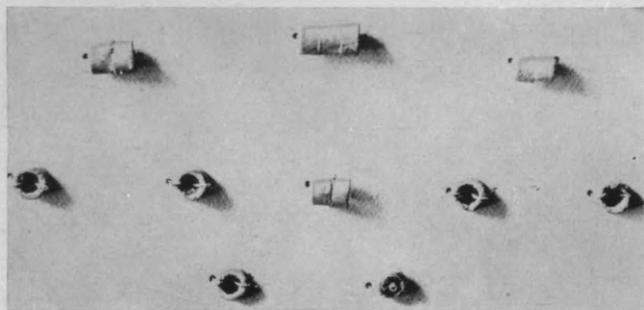
9. Kokorzyn.



10. Grande Pologne, d'un lieu inconnu.

Grav. III. *Produits en cuivre et céramique cordée provenant des tombeaux.*

Tadeusz Waga. *La civilisation de la céramique cordée
du type de la basse Oder en Grande Pologne.*



1. Inowrocław.



2. Inowrocław.



3. Kruszki, arrond. de Wyrzysk.



4. Grabionna, arrond. de Wyrzysk.

Grav. III. *Produits en cuivre et céramique cordée provenant des tombeaux.*

trouvé sur les bords de la basse Oder, en Bohême et en Silésie²²) est connu sur notre territoire en un seul exemplaire de Parchanki, arrond. d'Inowroclaw (grav. IV, 2). Ces coupes sont ornées comme de règle d'un ornement d'empreintes horizontales de la corde sur leur col.

Les coupes en forme de pot à fleurs constituent le second type de ce genre. Ils proviennent d'après l'opinion de Kossinna de la céramique mégalithique, ainsi que celles du premier type. Comme sur la basse Oder elles manquent totalement, tandis qu'elles apparaissent très nombreuses dans le groupe poméranien de la civilisation de céramique cordée, cela prouve que la civilisation mégalithique se repandait de l'Occident vers l'Orient non seulement par voie terrestre, mais elle arrivait aussi vers l'embouchure de la Vistule aussi par voie maritime. Ces coupes à forme de pot à fleurs arrivent en Silésie en traversant la Grande Pologne, et de là elles pénètrent en Petite Pologne²³). Sur le territoire de la Grande Pologne nous n'en avons que 3 exempl., notamment: 2 exempl. provenant de tombeaux de Bialośliwie, arrond. de Wyrzysk, et un seul de Grabionna, même arrond. (grav. III, 4); puis encore des fragments de quelques spécimens provenant de stations: Kielczewo, arrond. de Kościan, et Roszków, arrond. de Wagrowiec. — Outre les décrits plus haut — nous avons des vases plus effilés que les précédents, et rapprochés aux cruches d'après leur forme. Leur analogie se fait remarquer dans les cruches silésiennes, divisées par Seger²⁴) en 2 phases: la plus ancienne, d'une ressemblance frappante aux amphores de la civilisation mégalithique, et la plus récente au ventricule plus effilé. Nous pouvons rapporter à la première phase parmi nos vases l'exemplaire trouvé à Kruszki, arrond. de Wyrzysk (grav. III, 5), légèrement endommagé²⁵), à la seconde les vases de Wójcin, arrond. de Strzelno et celui de Żnin (grav. III, 6), identiques aux vases de la Silésie²⁶). Il faut considérer la présence de ces vases sur notre territoire comme résultat d'influences du groupe silésien de céramique cordée.

Le groupe suivant est représenté par des vases ovoïdes à deux anses. Nous rencontrons des exemplaires analogiques dans la céramique cordée de la basse Oder²⁷); leur appartenance à la civilisation de ladite céramique est incontestable. Nous n'en connaissons point de prototypes dans la civilisation mégalithique, mais cependant de pareils vases accompagnent en grand nombre la civilisation précédente à celle d'Unetice, dans le Saxe, la Silésie et la Moravie. Leur présence dans la civilisation de céramique cordée pourrait être expliquée par les influences de cette civilisation.

Pour établir la chronologie de ces vases, la trouvaille de Sandersdorf, arrond. de Guben (Brandenburg) est très importante, où l'on a trouvé dans un vase ovoïde typique un trésor en bronze, provenant de la I-re période de bronze (2 bracelets en spirale, 6 petites haches plates et 3 grosses bagues en bronze.). Il faut donc comme on l'a démontré ci-dessus, rapporter les vases ovoïdes aux dernières phases de la céramique cordée. Ces vases apparaissent pour la plupart sans ornement, on n'en trouve qu'exceptionnellement des exemplaires ornés d'empreintes horizontales de la corde. On en a trouvé dans les localités suivantes de Grande Pologne: deux exemplaires à Kruszki, arrond. de Wyrzysk (grav. III, 7), et un seul exem-

plaire à Wójcin, arrond. de Strzelno. Tous les spécimens cités ici proviennent de tombeaux et ne sont point ornés.

Les écuellenes appartiennent au type le moins connu sur le territoire de Grande Pologne: nous en connaissons une bien profonde sans ornement, trouvée à Kruszki, arrond. de Wyrzysk (grav. III, 8) et une autre de Kokorzyn, arrond. de Kościan (grav. III, 9), munie au bord de 4 bosses. On ne trouve point d'analogie à la première écuelle sur l'espace entière occupée par la civilisation de céramique cordée, mais son appartenance à cette civilisation est incontestable; la qualité de l'argile dont elle est faite, ainsi que sa présence dans le tombeau en compagnie d'autres vases à ornement cordé en est une preuve suffisante. Quant à l'écuelle de Kokorzyn, quoique ne connaissant point les conditions de sa découverte, nous pouvons aussi la classer à la céramique cordée. La qualité de l'argile y est typique pour ladite céramique, ainsi que la présence de petites bosses nous permet de le supposer. Des écuellenes ornées de même façon se rencontrent dans le groupe silésien de la céramique cordée; la différence ne consiste qu'en cela que dans les spécimens de Silésie les petites bosses sont placées d'habitude un peu au-dessous de leurs bords²⁸).

Outre la poterie précitée, on peut compter au nombre d'écuelles un vase provenant de Grande Pologne, d'un lieu inconnu, muni sur la limite du col et du ventricule de 4 petites bosses. On n'a pas pu établir d'analogie à ce vase, cependant d'après les mêmes raisons qu'à propos de l'écuelle de Kokorzyn, nous pouvons le compter à la céramique cordée.

Un petit vase, reconstruit de fragments trouvés dans la station à céramique cordée de Rudki, arrond. d'Oborniki, peut être classé parmi les vases munis de petites bosses ou de listels. Nous en connaissons une coupe pareille sur le territoire de la céramique cordée à Jagow (Uckermark)²⁹, mais elle est privée de listel.

En ce qui concerne la poterie trouvée dans les stations à céramique cordée il n'y a pas beaucoup à remarquer. A cause de petites dimensions de ses fragments, la reconstruction des vases a été pour la plupart impossible. Cette poterie ne diffère point ni par le caractère de son argile, ni par l'ornement — de celle provenant de tombeaux. Il faut remarquer uniquement à cause de leur grande quantité et la fréquence de leur apparition, de gros débris de vases, à surface rude, sans ornement, souvent munis de petites bosses ou de listels; ce sont probablement des fragments de vases à usage quotidien.

La céramique de Grande Pologne, prise en général, est de caractère entièrement uniforme. Les vases ont ce trait caractéristique qu'ils sont parfaitement cuits, à ce point que leur surface est difficile à égratigner. L'argile dont ils sont faits contient une dose de sable relativement assez grande. Leur surface est toujours soigneusement polie, leur couleur brune pour la plupart, l'épaisseur de leurs parois — peu considérable. Ces vases sont ornés comme de règle — d'empreintes de la corde; les ornements gravés, si fréquents dans les autres groupes de la céramique cordée, ne se rencontrent point dans celle de notre territoire. La disposition de leurs ornements ne se distingue point de phases typiques de la céramique cordée de bords de l'Oder, excepté seulement les deux fragments de Wielichowo, arrond. de Śmigiel (grav. I, 12—13), dont l'un est orné d'un rang de petites

colonnes verticales, limité par deux lignes de corde horizontales, avec de triangles suspendus à la ligne inférieure, exécuté aussi au moyen de la corde. L'autre est orné d'un rang de petites colonnes rapprochées par paires l'une vers l'autre, avec une ligne cordée verticale attachée à chaque colonne. En général on ne rencontre point d'ornementation pareille des vases dans la céramique cordée, mais lesdites colonnes de lignes et leur disposition démontrent une certaine ressemblance avec l'ornement des coupes de la civilisation de Grande Pologne.

Conclusions générales. De ce qu'on a dit ici jusqu'à présent sur l'inventaire de la civilisation de céramique cordée en Grande Pologne — il résulte en toute évidence que ladite civilisation représente un ensemble culturel bien uniforme. Son inventaire est caractérisé par l'apparition des pointes en forme de coeur et de triangle en grande quantité, puis des pointes des lances importées en forme de feuille de laurier et celles de fabrication locale, des grattoirs irréguliers, de petites scies, des perçoirs et surtout par l'abondance de lames et de nucléus. La technique de l'exécution de ces produits est très développée, ce qu'on voit sur les spécimens des pointes retouchées sur toute leur surface. Tous ces traits caractéristiques permettent d'éliminer cet inventaire parmi les menus outils de la civilisation de Grande Pologne, car l'inventaire de cette dernière est caractérisé au contraire par un manque presque total de petites et grandes pointes³⁰⁾ puis par le nombre restreint de formes appartenant aux autres types de produits en silex, la rareté des lames et des nucléus, ainsi que par l'emploi fréquent d'éclats pour la fabrication d'outils. En outre le trait spécial de la civilisation de Grande Pologne est l'apparition de petites quenouilles en argile et une grande quantité d'empreintes de grains de blé sur les tessons. Dans les stations à céramique cordée les quenouilles ne sont point connues et les empreintes de grains de blé apparaissent très rarement. En fait de produits plus considérables — nous avons constaté l'appartenance à ladite civilisation de haches à coupe lenticulaire, de haches à dos aminci et de haches-marteaux de types suivants: silésien, thuringien et d'Angermünde, complètement inconnus à la civilisation de Grande Pologne.

Comme il s'en suit, les différences entre les inventaires de ces deux civilisations sont très distinctes et fondamentales, contrairement à l'opinion sur leur analogie très proche et même complète qu'on a eu jusqu'ici³¹⁾. En se basant sur cette opinion on a expliqué jusqu'au dernier temps l'origine de la civilisation de céramique cordée par une acceptation pacifique de certaines formes céramiques „du peuple à civilisation pareille, qui, ayant composé de nouvelles formes de céramique sur les bords de la basse Oder, et ayant pénétré ensuite par voie l'expansion naturelle en Grande Pologne, — fit fusion avec la population locale, qui imita les formes et l'ornementation de ses vases³²⁾. Après l'exposition de faits établis dans cette communication on ne pourrait plus soutenir cette opinion, car nous avons vu que ladite civilisation représente un ensemble consolidé, tout à fait inconnu sur le territoire de Grande Pologne et attaché par de liens divers à son centre d'origine, non seulement par l'inventaire ou la céramique, mais aussi par les cérémonies funéraires. En ce qui concerne ces dernières on peut l'établir comme ne se servant de

règle d'incinération. Les squelettes trouvés dans les tombeaux sont placés pour la plupart dans la position accroupie. Les tombes sont toujours plates, nous pouvons les diviser en 2 types: le premier non fortifié (p. ex. celui de Wójcin, arrond. de Strzelno) et le second à fortification en pierres (p. ex. celui d'Iwno, arrond. de Szubin). Dans un seul cas nous avons à faire avec une tombe à incinération, découverte à Gizewo, arrond. de Strzelno. Comme on le voit le cérémoniel, ainsi que les formes de tombeaux sont typiques pour la civilisation de céramique cordée des bords de la basse Oder³³).

On peut expliquer uniquement la présence de ce groupe consolidé en Grande Pologne, par l'invasion de la population des bords de la basse Oder par la voie qui menait le long de la Vistule et de la Noteč sur notre territoire, d'où elle s'est répandue plus loin à l'est, dans la région de l'ancien Royaume Polonais et au sud en Silésie. Conformément à cette thèse la céramique de notre groupe démontre des formes typologiques plus récentes. On ne rencontre point en Grande Pologne de formes plus anciennes, comme des coupes en forme d'entonnoir et celles au profil en lettre S. En se basant sur les observations typologiques on peut établir 2 phases dans notre céramique: la plus ancienne, dans laquelle on peut classer les gobelets à anse verticale, les gobelets à bosse, les coupes à 4 anses et celles en forme de pot à fleurs, — et la plus récente, représentée par les cruches du type silésien, des écuelles et de vases ovoïdes. La céramique de la première de ces phases est analogique à celle de la civilisation à céramique cordée des bords de la basse Oder, tandis que les vases plus récents démontrent tous les résultats d'influences arrivées du sud, c'est-à-dire donc du groupe silésien de céram. cordée, et de la civilisation précédente à celle d'Unetice (vases ovoïdes). On ne peut point adopter la même classification pour l'inventaire en silex à cause du matériel insuffisant.

C'est une chose très importante pour établir la chronologie de ladite civilisation, d'examiner les liens qui l'attachent aux civilisations voisines sur le territoire de Grande Pologne. Il n'y a aucun doute que la population guerrière de la céramique cordée (comme on le peut juger du grand nombre d'armes trouvés) a dû fortement influencer les civilisations étrangères voisines avec elle. Ces influences apparaissent surtout dans la civilisation mégalithique de la Pologne Occidentale, qui adopte de la céramique cordée, outre l'ornementation cordée caractéristique, la forme des coupes munies de 4 anses ou bosses. Nous connaissons de pareilles coupes de la civilisation mégalithique en 2 spécimens: celui de Potyry, arrond. de Plonsk et l'autre de Szeromin, même arrond. L'ornementation faite au moyen de la corde apparaît dans tout un rang de vases de la civilisation mégalithique, trouvées dans les tombes couïaviennes et trapézoides.

Les influences de la civilisation de céramique cordée sur celle de la civilisation de Grande Pologne se font distinguer moins clairement, mais il n'y a point de doute que ces deux céramiques ont été liées assez fort l'une avec l'autre. — Ce qui le prouve c'est l'ornementation de coupes en forme d'entonnoir de la dernière phase de la civilisation de Grande Pologne; ces coupes sont ornées comme de règle à l'intérieur de la paroi par des empreintes de la corde tordue de 3 fils plus rarement de la corde simple. Dans un seul cas cet ornement

apparaît sur la coupe en forme d'entonnoir de Kokorzyn, même dans la disposition caractéristique pour la civilisation de céramique cordée, notamment en lignes cordées et en zigzags. Outre ceci il faut encore citer les fragments de la station à céramique cordée de Wielichowo, dont nous avons parlé plus haut, dans les petites colonnes de l'ornement desquels on peut supposer les influences de l'ornementation de la civilisation de Grande Pologne. Comme il suit de ce qu'on a exposé ici les civilisations: celle de la céramique cordée, la civilisation mégalithique et celle de Grande Pologne dans sa phase plus récente — sont à peu près contemporaines sur notre territoire. A cause de dernières recherches de Mr. le prof. Kostrzewski sur la civilisation mégalithique et de Mr. Jażdżewski sur la civilisation de Grande Pologne — ces deux civilisations ont été attribuées à la période IVA de l'âge néolithique scandinave, donc la première phase de ladite civilisation doit être aussi rapportée à cette période. La phase plus récente qui démontre les influences du groupe chronologiquement moins ancien de Silésie, et celle de la civilisation première d'Unetice encore plus récente appartiennent déjà à la période IVb, car les trouvailles de cuivre, rencontrées avec la céramique cordée sur son aire de diffusion entière prouvent son caractère énéolithique. Quoique les objets en cuivre accompagnés de céramique cordée appartiennent aux trouvailles très rares en Grande Pologne, cependant une condensation considérable de trouvailles séparées d'objets de cuivre dans le sud de la Grande Pologne — confirme cette opinion. Sur cette espace peut compter uniquement dans cette période la civilisation de céramique cordée, car les influences de la civilisation mégalithique ou de céramique rubannée n'y atteignaient point, et celles de la civilisation pré-finlandaise doivent être rejetées par raison de chronologie.

A cause de notions très peu nombreuses que nous possédons de la I-re période de l'âge de bronze, nous ne pouvons beaucoup dire sur le sort de la civilisation de céramique cordée sur notre territoire. Il faut supposer cependant que sa population se transforme dans la I-re période de l'âge de bronze sur le territoire de Gr. Pologne méridionale, en celle de l'Unetice — sous les influences venant du sud. Par contre au nord de Grande Pologne la civilisation de Grobia II — démontre certaines analogies avec celle de céramique cordée. On veut parler ici de vases ovoïdes caractéristiques et de gobelets au profil en forme de la lettre S, rapprochés aux vases appartenant à la céramique cordée du Brandenburg. Les prochaines recherches démontreront s'il est possible de rallier aussi cette civilisation à celle de la céramique cordée.

¹⁾ Ceci se rapporte surtout aux savants allemands qui négligent complètement cette question importante dans leurs oeuvres.

²⁾ Leur absence totale nous frappe surtout dans les stations appartenant à la civilisation de Grande Pologne, où l'on rencontre cependant des pointes, en forme de feuille, mais beaucoup plus grandes et moins bien exécutées que de pareils spécimens cordés (comp. la conférence de Mr. K. Jażdżewski).

- ³) M-me I. Sawicka — Przegląd Archeologiczny — Poznań — T. II. p. 296.
- ⁴) Schumann: Die Steinzeitgräber d. Uckermark (1904) p. 38 et 86.
- ⁵) Par exemple un manque total de pointes de lances a été observé par Mr. K. Jażdżewski, relativement à la civilisation de la Grande Pologne (comp. la conférence de Mr. Jażdżewski).
- ⁶) Nous avons p. ex. des pointes de lances provenant de tombeaux à céramique cordée de la basse Oder: Sternhagen (Prenzlau) 2 ex.; Stramehl 3 ex.; Wolschov 3 ex.; et Hammelstall 1 ex. (Schumann: Die Steinzeitgräber... p. 26, 55, 56 et 58).
- ⁷) Kozłowski: Młodsza epoka kamienna w Polsce, tabl. XXIII, grav. 5—7.
- ⁸) Elles n'apparaissent surtout point dans les stations de la civilisation de Grande Pologne, où l'on trouve cependant en grand nombre des petites scies faites en lames (comp. la conférence de Mr. Jażdżewski).
- ⁹) Ils manquent seulement dans les stations de la civilisation de Grande Pologne.
- ¹⁰) Schumann: Die Steinz. d. Uckermark — Tabl. XXXIX, grav. 1 i. Sprockhoff: Die Kult. d. Jüng. Steinzeit d. M. Brandenburg, p. 70.
- ¹¹) Götze: Alterthüm. Thüringens p. 21. Tabl. V., grav. 67. — Zeitschrift f. Ethn. 1900, p. 268.
- ¹²) Sprockhoff: comme ci-dessus.
- ¹³) Sophus Müller: Nord. Alterthumskunde T. I, grav. 59, p. 143.
- ¹⁴) Stocky: Čechy w době bronzové, tabl. XIX, grav. 13.
- ¹⁵) Sprockhoff: comme ci-dessus, p. 68.
- ¹⁶) Il paraît qu'on avait trouvé des outils en os dans la station de Inowrocław, mais ils ont été égarés; on ne les cite qu'en quelques mots dans la littérature.
- ¹⁷) Kruski, arrond. de Wyrzysk 3 exempl. — Iwno, arrond. de Szubin 1 exempl. — Żnin 2 exempl. — Wójcin, arrond. de Strzelno 1 exempl.
- ¹⁸) Schumann: comme ci-dessus — p. 38.
- ¹⁹) Schlesiens Vorzeit N. F. B. VII, p. 67, grav. 254 et 257.
- ²⁰) Schumann: comme ci-dessus. Tabl. XXXVIII, grav. f. 1 et tabl. XXXIX. grav. 1.
- ²¹) Seger: Schlesiens Vorzeit N. F. B. VII, p. 67, grav. 255 et p. 69, grav. 275.
- ²²) Ils sont connus en 2 exempl. de la Moravie: du tumulus de Lipník et de Starý Zámek — Pravek 1909, p. 121—123, grav. 18. — Wiener Prähist. Zeitschr. I, p. 284, grav. 33.
- ²³) Kozłowski: Młodsza epoka kamienna w Polsce. Tabl. XV, grav. 4.
- ²⁴) Comp. Schlesiens Vorzeit N. F. B. VII, page 68.
- ²⁵) Comme ci-dessus, p. 69, grav. 262, 263, 267.
- ²⁶) Comme ci-dessus, p. 69, grav. 260.
- ²⁷) Sprockhoff: D. Kult. d. Jüng. Steinz. in Mark Brandenburg. Tabl. XXX. i. k. l. m.
- ²⁸) Schlesiens Vorzeit. N. F. B. VII, str. 69, grav. 265.
- ²⁹) Schumann: comme ci-dessus. Tabl. XLI, grav. 1.
- ³⁰) Comp. I adnotation 2...
- ³¹) Kozłowski: Wielkopolska w ep. kam. Przegl. Archeol. T. I, p. 25 — et Młodsza ep. kamienna w Polsce, p. 34.
- ³²) Comme ci-dessus.
- ³³) Schumann: comme ci-dessus, p. 64 — et Sprockhoff: comme ci-dessus, page 72.

DIE BRONZEZEITLICHEN FUNDE IN LETTLAND.

ED. ŠTURMS (Riga).

Die erste Behandlung der bronzezeitlichen Funde Lettlands stammt von C. Grewingk; in seiner Arbeit „Zur Archäologie des Balticums und Russlands“¹⁾ ist dem Bronzealter des Ostbaltikums ein grösseres Kapitel gewidmet, in welchem sämtliche Funde des Gebietes verzeichnet und in ihrer chronologischen und kulturgeschichtlichen Bedeutung gewürdigt werden. Das spärliche Material (aus Lettland — 1 Fund, aus Estland — 2, Finnland — 4 usw.), der fast vollständige Mangel an grundlegenden Vorarbeiten, brachten es mit sich, dass dieser Teil der Arbeit für die weitere Forschung ohne Bedeutung geblieben ist. Grössere Bedeutung ist dagegen seiner im Jahre 1878 erschienenen Arbeit „Die Steinschiffe von Musching und die Wellalaive oder Teufelsböte Kurlands überhaupt“ beizumessen, in welcher diese eigenartige Grabform ausführlich beschrieben, in die Übergangszeit aus dem Bronzealter ins Eisenalter datiert, und den ersten nachchristlichen Jahrhunderten zugewiesen worden ist²⁾.

Seit dem Erscheinen dieser Arbeit ist das Interesse für die Bronzezeit fast erloschen, was durch den Mangel an neuen Funden leicht zu erklären ist: im Jahre 1896 waren nur je drei Funde aus Lettland und Estland bekannt³⁾. In der Einleitung zur Abteilung „Archäologie“ kommt R. Hausmann⁴⁾ zu dem Schluss: „ein eigentliches Bronzealter lässt sich in unserem Ostbaltikum (d. h. in Lettland und Estland) ebensowenig wie in Ostpreussen nachweisen“ und „dass die Funde höchst wahrscheinlich auf dem Wasserwege aus Skandinavien eingeführt sind.“

Bedeutend gewachsen ist die Zahl der Funde im Jahre 1908, als R. Hausmann auf dem I. Baltischen Historikertage seinen Vortrag⁵⁾ hielt. Damals konnte Lettland 6 bronzezeitliche Funde aufweisen, während es in Estland deren schon 10 gab. Sich auf Montelius stützend, stellt R. Hausmann die livländischen Funde in nächster Beziehung zu Schweden⁶⁾, obwohl ihm die Arbeit von Bezzenberger^{6a)} eine richtigere Auffassung von der Kulturzugehörigkeit der bronzezeitl. Funde Lettlands vermitteln konnte; bezüglich der Chronologie scheint ihm, „dass bei uns die schwach entwickelte Bronzezeit die Steinzeit nicht unterdrückte, dass vielmehr Steinzeit und Eisenzeit sich in Livland (= Lettland und Estland) berührt, einander abgelöst haben“⁷⁾.

Einen wesentlichen Fortschritt in der Erforschung der Bronzezeit Lettlands und Estlands bedeuten die wenigen in der Arbeit von M. Ebert „Die Baltischen Provinzen“⁸⁾ dieser Zeit gewidmeten Seiten.

Hier wird die Periodeneinteilung von Montelius auf das ostbaltische Material angewandt⁹⁾. Die Fragen der Herkunft und kulturellen Zugehörigkeit der Funde sind übereinstimmend mit A. M. Tallgren¹⁰⁾ gelöst; vor allen Dingen hat aber Ebert¹¹⁾ als erster auf den Zusammenhang der kurländischen und gotländischen Schiffsetzungen hingewiesen.

Seit dieser letzten Behandlung der Bronzezeit Lettlands hat sich das Material um das fünffache vermehrt; neue und wichtige Funde sind hinzugekommen, die zusammen mit den schon früher bekannten in Eberts Reallexikon¹²⁾ und im Katalog der Ausstellung zum Kongress Baltischer Archäologen in Riga 1930¹³⁾ leider nur kurz angezeigt werden konnten. Im weiteren ist deshalb versucht worden, unter Zugrundelegung eines vollständigen Inventars der bronzezeitlichen Funde Lettlands, dasselbe einer eingehenderen vergleichenden Betrachtung zu unterziehen. Dabei sind die bisher nur in Vidzeme festgestellten Steinhügelgräber mit Steinkisten und die unterirdischen Steinkistengräber auf dem südl. Ufer der Daugava (Düna) bei Jēkabpils¹⁴⁾, die ja wenigstens zum Teil mit dem Ende der Bronzezeit (VI. Per.) zusammenfallen, nicht mitbehandelt worden, einerseits, weil sie schon eine erste Zusammenfassung durch H. Moora¹⁵⁾ erfahren haben und die neuesten Funde in diesem Bande von V. Ginters einer Betrachtung unterzogen werden; andererseits aber weil das Material zur Lösung von chronologischen und kulturellen Fragen noch keineswegs ausreichend ist.

ERKLÄRUNG DER GEKÜRZTEN MATERIALANGABEN IM FOLGENDEN:

Latv. arch. = Latvijas arhaioloģija, redigiert von Prof. Fr. Balodis, Riga 1926;

RAK = Katalog der Ausstellung zur Konferenz Baltischer Archäologen in Riga 1930;

KPM = Jelgava, Kurländ. Prov.-Museum;

RDM = Riga, Dommuseum;

VVM = Riga, Valsts vēsturiskais muzejs;

PV = Denkmälerverwaltung;

Hinter der Museumsnummer ist die Jahreszahl der Erwerbung angegeben. — Die laufenden Nummern des Inventars entsprechen der Nummerierung der Fundorte auf der Karte, Abb. 11.

A. INVENTAR DER BRONZEFUNDE.

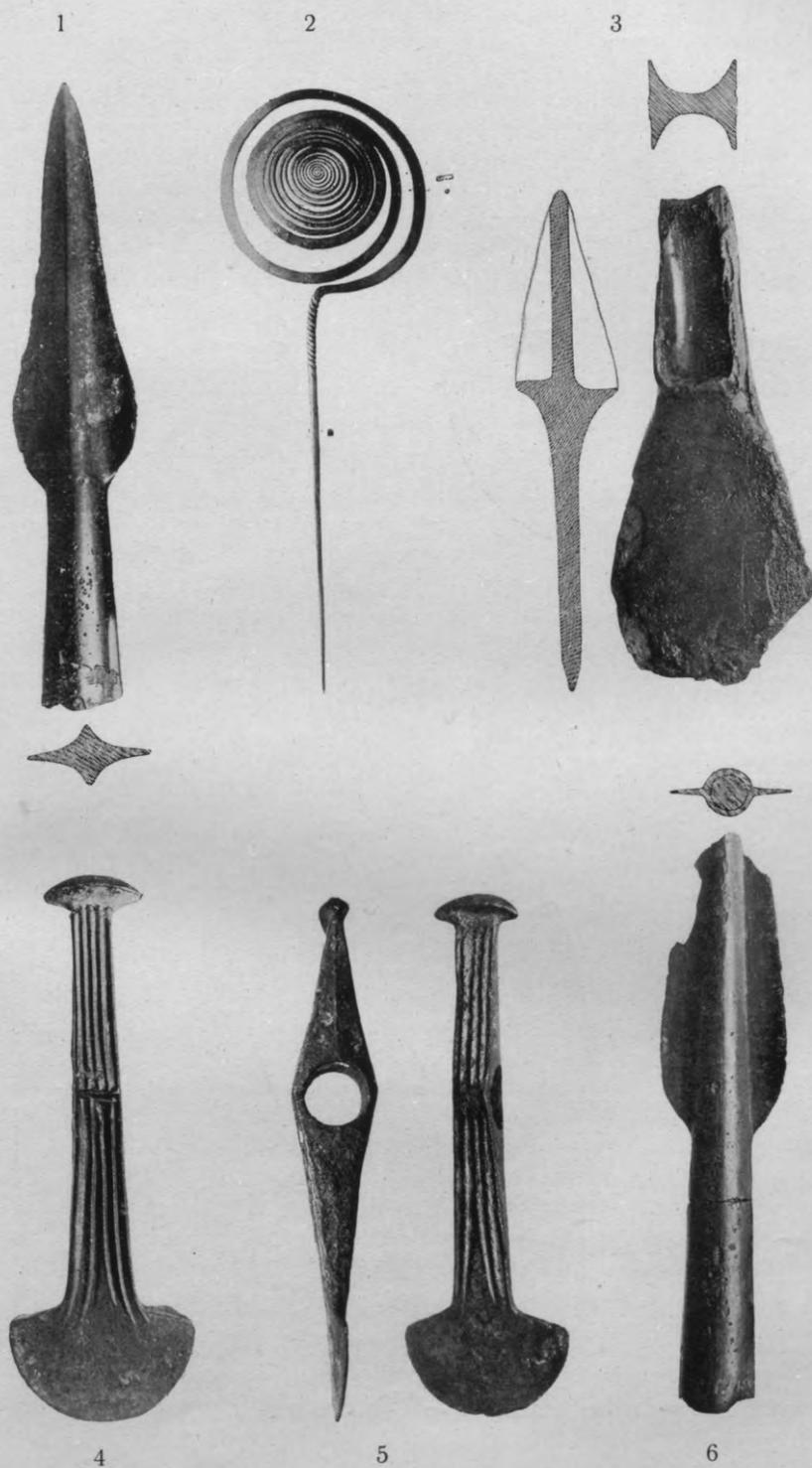
1. Gem. Bārta, Kr. Liepāja.

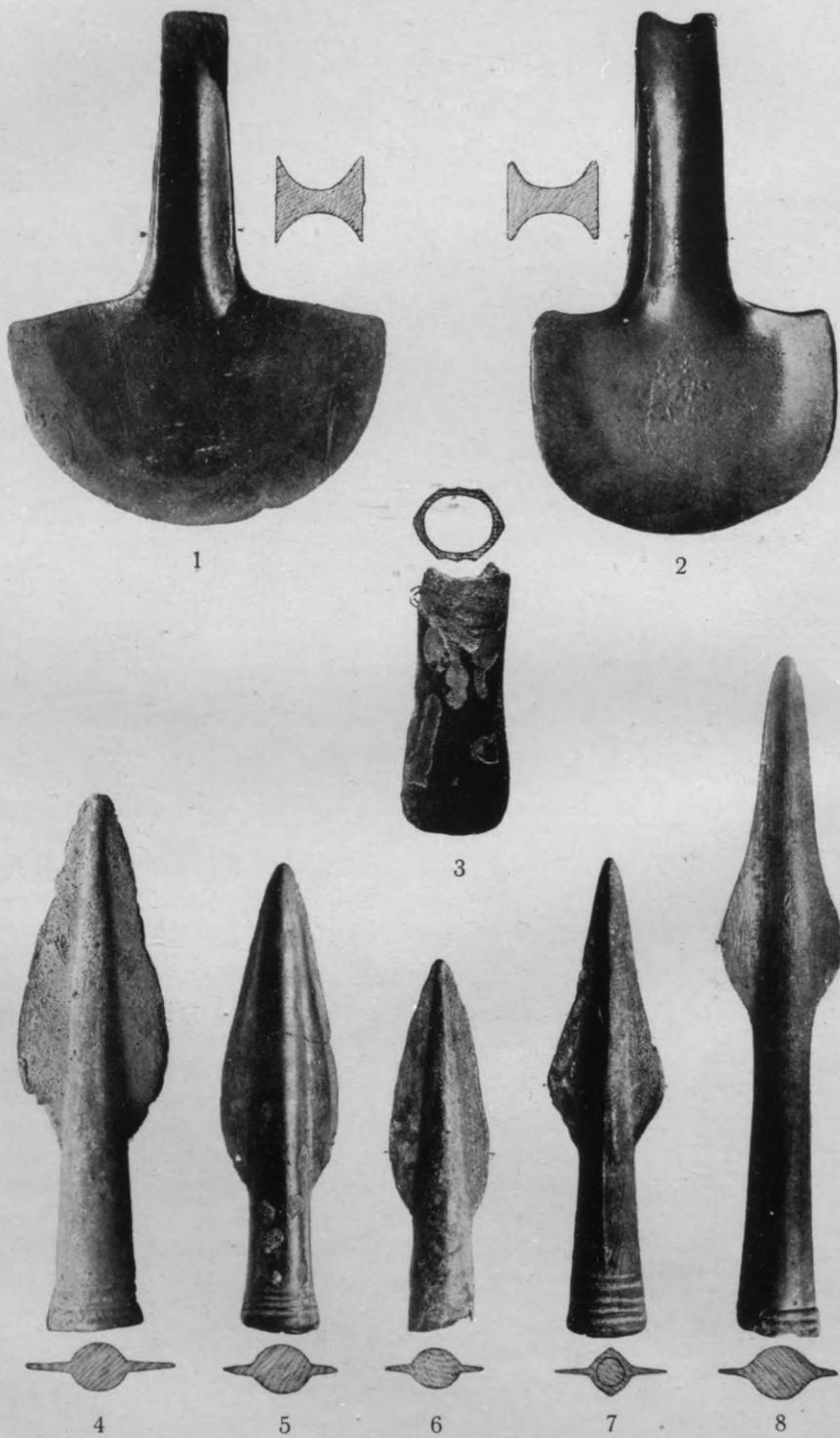
Lanzenspitze (Taf. I 1) mit starker und ziemlich langer Tülle, hochangebrachten (etwa 4 cm vom unt. Tüllenende) Nietlöchern, geschweiften und geschärften Schneiden; der Tüllenschaft ist bis zu den Nietlöchern herab dachförmig. Keine Gussnähte. Unter der dünnen braunen Patinaschicht ist grüne Patina sichtbar. L. 18,25 cm, Br. 3,78 cm, die Tülle ist etwas oval. VVM 4179 (1928).

Latv. arch. S. 29, Abb. 12 : 3; Ebert Reallexikon Bd. XIII S. 6, Taf. 3B: k; RAK S. 31, Taf. 8 : 2.

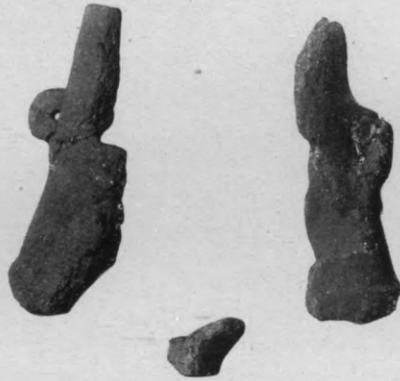
2. Gem. Sīpele, Kr. Jelgava.

Spiralscheibenkopfnadel (Taf. I 2), die äusseren 3 Windungen sind bandartig, die (etwa 12) inneren — drahtförmig (rund), der obere

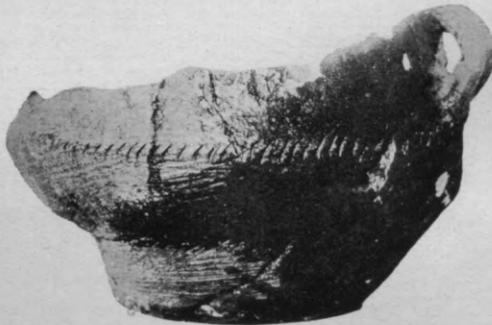








1



2

Teil des vierkantigen Stiels ist tordiert. L. 28,1 cm, Dm der Scheibe 9,6 cm. Braune Moorpatina. Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum GF 1085. — Gefunden 1887.

ZfEthn. 36 (1904) S. 584 Nr. 1; Hausmann Übersicht S. 10 Nr. 4, Taf. 1 : 1; Latv. arch. S. 31; Ebert Reallexikon Bd. XIII S. 6, Taf. 3B : m; RAK S. 34, Taf. 10 : 13.

3. Gem. Ceraukste, Ges. Ilzīni, Kr. Bauska.

Absatzaxt (Taf. I 3) mit verschiedenen hohen Absätzen, glattem Schneidenblatt. L. 14,0 cm, Br. 5,8 cm, D. 2,8 cm. Gussnähte vorhanden. Unter der etwa 1 mm dicken braunen Patinaschicht, kommt dünne grüne Patina zum Vorschein. VVM 1666 (1924). — Gefunden 1920 beim Pflügen.

Latv. arch. S. 29, Abb. 12 : 2; Ebert Reallexikon Bd. XIII S. 6, Taf. 3B : b; RAK S. 31, Taf. 8 : 1.

4. Gem. Sece, Gut Altene, Kr. Jēkabpils.

Randaxt (Taf. II 2), ostbaltische, mit spatenförmigem Blatt, einer etwa 1 cm breiten Abdachung gegen die Schneide und eckigem Ausschnitt am Bahnende. Patina nicht vorhanden. Gussnähte sauber entfernt. L. 13,96 cm, Br. 8,35 cm, D. 2,5 cm. RDM III 37 (1856).

Die Analyse der Axt ergab (vgl. Archiv f. Anthr. 7 (1874) S. 94 und RK Nr. 301): Kupfer — 89,25%, Blei — 1,85%, Zinn — 9,8%, Zink — Spuren, Summa — 100,90% (! ?).

Wahrscheinlich von der grossen Überschwemmung der Düna im Jahre 1837 zu Tage gefördert. Die in der Literatur (Inland 1841 S. 680; Archiv f. Anthr. 7 (1874) S. 35 ff.) erwähnte und im Kurländischen Provinzialmuseum in Mitau befindliche zweite Axt dieser Art ist schon von A. Buchholtz (RK Nr. 301) als ein moderner Nachguss erkannt. Beim Vergleich der beiden, in Einzelheiten doch etwas abweichenden Exemplare, ist der Verf. zur selben Überzeugung gekommen.

Cruse Necrolivonica S. 24, Taf. 9 : 4; Kemblae Horae ferales S. 144; Bähr Die Gräber der Liven Taf. 16 : 2,3; Aspelin Antiquités Nr. 401; RK Nr. 301, Taf. 3 : 3; ZfEthn. 36 (1904) S. 571 Nr. 1; Bezenberger Analysen S. 6; Hausmann Übersicht S. 10 Nr. 5; Ebert Baltische Provinzen S. 525, Abb. 24; Ebert Führer S. 20, Abb. 15; Latv. arch. S. 29, Abb. 12 : 1; Ebert Reallexikon Bd. XIII S. 6, Taf. 3B : a; RAK S. 31.

5. Gem. Užava, Ges. Jurki, Kr. Ventspils.

Randaxt, ostbaltische (Taf. II 1); gerades Bahnende, halbkreisförmiges Blatt mit schrägen Schultern und 1,4 cm breiten Schneidestreifen. Gussnähte vorhanden. Braune Moorpatina. L. 14,3 cm, Br. 10,7 cm, D. 2,6 cm. VVM ohne Nr. (1929). — Gefunden vor Jahren auf ebenem Felde beim Pflügen.

Senatne I S. 53 f., Abb. 2; RAK S. 31, Taf. 8 : 3.

6. Gem. Priekule, Kr. Liepāja.

a. Streitaxt, ostbaltische, Nortyckener Typus (Taf. I 5). Die Gussnaht als schmale Rippe auf beiden Seiten des Körpers sichtbar; die Oberfläche rauh, uneben. L. 15,04 cm, Br. 4,87 cm, Dm des Schaftlochs 1,75 cm.

b. Streitaxt, wie a. (Taf. I 4); beim Nacken zerbrochen, die Gussnaht auch rings um die Schneide deutlich sichtbar: die Axt ist also nicht gebraucht, bzw. nicht geschärft. L. 15,37 cm, Br. 5,29 cm, Dm des Schaftlochs 1,68 cm.

VVM, Slg. Rieksts Nr. 60, 61.

Beide Äxte haben die gleiche braune Patina, an beiden haften auch ähnliche Erdteilchen: es ist also anzunehmen, dass beide an ein und derselben Stelle gefunden worden sind. Der Fundort, der Tradition des Museums gemäss bisher in der Literatur als Bārta, Kr. Liepāja, angegeben, ist jetzt zu berichtigen: das Inventarbuch der Slg. Rieksts gibt für die eine Axt (welche?) als Fundort „Priekule bei Liepāja“ an (Nr. 188 vom 23. VII. 1913); die andere sei auch „in Priekule gefunden, auf dem Wege von Priekule nach Liepāja aus einem Flüsschen ausgespült; wie bekannt geworden ist, sind an ein und derselben Stelle 7 Stück gefunden“ (Nr. 393 vom 13. IX. 1913): es ist also ohne Zweifel ein Depotfund; leider bleibt z. Z. die Fundstelle unbekannt.

Latv. arch. S. 30, Abb. 12 : 4; Ebert Reallexikon Bd. XIII S. 6, Taf. 3B : c, d; RAK S. 31, Taf. 8 : 4.

7. Gem. Sloka, Dorf Lapmežciems, Kr. Rīga.

Lanzenspitze (Taf. I 6) mit langem, rundem Tüllenschaft, 5,5 cm hoch angebrachten Nietlöchern; in der ganzen Breite gleichmässig dünne Flügel mit geraden Schneiden. Zerbrochen, Spitze nicht erhalten, die Schneiden teilweise abgebröckelt. Viele Gussblasen; Gussnähte abgeputzt, dunkelbraune Patina. Auf dem Schaft und den Flügeln sind unter der Patina längsgehende Schleifspuren sichtbar. L. 16,35 cm (ursprüngl. wohl etwa 21 cm), Br. 3,80 cm. VVM 4178 (1926). — Einzelfund, gefunden im Dünensande.

Latv. arch. S. 30, Abb. 12 : 5; Ebert Reallexikon Bd. XIII S. 6, Taf. 3B : e; RAK S. 31.

8. Stadt Krustpils, Kr. Daugavpils.

Tüllenaxt (Taf. II 3) vom Mälartypus mit sechseckigem Querschnitt und schmaler, etwas konvexer Schneide mit abgerundeten Ecken; die Breitseiten mit zwei seitlichen divergierenden, einer mittleren vertikalen und drei (?) umlaufenden horizontalen Rippen verziert. Die Axt ist stark beschädigt; die Öse und das Tüllenende abgebrochen, eine dicke Patinaschicht im oberen Teil mitsamt den scharfen Rippen abgebröckelt; die Identifizierung des Typus ist jedoch vollständig gesichert. Dicke braun-grünliche Patina, darunter hellgrüne. L. 7,9 cm, Br. 3,2 cm, Slg. der Mittelschule zu Jēkabpils. — Gefunden 1930 in der Stadt, Siguldas ielā Nr. 10.

Unveröffentlicht.

9. Gem. Mežotne, Ges. Kugrēni, Kr. Bauska.

Lanzenspitze (Taf. II 7) mit 4 durch tiefe Rillen getrennten Rippen und einem etwas erweiterten breiteren Reifen um das Tüllenende; der Schaft ist mit einer senkrechten, von der obersten Rille bis zur Spitze verlaufenden Rippe verziert; zu beiden Seiten dieser Mittelrippe ist je ein aus 3 ineinandergeschobenen spitzwinkligen Dreiecken gebildetes Ornament angebracht. Die Flügel beginnen etwas unterhalb der Mitte und haben rhombische Gestalt, wobei die oberen Schenkel etwas eingezogen sind. Keine Nietlöcher, die Gussnähte ornamental verwertet (?), die hellgrüne, höckerige Patina nur stellenweise erhalten. L. 13,5 cm, Br. 3,37 cm, KPM 1737 (1899).

Sb. Riga 1899 S. 34; Hausmann Übersicht S. 10 Nr. 2; Latv. arch. S. 31; Ebert Reallexikon Bd. XIII S. 6.

10. Gem. Sēja, Gut Jaunā muiža, Kr. Riga.

Lanzenspitze (Taf. II 4) mit verhältnismässig kurzer Tülle (ohne Nietlöcher), die unten mit 3 umlaufenden Rippen und am Tüllenrande mit einem breiteren Reifen verziert ist. Die Flügel bilden einen kräftigen Bogen und verlaufen geradlinig bis zur Spitze; die Schneiden sind scharf, aber etwas beschädigt. Gussnähte als schmale Rippen vorhanden. Patina grün, mit braunen Flecken. L. 13,72 cm, Br. 3,92 cm, RDM I 97 (1895).

Grabfund; vgl. S.

Sb. Riga 1895 S. 84 f.; RK Nr. 304, Taf. 3 : 2; Hausmann Übersicht S. 10 Nr. 6, S. 11; Ebert Führer S. 21, Abb. 17; Latv. arch. S. 32, Abb. 13 : 7 (der Fundort hier fälschlich „Jaunpils“ angegeben); Ebert Reallexikon Bd. XIII S. 6, Taf. 3B : 1; RAK S. 32.

11. Gem. Užava, Dorf Birznieki, Kr. Ventspils.

Lanzenspitze (Taf. II 5), ähnl. Nr. 9, aber mit 4 statt 3 Rippen um das Tüllenende. Längs den Schneiden zieht sich ein 2 mm breiter abgeschrägter Streifen; niedriger Tüllenschaft zwischen den Flügeln. Reste der Gussnähte sichtbar; keine Nietlöcher. Tiefbraune Patina zuoberst, darunter schmutziggrüne. Gesprungen, sonst aber sehr gut erhalten. L. 13,75 cm, Br. 3,50 cm. VVM 4181 (1928). — Gefunden im Jahre 1927 beim Ebnen eines kleinen Hügels im Felde; etwa 0,25 cm tief sind Steinreihen festgestellt worden, dazwischen dicke Schicht Kohle und Asche. Beim Abräumen der Steine und Ebnen der Erde ist unter einem Stein die Lanzenspitze gefunden worden. Die Fundstelle befindet sich auf dem Grundstück Ž. Kristovskis', nördl. von der Scheune (Plan in PV).

Senatne I S. 53; RAK S. 32, Taf. 8 : 8.

12. Gem. Inčukalns, Ges. Druvīni, Kr. Riga.

Lanzenspitze (Taf. II 6), ähnl. Nr. 9 und 10; gleichartiges, mit 3 Rippen und einem Band versehenes Tüllenende; die Flügel sind niedrig und etwas unsymmetrisch, die Schneiden — stumpf. Keine Nietlöcher, Gussnähte vorhanden. Dünne hellgrüne Patina, darun-

ter braune. Auf der einen Seite ist der Tüllenschaft stark beschädigt. L. 11,2 cm, Br. 3,1 cm. VVM 5888 (1928). — Gefunden auf einem Felde.

Senatne I S. 53, Abb. 2 : b; RAK S. 32.

13. Gem. Pāle, Kr. Valmiera.

Tüllenaxt (Taf. III 1) mit dickem Reifen um die Tüllenöffnung, plastischen bogenförmigen Randleisten, die auf den Breitseiten von kürzeren, parallel verlaufenden Rippen begleitet sind und einer breiten vertikalen Rippe auf den Axtwangen. Die Schneide ist stumpf, bestossen. An Stelle der Gussnähte undeutliche Feilspuren. Patina bräunlich-zinnobergrün, grosse Partien abgebröckelt. L. 7,8 cm, Br. 3,25 cm. VVM ohne Nr. (1929). — Depotfund (?): laut Angabe des früheren Besitzers mit einer ähnlichen Axt und anderen Bronzegegenständen zusammengefounden.

Senatne I S. 54, Abb. 3 : a; RAK S. 31, Taf. 8 : 5.

14. Gem. Dole, Burgberg Klauģukalns, Kr. Riga.

Pfeilspitze (Taf. III 5), flach, auf beiden Seiten mit einer niedrigen Mittelrippe versehen. Zerbrochen, die Spitze und das Schaftende abgebrochen. L. 3,9 cm, Br. 2,2 cm. Grüne Patina. Kriegsmuseum Riga Nr. 3508 (1926). — Gefunden auf dem Burgberge, 1 m tief.

E. Brastiņš, Latvijas pilskalni. Vidzeme S. 17. Fornvānen 1929. S. 291 (Fr. Balodis).

15. Gem. Zlēkas, Prahmstelle, Kr. Ventspils.

Lanzenspitze (Taf. II 8) mit langer, unten mit drei umlaufenden Rillen verzierter Tülle, stark geschweiften Flügeln mit scharfen Schneiden; keine Nietlöcher; die Gussnähte als schmale Rippen sichtbar; grüne Patina. L. 17,5 cm, Br. 3,3 cm. RDM III 38 (1898). — Einzelfund, gefunden 1894 vom Wächter des in der Nähe von Zlēkas über die Venta führenden Prahm. „Nach Aussage des Wächters ward sie . . ., als der zum Prahm führende Weg verlegt und zu dem Zweck das steile sandige Ufer des Flusses abgegraben wurde, ungefähr 5 bis 6 Faden (etwa 10 m, gemeint ist hier wohl die Uferböschung) tief, von der Uferhöhe gerechnet, gefunden.“ Der Fundort liegt etwa 1 km vom Gute Zlēkas in SW-Richtung; über die Fundstelle geht jetzt der Weg (Plan des Fundortes in PV).

Sb. Riga 1898 S. 117 Nr. 13; Hausmann Übersicht S. 10 Nr. 1; Ebert Führer S. 21, Abb. 16; Latv. arch. S. 31, Abb. 13 : 1; Ebert Reallexikon Bd. XIII S. 6, Taf. 3B : n; RAK S. 33.

16. Gem. Vecauce, Ges. Jurgaiši, Kr. Jelgava.

Lanzenspitze (Taf. III 7) mit etwas unsymmetrisch gebogenen Flügeln, allmählichem Übergang vom Tüllenschaft zu den Flügeln und scharfen Schneiden. Das Tüllenende ist abgebrochen; die Nietlöcher fehlen (?); Gussnähte abgeputzt. Die Patina, einst höchstwahrscheinlich grün, ist jetzt schwarz geworden. L. 15,6 cm, Br. 4,35 cm.

VVM 945 (1923). — Gefunden am Ufer der Vadakste, auf einem niedrigen Gelände, mitten in einem Felde, auf dessen höchster Stelle. Nachgrabungen sind nicht vorgenommen worden.

Latv. arch. S. 31; Ebert Reallexikon Bd. XIII S. 6, Taf. 3B : o; RAK S. 33.

17. Gem. Kursīši, Ges. Kalnēji, Kr. Kuldīga.

a. Tüllenaxt mit gewölbtem Kopf (Taf. III 3), der durch eine schmale Rille vom Körper getrennt ist; bogenförmige Rillen deuten die Schaftränder an. Die Öse, sich am oberen Rande der Kopfwölbung ansetzend, läuft unten fächerartig in 10 Rippen aus. Auf der Innenseite der Axtwangen, etwa 3 cm unterhalb des Tüllenrandes gehen drei divergierende Rippen nach der Schneide zu. Die Gussnähte sind sauber abgefeilt. Hellgrüne Patina mit braunen Flecken; durch die Patina hindurch sind auf dem ganzen Körper Feilspuren sichtbar. L. 9,0 cm, Br. 4,04 cm, Dm der Tülle 2,5 cm. VVM 4177 (1928).

b. Lanzen Spitze (Taf. III 2), mit kurzer kräftiger Tülle, die unten mit einer breiten Leiste abgeschlossen ist; die Flügel sind flachbogenförmig. Der Tüllenrand und die Flügel sind stark abgebröckelt; Gussnähte erhalten; die Patina ist hellgrün mit braunen Flecken. Durch die Patina hindurch sind schmale längsgehende Feilspuren sichtbar. L. 8,4 cm, Br. 2,5 cm. VVM 4176 (1928). — Depot- oder Grabfund: beide Gegenstände sind im Jahre 1920 auf einem hochgelegenen Felde beim Pflügen zusammen gefunden; weder Knochen noch Kohlen sind dabei beobachtet worden.

Latv. arch. S. 31, Abb. 13 : 5, 6; Ebert Reallexikon Bd. XIII S. 6, Taf. 3B : g, h; RAK S. 33, Taf. 8 : 6, 7.

18. Stadt Sabile, Kr. Talsen.

Tüllenaxt mit gewölbtem Kopf (Taf. III 8), der von dem Tüllenrand und vom Körper durch Rillen getrennt ist. Die Schaftränder sind durch tiefe und scharfe Rillen auf den Breitseiten gekennzeichnet. Die Schneide ist breit, bogenförmig, mit vorspringenden Ecken. Spuren der Gussnähte sichtbar. Patina grün, auf den Schmalseiten stahlgrau. Auf der Innenseite der Axtwangen drei bis zum Boden hinreichende schmale Gussrippen. L. 10,5 cm, Br. 5,48 cm. VVM 4173 (1928). — Die Axt ist auf dem Grundstück K. Rēzebergs im Jahre 1924-5 beim Pflügen gefunden worden, die genaue Fundstelle konnte nicht angegeben werden (Plan des Fundortes in PV).

Senatne I S. 53; RAK S. 33, Taf. 8 : 10.

19. Gem. Durbe, Dorf Dižprāmi, Kr. Liepāja.

Tüllenaxt mit gewölbtem Kopf (Taf. III 4); die Rille zwischen dem Kopf und dem Tüllenwulst ist mit einer Reihe von vertikalen Rippen versehen. Der Henkel setzt am unteren Teil der Wölbung an. Die Schaftränder sind auf den Breitseiten durch plastische Rippen ersetzt. Runde Tülle. L. 11,7 cm, Br. 5,2 cm. Libau, Städt. Museum

Inv. 9/135. — Fundort unbekannt; die Axt hat längere Zeit im Ges. Skroderēni des Dorfes Dižprāmi als Lötinstrument gedient.

Latv. arch. S. 31, Abb. 13 : 3; Ebert Reallexikon Bd. XIII S. 6, Taf. 3B : f; RAK S. 33, Taf. 8 : 9.

20. Gem. Slampe, Ges. Silbateri, Kr. Tukums.

Tüllenaxt mit gewölbtem Kopf (Taf. III 9). Die Partie oberhalb des Kopfes, dessen oberer Teil mit einer Reihe von (20) Buckelchen verziert ist, ist abgesetzt und durch zwei umlaufende Rippen versehen; die Rille zwischen denselben ist mit vertikalen Stegen verziert; in der Rille, gegenüber dem Henkel, befindet sich ein rundes Loch. Der Körper ist lang und im oberen Teil mit rippenartigen Schaft-rändern verziert, zwischen denselben läuft, vom Kopf angefangen, eine vertikale Rippe, die sich im untersten Teil etwas verbreitert; beide, die bogenförmigen und die vertikalen Rippen, verflachen sich unterhalb der Mitte. Die kräftige Öse setzt sich am oberen Rande des Kopfes an und läuft am unteren Ende fächerförmig in neun Rippen aus. In der Tülle, etwa 6,3 cm unterhalb des Randes, laufen auf beiden Wänden der Axt drei nach unten etwas divergierende Rippen. Die Schneide ist breit und leicht gebogen. Gussnähte sind nicht vorhanden. Die Patina ist zum grössten Teil entfernt, ursprünglich aber dunkelgrün gewesen. L. 15,9 cm, Br. 6,15 cm, Dm der Tüllenöffnung 3,1 cm. VVM — RL 104 (1895). — 1895 beim Pflügen gefunden.

RK Nr. 302, Taf. 3 : 5; Hausmann Übersicht S. 10 Nr. 3; Bezzenberger Analysen S. 38; Latv. arch. S. 31, Abb. 13 : 2; Ebert Reallexikon Bd. XIII S. 6, Taf. 3B : i; RAK S. 33, Taf. 8 : 11.

21. Gem. Cīrava, Ges. Smilkši, Kr. Aizpute.

Tüllenaxt (Taf. III 6) mit glattem Körper, niedrig sitzender Öse und breiter bogenförmiger Schneide; unverziert, nur mit einer schmalen, vorn und hinten (auf den Schmalseiten) unterbrochenen Rippe um den Tüllenrand versehen. Die Tülle ist etwas oval, mit der Längsaxe quer zur Schneide. Starke und scharfe Gussnähte. Dünne hellgrüne Oberflächenpatina, darunter — dunkelgrüne. L. 10,0 cm, Br. 4,8 cm. VVM (ohne Nr.). — Gefunden 1912 in einem kleinen Flüsschen beim Ges. Smilkši.

Unveröffentlicht.

22. Vidzeme.

Doppelaxtförmiges Steingerät (Abb. 6) mit gerader und beinahe flacher Unter- und gebogener und gewölbter Oberseite. Das Schaftloch befindet sich etwas oberhalb der Mitte, ist leicht doppelkonisch und in der Mitte mit einer umlaufenden Rille versehen. Ungefähre Ausmasse: L. 20,4 cm, Br. 6,5 cm, H. 2,3 cm; Dm des Schaftloches: oben etwa 1,7 cm, unten etwa 2,1 cm. Vorg. Abt. Berlin, Slg. Virchow. — Es bleibt unsicher, ob die Axt im lettischen oder estnischen Teil des ehem. Gouv. Livland gefunden worden ist; jedoch scheint die erste Annahme mehr für sich zu haben.

Präh. Z. 5 (1913) S. 504, Abb. 4 (Ebert).

B. BESCHREIBUNG DER SCHIFFSETZUNGSGRÄBER LETTLANDS.

Die Beschreibung der Schiffsetzungsgräber hält sich möglichst getreu an die vorliegenden Veröffentlichungen; die wörtlich zitierten Stellen sind aber nicht durch Anführungszeichen besonders hervorgehoben. Die in den früheren Veröffentlichungen gebräuchlichen Fussmasse sind in Metermasse umgerechnet (1 Zoll = 2,5 cm).

1. Gem. Ārlava, Ges. Mušinas, Kr. Talsi.

Die beiden von Th. Buchardt im Sommer 1874 ausgegrabenen Schiffsetzungen (Abb. 1) liegen nicht weit vom Gesinde am Fusse eines gegen zwei Faden (3,6 m) hohen östl. Abhanges einer dem Meeresufer ziemlich parallel, von WNW nach OSO verlaufenden dünenartigen Höhe. Vor der Ausgrabung erschienen die Schiffsetzungen als ein 1,8 m langer, 5 m breiter und 0,3—1,2 m hoher Steinhaufen, auf welchen die beim Pflügen hinderlichen Geschiebe geworfen wurden. Die Orientierung der Schiffe ist NW—SO.



Abb. 1. *Plan der Schiffsetzungen bei Mušinas.*
(Nach Grewingk.)

I. Das östliche, besser erhaltene Schiff lief mit seinem durch einzelne Steinblöcke bezeichneten Rand beiderseits in Spitzen aus und mass zwischen denselben 9,45 m L., während seine gr. Br. in der Mitte des Schiffes 2,55 m betrug. Von den ursprünglich vorhandenen 27 Randsteinen waren nur noch 13 in situ vorgefunden, die übrigen hatten beim Fundamentlegen einiger benachbarter Gebäude Verwendung gefunden; ihre Zahl und Grösse war aber an den hinterlassenen Gruben leicht bestimmbar. Sie massen durchschnittlich 60 cm im Dm, sassen zur Hälfte in der Erde und waren voneinander 5—35 cm entfernt. An jedem Ende des Schiffes zeichnete sich der letzte oder äusserste Stein durch längliche Gestalt, Höhe und aufrechte Stellung aus. Der nw. Steven ragte 75 cm, der sö. 69 cm aus dem Boden hervor. In der Mitte jedes Schiffrandes befand sich je ein grösserer, offenbar eine Ruderstelle bezeichnender Steinblock; der nördl. war 1,12 m, der südl. 1,02 m hoch. Jeder der Blöcke zeigte an seiner zum NW-Ende des Schiffes gerichteten Seite eine natürliche, wahrscheinlich die Ruderrolle oder Ruderstolle andeutende Vertiefung.

Der Raum innerhalb der Bordsteine war unter der einige Zoll dicken Rasenschicht mit einer einfachen Lage meist 20 cm breiter,

bis 8 cm auseinanderliegender Steine pflasterartig belegt, zwischen und über welchen man weder Holzkohlenstückchen noch Holzasche bemerkte. Unter dieser Lage stiess man in 15 cm Tiefe des gelblich-weissen, lockeren geschiefbefreien Sandbodens, ziemlich in der Mitte des Schiffes, auf 8 kleinere „symbolische“ Steine, die vorherrschend aus granitischen Gesteinen bestanden, und sich alle in ganz natürlichem, nicht von Menschenhand verändertem Zustande befanden. Sie lagen ganz nahe bei oder über einem grossen Steinblocke aus rötlichem Granit. Dieser Granitblock, oben ungleichmässig gewölbt, unten eben (83 cm lang, 52 cm breit und 16,2 cm dick), war der Deckstein zweier kleiner Steinkisten. Diese hatten annähernd Würfelform mit 25 cm Seite, waren oben offen und standen in der Richtung O-W nahe beieinander. Die Wände und der Boden der Steinkisten waren aus nicht weiter bearbeiteten 2—3 cm dicken Spaltungsstücken ein und derselben Platte schiefrigen Hornblendgneisses hergestellt. Die Böden lagen in demselben Horizont, jedoch ca. 5 cm höher, als die unteren Ränder der nach unten etwas verjüngten Wandplatten. Auf dem Boden jeder Kiste stand eine von Sand umgebene Tonurne; die höhere in der ö. Kiste war unmittelbar von dem Deckstein verschlossen; der obere Rand der westlichen Urne war dagegen um 4 cm tiefer. Beide Urnen waren unversehrt, zerfielen jedoch beim Herausnehmen, wurden aber später rekonstruiert. Der Inhalt beider Urnen bestand aus Asche, mehr oder weniger stark gebrannten Knochenfragmenten und einigen Stückchen schwarzen, im Bruch glänzenden, eingedickten Birkenteers oder Birkenpechs mit beigemengten Holz- oder Rindenteilchen.

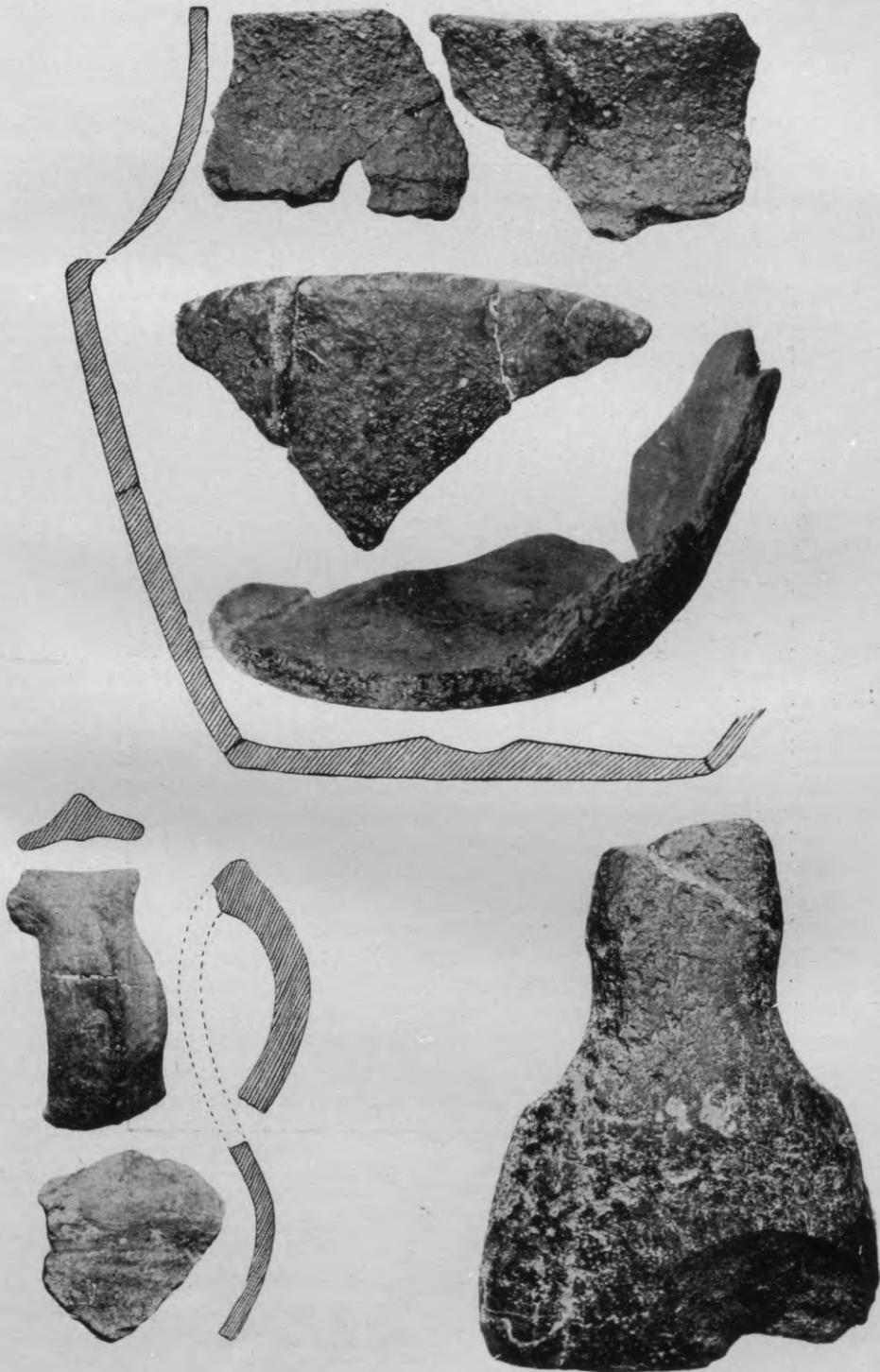
Funde:

Süd.-östl. Kiste. Doppelkonische Urne (Taf. IV 1; Abb. 10a) mit scharfem Umbruch etwas unterhalb der Mitte und 2 hochangebrachten ösenförmigen Henkeln. Die Oberfläche der oberen Hälfte ziemlich glatt, der unteren — geraut; auf der Innenseite Glättungsspuren. Der Ton grau, mit Quarz- und Feldspatstückchen untermengt. Nur von aussen und sehr oberflächlich rot gebrannt. H. 21,5 cm, Dm: oben — 12,5 cm, Mitte — 20 cm, unten — 15 cm. Bodendicke — 1,2 cm. Die Urne ist jetzt nur in Bruchstücken erhalten, die hauptsächlich der oberen Hälfte entstammen.

Süd.-westl. Kiste. Doppelkonische Urne (Abb. 10b) mit Umbruch etwas oberhalb der Mitte und einem bandförmigen Henkel unmittelbar oberhalb der Umbruchkante. Die horizontale Fläche des Mündungsrandes ist mit zahlreichen, etwa 1 mm weiten und 3 mm tiefen Löchern verziert¹⁰⁾. Ton grau, mit Quarz- und Feldspatstückchen untermengt; die Urne aber sorgfältiger als die der süd.-östl. Kiste hergestellt und auch stärker gebrannt. Sie besass eine glatte, durch Anröchern zum Teil glänzend schwarze, graphitähnliche Aussenfläche. H. 18 cm, Dm: oben 12,5 cm, Mitte — 19 cm, unten — 10 cm. Die Urne ist verschollen.

„Symbolische Steine“. Abgeb. bei Grewingk Die Steinschiffe von Musching Taf. 2 : 1—8 (keine Altertümer).

Menschenknochen. Der Inhalt dieser beiden Urnen ist mit dem Inhalt des zweiten benachbarten Grabes vermengt worden. Die „bis 7 cm langen und 3 cm dicken Knochenfragmente gehörten zwei





*Das 1929 vom Verfasser aufgedeckte Steinkistengrab in Bullja miža
(zu S. 125).*

Individuen und zwar zu einem Erwachsenen und zu einem Jugendlichen von 10 bis 12 Jahren, woraus sich ergibt, dass in jedem der beiden Schiffsgräber von Musching nur die Brandreste eines Verstorbenen aufbewahrt wurden.“

II. Das westliche Steinschiff legte sich mit seinem SO-Ende fast unmittelbar an das NW-Ende des ersten an und war äusserlich nicht gut erhalten und in der Mitte sogar, wenn auch nur oberflächlich, aufgewühlt. Die Randsteine lagen hier weiter auseinander, als im östlichen Schiff, einige derselben waren gehoben und umgewälzt. Zwischen den anscheinend nicht spitz, sondern abgerundet verlaufenden Enden (wohl einer späteren Störung und Umlagerung der Steine zuzuschreiben) mass seine L. ungefähr 8,25 m, bei einer Br. von 3,96 m. Die beiden Steven waren ganz wie im ersten Schiff durch einzelne grössere und längliche Steinblöcke dargestellt, von welchen der sö. noch aufrecht stand, der nw. umgefallen war und auf einem andern lag. In der Mitte des Schiffrandes lagerte auch hier jederseits ein grösserer, mutmasslicher Ruderstein mit natürlicher, auf Ruderdollen hinweisender Vertiefung. Der n. dieser Mittelsteine war aber dergestalt umgewälzt, dass er mit seiner Vertiefung auf dem Boden ruhte. Das hier und da noch erhaltene Pflaster innerhalb der Bordsteine zeigte in der Gegend seines SO-Endes 5 grössere, dem Schiffsrande parallelgestellte, etwa 45 cm von demselben entfernte Steine und ausserdem im nw. Teile einen grösseren Block. In der Nähe des letzteren war durch Anlage eines Entwässerungsgrabens die Steinsetzung gestört und unkenntlich gemacht.

Zwischen den stark durcheinander geworfenen Steinen der durchwühlten Schiffsmittle fand man wieder 8 „symbolische“ Steine (Grewingk op. cit. Taf. 2 : 5—12). Unter dem Niveau ihres Vorkommens fand sich auch hier, in der Mitte der Schiffsetzung und in nicht bedeutender Tiefe, eine rundlich konturierte grössere Steinplatte, die indessen kleiner, als die des ersten Schiffes war und nicht mehr ihre ursprüngliche horizontale, sondern eine schräge Stellung einnahm. Sie hatte als Deckstein zweier Steinkisten gedient, deren Bauart und gegenseitige Lage vollkommen mit derjenigen des ö. Schiffes übereinstimmte. In beiden Kisten stand je eine Urne.

F u n d e :

Süd-östl. Kiste. Doppelkonische Urne (Abb. 10c) mit Umbruch unterhalb der Mitte, henkellos. Gerauhte Oberfläche des unteren Teils mit einem etwa 2,5 cm breiten glatten Streifen am Boden. Tonbeschaffenheit wie bei der Urne aus der östl. Kiste des 1. Grabes. H. 21 cm, Dm: oben 14,5 cm, Mitte — 21, unten — 16 cm, Bodendicke — 2,3 cm. — Von der Urne sind nur einige Scherben (Taf. V 1) des unteren Teiles erhalten.

Nord-westl. Kiste. Doppelkonische Urne (Taf. IV 2; Abb. 10 d) mit Umbruch etwas oberhalb der Mitte und mit einem bandförmigen, am oberen Rande(?) sich ansetzenden Henkel versehen. Die Umbruchkante ist mit dichtgestellten (3 auf 1 cm), fast vertikalen Nägeleindrücken verziert. Die obere Hälfte der Wandung ist geglättet, die untere mittels Besenstriche gerauht. Der Boden ist etwas gehoben, innen etwas mehr gewölbt. H. 15 (13,4?) cm, Dm: unten — 9 cm,

Mitte — 16 cm, oben 14 cm, Bodendicke 1,4 cm. Br. des Henkels 3,3 cm.

Die Urne, zur Hälfte erhalten, ist ungeschickt restauriert worden. „Symbolische Steine“ (vgl. oben).

Menschenknochen, gebrannte (vgl. oben).

III. Laut einer mündlichen Mitteilung soll in der Nähe dieser beiden Schiffe noch ein drittes, jetzt mit einem Steinhaufen bedecktes, sich befinden; die Angabe ist z. Z. nicht näher nachgeprüft worden.

Lit. Sb. Riga 1875 S. 53 ff.; Sb. kurl. 1876 S. 7 f.; Baltische Monatsschrift 24 (1875) S. 371 ff.

Inv. Tartu Slg. GEG 1303.

2. Gem. Lubezere, Gut Libe, Kr. Talsi.

Die zwei von J. Döring im Jahre 1863 ausgegrabenen Steinschiffe bei Libe liegen ungefähr 90 m ö. vom Hofe am Westabhang des Libes-vals, dicht hintereinander. Das dritte, von C. Berg im Jahre 1872 untersuchte, befand sich in der Nähe der beiden ersteren. Sämtliche Steinschiffe waren im Jahre 1924 bereits vernichtet.

Die Richtung der ersten zwei Schiffe (Abb. 2) war WNW-OSO.



Abb. 2. Plan der Schiffsetzungen bei Libe.
(Nach Döring.)

I. Das kleinere sö. Schiff hatte 7,60 m Länge und 3,05 m Breite; von den 15 ursprünglich vorhandenen Bordsteinen waren noch 10 vorhanden. Die Höhe des süd-östl. Endsteines betrug etwa 38 cm.

II. Das grössere nord-westl. Schiff hatte eine Länge von 9,85 m und eine Breite von etwa 3 m. Von den etwa 20 Bordsteinen waren nur noch 8 erhalten, auch die beiden Endsteine; der sö. ragte noch 84 cm über dem Boden empor.

Die in den Schiffen vorgenommenen Ausgrabungen waren ergebnislos; gefunden sind nur 2 kleine Stückchen Schädelknochen und einige Holzkohlen. Man konnte aber feststellen, dass der Boden schon früher durchwühlt worden war; auch die meisten grösseren Steine waren etwas zur Seite gesunken. In 1,05 m Tiefe kam der unberührte Boden (roter Ton) zum Vorschein; zwischen ihm und der Humusschicht befand sich gelber Sand, spärlich mit Steinen gemischt.

III. Das dritte Grab war 14,30 m lang und 4,70 m breit und mit einem Steuerruder von 4,55 m Länge versehen. Das Schiff war von rohen Steinen eingefasst und mit Steinen angefüllt. Beim Graben wurde eine Urne von 18 cm Höhe und 20 cm Dm gefunden, darin Asche und Knochenstücke, von denen einige als Wirbelknochen erkennbar waren. Die Orientierung des Grabes ist nicht angegeben; die Urne ist verschollen.

Sb. kurl. 1850—1863 (Neudruck) S. 160 f. (J. Döring); Correspondenzblatt des Naturforschervereins zu Riga 20 (1874) S. 105 (C. Berg).

3. Gem. Lubezere, Ges. Bīlavi, Kr. Talsi.

Die beiden von J. Döring im Jahre 1863 untersuchten Schiffgräber (Abb. 3) befinden sich in der Nähe des Ges. Bīlavi, in einem Fichtenwald, der „Widser“ genannt wird. Die beiden Böte stehen hintereinander, und zwar dicht, ohne den geringsten Zwischenraum; ihre Richtung ist NW-SO.



Abb. 3. Plan der Schiffsetzungen bei Bīlavi.
(Nach Döring.)

I. Das grössere süd-östl. Schiff war 15,45 m lang und 4,50 m breit. Von den 38 ursprünglich vorhandenen Randsteinen standen nur noch 21 an Ort und Stelle, die Zahl und Lage der entfernten war aber aus den hinterlassenen Gruben zu ersehen. Besonders gross waren die Endsteine, so z. B. ragte der Stein an der Südspitze 0,91 m über dem Boden hervor. Nach der Mitte zu waren die Steine niedriger und kleiner, jedoch erheben sich beiderseits in der Mitte zwei höhere und spitze Steine von 0,75 m Höhe über die Erdoberfläche, die vermutlich die Ruderstellen markieren sollten. Möglicherweise hatte das Schiff am Südende eine Reihe kleinerer Steine (das sogenannte Steuerruder) gehabt¹⁷). Die Blöcke umschliessen einen Platz, dessen Oberfläche mit der Umgebung in ein und derselben Ebene liegt.

Zwei Jahre vor der Döringschen Ausgrabung hatten mehrere junge Leute der Nachbarschaft die Böte zufällig aufgefunden und hier eine Nachgrabung unternommen. Die Grube derselben fand Döring in der Mitte des Schiffes, und ringsumher, in dem ausgegrabenen Sande und zwischen den Steinen, lagen noch einige Stückchen kalziniertes Knochen und Tongefässscherben. Laut Aussage des einen der jungen Leute, stiessen sie bald unter dem jetzigen Waldboden auf

ein Steinpflaster und unter diesem auf eine 1,25—1,60 m grosse, ziemlich viereckige, doch unbehauene Steinplatte (aus Kalksinter), deren Reste noch umherlagen. Unter den Platten entdeckten sie einen viereckigen, kleinen, vielleicht 0,50 m grossen Raum, der vermitteltst roher Steinplatten hergestellt und fast ganz mit Sand und Erde angefüllt war, doch fanden sie auch in demselben Knochen, Tonscherben und eine fingerlange Dolchklinge „von Erz, Bronze oder Messing, die an dem einen Ende in eine dünne Spitze ausging, wie zum Einstecken in einen Griff“; dieses Metallstück war sehr verwittert und zerbrach beim Abputzen in zwei Teile. Von den Knochen und Scherben konnte Döring noch einige auftreiben, doch die Klinge war verschwunden. — Döring liess die Grube erweitern und vertiefen, fand aber ausser mehreren Steinen nichts, kam bald auf festen Boden, sowohl seitwärts, wie unten. Auch ein Nachgraben im n. Teil des Schiffes führte zu keinem Resultat, vermutlich war auch hier früher gegraben worden. Im s. Teil des Schiffes fanden sich unter dem Pflaster, das also wohl das ganze Innere ausgefüllt haben wird, nur einige Steine, fester Sand und tiefer Ton.

Funde:

Tongefässscherben, zwei zusammengehörige Wandungsstücke, mit gerauter Oberfläche, vermutlich also von der unteren Hälfte der Wandung, 1,0 cm dick. Tonfarbe braun.

Br. Dolchklinge oder Pfeilspitze mit Griffdorn, etwa 10—15 cm lang (verschollen).

II. Das kleinere nörd.-westl. Schiff war 14,95 m lang, ca. 3,05 m breit (die Br. war nicht ganz genau zu ermitteln). Ausser den beiden Endsteinen waren alle übrigen Blöcke verschwunden, doch die Furche, in welcher die Steine einst gestanden haben, war noch deutlich zu sehen. Das Schiff war offenbar ganz unberührt. Bei der Ausgrabung kam in der Mitte des Schiffes, unter der ungefähr 15 cm dicken Humusschicht, eine Art Steinpflaster von ziemlich roher Beschaffenheit zum Vorschein, eigentlich schienen es mehr Querstreifen von Steinen, als dichtes, regelrechtes Pflasterwerk zu sein. Unter demselben fanden sich im Sand und in der Erde viele grosse Steine, etwas tiefer ein grosser Granitblock mit vollkommen ebener Unterseite. Unter dem Block kamen mehrere dreieckige, nach unten etwas spitz zulaufende, zellenartige Räume von ca. 25—30 cm Dm, deren Wände durch flache Steine gebildet waren, zum Vorschein (Abb. 6a, b); da sie ganz mit gelbem Sand gefüllt waren, erkannte man ihre Form und Konstruktion erst nach und nach, „durch Vergleichung und Reflexion“, wobei wohl 10 bis 12 dergleichen in drei Etagen übereinander angetroffen wurden. Die Zellen enthielten im Sande Reste von verbrannten Menschenknochen von sehr morscher Beschaffenheit; in den unteren Zellen fanden sich die Knochen reichlicher. Ausser den Knochen wurden auch einige Scherben von Tongefässen, unter ihnen ein wohlerhaltener Henkel, gefunden. Die Zellen waren in eine etwa 1,25 m tiefe Grube, die in dem gelbgrünlichen Ton ausgegraben worden waren, eingebaut.

Funde:

Tongefässscherben (Taf. VI 2): Henkel, bandförmig mit scharfem Rücken; dabei ein Teil des Mündungsrandes. L. 4,9 cm, Br. 2,3 cm; Wandungsstück, gewölbt und gebogen, vermutlich von der Umbruchstelle. D. 0,45 cm.

Beide Stücke sind aus einheitlichem, gut geschlemmtem Ton von brauner Farbe hergestellt, gehören also wohl zusammen.

Sb. kurl. (Neudruck) 1850—1863 S. 155 ff. Taf. 1.

4. Gem. Nogale, Ges. Zaķis, Kr. Talsi.

Das von J. Döring im Jahre 1863 untersuchte Schiff liegt $\frac{3}{4}$ Werst s. vom Gute Nogale, ungefähr 400 Schritt s. vom Ges. Zaķis¹⁸⁾, in einer unbedeutenden Talsenkung, die im SW von dem langen, schmalen Laivas kalns (Bootsberg) begrenzt wird; s. und ö. von der Schiffsetzung erstreckten sich mit Hochwald bestandene Moräste, nö. — Ackerland.

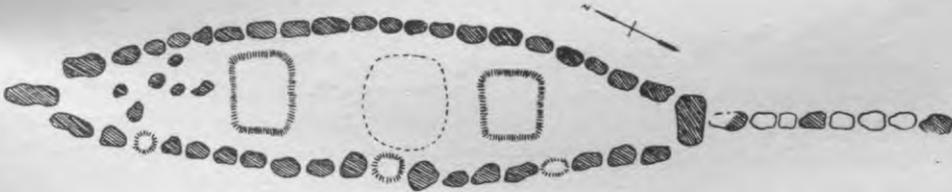


Abb. 4. Plan der Schiffsetzungen bei Plintiņi.
(Nach Döring.)

Das Schiffgrab (Abb. 4) war sehr gut erhalten, es fehlten nur 3 oder 4 Bordsteine. Die L. des Schiffes war 14,60 m, die Br. — 3,05 m. In der Längsaxe des Schiffes hinter dem südl. Stevenstein befand sich eine 5,15 m lange Reihe von 8 kleinen, meist nicht über dem Boden hervorragenden Steinen. Die Höhe der meisten Bordsteine betrug 0,45 m über der Erdoberfläche; doch hatte der grösste Stein, welcher die s. Spitze bildete, eine H. von 0,55 m. Die Längsaxe des Schiffes wich 24° nach W (von der Magnetnadel) ab. Zwei Gruben in der Nähe der beiden spitzen Enden innerhalb des Schiffes rührten sicherlich von früheren Ausgrabungen her; lose Steine und kleine Erdhaufen daneben bezeugten es. Bei der Grabung in der Mitte des Schiffes stiess man zuerst auf unberührtes Pflaster (Abb. 7), dann auf einen grossen, unten flachen Granitblock. Unter diesem fanden sich, neben- und übereinander mehrere Steinzellen (ganz wie die im II. Schiffe zu Bilavi konstruiert), mit Knochen und Knochenasche reichlich gefüllt, auch Scherben eines Tongefässes, aber nichts von Metall. Die Tiefe der Grabung betrug etwa 1,10 m ($3\frac{1}{2}$ Fuss).

Das Tongefäss scheint ursprünglich nicht zum Aufbewahren von Knochen bestimmt gewesen zu sein, denn solche sind in seiner unmittelbaren Nähe nicht gefunden worden.

Funde:

Tongefäß (Taf. V 2) mit schrägaufsteigender Wandung und scharf abgesetztem und eingebogenem Hals; der Boden omphalosartig gebildet. Die Umbruchskante ist mit schrägen Nägeleindrücken verziert. Dm: des Bodens 7,5 cm, an der Umbruchstelle — 13,5 cm, Dicke der Wandung: in der Halspartie — 0,3 cm, im Unterteil 0,4 cm, des Bodens 0,5—0,7 cm. Der Ton ist mit ganz kleinen Stückchen Gneis, Kiesel oder Feldspat gemischt und sowohl aussen, wie innen mit einem dünnen rötlichen Tonüberzug versehen.

KPM 539. Im Museum wird auch das Modell des Schiffsrabes aufbewahrt (Abb. 7).

Sb. kurl. (Neudruck) 1850—1863 S. 159 f. Taf. II 1.



a. 1895 (Nach Bagojavtenskij).



b. 1928 (R. Šnore).

Abb. 5. Plan der Schiffsetzungen bei Plintiņi.

5. Gem. Nogale, Ges. Paušas, Kr. Talsi.

Hier soll ein „Teufelsboot“ gelegen haben. Auf dem Felde sollen Steinkisten mit Töpfen gefunden worden sein; ringsum waren Steine gelagert, aber in keiner bestimmten Ordnung.

Archiv d. Denkmalamtes; die Angabe stammt von Frl. stud. hist. M. Lāce.

6. Gem. Nogale, Ges. Pojas, Kr. Talsi.

Eine alte Scheune soll hier auf einem „Teufelsboot“ aufgebaut sein. Archiv des Denkmalamtes; die Angabe von Frl. stud. hist. M. Lāce.

7. Gem. Dundaga, Ges. Plintiņi, Kr. Ventspils.

Das am weitesten (etwa 21 km in der Luftlinie) vom Meer entfernte Schiffsgrab liegt jetzt etwa 150 Schritt von der Bahnhofstation Plintiņi der Schmalspurbahn Stende-Dundaga.

Das Grab ist von S. K. Bogojawlenskij im Jahre 1896 entdeckt und teilweise untersucht worden; von Bogojawlenskij stammt auch der in Trudy (s. u.) publizierte Plan (Abb. 5a), auf welchem aber die Orientierung des Grabes (NO-SW) falsch angegeben ist. Schenken wir im übrigen dem Plan Glauben, so scheint der Aufbau des Grabes etwa folgender gewesen zu sein:

Die Richtung des Schiffsgrabes war NW-SO, mit dem Vorderende nach NW; die Länge betrug 23,8 m, die grösste Breite — etwa 6 m. Das Steinschiff hat etwa rhombische Gestalt; seine Seiten sind durch eine einfache Reihe von dichtgestellten Steinen gebildet. Die niedrigen Steine liegen auf ebenem Boden und sind nur in der Mitte etwas mit Erde zugeschüttet; die Endsteine allein ragen mit etwa $\frac{3}{4}$ ihrer Länge aus der Erde hervor. Die Mittelsteine der Ostseite sind etwas auseinandergeworfen, während die der Westseite besser ihre ursprüngliche Lage bewahrt zu haben scheinen. Ausserhalb der Westseite, aber dicht daran anschliessend, und etwas nach SW von der grössten Breite, liegt ein Nest von etwa 20 kleineren Steinen. Die beiden Seiten bestehen je etwa aus 50 Steinen; der NW-Stein ist durch einen grösseren Stein gebildet, das SO-Ende schliesst sich mit einem Steinkranz von etwa 4,2 m Dm ab, der aus grösseren Steinen besteht, als die Bordsteine es sind.

Die Ausgrabungen sind nur im SO-Ende (Bogojawlenskij a. a. O.: NO-Spitze?) des Grabes gemacht worden. Innerhalb des Schiffes wurden Steine gefunden; eine bestimmte Anordnung derselben konnte aber nicht festgestellt werden. Das Grab war bis zu 60 cm Tiefe mit Grand gefüllt, darunter kam eine etwa 30—40 cm starke tief-schwarze Schicht, unter derselben stark gebrannter Lehm, noch tiefer reiner, unberührter Lehmboden. Keine Scherben oder sonstige Funde sind bei der Ausgrabung zu Tage gefördert.

Soviel ist dem dürftigen Bericht B. zu entnehmen. Im Jahre 1924 besuchte der Verfasser das Schiffsgrab und konnte dabei feststellen, dass das ausgegrabene NW-Ende durch den Bau des Bahndammes gänzlich zerstört, das Erdreich bis zum unberührten Boden abgetragen und die grösseren, vielleicht dem Boot entnommenen Steine in den Damm gelegt sind. Erhalten, und dabei ziemlich vollständig, was aus dem Vergleich der beiden Pläne, von 1896 (B.) und 1928 (R. Šnore in PV), hervorgeht, ist nur die SO-Hälfte des Grabes.

Trudy X. arch. sjezda III (1900) S. 108 f., mit Plan (Abb. 5a). — Pläne vom Verf. (1924) und R. Šnore — Abb. 5b (1928) in PV.

* * *

Zu den frühesten in Lettland gehobenen Funden der Bronzezeit gehört die in der Gem. Bārta, Kr. Liepāja (Inv. Nr. 1, Abb. 1) gefundene Lanzen spitze. Diese Form mit der kräftigen Tülle und geschweiften Flügeln ist in grösserer Anzahl aus Dänemark¹⁹⁾ und Schleswig-Holstein²⁰⁾ bekannt, selten aber in Schweden²¹⁾ und auch im Ostbaltikum: hier ist sie nur in drei Exemplaren nachweisbar²²⁾. Es ist also ein interregionaler Typus, dessen Hauptverbreitungsgebiet im Westbaltikum liegt, und der hier, im Osten, sicherlich als westlicher Import zu betrachten ist. Auf Grund von mehreren, aus Schleswig-Holstein und Dänemark bekannten Grabfunden kann diese Form in die II Periode datiert werden.

In die zweite Periode gehört auch die Nadel mit Spiralscheibenkopf aus Gem. Sipele, Kr. Jelgava (Inv. Nr. 2, Taf. I 2), die einzige ihrer Art im Ostbaltikum. Die Zeitstellung ist durch einen Grabfund aus Neddesitz auf Rügen²³⁾ verbürgt, wo zwei Nadeln dieser Form — mit aus viereckigem (in den äusseren) und rundem (in den inneren Windungen) Draht gebildetem Spiralscheibenkopf und mit vierkantigem, im oberen Teil tordiertem Schaft — zusammen mit einem Halskragen der zweiten Periode (ähnl. Minnen Nr. 963) gefunden worden sind. Eine vierte gleichartige Nadel stammt als EF aus Thurow, Kr. Greifswald in Vorpommern²⁴⁾, eine fünfte — aus Gotland²⁵⁾. Eine ähnliche, wenig ausgeprägte Form ist in Hinterpommern, in Peest, Kr. Schlawe²⁶⁾ nachweisbar; eine andere — in Peterswalde, Kr. Schlochau²⁷⁾; bei dieser besteht aber die Spiralscheibe nur aus einer Windung, bzw. wird hier der Kopf nur durch das zu einem Kreise zusammengebogene und plattgehämmerte Drahtende gebildet.

Die Nadeln mit Spiralscheibenkopf sind immer als eine ostbaltische Form betrachtet und in die VI Periode datiert worden²⁸⁾. Die oben angeführten Funde widerlegen beides: die ältesten Formen der Nadeln mit Spiralscheibenkopf erscheinen schon in der II Periode und sind, der Verbreitung nach, als eine norddeutsche Form zu betrachten, die das Ostbaltikum in einem vereinzelt Exemplar erreicht hat.

Ein sicheres Unterscheidungsmerkmal der ostbaltischen Nadeln der VI Periode und der norddeutschen der II Periode, die zuweilen einander sehr ähnlich sein können²⁹⁾, ist die bei den letzteren immer vorhandene Schafttorsion.

Eine weitere Entwicklungsstufe der Nadeln der II Per. repräsentiert die Nadel aus dem Grabfund der II/III Periode in Lupow, Kr. Stolp in Hinterpommern³⁰⁾, mit den scharf gehämmerten Rändern der äusseren Windungen. Nadeln solcher Form gehören in Ostpreussen der III Periode an, und auch diese können deutlich von den ostbaltischen Nadeln der VI Periode unterschieden werden: die Kopfscheiben der älteren Nadeln sind aus breitem Band gebildet, der dem Kopf anliegende Schaftteil ist dick und trägt zuweilen eine Verzierung, die sich auf den ostdeutschen Ösennadeln der III Periode wiederholt³¹⁾; der Kopf der jüngeren Nadeln ist aus rundem, flach-ovalem oder rhombischem Draht gebildet, der Schaft aber weist keine Verdickung auf³²⁾. Die Unterscheidungsmerkmale der drei Nadelabarten sind also genügend klar und dürften künftighin jede Verwechslung ausschliessen.

Der II, vielleicht aber schon dem Anfang der III Periode³³⁾ gehört auch die einzige in Lettland gefundene Absatzaxt (Nr. 3, Taf. I 3) aus Gem. Ceraukste, Kr. Bauska an. Es ist eine bisher allein dastehende Form: das Blatt ist dünn und breit und trägt unterhalb des Absatzes weder eine vertikale Rippe, noch Schaftränderandentungen; der Absatz ist gerade, die Rinne zwischen den Schafträndern konkav. Ansätze zur Absatzbildung sind auch bei einigen anderen ostpreussischen Randäxten zu beobachten³⁴⁾; das bis jetzt bekannte Material erlaubt uns aber nicht eine selbständige Entstehung der Absatzäxte auf ostbaltischem Gebiet anzunehmen; diese technische Errungenschaft scheint vielmehr eine westliche Entlehnung gewesen zu sein, die spontan einer Randaxtform adaptiert worden ist. Hierfür spricht überzeugend eine kürzlich im Memelgebiet³⁵⁾ gefundene Bronzeaxt, die, in allen Einzelheiten mit der Absatzaxt aus Ceraukste übereinstimmend, keinen, auch nicht den geringsten Absatz aufweist, bzw. eine Randaxt ist. Diese Form der Rand- bzw. Absatzäxte ist aber nur im Ostbaltikum nachweisbar.

Im Gegensatz zur Seltenheit der bronzenen Absatzäxte auf unserem Gebiet stehen die in einer Anzahl von 5 Exemplaren aus Zentralrussland und Litauen bekannten steinernen Absatzäxte³⁶⁾: es scheint sogar, dass es gerade diese ostbalt. Form der br. Absatzäxte gewesen ist, die in den abgelegenen östlichen Gebieten in Stein nachgebildet wurde³⁷⁾. Auf diesem weiten Gebiet ist aber nur eine einzige bronzene Absatzaxt gefunden, und zwar, auf den Ufern der Oka bei Murom im Gouv. Vladimir³⁸⁾, die mit einer Öse auf der Schmalseite in der Höhe des Absatzes versehen ist, eine Erscheinung, die nur noch bei dem „westeuropäischen“ Typus der Absatzäxte zu beobachten ist³⁹⁾.

Die besprochenen Tatsachen, vor allem die Feststellung einer ostbaltischen, früher unbekanntem Form der Absatzäxte, erlauben uns der von A. M. Tallgren⁴⁰⁾ geäußerten Meinung beizupflichten, nämlich, dass die russischen Absatzäxte unzweifelhaft ein Beweis von westl. Einflüssen aus dem Baltikum sind und bestimmt für baltische Verbindungen sprechen. Diese Beziehungen zwischen dem Ostbaltikum und Zentral- und Ostrussland, die schon in der Bootaxtzeit aus der Verbreitung von bestimmten Streitaxttypen nachweisbar sind, dauern also bis in die II—III Periode der Bronzezeit fort, und wie früher, so geht auch jetzt der Weg über das Gebiet Lettlands südl. der Daugava.

Es lässt sich aber andererseits feststellen, dass zu dieser Zeit auch Verbindungen zwischen Lettland und Finnland bestanden haben: hiervon zeugt das aus Vidzeme⁴¹⁾ stammende doppelaxtförmige Gerät (Inv. Nr. 22, Abb. 6), zu dem ein in allen Einzelheiten fast genau entsprechendes Gegenstück in Finnland (Ksp. Luvia, Satakunta) in einem Steinhügelgrabe gefunden worden ist⁴²⁾. Die Steinhügelgräber im s.-w. Finnland gehören aber, soweit sie datierende Funde ergeben haben, der II Periode der skandinavischen Bronzezeit an⁴³⁾; man kann also auch das lettische Stück mit ziemlicher Sicherheit dieser Periode zuweisen.

Der II oder vielleicht der III Periode können die aus Lettland in zwei Exemplaren bekannten ostbaltischen Randäxte zugewiesen werden; die eine Axt stammt aus Gem. Sece, Kr. Jēkabpils (Inv. Nr. 4,

Taf. II 2), die andere — aus Gem. Užava, Kr. Ventspils (Inv. Nr. 5, Taf. II 1), also aus dem Gebiet südlich der Daugava. Diese schon von Tischler⁴⁴⁾ als besonderer ostbaltischer Lokaltypus erkannten Randäxte haben im allgemeinen eine Spatenform: an den schmalen, von hohen Rändern eingefassten Schaft, der stets mit einer konkaven Rinne versehen ist, schliesst sich das annähernd halbkreisförmige Blatt an, das oben im rechten oder stumpfen Winkel vom Schaft heraustritt. Die Entstehung dieser Form aus Randäxten mit ganz schmaler Schneide ist deutlich auf dem ostpreussischen Material zu verfolgen. Das Hauptverbreitungsgebiet der ostbaltischen Randäxte, deren Gesamtzahl sich jetzt auf 40 beläuft, liegt in Ostpreussen. Die Zeitstellung der ostbalt. Randäxte ist schwer festzusetzen, da sie ausschliesslich als EF bekannt sind⁴⁵⁾. Der einzige Fund, der zur Datierung in Betracht gezogen werden könnte, ist sonderbarerweise der bekannte dänische Depotfund von Smórumóv⁴⁶⁾, der unter zahlreichen Gegenständen der IV Zeitgruppe von S. Müller (= II Periode Montelius') auch zwei typische ostbaltische Randäxte enthält, die als gleichzeitig mit den übrigen Gegenständen des

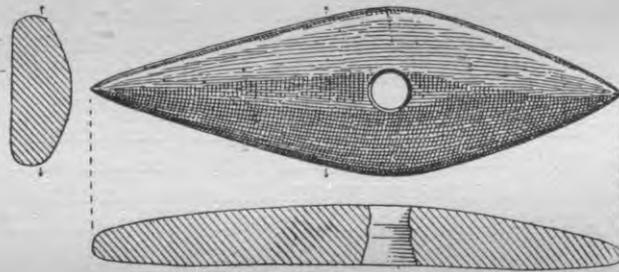


Abb. 6. Steingerät aus Vidzeme ($\frac{1}{3}$ n. Gr.).
(Nach Ebert.)

Fundes betrachtet werden müssen, dabei ihnen die Gussnähte noch nicht entfernt sind. Andererseits stellen aber diese beiden Äxte keineswegs die typologische Endstufe der ostbalt. Randäxte dar, weshalb die in Lettland gefundenen Spätformen schon der III Periode zugewiesen werden können.

Sichere Funde der III Periode sind in Lettland nur aus zwei Fundorten nachweisbar. An einer näher nicht bekannten Stelle in Gem. Priekule, Kr. Liepāja (Inv. Nr. 6, Taf. I 4, 5) ist ein Depotfund, bestehend aus sieben ostbaltischen Streit- (Nortyckener-)äxten zu Tage gefördert, von denen jedoch nur zwei erhalten sind. Die Verbreitung dieser Streitaxtform ist ausserordentlich weit und erstreckt sich von Litauen im Osten bis Dänemark im Westen, von Schonen im Norden bis Polen und Brandenburg im Süden. Es sind aber innerhalb dieses Typus eine westl. und eine östl. Variante abzusondern, die sich voneinander durch einige Details unterscheiden. Bei den Äxten der östl. Variante, zu der die lettischen Exemplare gehören, sind die Schmalseiten nur durch vier Längsfurchen verziert, der Nackenteil kappenförmig, der Körper gegen den Nacken stark abgesetzt, sogar unterschritten, das Schneidenblatt fast halbkreisförmig, verhältnismässig breit und tief. Bei der westl. Variante sind diese

Details durchaus anders gebildet⁴⁷⁾. Das Verbreitungsgebiet der östl. Variante ist enger als das des Typus im allgemeinen: aus Ostpreussen sind etwa 55, aus Lettland, wie gesagt — 7, aus Litauen⁴⁸⁾ — 1, aus Brandenburg⁴⁹⁾ — 1, aus Schonen⁵⁰⁾ — 1, insgesamt etwa 65 Exemplare bekannt. Es ist also unzweifelhaft eine ostbaltische Lokalform, deren Herstellungsort, nach der Zahl der Funde zu urteilen, in Ostpreussen liegt. Die Entstehung des Typus ist noch nicht endgültig aufgeklärt⁵¹⁾, die westl. Abart scheint aber typologisch, wie chronologisch⁵²⁾ die ältere zu sein.

Eine andere Form der mittleren Bronzezeit ist die in der Gem. Sloka, Kr. Riga gefundene Lanzen spitze (Inv. Nr. 7, Taf. I 6), deren Gleichaltrigkeit mit den baltischen Streitäxten durch den Depotfund von Adl. Götzhöfen⁵³⁾ im Memellande erwiesen wird. Ähnliche Lanzen spitzen sind aus Ostpreussen in 16 Exx. (darunter 11 Exx. aus dem Depotfund von Littausdorf, Kr. Fischhausen) bekannt, aus dem Danziger Gebiet — 1 Ex., aus Polen — wenigstens 2 Exemplare. Nach der Verbreitung der Form zu urteilen ist es wiederum ein ostbaltischer Lokaltypus.

Die vierte Periode der Bronzezeit weist im Ostbaltikum nur vereinzelte Funde auf; in Lettland gehört höchstwahrscheinlich dieser Periode die in der Stadt Krustpils (Inv. Nr. 8, Taf. II 3) 1930 gefundene Tüllenaxt vom Mälartypus an. Allerdings ist die Chronologie dieser Äxte schwer feststellbar, da sie in keinem geschlossenen Funde vorkommen⁵⁴⁾. Lindquist⁵⁵⁾ setzt die Form in die IV Periode, während Arne und Ekholm⁵⁶⁾ das Auftreten der Form am Ende der III Periode datieren; jedoch gehören der allgemeinen Meinung nach die meisten Äxte mit schmaler und gerader Schneide der IV Periode an, während die letzten Ausläufer dieses Typus mit breiter und konvexer Schneide schon in die V Periode versetzt werden⁵⁷⁾.

Das lettische Exemplar mit der schmalen, kaum konvexen Schneide, gehört weder zu den frühen, noch zu den späten Vertretern dieser Form und wird wohl in die IV Periode zu datieren sein. Wie dem auch sei, ist dieser zweite Fund⁵⁸⁾ einer Mälaxt im Südostbaltikum ein neues und wichtiges Zeugnis für die expansive Tendenz der mittelschwedischen Kultur am Anfange der jüngeren Bronzezeit, da es, neben den bisher bekannten Ausdehnungsrichtungen⁵⁹⁾ nach dem Westen (Norwegen), Süden (Dänemark⁶⁰⁾), Nordosten (Finnland) und Osten (Ostrussland⁶¹⁾) eine neue, süd-östliche aufzeigen kann. Ob dieser letztgenannte Ausdehnungsweg im Baltikum stecken gelassen, oder weiter nach Osten, bis zum Okagebiet gebahnt worden ist, bleibt z. Z. unbekannt, da die Zwischengebiete sehr wenig durchforscht sind und bisher keinen entsprechenden Fund geliefert haben.

Wie fast alle Funde der V Periode im Ostbaltikum, so besitzen auch die verhältnismässig spärlichen Funde aus Lettland keine ausgesprochene Eigenart, zeugen vielmehr für ausgedehnte Handelsverbindungen und auswärtige Kolonisationsversuche. In vier Exemplaren vertreten ist in Lettland ein deutlich ausgeprägter und in der ganzen Formgebung ausserordentlich konstanter Typus von Lanzen spitzen, die in der Gem. Sēja, Gut Jaunā muiža (Inv. Nr. 10, Taf. II 4), Gem. Inčukalns, Ges. Druviņi (Inv. Nr. 12, Taf. II 6), beide in Kr. Riga, in der Gem. Mežotne, Ges. Kugrēni, Kr. Bauska (Inv. Nr. 9, Taf. II 7) und in der Gem. Užava, Dorf Birznieki, Kr. Ventpils (Inv. Nr. 11,

Taf. II 5) gefunden worden sind. Die gemeinsamen Merkmale dieser Exemplare sind folgende: das erweiterte Tüllenende mit 3—4 umlaufenden Rippen oberhalb desselben, das Fehlen von Nietlöchern, die gleichmässig gewölbten und gerade bis zur Spitze verlaufenden Schneiden und die gegen den Tüllenschaft sich zunehmende Dicke der Flügel.

Dieser variantenreiche Typus von Lanzen spitzen ist in der V Periode im ganzen nordischen Gebiet nachweisbar, kommt aber überall in einer kleinen Anzahl von Exemplaren vor: in Schweden⁶²), Dänemark⁶³), fehlt aber in Schleswig-Holstein und Mecklenburg-Schwerin, um dann wieder in Pommern⁶⁴), Polen⁶⁵) und Litauen (Memelland⁶⁶) zu erscheinen. Im Vergleich mit allen diesen stellen die lettischen Lanzen spitzen eine Sondervariante dar, die zur Zeit nur in Lettland nachweisbar ist. Die Zeitstellung der Form ist durch den unten⁶⁷) erwähnten Depotfund von Glowitz, Kr. Stolp, für die V Periode gesichert.

Zwei von den lettischen Lanzen spitzen scheinen in Gräbern gefunden zu sein. Diejenige aus der Gem. Sēja, Kr. Riga (Nr. 10) stammt aus einem im Jahre 1895 von R. Hausmann untersuchten Hügelgrabe, das etwa 1 km östl. vom Gut Jaunā muiža, am rechten Ufer der Loja, die aus dem Jerkullischen See entspringt und in die Gauja mündet, gelegen war, etwa 120 m (Schritte) von der Chaussee Riga—Engelhardtshof entfernt. Das Hügelgrab war nahezu kreisförmig, etwa 9—10 m breit und 1,50 m hoch, und auf einem Untergrunde von rötlichem, grobkörnigem Lehm aus hellem Sande aufgeschüttet worden. Der Sand war ziemlich gleichmässig mit kleinen Kohlestückchen vermischt, an einzelnen Stellen fanden sich aber dichtere Nester von Kohlen und ausserdem etwa 30 grössere und einige kleinere Steine, die jedoch ohne Regelmässigkeit gelagert waren. Ungefähr in der Mitte des Hügels, 1,25 m tief und somit 0,25 m über dem rötlichen Lehm des gewachsenen Bodens, wurde die Lanzen spitze zu Tage gefördert; ein wenig nach S geneigt, lag sie mit der Spitze nach O gerichtet. Etwa 1 m westl. von ihr lag eine grössere Ansammlung von Kohlestückchen, 2 m östl. von derselben ein Stein mit deutlichen Brandspuren. Vom Holzschafte waren spärliche Überbleibsel in der Tülle erhalten, und unter der Lanzen spitze fanden sich stellenweise grün angelaufene Teile von Borke. Ob hier ein Brand- oder Skelettgrab vorlag, konnte mit Bestimmtheit nicht entschieden werden; keine Spur eines Skelettes war aber aufzufinden⁶⁷).

Viel dürftiger ist der Bericht über die Auffindung der Lanzen spitze aus Gem. Užava (Nr. 11): beim Ebnen eines kleinen Hügels im Felde sollen Steinreihen festgestellt worden sein und zwischen denselben eine dicke Schicht Kohle und Asche. Beim Abräumen der Steine und Ebnen der Erde ist unter einem Stein die Lanzen spitze gefunden worden. Aus diesem Bericht kann man wohl mit gewissem Vorbehalt auf ein Hügelgrab schliessen.

Somit wäre für die V Periode in Lettland das Hügelgrab als Grabform anzunehmen; in beiden Fällen sind in dem Hügel auch Steine festgestellt worden; aber nur in dem Hügelgrabe von Užava lagen die Steine in Reihen, im Grabe von Sēja dagegen waren die Steine unregelmässig gelagert. In beiden Gräbern sind entweder eine dicke

Schicht Asche und Kohle (Užava), oder aber an einzelnen Stellen dichtere Kohlenester festgestellt. Ein Urteil über die Bestattungsart abzugeben, fiel schon Hausmann schwer; nach dem Fehlen von Knochen (auch kalzinierten) zu urteilen, wird es ein Skelettgrab gewesen sein. Das Grab in Užava lässt uns in dieser Beziehung vollständig im Stich.

Nehmen wir aber in diesen Gräbern Skelettbestattung an, so finden sich für diese Zeit in Nordeuropa nur einige Parallelen⁶⁸); andererseits aber sind uns Skelettgräber aus der folgenden Periode nicht nur im Norden überhaupt, sondern gerade in Lettland, in den jetzt schon in grösserer Anzahl bekannten Steinkistenhügelgräbern nachgewiesen worden⁶⁹). Hieraus ergibt sich, dass unsere Gräber bzw. Lanzen spitzen einem späteren Abschnitt der V Periode zugesprochen werden müssen, eine Annahme, die durch die Lanzen spitze der VI Periode aus Gem. Zlėkas (Nr. 15) unterstützt wird, da dieselbe als eine Weiterentwicklung der hier besprochenen Lanzen spitzen betrachtet werden kann. Eine Verbindung zwischen den beiden Formen ist durch die Lanzen spitze aus Gem. Mežotne (Nr. 9) gegeben, bei welcher die Rillen stärker betont sind und die bei der Lanzen spitze der VI Periode aus Willkau, Kr. Fischhausen in Ostpreussen⁷⁰) oberhalb der Rillen angebrachte Zickzackverzierung hier in ihrer ursprünglichen Form als ein Band von Dreiecken erscheint.

Ein sicherer Fund der V Periode ist auch die vermutlich aus einem verzettelten Depotfund stammende Tüllenaxt aus Gem. Pāle, Kr. Valmiera (Inv. Nr. 13, Taf. III 1). Eine direkte Parallele hierzu bietet eine Axt aus dem Depotfund der V Periode von Schönebeck, Kr. Saatzig in Pommern⁷¹), woraus sich auch die genaue Datierung unserer Axt ergibt⁷²). Aus dem ostbaltischen Gebiet sind ausgesprochene Parallelfunde unbekannt, wohl aber mehrere Äxte mit einem ähnlichen Band um die Tülle. Solche stammen aus Wiskiauten (?), Kr. Fischhausen⁷³), Rittertal, Kr. Heiligenbeil⁷⁴), Juditten, Kr. Friedland⁷⁵) und Schreitlacken, Kr. Fischhausen⁷⁶) in Ostpreussen und aus Taschau, Kr. Schwetz⁷⁷) in Polen. Die Datierung dieser Axtform ergibt sich aus dem Depotfund von Rudczany, Kr. Sensburg⁷⁸), der neben einer ähnlichen Axt auch eine für diese Periode charakteristische MiniatursicHEL enthielt. Auch auf Gotland ist diese Axtform nachweisbar und wird hier in die IV oder V Periode datiert⁷⁹). Besondere Aufmerksamkeit verdient die bei einigen dieser Äxte auftretende fächerförmige Verzweigung des unteren Ösenendes, eine Eigentümlichkeit, die im Ostbaltikum erst in der VI Periode bei den Tüllenäxten mit gewölbtem Kopf erscheint⁸⁰).

Die eben besprochenen lettischen Einzelfunde der V Periode weisen alle auf Verbindungen mit Nordostdeutschland hin, Verbindungen, die viel deutlicher in Ostpreussen hervortreten, räumlich aber auf das schon von Kossinna⁸¹) festgestellte Gebiet östlich der Oder beschränkt bleiben. Es sind aber kaum Handelsverbindungen allein gewesen, die diese westl. Formen hierher gebracht haben: nach Ostpreussen greifen auch einige Grab- und Depotfunde⁸²) hinüber. Diese Einflüsse beschränken sich aber auf das westl. Ostpreussen, berühren keineswegs das Hinterland und reichen auch nicht bis Lettland. Statt dessen sind aber in Lettland unzweifelhafte Kolonisationsversuche nachweisbar, deren Herd in Skandinavien zu suchen

ist; diese offenbaren sich in den aus Kurland bekannten Schiffsetzungsgräbern.

Die Schiffsetzungsgräber Kurlands sind zum erstenmal im Jahre 1863 von J. Döring entdeckt und untersucht worden, und zwar die Gräber bei Libe und Bilavi, Gem. Lubezere, und bei Zaķis, Gem. Nogale. Sein Bericht über die Ausgrabungen zeichnet sich mehr durch gute Pläne, als durch ausführliche Beschreibung aus. Im Jahre 1872 untersuchte C. Berg ein drittes Grab bei Libe; der Bericht über diese Ausgrabung ist sehr mangelhaft. Die Steinschiffe bei Mušinas wurden im Jahre 1874 von Th. Buchardt ausgegraben und von C. Grewingk ausführlich beschrieben, wobei letzterer die von Buchardt gemachten Beobachtungen durch mündliche Rücksprache recht genau kennengelernt hat. Zuletzt ist im Jahre 1896 von S. K. Bogojawlenskij das Schiffgrab bei Plintiņi, Gem. Dundaga teilweise untersucht worden; der kurze Bericht hierüber scheint in manchen Beziehungen fehlerhaft zu sein. Es sind also in Kurland insgesamt 9 Schiffsetzungen aus 5 verschiedenen Fundorten bekannt⁸³), es erscheint aber zweifelhaft, ob schon alle vorhandenen Gräber bekannt geworden sind; in den letzten Jahren sind nämlich Nachrichten über drei neue Schiffsetzungen eingegangen, wovon eine beim Ges. Mušinas, unweit der untersuchten, zwei andere in der Gem. Nogale bei Paušas und Pojas liegen sollen; nähere Untersuchungen sind an diesen Stellen noch nicht vorgenommen worden.

Die Verbreitung der Schiffsetzungsgräber, auch wenn man die noch nicht nachgeprüften Fundstellen in Betracht zieht, umfasst ein sehr beschränktes Gebiet am westl. Ufer des Rigaer Meerbusens, in 10 bis 20 km Luftlinienentfernung vom Meere. Die Schiffsetzungen sind am Abhang (Mušinas), oder auf der Höhe (Bilavi, Libe), oder aber in der Nähe (Nogale, Plintiņi) des Litorina-Ufers angelegt worden. In dieser Beziehung entsprechen sie vollständig den Verhältnissen auf Gotland: auch hier sind die Schiffsetzungsgräber zum überwiegenden Teil an die Litorinagrenze gebunden⁸⁴) und umziehen daher wie mit einem Band die ganze Küste.

Drei Haupttypen sind unter den kurländischen Schiffsetzungsgräbern zu unterscheiden, die teilweise den von Hansson⁸⁵) auf Gotland festgestellten Formen zu entsprechen scheinen.

Der erste Typus mit aufrecht stehenden, ungefähr gleich hohen und licht gestellten Steinen fehlt, soviel man auf Grund der teilweise sehr mangelhaften Berichte urteilen kann, in Kurland vollständig.

Der zweite Typus, aus kleinen und niedrigen, dicht aneinander gelegten Steinen gebildet, hat in Lettland nur einen Vertreter: das Grab bei Plintiņi, Gem. Dundaga; mit den Gräbern dieses Typus auf Gotland hat es auch die grössere Länge und Breite gemeinsam. Diesem Typus gehören aber auch die meisten Schiffsetzungen auf Öland⁸⁶) und vermutlich sämtliche Schiffgräber auf Bornholm⁸⁷) an.

Der dritte Typus nimmt zwischen den beiden ersten eine Zwischenstellung ein, indem bei diesem die Steine gegen die Mitte hin niedriger sind und gegen die Enden allmählich in die Höhe zunehmen; bei den kurländischen Schiffsetzungen dieser Art liegen die Bordsteine auf der Kante, während die Stevensteine an den Enden und zuweilen die „Rudersteine“ in der Mitte aufrecht gestellt sind, — alles Erscheinungen, die auch auf Gotland beobachtet worden sind.

Die Bordsteine sind auch hier, wie beim ersten Typus, licht gestellt und voneinander etwa 5—35 cm entfernt. Dieser Typus ist bei uns am zahlreichsten vertreten, nämlich durch je zwei Schiffsetzungen von Mušinas, Lībe und Bilavi.

Ein vierter Typus, vielmehr eine Variante des 1. oder 3. Typus, der unter den lettischen Schiffsetzungen festgestellt werden kann, weicht von allen übrigen durch das aus Steinen gebildete „Steueruder“ ab, das bei den Gräbern von Nogale und Lībe III sicher beobachtet worden ist und auch bei dem I Boot von Bilavi erwähnt wird, jedoch unbegründet zu sein scheint. Während nun diese Abart auf Gotland vollständig fehlt, ist sie wenigstens einmal auf Öland beobachtet worden, wie das z. B. an dem Plan der Schiffsetzung „Noaks ark“ in Karums Alvar zu sehen ist⁸⁸⁾. Leider ist die Beschaffenheit der übrigen Schiffsgräber Ölands zur Zeit noch unbekannt.

Die Größenverhältnisse des ersten und dritten Typus schwanken zwischen etwa 8 und 16 m Länge, mit Bevorzugung der Grenzzahlen. Dreimal beobachtet ist die Erscheinung, dass zwei Schiffe hinterein-

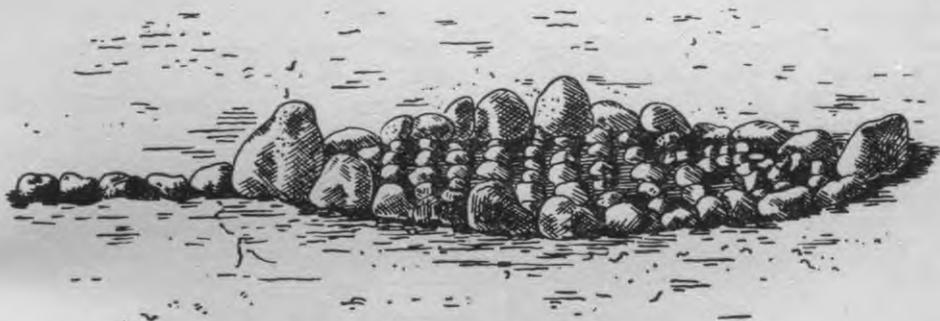


Abb. 7. Das Grab bei Plintiņi.
(Zeichnung nach einem Modell in KPM.)

ander liegen, entweder mit gemeinsamem Mittelstein (Lībe), oder mit getrennten Mittelsteinen (Mušinas und Bilavi), was gleichfalls den Verhältnissen auf Gotland entspricht⁸⁹⁾.

Der innere Aufbau der Schiffsetzung ist in allen gut beobachteten Fällen⁹⁰⁾ ein und derselbe: etwas unter der Rasenschicht ist der ganze Raum des Bootes mit kleineren Steinen gepflastert: in Mušinas I sind diese Steine nicht dicht aneinander, sondern mit etwa 8 cm Abstand gestellt; für Lībe ist die Pflasterung nicht erwähnt (da der Boden schon früher durchgewühlt worden war), wahrscheinlich aber doch vorhanden gewesen; in Bilavi I ist ein Steinpflaster festgestellt; in Bilavi II „schienen es mehr Querstreifen von Steinen, als dichtes regelrechtes Pflasterwerk zu sein“; auch in Nogale ist eine ähnliche Pflasterung beobachtet worden; in Plintiņi sind innerhalb des Schiffes Steine gefunden worden, eine bestimmte Anordnung derselben konnte aber nicht festgestellt werden. Die unterirdische durchgehende Pflasterung des Schiffsraumes ist merkwürdigerweise bei keinem der gotländischen Schiffsetzungen beobachtet worden, hingegen erscheint sie wiederum auf Öland und zwar in der in Nogale und Bilavi II beobachteten Art, als Querstreifen von Steinen, „Ruderbänke“⁹¹⁾.

Das eigentliche Grab befindet sich in der Mitte der Steinsetzung; zwischen dem Pflaster und der das Grab schützenden Kalksteinplatte sind mehrfach (Mušinas I, II) einige Steine beobachtet worden, die von Grewingk abgebildet, eingehend analysiert und als „symbolische Steine“ gedeutet worden sind⁹²), eine Annahme, die sicher abzulehnen ist.

In den kurländischen Schiffsetzungen sind folgende Grabtypen festgestellt worden:

a. Brandschüttungsgrab, höchstwahrscheinlich durch das nicht vollständig untersuchte Grab von Plintiņi vertreten, wo in 60 cm Tiefe eine 30—40 cm starke tiefschwarze Schicht festgestellt wurde. Eine entsprechende Bestattungsart ist auch auf Gotland bekannt, beispielsweise in Butraifs in Norrlanda⁹³). Sonst liegen aber auf Gotland die Brandreste kompakt auf einer Stelle und sind mit einer Kalksteinplatte zugedeckt⁹⁴). Die Zeitstellung dieses Bestattungsbrauches, V oder VI Periode, ist zur Zeit noch nicht sichergestellt⁹⁵).

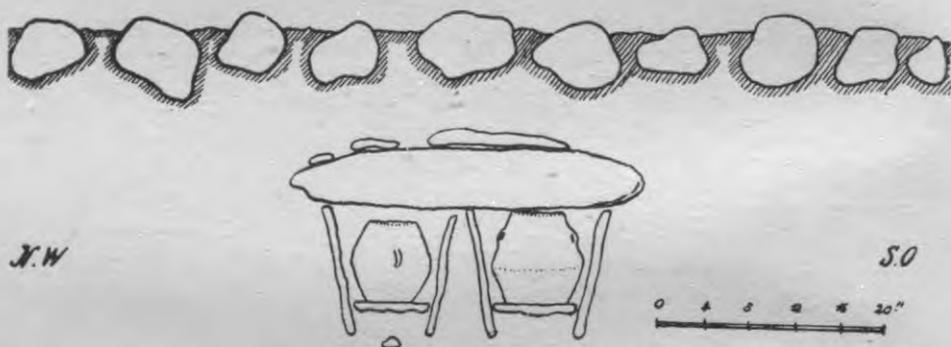


Abb. 8. Grabanlage in Mušinas I.
(Nach Grewingk.)

b. Urnengrab in Libe III, wo einer Kiste oder eines Brandfleckens in dem allerdings äusserst dürftigen Bericht keine Erwähnung gemacht worden ist. Man findet jedoch auch hierzu eine Parallele auf Gotland⁹⁶). Chronologisch gehört das gotländische Grab in eine Zeit, die der VI Periode vorausgeht.

c. Steinkistengrab mit einer Kiste von etwa 50 cm³ Grösse, in Bilavi I. Die Grabform ist auf Gotland die üblichste; bezüglich der Zeitstellung gehört sie sowohl der IV, wie auch der V Periode der Bronzezeit an, ist aber nachweislich in der frühen Eisenzeit, VI Periode, in dieser kleinen Abart nicht im Gebrauch; statt dessen erscheinen dann Steinkisten von über 2 m Länge mit Skelettbestattung⁹⁷).

d. Steinkistengrab mit zwei Kisten in Würfelform mit etwa 25 cm Seitenlänge, in Mušinas I und II. Die osteologische Untersuchung der in diesen beiden Schiffen, bzw. vier Urnen gefundenen (leider aber miteinander vermengten) Knochen hat ergeben, dass es sich nur um zwei Bestattungen handelt; also sind die Knochen eines Individuums in zwei Kisten, bzw. Urnen untergebracht worden; die

Knochenfragmente gehörten einem Erwachsenen und einem Jugendlichen von 10 bis 12 Jahren an⁹⁸). Die Grabform ist bei den bisherigen Untersuchungen auf Gotland nicht nachgewiesen worden.

e. Steinzellengrab, bestehend aus 10 bis 12 dreieckigen, nach unten etwas spitz zulaufenden Räumen von ca. 25—50 cm Durchmesser, die in drei Etagen übereinander aufgebaut sind, nachgewiesen in Bilavi II und Nogale. Es ist dies wiederum eine auf Gotland bisher völlig unbekannte Grabform.

Hieraus ergibt sich, dass von den 5 in Kurland nachgewiesenen Grabtypen, nur drei in Gotland festgestellt sind, während die letzten zwei, d. h. Zweikisten- und Steinzellengräber dort unbekannt sind. Dieses Ergebnis ermahnt uns bei der generellen Ableitung der kurlän-

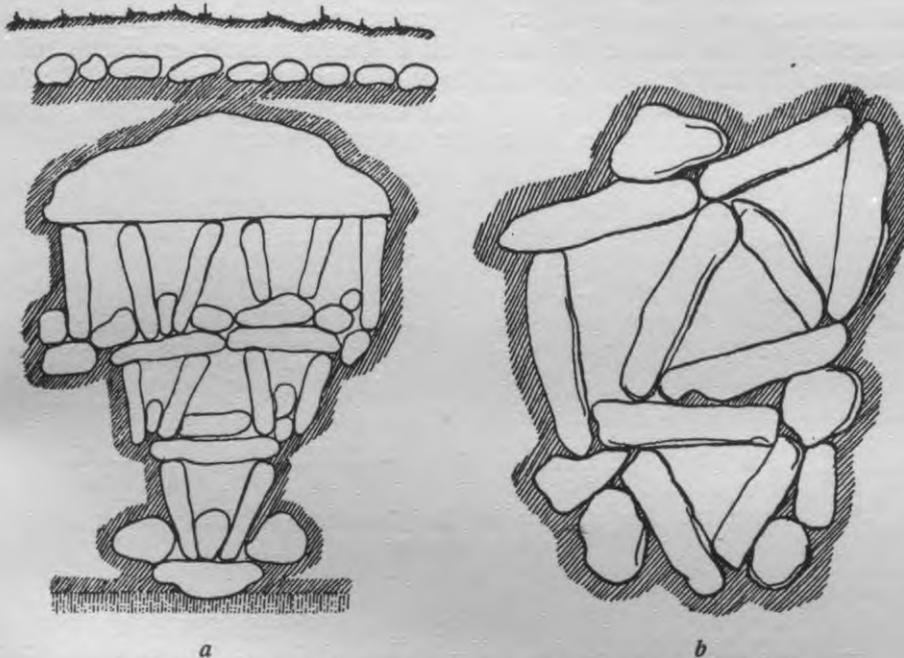


Abb. 9. Grabanlage in Bilavi: a — Aufriss, b — Grundriss.
(Nach Döring.)

dischen Schiffsetzungen aus Gotland vorsichtig zu sein, besonders wenn man in Betracht zieht, dass, einerseits, die Resultate der Erforschung der gotländischen Schiffsetzungen als ganz sicher angesehen werden können, da etwa 35 von den etwa 170 bekannten Schiffsgräbern untersucht worden sind⁹⁹), dass aber, andererseits, die Schiffsetzungen auf Öland und dem skandinavischen Festlande zur Zeit noch völlig unbekannt sind.

Die in den kurländischen Schiffsetzungen gefundenen Altertümer bestehen eigentlich nur aus Keramik, da die von Döring¹⁰⁰) erwähnte „fingerlange Dolchklinge von Erz, Bronze oder Messing, die an einem Ende in eine dünne Spitze ausging“, schon damals verschwunden war; die willkürliche Parallelisierung dieser Spitze mit Montelius

Antiquités suédoises Fig. 257¹⁰¹), die von Grewingk aufgestellt worden ist, muss man deshalb fallen lassen: keiner der Forscher — weder Döring noch Grewingk — hat die Dolchklinge oder Pfeilspitze je gesehen.

Die Keramik der Schiffsetzungsgräber Kurlands weist folgende Formen auf:

1. Doppelkonische Urne mit 2 Griffösen (Taf. IV 1, Abb. 10a, nach Grewingk¹⁰²) gefunden in Mušinas I : 1. Die obere Hälfte des Gefäßes ist ziemlich glatt, die untere — gerauht. Das Gefäß ist eine Sonderform der aus Schweden bekannten doppelkonischen Gefäße der V Periode¹⁰³); dort finden sich auch Parallelen zur eigentümlichen Form der Henkel, bzw. Griffösen¹⁰⁴). Gefäße derselben Art sind auch aus Mecklenburg bekannt¹⁰⁵), aber ein Gefäß mit seitlichen Griffösen ist hier nur einmal nachweisbar¹⁰⁶): dasselbe stammt aus einem Steinkistengrabe, das ausser diesen noch 2 Gefäße anderer Form, eine Pinzette (Beltz Taf. 38 : 36) und ein Rasiermesser (Beltz Taf. 38 : 24) enthielt; durch das letztere kann das Grab, folglich auch die Gefäßform mit Sicherheit in die V Periode datiert werden.

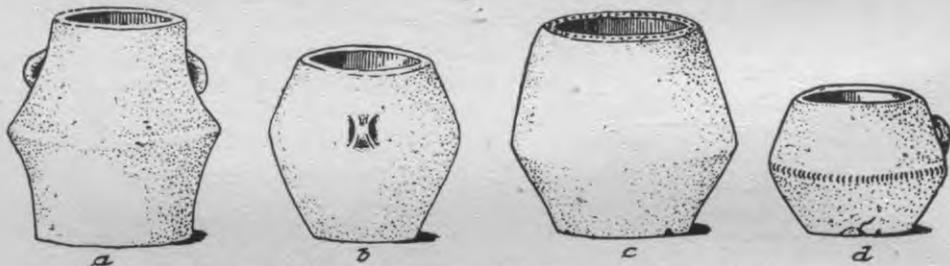


Abb. 10. Keramik aus den Schiffsetzungen bei Mušinas.
(Nach Grewingk.)

2. Doppelkonische Urnen mit bandförmigem Henkel oberhalb der Umbruchkante, gefunden in den Gräbern Mušinas I : 2 (Abb. 10b) und II : 2 (Taf. IV 2, Abb. 10 d), Bilavi II (Taf. VI 2) und höchstwahrscheinlich (der Henkel ist nicht erhalten) in Nogale (Taf. V 2). Wenn diese Gefäße der Form nach auch mit einem aus Gotland bekannten (Montelius Minnen Nr. 1420, aber ohne den Standring) nahe verwandt sind, weichen sie jedoch in Einzelheiten voneinander ab, so dass sie auch einzeln betrachtet werden müssen.

Eine Sondergruppe bilden die Gefäße aus Mušinas I : 2, II : 2. Das Gefäß aus Mušinas II : 2 (Taf. IV 2) ist am unteren gebogenen Teil der Wandung mit Besenstrichen versehen, im oberen, gradlinig verlaufenden Teil gerauht; der Umbruchrand ringsum mit Nageleindrücken verziert. Der breite Henkel ist mit einer vertikalen Mittelrinne versehen. Das (nicht erhaltene) Gefäß aus Mušinas I : 2 (Abb. 10b) hat glatte, geschwärzte Oberfläche, die Wandung ist im unteren Teil etwas gebogen, im oberen — gerade. Die horizontale Mün-

dungsfläche ist mit zahlreichen eingestochenen Löchern verziert. Zu diesen Gefäßen ist jüngst ein Gegenstück von H. Hansson auf Gotland in Ansarve, Tofta socken, in einer Schiffsetzung ausgegraben worden¹⁰⁷). Dieses Gefäß ist gleichfalls mit einem bandförmigen Henkel versehen, besonders aber dadurch interessant, dass der Umbruchrand desselben mit einer Reihe von eingestochenen Punkten verziert ist, einem Ornament, das auch bei einem unserer Gefäße (Mušinas I : 2) beobachtet worden ist. Eine weitere Parallele zu unseren Gefäßen findet sich in Mecklenburg¹⁰⁸); hier ist ein ähnliches Gefäß in einem Steinkistengrabe mit einem Rasiermesser (Beltz Taf. 38 : 30), einer Pinzette (Beltz Taf. 38 : 37) und einer Nadel mit Kopfschale (Beltz Taf. 39 : 40), alles Formen der V Periode, zusammengefunden¹⁰⁹).

Das Gefäß aus Nogale (Taf. V 2) ist aus gut geschlemmtem Ton hergestellt, hat einen glatten, zum Teil glänzenden Unterteil, während der obere Teil rauh ist: der Tonüberzug ist hier abgebröckelt. Der Boden des Gefäßes ist omphalosartig geformt. Im Unterschiede von dem Gefäß aus Mušinas II : 2, wo die obere Hälfte der Wandung gerade verläuft, ist sie hier ziemlich stark eingebogen. Auch bei diesem ist aber der Umbruchrand mit Nägeleindrücken versehen. Das Gefäß ist mangelhaft erhalten; man vermisst auch den wahrscheinlich doch vorhanden gewesenen Henkel. Vom Gefäß aus Bīlavi II (Taf. VI 2) ist nur der bandförmige Henkel mit vertikaler Mittelrippe und ein Wandungstück erhalten¹¹⁰); es ist aber wohl anzunehmen, dass das Gefäß in diese Gruppe gehört.

Zu den zwei letztgenannten Gefäßen besitzen wir die schon erwähnte Parallele auf Gotland (Montelius Minnen Nr. 1420). Das Gefäß entstammt einem Steinkistengrabe (Bläsnungs Västkinde, Grab 155¹¹¹) und wird in die V Periode datiert, obwohl die übrigen Beigaben des Grabes — eine Pfeilspitze und ein Messer — zur genauen Datierung nicht gut verwertbar sind.

Ähnliche Gefäße, bzw. Tassen mit gerundeter Wandung und eingezogenem Halse, finden sich ziemlich zahlreich wiederum in Mecklenburg¹¹²); nach den Beigaben in einigen Gräbern zu urteilen¹¹³), gehört die Form in die V Periode.

3. Doppelkonisches Gefäß ohne Henkel (Abb. 10c), gefunden in Mušinas II : 1; von dem Gefäß ist nur der rauhe Unterteil erhalten. Zu dieser Form finden sich Parallelen auf Gotland, die jedoch entweder nicht sicher datiert werden können¹¹⁴) oder aber in die IV Periode datiert werden¹¹⁵). Eine ähnliche Form ist auch in Mecklenburg nachweisbar¹¹⁶) und hier aus mehreren Grabfunden der V Periode bekannt¹¹⁷).

Von Bīlavi I besitzen wir nur zwei Scherben, die nicht verwertet werden können; die Urnen aus Lībe III und Paušas, Gem. Nogale sind verschollen.

Aus der Behandlung der gotländischen Schiffsetzungsgräber von H. Hansson geht m. E. deutlich hervor, dass die Grabform chronologisch nicht verwertbar ist; dasselbe gilt auch von der Bestattungsform, allerdings mit der wesentlichen Einschränkung, dass die Leichenbestattung in mannslangen Steinkisten nur für die VI Periode vorbehalten bleibt, während die Leichenverbrennung die IV und V

ÜBERSICHTSTABELLE ÜBER DIE SCHIFFSETZUNGEN KURLANDS.

№	Fundort	Orientierung	Grösse: L. X Br. + L. d. Steuernders	Typus	Grabform	Belgaben	Auf- bewahr- ort der Funde	Jahr [der Entdeckung]
1	Musinas, Gem. Amlava, Kr. Talsi	I NW—SO	9,45×2,55	III	Zweikistengrab	2 Tongefässe	GEG	1874. Th. Buchardt [1929. Fr. Balodis]
2		II NW—SO	8,25×3,95	III	Zweikistengrab	2 Tongefässe	GEG	
3		III —	—	—	—	—	—	
4	Libe, Gem. Lubezere, Kr. Talsi	I WNW—OSO	7,60×3,05	III	?	—	—	1863. J. Döring
5		II WNW—OSO	9,85×3(?)	III	?	—	—	
6		III ?	14,30×4,70 + 4,55	IV	Urnengrab	Tongefäss	?	
7	Bilavi, Gem. Lubezere, Kr. Talsi	I NW—SO	15,45×4,50	III	Einkistengrab	Br. Dolchklinge	KPM	1863. J. Döring
8		II NW—SO	14,95×3,05	(IV?) III	Steinzellengrab	Tonscherben	KPM	
9	Zakis, Gem. Nogale, Kr. Talsi	NNW—SSO	14,60×3,05 + 5,15	IV	Steinzellengrab	Tongefäss	KPM	1863. J. Döring
10	Paušas, " " " " " "	—	—	—	Steinkistengrab (?)	Tongefässe	?	[1930. M. Lācel]
11	Pofas, " " " " " "	—	—	—	—	—	—	[1930. M. Lācel]
12	Plintīņi, Gem. Dundaga, Kr. Ventspils	NW—SO	23,80×6,00	II	Brandschüttungsgrab	—	—	1896. S. K. Bogojavļenskij

Periode ausfüllt. Für die Zuweisung eines Grabes einer dieser Perioden sind aber einzig und allein die Beigaben massgebend. Demnach können auf Grund der Keramik die kurländischen „Teufelsböte“ der V Periode zugewiesen werden, oder richtiger gesagt, sind in diesen Gräbern nur Funde der V Periode nachweisbar.

Die früheste Form der Tüllenäxte der VI Periode ist in Lettland durch die in Gem. Kursiši, Kr. Kuldīga (Nr. 17, Taf. III 3) vermutlich zusammen mit einer Lanzenspitze (Taf. III 2) gefundene Axt vertreten. Charakteristisch für diese Variante der Äxte mit gewölbtem Kopf sind die dicht an den Kopf anliegenden und von demselben nur durch eine schmale Rinne getrennten „Randleisten“, die ihrerseits auf dem Körper nur durch schmale und nicht tief herabreichende Rillen markiert sind. Die fächerförmige Erweiterung des unteren Ösenendes fehlt zuweilen; die Öse ist bogenförmig gestaltet.

Äxte mit diesen Merkmalen sind in Ostpreussen aus folgenden Fundorten bekannt:

1. Markeim, Kr. Heilsberg¹¹⁸): 2 Exx. aus einem Depotfunde, der u. a. fünf Nadeln mit Spiralscheibenkopf und einen Bügelring enthielt. Die Äxte (10,0 und 10,5 cm lang) haben aber kleinere Ösen, als die aus Kursiši.

2. Lötzen, Kr. Lötzen¹¹⁹): 1 Ex. aus einem Depotfunde der V/VI Periode, zusammen mit einem Bügelring mit losen Enden, einem Schleifenarmring, einem Mörigendolch und einer Lanzenspitze, die mit der aus Kursiši verglichen werden kann. Die Axt ist 10,7 cm lang und hat eine dreieckige Öse.

3. Wonditten, Kr. Pr. Eylau¹²⁰): 1 Ex., Einzelfund.

4. Heinrichswalde, Kr. Niederung¹²¹): 1 Ex., Einzelfund.

5. Gegend bei Lötzen, Kr. Lötzen¹²²): 1 Ex., Einzelfund. Diese Axt unterscheidet sich von der lettischen durch einen grösseren Abstand zwischen dem unteren Kopfrand und dem oberen Rand der Randleisten, weist aber die fächerförmige Verzweigung des unteren Ösenendes auf.

6. FO unbekannt, wahrsch. Ostpreussen¹²³): 1 Ex., wie die Axt aus dem Depotfund von Lötzen (s. oben Nr. 2).

Es sind, wie man sieht, sechs oder sieben Äxte dieser Form aus Ostpreussen bekannt, sonst aber nirgends ausser in Lettland nachweisbar. Die Datierung der Axt ergibt sich aus dem Depotfund von Markeim, der in die VI Periode zu setzen ist. Dem widerspricht auch der Depotfund von Lötzen, in dem einige Formen der V Periode enthalten sind, nicht, da im Ostbaltikum solche Verspätung schon nachgewiesen worden ist¹²⁴). Die Verbreitung des Typus deutet darauf hin, dass derselbe im Süden von Ostpreussen beheimatet gewesen ist.

Eine weitere typologische Entwicklungsstufe stellt die Axt aus Sabile (Inv. Nr. 18 Taf. III 8) dar. Neu ist bei dieser Form die Rille oberhalb des gewölbten Kopfes, nahe dem Tüllenrand, es fehlt aber noch die Betonung des dadurch in Bildung begriffenen Wulstes, der erst bei den später zu besprechenden Axtformen deutlich hervortritt. Auf den glatten Axtwangen sind die Randleisten durch tiefe Rillen gebildet, wodurch zwischen denselben eine vertikale Rippe entstanden ist.

Parallelstücke zu der Axt aus Sabile sind nur im Norden des ostbaltischen Gebietes, hauptsächlich in der Gegend um Tilsit, nachweisbar, und zwar aus folgenden Fundorten:

1. Rambino kalnas (bei Tilsit), Kr. Pagegiai, Memelgebiet¹²⁵): 1 Ex., Einzelfund. L. 11,1 cm.

2. Ragainen bei Tilsit, Kr. Tilsit¹²⁶): 1 Ex., Einzelfund, mit fächerförmigem Ösenende. L. 11,2 cm.

3. Tilsit, Kr. Tilsit¹²⁷): 1 Ex., Einzelfund. Tüllenrand und Öse beschädigt, fächerförmiges Ösenende.

4. Kl. Nuhr, Kr. Wehlau¹²⁸): 1 ähnl. Ex. aus einem 12 Tüllen-
äxte mit gewölbtem Kopf enthaltenden Depotfund der VI Periode.

Die vier ostpreussischen Äxte und die Axt aus Sabile in Lettland scheinen beinahe aus ein und derselben Werkstatt hervorgegangen zu sein, so nahe stehen sie einander in der Form und Grösse. Es ist deshalb von besonderem Interesse, dass in der Gegend von Tilsit eine typologisch frühere Form sich feststellen lässt, die als Vorläuferin unserer Äxte betrachtet werden kann; es ist die Axt aus Petrellen, Kr. Heydekrug¹²⁹) (Petreliai, Kr. Šilute) im Memelgebiet, mit einem breiten, vorne mit zwei plastischen Kreisen verzierten Tüllenband, dreieckiger Öse, fächerf. Ösenende und breiter gebogener Schneide. Diese Axt steht in typologischem und chronologischem Zusammenhang sowohl mit den Tilsiter-Äxten, wie auch mit der Axt aus Kursiši; die Verzierung des Tüllenbandes wiederholt sich auf der Axt von Gr. Söllen.

Ein mehr abweichendes Gepräge hat die Axt aus Rombinus bei Tilsit, Kr. Tilsit¹³⁰), die mit einem schmäleren Band versehen ist; die Schneidenecken sind abgeschnitten, die Verzierung der Breitseiten besteht in der oberen Hälfte aus vertikalen Rillen, in der unteren aus schrägen Rippen. Auch diese Axt steht in typologischem Zusammenhang mit der Tilsiter Gruppe, sonst aber in keiner Beziehung zu irgendeiner anderen ostbaltischen Axtform.

Eine dritte Form der VI Periode repräsentiert in Lettland die Axt aus Gem. Durbe (Inv. Nr. 19 Taf. III 4). Es ist ein verhältnismässig gut geformtes Exemplar mit spärlicher Verzierung in der Rille um den Tüllenrand, die aus schmalen senkrechten Rippen besteht. Ein in der Form und Grösse vollständig entsprechendes Gegenstück stammt aus Ilischken, Kr. Wehlau, in Ostpreussen¹³¹); bei dieser fehlt jedoch die Rippenverzierung in der Rille.

Es finden sich aber zu diesen beiden Äxten noch weitere und zahlreiche Parallelen, wenn man die für diese Periode charakteristische und öfters beobachtete Erscheinung in Betracht zieht, dass neben den Kriegs-, bzw. Prunkäxten, zu denen ja gewissermassen die Axt aus Durbe gehört, auch einfachere Formen, vielleicht Arbeitsäxte, im Gebrauch waren. Eine ganze Anzahl solcher Äxte, die den Äxten aus Durbe und Ilischken sehr ähnlich sind, stammt aus Ostpreussen. Es bestehen allerdings auch einige Unterschiede: bei den Arbeitsäxten ist 1) die Tülle etwas oval, mit der Längsaxe quer zur Schneide, und 2) die fast gerade Schneide verläuft schräge nach der Ösenseite zu. Diese Unterschiede dürfen aber übersehen werden, um so mehr da wir bei der Axt aus Durbe schon Ansätze zur schrägen

Schneide vorfinden. Dann ist aber das uns interessierende Vergleichsmaterial aus folgenden Fundorten bekannt:

1. Willkau, Kr. Fischhausen¹³²): 2 Exx. aus einem Depotfund der VI Periode.
2. Willkühlen, Kr. Königsberg¹³³): 5 Exx. aus einem Depotfund derselben Zeit.
3. Holstein, Kr. Königsberg¹³⁴): 1 Ex., EF.
4. Willkühlen, Kr. Königsberg¹³⁵): 1 Ex., Einzelfund (?) oder zum Depotfund Nr. 2 gehörig?
5. Poggenpfuhl, Kr. Königsberg¹³⁶): 1 Ex., Einzelfund, ganz verschwommene Form.
6. Samland¹³⁷): 1 Ex., wie Nr. 5. Einzelfund.
7. Unbek. Fundort¹³⁸): 1 Ex.
8. Unbek. Fundort¹³⁹): 1 Ex.

Insgesamt sind also 13 Äxte dieser Form nachweisbar, deren Fundorte bezeichnenderweise sich im nördl. Ostpreussen konzentrieren und wiederum auf das Bestehen von einem lokalen Industriezentrum hinweisen.

Eine vierte Form ist durch die Prunkaxt aus Gem. Slampe, Kr. Tukums (Inv. Nr. 20 Taf. III 9) vertreten. Es ist zur Zeit das schönste Exemplar seiner Art auf ostbaltischem Gebiet, wenn wir von den andergestalteten Prachtäxten vom Ihllicker-Typus¹⁴⁰) absehen. Die Form und Verzierung unserer Axt ist durch die Abbildungen deutlich veranschaulicht; es muss aber noch hervorgehoben werden, dass dieselbe, wie die Kriegaixte im allgemeinen, im Gussverfahren à cire perdue hergestellt worden ist.

Ein Gegenstück zu unserem Exemplar ist die kaum weniger schöne Axt aus Gr.-Söllen, Kr. Friedland¹⁴¹). Sie entstammt einem Depotfunde der VI Periode, der u. a. auch für diese Zeit charakteristische Bügelringe enthält. In Einzelheiten weichen die Äxte voneinander ab: die Gr.-Söllener Axt hat nur einen schräggekerbten Randwulst; der gewölbte Kopf ist mit Rippenkreisen, statt mit Buckeln (wie bei unserem Exemplar) verziert; ein Rippenkreis ist auch auf dem Körper, zwischen den Randleistenbogen angebracht. Eine zweite ähnliche Tüllenaxt dieser Art, aber ohne Verzierung des Kopfes und mit schräger Schneide stammt aus Gutgalben, Kr. Ragnit¹⁴²).

Unter Heranziehung der diesen Kriegswaffen entsprechenden Alltagsgeräte, erhalten wir eine Anzahl von Parallelen, die aus folgenden Fundorten stammen:

1. Dorf Šilainiai, Gem. Krakiai, Kr. Kedainiai, Litauen¹⁴³): 1 Ex., Einzelfund.
2. Gem. Kniszczo, Kr. Bjalystok, Polen¹⁴⁴): 2 Exx., Depotfund (?).
3. Ofiarowszczyzna, Kr. Borisow, Weissrussland¹⁴⁵): 2 Exx., Depotfund (?).
4. Kalinówka Koscielna, Kr. Bjalystok, Polen¹⁴⁶): mindestens 25 Exx., Depotfund. Abgebildet in ESA IV S. 151 ff., Taf. I : 5—7; II : 1—8; III : 1—7; IV : 1—5.

Es sind also mindestens 30 Exemplare dieser Art von Tüllen-
äxten bekannt, die, wenn wir von einigen Einzelheiten in der Ausführ-
ung absehen, sämtlich als provinzielle Gegenstücke zu den Prunk-
äxten aus Slampe und Gr.-Söllen aufgefasst werden können: während
diese im westl. Teil des ostbaltischen Gebietes gefunden sind, stam-
men jene aus der östlichen Peripherie desselben und zeugen von einer
starken Expansion der ostbaltischen Küstenkultur auch im Binnen-
lande.

Dem Ausgange der Bronzezeit (VI Periode) gehört auch die
Axt aus Cīrava, Kr. Liepāja (Inv. Nr. 21, Abb. III 6) an. Diese ganz
einfache ungegliederte Form kommt meines Wissens in keinem Depot-
funde vor, scheint aber in einigen früheisenzeitlichen Gräbern in
Polen nachgewiesen zu sein¹⁴⁷). Die Form besitzt auf dem ostbalti-
schen Gebiet einige entfernte Parallelen, so z. B. vor allem in der
Axt aus Germau, Kr. Fischhausen¹⁴⁸), die aber eine schmalere und
fast gerade Schneide hat, und in den Äxten von Lindenhof, Kr. Me-
mel¹⁴⁹) und Rastenburg¹⁵⁰), die aber länger sind (16,4 und 14,9 cm).
Für die Datierung der Form in die VI Periode sprechen auch typolo-
gische Gründe: diese Äxte sind nämlich als letzte Vertreter der ost-
preussischen Tüllenäxte vom Skandau-Typus¹⁵¹) anzusehen, wobei
unser Exemplar dieser Form noch sehr nahe steht und durch gewisse
allmähliche Veränderungen, die zwei Äxte¹⁵²) aus dem nördl. Ost-
preussen gut veranschaulichen, aus der Grundform¹⁵³) entstanden ist.

Schon aus der Verbreitung der Lanzen spitzen der V Periode
war deutlich zu ersehen, dass es eine norddeutsch-ostbaltische Form
gewesen ist. Dasselbe gilt auch von den Lanzen spitzen der VI Pe-
riode; insbesondere von einem Typus, der auch in Lettland in einem
Exemplar vertreten ist, nämlich von der Lanzen spitze aus Gem. Zlē-
kas, Kr. Ventpils (Inv. Nr. 15, Taf. II 8). Bei dieser Form mit langer
Tülle sind die Flügel oberhalb der grössten Ausbuchtung etwas ein-
gezogen und verlaufen dann bis zur Spitze gerade; sie erinnert da-
durch an die bekannte Form der II Periode, unterscheidet sich aber
von derselben durch die Rillenverzierung am Tüllenende; hingegen
im Unterschied von den Lanzen spitzen der V Periode fehlt bei dieser
die Erweiterung des Tüllenendes; auch bei der hier angebrachten
Verzierung sind die Rillen stärker ausgearbeitet. Für die Datierung
dieser Form sind zwei Depotfunde ausschlaggebend. Der eine ist in
Wilkau, Kr. Fischhausen¹⁵⁴) in Ostpreussen gefunden und enthielt
neben Gegenständen der VI Periode auch eine Lanzen spitze dieser
Form; der einzige Unterschied zwischen diesen beiden, der ostpreus-
sischen und der lettischen, besteht in der oberhalb der Rillen
angebrachten Zickzacklinie, die bei der Lanzen spitze aus Zlēkas fehlt.
Sonst aber scheinen die beiden in der Form vollständig übereinzu-
stimmen und die von Bezenberger (Analysen S. 42 Abb. 38) gege-
bene Ergänzung könnte dann in diesem Sinne umgeändert werden¹⁵⁵).

Der zweite Depotfund stammt aus Nemmin, Kr. Schivelbein in
Pommern¹⁵⁶); der Fund, ausser 6 br. Lanzen spitzen des fraglichen
Typus noch 11 eiserne Lanzen spitzen, 3 odér 4 eis. sichelförmige
Gürtelhaken und ein längsgeripptes Armband enthaltend, erweist
sich gleichfalls als der anbrechenden Eisenzeit angehörig, wird auch
von E. Petersen¹⁵⁷) in die III Hallstattstufe gesetzt, was dem Ende
der V und Anfang der VI Periode entspricht, und als nicht jünger als

die IV Hallstattstufe betrachtet. Alle bronzenen Lanzen spitzen des Fundes haben zwar verschiedene Länge (12,2—18,4 cm), sind aber der Form nach einander ausserordentlich ähnlich: die Flügel beginnen etwa in der Mitte der Länge und haben rhombische Gestalt, die oberen Schenkel der Rhombe sind aber bei einigen etwas eingebogen. Die kleinste unter diesen Lanzen spitzen trägt eine Verzierung, die derjenigen auf der Willkauer Lanzen spitze vollständig entspricht.

Durch diese beiden Funde ist die Lanzen spitze aus Zlėkas in den Anfang der VI Periode zu datieren.

Etwa derselben Zeit ist auch die Lanzen spitze aus Gem. Kursiši, Kr. Kuldīga (Inv. Nr. 17b Taf. III 2) zuzuweisen, da sie höchstwahrscheinlich mit der Tüllenaxt (Inv. Nr. 17a) vom Ende der V oder Anfang der VI Periode zusammen gefunden worden ist. Der starke, mit schmalen Flügeln versehene Tüllenschaft ist unten von einem erhabenen Band umfasst. Die ziemlich einfache Form und der beschädigte Zustand dieser Lanzen spitze macht das Aufsuchen von Parallelförmern nicht leicht.

Zunächst kommt hier die Lanzen spitze aus Schönlanke, Kr. Czarņikau¹⁵⁸), die eine ähnliche Wulstverzierung am Tüllenende trägt, in Betracht. Sie wird von E. Petersen¹⁵⁹) mit Vorbehalt in die frühe Eisenzeit datiert. Zum Vergleich kann auch die Lanzen spitze aus dem Depotfund von Lötzen¹⁶⁰) herangezogen werden, die allerdings breitere Flügel und niedrig angebrachte Nietlöcher besitzt, bezeichnenderweise aber von einer Tüllenaxt begleitet wird, die derjenigen aus dem Fund von Kursiši nahe steht¹⁶¹). Eine andere Lanzen spitze, die der Lötzener in allen Einzelheiten vollständig entspricht, stammt aus Plemborgas, Gem. Ariogala, Kr. Kėdainiai in Litauen¹⁶²). Aus Ostpreussen ist nur eine einzige Lanzen spitze verwandter Form bekannt; sie stammt aus Steinhof, Kr. Angerburg¹⁶³).

Auf dem nordostdeutschen und polnischen¹⁶⁴) Gebiet scheinen die beiden Formen zu fehlen¹⁶⁴). Dagegen ist eine ähnliche Form auf Gotland bekannt¹⁶⁵). Das bei einigen gotländischen Exemplaren fehlende Band um das Tüllenende ist jedoch bei anderen Lanzen spitzen dieser Zeit nachweisbar¹⁶⁶). Die gotländischen Lanzen spitzen werden in die V Periode datiert, was auch für die Lanzen spitze aus Lettland gelten dürfte. Die Fundumstände (zusammen mit der Tüllenaxt) sprechen jedoch für eine spätere Zeitstellung, etwa in den Anfang der VI Periode.

Schwer und kaum sicher zu datieren ist die Lanzen spitze aus Jurgaiši, Gem. Vecauce, Kr. Jelgava (Nr. 16, Taf. III 7), da deren Tüllenende abgebrochen ist. Die Form der Flügel erinnert jedoch sowohl an die der oben besprochenen aus Kursiši, als auch an einige Lanzen spitzen auf Gotland¹⁶⁷), die dort der V Periode zugewiesen werden. Da wir aber im Ostbaltikum mit einer gewissen Verspätung rechnen können, so kann unsere Lanzen spitze ebensogut auch dem Anfang der VI Periode zugewiesen werden. Jedenfalls dürfte sie gleichzeitig mit der Lanzen spitze aus Kursiši sein.

Grosse Schwierigkeiten in Fragen der Zeitstellung und kulturellen Zugehörigkeit bereitet auch die kleine br. Pfeilspitze vom Burgberge Kļauņu kalns auf der Dünainsel Dole (Inv. Nr. 14, Taf. III 5). Man kann allerdings diese mit einigen skandinavischen Formen¹⁶⁸) der

IV oder V Periode vergleichen, andererseits aber auch Einflüsse aus dem skythischen Kulturkreise¹⁶⁹⁾ in Betracht ziehen. Somit bleibt die Chronologie und Herkunft dieser Pfeilspitze bis auf weiteres unentschieden.

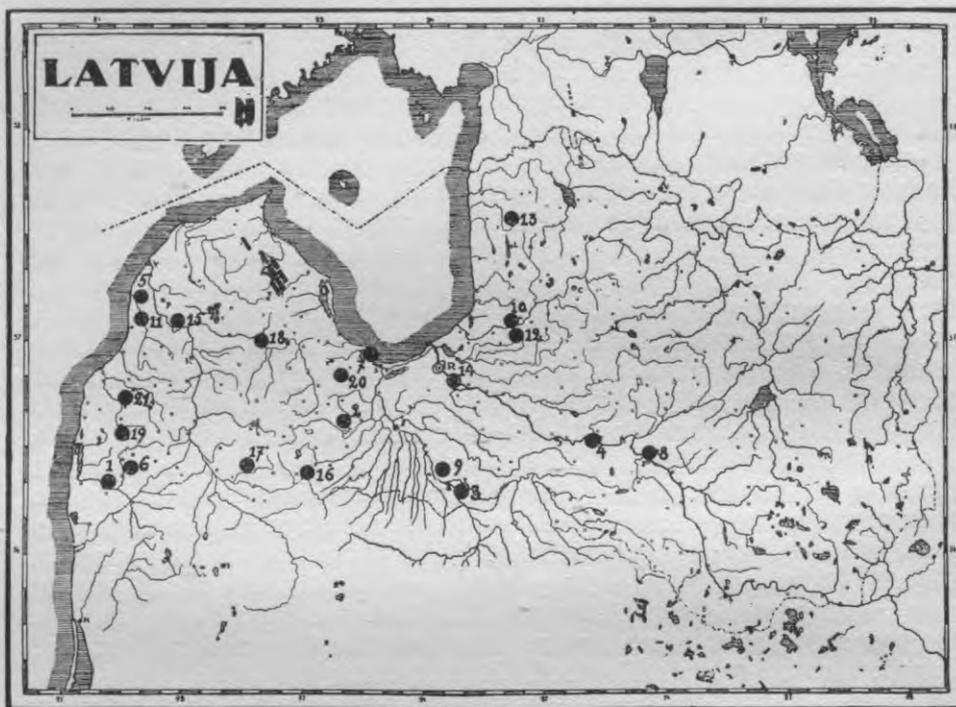


Abb. 11. Verbreitungskarte der bronzezeitlichen Funde in Lettland.
● Bronzen. ▽ Schiffsetzungen.

Zusammenfassung.

Das Ergebnis der vorliegenden Untersuchung ist wohl die unzweifelhafte Tatsache, dass Lettland während der ganzen Bronzezeit dem ostbaltischen Kulturkreise angehört und das nördl. Peripheriegebiet desselben gebildet hat. Die Verbreitungskarte der bronzezeitlichen Funde (Abb. 11) zeigt an, dass die nördl. Grenze dieses Kulturgebietes etwa längs der Daugava verläuft; die drei nördlich der Daugava gehobenen Funde deuten die Expansionsrichtung der ostbaltischen Kultur an, eine Annahme, die durch einige Funde in Estland¹⁷⁰⁾ und Finnland¹⁷¹⁾, deren bronzezeitliches Inventar hauptsächlich skandinavische bzw. skandinavische und ostrussische Bestandteile aufweist, unterstützt wird. Die östliche Grenze des ostbaltischen Kulturgebietes erstreckt sich, nach unseren derzeitigen Kenntnissen zu urteilen, bis zum Meridian von Jēkabpils; die Einflüsse machen sich aber auch weiter östlich bemerkbar.

Die Metallzeit setzt sich in Lettland viel später als in dem Kernlande der ostbaltischen Kultur, in Ostpreussen, ein: erst mit der zweiten Periode; sie ist aber daher durch typisch ostbaltische Formen vertreten, die erst zu dieser Zeit im Zentralgebiet sich ausgebildet haben. Typisch ostbaltisch, auch durch die Fundart, sind einige Funde der III Periode, wie z. B. der Depotfund von ostbalt. Streitäxten aus Priekule, ein Gegenstück zu dem bekannten Depotfund von Nor-tycken, Kr. Fischhausen in Ostpreussen. Die vierte Periode ist nur durch eine mittelschwedische Form vertreten, die zur selben Zeit auch aus anderen Ländern (Finnland, Litauen¹⁷²) östlich der Ostsee bekannt ist. In die fünfte Periode gehören die kurländischen Schiffsetzungen, die von einem aus Gotland oder vielleicht Öland unternommenen Kolonisationsversuch sprechen. Derselbe war aber von kurzer Dauer und hat keinen nachweisbaren Einfluss hinterlassen. Abgesehen von diesen beiden durch die expansive Tendenz der IV und V Periode verursachten Störungen, ist das übrige bronzezeitliche Material Lettlands eindeutig ostbaltisch, denn die sechste Periode ist in Lettland durch eine Reihe von Typen vertreten, die sich nur im ostbaltischen Kulturkreise nachweisen lassen.

Im Vergleich mit den ziemlich reichen Funden der beiden letzten Perioden der Steinzeit, ist das Fundmaterial während der ganzen Bronzezeit unverhältnismässig gering. Diese im ganzen ostbaltischen Gebiet beobachtete Tatsache wird auf die Klimaverschlechterung und die damit verbundene Abwanderung der Bevölkerung zurückgeführt¹⁷³). Sollte auch diese Hypothese einmal unzweifelhaft bestätigt werden, so ist noch die Frage zu beantworten, unter welchen kulturellen Verhältnissen die zurückgebliebene Restbevölkerung gelebt hat. Auf Grund des jetzigen Standes unseres Wissens ist die Frage nicht zu lösen.

¹⁾ Archiv. f. Anthr. 7 (1874) Heft 1 und 2, s. besonders Heft 1 S. 35—53.

²⁾ a. a. O. S. 46, 49.

³⁾ Lettland: RK Nr. 301, 302, 304; Estland: Nr. 306—308.

⁴⁾ RK S. XII.

⁵⁾ Vgl. Arbeiten des ersten Baltischen Historikertages zu Riga 1908 R. Hausmann Übersicht über die archäologische Forschung in den Ostseeprovinzen im letzten Jahrzehnt S. 9 ff.

^{5a)} A. Bezzenberger Analysen vorgeschichtlicher Bronzen Ostpreussens Königsberg 1904.

⁶⁾ a. a. O. S. 11 f.

- 7) Dagegen Tallgren in SMYA 25: 1 (1911) S. 143.
- 8) Praeh. Z. 5 (1913) S. 524—527.
- 9) Falsch ist hier nur die Zuweisung der Tüllenaxt aus Slampe der III Periode.
- 10) SMYA 25 (1911) S. 143 f.
- 11) Präh. Z. Bd. 11—12 (1919, 1920) S. 195 f. M. Ebert Die Bootfahrt ins Jenseits.
- 12) Ebert Reallexikon Bd. XIII S. 6.
- 13) S. 31 ff. Taf. 8 und 11.
- 14) Senatne I S. 11 ff. (V. Ginters).
- 15) Die ältere Eisenzeit in Lettland I S. 4 ff., 184 ff.
- 16) Die Angabe über die Verzierung in Sb. Riga 1875 S. 55 ist falsch: die Urne hat keine „eingekritzten Striche“ am Rande. Auf der Abbildung bei Grewingk op. cit. Taf. 3 : 2 ist die Punktverzierung nicht angegeben, fälschlich aber auf der Urne aus der süd-östl. Kiste des 2. Grabes (op. cit. Taf. 3 : 3) eingezeichnet.
- 17) Angabe eines Lehrers in Nogale, von Döring nicht nachgeprüft. Sb. kurl. Neudruck 1850—1863 S. 159.
- 18) Jetzt (1930) gehört das Grundstück zum Ges. Birznieki.
- 19) Müller Ordnung, Bronzealter Nr. 41.
- 20) Splieth Nr. 42.
- 21) Montelius Minnen Nr. 917, 1222 (II Per.?).
- 22) Zrzyckien, Kr. Lötzen (Lötzen, Gedenkhalle); „Altpreussen“ (Prussia-Mus. KAS Nr. 219) und Kr. Swiece (Schwetz), Polen (Mus. Bydgoszcz Nr. 2036; vgl. Mannus 2 (1910) S. 224, Abb. 6).
- 23) Mus. Stralsund 23. I. 61. ZfEthn. 36 (1904) S. 585 Nr. 15.
- 24) Mus. Greifswald. ZfEthn. 36 (1904) S. 585 Nr. 14.
- 25) Hansson Gotland S. 42 f., Taf. 34 : 150.
- 26) Mus. Stettin Nr. 2446. Vgl. MBI. 1890 S. 78 Nr. 14.
- 27) Mus. Danzig Nr. 10.194 Amtl. Ber. WPM 1904 S. 20.
- 28) Hansson l. cit. Ebert Reallexikon Bd. IX Tf. 140 d (Ekholm). Vgl. jedoch ZfEthn. 36 (1904) S. 577 (Lissauer).
- 29) Vgl. z. B. unsere Nadeln mit der aus Arys, Kr. Johannisburg, abgeb. bei Gaerte Urgeschichte Ostpreussens Abb. 72c.
- 30) Mus. Stettin Nr. 531. Vgl. Baltische Studien 12 (1846) S. 130 ff.
- 31) Vgl. Gaerte op. cit. Abb. 73b mit Abb. 49b.
- 32) Bei Lissauer (ZfEthn. 36 (1904) S. 577, 584 f.) sind die beiden Nadelformen nicht gesondert; der hier begangene Fehler wiederholt sich auch in vielen späteren Veröffentlichungen, so z. B. bei Gaerte Urgeschichte Ostpreussens Abb. 73b.
- 33) Kozłowski Epoka brązu w Polsce S. 95.
- 34) So z. B. bei der Axt aus Tilsit, Kr. Tilsit (Prussia Mus., Slg. Gisevius. Vgl. ZfEthn. 36 (1904) S. 558 Nr. 34). Bei dieser Axt ist der Absatz durch Vertiefung der Schafrinne einer Randaxt entstanden, sonst aber völlig un ausgebildet, bzw. reicht nicht bis an die obere Kante der Schafränder hinaus; auch das Schneideblatt hat eine den Absatzäxten entsprechende Veränderung erlitten, indem es länger und ohne Schafränder gebildet worden ist.
- 35) In der Nähe von Memel (Klaipeda) gefunden. Prussia Mus. VII S. 178 Nr. 10482 (1929).
- 36) Die stein. Absatzäxte sind von A. M. Tallgren in Collection Zaoussailov I S. 23 und Rig 1920 S. 72 (Den äldsta östryska bronsaldern) kurz behandelt worden. Übersichtshalber sei hier das durch eine fünfte (Nr. 1), von Tallgren seinerzeit nicht erwähnte Axt vervollständigte Verzeichnis gegeben:
1. Josdaiz, Litauen (Stockholm, St. H. M. Nr. 6565 : 13).
 2. Lepelsk, Gouv. Vitebsk (Aspelin, Antiquités I S. 7).
 3. Pleschki, Kr. Saraisk, Gouv. Rjasan (Otčot 1900 S. 96).
 4. Malaja Tojaba, Kr. Tetjuchi, Gouv. Kasan (Tallgren Collection Zaoussailov I Abb. 21).
 5. Unb. FO (Museum in Kaluga, vgl. Gorodcov Kultury bronzowej epochi S. 24). Die Kenntnis der Axt aus Josdaiz (Nr. 1) verdanke ich Herrn Prof. A. M. Tallgren.
- 37) In diesem Zusammenhang scheint es wohl angebracht auf eine Steingerätform hinzuweisen, mit der gleichfalls ein bronzenes Gerät in Zusammenhang gebracht werden könnte. Es ist eine Axt mit stiefelförmigem Nackenteil (Taf. VI 3) aus Ostlettland (Gem. Laši, Kr. Ilükste — GEG Nr. 2650 : 192), die in ihrer Form

mit dem br. Miniaturmeissel aus dem Grabe bei Wiskiauten, Kr. Fischhausen (Bezenberger Analysen S. V, Abb. I, II) als übereinstimmend betrachtet werden könnte. Gegebenenfalls ist es allerdings nicht zu entscheiden, was hier Vorbild, was Nachahmung gewesen ist; auch die Zeitstellung des Meissels von Wiskiauten ist schwer zu präzisieren; möglicherweise gehört derselbe dem Ende der I Periode an.

³⁸⁾ Abgeb. von Tallgren in Rig 1920, S. 68, Abb. 20.

³⁹⁾ ZfEthn. 37 (1905) S. 796 ff.

⁴⁰⁾ Rig 1920 S. 72.

⁴¹⁾ Der genaue Fundort des Stückes ist nicht bekannt; gemäss dem alten Begriff von „Livland“, kann es sowohl vom jetzigen estnischen wie auch vom lettischen Teil des früheren Gouv. Livland herkommen, da es aber zur Virchow-Sammlung gehört, fällt die Entscheidung eher zu Gunsten Lettlands, bzw. der jetzigen Vidzeme.

⁴²⁾ Suomen Museo 32 (1925) S. 50, Abb. 17; Ref. S. 4 (Europaeus).

⁴³⁾ SMYA 32 (1922) S. 185 ff. (Europaeus).

⁴⁴⁾ SB. PhÖG 29 (1888) S. 7.

⁴⁵⁾ Der von Kozłowski (op. cit. S. 60) zur Datierung herangezogene Depotfund von Luszczevo ist m. E. nicht zusammengehörig; die Patina auf den Handbergen und dem Armring einerseits und auf der Randaxt andererseits ist durchaus verschieden; die ersteren haben grüne, die letztere — braune Moorpatina; die Randaxt kann folglich nur als Einzelfund betrachtet werden.

⁴⁶⁾ Mus. Kopenhagen B Nr. 11868a. Vgl. Ebert Reallexikon Bd. XII S. 292.

⁴⁷⁾ Vgl. unsere Abbildung (Taf. I 5) mit Bezenberger Analysen S. 15, Abb. 13 (westl. Variante).

⁴⁸⁾ Kostrzewski Badania S. 217 Nr. 338.

⁴⁹⁾ Mus. Danzig Nr. 10704. ZfEthn. Verh. 19 (1887) S. 179.

⁵⁰⁾ Stockholm St. H. M. Nr. 14001. Vgl. Montelius Minnen Nr. 868. — Kürzlich soll in Schweden ein zweites Exemplar zu Tage gefördert worden sein, dessen Form und auch Fundort mir z. Z. nicht bekannt geworden sind.

⁵¹⁾ Praeh. Z. 3 (1911) S. 391 f. (H. Schmidt).

⁵²⁾ Beltz VAM Tf. 22 : 10, S. 170; ohne ersichtlichen Grund stellt Beltz die Zusammengehörigkeit des Depotfundes von Wick bei Schwaan in Abrede und will die Streitaxt als spätere Beimengung betrachten.

⁵³⁾ Prussia-Mus. 13568—13570. Vgl. PhÖSchr. 9 (1888) S. 25.

⁵⁴⁾ Ekholm Studier II S. 43.

⁵⁵⁾ Monteliusfestschr. 1913 S. 87 f.

⁵⁶⁾ Ekholm op. c. S. 43, Anm. 2.

⁵⁷⁾ Ekholm op. c. S. 45. Hansson Gotland S. 28, Taf. 12 : 69; 18 : 100.

⁵⁸⁾ Die eine Axt stammt aus Konstantinowo, Kr. Ponewesch in Litauen und soll zusammen mit einer Axt vom Galitscher-Typus und einem Miniaturdolch (Mus. Stockholm Nr. 6565 : 14—16) gefunden worden sein. Vgl. Ebert Reallexikon Bd. XIII S. 7, Taf. 4 : d—f. Fornvännen 1929 S. 176 m. Abb. Die von Tallgren erwähnte (Collection Zaoussaïlow I S. 31) dritte Axt gehört nicht zu dem Mälartypus (vgl. ESA IV S. 149 ff. J. Kostrzewski).

⁵⁹⁾ Ekholm, op. c. S. 45 f., Fig. 71.

⁶⁰⁾ Mus. Kopenhagen B Nr. 2579—86; 8628; 8949 u. a.

⁶¹⁾ Vgl. Tallgren Collection Zaoussaïlow I S. 31 f.

⁶²⁾ Montelius Minnen Nr. 1217.

⁶³⁾ Müller Ordnung Bronzealteren Nr. 366 (gewöhnlich aber ohne Verzierung zwischen den Rippen).

⁶⁴⁾ In dem Depotfund von Glowitz, Kr. Stolp. Mus. Stettin Nr. 648. Vgl. O. Kunkel Aus Pommerns Urgeschichte Taf. XIV : 3.

⁶⁵⁾ Eichenberg, Kr. Putzig, EF. Mus. Danzig Nr. 4552. Vgl. Amtl. Ber. WPM 17 (1896) S. 36.

⁶⁶⁾ Kukoreiten, Kr. Heydekrug (Kukoraičiai, Kr. Silute) Berlin, Vorg. Abt. I a 160. Die Lanzenspitze ist am Tüllenende mit zwei Gruppen von umlaufenden Rippen verziert und mit Nietlöchern versehen.

⁶⁷⁾ Leider ist der ehemals vorhandene, von K. von Lövis of Menar gezeichnete Plan des Hügelgrabes (vgl. Sb. Riga 1895 S. 84) z. Z. im Museum nicht auffindbar.

⁶⁸⁾ Vgl. Ebert Reallexikon Bd. IX S. 75 (Dänemark), 78 (Deutschland).

⁶⁹⁾ Eine allgemeine Übersicht über die Steinkistengräber in Lettland gibt H. Moora Die ältere Eisenzeit in Lettland I S. 4 ff., 184 ff. Vgl. auch Senatne I S. 54.

- 70) Vgl. S. 136.
- 71) Mus. Stettin Nr. 567. Vgl. Berl. phot. Album Sekt. 2 Taf. 14—16.
- 72) Vgl. auch Hansson op. cit. Taf. 18 : 27; eine Axt der IV—V Periode mit Doppelrippen auf den Breitseiten.
- 73) Prussia-Mus. III Nr. 941. Vgl. Bezenberger Analysen S. 39, Abb. 32.
- 74) Prussia-Mus. Nr. 2083. SB. PhÖG 31 (1890) S. 28, 33 (1892) S. 32.
- 75) Prussia-Mus. IV Nr. 5780. Vgl. SB. Prussia 15 S. 166.
- 76) Prussia-Mus. Nr. 2032.
- 77) Wegener Kulturgeschichte des Schwetzer Kreises I (1872) S. 54, Abb. 21.
- Lissauer Praeh. Denkm. S. 89 Nr. 10.
- 78) Mus. Danzig Nr. 11635—37; Prussia-Mus. V Nr. 8467. Vgl. Amtl. Ber. WPM 27 (1906) S. 22.
- 79) Hansson S. 29, Taf. 12 : 66—68.
- 80) Hansson S. 34, S. u. S. 110.
- 81) Mannus 9 (1917) S. 119 ff.
- 82) „Grossendorfer Gruppe“, vgl. Petersen Frühgerm. Kultur S. 116 ff., Taf. 36.
- 83) Die in Ebert Reallexikon Bd. XIII S. 6 erwähnte Schiffsetzung vom Kr. Tukums (bei Daibji, Gem. Irlava) ist nach der im Jahre 1928 erfolgten Nachprüfung und Untersuchung aus dem Verzeichnis zu streichen.
- 84) Hansson op. cit. S. 63.
- 85) Hansson op. cit. S. 63.
- 86) O. Almgren Sveriges fästa fornlämningar fran hednatiden S. 125.
- 87) E. Vedel Bornholms Oltidsminder og Oldsager S. 25 ff.
- 88) Vgl. O. Almgren op. cit. S. 126, Abb. 85.
- 89) Vgl. Hansson op. cit. S. 105 (Tingstäde), S. 107 (Bäl), S. 117 (Lau) — alle mit gemeinsamen Steven, oder S. 108 (Vallstena) — zwei, je mit besonderem Endstein.
- 90) Hansson op. cit. S. 85 hebt unberechtigt hervor, dass die kurländischen Schiffsetzungen mit Steinen gefüllt seien, aber schon Grewingk (Die Steinschiffe von Musching S. 27) hat ihr Vorkommen als eine spätere Aufschüttung erklärt. Dieselbe Meinung vertritt auch J. Döring (Vgl. Sb. kurl. Neudruck 1850—1863 S. 161).
- 91) Vgl. Almgren op. cit. Abb. 85.
- 92) Grewingk a. a. O. S. 8 ff., 13 f. Taf. 2, 3 : 5—12.
- 93) Hansson op. c. S. 68.
- 94) Op. cit. S. 79, 83.
- 95) Op. cit. S. 80 f.
- 96) Hansson op. cit. S. 72, das westl. Schiff von Tängelgarda in Lärbro.
- 97) Hansson op. cit. S. 70 ff. und passim.
- 98) Grewingk, Musching S. 11 f.
- 99) Persönliche Mitteilung H. Hanssons.
- 100) Sb. kurl. NF 1850—1863 S. 157.
- 101) Hansson Taf. 16 : 82.
- 102) Grewingk op. cit. Taf. III : 1—4 bildet sämtliche Gefässe aus den Gräbern bei Mušinas ab; auf Grund der erhaltenen Scherben scheint es jedoch, dass die Abbildungen die Form ungenau wiedergeben.
- 103) Vgl. Montelius Minnen Nr. 1421, 1422.
- 104) Vgl. Montelius Minnen Nr. 1427, 1439.
- 105) Beltz VAM S. 258, Abb. 3.
- 106) a. a. O. S. 257, S. 270 Nr. 27 (Greven bei Boizenburg).
- 107) Persönl. Mitteilung H. Hanssons.
- 108) Beltz VAM S. 258, Abb. 6, aber auch solche mit Henkel.
- 109) Beltz VAM S. 268—269 Grabf. Nr. 21 (Schaliss bei Wittenburg).
- 110) Im KPM waren die Scherben aus Nogale und Bilavi I und II miteinander vermengt, konnten aber bei genauem Vergleich, hauptsächlich in Bezug auf die Tonart, voneinander unterschieden werden.
- 111) Vgl. Hansson S. 60 Taf. 39 : 170.
- 112) Beltz VAM S. 261, Abb. 38.
- 113) Beltz a. a. O. S. 268 ff., Grabf. Nr. 24, 28, 116, 121 u. a.
- 114) Hansson S. 61, Taf. 40 : 172 (Martarve, Näs).
- 115) Hansson S. 58, 79 ff. (Olleifs, Alskog Nr. 3 und Nr. 6).
- 116) Beltz VAM S. 258, Abb. 5.
- 117) Beltz a. a. O. S. 268 ff., Grabf. Nr. 5, 12, 108, 129.
- 118) Prussia-Mus. Nr. 21190—21199, die Äxte: Nr. 21241, 21242. Vgl. Bezenberger Analysen S. 49 f.

¹¹⁹⁾ Marienburg, Slg. Blell, Nr. 89. Das Inventar des Depotfundes kann nicht als ein absolut sicheres betrachtet werden.

¹²⁰⁾ Prussia-Mus. V. Nr. 7846. Vgl. Prussia-Kat. I (1906) S. 37 Nr. 155.

¹²¹⁾ Prussia-Mus. V. Nr. 8269a. Vgl. a. a. O. S. 38 Nr. 155.

¹²²⁾ Prussia-Mus. II Nr. 70.

¹²³⁾ Marienburg, Slg. Blell, Nr. 88.

¹²⁴⁾ In dem Depotfunde von Lindenau, Kr. Marienburg (Mus. Elbing) ist mit typischem Inventar der VI Periode ein Mörigenschwert zusammengefunden (Vgl. Mitteilungen des Copernikus-Vereins 21 (Dorr).

¹²⁵⁾ Prussia-Mus., Slg. Gisevius, Kat. S. 8 Nr. 5. Vgl. Prussia-Kat. I (1906) S. 37 Nr. 154, Abb. 40.

¹²⁶⁾ Berlin, Vorg. Abt. II 2894.

¹²⁷⁾ Prussia-Mus. I Nr. 1. Vgl. Prussia-Kat. I (1906) S. 37 Nr. 154.

¹²⁸⁾ Mus. Insterburg. Vgl. Festschrift z. 25-jähr. Jubiläum der Altertums-gesellschaft Insterburg 1905, Taf. VI : 15.

¹²⁹⁾ Prussia-Mus. Nr. 2081. Vgl. SB. PhÖG 31 (1890) S. 21.

¹³⁰⁾ Prussia-Mus., Slg. Gisevius, Kat. S. 8 Nr. 6.

¹³¹⁾ Prussia-Mus. IV Nr. 5866. Vgl. Prussia-Kat. I (1906) S. 37 Nr. 154.

¹³²⁾ Prussia-Mus. V Nr. 7399. Vgl. Bezenberger Analysen S. 42 ff.

¹³³⁾ Prussia-Mus. Nr. 1119—1122 (4 Exx.); Museum Karlsruhe (1 Ex.). Vgl. SB. PhÖG 29 (1888) S. 8.

¹³⁴⁾ Prussia-Mus. Nr. 2080.

¹³⁵⁾ Berlin, Vorg. Abt. Ia 176.

¹³⁶⁾ Prussia-Mus. Nr. 44.

¹³⁷⁾ Prussia-Mus. Nr. 11352.

¹³⁸⁾ Prussia-Mus. KAS Nr. 161.

¹³⁹⁾ Marienburg, Slg. Blell Nr. 84.

¹⁴⁰⁾ Folgende Äxte der Ihllicker-Gruppe sind bis jetzt bekannt:

1. Ihllicken, Kr. Fischhausen, Grabfund, abgebildet PhÖSchr. 29 (1888) Taf. II 6.
2. Birkenhof, Kr. Fischhausen, Grabfund, abgeb. PhÖSchr. 27 (1886) Taf. VI (IV) 4.
3. Unbek. Fundort (Ostpreussen?), wie Nr. 1 Prussia-Mus. KAS Nr. 160.
4. Kalinówka Koscielna, Kr. Bjalystok, Polen, abgeb. ESA IV S. 155, Abb. 2, Taf. IV 6.

¹⁴¹⁾ Slg. Blell, Marienburg. Diese Tüllenaxt hat J. Kostrzewski (ESA IV S. 156), auf der irreführenden Angabe O. Tischlers basierend (PhÖSchr. 29 (1888) S. 27), in die Ihllicker-Gruppe aufgenommen.

¹⁴²⁾ Prussia-Mus. Nr. 2005.

¹⁴³⁾ Wilno, Mus. Towarz. Prz. Nauk, Taf. XXI I. Vgl. Swiatowit 6 (1905) S. 147.

¹⁴⁴⁾ Wilno, Slg. Lietuviu mokslo draugija.

¹⁴⁵⁾ Wilno, Mus. Towarz. Prz. Nauk, Nr. 4858, 4859. J. Kostrzewski (ESA IV S. 156) erwähnt nur eine Axt.

¹⁴⁶⁾ Dieser von J. Kostrzewski (a. a. O.) behandelte reiche Depotfund enthielt 51 Gegenstände: 48 Tüllenäxte, 2 rundstäbige Armringe und eine bronzene Streitaxt mit hinterer tüllenförmiger Schaftlochverlängerung. Besonderes Interesse verdient die Streitaxt, zu der Kostrzewski keine Parallelen bekannt waren und die, meines Wissens, in der Literatur bisher nie behandelt worden ist. Dank der Freundlichkeit des Herrn Dr. H. Jankuhn, kann ich hier eine zweite gleichartige Axt anführen, die in Ostpreussen, höchstwahrscheinlich in Sansgarben, Kr. Rastenburg (Prussia-Mus. VII Nr. 9814) gefunden worden ist. Die beiden Äxte sind dadurch von grosser Wichtigkeit, weil sie unzweifelhaft als Vorbilder zu den bekannten ostpreussischen steinernen Streitäxten der VI Periode, wie Gaerte Urgeschichte Ostpreussens Abb. 42 a—d, gedient haben. Der Ursprung dieser Streitaxtform bleibt z. Z. unbekannt.

¹⁴⁷⁾ Kostrzewski Wielkopolska² S. 101, Abb. 347, Anm. 379.

¹⁴⁸⁾ Prussia-Mus. II S. 1 Nr. 4.

¹⁴⁹⁾ Liepine, Kr. Klaipeda, Prussia-Mus. Nr. 2067.

¹⁵⁰⁾ Prussia-Mus. III S. 86 Nr. 887.

¹⁵¹⁾ Bezenberger Analysen S. 40, Abb. 34.

¹⁵²⁾ Rombinus, Kr. Tilsit (Prussia-Mus. Slg. Gisevius S. 8 Nr. 5) und unbek. Fundort im Samlande? (Prussia-Mus. VII S. 71 Nr. 9262 I B 12).

¹⁵³⁾ Diese Grundform (Bezenberger Analysen Abb. 34) ist aber aus den Tüllenäxten der älteren Bronzezeit (wie Bezenberger op. cit. Abb. 23) hervorgegangen; die Entwicklung vollzieht sich ausserhalb Ostpreussens auf dem grosspolnischen Gebiet.

- ¹⁵⁴) Prussia-Mus. V Nr. 7399. Vgl. Bezenberger Analysen S. 42 ff., Abb. 38—40.
- ¹⁵⁵) Aus Ostpreussen (Popielken, Kr. Sensburg. Vorg. Abt. Berlin II 6332) ist auch eine zweite Lanzen Spitze dieser Art bekannt; da aber von dieser nur das Flügelende erhalten ist, so bleibt die Datierung unsicher (II Periode?).
- ¹⁵⁶) Berlin, Vorg. Abt., Slg. Virchow. Vgl. ZfEthn. 1876 S. 145 ff. mit Abb. a—d.
- ¹⁵⁷) Zur Datierung vgl.: E. Petersen Die frühgermanische Kultur S. 59. M. Jahn Die Waffen der Germanen S. 49 f. J. Kostrzewski Wielkopolska² S. 104 f.
- ¹⁵⁸) Berlin, Vorg. Abt. II 10794.
- ¹⁵⁹) Vgl. E. Petersen op. cit. S. 59, Taf. 8. K.
- ¹⁶⁰) Marienburg, Slg. Blell. S. o. S.
- ¹⁶¹) Vgl. o. S. 133.
- ¹⁶²) Mus. Kaunas, Taf. CLIV 2.
- ¹⁶³) Prussia-Mus. Nr. 2053 (L. 11,9 cm).
- ¹⁶⁴) Vgl. jedoch eine etwas anders gestaltete Form bei Kostrzewski Wielkopolska², Abb. 267.
- ¹⁶⁵) Hansson op. cit. Taf. 20 : 108, 51 : 187 (links).
- ¹⁶⁶) Vgl. Hansson op. cit. S. 36, Taf. 20 : 109, 114, auch 20 : 110.
- ¹⁶⁷) Hansson op. cit. Taf. 20 : 115, auch 108 und 114.
- ¹⁶⁸) Montelius Minnen Nr. 1088, 1219.
- ¹⁶⁹) Mitteilungen Pokrowsk, IV, 1929, Taf. 13, I—L.
- ¹⁷⁰) Ebert Reallexikon Bd. XIII S. 5 Tf. 3A: a, i, k.
- ¹⁷¹) SMYA 17 (1897) A. Hackmann Die Bronzezeit Finnlands S. 384 (Nr. 16) und 390 (Nr. 24), Abb. 22 (ostbalt. Tüllenäxte vom Skandau-Typus) und Ebert Reallexikon Bd. III S. 332 Tf. 136a (vgl. Bezenberger Analysen S. 55, Abb. 59).
- ¹⁷²) Vgl. oben S. 123.
- ¹⁷³) Kozlowski op. cit. S. 107 ff. Vgl. auch A. M. Tallgren, Zur Archäologie Eestis I S. 73.

KRITISCHE BEMERKUNGEN ZUR DEUTUNG VORGESCHICHTLICHER ZEICHNUNGEN.

W. LA BAUME (Danzig—Königsberg).

Ausser den Fundobjekten selbst sind es vor allem bildliche Darstellungen, welche die wichtigsten Aufschlüsse über die Kulturgeschichte der Vorzeit liefern. Aber ihre Deutung ist zum Teil sehr schwierig, und allzuleicht werden dabei Fehler gemacht. Der Vortragende hat sich in letzter Zeit mit dem Studium der Darstellungen beschäftigt, die auf Tongefässen der frühgermanischen Kultur in

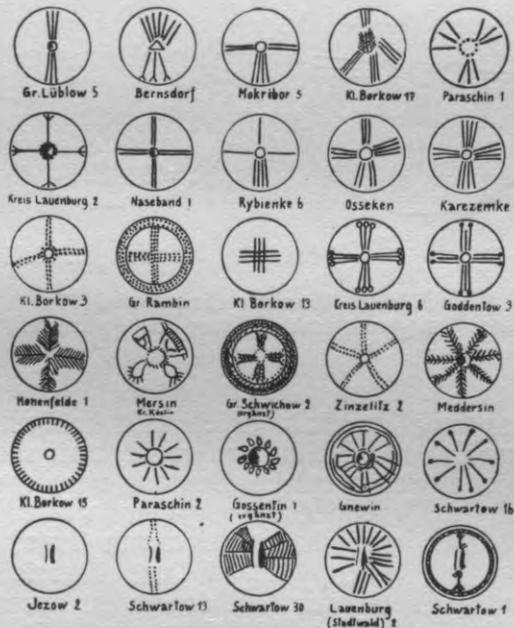


Abb. 1. Verzierte Mützendeckel
von frühgermanischen Urnen aus Pommern.

Ostdeutschland und Polen (späte Bronzezeit bis Beginn der Latènezeit) nicht selten auftreten, und zwar sowohl auf den sog. Gesichtsurnen wie auch in deren Begleitkeramik. Bei der Erklärung dieser grösstenteils sehr primitiven Zeichnungen erwies sich als ausserordentlich fruchtbar die Erkenntnis, dass die zur Bestattung verwendeten Urnen in männliche und weibliche Totengefässe zu gliedern sind; denn nunmehr gelang die sichere Deutung von Zeichnungen,

die früher falsch gedeutet worden waren¹⁾. So zum Beispiel kann die sog. Bartzeichnung mancher Gesichtsurnen unmöglich einen Bart vorstellen, da diese Urnen durch Ohringe und sonstigen typisch weiblichen Schmuck als weiblich gekennzeichnet sind. Vielmehr sollen derartige Zeichnungen (Abb. 3) offenbar irgend etwas bedeuten, was mit der Tracht zusammenhängt, wenn wir auch schwer erraten können, was damit gemeint ist (farbiger Besatz auf dem Obergewand?). Denn die Betrachtung der frühgermanischen Gesichtsurnen zeigt aufs deutlichste, dass sie Wiedergaben bekleideter und geschmückter Menschen vorstellen, bei denen versucht worden ist, das spezifisch weibliche und männliche der Tracht in Erscheinung treten zu lassen.

Ganz allgemein ergab sich, dass man bei der Betrachtung der frühgermanischen Urnenzeichnungen zunächst versuchen muss, ganz reale Dinge hinter den Zeichnungen zu suchen (Geräte, Waffen, Schmuck, Verzierung der Kleidung und der Kopfbedeckung), anstatt,

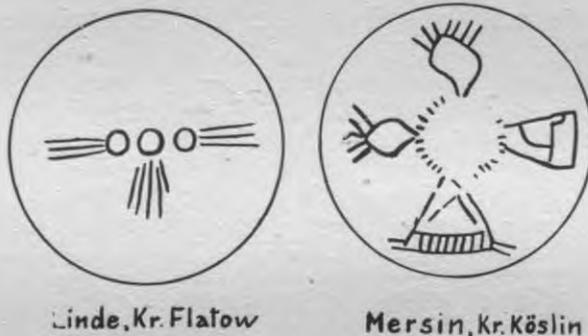


Abb. 2. Verzierte Urnendeckel
von frühgermanischen Urnen aus Pommern.

wie es früher manchmal geschah, gleich nach heiligen Zeichen, Kultsymbolen und sonstigen Darstellungen von übersinnlicher Bedeutung zu fahnden. Wie abwegig solche Deutungsversuche sein können, zeigt das Beispiel des Urnendeckels von Mersin (Kr. Köslin) in Pommern, in dessen etwas sonderbarer Zeichnung Just Bing²⁾ einen Schild-Kult dargestellt sehen will. Bing übersieht vollkommen, dass die bei den Gesichtsurnen und den ihnen verwandten Tongefäßen auftretenden Deckel Nachbildungen von mützen- oder hutartigen Kopfbedeckungen sind; wenn also auf solchen Deckeln Ornamente auftreten, so sind diese entweder rein ornamental gedacht, oder sie lehnen sich an Vorbilder an, die verziert waren. Da es nun Mützendeckel gibt, die ein zipfelartiges Gebilde plastisch zeigen, und da andere ganz deutliche Troddeln und Quasten erkennen lassen, so ist nicht zweifelhaft, dass die zumeist eingeritzten, seltener aufgelegten Ornamente der Mützendeckel in erster Linie als Mützenverzierungen (Besatz, Stickerei, Bommeln, Zipfel u. s. w.) zu deuten sind (Abb. 2). Zum mindesten liegt eine solche Deutung sehr viel näher, als dass man zu irgend welchen mystischen oder kultischen

Vorstellungen, die hinter diesen harmlosen Zeichnungen stecken könnten, seine Zuflucht nimmt.

Recht häufig wird der Fehler gemacht, dass eine vorgeschichtliche Zeichnung zu deuten versucht wird, ehe genügend Vergleichsmaterial herangezogen ist. Die Unmöglichkeit, die richtige Auslegung des Dargestellten zu finden, und die grosse Gefahr, auf ganz falsche Wege zu geraten, wenn man an einem einzelnen Fundstück gleich an die Deutung herangeht, anstatt zunächst nach Vergleichsstücken zu suchen, zeigt sich auch gerade bei den Gesichtsurnen und ihren bildlichen Darstellungen immer wieder. Nicht zuletzt beruht



Abb. 3. Sechs weibliche Gesichtsurnen der frühgermanischen Kultur in Pommerellen.

diese Schwierigkeit häufig darin, dass diese Darstellungen in äusserst primitiver Art aufgefasst und obendrein nicht selten sehr wenig sorgfältig gezeichnet sind (Beispiel: Darstellung der Hände oder von Gewandnadeln und Lanzen auf frühgermanischen Urnen).

Als ein weiteres Beispiel dafür, wie irrige Auffassungen entstehen können, wenn ein Teil einer bildlichen Darstellung aus dem Zusammenhang gerissen und allein für sich betrachtet wird, anstatt die Gesamtdarstellung zu würdigen, führte der Vortragende die Urnenzeichnung von Wroblewo, Kr. Samter an. Eine scheinbar spinnenähnliche Zeichnung auf dieser Urne stellt ganz

sicher keine Spinne dar, wie G. Wilke³⁾ angenommen hat, sondern ist, wie sich aus dem Zusammenhang mit ähnlichen Darstellungen auf derselben Urne ganz klar ergibt, sobald man diese als Ganzes betrachtet, lediglich ein Ornament, das zufällig an eine Spinne erinnert (vergl. die ausführliche Widerlegung⁴⁾ dieser irrtümlichen Deutung an anderer Stelle).

Lediglich historisches Interesse hat in diesem Zusammenhange die sog. Runenurne⁵⁾ aus der Gegend von Danzig, deren Verzierung durch eingeritzte „Zeichen“ offenbar lediglich eine Gürtelverzierung vorstellen sollen, aber früher als Schriftzeichen gedeutet und von ganz Schlaun auch „gelesen“ worden sind.

Aus diesen kritischen Betrachtungen ergeben sich folgende, nicht nur für die hier als Beispiel herangezogenen Urnenzeichnungen, sondern ganz allgemein für bildliche Darstellungen aus vorgeschichtlicher Zeit gültigen Leitsätze:

1) Für die richtige Deutung primitiver, oft nur skizzenhaft angedeuteter Darstellungen ist es unbedingt erforderlich, ein möglichst umfangreiches Vergleichsmaterial heranzuziehen. Die Betrachtung des einzelnen Stückes führt allzuleicht irre.

2) Niemals sollte versucht werden, Teile von Zeichnungen, die aus ihrem Zusammenhange herausgenommen sind, ohne Beachtung dieses Zusammenhanges zu deuten. Es können so Auffassungen entstehen, die von Anfang an auf ganz falschem Wege sind. Die wirkliche Bedeutung findet man nur, wenn die gesamte Darstellung als ein zusammengehöriges Ganzes betrachtet wird.

3) Es ist methodisch falsch, beim Deutungsversuch sogleich an Übersinnliches (Aberglauben, Kult, Mystik) zu denken, anstatt zuerst etwas Reales zu suchen, was den Anlass zur bildlichen Darstellung gegeben haben könnte. Erst wenn eine Betrachtung auf dieser Basis durchaus nicht zum Ziele führt, soll die Bedeutung im Geistigen gesucht werden.

¹⁾ W. La Baume: Bildliche Darstellungen auf ostgermanischen Tongefäßen der Frühen Eisenzeit. „Ipek“ 1928.

²⁾ Mannus Bd. 10, S. 223.

³⁾ G. Wilke. Die Spinnzeichnung von Wroblewo. Glasnika zemaljskog muzea u Bosni i Herzegowina 40, Serajewo 1928.

⁴⁾ W. La Baume. Die sogenannte Spinnzeichnung von Wroblewo. Prähist. Ztschr. 20, 1929, S. 275 (mit Abb.).

⁵⁾ Abgebildet bei Berendt, Die pommerellischen Gesichturnen (1872), Taf. III, Fig. 4.

BEITRÄGE ZUR VORRÖMISCHEN EISENZEIT LETTLANDS.

V. GINTERS (*Riga*).

Die zwischen dem Ausgange der Bronzezeit und der im zweiten nachchristlichen Jahrhundert beginnenden römischen Eisenzeit liegenden sechs Jahrhunderte bilden bisher die dunkelste Periode der Vorgeschichte Lettlands. Eine kurze, aber dem spärlichen und äusserst unsicheren Material völlig gerecht werdende Charakterisierung dieses Zeitabschnittes hat zuletzt H. Moora in der Einleitung zu seiner Arbeit über die ältere nachchristliche Eisenzeit Lettlands gegeben¹⁾. Damit den jetzigen allgemeinen Stand unseres Wissens über diesen Zeitabschnitt als bekannt voraussetzend, kann ich mich hier auf einige neue Funde beschränken, die meines Erachtens für diese Periode in Betracht zu ziehen sind.

Abgesehen von den zwei bisher bekannten und ganz vereinzelt dastehenden Metallsachen, der Spätlatënefibel von Strīķi, Kr. Cēsis und dem Halsring mit aufrecht stehenden Trompetenenden von Kurzeme²⁾, sind es zwei Gruppen von Bodenaltertümern, die man mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit für diese Periode beanspruchen kann. Es sind das die aus dem nordwestlichen Teil des Landes bekannten Hügelgräber mit Steinkisten und die besonders für Ostlettland charakteristischen primitiven Siedlungen auf Burgbergen. Die Gräber sind äusserst arm an Funden, und ihre zeitliche Stellung ist noch nicht näher festgelegt. Sie haben aber gewisse Gegenstände in ähnlichen ostpreussischen und estnischen Gräbern dieser Zeit. Die primitiven Siedlungsschichten der Burgberge und des einzigen Pfahl- oder Packwerkbaues von Āraiši, Kr. Cēsis werden durch zahlreiche Knochenartefakte, wie Stichel, Nadeln und harpunen- und griffartige Geräte, sowie Stein- und Tongegenstände und primitive Keramik verschiedener Gattung charakterisiert. Es ist nicht ausgeschlossen, dass der ältere Teil dieser Siedlungsschichten noch in frühere Perioden hineinreicht.

Im Verbreitungsgebiet der Steinkistenhügelgräber scheinen diese Siedlungen zu fehlen, und die zeitliche und kulturelle Stellung beider Denkmalgruppen zueinander ist noch nicht geklärt. Überhaupt muss für diese Periode die grosse Fundarmut und das gänzliche Fehlen systematischer Forschung, das nur ganz allgemeine, vorläufige Folgerungen gestattet, besonders hervorgehoben werden.

Fehlen bisher die zu den Hügelgräbern gehörigen Siedlungen, so war andererseits die primitive Burgsiedlungskultur aus Gräbern unbekannt. Erst in letzter Zeit ist man zufällig auf neue Gräbertypen gestossen, die augenscheinlich mit dieser Kultur in Beziehung stehen.

Im Kreise Jēkabpils, etwa 3 km unterhalb der Stadt desselben Namens, am S-O Ufer der grossen Daugavainsel Ābeļu sala befindet sich ein grösseres Gräberfeld. Ein zum Hofe Jērcēni, Gem. Ābeļi gehöriger Teil des Steilufers erhebt sich an dieser Stelle ein wenig über das anliegende Gelände und wird im Volksmund Raganukalns (Hexenberg) (Abb. 1) genannt. Der aus lehmigem Sand bestehende Uferrand wird hier während des Hochwassers von dem die Insel umfliessenden Daugavaarm, Saka genannt, unterwühlt und fortgeschwemmt. Solange sich die Ortseingesessenen entsinnen können, sollen hier im Absturz des Ufers immer Gräber zutage getreten sein. Daraus ist zu schliessen, dass ein grosser Teil des Gräberfeldes schon vernichtet ist.

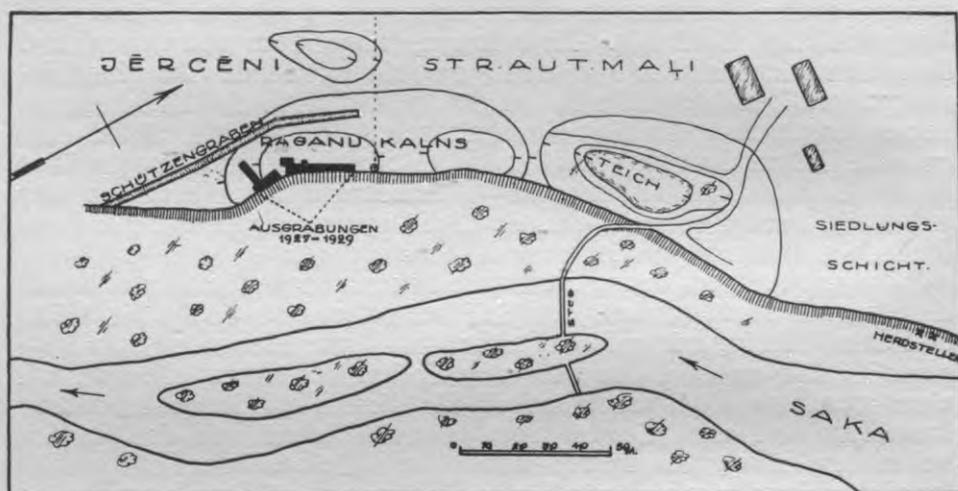


Abb. 1. Raganukalns.
Situationsplan des Gräberfeldes und der vorgeschichtlichen Siedlung.

Ich habe im Herbst 1927, 1928 und 1929 hier im Auftrage der Pieminekļu Valde (Denkmalschutzamt) Grabungen ausgeführt, deren Aufgabe es war, den bedrohten Uferrand nach Gräbern zu untersuchen³⁾. Bei diesen Grabungen, an denen sich auf kürzere Zeit auch meine Kollegen F. Jakobsons (†) und E. Šturms beteiligten, wurden, eine grosse Anzahl zerstörter und zum Teil nicht auseinanderzuhal-
tender Bestattungen nicht mitgerechnet, insgesamt 48 Gräber aufgedeckt. Es sind durchweg Flachgräber, wobei jedoch zu beachten ist, dass der Raganukalns seit langer Zeit unter dem Pflug steht und etwaige Hügel abgetragen sein können.

Vierzehn der Gräber enthielten Brandbestattungen. Es ist nicht möglich, im Raum dieses Vortrages eine eingehende Behandlung sämtlicher Bestattungen zu geben, und ich will mich bei der Charakterisierung der verschiedenen Grabtypen jedesmal auf einige

Beispiele beschränken. Das im Allgemeinen einen einheitlichen Eindruck machende Gräberfeld ist längere Zeit stark benutzt worden, wobei die späteren Bestattungen die älteren häufig zerstört haben und oft ein wirres Durcheinander bilden.

Die Skelettgräber werden von im Durchschnitt 2 m langen, länglich-ovalen Grabgruben gebildet. Seltener sind mehr viereckige Gruben mit abgerundeten Ecken. Die Gräber sind durch ihre dunkle, mit Branderde durchsetzte Füllung im Boden deutlich erkennbar. Die Tiefe der Gräber schwankt zwischen 0,40 bis 1,60 m. Ihre Orientierung ist ganz verschieden und scheint in vielen Fällen ganz zufällig zu sein. N-S gerichtet lagen mit geringen Abweichungen 13 Gräber, die übrigen wiesen eine mehr oder weniger O-W Lage auf. Die Skelette sind gewöhnlich nur schlecht in den tiefer liegenden Gräbern erhalten. Soweit es sich feststellen liess, lagen alle Bestatteten in ausgestreckter Rückenlage, die Hände an den Seiten. Oft sind die Skelette ganz vergangen und ihre Lage nur noch an der Verwesungsschicht und den am Kopfende mitunter erhaltenen Resten vom Zahnamail erkennbar.

Die verschiedene Art der Benutzung von Steinen beim Grabaufbau lässt vier Abarten der Skelettgräber unterscheiden, und zwar Gräber mit Steineinfassungen, solche mit Steinpackungen am Kopf- und Fussende des Grabes oder nur am Kopfende und in einigen Fällen Gräber ohne jeglichen Steinschutz.

Es wurden sechs Gräber mit einer den Steinkisten sehr ähnlichen Steineinfassung aufgedeckt. Sie unterscheiden sich von ersteren nur durch das Fehlen der dort üblichen Bodenpflasterung und etwaiger Decksteine. Als Material dienen die, in der Umgebung reichlich vorhandenen, Kalksteinplatten, sowie auch gewöhnliche Geschiebesteine. Dieser Grabtypus ist am besten vertreten durch die Gräber 2, 4 und 5^a).

Das O-W gerichtete Grab 4 (Taf. I, 1; Abb. 2) ist 0,55 m tief. Die Ränder des Grabes sind mit aufrechtstehenden Kalksteinplatten umstellt, die am Ostende des Grabes in mehreren Lagen übereinander gebaut eine Art Steinpackung bilden. Das Westende des Grabes ist durch Anlage einer späteren, etwas tiefer liegenden Bestattung ohne regelmässige Steineinfassung (Grab 9, Abb. 2) gestört. Die Steine des Grabendes fehlen dort und eine der Platten der Nordseite ist aus ihrer ursprünglichen Lage verschoben. Der ungestörte Teil des Grabes ist 1,35 m lang und 0,60 m breit. Vom Skelett hat sich keine Spur erhalten. Ebenso ist die Verwesungsschicht und die Abgrenzung der Grabgrube nicht erkenntlich, da der Boden hier unregelmässig mit dunklen Brandflecken und Schichten durchsetzt ist.

Die weniger kistenartig anmutende Steineinfassung des 0,40 m tiefen Grabes 5 (Taf. I, 2, Plan Abb. 2) besteht überwiegend aus Geschiebesteinen. Das Grab ist 1,75 m lang und etwa 0,50 m breit. Es befindet sich hart am Rand der Uferböschung, und die Steine des Ostendes schienen schon abgestürzt zu sein. Auch hier waren weder Grabeintiefung noch Spuren der Bestattung zu erkennen.

Grab 2 (Taf. I, 3) ist 1,00 m tief und befindet sich N-S orientiert ebenfalls am Rand des Abhanges. Das Fussende ist abgestürzt und die Ostseite durch eine nicht mehr näher bestimmbare spätere Bestattung gestört. Die aus Geschiebesteinen bestehende Umfassung

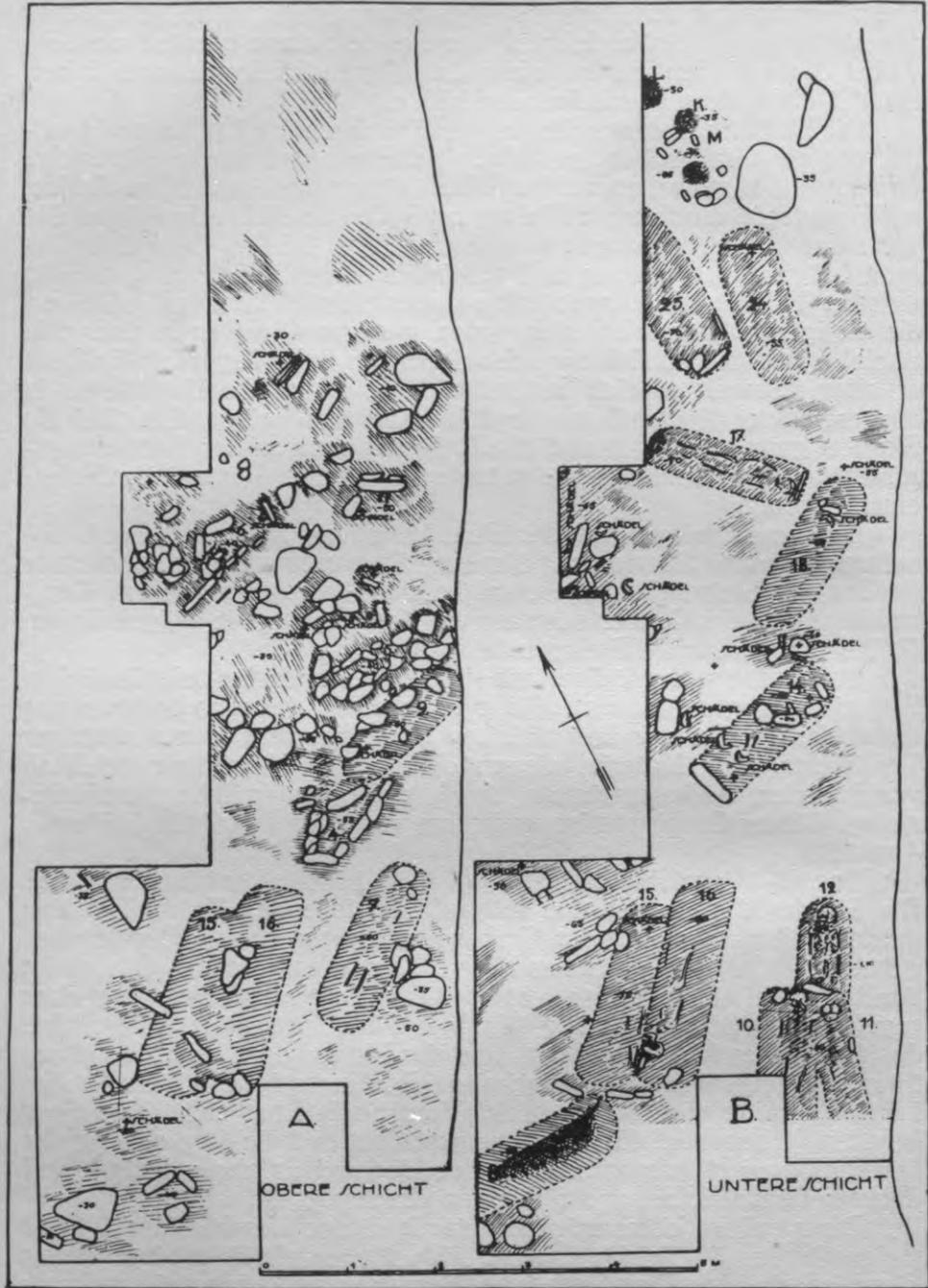


Abb. 2. *Raganukalns*.
 Plan eines Teiles des 1928 untersuchten Uferrandes.
 A. — Obere Schicht.
 B. — Darunter liegende tiefere Schicht.



1. Grab 4.



2. Grab 5.



3. Grab 2.



1. Grab 22.



2. Grab 20.



3. Grab 35.



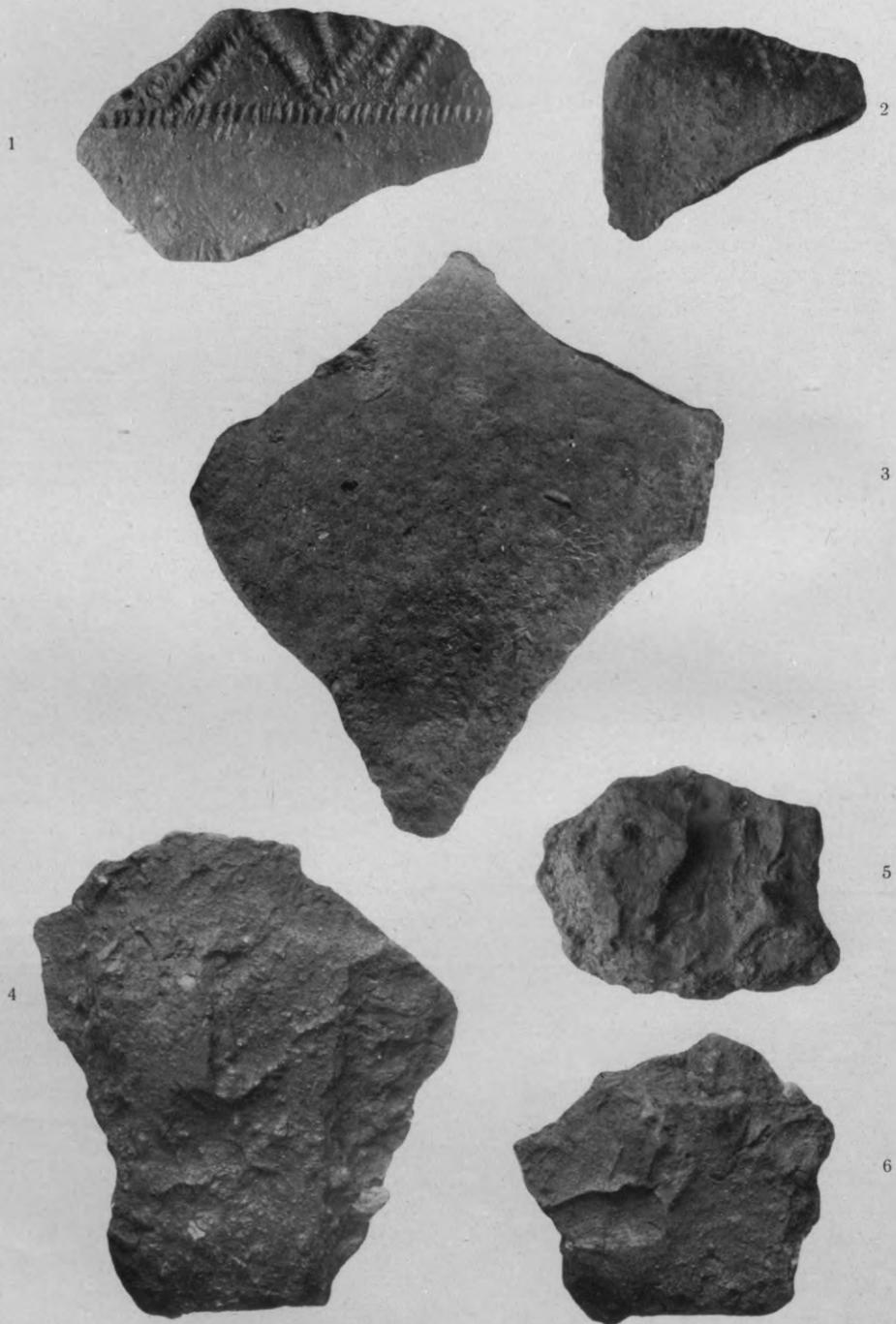
1. Grab 30 und 31.



2. Grab 14.



3. Brandgrab M.



1—6. *Strautmaļi:*
Tonggefässscherben von der Herdstelle.

ist sehr unregelmässig. Der intakte Teil des Grabes war 1,80 m lang und 0,75 m breit. In dieser Tiefe hatten sich Reste des Skelettes erhalten. Der Bestattete liegt auf dem Rücken mit an den Seiten gestreckten Händen, den Kopf nach N.

Das aus aufrechtstehenden Kalksteinfliesen errichtete Grab VI ist ebenfalls zum Teil zerstört (Plan Abb. 2). Reste des Schädels befanden sich am Ostende der Steineinfassung. Die übrigen Gräber dieses Typus entsprechen den hier beschriebenen. Nach den Aussagen der Ortsbewohner sollen unter den jährlich durch die Flut zerstörten Gräbern mit Steineinfassung auch solche beobachtet worden sein, bei denen der Tote auf Steinplatten gebettet lag. Danach zu urteilen, wäre hier auch mit regelrechten Steinkisten zu rechnen.

Beim zweiten Typus der Skelettgräber befinden sich, an Stelle der das Grab umgebenden Steineinfassung, Steinpackungen oder aufgerichtete Kalksteinplatten nur am Kopf- und Fussende des Grabes. Diese Skelettgräber und die folgenden liegen durchschnittlich tiefer als die steinkistenartigen. Sie sind jedoch sicher später als diese angelegt, denn mehrere Gräber des ersten Typus sind von den anderen tiefer liegenden überschritten. Es wurden 7 Gräber dieser Gattung aufgedeckt.

Das 2,50 m lange und 0,90 m breite Grab 22 ist 0,80 m tief. Die Grabgrube war erst nach Abräumen der etwa 0,50 m tiefen oberen Schicht, die an dieser Stelle zwei zerstörte Skelettbestattungen (es fanden sich Reste einer Steinreihe und an zwei Stellen Schädelfragmente, siehe den Plan Abb. 3), sowie die Brandgräber E, F und G enthielt, erkennbar. Die Grabfüllung bestand wie gewöhnlich aus dunkler kohlehaltiger Erde. Am Kopfende des Grabes befanden sich 3 aufrechtstehende Kalksteinplatten (Taf. II, 1), am Fussende 5. Das einigermaßen erhaltene, etwa 1,70 m lange Skelett lag in der oben beschriebenen Weise mit dem Kopf nach NO.

Ein zweites typisches Beispiel dieser Gruppe von Bestattungen bildet das völlig intakte Grab 20 (Taf. II, 2 und Plan Abb. 3). Es war 1,30 m tief und hob sich schon gleich am Anfang nach Abdeckung der Ackerschicht deutlich von den stark dunkler gefärbten Brandschichten, in denen es eingebettet war, ab. Die Grabgrube mit abgerundeten Enden ist 2,30 m lang und 0,90 m breit. Am Kopfende befanden sich 4 aufgerichtete Kalksteinplatten, am Fussende eine Packung aus Feldsteinen. Das nur schlecht erhaltene Skelett lag mit dem Kopf nach W. Diesen Gräbern genau entsprechend, aber abweichend orientiert sind die Gräber 17 und 23 (vgl. den Plan Abb. 2 u. 3). Noch besonders zu erwähnen ist das einzige gut erhaltene Kindergrab 35 (Taf. II, 3). Das 0,50 m tief O-W orientierte Grab war nur 1,10 m lang und etwa 0,35 m breit. Am Ostende stand eine aufgerichtete Kalksteinfliese, am anderen Ende des Grabes zwei kleine Fliesen. In der mit Kohle und Branderde durchsetzten Grabfüllung waren keine Spuren des Skelettes mehr zu erkennen.

In anderer Hinsicht von Interesse ist das Grab 31 desselben Typus (Taf. III, 1). Es ist 0,60 m tief mit Steinpackungen an beiden Enden des Grabes. Die dunkelgefärbte Grabfüllung hebt sich deutlich von der Umgebung ab. Reste des Skelettes hatten sich mit Ausnahme von Spuren des Schädels am SW Ende nicht erhalten. Dieses sonst intakte Grab war von einer späteren Bestattung (Grab 30) ohne

Steinschutz quer durchschnitten, sodass der Umriss beider Gräber ein Kreuz bildete. Dieses 0,75 m tiefe Grab, an dessen NW-Ende sich Reste des Schädels erhalten hatten, war seinerzeit an beiden Enden von zwei anderen Bestattungen gestört. Der Boden des Grä-

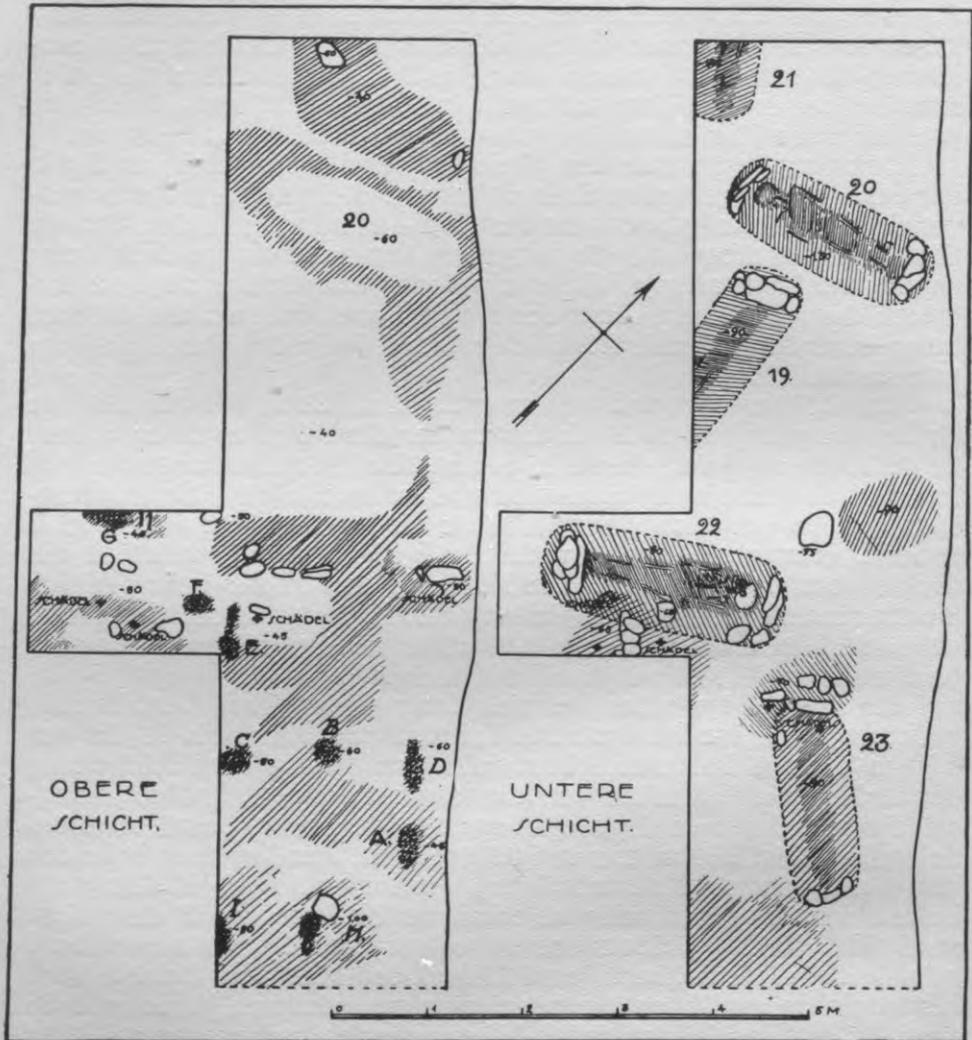


Abb. 3. Raganukalns.

Plan eines 1928 untersuchten Teiles vom Südrand des Gräberfeldes.

Obere Schicht (links) und die darunter liegende tiefere Schicht.

berfeldes ist hier stark mit Ortsteinschichten durchsetzt. Der Ortstein muss sich hier später, nach der Anlage der Gräber abgelagert haben. Nirgends liess sich bei diesen Schichten eine Störung durch die darunter befindlichen Gräber beobachten. Im Gegenteil, beim oben

genannten Grab 31 senkten sich die sonst wagerecht verlaufenden Schichten, der Einsenkung des Grabes folgend, wo sich am Boden der Grabgrube eine starke Schicht niedergesetzt hatte. Diese Ortsteinschicht folgt genau der Kontur des Grabes, mit Ausnahme der SO-Wand, wo sie ausbiegt und dem Grabe 30 folgt. Die durch die Ortsteinschicht gebildete sich scharf abhebende dunkle Umrisslinie beider Gräber ist auf der Abbildung (Taf. III, 1) deutlich erkennbar.

Vierzehn Gräber vertreten die dritte Abart der Skelettbestattungen. Bei ihnen befinden sich die Steinplatten oder Packungen nur am Kopfende des Grabes. Sonst gleichen sie ganz dem zweiten Typus der Skelettgräber. Die Orientierung ist verschieden. Die Tiefe der Gräber schwankt zwischen 0,60 m und 1,10 m.

Als Beispiel diene hier das Grab 14 (Taf. III, 2 und Plan Abb. 2). Es ist 1,90 m lang, 0,60 m breit und 0,60 m tief. Bei der Anlage dieses Grabes waren hier augenscheinlich frühere höher liegende Bestattungen zerstört worden, denn die Grabfüllung enthielt durchweg zwischen regellosen Steinen Knochenreste, darunter an drei Stellen Schädelfragmente. Der Umriss der Grabgrube war nur im unteren Teil etwas über dem Boden des Grabes erkennbar. Am SW-Ende stand aufrecht eine starke Kalksteinplatte.

Einer Einzelerscheinung wegen ist hier noch das Grab 24 zu erwähnen. Die Steinpackung befand sich hier am Nordende des 0,55 m tiefen Grabes. An beiden Längsseiten des Grabes befanden sich etwa 0,15 m über den Grabboden je ein 0,10 m dickes verkohltes, den Grabseiten parallel liegendes 0,50 m langes Balkenstück. Die beiden Balken schienen gespalten, denn sie zeigten deutlich einen halbrunden Querschnitt und lagen mit der flachen Seite nach unten.

Bei vier Skelettgräbern, darunter bei dem auf Tafel III, 1 abgebildeten Grab 30, fehlt jeglicher Steinschutz. Sonst schliessen sich auch diese Gräber ihrem Charakter nach eng an die oben beschriebenen drei Grabtypen.

Die übrigen den einzelnen Gruppen nicht zugezählten Gräber sind teilweise gestört und der ursprüngliche Typus ist daher nicht mehr sicher feststellbar. Gross ist die Anzahl der vollständig zerstörten Bestattungen, denn überall stiess man bei der Grabung auf regellose Steine, Schädelfragmente und teilweise kaum noch erkennbare Knochen Spuren.

Die Brandgräber lagen mehr an den beiden Enden des dem Uferrand entlanggezogenen Suchgrabens, woraus man schliessen kann, dass sie sich ursprünglich mehr am Rand des Gräberfeldes befanden. Es wurden im Ganzen 14 Brandgräber aufgedeckt. Sie lagen 0,35 m bis 1,00 m tief, wobei von der jetzigen Oberfläche des Bodens gerechnet, die am Süden des Grabens gelegenen Gräber bedeutend tiefer liegen, als die an der Nordseite. Es hat den Anschein, als habe hier der allmählich alles ebene Pflug mitgewirkt, indem er einen Teil der höher liegenden Nordseite allmählich abgetragen und hier niedergelagert hat. Dasselbe müsste sich dann natürlich auch auf die Skelettgräber beziehen, deren Tiefe aber durchschnittlich sich nicht von den nördlich höher gelegenen Gräber unterscheidet.

Die Brandbestattungen sind durchweg Brandschüttungsgräber und mit einer einzigen Ausnahme alle ohne jeglichen Steinschutz. Die

Brandknochen sind mit einem Teil des Brandschuttes, ein Häufchen oder Flecken bildend, in die Erde vergraben. Grab 8 bildet in gewisser Beziehung eine Ausnahme, indem hier der Brandschutt mit den Knochen in einem 2,00 m langen, 0,75 m breiten und 0,50 m tiefen Grabe bestattet worden war (siehe d. Plan Abb. 2). Die Grabform entspricht in diesem einzigen Fall, mit Ausnahme des anderen Bestattungsritus, vollständig den Skelettgräbern ohne Steinschutz.

Für die Beziehung der Brandbestattungen zu den Skelettbestattungen von Interesse ist das im Aufbau ganz einzigartige Brandgrab M (Taf. III, 3; Plan Abb. 2). Vier aufrechtstehende lange spitzauslaufende Kalksteinplatten bilden ein ziemlich regelmässiges Viereck. In der Mitte der Südhälfte dieses Viereckes befindet sich das Brandschutt- und Knochenhäufchen. Einzelne Brandknochen lagen auch verstreut in der anderen Hälfte des Vierecks. Ausserdem befinden sich ausserhalb des durch die vier pfeilerartigen Steine eingefassten Raumes am S und N Ende des Grabes je eine Steinpackung, die den ganz entsprechenden Steinpackungen des zweiten Typus der Skelettgräber völlig gleicht. Die ganze Anlage ist nur 1,00 m lang, 0,60 m breit und liegt 0,55 m tief.

Am Nordende des Grabes stösst hart an die Steinpackung das Brandschutthäufchen des Grabes K und dicht daneben etwas weiter in nördlicher Richtung das Brandgrab L (vgl. Abb. 2). Die übrigen Brandbestattungen A—I befinden sich am Südrand des Gräberfeldes (Plan Abb. 3).

In der fortlaufenden Benutzung des Gräberfeldes lässt sich kein Bruch und keine Lücke wahrnehmen. Die Gräber stehen im Gegenteil trotz des verschiedenen Grabritus, Bestattung und Verbrennung, sowie den verschiedenen Abarten der Grabformen zueinander in engster Beziehung. Es lässt sich ein bestimmter Übergang von einer Grabform zur andern feststellen. Die ältere Grabform bilden zweifellos die steinkistenartigen flacher liegenden Skelettgräber, die grösstenteils von den tieferen Gräbern der drei anderen Abarten zerstört sind. Auch rein typologisch können diese Gräber vom ersten Typus abgeleitet werden, indem eine allmähliche Reduzierung des das Grab umgebenden Steinschutzes bis auf die Steinpackungen oder Steinplatten, zuerst an beiden Grabenden, dann nur am Kopfende, und zuletzt das Fortfallen jeglichen Steinschutzes angenommen wird. Das soll aber durchaus nicht immer ein getrenntes zeitliches Nacheinander bedeuten. Im Gegenteil hat es den Anschein, dass wenigstens die letzten drei Typen der Skelettgräber zum Teil untereinander und mit den Brandgräbern gleichzeitig sein können. Die Bewohner der *Abelu sala* sind zu einer bestimmten Zeit, als noch die Skelettbestattung im Brauch war, zur Totenverbrennung übergegangen. Im allgemeinen aber gehören die Brandschüttungsgräber zu der jüngsten Bestattungsform des Gräberfeldes. Sie liegen durchschnittlich höher als die Skelettgräber, sind durch diese jedoch, mit nur einer Ausnahme, keineswegs gestört, trotzdem sie in einigen Fällen sich direkt über den Skelettgräber befinden. So liegt z. B. das intakte Brandgrab B über dem Skelettgrab 23 und ebenso die Brandgräber F und G über dem Grab 22 (Plan Abb. 3). Nur in einem Falle waren, durch nicht näher bestimmbare Skelettbestattungen, ein oder mehrere Brandgräber zerstört. An dieser Stelle (zwischen dem

Brandgrab N und dem Skelettgrab 26) fanden sich zwischen regellosen Steinen zerstreut Brandknochen und Spuren von Skeletten. Dagegen erinnert das Brandgrab 8 und M noch stark an die Tradition der Skelettbestattungen. Beim ersten Grabe ist der Brandschutt wie dort in einer manneslangen Grabgrube niedergelegt worden. Das Grab M ist mit den vier Steinpfosten zwar ganz eigenartig, aber die Steinpackungen an beiden Enden des Grabes sind nur aus einer dasselbe mit der entsprechenden Skelettgrabform verbindenden Tradition aus zu erklären. Man darf also auf eine längere Zeit währende ununterbrochene Benutzung des Gräberfeldes schliessen.

Der etwa 40 m lange und 12 m breite von der Zerstörung durch die Flut verschont gebliebene Rest des früher augenscheinlich stark ausgedehnten Gräberfeldes hat in der untersuchten nur etwa 2 m breiten Randzone, die vielen zerstörten Bestattungen mitgerechnet, schätzungsweise gegen 100 Bestattungen enthalten. Das lässt eine anhaltende starke Benutzung der Grabstelle und weiterhin eine grössere Siedlung auf der Insel annehmen.

Die während den Ausgrabungen aufgedeckten Gräber haben nicht die geringsten Spuren von Beigaben aufzuweisen. Ein Umstand, der die zeitliche und kulturelle Bestimmung des Gräberfeldes ausserordentlich erschwert. Auch die Grabformen und der Bestattungsritus geben vorläufig keine sicheren Anhaltspunkte. Ich kenne bisher keine dem Raganukalns näher entsprechende Bodenaltertümer, die hierbei in Frage kämen. Man kann aber mit gewisser Bestimmtheit behaupten, dass das Gräberfeld für keine der nachchristlichen Perioden Lettlands, von denen uns die Bestattungsformen bekannt sind, in Betracht kommen kann. Es muss also in eine der fundarmen vorrömischen Perioden eingereiht werden.

Ich habe gelegentlich schon früher in einem kurzen Bericht⁵⁾ darauf hingewiesen, dass die Gräber vom Raganukalns einige gemeinsame Züge, wenn auch nur ganz allgemeiner Natur mit den Steinkistenhügelgräbern Nordlettlands und Estlands aufweisen und andeutungsweise versucht, daraus Anhaltspunkte für ihre chronologische Stellung zu erhalten. Es sind das im Ostbaltikum die einzigen Grabformen, die bis auf weiteres für einen Vergleich hier in Betracht kommen können. Von diesen Gräbern ist es besonders der von M. Schmiedehelm 1925 ausgegrabene Grabhügel von Lügänuše Jäbara⁶⁾, der in seinem Aufriss, abgesehen davon, dass er im Gegensatz zu unseren Gräbern ein Hügelgrab ist, sehr an ganz ähnliche Anhäufungen verschiedener Bestattungsarten auf dem Raganukalns erinnert. Hier wie dort haben wir eine tiefer liegende Schicht mit verschieden orientierten Bestattungen ohne Steinschutz oder in zum Teil stark degenerierten Steinkisten und eine höher liegende Schicht mit Brandknochen und zerstreuten unverbrannten Knochen. Ein gemeinsamer Zug ist gewissermassen auch die Fundarmut dieser Bestattungen. In Lügänuše enthielten von 11 untersuchten Bestattungen nur 5 spärliche Beigaben. Darunter einen späten degenerierten Wendeiring, der in die Periode I der vorrömischen Eisenzeit (nach Montelius) zu setzen ist. Ich habe darum auf die für diese Zeit charakteristischen Grabanlagen und Bestattungsritus (gleichzeitiges Vorkommen von Bestattung und Verbrennung, wobei letztere später überwiegt) fussend, die Ansicht geäussert, dass bis auf weiteres das

Gräberfeld vom Raganukalns seinem allgemeinen Charakter nach nur in die vorrömische Eisenzeit zu setzen ist.

Nun hat die letzte Grabung dort 1929 einen weiteren, wenn auch anfechtbaren Stützpunkt für diese Ansicht geliefert.

Das Gelände nach der zum Gräberfeld gehörigen Siedlung ab-suchend fand ich im Bereich des benachbarten nördlich gelegenen Hofes Strautmaļi, an dessen Grenze mit Jērcēni das Gräberfeld liegt, etwa 200 m vom letzteren eine nicht sehr starke, aber ziemlich ausgedehnte Siedlungsschicht (Plan Abb. 1). Eine Probegrabung war damals nicht möglich, da das Terrain bebaut war. Bei näherer Untersuchung des Uferandes, wo die Schicht erkennbar ist, fand ich im Absturz am Fusse der Uferböschung etwa 250 m nördlich vom Raganukalns zwei abgerutschte Herdstellen. Es waren Packungen aus geschwärzten stark durch Feuer beeinflussten Steinen mit Branderde und Kohle. Zwischen diesen Herdstellen fanden sich Gefässscherben zweierlei Gattung. Bei einem der Herde beide Arten von Keramik zusammen. Die eine Gattung der Scherben besteht aus mit feinem Sand durchmischem Ton ohne Quarzbeimischung. Sie sind von aschgrauer Färbung, gut gebrannt und gehören grösseren, verhältnismässig dünnwandigen handgemachten Gefässen (Taf. IV 1—3). Zwei dieser Scherben sind am Rand mit Kammverzierungen versehen. Die anderen Scherben gehören ebenfalls handgemachten Gefässen, sind aber von einer viel roheren Machart (Taf. IV 4—6). Diese Scherben sind dickwandig und bestehen aus grobem Ton, dem reichlich Quarzkörnchen und Feldspatstückchen beige-mengt sind. Die Oberfläche der Gefässe ist in besonderer für diese Gattung von Keramik sehr charakteristischer Weise behandelt. Sie ist durch Auftragen einer feineren flüssigen Tonschicht, die eine Art Lehmewurf bildet, künstlich geraut. Die Oberfläche dieser Deck-schicht ist sehr uneben und mit den für diesen Gefässtypus charakteristischen Lehmklümpchen und scharfen, regellos verlaufenden Adern bedeckt.

Diese Keramik ist typisch für die schon genannten primitiven Siedlungsschichten der Burgberge Ostlettlands, die ihrem allgemeinen Charakter sowie gewissen Parallelen in Ostpreussen und Russland nach in die Zeit zwischen dem Ausgang der Bronzezeit und dem Beginn der römischen Kaiserzeit gesetzt werden⁷⁾. Die Häufigkeit dieser Keramik im genannten Gebiet beweist der Umstand, dass sie ungeachtet des Fehlens systematischer Forschung, die Pfahlbausiedlung von Āraiši mitgerechnet, aus 62 Funden bekannt ist.

Die von dieser Gefässgattung scharf absteckende Keramik mit Kammverzierung ist jetzt in der Siedlung in Strautmaļi zusammen mit der groben Keramik an einer Herdstelle gefunden worden und muss daher wohl als ihr gleichzeitig angesehen werden. Dafür sprechen auch die übrigen Funde solcher kammverzierten Scherben. Mir ist diese Keramik jetzt in Lettland aus 6 Funden bekannt, wobei sie mit einer Ausnahme immer aus denselben Schichten in Begleitung mit der primitiven Keramik auftritt⁸⁾. Kammverzierte Keramik ähnlicher Art ist auch aus den erwähnten estnischen Hügelgräbern bekannt. So aus Rannamoisa, Ksp. Keila und aus Lagedi, Ksp. Jūri, leider auch ohne mit Sicherheit näher datiert zu sein⁹⁾.

Nach alledem muss die Siedlung am Raganukalns an Hand der

dort gefundenen Keramik den primitiven Burgsiedlungen gleichgesetzt werden und derselben Zeit d. h. der vorrömischen Eisenzeit angehören.

Nun liegt es in diesem Fall natürlich nahe, diese Siedlung mit dem benachbarten Gräberfeld in Verbindung zu bringen, besonders da letzteres in keiner Weise mit einer solchen Gleichsetzung im Widerspruch steht. Danach hätten wir hier zum erstenmal eine offene Ufersiedlung mit einem dazu gehörigen Gräberfeld dieser Periode.

Neuerdings sind der Siedlung in Strautmaļi am Raganukalns analoge offene Ufersiedlungen aus Südlettland bekannt geworden.

In Vedgas, Gem. Jaunsvirlauka, Kr. Jelgava wurde eine sehr ausgedehnte Ufersiedlung an der Lielupe gefunden. E. Šturms hat hier Probegrabungen gemacht, die aus einer starken Kulturschicht Knochen- und Feuersteingeräte sowie Tonscherben zutage lieferte. Ihrem Charakter nach ist diese Siedlung der obengenannten und den Burgsiedlungen gleichzusetzen. Auch hier wurde mit anderen Gattungen die primitive, durch Lehmewurf geraute Keramik angetroffen.

Eine ähnliche Siedlung muss sich wohl auch in Lielplatone, Kr. Jelgava befinden. Hier wurden während der deutschen Okkupation vom Militär in einem am Ufer der Platone gelegenen Gräberfeld der späteren mittleren Eisenzeit (600—800 n. Ch.) Ausgrabungen veranstaltet. Die dort gemachten Funde befinden sich im Kurländischen Provinzial-Museum in Jelgava. Zusammen mit den zu den Gräbern gehörigen Altertümern ist auch eine Anzahl grosser Topfscherben der primitiven gerauten Keramik eingeliefert. Eine beigegebene Notiz besagt, dass diese Scherben aus einer dort befindlichen starken kohlenhaltigen Schicht stammen. Die Angabe ist am Fundplatz nicht nachgeprüft worden, aber augenscheinlich haben wir es ähnlich wie in Vedgas mit einer primitiven Ufersiedlung zu tun, deren Terrain dann in der mittleren Eisenzeit als Grabstätte benutzt wurde.

Dasselbe ist wohl auch für das bekannte Gräberfeld der mittleren und jüngeren Eisenzeit von Čapāni, Gem. Vecsaule, Kr. Bauska am Ufer der Mēmele anzunehmen. Auch von hier sind zusammen mit den Altertümern der Gräber eine Anzahl grosser Topfscherben desselben Typus eingeliefert¹⁰). Da sie der hier behandelten Keramik völlig entsprechen, so können sie unmöglich mit den Gräbern in Beziehung stehen. Wir haben dann auch hier mit einer primitiven Ufersiedlung zu rechnen.

Die vorgeschichtliche Keramik ist noch ein ganz unbearbeitetes Kapitel in der Vorgeschichte Lettlands. Da die Datierung dieser Gefässgattung nicht genügend präzisiert ist und wir auch aus den anderen Perioden über die Art und zeitliche Stellung der Keramik wenig wissen, so könnte man einwenden, dass es nicht ausgeschlossen ist, dass ähnliche Gefässe auch in einer späteren Zeit im Gebrauch waren. Nun kann man zwar annehmen, dass eine ähnliche Behandlung der Gefässoberfläche, die ja das Hauptmerkmal der hier behandelten primitiven Gefässgattung ist, auch in anderen jüngeren Perioden auftreten kann. Es wären nicht die einzigen Fälle, wo rohe, sehr primitiv anmutende Keramik in Funden später Zeit vorkommt. Aber die hier erwähnten Funde sind ihrem Charakter nach so einheitlich und nicht nur die Art der Behandlung der Gefässoberfläche, sondern auch sämtliche anderen in Frage kommenden Merkmale, wie die Stand-

flächen und Randprofile, sind so zum Verwecheln gleichartig, dass solche Bedenken hier schwerlich angebracht sind.

Den bisher nur nördlich der Daugava mit einer Ausnahme nur von Burgbergen bekannten primitiven Siedlungen der vorchristlichen Eisenzeit stehen jetzt also in Südlettland offene Ufersiedlungen entgegen, die dieselbe Keramik und überhaupt anscheinend denselben kulturellen Habitus aufweisen.

Es sind bis jetzt nach dem oben ausgeführten nur 4 solcher Siedlungen bekannt, aber es sind alles Zufallsfunde. Systematisch ist nach ihnen nicht geforscht worden. Dabei ist zu beachten, dass die im Verhältnis zum Süden zahlreichen ostlettischen Siedlungen auf Burgbergen viel augenfälliger sind, da in den meisten Fällen ein Burgberg als solcher schon die Aufmerksamkeit auf sich lenkt.

Die für die primitiven Siedlungen typische Keramik mit Lehmbewurf ist jetzt auch ganz aus dem Südwesten des Landes aus Kurzeme bekannt geworden, und hier zum erstenmal aus Gräbern.

Am linken Ufer der Abava bei Sabile befindet sich ein grosses, schon früher bekanntes „krievu kapi“ (Russengräber) genanntes Hügelgräberfeld der jüngeren nachchristlichen Eisenzeit. 1928 wurden bei einer von Prof. F. Balodis veranstalteten archäologischen Exkursion 7 dieser Hügel untersucht¹¹⁾.

Drei der Hügel gehörten, wie zu erwarten war, in die jüngere Eisenzeit, während die Bestattungen in 4 anderen, die alle zu einer am O-Rand des Gräberfeldes liegenden Gruppe kleinerer Hügel gehören, einen anderen Charakter tragen. Es sind das die 0,25 m bis 0,75 m hohen, im Dm. kaum 5 m grossen Erdhügel 2, 3, 5 und 7.

Im Hügel 7 wurde eine Bestattung mit Resten eines Holzсарges (es konnten nur die Wände festgestellt werden) gefunden. Am durch eine Querwand abgeteilten Kopfende befand sich ein Tongefäss. Es ist ein grober unprofiliertes Topf mit durch Lehmbewurf gerauhter Oberfläche. Schon gleich nach der Einlieferung der Funde in das Museum, machte mich damals mein Kollege F. Jakobsons auf den garnicht zu den anderen jüngereisenzeitlichen Funden passenden Charakter des Gefässes aufmerksam. Es entspricht in der Machart und im Profil genau der oben beschriebenen Gefässgattung.

Ein ähnliches Gefäss befand sich auch in den Resten eines Holzсарges im Hügel 2. Die Bestattung war hier durch eine spätere Nachbestattung der jüngeren Eisenzeit gestört. Beide Gräber haben sonst keine Beigaben geliefert.

Hügel 3 enthielt ein Brandgrab. In einem Brandflecken wurden kalzinierte Knochen, 3 Eisenfragmente mit Feuerpatina und ein zu einem Röhrchen zusammengerolltes Bronzeblech gefunden. Ausserdem enthielt der Hügel eine Menge grober Tonscherben mit Bewurf, wie die oben erwähnten. Der Hügel 5 enthielt nur einige handgemachte primitive Scherben einer anderen Gattung. Sonst fanden sich keine Beigaben.

Dieser Hinweis genügt um erkennen zu lassen, dass die angeführten Grabhügel von dem Typus der jüngereisenzeitlichen Bestattungen der Krievu kapi abweichen. Wir haben hier wieder die auffällige Fundarmut. Der Bestattungsritus ist nicht einheitlich. Von drei

Hügeln enthält einer Brandbestattung, und nur hier sind Metallfragmente angetroffen. Alle drei Hügel werden durch die darin gefundene gleiche Keramik miteinander verbunden.

Diese Hügel müssen also einer anderen, bisher hier nicht bekannten Zeit angehören.

Sonstige Anhaltspunkte für die Datierung dieser Gräber fehlen, da aber die hier gefundenen Gefäße und Tonscherben genau mit der Keramik unserer primitiven früheisenzeitlichen Siedlungen übereinstimmen, so glaube ich bis auf weiteres auch diese Hügelgräber in die vorrömische Eisenzeit setzen zu dürfen.

Die Hügelgräber von Sabile sind von ganz anderer Art als die, auch für diese Periode beanspruchten Flachgräber vom Raganukalns. Hier Hügel mit Bestattung in Holzsärgen und Verbrennung, dort Brand- und Skelettflachgräber mit Steinschutz.

Es ist vorläufig nicht möglich, eine Erklärung für die Verschiedenheit dieser für die vorrömische Eisenzeit in Betracht gezogenen Grabformen zu geben. Man muss jedoch im Auge behalten, dass wir hier einen noch nicht gegliederten Zeitraum von mindestens sechs Jahrhunderten vor uns haben. Andererseits liegen die 3 Gräbergruppen räumlich weit auseinander. Die Steinkistenhügel im Nordwesten, der Raganukalns an der Daugava in Mittellettland und die Hügel bei Sabile im Südwesten des Landes.

Die hier behandelten zufällig in letzter Zeit gemachten Funde lassen hoffen, dass mit dem Erwachen des Interesses und dem Einsetzen systematischer Forschung nach den Bodenaltertümern dieser Zeit, trotz der Fundarmut, die Möglichkeit besteht, die mit dieser Periode verknüpften wichtigen Probleme der Kultur und Besiedlung des Landes und der Beziehungen zu den vorhergehenden und folgenden Kulturperioden zu lösen.

¹⁾ H. Moora, Die Eisenzeit in Lettland bis etwa 500 n. Chr. I. Tartu 1929.

²⁾ Dasselbst Taf. I und S. 3 f. Dort auch die darauf bezüglichen Literaturangaben.

³⁾ Es ist dem lebenswürdigen Entgegenkommen des Lehrers A. Stokmanis (Jēkabpils), der die „Pieminekļu Valde“ verständigte, zu danken, dass wenigstens der Rest dieses interessanten Gräberfeldes der Wissenschaft gerettet werden konnte.

⁴⁾ Die im Fundberichte gebrauchte Bezeichnung der Gräber nach der Reihenfolge der Aufdeckung ist hier beibehalten.

⁵⁾ Senatne I., Rīga 1929. S. 11 ff.

⁶⁾ M. Schmiedehelm, Ein Grabfeld der vorrömischen Eisenzeit in Lügānuse. Sitzungsber. d. Gelehrt. Estnischen Gesellschaft. Tartu 1925.

Daselbst sind in einem anderen Teil des Gräberfeldes 1927 noch 2 Funde der vorrömischen Eisenzeit zu verzeichnen: eine Knopfnadel und ein Eisenmesser. Vgl. H. Moora, a. a. O. S. 1, Anm. 1.

⁷⁾ Vgl. darüber H. Moora, a. a. O. S. 15 ff.

Bei der letzten Grabung auf dem Tanīsa kalns in Rauna ist eine solche Scherbe in einer späten jüngereisenzeitlichen Schicht gefunden und ist wohl zufällig da hineingeraten. Vgl. den Bericht von A. Karnups S. 463 Taf. IV, 4.

⁸⁾ Sie stammt von folgenden Fundorten: 1. Melnais kalns beim See Dubezers, Kr. Ilūkste; 2. Sudraba kalns, Gem. Sēlpils, Kr. Jēkabpils zusammen mit der primitiven Keramik (Beide Funde im Staatl. Hist. Mus. Riga. Inv. 1709 u. 1725); 3. Tanīsa kalns, Gem. Rauna, Kr. Cēsis in einer Schicht mit primitiver Keramik. Vgl. F. Balodis, Izrakumi Raunas Tanīsa kalnā 1927, Rīga 1928. S. 22; 4. Mūku kalns, Gem. Koknese, Kr. Rīga (im Dommuseum) aus Schichten mit primitiver Keramik. Vgl. H. Moora a. a. O. Taf. III, 4; 5. Burgberg in Aizkraukle, Kr. Rīga (Dommuseum). Vgl. Rig. Kat. Taf. 10, 11 ebenfalls in Begleitung mit primitiver Keramik.

⁹⁾ Beiträge zur Kunde Est-, Liv- u. Kurlands XI. S. 23, und Verhandlungen d. Gelehrt. Estn. Gesellschaft XXIV, Taf. III, 83.

¹⁰⁾ 16 Scherben — Kurl. Prov. Museum. Inv. 177. Vgl. auch Rig. Kat. 466.

¹¹⁾ Prof. F. Balodis hat mir den Fundbericht dieser noch nicht veröffentlichten Grabung freundlichst zur Verfügung gestellt.

DAS ALTNORDISCHE HAUS ZUR ZEIT UM CHRISTI GEBURT, DURCH NEUE FUNDE AUS DÄNEMARK ERLÄUTERT.

HANS KJAER (Kopenhagen).

Bekanntlich sind zuverlässige Erläuterungen über das vorgeschichtliche Haus in Dänemark und bis zur neuesten Zeit auch in den übrigen nordischen Ländern sehr sparsam gewesen. Aus Dänemark ist überhaupt bisher kein sicher steinzeitliches oder bronzezeitliches Haus gefunden, und bis 1922 kannten wir aus der früheisenzeitlichen Zeit, d. h. aus den letzten Jahrhunderten vor Christi Geburt, nur 2 ziemlich dürftige Hausgrundrisse aus dem nördlichen Jütland, Wendssyssel, bei Kraghede. Die „Hausurnen“ aus Brandgräbern der jüngeren Bronzezeit geben keinen sicheren Aufschluss.

1922 und in den folgenden Jahren wurde in der Provinz Thy, im nordwestlichen Jütland, durch das Nationalmuseum eine Untersuchung eingeleitet, welche in den folgenden Jahren fortgesetzt wurde und bisher nicht nur eine Anzahl neuer Hausgrundrisse, sondern auch für das Gruppieren der Häuser wichtige Erläuterungen gegeben hat. Diese Untersuchung habe ich das Glück gehabt zu leiten. Es handelt sich um einen Platz, welcher etw. 400 m in der Länge ist, 100 m in der Breite, mit 4—5 ganz niedrigen Erhöhungen (etw. 2 m). Es hat sich ergeben, dass diese Erhöhungen durch die zu Erde aufgelösten Teile der Häuser entstanden sind. Man verstand in dieser Zeit (um Christi Geburt) Häuser mit Wänden aus Holzpfeilern mit Weidenflechtung und Lehmwurf zu bauen, jedoch ist nur ein solches Haus gefunden. Die übrigen haben Wände aus Soden, Rasenstücken, gehabt, etw. $\frac{3}{4}$ m dick, mit Holzverkleidung auf der inneren Seite, ferner ein Dach aus Heidetorf, auf der unteren Seite mit einem Strohtepich, das durch Strohseilen auf dünnen, unbehauenen Latten befestigt war. Ein solches Haus wird nur kurze Lebenszeit gehabt haben. Sobald die Soden zu Erde aufgelöst sind, wird das Haus unbrauchbar; es wird aufgegeben, die Wände umgestürzt, das ganze geebnet und ein neues Haus gebaut. Dadurch sind die Erhöhungen entstanden. Es erklärt sich leicht, dass in der Oberfläche gewöhnlich nur wenig zu erkennen ist, und dadurch erklärt sich, dass die Hausreste so lange der Aufmerksamkeit entgangen sind. Bei Ginderup bergen die Erhöhungen gewöhnlich übereinander Reste von bis 7 Häusern, die nacheinander gefolgt sind. Die Zeitbestimmung erfolgt durch die Topfscherben. Übrigens lag über einem der letzten Häuser ein Grab aus der Völkerwanderungszeit (3. Jahrh. n. Chr.). Zu der Zeit war der Platz nicht mehr bewohnt. — Die meisten Häuser sind nur durch die Lehmfussböden zu fixieren. In einigen Fällen ist aber das Haus durch

Feuerbrunst zu Grunde gegangen, und in solchen Fällen ist der untere Teil des Hauses, bis 15—20 cm, noch zu finden.

Bisher sind etw. 12 Häuser genauer untersucht, so dass der Grundriss sichergestellt ist. Ein ganz kleines Haus war wahrscheinlich ein Vorratshaus, rechteckig; ein ebenfalls kleines Haus, $3,5 \times 4,0$ m, war fast quadratisch, mit einem Herd in der Mitte (ein flacher Hohlraum mit umgebendem flachem Lehmwalle). Die übrigen waren alle Langhäuser. Drei waren abgebrannt; sie waren ja nach der Bauart sehr gefährlich; diese haben eine ganze Reihe Erläuterungen gegeben.

Es darf als sicher angenommen werden, dass wenigstens auf dieser Stelle das Langhaus typisch war, west-östlich orientiert, mit Wohnraum und Stall unter einem Dache, 12—15 m l., 4,5 br., mit gemeinsamem Eingang in der Mitte einer Langseite. Mehrmals ist vor der Tür eine Steinpflasterung gefunden, in einem Falle wahrscheinlich ein Bauopfer rechts von der Tür, unter der Wand (ein Hund). Auch

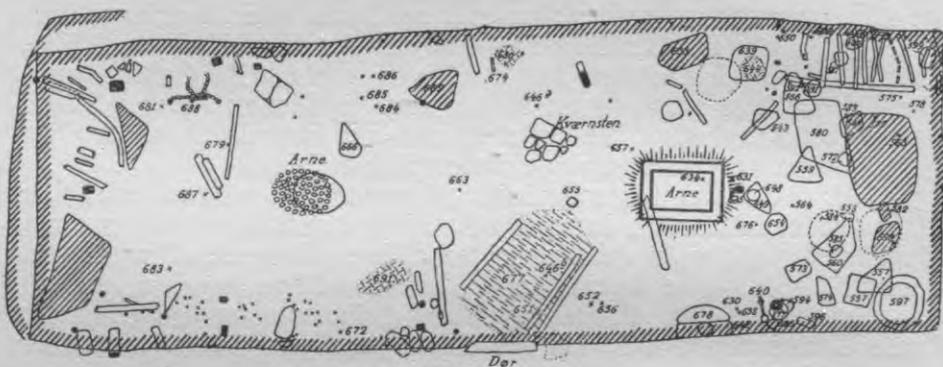


Abb. 1. Ginderup. Haus I.

Arne = Herd. 677. Tür (Dör), Bindeseil. Kvaernsten = Mahlstein.
Scheidewand durch Punkt 663. Wohnhaus nach Osten. Stall nach Westen.
Der Herd im Stall zeugt für andere ältere, Benutzung.

die Tür selbst war in einem Falle zu finden, ein Schirm aus Weidenflechtung, nicht drehbar; sie wurde auf dem Fussboden, eingestürzt, gefunden. In der Mitte des Hauses war eine Scheidewand, zwischen Stall und Wohnraum. In dem am besten bewahrten Haus, I, waren im Stall Bindeeinrichtungen, Scheidewände, niedrige, aus Steinen, Reste oft erneuter Bindepfosten, und in einem Falle wurde auf der Erde der Bindeseil gefunden, (verkohlt) durchgeschnitten, um das Tier zu lösen, als das Haus in Brand stand! Sicher waren die Tiere Kühe und vielleicht Schafe.

Im Wohnraum war in der Mitte der Herd. Sehr eigentümlich ist es gewesen zu finden, dass der Herd, eine festgestampfte Partie des Fussbodens, 1 m br., meist dekorativ gebildet war, mit eingeschnittenen Furchen, in einem Falle mit Blattornament; etw. 15 cm tief liegt eine Schicht von faustgrossen Steinen. Im Wohnraum wurde das Essen bereitet. In 2 Fällen ist ein grosses Vorratsgefäss gefunden, ebenfalls Reste des Teigtrogs, sowie zahlreiche andere Gefässe. Meh-

rere enthielten Reste der Vorräte, meistens Gerste, auch Hafer. — Ein Bettgestell ist wahrscheinlich in 2 Fällen in einer Ecke gefunden.

Neue Kulturpflanzen sind gefunden: Ackersparck (*Spergula arvensis*), wohl als Speise für die Menschen, Dodder (*Camelina sativa*), als Ölpflanze (für die Beleuchtung), Waid (*Isatis tinctoria*), als Farbpflanze (deren Geschichte somit 1000 Jahre hinaufrückt).

Nach den Entdeckungen bei Ginderup, sind auf 2 Stellen in Thy ähnliche Plätze konstatiert. Ebenfalls im nördlichen Jütland sind ähnliche Hausgrundrisse auf 2—3 Plätzen gefunden, mit Einzelbeobachtungen verschiedener Art, doch keine der reichen Art wie bei Ginderup. Anderorts sind sie meist nur in einer Schicht sicher gefunden, nahe der Oberfläche. Bei Ginderup liegen die Häuser einander so nahe, dass man hier das älteste vorgeschichtliche Dorf konstatieren darf. Es ist ein grosser Fortschritt, dass wir, wenigstens in Thy, das Dorf, mit einer gewissen Bestimmtheit, in die Zeit um Christi Geburt verlegen dürfen.

Der erste Teil der Hauptpublikation wird in der Zeitschrift „Nordiske Fortidsminder“ erscheinen. Vorläufige Mitteilungen haben in den Arbeitsberichten des Nationalmuseums, 1929 und 1930, mit zahlreichen Abbildungen, das Licht gesehen.

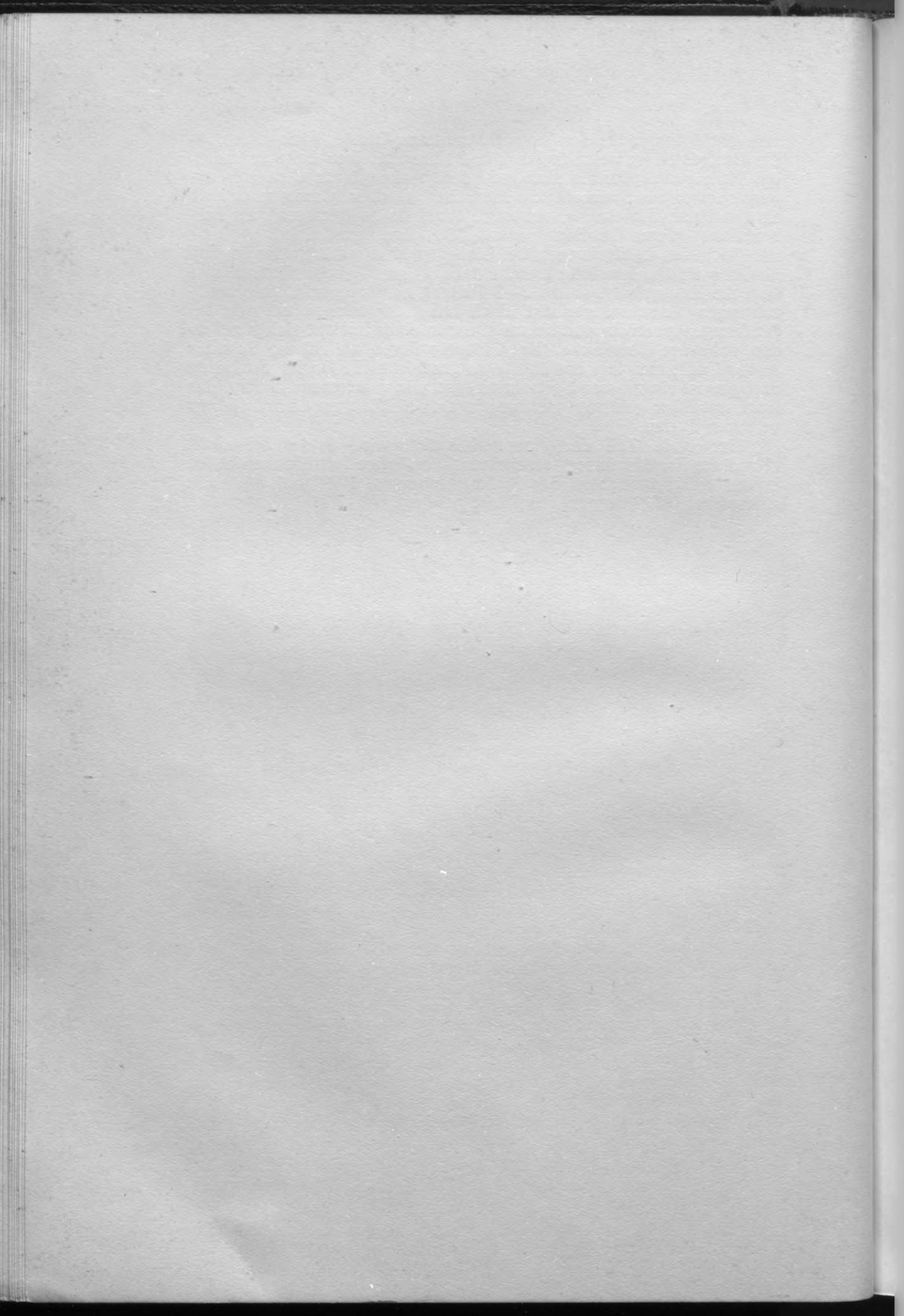




Abb. 2. *Gindrup, Haus I (1927—28)*: vorne — Stall mit Löchern von Bindepfosten, in der Mitte rechts — Tür, im Hintergrunde — Wohnraum.



Abb. 3. | *Ginderrup, Haus I*: Bindeseil im Stall.

ZUR ÄLTESTEN EISENZEIT DES OSTBALTIKUMS.

A. M. TALLGREN (*Helsinki*).

Das Ostbaltikum bildet während der nachchristlichen Eisenzeit, besonders in der römischen Zeit und zur Zeit der Völkerwanderung eine ziemlich einheitliche Kulturprovinz. Diese ist nicht nur geographisch begrenzt, sondern auch den Nachbargebieten gegenüber ziemlich homogen. Nach Osten streckte sich das ostbaltische Gebiet ungefähr bis zur jetzigen Westgrenze der Sowjetunion; im Süden gehörten ausser Lettland noch Litauen mit dem Memelgebiet zu derselben Provinz. Im Westen bildete die Ostsee die natürliche Grenze (Abb. 1). Nach Norden, nach Finnland zu, war diese ostbaltische Kulturprovinz in der fraglichen Zeit stark aktiv, obwohl die damalige Kultur Finnlands nicht direkt als ostbaltisch bezeichnet werden kann. Von den übrigen Grenzgebieten weiss man, dass die unbewohnten Länder östlich der Kulturgrenze für Pelztierjagden benutzt wurden, wenn auch nicht besonders intensiv. Der Süden aber, und speziell Ostpreussen, bildeten kein baltisches Hinterland. Im Gegenteil, letztgenanntes Land war nach dem Baltikum hin stark aktiv: von Ostpreussen aus oder über dieses Land beeinflussten die europäischen Kulturen das ganze Ostbaltikum. Also: Ostpreussen war das Zentrum und die ostbaltischen Länder bildeten dessen lebenskräftiges Tochterland, mit Finnland als Peripherie und Nordwestrussland als Jagdgebiet.

Seit langem ist es bekannt, dass als wichtige äussere Faktoren bei der Entstehung der ostbaltischen EZ die ostgermanischen Kulturen der deutschen Ostseeküste und Pommerellen — allerdings mit stark römischem Einschlag — anzusehen sind. Für die Weiterentwicklung dieser fremden Elemente waren die Einwohner der ostbaltischen Länder, die Letto-Litauer und die ostseefinnischen Völker, natürlicherweise von ausschlaggebender Bedeutung. Es hat jedoch den Anschein, als ob diese Völkerschaften in der Zeit vor der ostgermanischen Influenz einer donauländischen, „illyrischen“, Beeinflussung ausgesetzt gewesen wären. Diese donauländische Einwirkung hat auch in der römischen Zeit fortgedauert, gleichwohl damals nicht nur „illyrisch“, sondern der Hauptsache nach römisch aus den römischen Provinzen der mittleren Donauländer. Dieser römische Handel verfolgte die alten vorrömischen Handelswege nach der Ostsee. In der Römerzeit dehnte sich dieser donauländische Einfluss nach Norden, bis zur ostpreussischen Ostseeküste, die die Etappe bildete, aus. Gewisse Eigentümlichkeiten in der ostbaltischen Kultur, die z. T. in Ostpreussen fehlen, sind m. E. nur so zu deuten, dass die vorrömischen

Einflüsse, über Ostpreussen hinweg, bis in die sogenannten ostbaltischen Länder vordrangen und für die kulturelle Entwicklung des Ostbaltikums grosse Bedeutung erlangten.

Bekanntlich war die Bronzezeit (=BZ) im Ostbaltikum diesseits des Njemenflusses unselbständig. Ostpreussen dagegen besass eine relativ selbständige BZ-Kultur. Die meisten BZ-Funde in Litauen, Lettland und Estland stammen aus Ostpreussen. In der jüngeren BZ entstanden in Ostpreussen einige einheimische Formen. Unter diesen nenne ich eine Art Tüllenaxt, schlank, mit einem Wulst am Rande an der Tüllenöffnung („Tüllenaxt mit gewölbtem Kopf“).

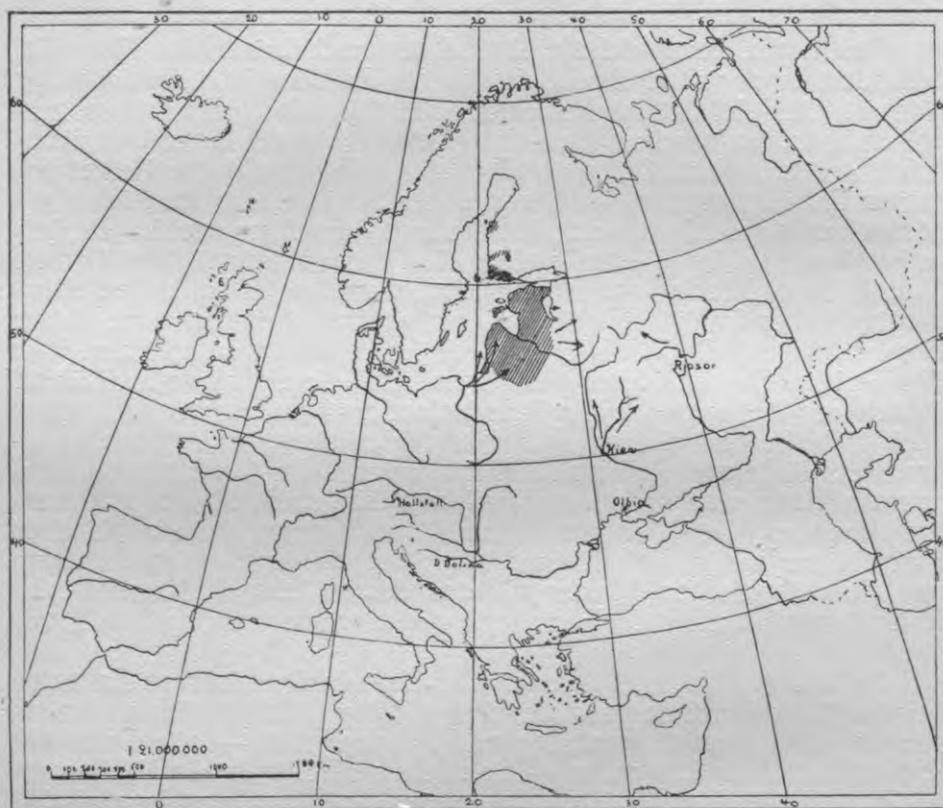


Abb. 1.

Abb. 2 zeigt uns ein typisches solches Exemplar. Der Typus ist auch in Lettland mit 3 Exemplaren vertreten¹⁾. Er kommt auch in Nordpolen vor. Der grosse Schatzfund von Koscielna Kalinówka²⁾ enthält eine solche, sogar reich verzierte Axt. Ausser in Ostpreussen und seinem engeren Nachbargebiete finden wir die Tüllenaxt mit angeschwollenem Kopf in einer ganz anderen Gegend vor, nämlich südlich der Donau, in Bosnien und im adriatischen Küstenlande. Im Museum Sarajewo habe ich 5 Exemplare verzeichnet: 4 aus Sitno in Dalmatien und 1 aus Peči Grabowo. Eine sechste Axt aus Tešanj³⁾ ist sogar mit einem Dekor verziert (Abb. 3), der Ähnlichkeit mit dem

des polnischen Exemplares aufweist. Ich wage zu behaupten, dass alle diese Äxte genetisch miteinander verbunden sind.

Man kann nämlich einen materiellen Beweis dafür geben, dass das betr. südliche Gebiet in der in Frage stehenden Zeit Beziehungen zu Ostpreussen unterhalten hat. Aus Bosnien sind mehrere Funde mit Bernsteinperlen bekannt, die um die Mitte des 1. vorchr. J-ts datiert werden müssen, z. B. Funde aus den bekannten Glasinacer Gräberfeldern bei Sarajewo, aus Sanski Most u. a. Der Bernstein stammt aus Ostpreussen.

Die bosnischen Funde aus der Alteisenzeit, in welchen die Bernsteinperlen vorkommen, zeigen mehrere Eigentümlichkeiten, die in der nachchristlichen EZ des Ostbaltikums sehr verbreitet waren und deren Ursprung im Baltikum in Dunkel gehüllt ist, also nicht aus der germanischen Kunst Ostdeutschlands hergeleitet werden kann. Von diesen bosnischen Fundstätten ist Donja Dolina⁴⁾ von grosser Bedeutung.

Wie bekannt, liegt die Pfahlbausiedelung Donja Dolina am Südufer des Savaflusses, etwas westlich von Bosn. Brod. Unmittelbar daneben befindet sich ein Gräberfeld mit 174⁵⁾ untersuchten Skelett- und Brandgräbern aus der jüngeren Hallstatt- und La Tènezeit. Das reiche Inventar zeigt viele orientalische und bes. italienische Elemente, wie Fibeln, Schilde, Helme, mittels welcher das Alter der verschiedenen Gräber bestimmt werden kann. Einige Gräber mit reichem Bronzeschmuck sind für die Beantwortung der zu behandelnden Fragengruppe von Bedeutung.

Ein solches Skelettgrab ist in Abb. 4 wiedergegeben⁶⁾. Die Frau trägt auf der Stirn eine kleine bronzene Doppelspirale, die wie die 4 Bronzeringe an jeder Schläfe, wohl zum Kopfputz gehört hat. Die Schläfenringe sind offen; die Enden sind knopfförmig und tangieren einander. Um den Hals hat das Skelett einen schweren tordierten Bronzering und ein Band von Emailperlen. Auf der linken Seite der Brust lagen 5 hohe Bogenfibeln, eine derselben mit Anhängseln und Bronzeketten versehen. Eine ähnliche Fibel lag vorn am Halse. Die Bluse wurde auf der linken Seite festgehalten. Auf der Brust lag noch eine scheibenförmige Fibel. Armringe, je ein spiralförmiger und ein einfacher, mit verjüngten Enden, an beiden Handgelenken. Zum Gewande oder persönlichen Schmuck gehört noch eine fingerdicke, mit Bronzespinalröhrchen bekleidete Schnur, vielleicht ein Gürtel⁷⁾. Übriges Inventar: ein Tongefäss (das nach dem Ausgräber am Gürtel befestigt gewesen sein soll), ein Eisenmesser, vier verzierte Tonwirtel (vom Zopfschmuck ?), eine Bronzeperle von der Kniegegend, das Bruchstück einer Bronzenadel und eine kurze, mit Öse versehene Bronzestange.

Aus gleicher Zeit wie das vorige, stammt das Grab Abb. 5⁸⁾. Die beiden Gräber befinden sich in situ im Museum zu Sarajewo. Auch das Skelett des jetzt zu behandelnden Grabes hatte einen Kopfputz von je vier Schläfenringen und eine Stirnbinde von dünnem Bronzeblech mit Schneckenenden, die wohl durch eine Schnur verbunden gewesen sind. Auch in diesem Grabe gab es einen massiven tordierten Halsring, dessen verjüngte Enden durch gravierte Schrägstriche verziert waren, und ein Perlenband; nur waren die Perlen hier von Bernstein. Auf der Brust lagen eine Bogenfibel, weiter eine Doppelspirale

und zwei grosse flache Scheiben. Zwei offene Armringe. Der Gürtel bestand aus organischem Material und war mit einem Gehänge versehen: links bronzenener Kettenträger, vier Schnurreihen, von denen eine jede von bronzenen Spiralröhrchen umgeben ist; weiter zwei Zwischenglieder und rechts eine Schnurhülse. Am einen Ende des Gehänges hängt eine kurze Gliederkette mit einem Bronzetierchen, am anderen Ende mit Perlen versehene Fransen. Die über die Füsse liegende Bronzestange soll zu diesem Bronzeschmuck gehört haben. Eisenmesser und eine kleine Schale wie im vorigen Grabe. — Andere Gräber: WMBH IX, S. 88 ff. Sehr reich sind die Gräber XXXV und IX (S. 124).

Diese Gräber und ihr Inventar sind für die baltische Archäologie und auch für die Urgeschichtsforschung des ziemlich verwandten Okafinnischen Gebietes der EZ wichtig. Schon die in Donja Dolina beobachtete Sitte, vielen schweren Bronzeschmuck mit in das Grab zu legen, ist für die betr. drei Gebiete charakteristisch. Einige Gruppen der Gegenstände in den Donja Dolina Gräbern zeigen deutliche Berührungspunkte mit den baltischen und okafinnischen. Ich denke hierbei an folgende Umstände: I. Die Bronzespiralröhrchen der wollenen Gürtel⁹⁾ und das Gehänge in Donja Dolina, Abb. 4 und 5, vertreten eine Sitte, die in der nachchristlichen EZ im Baltikum und z. T. im Okatale, sonst nirgends, bis zur geschichtlichen Zeit fortlebte. In Bosnien treten die Spiralröhrchen zum ersten Male auf, und zwar nicht nur in Donja Dolina. In Rogatica (Gr. Mlad 13) kommen die Bronzespinalen am Schurzrande vor. Vielleicht wurden einige der bandartigen Schnur- und Spiralkonstruktionen mit Bronzerosetten als Zwischenstück, als Stirnbinden oder Armreifen verwendet. Im Baltikum fanden Bronzespiralröhrchen am Gewande, in den Stirnbinden, an Armbändern Verwendung. II. Die flachen runden Bronzebleche¹⁰⁾ (Abb. 5.3), die wir in den obenerwähnten Gräbern von Donja Dolina vorfinden und die mit getriebenen Buckeln versehen sind, von welchen häufig ein grösserer in der Mitte sich befindet, der von vier kleineren mit diesem verbundenen Buckeln umgeben ist, kommen in den späteren okafinnischen Gräbern Russlands, besonders in der mordwinischen Kultur, vor. Ihren Ursprung hat man dort nicht feststellen können; in Südrussland fehlen sie und im Okatale kommen sie in der römischen EZ in Gebrauch. Die bosnischen, älteren Scheiben haben eine Eisenlamelle (auch eine Bogenfibel) auf der Unterseite — sie wurden also als Fibeln benutzt. Die Ränder sind oft eingeschnitten, wie gezähnt, andere sind medaillonartig mit einem Bronzering umgeben. Eine starke äussere Ähnlichkeit zeigen die runden Fibeln mit breiter Nadel, aus dem Okagebiete, s. vor allem bei Spicyn, Mat. no apx. Pocc. 25, Taf. 15.10—12, 16.8 (20.8) u. dgl. III. In Donja Dolina tragen die Frauen Schläfenringe, und zwar mehrere an beiden Seiten (Abb. 5.2). In den altmordwinischen Gräbern ist dies ebenso der Fall¹¹⁾, nicht aber soviel bis jetzt bekannt im Baltikum. Die Ringe in Donja Dolina sind häufig offen, mit Knopfenden. In anderen Gräbern sind ähnliche Ringe als Armbänder verwendet, wie ja Schläfen- und Armringe bekanntlich eine einheitliche Gruppe bilden. Dieselben Knopfarmringe sind im Ostbaltikum, bes. in NO Estland und an der Weichselmündung, während der älteren römischen Periode nicht selten¹²⁾. Dort ist der Ursprung dieses Typus nicht germanisch.



Abb. 2.
Tüllenaxt aus Kursiši, Kr. Kuldīga.



Abb. 3.
*Ornamentierte Tüllenaxt aus Tešanj, Bosnien
(nach WMBH XI).*



Abb. 4.
Skelettgrab
aus Donja Dolina.

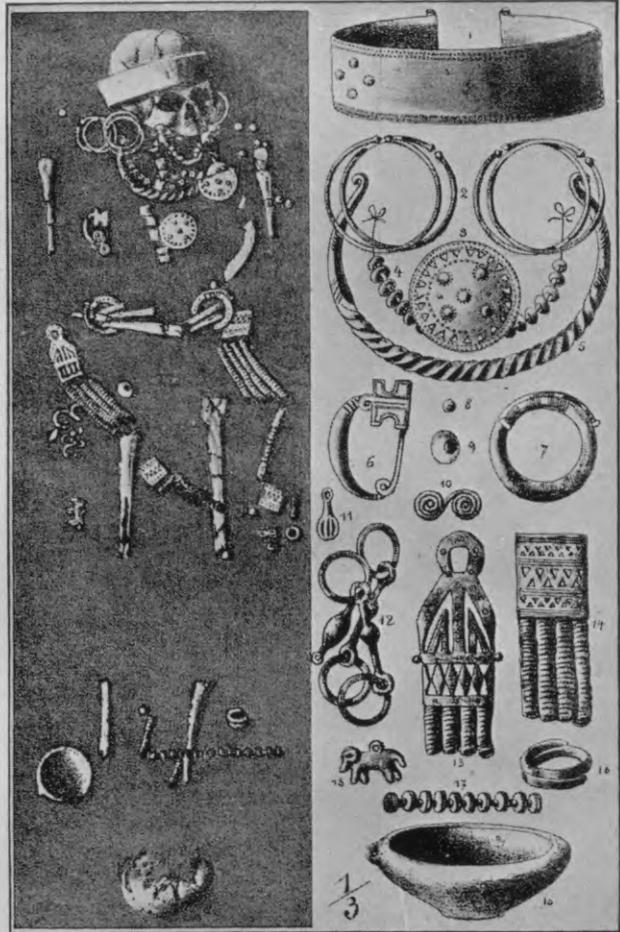


Abb. 5.
Skelettgrab und Beigaben
aus Donja Dolina.

IV. Die Donja Dolinaschen tordierten oder fazettierten Halsringe mit rückwärts gebogenen Enden und schraffierten Ornamenten (Abb. 5.5) kennen wir aus der keltischen Welt. In Illyrien trugen die Leichen 2—3 Halsringe. Dasselbe konstatiert man schon in der römischen EZ im Okatale und im Ostbaltikum¹³), sonst nirgends. V. In einem Grabe (No. 6) in Donja Dolina kennen wir kleine aus Bronzeblech verfertigte Bronz buckelchen als Haubenbesatz. Analogien sind uns aus Schernen in Ostpreussen bekannt.

Nun, die Parallelen zwischen diesen eigenartigen Funden aus der vorchristlichen EZ Illyriens und der nachchristlichen EZ des Ostbaltikums können aus einigen anderen Fundstätten Bosniens erweitert werden. VI. In Bosnien sind in Jezerine Gr. 28, breite, hohlwandige, ovale bronzene Arm- und Fussringe gefunden worden. Gegenstücke besitzt man aus Lettland, Kaugars Rauna¹⁴) und wohl auch aus Estland, Truutamõis¹⁵). VII. Es kann noch erwähnt werden, dass die La Tènezeitlichen Bernsteinperlen aus Sanski Most in Bosnien — die ja aus dem Baltikum nach Bosnien gekommen sind — auf einer dünnen Eisenstange aufgereiht sind, in gleicher Weise wie die Bronzeperlen der Römerzeit in Estland und Nordlettland¹⁶). Ich erlaube mir noch zu bemerken, dass man VIII. aus Prozor, Varvara in Jugoslawien u. a. vier würfelförmige Steine aus der La Tènezeit kennt und dass auch Bronzespiralröhrchen von Prozor bekannt sind. In Estland sind Würfelsteine in der älteren EZ nicht selten¹⁷).

Alle hier erwähnten Eigentümlichkeiten in der älteren, d. i. römischen EZ des Ostbaltikums und des Okagebietes sind in diesen Ländern ohne lokale Vorstufen und gehen auf fremde Vorbilder zurück. Ostgermanisch sind sie aber nicht; auch sind sie unbekannt in den Kulturen, aus welchen die ostbaltischen und okafinnischen Kulturen der älteren EZ sonst geschöpft haben können.

Im Lichte des Obengesagten möchte ich noch hervorheben, was einem Forscher Zentralrusslands und des Ostbaltikums beim ersten Blick auf die obenerwähnten Donja Dolina Gräber besonders ins Auge fällt: der Reichtum an Bronzeschmuck, der ja so schlagend an die Oka-Baltischen EZ-Gräber erinnert. Gewiss, für die vorrömischen Perioden hat man Analogien im Süden: im Kaukasus, in Italien, in Hallstatt. Für die nachchristliche EZ aber findet man — wenn man von den Fürstengräbern absieht und nur die gewöhnlichen Gräber in Betracht zieht — reiche Gräber nur in Baltikum und im Okatale, nicht in der slavischen Welt in Russland, Polen, Böhmen, Deutschland, auch nicht in Skandinavien. Da man so grosse Parallelen in dem Grabinventar des Baltikums und des Okagebietes mit Illyrien, wie oben nachgewiesen, findet, kann man sich des Gedankens nicht erwehren, dass auch der enorme Reichtum an persönlichen Schmucksachen in den Gräbern dieser drei Gebiete genetisch verbunden werden kann.

Die „illyrischen“ Parallelen im Baltikum und Okatale stammen mit wenigen Ausnahmen aus der nachchristlichen EZ. Die Funde von Donja Dolina, Prozor, Jezerine sind älter, aus der Zeit um 600—200 v. Chr. Dass Bosnien in dieser frühen Zeit den baltischen Handel kannte, beweisen, wie schon hervorgehoben, die Bernsteinperlen. Ebenso haben wir sichere Belege für die wechselseitigen Verbindungen Bosniens und der Westukraine — über welches Gebiet der Weg nach dem Okatale führt — in der zu Ende gehenden BZ. Aus

Donja Dolina besitzt man drei Importgegenstände aus dem Dniepr-tale: zwei Tüllenbeile mit Ösenschild und eine Gussform für Tüllen-axt mit zwei Ösen¹⁸), die einzigen ihrer Art in Bosnien. Andererseits wiederum lassen sich bosnische Elemente in der ukrainischen BZ deutlich unterscheiden¹⁹).

Die Bedingungen für einen Kulturaustausch zwischen Illyrien und dem Baltikum und Russland waren also vorhanden, da die Handelswege eröffnet waren. Vielleicht ist es ein Zufall, dass die in der Römerzeit im Baltikum und im Okatale belegten „illyrischen“ Elemente dort in der vorrömischen EZ bisher fehlen. Man könnte sich auch vorstellen, dass die „illyrischen“ Stufen irgendwo in Polen zu Hause waren und sich hier bis in die römische Zeit erhielten und erst dann nach dem Norden und Osten vorgedrungen sind. Ignoramus. Die Zahl der Analogien und ihre Summe ist jedoch so gross, dass man die Behauptung wagen kann, der „illyrische“ Einschlag vertrete in den baltischen und okafinnischen Kulturen eine ältere, vorchristliche Stufe. Diese Theorie gewinnt an Wahrscheinlichkeit, weil diese Elemente an Hand keiner einzigen gleichzeitigen Kultur, die damals nach dem Baltikum und Zentralrussland aktiv waren, erklärt werden können, nämlich der römischen, der gotischen, der keltischen oder der skythischen.

Wir sehen uns hier veranlasst, die Überreste der römischen EZ „Illyriens“ und der Donauländer mit Hinblick speziell auf das Ostbaltikum zu untersuchen. Obwohl das Donaugebiet damals romanisiert wurde, starben die alten Eigentümlichkeiten durchaus nicht aus, sondern eine gewisse nationale Färbung lässt sich beobachten.

Einige provinzialrömische Funde können erwähnt werden, die in den römerzeitlichen Funden Bosniens und Slavoniens auftreten und auch im Baltikum und Ostpreussen nicht zu den Seltenheiten gehören. Ich wage allerdings nicht zu behaupten, dass sie sich von dem Donaugebiete nach der Ostsee verbreitet haben, obwohl sich dies gut denken liesse, teils im Lichte des Obengesagten, teils weil in der Römerzeit eine Handelsstrasse von dem Donaugebiete nach Ostpreussen führte, was schon lange bekannt gewesen ist. Da ich aber nicht genau weiss, ob die Gegenstände, an welche ich hier denke, nicht auch in den übrigen Provinzen des Römerreiches, z. B. Dazien, verbreitet gewesen sind, steht die illyrisch-donauländische Provenienz nicht fest. Ich verzeichne aber die betr. Formen.

I. Römische Hakenfibeln mit breitem, dreikantigem Bügelkopf²⁰) ähnlich dem Kopfe der späteren estnischen Augen- und Türselfibeln²¹). II. Hufeisenfibeln, entweder einfach oder mit auf- und auswärtsgebogenen Spiralenenden²²), sogar mit Ansatz²³). Vollständige Parallelstücke aus dem Okatale²⁴). III. Spangen mit Doppelnadel²⁵). Gegenstücke aus Masurien. IV. Kreuzförmige, flache Beschläge und Knöpfe, die allgemein in Bosnien und Slavonien vorkommen (Mus. Ljubljana und Sarajewo) und von welchen die ältesten vielleicht schon aus der La Tènezeit stammen²⁶), sind auch in Estland gefunden worden²⁷). V. Nadeln mit Ring und Quersprosse²⁸). VI. Ringe mit Umwicklung, Haken und Öse²⁹). VII. Lunulaförmige Kettenträger³⁰). VIII. Riemenzungen mit profiliertem Kopf³¹).

Die Annahme von Elementen, die in einer fremden Kultur fortleben und sich zu wichtigen Faktoren entwickeln in einer Zeit, wo sie

in ihrer Heimat schon ausgestorben sind, mag manchem allzu theoretisch, unsicher und kühn erscheinen. Wir kennen aber parallele Erscheinungen aus bekannteren Kulturen, sodass die Annahme von illyrischer Beeinflussung der vorchristlichen EZ in den römischen Kulturen des Baltikums und des Okagebietes nicht alleinstehend ist. Das Phänomen, obwohl schwer zu erklären, ist also vorhanden. Ich denke an die Ornamente der wikingerzeitlichen runden Buckelspangen Finnlands mit einer schwedischen Ornamentik, die 150—200 Jahre älter ist und in Schweden zur Wikingerzeit vollkommen ausgestorben war³²⁾. Ich denke an die karelischen Schildkrötenfibeln Ostfinnlands aus der Zeit nach 1000 : ihre Vorstufen sind die schwedischen Fibeln aus dem 9. Jh. Aus der Zwischenzeit sind nirgends derartige Funde bekannt³³⁾. Ich denke weiter an die bronzenen Hufeisenfibeln mit aus- und aufwärtsgerollten Enden. Die Form ist zweifellos provinzialrömisch. Im Okatale wurden, wie gesagt, diese Fibeln in der römischen Zeit heimisch; im Baltikum dagegen treten genau dieselben Formen ohne jede Vorstufe erst im 8. Jh. auf³⁴⁾. Der Zeitunterschied beträgt ein halbes Jahrhundert; die gegenseitige Abhängigkeit ist jedoch keineswegs zu bezweifeln.

Noch eines Umstandes muss in dieser vorläufigen Mitteilung Erwähnung getan werden: der geographischen Ungleichheit des „illyrischen“ Fundmaterials. Es fehlen uns Untersuchungen auf einem weiten Gebiete des in Frage kommenden Territoriums. Das alte Rumänien, das alte Serbien und grosse Teile Ungarns sind nur mangelhaft untersucht und die Grenzen der verschiedenen Kulturgebiete können noch nicht mit Bestimmtheit gezogen werden. Wenn auch z. Zt. der Südwesten des Donaugebietes, bes. Bosnien, die meisten Analogien zu dem EZ-Material des Ostbaltikums aufweist, soll man sich nicht irreführen lassen. Es kann sich um einen Zufall handeln. Es ist möglich, dass durch zukünftige Funde die Kulturgrenzen „Bosniens“ in der betr. Periode nach Norden und Nordosten, nach Ungarn und Österreich verschoben werden. Für den Augenblick ist die Hauptsache, dass wir in dem Donaugebiete eine selbständige, nationale vorchristliche Kulturgruppe kennen, die deutlich im Süden, nach Griechenland und Italien zu begrenzt ist und die auch den gleichzeitigen nördlichen und östlichen Kulturen gegenüber greifbar ist. Ihre Berührung mit dem Norden und Osten ist deutlich erkennbar, wenn auch das Zentrum sich z. Zt. noch nicht feststellen lässt und die Grenzen dieses Kulturgebietes und der event. unbesiedelten Grenzgebiete noch nicht kartographisch festgelegt werden können.

Zu der Zeit, von welcher hier die Rede ist, dürfte Bosnien wohl hauptsächlich keltisch gewesen sein. Die Kelten kamen aus dem Norden, vielleicht Österreich-Böhmen, wo mehrere Elemente des keltischen Bosniens zu finden waren. Es würde nicht befremden, wenn keltische Einflüsse in der altbaltischen Kultur gefunden würden. In Bosnien sind jedoch die Vorstufen einiger Kopf-, Brust-, Gürtel- und Zopfschmucke schon in der vorkeltischen, illyrischen Zeit, sogar in der lokalen BZ vorhanden. Ich erinnere an die pannonischen Tonfiguren, z. B. von Kličevac, an denen der Charakter und die Stellung der Schmuckstücke deutlich erkennbar sind. Auch die Illyrier dürften aus dem Norden stammen (Ebert RL VI, S. 46). Neuerdings hat M. Vasmer eine Anzahl ostdeutscher Ortsnamen zusammengestellt, die

er für nordillyrisch hält und die eine alte illyrische Siedelung in Ostdeutschland vermuten lassen.³⁵⁾

Die äusserst interessante Frage hinsichtlich des Ursprunges des ostbaltischen Formenschatzes der älteren EZ, insofern er nicht ostgermanisch ist, muss genau untersucht werden, denn die grossen Perspektiven wirken anregend auf die Forschung. Die jungen Archäologen Estlands, Lettlands, Polens und Ostdeutschlands werden nicht verfehlen, diesem Problem ihre Aufmerksamkeit zu schenken. Man kann sich getrost auf sie verlassen, denn sie haben Kraft, Interesse und Sachkenntnis.

¹⁾ Ebert RL XIII, S. 6.

²⁾ Eurasia Septentrionalis Antiqua (=ESA), S. 155.

³⁾ Wissensch. Mitteilungen aus Bosnien und Herzegowina (=WMBH) XI, Abb. 10 u. S. 66. Dieselbe Ornamentik kommt noch auf einem aus demselben Grabe stammenden Dolche vor und dürfte im Donaugebiete einheimisch sein. Ich erinnere an die Ornamente der pannonischen Idole und Gefässe.

⁴⁾ WMBH IX, bes. S. 83 ff.

⁵⁾ Glasnik Zemaljskog muzeja XXVI (1914), S. 91.

⁶⁾ WMBH IX, S. 84.

⁷⁾ Vgl. WMBH IX, Gr. IX, S. 124, Taf. 71, wo „eine Doppelschnur von den Achseln herabhing und sich um die Hüften als Gürtel schlang“. „Sie war mit flacher Bronzeschnur spiralförmig umspinnen“. Mantelrand? Gewöhnlich war der Gürtel mit kleinen Bronzebeschlägen bekleidet. Vgl. a. a. O., Taf. 42.23, 71.8 u. a.

⁸⁾ WMBH IX, Taf. 40, S. 85.

⁹⁾ WMBH IX, Taf. 48.19; 53.3, 22.24; 58, 25, 26; 71.4.5.

¹⁰⁾ WMBH IX, S. 72, 144, Taf. 37.2; 77.22. Abb. 83 (S. 144).

¹¹⁾ Древности 24, Gorodcov, Археол. изслѣдованія въ окр. г. Муром, Sond. Abdr. S. 75, 77, 80, 84 usw.

¹²⁾ Katalog der Ausstellung in Riga 1896 (=RK), Taf. 3.13. — Tallgren, Zur Archäologie Eestis I, S. 108.

¹³⁾ H. Mooras Ausgrabungen im J. 1930 in Ile, Zemgale.

¹⁴⁾ Riga Katalog 1930, Taf. 16.1, 6.

¹⁵⁾ RK 1896, Taf. 3.7. — Vgl. WMBH III, S. 71, Abb. 79.

¹⁶⁾ RK 1896, Taf. 9.11.

¹⁷⁾ Tallgren, a. A. I, S. 115.

¹⁸⁾ Wie Merhart, Bronzezeit am Jenissei, S. 79, Abb. 43.

¹⁹⁾ Finnisch-Ugrische Forschungen XX, S. 24.

²⁰⁾ Jezerine, Bosnien. Vgl. WMBH III, S. 70.

²¹⁾ Tallgren, a. A. I, S. 97.

²²⁾ WMBH I, S. 293, Abb. 54; S. 289, Abb. 43; IV, S. 35; V, Taf. 66.1,8; VI, S. 89; VIII, S. 79, Abb. 13; IX, S. 262, Abb. 134; XII, S. 85, Abb. 18. Im Mus. Sarajewo insgesamt 18 Exx.

²³⁾ WMBH IX, S. 262.

²⁴⁾ Mat. no arx. Rossii 25, Taf. 5, 9, 12; 11; 15, 3 usw.

²⁵⁾ Museum Sarajewo.

²⁶⁾ Jezerine, Bosnien. WMBH III, S. 73, 109, 111, 112. Šmarjeta, Slavonien, (Mus. Ljubljana).

²⁷⁾ z. B. RK 1896, Taf. 9.6.

²⁸⁾ WMBH IV, S. 20, Abb. 42.

²⁹⁾ WMBH X, S. 18 (Albanien).

³⁰⁾ Mus. Sarajewo, röm. Abt. 801 etc. — Albanien, WMBH X, S. 18.

³¹⁾ WMBH VIII, S. 80, Abb. 17.

³²⁾ Untersuchungen Mag. Cleve's, Helsinki. Unveröffentlicht.

³³⁾ Nordman in Suomen Muinaismuistoyhdistyksen Aikakauskirja 34, S. 149.

³⁴⁾ Tallgren, Finskt Museum 1923, S. 10.

³⁵⁾ Zeitschrift für slavische Philologie V, S. 360 ff. VI, S. 145 ff.

EINFUHRGUT IM VOR- UND FRÜHGESCHICHTLICHEN POMMERN.

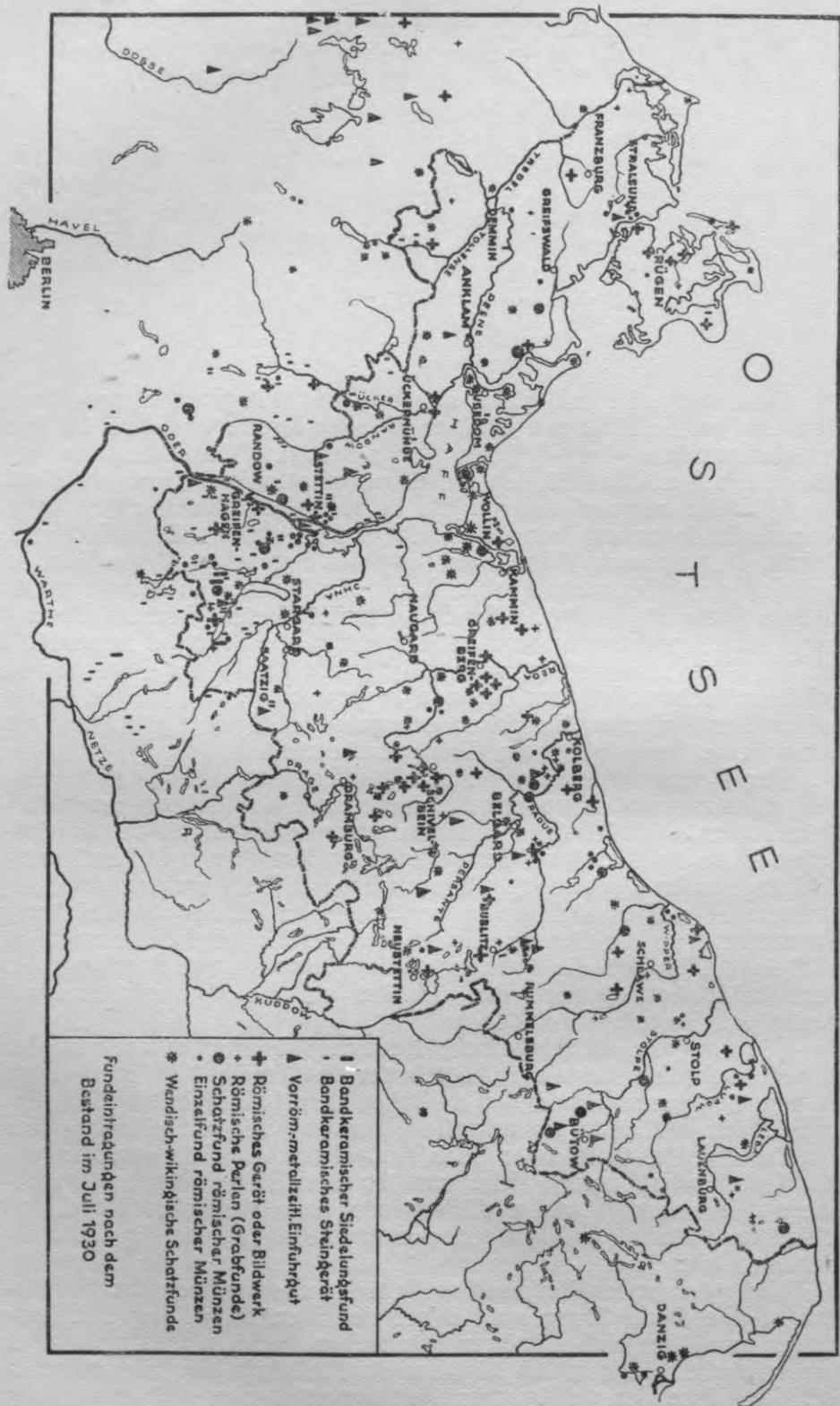
OTTO KUNKEL (Stettin).

Pommern¹⁾ ist mit einer ostwestlichen Längsausdehnung von rund 400 km Luftlinie und in einer grössten Breite von etwa 110 km der Hauptanlieger des südlichen Ostseegestades. Vom Meer her, wo Inseln den Verkehr mit den Nordländern vermitteln, war es einst durch Flüsse aufgeschlossener als heute, gegen Süden aber durch Moränenlandschaften, Seen, Sümpfe und Flusstäler ziemlich abgeriegelt. Nur einzelne Wege, von der Oder abgesehen, führen hier in mehr oder minder weite Ferne. Nach Westen gibt es keine Sperre, und im Osten ist die breite Handelsader der Weichsel leicht erreichbar. Der Binnenverkehr verfügt über natürliche Strassen namentlich für die Querverbindungen, während für die Länge der Provinz nur grössere Teilstrecken vom Gelände vorgezeichnet sind (das ist schon auf unserer einfachen Fundkarte erkennbar, obgleich sie sich auf die Wiedergabe der wichtigsten Gewässer beschränkt).

Der Boden Pommerns ist allzeit überwiegend land- und viehwirtschaftlich nutzbar gewesen. Daneben auf die Fischerei besonders hinzuweisen, erübrigt sich. Zeitweise waren offenbar die unerschöpflichen Feuersteinbestände der rügenschon Kreide von kulturell ausschlaggebender Bedeutung. Von mehr örtlichem Belang scheinen einzelne Solquellen und das an verschiedenen Plätzen angereicherte Raseneisenerz geblieben zu sein, ebenso der einheimische Bernstein. Vielleicht aber war die Nachbarschaft Jütlands und Samlands für den Handelsbetrieb auch des „Landes am Meer“ wenigstens nebenbei von Vorteil.

Die vor- und frühhistorische Bedeutung Pommerns beruht also zumeist auf seiner Lage am „Mittelmeer des Nordens“²⁾: sie machte es zum gegebenen Bindeglied zwischen dem baltischen und den benachbarten südlichen Kulturkreisen, zum wichtigen Siedlungs- und Durchzugsgebiet welt- oder doch deutschgeschichtlich hervorragender Germanenstämme³⁾, dann zum starken Stützpunkt des wendischen Slawentums⁴⁾ und endlich wieder zum deutschen Land, das gleich unschätzbar ist als Kornkammer wie als Pforte für den Norden und Osten⁵⁾.

Einer der besten Gradmesser dafür ist das pommersche Einfuhrgut. Seine Betrachtung mag daher den Vertretern der Nachbarländer zum Vergleich mit ihren heimischen Verhältnissen nicht ganz unerwünscht sein, obgleich hier nur ein flüchtiger Überblick möglich ist: die Kürze der verfügbaren Zeit verbietet eine Ausnutzung der



- ! Bandkeramischer Siedlungsfund
 - ! Bandkeramisches Steingerät
 - ▲ Vorröm.-metallzeitl. Einfuhrgerät
 - + Römisches Gerät oder Bildwerk
 - + Römische Perlen (Grabfunde)
 - ⊙ Schatzfund römischer Münzen
 - Einzelfund römischer Münzen
 - * Wendisch-wikingische Schatzfunde
- Funde/Prägungen noch dem Bestand im Juli 1930

O. Kunkel, Einfuhrgut im vor-
und frühgeschichtlichen Pommern.

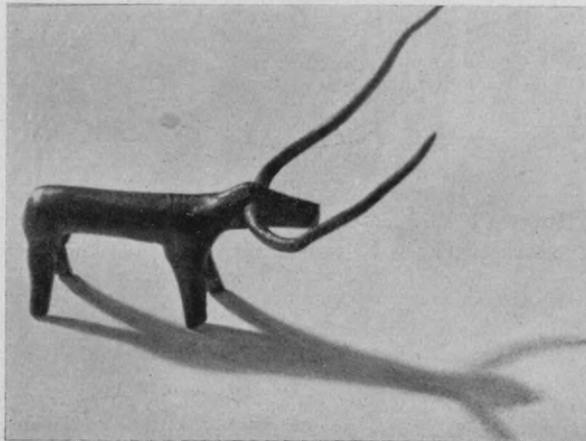


Abb. 1.

Bronzefigürchen eines Rindes.

FO: Löcknitz, Kreis Randow. Prov. Mus. Pom. Altert. Stettin.
H. = 2 cm (ohne Hörner).



Abb. 2.

Bronzene Viergesichter-Vase.

FO: Vorland, Kreis Grimmen. Heim.-Mus. Stralsund.
H. = 11 cm.



Abb. 3.

Germanische Nachahmung eines röm. Faltenbeckers.

FO: Grossrambin, Kreis Belgard. Prov. Mus. Pom. Altert. Stettin.
H. = 12,5 cm.



Abb. 4.

Bronzene Entchen

(Unterlage Eisen und Holz, wohl von einem Kästchen).

FO: Lübsow, Kreis Greibenberg. Prov. Mus. Pom. Altert. Stettin.
Länge des ganzen Stückes = 8,2 cm.



Abb. 5.

Silberne Scheibenfibel und Bruchstück einer solchen.

FO: auf Usedom — Wollin. Heim.-Mus. Stralsund.
Dm. = 6 cm.

Fremdware zur chronologischen Gliederung der bodenständigen Kultur ebenso wie eine ausführliche Erörterung aller Zusammenhänge in einem weiteren Rahmen.

1. Steinzeit.

Gegengaben für die rügenschcn Feuersteingeräte⁶⁾, die weit nach Osten und Süden gewandert sind, liessen sich bisher nicht mit Gewissheit feststellen.

Der bekannte Bernsteinbär (Stolp) galt bisher wohl meist als Importstück⁷⁾, doch ist seine einheimische Herstellung, etwa von den Leuten der Kamm- und Grübchenkeramik, nach der Bekanntgabe eines unfertigen Tierfigürchens (Belgard) nicht mehr unwahrscheinlich⁸⁾.

Die oft erwähnte mittelländische Spondylusschale aus dem Pyritzer Weizacker (Schöningsburg) kann nicht als pommersches Einfuhrgut im eigentlichen Sinne gelten, da sie einem Grab der schlesischen Stichbandkeramik entstammt⁹⁾, zu dem inzwischen aus nächster Nachbarschaft eine weitere Bestattung der gleichen Kultur (Pyritz) und neuerdings sogar eine linearbandkeramische Siedlung (Repenow) getreten sind¹⁰⁾. Daher darf man auch die über 60 schuhleistenförmigen Feldhacken und Pflugkeile Pommerns nicht mehr uneingeschränkt als blosse Handelsware bezeichnen, soweit sie, wie es überwiegend der Fall ist, an der natürlichen Einfallsstrasse südlicher Zuwanderer gefunden werden¹¹⁾. Nur ganz wenige Stücke dieser Art sind in entferntere Landschaften der Provinz gelangt (u. a. Rügen, Usedom, Bublitz).

Sicherer Import sind einige wenige mitteldeutsche „fazettierte“ Äxte (u. a. Demmin), die schwerlich in unmittelbarer Beziehung zur Oderschnurkeramik¹²⁾ stehen (schnurverzierte Gefässe echt thüringischer Art besitzen wir noch nicht).

In Hinterpommern treten verschiedentlich Beilklingen aus fremdem „gebändertem“ Feuerstein auf (u. a. Jannowitz Kr. Schlawe), Ausläufer offenbar der preussischen, für die es aber doch noch fraglich sein dürfte, ob sie wirklich galizische Tauschware gegen baltischen Bernstein¹³⁾ darstellen.

2. Bronze- und frühe Eisenzeit.

An Bronzemassen und Gold¹⁴⁾ hat Pommern höchst ansehnliche Importwerte aufgenommen. In dieser Hinsicht sind die bloss etwa 25 Plätze fremder Fertigwaren trügerisch, und wir müssen vielmehr an die zahllosen Einzelfunde, besonders aber an die rund 50 teilweise recht umfänglichen Giesser- und Hausierschätze denken.¹⁵⁾ Allenfalls die regen Handelsbeziehungen, nicht aber die Einfuhrgüter selber werden durch die Nachbarschaft der Bernsteinländer genügend erklärt, auch wenn einmal in der Oder neben Bronzen ein schweres

Stück Rohbernstein gefunden worden ist. Die Kaufkraft unseres Gebietes dürfte eher darauf beruht haben, dass es damals infolge der klimatischen Verhältnisse (Grabhügel liegen öfters in heutigem Sumpfgelände) landwirtschaftlich günstiger dastand als viele südlichere Gegenden: denn gerade die heute noch bäuerlich wohlhabenden Landschaften zeichnen sich durch ihren Reichtum an Bronzefunden aus.

Es ist hier unmöglich, alle Typen, namentlich die Schwerter, auf ihre etwaigen fremden Wurzeln hin nachzuprüfen: der Mangel an westeuropäischen Formen, das häufigere Auftreten italischer, schweizerischer und „ostischer“ Formen verweist von Anfang an auf die grossen donauländischen Fernstrassen, deren letzte Verzweigungen über Mecklenburg, besonders aber der Oder folgend und von der Weichsel aus zur Ostsee einmündeten^{15a}).

Metallene Fertigfabrikate südlichen Ursprunges scheinen während der Bronze- und frühen Eisenzeit im wesentlichen nur als gelegentliche Mitläufer des Rohstoffes nach Pommern gelangt zu sein, im Gegensatz etwa zu Mecklenburg-Schwerin und zur Westprieegnitz, wo italische Gefässe recht zahlreich auftreten.¹⁶) Mit diesem Absatzgebiet hängt gewiss auch unser einziger, in Vorpommern gefundener Bronzekessel mit Kreuzattaschen (Rossin Kr. Anklam) zusammen. Von sonstigen Gefässen sind nur noch die Reste zweier Hallstatt-Tässchen (Ziemitz auf Usedom und Rosenfelde Kr. Regenwalde) zu nennen, die bezeichnenderweise dort zutage kamen, wo die „Lausitzer“ Kultur tief nach Norden vordringen konnte. Einige hierher gehörige Stücke hat natürlich das Oderland und namentlich das Strombett selber in der Nähe einer mächtigen gleichzeitigen Burgsiedlung¹⁷), gewissermassen eines Brückenkopfes, geliefert: ein kleines Hallstatttrind (Löcknitz Kr. Randow), Pferdetrensen (Pyritz), eine bandförmige Fibel mit Klappergehänge (Schwanenbeck Kr. Satzitz), einen „ungarischen“ Morgenstern¹⁸), zu dem ein prächtigeres Gegenstück aus Ostpommern (Butzke) stammt¹⁹), und einen italienischen Helm²⁰); den ebenfalls hier gefundenen Rundschild wird man ja nun als Erzeugnis aus dem nordischen Westen anerkennen müssen.²¹) Ein grosser Schatzfund im äussersten Hinterpommern (Vietkow Kr. Stolp), der überhaupt einen vielseitigen Formenverein bildet²²), enthält ein schweizerisches Messer und ein Auvernier-Schwert neben einer Schaftrohr-Axt mit Halbmondschneide, die doch wohl irgendwo im Südosten zu Hause sein wird. Mit einer etruskischen Athletenstatuette, deren Fundstelle leider nicht mehr zu ermitteln ist, können wir den Import südlicher Fertigbronzen dieser Periode bereits verlassen (in einem weiblichen Figürchen aus der Gegend von Greifswald haben wir übrigens auch ein Beispiel für die nordische Auswirkung solcher gelegentlichen Einfuhr südlichen Bildwerks).

Viel häufiger als südliche Metallsachen der späten Bronze- und älteren Eisenzeit sind die bekannten „ägyptischen“ Glasperlen auf uns gekommen, unter denen die einfachen blauen bei weitem überwiegen. Sie sind natürlich dieselben Wege wie der Bronzerohstoff gewandert. An der Oder (Nassenheide Kr. Randow) treten sie in einem grösseren Schatzfund der vierten Periode schon mit einer Augenperle auf²³) und haben sich dann am zahlreichsten in Hinterpommern als Ohrenschmuck der Gesichtsurnen erhalten.²⁴)

Diese wie auch die Hausurnen²⁵⁾ pflegt man als Zeugnisse „geistigen Imports“ geltend zu machen, wofür sich eine gewisse Wahrscheinlichkeit, doch noch kein zwingender Beweis ergibt.

3. Jüngere vorchristliche Eisenzeit.

Im weiteren Verlauf der vorchristlichen Eisenzeit wird der Handel mit den klassischen Ländern unterbrochen: Das neue Metall muss man freilich zunächst aus dem Süden importiert haben, und bei den Waffen sind keltische Muster genügend aufgezeigt worden (Jahn); auch das Bruchstück eines Bronzehalsringes (Rützow Kr. Schlawe) gehört wohl hierher. Doch von wirklichen Fernbeziehungen kann keine Rede mehr sein. Wir haben neuerdings sogar Anzeichen für eine schon vorrömische Ausnutzung des bodenständigen Raseneisenerzes. Der abgekommene Bronzebedarf und die dadurch nötig gewordene Umstellung kann das Abreißen der südlichen Handelsbeziehungen nicht allein erklären. Man wird der Ansicht zustimmen müssen, die in der damals unruhigen Keltzone die hauptsächlichste Schranke sieht²⁶⁾, und darf zugleich darauf hinweisen, dass ja auch hier im Norden allerhand am ehesten doch wohl klimatisch zu begründende Wanderungen²⁷⁾ keineswegs friedliche Zustände bewirkten, wie schon aus den Waffenbeigaben in den Gräbern erhellt.

4. Römische Kaiserzeit.

Erst in der frühen Kaiserzeit blühte der südliche Handelsbetrieb wieder mächtig auf. Römische Gegenstände haben wir in Pommern von weit über 100 Fundplätzen²⁸⁾: fünfundvierzigmal ist Gerät, meist aus Gräbern, und Bildwerk zu verzeichnen, mehr als dreissigmal kommt Perlenschmuck vor, zwanzig Münzschätze und rund fünfzig einzelne Münzen umfassen zusammen etliche hundert Stück.²⁹⁾ Wenngleich sich manches Beutegut und einiger Kriegssold darunter befinden mag, so haben wir doch nach den schriftlichen Überlieferungen am Interesse der römischen Wirtschaft für den Norden nicht zu zweifeln. Ebenso bekannt sind die Landesprodukte, die man im Norden suchte. Dass jetzt auch in Pommern Bernstein zu erhandeln war, beweisen zahlreiche Funde, so die riesigen Bestände aus dem Butzker Moor, die hier zusammen mit römischen Perlen geopfert worden waren.

Unter den Importsachen, die keineswegs ausschliesslich abgenutzte und billige Trödlerware darstellen, überwiegen im ersten Jahrhundert natürlich die italischen Fabrikate: „Capuanische“ Bronzegeschirre³⁰⁾, namentlich Eimer, doch auch Kannen, Schalen, Schüsseln, Kasserollen und Siebe sind reichlich vertreten. Einmal wird die Herkunft durch den Stempel P CIPIVS POLYBIVS sicher bezeugt, während die Marken VARAM und ASPA bisher unbekannt waren. Eine Dorfflur (Lübsow Kr. Greifenberg) hat so reiche Gräberausbeute geliefert³¹⁾, dass allein der in das Stettiner Provinzial-

museum gelangte Anteil zur Veranschaulichung des Importes und des fremdländischen Inventars eines vornehmen Haushalts dieser Zeit genügt.³²⁾ Hier fand sich auch ein Paar italischer Silberbecher mit Gewichtsangabe (dass eine andere, durch den Ort von diesem Friedhof getrennte Bestattung derselben Feldmark die einheimischen Gegenstücke dazu enthielt, sei nebenbei bemerkt³³⁾; ferner gerippte Glasschalen und als Besonderheit ein schlanker Becher mit bunten Gladiatorendarstellungen, wohl überhaupt das älteste Beispiel der bemalten Gattung. Endlich seien noch metallene Rundspiegel erwähnt, deren einer sogar den Stoffbezug und Teile der Holzkapsel selbst konserviert hat (es ist noch nicht untersucht, ob es sich hierbei um einheimische oder mitimportierte Arbeit handelt).

Eine sehr grosse Seltenheit ist die vorpommersche Bronzevase (Vorland Kr. Grimmen), die von vier weinumrankten Gesichtern, zwei weiblichen und zwei männlichen „barbarischen“ Typs, gebildet wird. Sie ist vielleicht schon in einer Fabrik Galliens entstanden: von dort und vom Rhein kommen die römischen Waren seit dem zweiten Jahrhundert, wobei es natürlich nicht ausgeschlossen ist, dass auch noch Stücke italischer Herkunft mitwandern. Nach Gallien weist eine mit der Kritzelei PRIMITIVA versehene Kasserolle (Suckow Kr. Schlawe), deren Griff mit derbem Relief, u. a. einem Greif und einem Hahn, geschmückt ist.³⁴⁾ Zwei terra sigillata-Teller eines Grabes, das ausserdem ein schönes Bronzekännchen barg (Grossgrünow, Kr. Dramburg), entstammen den bekannten um 150 zu Blickweiler in der Rheinpfalz blühenden Manufakturen des COCVS und des PETRVLLVS.³⁵⁾ Dass auch Faltenbecher bis weit nach dem Norden gekommen sind, wird durch die mittelpommersche Nachahmung eines solchen (Grossrambin Kr. Belgard) bewiesen. Unklar ist noch die Heimat eines Eimers (Segenthin Kr. Schlawe) wohl des zweiten Jahrhunderts, dessen Aussenseite ganz mit Motiven des Meeres bedeckt ist, die in der Versilberung ausgespart, mit der Punze umrissen und gezeichnet sind; zu ihm gehört eine Kasserolle mit dem Stempel TALIO, der am ehesten nach Gallien zeigt. Zwei Bronzeschalen eines hinterpommerschen Grabes (Grumsdorf Kr. Bublitz), deren kleinere die Kritzelei PRIMVS aufweist, haben für ihre nicht gewöhnlichen Formen nur unter der östlichen Glas- und terra sigillata-Ware genauere Entsprechungen.³⁶⁾

Die einfachen rundbauchigen Kessel, die in fünf pommerschen Gräbern des ersten Jahrhunderts enthalten waren, sind auch in Italien bezeugt; dass sie aber im Barbarenlande gleichfalls gemacht werden konnten, wird man bei ihrem zahlreichen nordischen Vorkommen umso weniger bezweifeln, als ja neuerdings die gewellten Eimer³⁷⁾, deren zwei aus unserer Provinz bekannt sind, mit guten Gründen für eine nicht römische Fabrik in Anspruch genommen wurden.³⁸⁾

Vielleicht Nachfahren der Hallstattvögel aus mitteleuropäisch-keltischem Bereich sind die bronzenen Entchen eines der Lübsower Gräber, und ebenso dürften die Ochsenköpfe mit kugelgeschützten Hörnern, die allein in Pommern dreimal als Trinkhornendbeschläge begegnen (Kleinmoitzow Kr. Greifenberg und Rützenhagen Kr. Schlawe) nur noch mittelbar mit südlichen Vorlagen zusammenhängen.

An echt klassischem Bildwerk, bezeichnenderweise ausschliesslich Moor- und Flussfunde, besitzen wir neben der schon gezeigten Gesichtsvase zwei Terrakotten-Köpfe (Kreitzig Kr. Schivelbein), sowie vier Bronzestatuetten, von denen die mit Silberblech überzogene Replik einer griechischen Dionysosfigur (Liebenow Kr. Greifenhagen) am wertvollsten und bekanntesten ist, während der ganz kürzlich aufgetauchte Bacchus (aus der Oder bei Greifenhagen) eine ziemlich provinzielle Arbeit darstellt.³⁹⁾

Seit der Mitte des zweiten Jahrhunderts wurden die Gräber vorwiegend Ostpommerns reichlich mit Perlen ausgestattet, deren Einzelbehandlung hier zu weitläufig wäre, sich wohl auch erübrigt, da fast alle üblichen Techniken, Formen und Farben vertreten sind.⁴⁰⁾

Im dritten Jahrhundert flaut der Import in unserer Provinz sehr merklich ab, was, da es im Gegensatz zum übrigen freien Germanien steht, wohl nur durch örtliche Verhältnisse, Bevölkerungsumschichtungen od. dgl. zu erklären ist.

Im vierten Jahrhundert enthalten, wieder in Hinterpommern, die Bestattungen noch einmal reichlicheres rheinisches Einfuhrgut in Gestalt bunter Perlen und der schweren gelblichgrünen Glasbecher⁴¹⁾ mit eingeschliffenen Ovalen (Kowalk Kr. Belgard, Borkenhagen Kr. Köslin, Vietkow Kr. Stolp). Dann werden die einst so regen römisch-nordischen Handelsbeziehungen nur noch durch Münzen bis etwa zur Jahrtausendmitte bezeugt.

Die Statistik der römischen Münzen, die bei uns niemals sicher in Gräbern gefunden worden sind, bestätigt den Eindruck, der schon aus dem übrigen Material zu gewinnen ist, und wir brauchen sie hier umsoweniger zu wiederholen, als sie im Inventar des freien Germaniens⁴²⁾ bereits enthalten ist. Nur die drei grössten Schatzfunde seien hier erwähnt: Etwa 40 Solidi zwischen 370 und 450 aus dem äussersten Ostpommern (Sterbenin Kr. Lauenburg), 170 Denare⁴³⁾ zwischen 80 und 210 aus dem Gebiet der reichen Funde des ersten und zweiten Jahrhunderts (Regenwalde) und etwa 70 Bronzen zwischen 300 und 340 vom Oderlauf (Schillersdorf Kr. Randow). Wenn man das Mengen- und Altersverhältnis betrachtet, so ergibt sich, dass zunächst das Silber bei weitem überwiegt, dass in der jüngeren Periode die Bronze sich mehrt und dass zuletzt bloss noch Gold vorkommt und zwar — von einem Schatz an der Odermündung (Caseburg auf Usedom) abgesehen — ganz besonders reichlich im Osten der Provinz.

Als Weg des römischen Imports nach Pommern macht die Fundkarte den Verkehr zu Land für keine Gegend und keinen Zeitabschnitt, selbst nicht für die frühitalischen Waren, sehr wahrscheinlich: es fehlt zumeist der nötige Anschluss im südlichen Nachbargebiet. Die Häufung des Einfuhrgutes im Westen Rügens, an den Mündungen und dem Lauf der Oder wie an der hinterpommerschen Küste und ihren Flüssen spricht durchaus für den Handelsbetrieb zur See, der Pommern von Dänemark her und auf dem Kurs nach Samland berührte. Nur vom Westen über Mecklenburg, sowie nach Hinterpommern, wo die „byzantinischen“ Münzen zahlreich sind, vom Weichselweg aus mag auch der Binnenhandel manches hereingebracht haben.

Sehr auffallend ist die geringe Menge nordischen Imports, der ja jetzt im Gegensatz zur Bronzezeit, klar kenntlich sein müsste: es sind nur zwei schwere goldene Halsringe (Stargard und Kolberg) mit den bekannten gepunzten Halbmondmustern⁴⁴⁾ und ein grösserer Goldschatz (Körlin) mit oströmischen Münzen, nordischen Brakteaten und einem zehnfach dreieckig fazettierten Runenfingerring zu erwähnen.

5. Wendisch-Wikingische Zeit.

Jüngere germanische Denkmäler als solche von der Wende des sechsten zum siebenten und ältere slawische als solche von der Wende des achten zum neunten Jahrhundert sind mir bisher nicht vorgekommen. Sollten sich wirklich einheimische Funde der Zwischenszeit unserer Bestimmung entziehen, was sehr unwahrscheinlich ist, so dürfte doch auch der Mangel jeglicher Importwaren, die man gewiss erkennen würde, für die Annahme einer germanischen Entvölkerung des Landes vor dem Einrücken der slavischen Wenden sprechen.

Äusserst merkwürdig ist dann die Seltenheit kostbarer Einfuhrsachen unter den wendischen Gebrauchsgütern, wie wir sie durch die Ausbeute von Gräbern und Siedlungen kennen lernen.⁴⁵⁾ Dies umso mehr, als ja die 75 sicheren und ansehnlicheren Wertfunde, die zwischen 900 und 1100 in die pommersche Erde gelangt sind, durchweg aus Fremdware bestehen. Bezüglich ihrer Zusammensetzung im einzelnen kann auf das Inventar der nordostdeutschen Silberschätze⁴⁶⁾ und auf den Bericht über die Herkunft des Hacksilbers⁴⁷⁾ verwiesen werden. Soviel ich sehe, enthalten unsere pommerschen Bestände dieser Art neben den islamischen Münzen und den mit ihnen gewanderten (oder auch nur neben ihnen eingesammelten und angehäuften) Schmucktrümmern doch längst nicht so viele Stücke, die nach Form und Technik sicher nordisch sind, wie man neuerdings glaubte annehmen zu müssen. Das würde auch dem Inhalt des wendischen Handels, wie wir ihn aus zeitgenössischen Berichten kennen, wenig entsprechen. Der im zwölften Jahrhundert beginnenden Wiederbesiedlung Pommerns geht eine starke Zunahme der deutschen Gepräge in den Silberschätzen als Zeichen neuer kultureller Beziehungen voraus.

Es ist gewiss kein Zufall, dass sich die Schatzfunde und die Burgwälle hinsichtlich ihrer Verteilung im Lande sehr entsprechen, abgesehen vom auffallend fundarmen Rügen, wo vielleicht Arkona alle Opfer an sich zog. Reich sind das Odermündungsgebiet, dessen wirtschaftliche Bedeutung durch die Namen Jomsburg, Julin und Vineta bekannt genug ist⁴⁸⁾, und der von Befestigungen dicht gesäumte Oderlauf, ferner die Kolberger Gegend und endlich alle Landschaften, die durch Flussstrassen erschlossen sind. Die Fundverhältnisse in der südlichen Nachbarschaft Pommerns deuten auch auf regen binnenländischen Verkehr hin.

Rein wikingische Denkmäler treten da auf, wo sie natürlicherweise am ehesten zu erwarten sind: der bekannte Goldschmuck auf

Hiddensee (für das benachbarte Rügen ist ein Runenstein bezeugt⁴⁹), eine entsprechende silberne Scheibenfibel auf Wollin, Goldringe vom Nordende der Insel Usedom⁵⁰), die sogenannten „Wikingerschwerter“ namentlich in der Peene und in der Oder⁵¹), eines aus einem Grabe im Quellgebiet der Radue⁵¹), und eine Schildkrötenfibel an deren Unterlauf⁵²), endlich ein hundekopfförmiger faltstuhlknauf aus Walrosszahn (ein Vorläufer der Tierköpfe des Osebergsschiffes) im einst schiffbaren Nestbach.⁵³) Den berühmten Cordulaschrein⁵⁴) freilich, wohl eines der besten Erzeugnisse des nordisch-wikingischen Kunstgewerbes, darf man in diesem Zusammenhang schwerlich erwähnen, da er wahrscheinlich erst von Köln aus als Reliquienbehälter in den Domschatz zu Cammin gelangt ist.

Mit dem Deutschwerden Pommerns reissen die nordischen Beziehungen des Landes keineswegs ab: sie werden neben den westlichen und südlichen Zusammenhängen eher noch intensiver gepflegt als bisher, wie ausser den Münzfunden und mancherlei anderen Einflüssen namentlich die reiche Einfuhr von Taufsteinen und Architekturstücken aus gotländischem Kalkstein⁵⁵) beweist.

Ein kurzer abschliessender Blick auf die Fundkarte zeigt, wie erstaunlich sich der Import aller Zeiten mit geringen und meist auch wieder wirtschaftsgeographisch erklärbaren Streuungen auf bestimmte bevorzugte Landschaften zusammendrängt: Es sind die gleichen Gebiete, die auch durch ihren Reichtum an bronzezeitlichen Händler- und Giesserschätzen auffallen. Aus den dazwischen liegenden Strichen haben wir genügend einheimische Funde, um dort keine Siedlungsleere annehmen zu müssen. Die gleichen Landschaften, die vorzugsweise mit vor- und frühgeschichtlicher Fremdware beliefert wurden, zeichnen sich bis heute durch ihren meist bäuerlichen Wohlstand aus, der auf gutem Boden mit günstiger Verkehrslage beruht. Sie heben sich daher teilweise auch durch eigene volkscundliche Erscheinungen von der Nachbarschaft ab, wobei mitunter wieder fremde Waren (rheinischer Steinzeug, schlesische Töpfereien usw.) eine Rolle spielen. Gewisse Beziehungen zu vor- und frühgeschichtlichen Kulturgrenzen scheinen ebenfalls zu bestehen, sind aber noch genauer nachzuprüfen. Der „mittelpommerische Keil“ beispielsweise, ein von der Mundartforschung aufgestellter Begriff, der sich auch auf unserer Karte klar heraushebt, hat in urgeschichtlicher Zeit und in der deutschen Gegenwart gleichermaßen ein besonderes Gesicht⁵⁶).

Die prähistorische Wirtschaft folgte den gleichen Gesetzen (und kannte sie wohl auch), denen noch heute ein Land unterworfen ist, das sich der Industrialisierung bisher entzogen hat. Das pommerische Einfuhrgut scheint ferner zu zeigen, dass die vor- und frühgeschichtlichen Händler das nordische Gebiet nicht ziellos und von ungefähr, sondern in genauer Kenntnis der örtlichen Verkehrs- und Absatzverhältnisse und vor allem auch der Eintauschmöglichkeiten bearbeiteten.

Es wäre gewiss eine lohnende Aufgabe der baltischen Archäologie, nach gemeinsamem Plan eine Übersicht über den Import der

Ostseeländer, der nicht überall nach Menge und Art gleichmässig gewesen zu sein scheint, und über das ihn begleitende einheimische Material zu schaffen: dadurch würde zweifellos die innere Entwicklung und gegenseitige Beziehung der verschiedenen beteiligten Gebiete besser als bisher beleuchtet, und es ergäbe sich zugleich grössere Klarheit über ein besonders wichtiges Kapitel der antiken Wirtschafts- und Kulturgeschichte, wie es doch die Berührung des klassischen mit den damals noch „barbarischen“ Kulturkreisen darstellt.

- ¹⁾ Deecke: Landeskunde von Pommern. Sammlung Göschen Nr. 575.
²⁾ Beltz: Nordischer Kreis. Eberts Reallexikon.
³⁾ Petersen: Die frühgermanische Kultur in Ostdeutschland und Polen. Berlin, 1929. — Kostrzewski: Die ostgermanische Kultur der Spätlatènezeit. Leipzig, 1919. — Blume: Die germanischen Stämme und die Kulturen zwischen Oder und Passarge zur römischen Kaiserzeit. Leipzig, 1912 und 1915. — Petzsch: Kulturen und Völker im vorgeschichtlichen Pommern. Greifswald, 1929.
⁴⁾ Schuchhardt: Arkona, Rethra, Vineta. Berlin, 1926. — Ders., Stiel und Petzsch: Ausgrabungen auf dem Burgwall von Garz (Rügen). Berlin, 1928. — Łęga: Kultura Pomorza we wczesnem średniowieczu na podstawie wykopalisk. Torun, 1930.

- 5) K. (Kunkel): Aus Pommerns Urgeschichte. Das Pommersche Heimatbuch S. 242—294 mit 22 Tafeln. Berlin, 1926. — Ders.: Ostpommersche Volks-tumskunde und ihr Gegenwartswert. Hinterpommern S. 261—271. Stettin, 1929. — Ders.: Rundgang durch die Schausammlungen des Provinzialmuseums Pommer-scher Altertümer (83 S. mit 15 Taf.). Stettin, 1929. — In Vorbereitung: Pommer-sche Urgeschichte in Bildern (Verlag L. Saunier, Stettin); dieses Sammelwerk wird auch eine umfassende Bibliographie enthalten.
- 6) Petzsch: Die Steinzeit Rügens. Greifswald, 1928.
- 7) K.: Der Bernsteinbär von Stolp in Pommern. IPEK, 1926, S. 292.
- 8) v. Richthofen: Eine Bernsteinplastik in Tierform von Polzin Kr. Bel-gard in Pommern. Danziger Blätter für Vorgeschichte VII 1930, S. 16—18.
- 9) K.: Schöningsburg. Eberts Reallexikon.
- 10) K.: Bandkeramische Denkmäler in Pommern. Kiekebusch-Festschrift der Brandenburgia, 1930, S. 37—46.
- 11) v. Richthofen: Zur handkeramischen Besiedlung im Bereich der un-teren Weichsel und Oder. Danziger Blätter für Vorgeschichte VII 1930, S. 18—52.
- 12) Sprockhoff: Zur Oderschurkeramik. Götze-Festschrift. Leipzig, 1925. S. 44—48. — Ders.: Die Kulturen der jüngeren Steinzeit in der Mark Branden-burg. Berlin, 1926. S. 55—82.
- 13) Wahle: Handel. Eberts Reallexikon.
- 14) Kossinna: Der germanische Goldreichtum in der Bronzezeit. Würz-burg, 1913.
- 15) Kossinna: Die goldenen „Eidringe“ und die jüngere Bronzezeit in Ost-deutschland. Mannus VIII 1917, S. 1—133.
- 15a) Über den ältestbronzezeitlichen Import Nordeuropas: Reinecke: Main-zer Zeitschrift XXIV/XXV 1929/1930, S. 58—67.
- 16) Sprockhoff: Zur Handelsgeschichte der germanischen Bronzezeit. Ber-lin, 1930.
- 17) Schuchhardt: Der Heilige Stadtberg bei Schöningen südlich Stettin. Prähistorische Zeitschrift III 1911, S. 323—329.
- 18) K.: Ein verzierter bronzezeitlicher Streitkolben aus der Oder bei Stettin. IPEK, 1926, S. 294.
- 19) Schumann: Bronzekeule (Morgenstern) von Butzke (Pommern). Zeit-schrift für Ethnologie Verhandlungen, 1897, S. 241—246.
- 20) Sprockhoff: Helm. Eberts Reallexikon.
- 21) Ders.: Schild. Eberts Reallexikon; jetzt besonders: Handelsgeschichte, 1930, S. 1 ff.
- 22) Schumann: Der Bronzedepotfund von Vietkow (Kreis Stolp) und die Beziehungen Pommerns zur Westschweiz während der Bronzezeit. Baltische Studien N. F. IV, 1900, S. 137—152.
- 23) Schumann: Der Bronzedepotfund von Nassenheide (Kr. Randow). Bal-tische Studien N. F. VI, 1902, S. 65—74. — Reinecke: Glasperlen vorrömischer Zeit aus Funden nördlich der Alpen. Altertümer unserer heidnischen Vorzeit, V 1911, Taf. 14, S. 60—72 (S. 68, Anm. 2).
- 24) Petersen: Die frühgermanische Kultur in Ostdeutschland und Polen. Berlin, 1929.
- 25) Behn: Hausurnen. Berlin, 1924.
- 26) Lindquist: Fornvännen, 1920, S. 113 ff. — Jetzt besonders auch Sprock-hoff: Handelsgeschichte, 1930. S. 148 f.
- 27) Sernander: Klimaverschlechterung. Eberts Reallexikon.
- 28) Jungklaus: Römische Funde in Pommern. Greifswald, 1924.
- 29) Bolin: Fynden av romerska mynt i det fria Germanien. Lund, 1926, S. (89) — (95).
- 30) Willers: Römische Bronzeindustrie. Hannover/Leipzig, 1907.
- 31) Pernice: Der Grabfund von Lübsow bei Greifenberg i. P. Prähisto-rische Zeitschrift, IV, 1912, S. 126—148.
- 32) K.: Lübsow, Kreis Greifenberg. Mannus Erg.-Bd. V, 1927, S. 119—123.
- 33) K.: Mannus Erg.-Bd. V, 1927, S. 122 und Taf. XV. — Sprockhoff: Mainzer Zeitschrift, XXIII, 1928, S. 40.
- 34) Willers: Römische Bronzeindustrie. Hannover/Leipzig, 1907. S. 80 und Taf. VIII, 15.
- 35) K.: Grossgrünow, Kreis Dramburg. Mannus Erg.-Bd. V, 1927, S. 123 f. und Taf. XVI.

- ³⁶⁾ K.: Zwei Bronzeschalen aus einem Skelettgrabe bei Grumsdorf-Abbau Kr. Bublitz. Schumacher-Festschrift. Mainz, 1930, S. 324 f.
- ³⁷⁾ Petzsch: Wertvolle Neuerwerbungen des Stralsunder Museums. Prähistorische Zeitschrift, XVII, 1926, S. 233—241 (S. 239—241).
- ³⁸⁾ Sprockhoff: Ein ostgermanisches Brandgrab der römischen Kaiserzeit aus Sampohl. Mainzer Zeitschrift, XXIII, 1928, S. 34—40. — K.: Schumacher-Festschrift, Mainz 1930, S. 325 f.
- ³⁹⁾ K.: Eine bronzene Bacchusstatuette aus der Nähe von Greifenhagen. Schumacher-Festschrift, Mainz, 1930, S. 323 f.
- ⁴⁰⁾ Jungklaus: Römische Funde in Pommern. Greifswald, 1924.
- ⁴¹⁾ K.: Grabfund mit einem römischen Glasbecher bei Kowalk Kr. Belgard. Schumacher-Festschrift, Mainz, 1930, S. 326 f. — Ders., Monatsblätter, XLII, 1928, Nr. 6/8, Abb. 19.
- ⁴²⁾ Bolin: Fynden av romerska mynt i det fria Germanien. Lund, 1926, S. (89) — (95).
- ⁴³⁾ K.: Regenwalde-Ausbau. Mannus Erg.-Bd. V, 1927, S. 126—128.
- ⁴⁴⁾ Kossinna: Der goldene Halsring von Peterfitz bei Kolberg in Hinterpommern. Mannus, IX (1917) 1919, S. 97—104.
- ⁴⁵⁾ Łęga: Kultura Pomorza we wczesnem średniowieczu na podstawie wykopalisk. Torun, 1930.
- ⁴⁶⁾ Beltz: Der Schatzfund von Quilitz (Kreis Usedom-Wollin). Baltische Studien, N. F. XXIX, 1927, S. 152—206.
- ⁴⁷⁾ Jakimowicz: Vortrag auf der Rigaer Konferenz Baltischer Archäologen.
- ⁴⁸⁾ Schuchhardt: Arkona, Rethra, Vineta. Berlin, 1926. — Larsen: Jomsburg, dens Beliggenhed og historie. Aarbøger for Nordisk Oldkyndighed, III, 18/19, (1927/1928), S. 1—138 und S. 1—128.
- ⁴⁹⁾ Almgren: Ein Runenstein auf Rügen? Götze-Festschrift. Leipzig, 1925, S. 215—219.
- ⁵⁰⁾ Schuchhardt: Arkona, Rethra, Vineta. Berlin, 1926, S. 96—98 und Taf. XI/XII.
- ⁵¹⁾ Kossinna: Die Griffe der Wikingerschwerter. Mannus, XXI, 1929, S. 300—308.
- ⁵²⁾ Lemcke: Bau- und Kunstdenkmäler, II 2 (1911), S. 306, Fig. 1.
- ⁵³⁾ K.: Ein frühmittelalterlicher Faltstuhlknauf aus Pommern. IPEK, 1926, S. 294 f.
- ⁵⁴⁾ Schmitt: Mittelpommern zwischen Peene und Rega. Berlin, 1927, Abb. 50 b.
- ⁵⁵⁾ Schmitt: Mittelpommern. Berlin, 1927, Abb. 51.
- ⁵⁶⁾ Holsten: Sprachgrenzen im pommerschen Plattdeutsch. Leipzig, 1928, S. 65.

DIE KUNST DES OSTENS UND DIE ENTSTEHUNG DER ALTGERMANISCHEN TIERORNAMENTIK.

J. BRÖNDSTED (Kopenhagen).

Nach einer Zeit langsamer Freimachung und Vorbereitung, welche die ersten Paar Jahrhunderte nach Aufhör der Römerzeit — das 4. und 5. Jahrh. n. Chr. — ausfüllt, haben die germanischen Völkerschaften es so weit gebracht, dass sie eine eigene, völlig selbständige Kunst zu schaffen vermocht haben. Im 6. Jahrh. zeigt sich in Mitteleuropa und im Norden die merkwürdige germanische Tierornamentik. Wie man auch diese spezielle Art von Kunst beurteilen will, welche ästhetische Würdigung man anzulegen geneigt ist, so wird man sich darüber einigen können, dass ein entsprechender Ausdruck des Stil- und Schönheitsgefühls eines rohen kräftigen Volkes wohl nirgends zu finden ist. Durch die Mittel, die einmal in Formen und Linien gegeben sind, spiegelt sich hier treu das eigenartige Wesen eines Volkes.

Am Anfang des 6. Jahrhunderts finden wir die Tierkunst über ganz Mitteleuropa verbreitet. Wir sehen sie jetzt so gut wie ausschliesslich auf Metalsachen, zweifellos hat sie aber auch in der grossen Holzschnitzerei gelebt, wie wir das für eine spätere Zeit am norwegischen Osebergfund kennen gelernt haben. Dass sie im grossen ganzen als Kunststil betrachtet, namentlich in der Blütezeit im 6. und 7. Jahrh., eine völlig eigenartige Erscheinung ist, ist schon hinlänglich betont worden, ihre germanische Selbständigkeit wird niemand bezweifeln, aber für die Frage nach ihrer Entstehung ist das nicht genug. Ein abstrakter, antinaturalistischer Stil muss in seinem Werdegang verfolgt werden können, aus nichts entsteht er nicht. Das Problem ist: können wir bestimmen, von woher die Impulse und Anregungen kamen, die die Germanen antrieben, die ihr schlummern- des Vermögen zum selbständigen Schaffen befruchteten und auslösten? Von ihren Nachbarn wohl. Ja, aber von welchen? Die germanische Welt hatte in spätrömischer Zeit und weiterhin mit zwei grossen Kulturkomplexen Berührung, mit dem römischen im Süden und dem von halb- oder ganzasiatischen Nomaden- und Steppenvölkern gebildeten im Osten. Nur indirekt kommt hier Vorderasien in Betracht, „the Near East“, worauf sonst zu verschiedenen Zeiten in der Kulturgeschichte Europas so viele Anregungen zurückzuführen sind. Lassen uns denn die beiden Nachbarmächte, der römische Süden und der asiatische Osten näher betrachten.

Folgendes fällt sofort auf: wenn römischer Einfluss für die Ausbildung der germanischen Tierornamentik entscheidende Bedeutung gehabt haben soll, warum tritt denn diese Tierkunst so spät auf wie

sie es tatsächlich tut, nämlich erst im 6. Jahrh.? Ein halbes Jahrtausend hindurch leben Römer und Germanen nebeneinander, ohne dass diese Nachbarschaft bei den letzteren irgend welchen künstlerischen Durchbruch hervorruft; wenn endlich ein solcher kommt, lange Zeit nach dem Umsturz der Römermacht, ist es nicht sehr glaubhaft, dass eben die römische Kunst die Ursache hiervon gewesen sein sollte. Die Anregungen zu einer Tierornamentik, die die Germanen während der eigentlichen Römerzeit von römischer Seite empfangen, waren niemals mehr als schwache Ansätze. Aber eine lebendige Tierornamentik, die wirklich von einem ganzen Volke allgemein verwendet wird, muss ja aus irgend etwas aufgebaut sein. Das Material, woraus sie geformt wird, die speziellen Tiertypen oder Tierkopftypen, aus welchen sie besteht und in welche sie sich auflösen lässt, diese Dinge sind es, deren Ursprung erforscht werden sollte. Es soll nicht und kann auch nicht verneint werden, dass ja die Germanen der Völkerwanderungszeit hier und da aus der spätrömischen Kunst Motive borgten, die sie in ihre eigene Kunst aufnahmen und so gründlich umformten, dass der Ursprung nach und nach in Vergessenheit geriet. Das hat aber in dieser Verbindung keine Bedeutung, es wurden Episoden ohne Tragweite. Die so aufgenommenen Kunstmotive sind nämlich unfrei, d. h. sie sind im grossen ganzen an die Form des Schmuckgegenstandes oder Gerätes, von welchem sie genommen wurden, geknüpft oder doch von der festen Gebrauchsweise abhängig, und sie üben deshalb nur innerhalb beschränkter Kreise ihre Wirkung aus. Hat man z. B. je gesehen, dass das germanische Reiterbild, das durch die Nachbildung der spätrömischen goldenen Schaumünzen entstand, seine runde Brakteatenplatte verlassen hätte, um anderswo in der germanischen Kunst aufzutreten? Ebenso steht es um die vielbesprochene Erscheinung, dass bei einigen der germanischen Stämme, die Rom am nächsten wohnten, so bei den Alemannen, gewisse Formen von römischen Riemenzungen nachgebildet wurden, die mit ornamentalen, am Rande des Beschlages liegenden oder kriechenden Löwenfiguren ausgeschmückt sind. Diese „Randtiere“ werden nach ihrer Adoption bei den Germanen auch nicht zu freien Motiven; sie werden nicht von ihrem vorgeschriebenen Platz am Rande entlang freigemacht, wenn sie auch auf andere Schmuckgegenstände übersiedeln können. Man darf also nicht, wie einige Forscher es wollen, von derartigen Ausgangspunkten aus auf römischen Ursprung der ganzen germanischen Tierornamentik schliessen; das hiesse die Sache zu eng anfassen. Es muss eine breitere Grundlage gefunden werden, die grosse Tierkunst wurde nicht aus Randtieren allein aufgebaut. Was uns interessiert, ist vor allem der Vorrat der freien Kunstmotive. Woher bekamen die Germanen diesen?

Mit freien Motiven sind hier Dekorationselemente gemeint, die ohne Beschränkung, also frei, zur Ausschmückung jedes gegebenen Gegenstandes verwendet werden. Die Germanen empfangen solche in der Einleitungsperiode zur grossen Stilentfaltung, im 4. und 5. Jahrh. Die wichtigsten von diesen freien Tiermotiven sind die folgenden: der Raubvogelkopf mit gekrümmtem Schnabel; der Eberkopf; ein Tierkopf auf gebogenem Hals mit weit aufgerissenem Rachen; ein Vierfüssler, mitunter mit zurückgedrehtem Kopf; alle in Profil gesehen. Die beiden letzten sind zoologisch unbestimmbar, namentlich

ist der Vierfüßler nicht leicht zu charakterisieren, da er in Einzelheiten wie in Stellung variiert: er kriecht, er liegt ruhend oder er steht, er sieht nach vorn oder rückwärts; er kann einem Pferd ähnlich sein, mitunter einem Hirsch oder einer Hinde, oder einem Hund, er ist aber nichts von alledem — er ist eben ein „Tier“. Den Ursprung dieser Motive in der römischen Kunst zu suchen wird wenig nutzen; wir müssen nach dem Osten sehen.

Die Tierornamentik ist alt im Osten. Um sofort das am nächsten liegende Gebiet zu betrachten, den jetzigen südrussischen Provinzen, so war ja hier diese Kunst schon am Schluss der Hallstattzeit gekannt und gepflegt. Der skythische Tierstil, der seine Blütezeit vor der Mitte des letzten vorchristlichen Jahrtausends hat, lässt sich, trotz Einwirkung seitens der griechisch-jonischen Tierornamentik, doch keineswegs als ein blosser Ausläufer derselben oder etwa der vorderasiatischen Kunst erklären; sein noch nicht klar dargelegter Ursprung ist im fernerem Osten zu suchen. Sehr ansprechend ist die Ansicht Borovka's, dass die skythische Kunst am Schwarzen Meere im 7. und 6. Jahrhundert v. Chr. nur eine hoch entwickelte Seite, eine „Provinz“, einer ausgedehnten, gemein-skythischen, zentralasiatischen Jägerkunst darstellt. Was uns indessen hier mehr interessiert als dieser altskythische Stil, ist die Tierkunst, die ihn in hellenistischer Zeit ablöst. Rostovtzeff hat neuerdings den ganzen hierher gehörigen Stoff klassifiziert und dabei gezeigt, was den neuskythischen Stil vom älteren unterscheidet: ein erneuter, wenn auch kurzdauernder Naturalismus, ein gewaltsamerer Rythmus, starker Farbensinn sowie Freude an der Zusammenstellung kostbarer Stoffe. Gleichzeitig werden im neuen Stil nicht wenige Motive und Gewohnheiten aus dem alten übernommen und festgehalten. Durch diese Stil-Erneuerung, die ohne Zweifel auf iranische Kunst-Einflüsse zurückgeht und die wahrscheinlich im 2. Jahrh. v. Chr. in Kaukasien und Süd-Russland einsetzt, wird vor allem die Gruppe kämpfender Tiere, das Kampfschema, in die skythische Tierkunst eingeführt. Ein Hauptstück aus dieser ersten Blütezeit des neuskythischen Stils ist der berühmte Maikop-Gürtel mit seiner pathetischen Darstellung eines Adlergreifens, der mit wilder Kraft ein Pferd zerreisst. Ganz wie die altskythische Kunst hat auch die neuskythische eine weite asiatische Verbreitung. So gehören hierher die bekannten sibirischen durchbrochenen Goldplatten (Fig. 1), die wohl in die Zeit um Chr. Geburt zu setzen sind (die Zeitbestimmung ist bekanntlich ziemlich schwierig; ich verweise auf die neueren Untersuchungen von Minns und Rostovtzeff); die Kampfgruppe ist hier schon zu einem festen Schema ohne inneres Leben geworden. Beispiele des neuskythischen Stils aus noch späterer Zeit, dem 1. oder 2. nachchristlichen Jahrh., führt uns der südrussische Novotscherkassk-Fund vor; das goldene Diadem und die goldenen Armringe desselben zeigen, wie die Tierkunst jetzt mit bestimmten deutlichen Einzeltypen, in einförmigen Reihen aufgestellt, arbeitet.

Die Entwicklung der neuskythischen Kunst in den folgenden Jahrhunderten weiter zu verfolgen, ist noch nicht möglich. Dass sie jedoch im Osten lange Zeiten hindurch weiter gelebt hat, ist eine an sich sehr wahrscheinliche Annahme, die auch, wie wir später zeigen

werden, von Beobachtungen in ungarischem Material aus der Völkerwanderungszeit gestützt wird.

Darstellungen vom Tierleben, von Jagd und Tierkämpfen haben aus uralter Zeit in der Geschichte der Kunst erzählende Bilder, Situationen, abgegeben, die Kraft ihrer Anschaulichkeit und naiver Wahrheit besonderen Eindruck machten und die durch Wiederholung, entweder in ihrer Ganzheit oder in Einzelmotiven aufgelöst, sich zu Typen entwickelten. Diese Typen sind es nun, die durch gewohnheitsmäßige Wiederholung mehr oder weniger ihren erzählenden Inhalt verlieren; Ursprung und Zusammenhang gerät in Vergessenheit, nur der dekorative Wert bleibt. Auf dieser Stufe sind solche Tierbilder nur noch losgerissene, zufällige Kunstelemente. Greift sie aber ein Volk, das sowohl Freude an Tieren wie auch dekorativen Sinn besitzt auf und wendet sie in willkürlichen Kombinationen an, ohne inneren, erzählenden Inhalt, dann sehen wir eo ipso Tierornamentik entstehen. Die skythische Kunst war an derartigen Tiertypen reich, die allmählich von den Skythen selbst rein ornamental verwendet wurden: in der altskythischen Kunst Typen wie der springende oder ruhende Hirsch mit grossem Geweih, der fliegende Adler oder der Adlerkopf allein, das verfolgte, zurückblickende Tier; in der neuskythischen Kunst namentlich die wild bewegte Kampfgruppe, aber auch andere Typen, wie z. B. das stehende oder ruhende Tier, oft mit gesenktem Kopf.

Es muss betont werden, dass eine Tierornamentik, so wenig wie jede andere dekorative Kunst, niemals voll und fertig durch ein Volk von einem anderen übernommen wird. Von einer hochstehenden Grosskunst nimmt ein barbarisches Volk nicht leicht Impulse an — wie es an den Germanen in ihrem Verhältnis zu den Römern zu ersehen ist — aber auch eine voll- oder überentwickelte Tierornamentik kann so schwer zugänglich und in ihren Bestandteilen so unkenntlich sein, dass sie einem fremden Volk keine Anregungen gibt. Deshalb übte später die voll blühende germanische Tierornamentik selbst, mit ihrer intrikaten, verwickelten „Grammatik“, auf die Kunst der Nachbarvölker keinen nennenswerten Einfluss aus. Als aber die germanischen Gotenstämme im 2. und 3. Jahrh. n. Chr. mit der neuskythischen Kunst in Süd-Russland in Berührung kamen, geschah das augenscheinlich im psychologisch richtigen „Augenblick“ — wenn man diesen Ausdruck von einer jahrhundertlangen Kunststufe verwenden darf. Die neuskythische Kunst hatte damals schon längst ihre Tiertypen fertig, teils selbständig entwickelt, teils aus der altskythischen Kunst übernommen: das ruhende, oft gleichwie müde Tier mit gesenktem Kopf; das rückwärts blickende Tier; den Adlerkopf mit grossem gekrümmtem Schnabel und, last not least, die heftig bewegten Kampfgruppen. Es waren hier anschauliche Bilder, die die Aufmerksamkeit der Germanen fesselten und ihre Nachbildungslust reizten. Langsam wurden durch diese Berührung zwischen dem Westen und dem Osten die neuskythischen Tiertypen in die germanische Kunst aufgenommen, wurden in ihren Motivvorrat als freie Elemente einverleibt, als Steine zum kunstreichen Bau, das eine spätere Zeit in voller Selbständigkeit aufführen sollte.

So werden wir meiner Ansicht nach gewisse Tierbilder auf see-

ländischen Silberbechern oder auf einem grossen dänischen Goldbrakteaten aus solchen Vorbildern wie den Tieren der Novotscherkassk-Goldkrone und Armbänder zu erklären haben (siehe Shetelig in *Archaeologia* 76, Fig. 11, 17, 31). Es sind dieselben einförmigen Reihen der laufenden, rückblickenden oder der ruhenden, vorwärts gerichteten Tiertypen. Oder man vergleiche die sibirische Goldplatte (Fig. 1) mit der schleswigschen Fibel (Fig. 2): die greulichen Untiere der germanischen Spange mit den seltsam umgeworfenen Hinterbeinen und den rudimentären Flügeln werden erst durch den Vergleich mit dem neuskythischen Flügellöwen mit seinem krampfhaft gedrehten Körper recht verständlich; der Germane hat hier, was er verstand und brauchen konnte, übernommen; später in der germanischen Kunst wurde der Hinterteil des Tieres verkrüppelt — wie wir es auf einer dänischen Fibula (Fig. 3) sehen — oder auch ganz weggeworfen, und aus dem übriggebliebenen entstand ein typisches Motiv: der Kopf auf gekrümmtem Hals mit aufgerissenem Rachen. Es gilt bei solchen Vergleichen nicht so sehr „zoologische“ Gleichheiten oder Verschiedenheiten zu konstatieren als eben das typische zu erfassen.

Die Bedenklichkeiten, die sich bei einer Zusammenstellung germanischer Altertümer aus der Völkerwanderungszeit mit neuskythischen Kunstprodukten einstellen, fussen auf den scheinbar allzu grossen Abständen in Zeit und Raum. Es ist aber hier folgendes zu bemerken. Es ist eine längst erkannte Tatsache, dass in Süd-Russland gotische Völkerschaften schon lange vor der Völkerwanderungszeit in enger Berührung mit der Kunst des Ostens waren; nichts hindert z. B., dass die Sachen aus dem Novotscherkassk-Funde von Goten gesehen worden sein können. Was übrigens die neuskythische Kunst betrifft, so wird ja, wenn sie sich tief in die Römerzeit erstreckt, der Zeitabstand einen Vergleich mit den germanischen Sachen nicht wertlos machen. Ich gebe zu, dass Mitteleuropa von Sibirien weit entfernt liegt; ich gebe auch zu, dass die Germanen der Völkerwanderungszeit unsere spezielle Gruppe von neuskythischen sibirischen Goldplatten wahrscheinlich nie vor Augen gehabt haben. Das ist aber nicht einschlagend. Wichtig ist dagegen, dass Tierkunst als solche bei den asiatischen Reiter- und Nomadenvölkern auch nach der Römerzeit fortlebte, und dass eine Tierkunst, die eben durch ständige Anwendung deutlicher, fester Tiertypen charakterisiert wird, von den asiatischen Scharen der Völkerwanderungszeit mitgebracht, auch Europa erreichte; hierfür geben die ungarischen Gräber der bekannten Hampel'schen Gruppe II — ob sie nun den Avaren oder den Hunnen gehören — hinreichenden Beweis. Ferner weisen, wie Fettich gezeigt hat, ungarische Sachen sogar so spät, wie in der Avarzeit, sowohl in Formen als in Technik unzweifelhafte skythische Züge auf. Es gehörte natürlich Zeit dazu, bis die östlichen Einflüsse sich in Europa einarbeiten konnten, und es gehörte vor allem der Anstoss dazu, den die Umwälzungen der Völkerwanderungszeit gaben. Einen analogen Fall sehen wir im charakteristischen Prunkstil der Merowingerzeit; diese protzende Technik mit eingelegten Granaten und eingefassten bunten Steinen auf Goldgrund wird ja erst in der Völkerwanderungszeit in Mitteleuropa allgemein verbreitet; trotzdem geht sie, wie Rostovtzeff gezeigt hat, ohne Zweifel auf eine viel ältere

südrussisch-sarmatische Industrie zurück; auch hier waren die Goten die Vermittler.

Vom Verhältnis der germanischen Kunst zu der des Ostens kann man das Wort Stil-Nachahmung nicht gebrauchen. Es existiert keine allgemeine Ähnlichkeit zwischen den beiden Kunstgebieten. Was aber für die weitere Stilentwicklung bei den Germanen ohne Zweifel grundlegend wurde, war, dass sie hier einfachen, anschaulichen, schon typischen Tierbildern gegenübergestellt wurden, die sie verstanden und unter denen sie übernehmen konnten, was ihnen gefiel. So wurden nach und nach verschiedene typische Motive in der Vorratskammer der germanischen Kunst untergebracht: der Raubvogelkopf (der schnell dem gotischen Geschmack gefiel); der gähnende Tierkopf auf gebogenem Hals; der Eberkopf; das stehende oder ruhende Tier; das rückblickende Tier. Es ist verständlich, dass diese letztgenannten Tiere, bevor sie bei den Germanen gänzlich typisiert und verallgemeinert wurden, gelegentlich gewisse Züge bald des einen, bald des andern Tieres aus der naturalistischen oder phantastischen Fauna der östlichen Kunst zutage trugen (Pferd, Hirsch, Eber, Löwengreif usw.).

Somit können wir denn die Frage, woher die freien Kunstmotive in der Einleitungszeit vor der grossen Kunstentfaltung zu den Germanen kamen, mit einem: Aus dem Osten, beantworten. Es geschah diese Einwanderung ganz allmählich im Laufe des 3. und namentlich des 4. und 5. Jahrhunderts. Die Germanen verwenden jetzt die Tier-typen frei, wann und wo es ihnen beliebt, am Anfang einfach und deutlich, jedes Tier für sich, später mit immer grösserer Stilisierung. Auf der Thorsbjerg-Platte z. B. (*Archaeologia* 76, Fig. 16) sehen wir noch ganz roh und unvermittelt die Zusammenstellung der neuen Tierbilder mit spätrömischer barbarisierter Provinzialkunst; die Tiere sind ohne weiteres auf den Reliefs der Platte festgelötet. Die bekannten schwedischen Gold-Halskragen geben uns Beispiele für die beginnende Germanisierung der Tiertypen. Gegen den Schluss des 5. Jahrh. fängt die Stilbildung an, die zur eigentlichen germanischen Tierornamentik der Blütezeit führt. Die Tiere sind erst jetzt richtig Eigentum der Germanen; sie sind als Ausschmückungsmotive so beliebt geworden, dass sie als das vornehmste Mittel des Kunsthandwerkers dastehen. Zugleich werden die früher erwähnten, aus der römischen Kunst entlehnten „Randtiere“ germanisiert, und zum Schluss hat man eine ganze Menagerie von stehenden, kriechenden oder ruhenden, rückblickenden oder vorwärtsgerichteten Tieren, deren Natur und Bestimmung es ist, als Schmuck und Zier zu wirken.

Lasst uns einen Augenblick die erwähnte Stilbildung betrachten, den Prozess, wodurch aus den vielen einzelnen Tiermotiven der voll entwickelte erste Hauptstil der Tierornamentik entsteht. Die treibende Kraft kommt hier offenbar von innen; es ist nicht wie bei dem sog. 2. Stil (Salin's Stil II) von einem von aussen kommenden Element, der Bandornamentik, die Rede, die dann mit den Tieren zusammengearbeitet wird. Nach Untersuchungen von Herbert Kühn sieht es sogar so aus, als ob Flechtbandmuster erst von der Mitte des 6. Jahrhunderts in den Motivvorrat des ersten Stils der germanischen Tierornamentik aufgenommen werden. Das entscheidende ist hier, am Anfang der Bildung des ersten Stils, die Lust oder der Trieb, um die



Abb. 1.
Goldplatte aus Sibirien.



Abb. 2.
Fragmentierte Silberfibel aus Schleswig.



Abb. 3.
Detail von einer dänischen Bronzefibel.



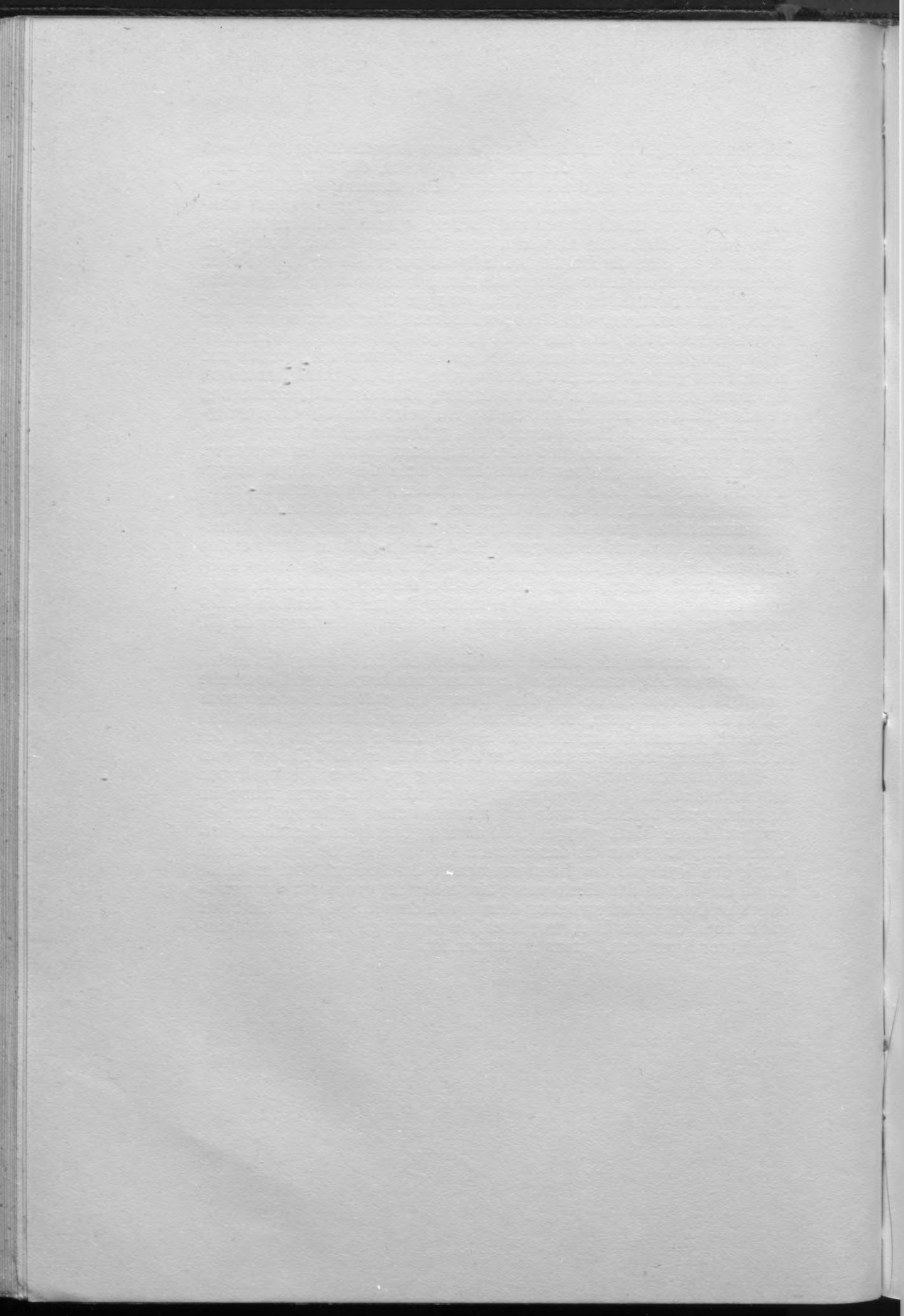
Abb. 4.
Dänische Goldbrakteaten.



Abb. 5.
Detail von einer dänischen Bronzefibel.

Flächen womöglichst mit den vorhandenen Ausschmückungsmotiven ganz zu decken; das ist der alte horror vacui, die Scheu vor dem Leeren, die Freude an dichter Füllung. Um diesen Zweck zu erreichen, geht man bei der dekorativen Behandlung der Tiere auf radikale Weise vor: durch Ziehen und Drehen, Winden und Wenden von allen Körperteilen, von Gliedern, von Hals und Kiefer, kommt es endlich dazu, dass die Fläche befriedigend ausgefüllt erscheint; auch können zwei oder mehrere Tiere zusammenkomponiert oder gemischt werden. Auf Brakteaten z. B. können wir diesen Bestrebungen nachgehen, und verfolgen, wie die verschiedenen Tiertypen, sowohl das vorwärts gerichtete, wie das rückblickende Tier, um sich der runden Fläche möglichst anzupassen, in reinen Bandformen ausgezogen und hin und her gedreht und gewendet werden (Fig. 4). Diese Bandform, die sozusagen aus innerer Notwendigkeit, nicht durch Beeinflussung fremder Bandornamentik, entstanden ist, zeigt sich als ein vorzügliches Mittel, um die Tiere dressiert und gehorsam zu machen, so dass sie am Ende jede Fläche, rund oder eckig, ganz auszufüllen verstehen, wie das z. B. die grossen nordischen Fibeln des 6. Jahrh. zeigen (Fig. 5). Dass die Tiere bei solcher Behandlung zuletzt ganz unkenntlich werden, macht nichts. Im Gegenteil! erst jetzt sind sie ein völlig biegsames Mittel geworden, um den bewussten germanischen Kunstwillen zum Ausdruck zu bringen. Dass jedoch auch in dieser ersten Blütezeit die ursprünglichen Einzelmotive sich unbehelligt halten können, zeigt z. B. eine norwegische Grossfibel des 6. Jahrhunderts, deren noch in klarer Form erhaltene Tiermotive für uns als deutliche Erinnerung an den östlichen Ursprung dastehen (Osebergfunde III, Fig. 250).

Wir haben uns hier ausschliesslich mit der Entstehung des ersten Hauptstils der altgermanischen Tierornamentik beschäftigt. Der zweite Hauptstil ist eine Sache für sich. Dieser Stil tritt im Norden etwas später auf als der erste, lebt jedoch mit diesem gleichzeitig lange Zeit hindurch und hat in Skandinavien eine östlichere Ausbreitung als der 1. Stil. Aus diesem heraus kann der 2. Stil nicht entwickelt sein; er ist in Mitteleuropa durch Zusammenarbeit gewisser Tierkopftypen mit selbständiger Bandornamentik entstanden, und zwar schon im 6. Jahrh., wie datierte Funde aus alemannischen Reihengräbern beweisen. Diese Tierkopftypen sind meines Erachtens desselben östlichen Ursprungs wie die des ersten Stils; sonst ist aber dieser 2. Stil durch den Rythmus der Bandornamentik tief bedingt, viel mehr als durch die Plastik der Tierformen; hierin besteht vor allem der grundsätzliche Unterschied zwischen dem 1. und dem 2. Stil. Für alle beide gilt es aber, dass der Ursprung ihrer Tierformen so gut wie ausschliesslich in der Kunst des Ostens zu suchen ist.



FUNDE UND AUSGRABUNGEN IN GROBIŅA 1929.

BIRGER NERMAN (Stockholm).

Im Juli 1929 wurden unmittelbar südlich der kleinen, gleich nordöstlich von Liepāja gelegenen Stadt Grobiņa (Fig. 1) in einigen Gräbern mehrere Gegenstände aus dem 7. und 8. Jahrh. gefunden, zum grössten Teil gotländischen Ursprungs. Dank der Aufmerksamkeit eines in Grobiņa wohnenden Lehrers, Herrn Deiders, wurden die Funde bewahrt und an die Pieminekļu valde (Altertumsverwaltung) in Riga

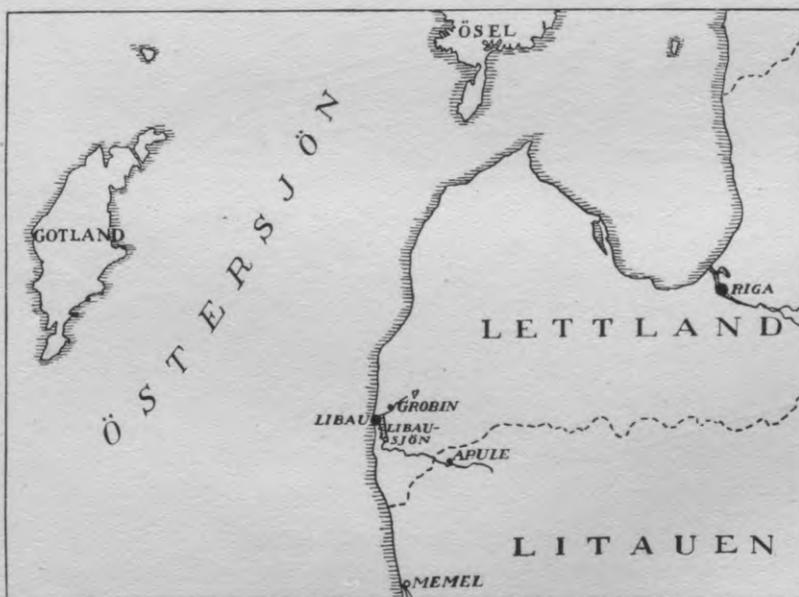


Fig. 1. Karte von Gotland und West-Lettland.

ingesandt. Professor Fr. Balodis ist dann sogleich nach Grobiņa gefahren und hat 2 neue Gräber konstatiert und untersucht. Weil ich gerade damals von der Altertumsverwaltung Lettlands eingeladen war, während des August und September zusammen mit Prof. Balodis archäologische Untersuchungen auszuführen, wurde beschlossen, dass diese in erster Reihe auf Grobiņa konzentriert werden sollten. Leider war es Prof. Balodis nur möglich, ein paar Tage in Grobiņa zu bleiben, und er überliess liebenswürdig mir allein die Leitung der Ausgra-

bungen. Während der Zeit 21. August—8. September habe ich zusammen mit den lettischen Archäologen, Herren A. Karnups und H. Riekstiņš, und den schwedischen Konservator E. Sörling und Dr. K.-A. Gustawsson Untersuchungen bei Grobiņa angestellt.

Das Resultat der Ausgrabungen war äusserst ergiebig. Es zeigte sich, dass der Fundplatz der gotländischen Gegenstände, ein niedriger Kiesrücken, ein Gräberfeld von gewaltigen Dimensionen enthalten hat (Karte Fig. 2). Dieses hat eine Länge von wenigstens 600 m gehabt; die Breite konnte nicht bestimmt werden. Das Gräberfeld war jetzt zum allergrössten Teil durch Urbarmachung und Kiesgraben



Fig. 2. Plan von Grobiņa.

zerstört. Die Gräber, Fig. 3, waren alle einfache Brandgruben oder Brandflecke, unmittelbar unter der Humusschicht 1,5—4,5 dm unter der Erdoberfläche gelegen, höchstens 1,25 m in der Länge, 0,9 m in der Breite messend und mit einer Dicke von höchstens 0,5 m. Man hatte offenbar in den Boden eine kleine Grube gegraben und in diese Grube ohne jegliche Ordnung einen Teil der Reste des Scheiterhaufens, verbrannte Knochen, Asche, Kohlen und vom Feuer mehr oder weniger beschädigte Zugehörigkeiten des Toten ganz einfach heruntergeschüttet. Zuweilen waren einige kleine Steine um oder über die Mündung gesetzt; auch diese befinden sich jetzt stets unter der Erdoberfläche. Wir untersuchten 1929 42 solche Gräber; dazu kommen

wenigstens 14 zufällig gefundene Gräber, von denen wir Kunde erhalten haben. Die Gräber lagen auf den unbeschädigten Teilen des Gräberfeldes äusserst dicht, obwohl etwas fleckenweise, und dies dürfte wenigstens 1000 ähnliche Gräber enthalten haben und hat Raum für mehrere tausend.

Die Funde sind auf diesem Gräberfelde sehr reich. Aus den Frauengräbern sind gehoben: Fibeln (z. B. Fig. 4—6), verschiedene Hängezierate wie Brakteaten (z. B. Fig. 7), Hülsen, Schnallen (z. B. Fig. 8), Kettenplatten und Ketten (z. B. Fig. 9), Hals-, Arm- und Fingerringe (z. B. Fig. 10, 11), Beschläge von verschiedenen Formen (z. B. Fig. 12), eine Nadel, Schlüssel (z. B. Fig. 13), Pinzetten, alles aus Bronze, Massen von Perlen aus Glas, Glaspaste, Mosaik, Bronze

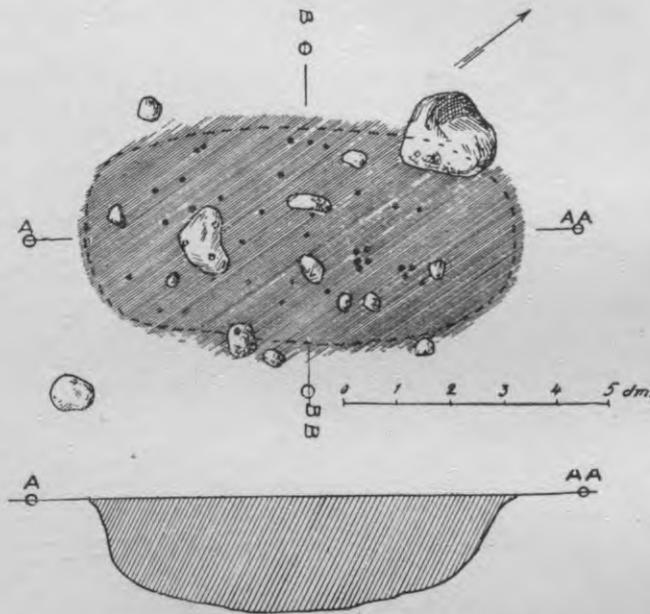


Fig. 3. Brandgrube (Grab 33), Plan und Profil, auf dem „gotländischen Gräberfelde“ bei Grobiņa. Von A. Karnups. (Die Punkte markieren Funde.)

(z. B. Fig. 14), Eisenmesser (zuweilen mit Bronzescheiden), Knochenkämme, Tongefässe usw., aus den Mannesgräbern: Schwerter und Speerspitzen (z. B. Fig. 15) aus Eisen, Teile eines Schildbuckels aus Eisen, Schnallen aus Bronze und Eisen, verschiedene andere Beschläge aus Bronze und Eisen, Eisenmesser, Eisenpinzetten, eine Eisennadel, ein Feueisen, Knochenkämme, Tongefässe usw.

Die meisten Gegenstände sind von rein gotländischen Typen, und nur ganz wenige sind angetroffen worden, zu denen sich nicht Gegenstücke auf Gotland finden. Bekanntlich kommt auf dieser Insel in der Eisenzeit eine ganz besondere Formenwelt vor. Vor allem die Schmuckgegenstände zeigen dort Formen, die anderswo unbekannt sind. In Fig. 16—20 werden einige speziell gotländische Gegenstände von denselben Formen, die eben aus Grobiņa erwähnt sind, wieder-

KARTA
 HÖGGRAVFALTET vid GROBINA
 LETTLAND

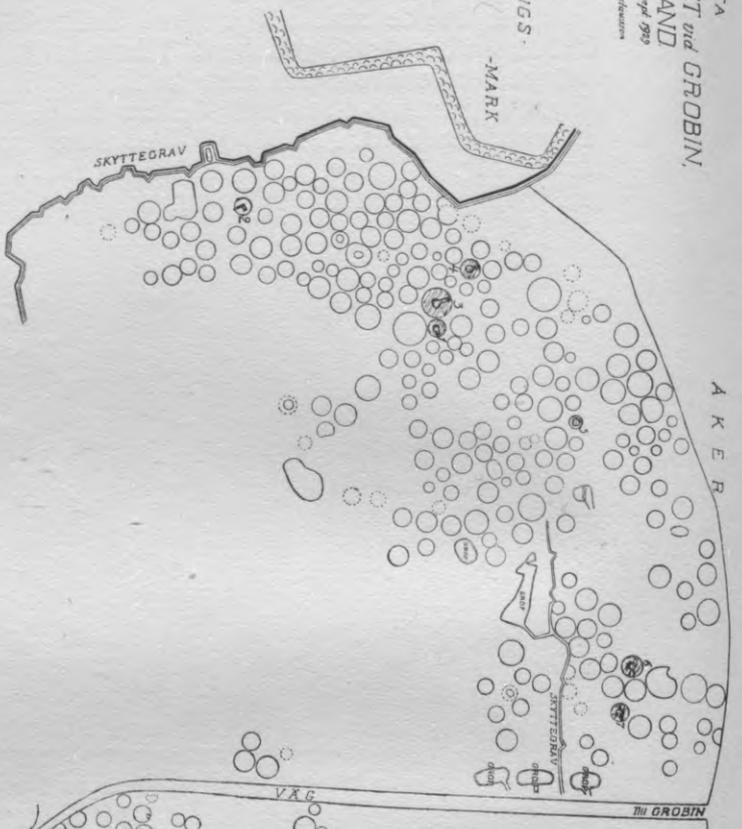
Lignatland: aret 920
 Kart utgiven Gustafsson

ALANDA

ANOS-MARK

ÅKER

ÅKER



ANMÄRKNING
 ① Unehärliga gravställen
 ② Unehärliga gravställen
 ③ Unehärliga gravställen
 ④ Unehärliga gravställen
 ⑤ Unehärliga gravställen
 ⑥ Unehärliga gravställen
 ⑦ Unehärliga gravställen
 ⑧ Unehärliga gravställen
 ⑨ Unehärliga gravställen
 ⑩ Unehärliga gravställen

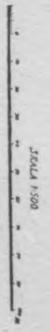


Fig. 23.
 Plan des grossen Hügelfelder bei Grobina.
 Von K.-A. Gustafsson.

gegeben. Dagegen sind die Waffen mehr gleichförmig in dem ganzen skandinavischen Gebiete, und diejenigen aus Grobiņa können nur als allgemein skandinavisch bezeichnet werden. Nur einige wenige Gegenstände (z. B. Halsringe wie Fig. 10 und Spiralarmringe aus Bronze) von ostbaltischen Typen sind angetroffen worden. Nur aus dem Memelgebiet kenne ich eine Parallele zu der Fibel Fig. 6, die jedoch im gotländischen Stil gearbeitet ist.¹⁾ Zwei in demselben Grabe gefundene ganz gleiche, gleicharmige Fibeln sind von einer Form, die typisch für das schwedische Festland, Öland und Bornholm ist. Auch die Bestattungssitte ist typisch gotländisch und in Kurland unbekannt

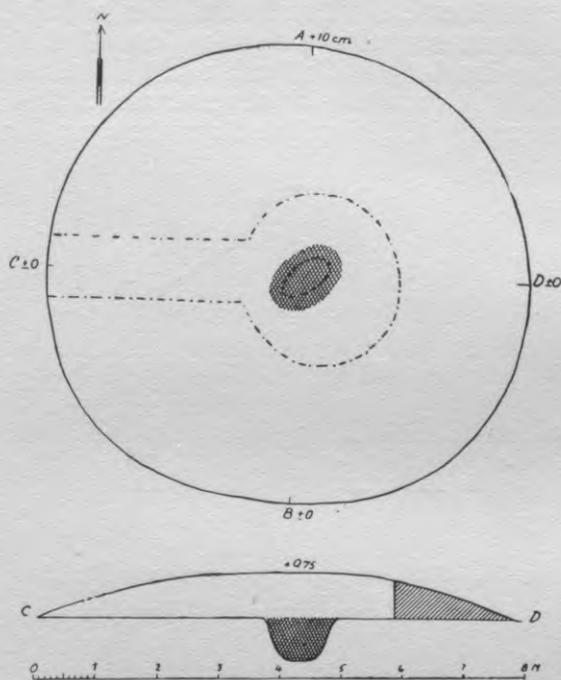


Fig. 25. Plan und Profil des Hügels auf dem „Mittelschwedischen Gräberfelde“ bei Grobiņa. Von ——— begrenzt = untersuchte Partie, von - - - - begrenzt = Boden der Brandgrube. Von B. Nerman.

aus früheren Zeiten. — Die Gräber gehören der Zeit von etwas nach 650 bis etwa 800 n. Chr. an.

Die Ausgrabungen haben also unzweideutig gezeigt und bewiesen, dass bei Grobiņa während ca. 150 Jahren eine gotländische Kolonie von sehr bedeutendem Umfang existiert hat. Diese Kolonie hat während der ganzen Zeit sehr intime Verbindungen mit dem Mutterlande gehabt, denn man ist der Entwicklung dort im grossen und ganzen gefolgt. So z. B. hört man auf Gotland bald nach 650 n. Chr. damit auf, Waffen in die Gräber niederzulegen, und erst um 800 fängt man wieder an, den toten Männern Waffen mitzugeben. Auch bei Grobiņa kommen Waffen nur in den ältesten und jüngsten Gräbern

vor. Ganz gewiss ist ein grosser Teil der Gegenstände aus Gotland importiert oder von gotländischen Handwerkern, die dann und wann nach Grobiņa herübergekommen sind, angefertigt worden. Gewisse kleine Sonderzüge treten indessen, besonders zu Ende der Zeit, hervor. Vor allem zu dieser Zeit zeigen sich die ostbaltischen Typen. In Fig. 21 sehen wir den Inhalt eines reichen Frauengrabes aus der 2. Hälfte des 7. Jahrh. und daneben zu allen Gegenständen fast vollständige Parallelen aus Gotland (aus verschiedenen Gräbern). In Fig. 22 stelle ich den Inhalt eines Grabes aus der Zeit um 750 dar und daneben gotländische Parallelen; wie wir sehen, mangeln jetzt einige solche — der Halsring ist, wie gesagt, ein kurischer Einschlag.

Aber dieses Gräberfeld ist nicht das einzige bei Grobiņa. Man hatte in der Altertumsverwaltung zu Riga eine Aufzeichnung, dass gleich östlich von Grobiņa ein Gräberfeld mit Hügeln vorhanden sein sollte (Karte Fig. 2). Es erwies sich als ein prachtvolles Hügelgräberfeld; nicht weniger als 433 Hügel sind auf dem von Dr. Gustawsson

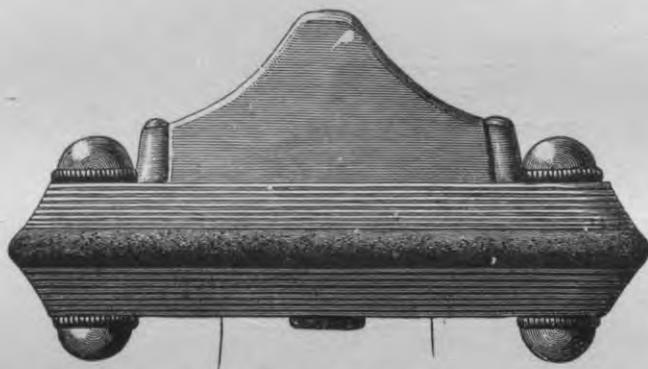


Fig. 34. Schwertknauf von vergoldeter Bronze.
Schiffgrab XII, Vendel, Uppland. $\frac{1}{1}$.

angefertigten Plan Fig. 23 eingetragen. Fig. 24 gibt einige Hügel wieder. Die Dimensionen der Hügel sind: Durchm. 5—15 m, Höhe 0,4—1,5 m. Indessen konnte konstatiert werden, dass das Gräberfeld ursprünglich eine weit grössere Ausdehnung gehabt hat, indem grosse Teile zerstört worden sind.

Wir untersuchten 12 Hügel, in verschiedenen Teilen des Gräberfeldes belegen. Alle enthielten Brandbestattung. In den ehemaligen Boden — siehe Plan und Durchschnitt eines Hügels in Fig. 25 — hatte man eine Grube gegraben, höchstens 1,55 m lang, 1,4 m breit und 0,8 m tief, in welche man einen Teil der Reste des Scheiterhaufens, verbrannte Knochen, Kohlenstücke und mehr oder weniger verbrannte Gegenstände, die zur Ausrüstung des Toten gehört hatten, hineingeschüttet hat; über die Grube hat man dann den Hügel aus Sand errichtet.

Die Funde waren auch hier reich. Wir hoben aus den Hügeln Teile von Schwertern, worunter besonders Fragmente eines dreikantigen Knaufes und der Griffe aus Bronze (Fig. 26) und ein Beschlag der Griffangel mit reicher Tierornamentik in Salins Stil II



Fig. 4. *Bronzefibel, vergoldet.*
Grab X auf dem „gotländischen Gräberfelde“
bei Grobiņa. $\frac{1}{4}$.



Fig. 5. *Bronzefibel, vergoldet.*
Grab 35 auf dem „gotländischen Gräberfelde“
bei Grobiņa. $\frac{1}{4}$.



Fig. 7. *Bronzebrakteat.*
Grab I auf dem „gotländischen Gräberfelde“
bei Grobiņa. $\frac{1}{4}$.



Fig. 6. *Bronzefibel, vergoldet.*
Grab 36 auf dem „gotländischen Gräberfelde“
bei Grobiņa. $\frac{1}{4}$.



Fig. 10. *Halsring von Bronze.*
Grab XI auf dem „gotländischen Gräberfelde“
bei Grobiņa. Etwa $\frac{1}{3}$.



Fig. 9. *Kettenplatte mit Ketten, Bronze.*
Grab III auf dem „gotländischen Gräberfelde“
bei Grobiņa. $\frac{1}{2}$.

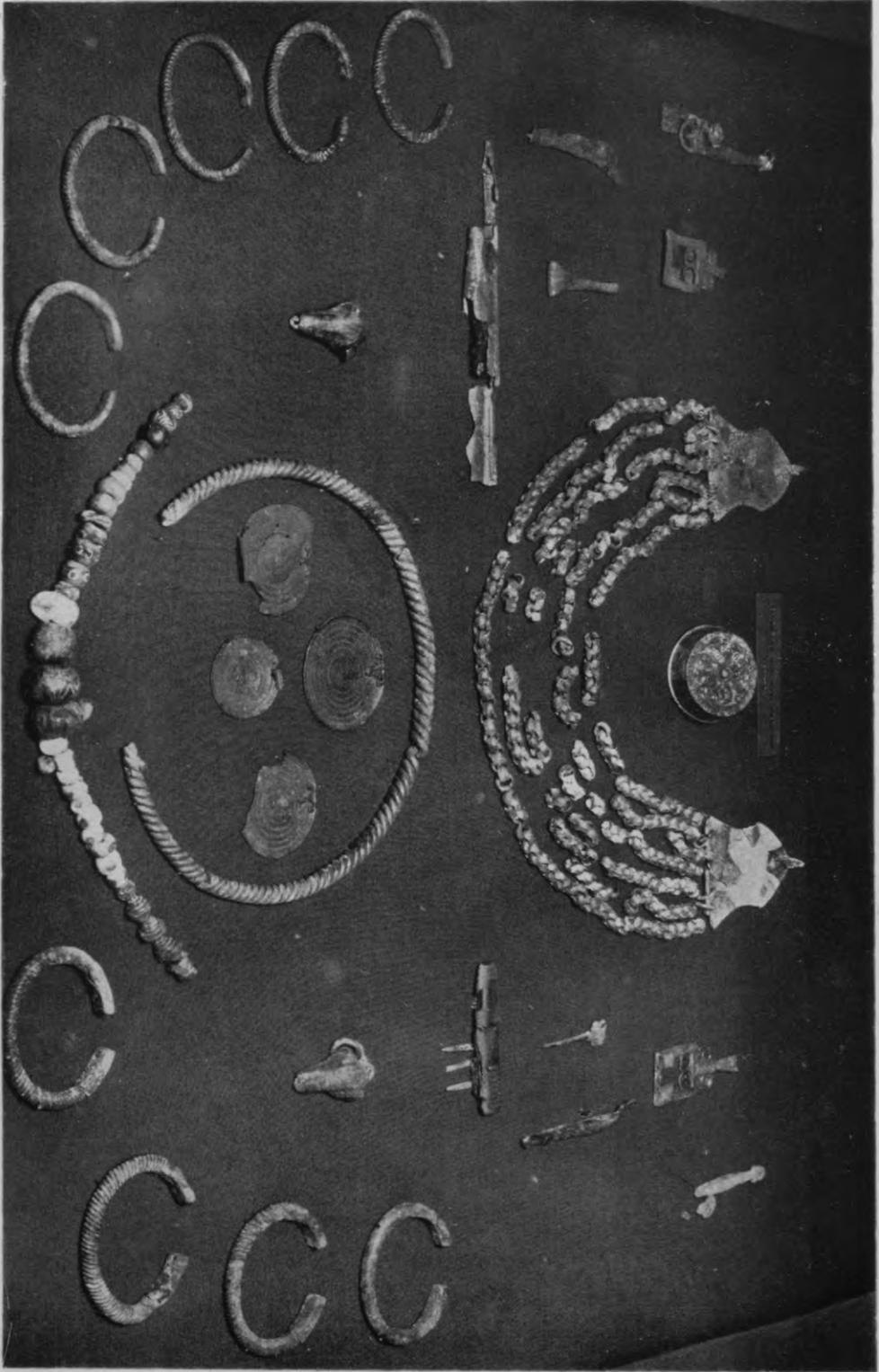


Abb. 22a. Das Inventar des Grabes III auf dem "gottländischen Gräberfelde" bei Grobina.



Abb. 22b. Parallelen aus Gotland.



Fig. 8. Ringschnalle
von Bronze.
Grab I auf dem „gotländischen
Gräberfelde“ bei Grobiņa. $\frac{1}{1}$.



Fig. 11. Armring von Bronze.
Grab III auf dem „gotländischen Gräberfelde“
bei Grobiņa. $\frac{1}{1}$.



Fig. 12.
Aufhängungs-
beschlagn
von Bronze.
Grab III auf dem
„gotländischen
Gräberfelde“
bei Grobiņa. $\frac{1}{1}$.



Fig. 31. Amulett aus Bernstein
in Form eines Beiles.
Hügel 1 auf dem „mittelschwedischen
Gräberfelde“ bei Grobiņa. $\frac{1}{1}$.



Fig. 18. Bronzebrakteat.
Endregarda, Ksp. Endre, Gotland. $\frac{1}{1}$.



Fig. 33. Spielstein von Knochen.
Hügel 3 auf dem „mittelschwedischen
Gräberfelde“ bei Grobiņa. $\frac{1}{1}$.



Fig. 13.
Bronzeschlüssel.
Grab I auf dem
„gotländischen
Gräberfelde“
bei Grobiņa. $\frac{2}{3}$.

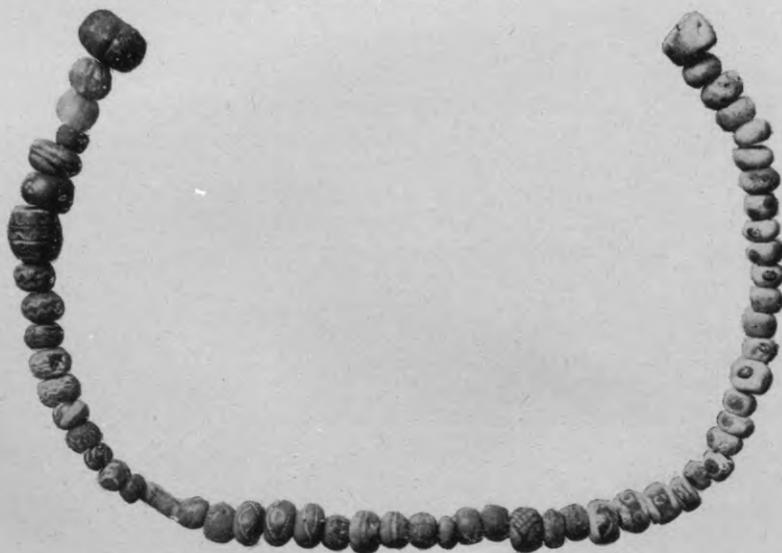


Fig. 14. Perlenhalsband (Mosaik, Glaspaste, Glas, Kalkstein).
Grab I auf dem „gotländischen Gräberfelde“ bei Grobiņa. Etwa $\frac{2}{5}$.

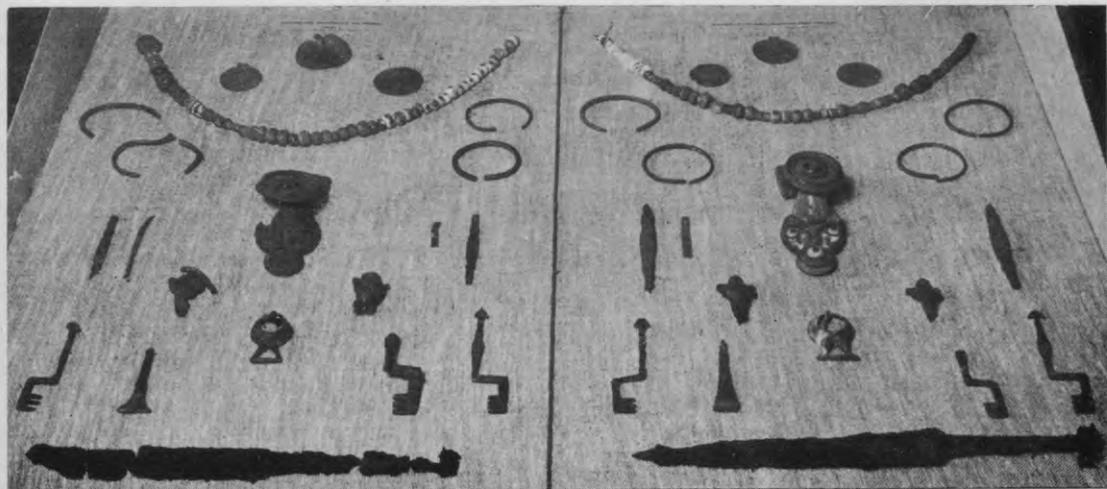


Fig. 21. *Das Inventar des Grabes I*
auf dem „gotländischen Gräberfelde“ bei Grobiņa (links) und Parallelen
aus Gotland (rechts).



Fig. 15. *Lanzenspitze
von Eisen.*
Grab V auf dem
„gotländischen
Gräberfelde“
bei Grobiņa. $\frac{1}{3}$.



Fig. 26. *Fragmente des Knaufes und des Griffes
eines Schwertes, Bronze.*
Hügel 3 auf dem „mittelschwedischen Gräberfelde“ bei Grobiņa. $\frac{1}{1}$.



Fig. 27. *Bronzebeschlag
eines Schwertangels.*
Hügel 4
auf dem „mittelschwedischen
Gräberfelde“ bei Grobiņa. $\frac{1}{1}$.



Fig. 29. *Bronzebeschlag eines Sattels.*
Hügel 3 auf dem „mittelschwedischen Gräberfelde“
bei Grobiņa. $\frac{1}{1}$.



Fig. 30.
*Riemenzunge
von Bronze.*
Hügel 7 auf dem
„mittelschwedischen
Gräberfelde“
bei Grobiņa. $\frac{1}{1}$.



Fig. 24. Einige Hügel auf dem „mittelschwedischen Gräberfelde“
(dem grossen Hügelgräberfelde) bei Grobiņa.
Photo K.-A. Gustawsson.



Fig. 37. Der Burgberg von Grobiņa von Süden gesehen.
Photo K.-A. Gustawsson.

(Fig. 27) zu erwähnen sind, ferner Speerspitzen und Schildbeschläge (z. B. Fig. 28, eine rekonstruierte Schildbuckel) aus Eisen, möglicherweise auch Eisenbeschläge eines Helmes, einen Bronzebeschlag eines Sattels mit reicher Tierornamentik im Stil II und Flechtband (Fig. 29), ferner andere Beschläge aus Bronze und Eisen, zur Pferdeausrüstung gehörend, weiterhin eine Riemenzunge aus Bronze (Fig. 30), Schnallen und andere Beschläge aus Bronze und Eisen zu Gürteln, Teile von Bronzearmringen, Perlen aus Glas, Glasfluss und Bronze, ein kleines Amulett aus Bernstein in Form eines Beiles (Fig. 31), eine Pinzette und eine Nähnadel aus Bronze, Knochenkämme (z. B. Fig. 32) und Spielsteine aus Knochen (z. B. Fig. 33), Tongefässe usw. Von den 12 Gräbern sind 9 Männergräber; nur eines konnte als Frauengrab bestimmt werden.

Auch auf diesem Gräberfelde sind die meisten Typen skandinavisch. Aber nur ein Brakteat ist von speziell gotländischem Typus. Da die meisten von den untersuchten Gräbern Männergräber sind



Fig. 35. Schildbuckel von Eisen mit vergoldeten Bronze-Knöpfen.
Schiffgrab XIV, Vendel, Uppland. $\frac{1}{3}$.



Fig. 36. Spielstein von Knochen.
Schiffgrab XVI, Vendel, Uppland. $\frac{1}{1}$.

und das Inventar von solchen ziemlich gleichförmig für grosse Gebiete Skandinaviens ist, ist es nicht so leicht wie betreffs des ersten Gräberfeldes, nur an der Hand des Inventars das Ursprungsland dieser Kolonie zu bestimmen. Indessen findet man die allernächsten Parallelen in Mittelschweden. In Fig. 34—36 werden einige Gegenstücke zu den Fig. 26, 28, 33 aus den älteren Vendelgräbern wiedergegeben. Die fragliche Bestattungssitte ist aus der entsprechenden Zeit aus Mittelschweden, besonders den Mälärprovinzen, bekannt. Auch betreffs des Inventars auf diesem Gräberfelde kann man für die jüngeren Gräber eine in gewissem Grade selbständige Entwicklung beobachten. So haben die Riemenzunge Fig. 30 und eine in demselben Grabe

gefundene Schnalle, obwohl von skandinavischem Grundtypus, keine direkten Entsprechungen in Skandinavien. Auch zeigt auf diesem Gräberfelde das Inventar eines der jüngsten Gräber einen kurischen Einschlag (Teil eines Spiralarmbandes). — Die Zeit der untersuchten 12 Gräber stimmt vollständig mit derjenigen der untersuchten gotländischen Gräber überein: die ältesten gehören der 2. Hälfte des 7. Jahrh. an, die jüngsten der Zeit um 800.

Es hat also bei Grobiņa in der Zeit von bald nach 650 bis etwa 800 neben der gotländischen eine mittelschwedische Kolonie gegeben, wie jene von bedeutender Ausdehnung.

Etwa 1,5 km nördlich von Grobiņa (Karte Fig. 2) haben wir ein weiteres Gräberfeld konstatieren können. Die Gräber sind niedrige Hügel, etwa 5—10 m im Durchm. Nur etwa 50 solche sind jetzt vorhanden. Hier haben noch keine Untersuchungen stattgefunden.

Mit Rücksicht auf den Umfang der gotländischen und der mittelschwedischen Kolonie muss man voraussetzen, dass Grobiņa seinerzeit ein bedeutender Ort gewesen ist, eine stadtähnliche Anlage, wie z. B. Birka und Hedeby. Auch schwarze Erde scheint an mehreren Stellen in und neben Grobiņa vorzukommen. Zu den vorgeschichtlichen Städten gehörte gewöhnlich ein Burgberg, und auch in Grobiņa gibt es einen solchen. Dieser, Fig. 37, der an einer Erweiterung des Flusses, Alanda, längs welchen Grobiņa gebaut ist, gelegen ist (Karte Fig. 2), besteht aus einer kleinen Anhöhe (etwa 4,5 m hoch), an deren innerem Ende man ein Plateau oder einen Wall von Erde in einer Höhe von 1,75 m errichtet hat, während die Seiten mehr steil abfallend gemacht worden sind. Leider haben wir nur Gelegenheit gehabt, auf dem Burgberg eine unbedeutende Probegrabung auszuführen; dabei haben wir Funde aus dem 11. Jahrh., z. B. eine Hufeisenfibel, und spätere gemacht. Ich hoffe, dass die lettischen Archäologen im Laufe der Zeit hier eingehende Untersuchungen ausführen werden. Ein Gegenstück zu dem Stadtwall Birkas und Hedeby's ist in Grobiņa nicht angetroffen worden.

Die Lage von Grobiņa ist für eine vorgeschichtliche Stadt ausserordentlich günstig gewesen (Fig. 1). Der Platz liegt nahe an der Ostseeküste, etwa 11 km nordöstlich von Liepāja. Die durch Grobiņa fließende Alanda ergießt sich in den Liepājasee, der seinerseits in direkter Wasserverbindung mit der Ostsee steht. Während des 7. und 8. Jahrh. dürfte der Liepājasee sich weiterhin nach Grobiņa erstreckt haben, und der Fluss soll noch im 16. Jahrh. bis nach Grobiņa schiffbar gewesen sein. Ebenso sind die vorzeitlichen baltischen Städte gelegen gewesen: nahe der Ostsee und in direkter Wasserverbindung mit dieser, aber gleichzeitig im Schutze eines Meerbusens oder Binnensees. So liegen Birka in Schweden, Hedeby in Schleswig, Truso in Ostpreussen.

Die Gegend von Grobiņa ist archäologisch noch wenig untersucht. Infolgedessen und da unsere Untersuchungen vorläufig nur beschränkten Umfangs gewesen sind, kann man sich nur mit grosser Vorsicht über den ersten Ursprung der fraglichen Stadt äussern. Indessen kennt man aus Grobiņa oder dessen nächster Umgebung keine Funde oder Gräberfelder, die mit Gewissheit in frühere Perioden datiert werden können, und es dürfte daher wahrscheinlich sein, dass die Stadt von den Schweden angelegt worden ist. Doch kann diese

Frage erst nach ausführlicheren Grabungen endgültig beantwortet werden. In jedem Falle scheint es wahrscheinlich, dass die Stadt ihre eigentliche Bedeutung durch die Schweden erhalten hat. Sie haben sich hier während der 2. Hälfte des 7. Jahrh. festgesetzt und sind dann hier bis in die Zeit um 800 geblieben. Dann ist offenbar eine Krise eingetroffen, und sowohl die Gotländer als die Svear haben die Stadt verlassen müssen. Betreffs der späteren Schicksale der Stadt wissen wir nur, dass der Burgberg im 11. Jahrh. bewohnt gewesen ist.

In diesem Zusammenhang kann erwähnt werden, dass offenbar auch bei Sauslaukas, Ksp. Durbe, etwa 13 km nordöstlich von Grobiņa ein gotländisches Gräberfeld aus derselben Zeit und mit ähnlichen Gräbern wie dort vorhanden gewesen ist. Hier sind vor ein paar Jahrzehnten eine dosenförmige Fibel und eine typische gotländische Schnalle aus dem 8. Jahrh. sowie ein paar Schwerter aus der Zeit um 800 gefunden worden. Bei einem Besuch hier haben wir unbedeutende Reste von ähnlichen Gräbern wie in Grobiņa konstatieren können, aber alles ist jetzt zerstört.

So weit können wir vorläufig mit Hilfe der Archäologie kommen. Aber, können wir fragen, besitzen wir keine geschichtlichen Quellen, in denen eine Erinnerung an die schwedische Kolonisation in Kurland vorliegt, der wir durch die Ausgrabungen auf die Spur gekommen sind?

In seiner etwa 870 geschriebenen Vita Ansgarii erwähnt Rimbert²⁾ gelegentlich des Berichts über Ereignisse um das Jahr 855, dass die Kuren „früher den Svear untertan gewesen waren, diese Zeit lag aber jetzt lange zurück, weil sie sich erhoben und das Joch abgeworfen hatten“. Etwa um das erwähnte Jahr herum unternahmen die Dänen einen Zug nach Kurland, wurden aber von den Kuren besiegt. Bald danach begab sich indessen der Schwedenkönig Olov mit einem gewaltigen Heer nach dem Lande der Kuren. „Zuerst kamen sie unvermutet zu einer Stadt in Kurland namens Seeburg, in welcher sich 7000 Krieger befanden. Diese Stadt verheerten sie und plünderten sie von Grund aus und verbrannten sie.“ Danach verliessen sie ihre Schiffe und zogen über Land nach einer anderen Stadt in dem Lande der Kuren, Apulia, wohin sie nach 5 Tagemärschen gelangten. Nach kurzer Belagerung ergab sich Apulia, und die Kuren wurden wieder dem Schwedenkönige steuerpflichtig gemacht.

Nach Rimbert, der selbst Schweden besucht hatte und darum als glaubwürdig betrachtet werden muss, sollte also Kurland während einer Zeit, die um die Mitte das 9. Jahrh. als lange zurückliegend bezeichnet werden konnte, den Svear untergeben gewesen sein. Aber damit kommen wir zu der Zeit vor etwa 800, zum 8., vielleicht auch 7. Jahrh. Indessen sollten die Kuren spätestens um das Jahr 800 sich frei gemacht haben.

Aber Rimbert ist nicht unsere einzige Quelle. In ein paar vor den Ausgrabungen erschienenen Arbeiten³⁾ habe ich mit seinen Angaben gewisse Notizen über Ivar vidfanne zusammengestellt, denen man früher kein Vertrauen hat schenken wollen. Sie kommen in einigen mittelalterlichen isländischen Sagas, besonders der Ynglingasaga⁴⁾ und der Hervararsaga⁵⁾ vor. Nach diesen sollte Ivar, der ursprünglich König in Schonen gewesen wäre, den Schwedenkönig Ingjald illrade besiegt haben, ein grosses dänisch-schwedisches Unionsreich gebildet

und auch Gebiete im Osten sich unterworfen haben. Am wichtigsten ist die Angabe der Hervararsaga, dass Ivar der Herr „Kurlands und Estlands und aller anderen Länder im Osten bis nach Gardarike (= Russland) wurde.“ Der Nachfolger Ivars, Harald hildetand, hatte auch nach den Quellen Besitzungen ostwärts. Den Tod Ivar vidfamnes habe ich in die Zeit gegen 700 und denjenigen Harald hildetands in die Zeit gegen 750 datiert.

Es braucht kaum darauf hingewiesen zu werden, wie vollständig die archäologische Wirklichkeit, die in Grobiņa durch die Grabungen aufgedeckt worden ist, mit den Angaben der literarischen Quellen übereinstimmt. Durch die Grabungen sind wir ja zu der Folgerung geführt worden, dass die Schweden sich auf der Westküste Kurlands während der 2. Hälfte des 7. Jahrh. festgesetzt haben, und dass ihre Herrschaft dort bis etwa 800 bestanden hat.

Aber Seeburg? Wo ist sie gelegen gewesen? Dass es auf der Ostseeküste gewesen ist, geht aus den Angaben Rimberts klar hervor. Man hat die Stadt auf verschiedenen Stellen der Küste Kurlands gesucht, vor allem jedoch in der Gegend von Liepāja. Im letztgenannten Gebiete hat man Liepāja selbst und mehrere Plätze in der Umgegend davon, u. a. Grobiņa, vorgeschlagen. Obwohl ich hier nicht auf eine Diskussion der verschiedenen Vorschläge eingehen kann, ist es doch unbestreitbar, dass kein anderer Ort solche natürliche Voraussetzungen wie Grobiņa bietet. Und die neuen archäologischen Entdeckungen geben hier einen definitiven Ausschlag. Solche bedeutenden Anlagen wie bei Grobiņa dürfte es im 7. und 8. Jahrh. nicht viele an der Küste Lettlands gegeben haben. Und ferner muss hervorgehoben werden, dass der Name Seeburg offenbar eine Verdeutschung eines skandinavischen Namens ist, und dies deutet darauf, dass es eine skandinavische Stadt gewesen ist, aber es dürfte als äusserst unwahrscheinlich angesehen werden, dass es noch eine weitere bedeutende Stadt skandinavischen Ursprungs in der fraglichen Zeit an der Küste Kurlands gegeben hat.

Nur noch eine Sache mag betreffs Seeburg hinzugefügt werden. Die guten Schweden haben gewiss den frommen Missionaren gegenüber ein wenig geprahlt. Bedeutend ist Seeburg sicherlich gewesen, aber 7000 Krieger hat es wohl kaum gehabt.

Was Apulia betrifft, so hat man es mit einem Orte Apuole etwas mehr als 4 Meilen SO von Grobiņa dicht innerhalb der Grenze des jetzigen Litauen identifiziert. Dieser Platz ist unter einigermaßen demselben Namen schon aus der Mitte des 13. Jh. bezeugt. In Apuole gibt es einen Burgberg von gewaltigen Dimensionen, und bei einem kurzen Besuche dort zusammen mit Prof. E. Volteris, General G. Nagevičius und anderen litauischen Archäologen konnten wir unmittelbar daneben innerhalb eines Gebietes, das von der Bevölkerung „die Stadt“ genannt wird, schwarze Erde konstatieren. Eine flüchtige Probegrabung sowohl auf dem Burgberg wie in der schwarzen Erde gaben Funde aus der Wikingerzeit von kurischem Typus.

Wir können jetzt mit Hilfe der Literatur und der Archäologie das Bild der schwedischen Herrschaft in Kurland rekonstruieren.

Bald nach der Mitte des 7. Jahrh. — wahrscheinlich unter Ivar vidfamne, der offenbar nicht ohne Grund seinen Beinamen „der weitreichende“ getragen hat — haben die Svear sich in West-Kurland

festgesetzt und die Kuren sich steuerpflichtig gemacht. Auf dem Platz des jetzigen Grobiņa haben sie eine Stadt von bedeutendem Umfang angelegt, die sie die Seeburg genannt haben, oder, wenn es dort schon früher eine kurische Stadt gegeben hat, haben sie sie bedeutend erweitert. Aus dem Gebiet der Svear sind wohl überwiegend Männer gekommen, Krieger und Steuererheber, und so ist es wohl in der Folge geblieben — vielleicht finden wir eine Andeutung davon in dem Umstand, dass auf ihrem Gräberfeld von 12 untersuchten Gräbern 9 Männern und nur 1 einer Frau gehört haben. Aber nach dem die Svear die Eroberung vollführt haben, sind die Gotländer, die schon früher in ihr Reich einverleibt worden sind, in ihrer Begleitung gekommen. Sie sind jetzt wie zu allen Zeiten vor allem Handelsleute gewesen, und sie haben in grösserer Ausdehnung ihre Frauen mitgebracht. Die schwedische Herrschaft besteht etwa 150 Jahre hindurch, und während dieser Zeit unterhalten die Svear und Gotländer lebhaftere Verbindungen mit der Heimat, wenn sie auch gegen das Ende dieser Periode einen gewissen Grad selbständiger Entwicklung erreichen. Allmählich empfangen sie gewisse Einflüsse von den Kuren. Aber in der Zeit um das Jahr 800 trifft eine Katastrophe ein: die Kuren revoltieren und vertreiben die Svear und Gotländer. Etwa 50 Jahre später versuchen die Dänen Kurland zu erobern — vielleicht haben sie sich als die richtigen Erbfolger Ivar vidfamnes betrachtet — werden aber besiegt. Der Schwedenkönig Olov wagt denselben Versuch. Er hat besseren Erfolg, besiegt die Kuren und macht sie steuerpflichtig. Er verbrennt Seeburg. Geschichtliche Gründe, die ich hier nicht referieren kann, scheinen es wahrscheinlich zu machen, dass die Kuren sich bald wieder freigemacht haben, und die Archäologie scheint auch in dieselbe Richtung zu weisen. Ob die verbrannte Seeburg sich aus der Asche wieder erhoben hat, wissen wir nicht. Aus den archäologischen Funden geht bis auf weiteres nur hervor, dass der Burgberg während des 11. Jahrh. bewohnt gewesen ist. Die literarischen Quellen schweigen.

Vielleicht werden die künftigen Untersuchungen Licht über die Schicksale Seeburgs nach der Mitte des 9. Jahrh. verbreiten können?

¹⁾ Gaerte, W., Urgeschichte Ostpreussens, Königsberg 1929, S. 315, Fig. 255c.

²⁾ Scriptores rerum Svecicarum II, p. 232 ff.

³⁾ Nerman, Det svenska rikets uppkomst (= Föreningen för svensk kulturhistoria, Böcker nr 6), S. 224 ff., 235 f.; ders. Verf., Die Verbindungen zwischen Skandinavien und dem Ostbaltikum in der jüngeren Eisenzeit (= K. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademiens Handlingar 40 : 1), S. 14 f.

⁴⁾ F. Jónssons Ausgabe der Heimskringla, I. Kopenhagen 1893—1900, S. 74.

⁵⁾ S. Bugges Ausgabe (in Norröne Skrifter af Sagnhistorisk Indhold, Christiania 1864—73), S. 290.



Fig. 16. *Bronzefibel.*
Kopparsvik unweit Wisby, Gotland. $\frac{1}{2}$.



Fig. 17. *Bronzefibel.*
Annexhemmanet, Ksp. Lokrume,
Gotland. $\frac{1}{2}$.

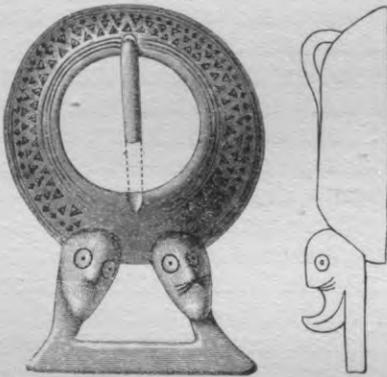


Fig. 19. *Ringschnalle von Bronze.*
Stenstugu, Ksp. Vesterhejde,
Gotland. $\frac{1}{2}$.

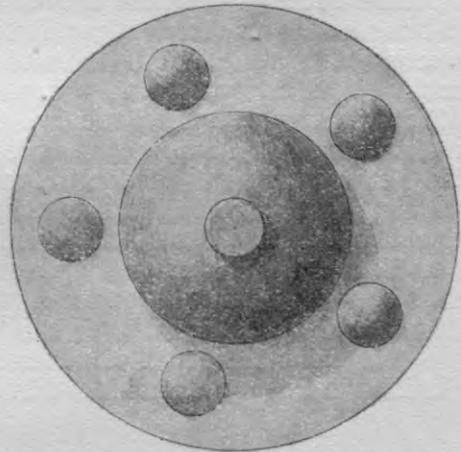


Fig. 28. *Schildbuckel von Eisen.*
Rekonstruktion.
Hügel 4 auf dem „mittelschwedischen Gräberfelde“
bei Grobiņa. $\frac{1}{4}$.



Fig. 20. *Bronze-
schlüssel.*
Ksp. Othem?,
Gotland. $\frac{2}{3}$.



Fig. 32. *Knochenkamm.*
Hügel 2 auf dem „mittelschwedischen Gräberfelde“
bei Grobiņa. $\frac{2}{3}$.

ZU DEN HISTORISCHEN QUELLENGRUPPEN DES HAITHABU-PROBLEMS.

O. SCHEEL (*Kiel*).

Nach den Ausführungen des Herrn Schwantes brauche ich nicht mehr viel zu sagen. Ich hatte ohnehin mir die Frage vorgelegt, ob es überhaupt nötig sei, die Ergänzung zu bringen, die die Tagesordnung ankündigt; denn in den wenigen Minuten, die mir zur Verfügung stehen, kann ich natürlich keinen kritischen Bericht über das Problem Haithabu, wie die historischen Quellen es erkennen lassen, vorlegen. Selbst auf einem historischen Kongress wäre es schwer möglich, im Rahmen eines Kongressberichts das Erforderliche zu sagen. Ich muss mich darum auf einige Hauptpunkte beschränken, mehr andeuten als ausführen, geschweige denn begründen, und vor allem davon ausgehen, dass die hier anwesenden baltischen Archäologen mit den historischen Quellen zum Problem Schleswig-Haithabu vertraut sind¹⁾.

Historische Quellen, die uns über die Frühzeit von Schleswig-Haithabu unterrichten, gibt es recht viele. Die meisten gehören dem fränkisch-sächsischen Kreise an. Hier ist uns auch gelegentlich eine mündliche nordische Überlieferung erhalten. Doch auch schriftliche Quellen fliessen im Norden, skandinavische sowohl wie isländische. Selbst aus fernem Süden, aus alemannischem Gebiet, erreichen uns Nachrichten. Auch Reiseberichte stehen uns zur Verfügung, in angelsächsischer, isländischer und sogar arabischer Sprache. Man scheint also keinen Anlass zur Klage zu haben. Die Zahl der Nachrichten geht in die Hunderte. Und wie weit ist der Raum, aus dem sie stammen: vom arabischen Spanien bis nach Schonen hin, vom Kloster in St. Gallen bis zum Königssitz Alfreds, vom Annalisten des fränkischen Reichs bis zu den Klerikern Sachsens und Dänemarks. Ein solches Echo lässt jedenfalls vermuten, dass wir vor einer geschichtlichen Schöpfung von weit reichender Bedeutung stehen. Schwerlich kann eine Siedlung an einem versteckten Noor ein solches Echo in so weitem Raum geweckt haben. Was die mächtigen Wall- und Wehranlagen, die uns soeben in ihren Zusammenhängen erläutert wurden und die jedem Beschauer das Bild einer geschichtlichen Grösse vor die Seele zaubern, von vornherein vermuten lassen, wird auch durch einen Blick auf den gesammelten Befund der geschichtlichen Überlieferung nahegelegt. Insofern mag der rein äussere Befund nicht ganz belanglos sein. Und dass der arabische Gesandte an den deutschen Königshof es sich nicht verdriessen liess, die „sehr grosse Stadt am äussersten Ende des Weltmeeres“ zu besuchen, zeugt jedenfalls von ihrem internationalen Ruf.

Doch wenn wir nun den Quellen im Einzelnen uns zuwenden, wird die Enttäuschung gross. Die kritische Untersuchung der überkommenen Nachrichten lässt nur wenig übrig, was historisch zuverlässig ist und die Bedeutung einer originalen wertvollen Mitteilung besitzt. Und auch dies ist so lückenhaft, dass es nicht einmal einen geschlossenen Rahmen liefert, geschweige denn uns gestattet, ein vollständiges Bild zu liefern. Wie der Archäologe steht hier auch der Historiker vor Scherben. Fast möchte man die Lage als verzweifelt ansehen. Der historischen Intuition musste ungewöhnlich viel zugemutet werden. Immer stand sie in Gefahr, den Boden der Wirklichkeit zu verlieren und ganz in die Gefilde der Phantasie sich zu begeben. Wenn man die Untersuchungen, wie sie nach und nach erschienen sind, insonderheit jenen Teil der Forschung, der vor den ersten Ausgrabungen auf dem Gelände des alten Haithabu erschienen ist, überblickt, möchte man, trotz allem Respekt vor der Gewissenhaftigkeit und dem Scharfsinn des einzelnen Forschers, sich versucht fühlen, die unvermeidliche Mosaikarbeit mit dem Scherbenbild des Kaleidoskops zu vergleichen. Das jeweilig gezeigte Bild war schön; aber eine leichte Drehung des Kaleidoskops gab ein anderes Bild. Auch dies war schön, aber was war die Wirklichkeit? Nicht einmal die ersten Ausgrabungen vor dem Kriege haben die eben angedeutete Versuchung wirksam gebannt. Ganz elementare Grundfragen, wie die Frage nach der Ausdehnung der Siedlung in dem von dem mächtigen Halbkreiswall eingeschlossenen Gelände, sind noch unbeantwortet und lassen, wie die jüngste Arbeit von Sune Lindquist zeigt, noch einen weiten Spielraum offen. Trotz den Ausgrabungen vor dem Kriege scheint immer noch ein Spiel mit Scherben möglich zu sein, wie wir es vom Kaleidoskop her kennen. Ich könnte sehr drastisch die Gegensätze in der Haithabuforschung von Steenstrup bis zu Lis Jacobsen hin zeichnen, muss aber darauf hier verzichten, da ich hier nur eine Anschauung von der Unsicherheit des Bodens, auf dem wir stehen, zu vermitteln habe.

Sogar die Reiseberichte, die wir besitzen, enttäuschen unsere Erwartungen. Der ausführlichste Bericht, der arabische, kann, was Zuverlässigkeit der Einzelbeobachtung angeht, mit der Oberflächlichkeit der Angaben eines modernen Globetrotters sich messen. Obwohl anscheinend der Verfasser an Ort und Stelle war, hat er so wenig über das wirkliche Leben in der grossen Stadt an der Schlei berichtet und so fantastische, im eigenen Horizont verharrende Mitteilungen gemacht, dass nur ganz wenig Greifbares und Brauchbares übrig bleibt und der Historiker so gut wie garnicht auf seine Rechnung kommt. Von den geschichtlichen und politischen Zusammenhängen, in denen Stadt und Landschaft stehen, erfahren wir garnichts. Selbst über die wirtschaftlichen und verkehrspolitischen Verbindungen schweigt der Bericht. Und die Mitteilungen über das rein Zuständliche, über Brauch, Sitte und Eigenart sind so dürftig oder willkürlich, noch dazu so sehr vom Standort des diesem Norden sich weit überlegen wissenden Moslem aus gesehen, dass es schwer ist, bis zu der hinter dem Bericht stehenden Wirklichkeit vorzudringen. Der Gesang, den er dort vernahm, ist ihm besonders stark auf die Nerven gefallen. Er kann ihn nur vergleichen mit dem Gebell der Hunde, nur dass er „noch viehischer“ ist als dies. Wir dürfen gewiss gern

auf eine Ehrenrettung der alten Sängereisen an der Schlei verzichten, werden aber diese Angabe des anscheinend unter ganz anderen musikalischen Tongesetzen aufgewachsenen Berichterstatters ebenso wenig für bare Münze nehmen wie die Mitteilung, dass die Frauen die Neugeborenen ins Meer warfen, um sich die Ausgaben der Pflege zu ersparen. Hier hat sich der gute At-Tartüschî offenbar einen mächtigen Bären aufbinden lassen, wenn nicht er diese Angabe ganz sich aus den Fingern gesaugt hat, um seinen zivilisierten und humanen Landsleuten etwas Sensationelles aus dem rauhen Norden am äussersten Ende des Weltmeeres zu erzählen. Wie bei dieser Behandlung der Säuglinge die Stadt „sehr gross“ werden konnte, vergisst er, seinen staunenden Lesern mitzuteilen. Schade drum! At-Tartüschî hätte eine unendlich wertvolle Quelle werden können. Aber Flüchtigkeit der Beobachtung und Hang zur Effekthascherei bringen seinen Reisebericht so ziemlich um die Bedeutung einer historischen Quelle, die er doch sein wollte. Wir würden ihm gern die Notiz über den Siriusdienst an der Schlei schenken, ebenso gern die Nachricht von der Augenschminke der Männer, die deren Schönheit nicht nur erhalte, sondern steigern. Das ganze Kulturbild von den Sängern und Stutzern an der Oberschlei, von den ihre Ehen nach Belieben scheidenden Frauen, die wie Hetären die Männer wechselten und wie Megären sich der Sorge um ihre Kinder entledigten, hätte At-Tartüschî gern für sich behalten dürfen, wenn er nur anschaulich berichtet hätte, was ein offenes und unverbildetes Auge am Hafen, in den Vierteln der Handwerker und Händler, auf den Strassen und in den Häusern gesehen hätte. Wir würden keineswegs von ihm eine geschichtliche Darstellung der Anfänge und der Schicksale der „grossen Stadt am äussersten Weltmeere“ verlangen. Wir wären mehr als zufrieden, wenn er uns einen einzigen Tag aus dem Leben dieses nordischen Welthafens zuverlässig geschildert hätte. Stattdessen erhalten wir den Bericht eines Abenteurers, wie er abends in der Oase die Karawane erfreuen mochte.

Verlassen wir darum diesen Mauren und wenden wir uns den abendländischen Quellen zu. Leider muss auch hier stark gesichtet werden. Bei dem biedereren Ekkehard von St. Gallen wollen wir uns überhaupt nicht aufhalten. In seinem historischen Garten wuchert das Unkraut in üppigster Fülle. Er beglückt uns mit Nachrichten, gegen die die altkirchlichen Märtyrerakten und Legenden wie Protokolle anmuten. Ungefähr alles wirbelt er durcheinander, die Zeit und die handelnden Personen. So wird z. B. der Hamburger Erzbischof Adalag phantastisch umgekleidet und zum König der Angeln erhoben. Auf dem Wege von Toledo nach Norden brauchen wir also in St. Gallen nicht Station zu machen. Doch sind wir endlich im Norden angelangt, so müssen wir lange suchen, bis wir Früchte finden. Zwar besitzt auch der Norden Annalen, die von Schleswig-Haithabu Kunde geben. Jeder weiss, dass Annalen im allgemeinen doch recht wertvolle Quellen sind, jedenfalls zunächst das günstige Vorurteil relativer Glaubwürdigkeit für sich in Anspruch nehmen dürfen. Aber die Annalen von Lund und des der Schlei örtlich so nahen Ruheklosters fallen leider nicht unter diese Kategorie. Einmal stehen sie den Ereignissen zeitlich viel zu fern, um als ursprüngliche Quelle gelten zu können. Sie sind also, soweit unser Problem in

Betracht kommt, überhaupt keine echten Annalen. Nur die literarische Form, nicht die Niederschrift ist annalistisch. Sodann sind sie nicht nur sachlich von einer deutschen Quelle abhängig, sondern haben sich auch formell so eng an sie angelehnt, dass ihnen ein eigener Quellenwert nicht zukommt. Adam von Bremen kehrt wortwörtlich in den Ann. Lundenses und Ryenses wieder. Die Annalisten von Lund und Ruheklöster haben also Adam ausgeschrieben. Ein jüngster Versuch (Lis Jacobsen), wenigstens in den Ann. Lund. eine von Adam unabhängige heimische nordische Überlieferung festzustellen und so den historischen Quellenwert der Lunder Annalen wenigstens teilweise zu retten, scheint mir missglückt zu sein. Ich sehe in diesen angeblichen Bruchstücken heimischer Überlieferung nichts weiter als freie Kombinationen des Annalisten. Von keinem kritischen Gewissen beschwert hat er ausgefüllt und ergänzt, wie der Einfall es ihm nahelegte. Ich leugne keineswegs, dass eine dänische oder nordische Überlieferung bestanden haben kann. Von ihr zeugen ja schon Mitteilungen Adams, die auf einer mündlichen, durch Sven Estridsen und einen ungenannten dänischen Bischof ihm nahe gebrachten Überlieferung fussen. Nur bezweifle ich, soweit das Hai-thabü-Problem zur Erörterung steht, dass eine solche selbständige nordische Überlieferung in den Lunder Annalen uns erhalten ist. Diese nordischen Annalen dürfen also als selbständige historische Quelle nicht benutzt werden. Man war darum nicht gut beraten, als man in die Schulbücher die Erzählung von Ottos symbolischer Herrschaftshandlung am Limfjord oder gar bei Skagen aufnahm. Zwar scheint der Schulunterricht der Neigung, Legenden zu überliefern, nie ganz entsagen zu können. Aber diese Legende des nordischen Annalisten hätte man behutsamer behandeln dürfen. Die annalistische nordische Quellengruppe scheidet als selbständige Quelle aus.

Nicht sehr viel besser steht es mit den isländischen Sagas. Auf jeden Fall müssen sie mit grosser Vorsicht verwendet werden. Dass sie von Adams Darstellung beeinflusst sind, kann meines Erachtens mit Erfolg nicht bestritten werden. Nun finden wir freilich hier sehr anschaulich geschilderte Kämpfe um die Festungswälle zwischen Schlei und Treene und ebenfalls eine anschauliche Schilderung einer Seeschlacht auf der Schlei. Aber so anschaulich auch diese Schlacht erzählt wird, so wenig kann der Historiker mit dem Bericht anfangen. Auch hier bewährt sich die jedem Historiker geläufige Erkenntnis, dass Anschaulichkeit noch keineswegs das Siegel der Wahrheit ist. Was alles wird uns zugemutet hinzunehmen! Ich greife nur ein Beispiel heraus. Kaiser Otto versammelt seine Flotte in der Schlei und kämpft hartnäckig mit dem nordischen Gegner. Dem isländischen Sagaschreiber ist es natürlich selbstverständlich, dass ein mächtiger Fürst über eine starke Flotte gebietet und dass entscheidende Kämpfe Seeschlachten sind. Doch wie soll Otto seine Flotte in die Schlei gebracht haben? Der Süd- und Westrand der Ostsee war so wenig in seinem Besitz wie das Wattenmeer der Nordsee. Zur See war die Schlei ihm unzugänglich. Schon eine Schwäche des karolingischen Reiches war es gewesen, dass es keine Seemacht entwickelt hatte. Auch die sächsischen Herrscher hatten keinen Wandel geschaffen. Otto gleichsam als Grossadmiral einer sächsischen Flotte zu schildern, wäre einem sächsischen Chronisten nicht in den Sinn gekommen.

Die Sagas wollen also mit grosser Vorsicht verwendet sein, namentlich dann, wenn sie anschaulich sind.

Eine besondere Stellung nehmen unter den nordischen Quellen die Runensteine von Haithabu ein. Sie ragen wie erratische Blöcke, sie selbst solche Findlinge, aus dem nordischen Nachrichtengeschiebe empor. Hier stehen wir vor Quellen ersten Ranges. Wir überschätzen sie nicht, wenn wir sie als Mark- und Ecksteine würdigen. Sie haben in der Tat für die historische Darstellung die Bedeutung von Marksteinen gewonnen. Erst vornehmlich durch die beiden Wedelspangsteine ist es möglich geworden, die Überlieferung, die auch in ihren besten Bestandteilen trübe oder problematisch blieb, zu klären und einige unantastbare Angaben zu machen. Für das historische Verständnis der sächsischen Quellen und damit für das ganze historische Haithabuprobem sind sie von entscheidender Bedeutung geworden. Aber wie dürftig sind schliesslich die Nachrichten, die sie bringen. Ganz gewiss gute und zuverlässige, bis ins Zentrum führende Nachrichten; aber wenige, ganz knappe, nur dem Gedächtnis an Tote, an Helden gewidmete Nachrichten, nicht Berichte, wie der Historiker sie sich wünschen möchte. Sie zeugen in erster Linie vom Totenkult der Wikinger, wollen nicht — um ein Beispiel aus dem Mittelmeerraum zu nennen — wie das monumentum Ancyranum oder die Trajanssäule Grosstaten der Nachwelt erhalten. Die tapfere Treue der schwerkgeprüften Königin-Witwe Asfrid gegen Gemahl und Sohn, die kameradschaftliche Treue Thurlfs gegen seinen im Kampf um Haithabu gefallenen Waffengefährten Erik, die dankbare Treue des Königs Sven gegen seinen Kampfgenossen Skartha, der ebenfalls vor Haithabu sein Leben liess, reden aus den wenigen Zeilen der Runensteine zu uns. Es ist, dank den wenigen begleitenden geschichtlichen Angaben genug, um diese Steine zu Quellen ersten Ranges zu machen; aber es ist viel zu wenig, um mit ihnen eine historische Skizze, geschweige denn eine historische Darstellung zu bestreiten.

So sind wir in der Hauptsache auf fränkische und sächsische Quellen gewiesen, auf die Mitteilungen von fränkischen und sächsischen Klerikern, die räumlich und zum Teil auch zeitlich den Ereignissen fern standen. Hier wären vor allem die Annalen des fränkischen Reiches und Rimbart zu nennen, wenn denn überhaupt wir das Schleswig-Problem des neunten Jahrhunderts mit der Haithabufrage verbinden dürfen, was zur Zeit wohl als reichlich kühn empfunden werden und voraussichtlich von der gesamten dänischen Forschung als unzulässig abgelehnt würde. Hier werden vielleicht erst die neuen Ausgrabungen, mit denen wir im September beginnen wollen, eine Aufklärung bringen. Es bleiben darum im wesentlichen die sächsischen Quellen des zehnten Jahrhunderts übrig. Ihre Nachrichten fliessen freilich spärlich. Das trifft ja leider für alle Quellen zu, die einigermaßen zuverlässig über Haithabu oder die Vorgänge dort berichten. Selbst Rimbarts Mitteilungen über Harald Klak und Ansgar in Schleswig sind auffallend dürftig und so phrasenhafte oder genauer: so unverkennbare erbauliche Redensarten, dass Tatsächliches kaum noch zurückbleibt und mir der starke Zweifel berechtigt erscheint, ob Harald und Ansgar 826 überhaupt an die Schlei gekommen sind. Zur Gründung der viel genannten Missionsschule Ansgars in Schleswig ist es jedenfalls ebenso wenig gekommen wie zu einem

mehrjährigen Aufenthalt Ansgars an der Schlei. Rimbert verhüllt oder ersetzt seinen Mangel an historischem Wissen durch inhaltlose erbauliche Sätze. Auch über den späteren entscheidenden Aufenthalt Ansgars an der Schlei ist Rimbert recht viel schlechter unterrichtet als über den Aufenthalt Ansgars in Birka. Als hätte das Schicksal sich verschworen, grade über die Vorgänge im Schleswigschen, von wo aus doch der weite nordeuropäische Raum dem Abendland erobert wurde, möglichst dürftig und unbestimmt uns zu unterrichten. Noch summarischer ist, was ein Widukind und Thietmar berichten. Aber was sie mitteilen, ist jedenfalls nicht klerikal übermalt wie in Rimberts Biographie, der selbst die Rückfahrt des getauften, aber knurrenden Harald rheinabwärts mit dem neuen Hofgeistlichen Ansgar, dessen geistlichen Beistand er gern gegen militärische Hilfe eingetauscht hätte, mit klerikalem Pinsel gemalt hat. Widukind und Thietmar berichten nüchtern und kurz über den Heereszug Heinrichs des Voglers, der Knubas Reich den schweren Stoss versetzte und es — jedenfalls das Königshaus — mit Gewalt und Zwang dem Christentum unterwarf und also dem abendländischen Kulturkreis eingliederte. Hier finden wir die Verbindung mit den beiden ältesten Runensteinen (Wedelspang I und II). Diese sich gegenseitig ergänzenden und bestätigenden, von einander völlig unabhängigen Nachrichten legen ein festes Fundament, auf dem man zu bauen versuchen kann. Sie sind, wenn ich recht sehe, der Kern der Nachrichten über das Schwedenreich an der Schlei. Von hier als dem sicheren Orientierungspunkt wird man in die Jahrzehnte vorher und nachher einzudringen trachten müssen.

Einige Hilfe bietet uns Adam von Bremen an. Ich habe mit Bedacht ihn nicht unter den vornehmsten Zeugen genannt, so gross auch seine Autorität ist und so hoch auch er grade als Historiker geschätzt wird. Es liegt mir fern, das allgemeine Urteil über Adam zu beanstanden. Zweifellos gehört er zu den besten Historikern des Mittelalters. Aber diese allgemeine Würdigung ermächtigt uns noch keineswegs, Adams Schilderung einzelner Vorgänge zum Ausgangspunkt und zur Grundlage unserer eigenen historischen Darstellung zu machen. Man würde, soweit das Haithabu-Problem in Betracht kommt, auf diesem Wege in eine Sackgasse geraten. Sofern er auf Rimbert fusst, kann er natürlich nicht beanspruchen, als eigene Quelle gewürdigt zu werden. Dies um so weniger, als er Rimberts Mitteilungen verkürzt und vergrößert. Anderes will, wenn es auch noch so bestimmt vorgetragen wird, behutsam und nachdenklich erwogen werden. Auch Adam kann, wie uns das von dem Verfasser der Slavenchronik, von Helmold her bekannt ist, die Tatsachen nach der Form modeln, die er von seinen literarischen Autoritäten übernimmt. Die beiden grossen Autoritäten auch für die schriftstellerische Form, die Bibel und die lateinische Antike, haben auch auf Adams Stil Einfluss gewonnen. Für Truppenbewegungen stehen Phrasen aus dem lateinischen Schrifttum zur Verfügung. Wenn Winterquartiere bezogen werden, wenn im Frühjahr der Feldzug beginnt und was dergleichen mehr ist, immer wieder kann die Feder antiken Verlagen folgen. Literarische Form und geschichtlicher Vorgang brauchen also keineswegs sich zu decken. Das gebietet vorsichtige Prüfung. Mir beginnt darum auch das viel genannte *vi et armis* in

der Olafszählung problematisch zu werden. Ist es Stil? Oder schildert es den historischen Vorgang, die Eroberung ganz Dänemarks mit Waffengewalt durch König Olaf? Zu Gunsten der ersten Annahme kann immerhin gesagt werden, dass *vi et armis* eine wiederkehrende Formel Adams ist. Und dass Olaf ganz Dänemark erobert habe, bleibt trotz Adam und seiner mündlichen Quelle Sven Estridsen fraglich. So sicher, wie wir es wünschen möchten, ist also der Boden nicht, auf den uns Adam führt. Was aber vor allem hervorgehoben werden muss: seine Mitteilungen sind nicht mit dem in Einklang zu bringen, was jene Quellen uns erzählen, die wir als Kern einer jeden geschichtlichen Darstellung kennen gelernt haben. Von der Chronologie der Ereignisse und darum von ihren Zusammenhängen hat Adam keine klare Anschauung besessen. Die Verwirrung ist sogar recht erheblich. Zwar kann er sich auf mündliche Überlieferung berufen. Kein Geringerer als der dänische König Sven Estridsen war sein Gewährsmann. Aber ihn trennten doch schon Generationen von den Ereignissen, über die er berichtete. Und mag auch Adam noch so verehrungsvoll von dem *veracissimus rex Danorum* Svein reden und seine Wahrheitsliebe rühmen, so bleibt doch bestehen, dass Sven selbst nur aus einer über mehr als ein volles Jahrhundert sich erstreckenden mündlichen Überlieferung schöpfte und dass es Adam, eigenem Geständnis zufolge, nicht geglückt ist, ihn befriedigende bestimmte Angaben über die Olafsche Dynastie zu gewinnen. Das heisst also, dass seine so hoch gepriesene mündliche Quelle aussetzte und zugleich getrübt war. Seine eigene Darstellung ist denn auch mit Fehlern behaftet. Sein ohnehin recht schwacher Versuch, das Knäuel zu entwirren, ist gescheitert. Den Inhalt der Mitteilungen Svens, die wir, um den isländischen Sprachgebrauch aufzunehmen, kurz als eine Olafsage charakterisieren können, hat er in die Zeit gelegt, als die Dänen und Slaven, die Böhmen und Ungarn das Erzstift Hamburg-Bremen verwüsteten. Die Dynastie Olafs scheint also nach Adam um 915 ihren Untergang gefunden zu haben. Hardegon aus „Nordmannien“ (Norwegen? Normandie?) beraubte Sigerich, der Olaf folgte, seines Reiches. Die Rolle Chnobs (Knubas) bleibt ganz undurchsichtig. Die im Vordergrund stehenden Personen der „Olafsaga“ sind Olaf, Sigerich, dessen Beziehungen zu Olaf und den Olafsöhnen ganz unklar sind, und Hardegon. Um 915 ist mit Hardegons Sieg der Abschluss erreicht. Diese auf die mündlichen Mitteilungen des Königs Sven sich stützende Olafsaga Adams widerspricht also dem, was wir als Kern der Überlieferung feststellten. Sie zeigt deutlich genug die Schwächen der nordischen mündlichen Quelle Adams. Seine zweite mündliche Quelle ist ein dänischer Bischof. Wir erfahren nicht, wer es war. Wir hören nur, dass er ein kluger und wahrheitsliebender Mann war und dass Adam treu weiter gab, was er empfing. Der unbekannt nordische Gewährsmann stellt uns vor eine Hardeknut Wurm (Gorm)-Heinrichsage. Der grausame dänische Wurm wurde von Heinrich dem Vogler 934 geschlagen und zu einem ihn demütigenden Frieden gezwungen. Heinrich legte bei Schleswig, „das jetzt Heidiba genannt wird“, die Grenzen des Reiches fest, errichtete dort eine Markgrafschaft und siedelte eine sächsische Kolonie an. Richtig ist in dieser Saga die Zeitangabe, ebenfalls die Erzählung vom Feldzug Heinrichs. Im übr-

gen aber widerstrebt auch sie dem, was wir von Widukind, Thietmar und den Runensteinen wissen. Beide mündlichen nordischen Quellen, die königliche sowohl wie die bischöfliche, erweisen sich demnach als stark getrübt. Das Gesagte mag genügen, um zu rechtfertigen, warum ich Adam hier nicht als historischem Führer folge und nur mit grosser Vorsicht seine Mitteilungen aufnehme.

Dieser, wie ich sehr wohl weiss, ganz summarische Überblick über die literarischen Quellengruppen des Problems Schleswig-Haithabu wird immerhin gezeigt haben, wie unsicher der Boden ist, auf den der Historiker hier tritt. Er wird ebenfalls ausreichend erklärt haben, warum der Historiker nach der Hilfe des Archäologen ausschaut. Es gibt freilich noch eine Quelle, aus der unabhängig vom Archäologen der Historiker schöpfen könnte und die ich jedenfalls erwähnt haben möchte. Das sind die Ortsnamen auf by nördlich und südlich der Schlei, in Angeln und Schwansen. Sie finden sich nur hier. Und dieser Tatbestand verlangt eine historische Erklärung. Dass sie nordischer Herkunft sind, ist unbestreitbar. Dass sie aber nur hier uns begegnen, muss mit dem Schwedenreich an der Schlei zusammenhängen. Haithabu selbst, noch im neunten Jahrhundert als Haethum uns überliefert, ist ja ins Schwedische umgetauft worden. Doch wenn auch in den Ortsnamen an der Schlei eine eigene Quelle sich uns erschliesst, so sehen wir uns doch nach der Mitarbeit der Archäologen um. Ich überschätze die „stummen“ Zeugen der Archäologie nicht. Das darf ich gewiss in diesem Kreise bekennen, ohne missverstanden zu werden. Nach den „redenden“ Zeugen, nach dem durch die Jahrhunderte und Jahrtausende dringenden Wort wird gewiss ein jeder verlangen. Das Wort allein gibt die volle Anschauung und das zulängliche Verständnis des Geschehens und des Schicksals, vor allem der heroischen Ereignisse im Leben der Reiche. Was wüssten wir trotz aller Archäologie von Haithabu, seinen Herrschern und Schicksalen, wenn nicht wenigstens die Runensteine und die sächsischen Chronisten zu uns sprächen. Aber dennoch bleibt uns die Mitarbeit des Archäologen unentbehrlich. Mit unserer literarischen Überlieferung allein würden wir nie imstande sein, die Schleier zu lüften, die immer noch über Haithabu liegen. Ganz wird freilich nie das Geheimnis von Haithabu entschleiert werden. Doch grade das Zuständliche, an dem der Chronist so oft vorbeigeht, wird der Spaten uns kennen lehren. Wir dürfen von ihm erwarten, dass er die wirtschaftlichen und kulturellen Verbindungen, in denen Haithabu stand, sicher und anschaulich aufklären wird. Wir werden, wohl ohne allzu kühn zu sein, vielleicht die Hoffnung hegen dürfen, dass er uns nicht nur in die vorschwedische, sondern auch in die vordänische Zeit hineinführt, oder doch in jene Tage, als noch nicht König Göttrick die Handelsmetropole Reric zerstört und ihre Kaufmannschaft an die Schlei verschleppt hatte, um hier einen grossen Kriegs- und Handelshafen auszubauen und den Ostseehandel mitsamt seinen über Schleswig-Haethum führenden Verbindungen nach dem Westen sich dienstbar zu machen. Und wenn auch diese letzte Hoffnung unerfüllt bleiben sollte, wenn der Spaten uns ein anglisches Haethum nicht frei legt, so wird er uns doch vom Handel und Wandel in einer „Grossstadt“ Nordeuropas, die gleichzeitig ein nordisches Korinth und Gibraltar war, so viel erzählen können, dass wir auf

sensationelle Überraschungen gern verzichten können. Gewiss werden wir nach der „Weihestätte“ des Königs Knuba suchen. Den Königshügel, der die ganze weite Landschaft beherrscht, auf dem der Sigtryggstein gestanden haben soll, der, wie er selbst meldet, auf der Weihestätte Knubas errichtet war, werden wir anschneiden müssen. Ob es aber wirklich uns beschieden sein soll, Knubas Grabkammer zu finden? Und ob auf der „Markgrafenburg“, dem Burg- und Waffenplatz des schwedischen Haithabu, der den Zugang zum Noor bewachte und beherrschte, überraschende Entdeckungen unserer harren? Wir wissen es nicht. Hoffnungen solcher Art leiten uns jedenfalls nicht, wenn wir nun im Herbst systematisch zu graben anfangen. Auch ein corpus inscriptionum Heidibae werden wir nicht im Laufe der Jahre vorzulegen in der Lage sein. Es wäre ein ungewöhnliches Glück, wenn noch einige Runensteine zu den vorhandenen vier hinzukämen. Wenn es deren bei Haithabu eine erhebliche Anzahl gab — und die Wahrscheinlichkeit ist gross — so werden sie, die weithin sichtbar aufgestellt waren, längst zerschlagen oder irgendwann und irgendwo als Bausteine verwendet worden sein, wie der in die Gottorfer Bastion eingemauerte Runenstein. Es wäre in der Tat ein ganz ungewöhnlicher Zufall, wenn im Gelände von Haithabu noch Runensteine zu Tage gefördert würden, der Spaten uns „redende“ Quellen erschliessen würde. Inschriften, wie die Ausgrabungen im Mittelmeerraum sie ungezählt ans Licht gefördert haben, kann Haithabu uns nicht schenken. Die Wikinger waren nicht schreibselig. Und das Material ihrer „Mauern“ und Häuser war zu ärmlich und gebrechlich, als dass es auch nur Fragmente eines corpus inscriptionum uns liefern könnte. Wir rechnen nicht mit Sensationen und wiegen uns nicht in Hoffnungen, die nun einmal der Ostseeraum nicht erfüllen kann. Aber das unvergleichlich grosse Gelände, mit dem kein anderes im Norden Europas sich messen kann, wird uns im Laufe der Jahre erzählen können, was uns mitzuteilen At-Tartüschî unterlassen hat. Schon die Ausgrabungen vor dem Kriege brachten grossen Gewinn. Sie bestätigten und erweiterten die historischen Angaben und brachten uns neues Material zu deren kritischer Würdigung. Die Art, wie die Grabung durchgeführt werden musste, hatte freilich zur Folge, dass noch viele, auch wichtige Fragen, wie die Frage nach dem Umfang des besiedelten Raumes, unbeantwortet blieben. So schuf diese Ausgrabung erneut eine Möglichkeit, das Kaleidoskop in Bewegung zu setzen. Wir hoffen jedoch, die Frage nach der Ausdehnung der Siedlung und damit die Frage nach dem Grössenverhältnis von Haithabu und Birka bald beantworten zu können, auch bald ein vollständigeres Bild von dem internationalen Handelsplatz am Haddebyer Noor zeichnen zu können, als es bisher möglich war.

Das in einer Zeitenwende blühende Haithabu, der mächtig befestigte „Welthafen“, der sich entwickelte, als durch die arabischen Eroberungen in Afrika und Spanien dem Abendland das westliche Becken des Mittelmeeres verloren gegangen war, der den Übergang des heidnischen nordgermanischen Kulturkreises in den christlich abendländischen erlebte, Midgards Untergang und den Sieg des Kreuzes sah, ja im Mittelpunkt der weltgeschichtlichen Bewegung stand, die Nordeuropa dauernd mit dem „Abendland“ verband, soll

nun durch den Spaten der historischen Anschauung und dem historischen Verständnis soweit erschlossen werden, wie dies noch möglich ist. Wir erwarten, dass der Archäologe die Fragen beantwortet, die wir Historiker mit den uns zur Verfügung stehenden Quellen nicht beantworten können. Nur in der gemeinsamen Arbeit des Historikers und des Archäologen wird das Problem von Haithabu gelöst werden können, soweit überhaupt hier von einer Lösung wird gesprochen werden dürfen. Jetzt aber, nachdem der Historiker sein Material so ziemlich ausgeschöpft hat, ist die Zeit gekommen, da der Archäologe den Vortritt hat. Ich hege die zuversichtliche Hoffnung, dass das Problem von Haithabu mitsamt den ihm verbundenen Problemen des Ostseeraumes lange und ausgiebig die baltischen Archäologen beschäftigen wird. Archäologisch und historisch ist es ein Zentralproblem der Ostseewelt, an dem Generationen zu arbeiten haben.

¹⁾ Die hauptsächlichsten „Quellen zur Frage Schleswig-Haithabu im Rahmen der fränkischen, sächsischen und nordischen Beziehungen“ habe ich zusammen mit Peter Paulsen 1930 bei M. G. Mühlau in Kiel herausgegeben.

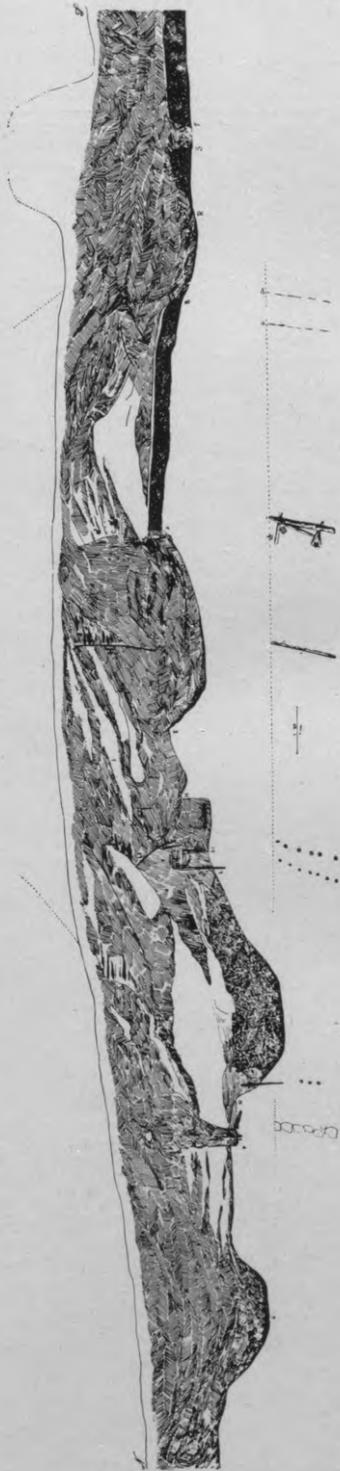


Abb. 1.



Abb. 2.



Abb. 3.

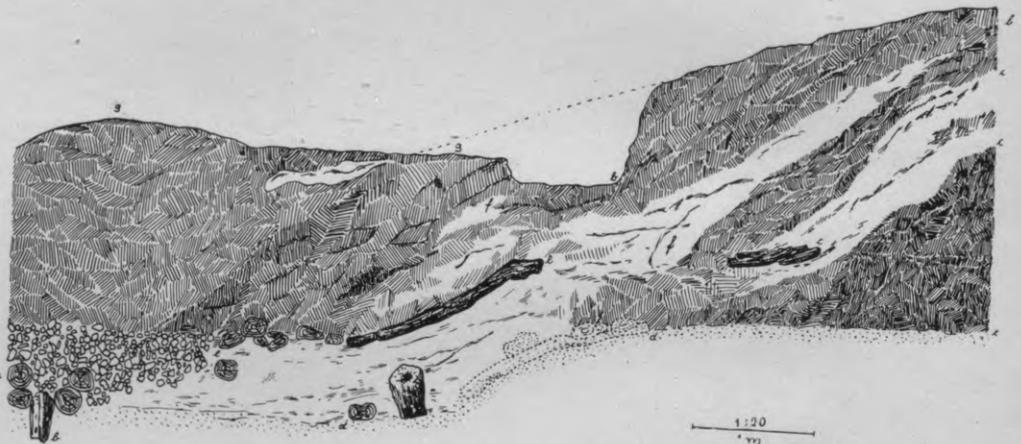


Abb. 4.



Abb. 5.

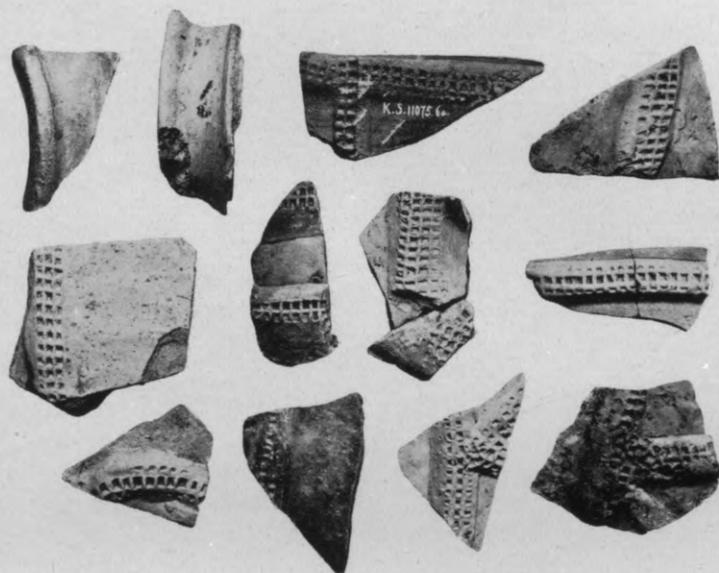


Abb. 6.



Abb. 7.



Abb. 8. (Nat. Gr.)



Abb. 9. (Nat. Gr.)

DIE AUSGRABUNGEN IN HAITHABU.

G. SCHWANTES (Kiel).

Da in diesem Jahre die Ausgrabungen in Haithabu wieder aufgenommen werden sollen, dürfte es sich verlohnen, über das bisher dort Erforschte eine kurze Übersicht zu geben.

Als erster grub vom Museum Vaterländischer Altertümer in Kiel Dr. Splieth, in der bekannten schwarzen Erde, die das Innere der grossen Stadtumwallung, der sog. Oldenburg, in ähnlicher Weise erfüllt wie die alte Stadtfläche von Birka. Darauf grub in den Jahren 1902—1921 mein Amtsvorgänger, Dr. Knorr, in Haithabu, mehrfach in Gemeinschaft mit Museums-Kustos Prof. Rothmann. Für alle diese Arbeiten waren nur sehr geringe Mittel vorhanden; es war daher nicht möglich, ausgedehnte Untersuchungen anzustellen. Trotzdem sind bei den Grabungen doch reiche Ergebnisse gewonnen. Es ist sehr zu beklagen, dass Dr. Knorr aus Gesundheitsrücksichten gezwungen wurde, sich ganz vom wissenschaftlichen Leben zurückzuziehen. Ich bitte, bei meinen Ausführungen nicht zu vergessen, dass sie fast ganz und gar auf die Arbeit meines verehrten Amtsvorgängers gegründet sind und dass er eigentlich an dieser Stelle hätte sprechen sollen. Da bis zur endgültigen Veröffentlichung der Ergebnisse der bisherigen Grabungen noch einige Zeit verstreichen wird, möchte ich hier nur ganz skizzenhaft auf einige Hauptergebnisse eingehen, auch aus dem Grunde, weil selbst in wissenschaftlichen Kreisen noch ab und zu Auffassungen auftreten, die durch die neueren Untersuchungen völlig widerlegt sind. Ich werde in meinen Ausführungen aber auch einige Schlüsse mitteilen, die sich mir aus dem Studium des bisher vorliegenden Materials bereits ergeben haben.

Die Stadt Haithabu ist auf das Engste verbunden mit dem Dannewerk. Während dieses von dänischen Königen errichtet wurde, herrschte in Haithabu, jedenfalls in dessen Blütezeit, eine schwedische Dynastie. Es sind daher die Forscher dreier baltischer Staaten unmittelbar an den Problemen interessiert, die sich an die Untersuchungen knüpfen, die in diesem Jahre mit hoffentlich zureichenderen Mitteln wieder aufgenommen werden sollen. Wir hoffen daher, dass die verehrten Kollegen in Dänemark und Schweden sowie auch in den übrigen nordischen und baltischen Ländern, die sich für die Erforschung der Wikingerzeit interessieren, unsere Untersuchungen mit Interesse verfolgen werden und laden sie freundlichst zur Teilnahme an den bevorstehenden Arbeiten ein.

Die bisherigen Ausgrabungen beschränkten sich nicht nur auf Untersuchungen des Innenraums der Stadt, sondern es wurden auch

der Stadtwall mit seinen Toren, der zum Danewerk hinüberleitende Verbindungswall, der Vorwall (sog. Belagerungswall des Königs Sven) und der Kograben untersucht. Da über die Ergebnisse dieser Ausgrabungen aus erklärlichen Gründen viel weniger in die Öffentlichkeit gelangt ist als über die seit Jahr und Tag in dem Museum übersichtlich ausgestellten Funde aus der schwarzen Erde, möchte ich mich an dieser Stelle eingehender mit ihnen befassen, zumal, da sie für die Beurteilung des Gesamtproblems Haithabu wichtige Gesichtspunkte erschlossen haben.

Sehr instruktive Einblicke in dem Aufbau des Stadtwalles erhielt man bei der Untersuchung des nördlichen Tores. Es ergab sich dabei folgendes Profil (Abbildung 1): Den Kern bildet eine verhältnismässig kleine Wallanlage über dem Heideboden, AB; nördlich und südlich von diesem Abschnitt ist abgegraben, um die Erde zum Wall zu gewinnen; im Süden, nach dem Stadtinnern zu, bemerken wir nur eine schwache Mulde (BR), nach aussen hin jedoch eine grabenartige Vertiefung AE. Die wagerechten, nach beiden Seiten abfallenden Schichtungen des ältesten Walles über AB sind deutlich erkennbar. Über A sieht man bei C wagerechte Balken (1) und davor Pfähle (2). Auf der Südseite sind über B sehr deutlich die beim Rutsch der Erdmasse nach aussen gedrückten Palisaden D und D₁ zu erkennen, die das Abgleiten der Wallerde verhindern sollten. In der muldenförmigen Vertiefung BR fanden sich Holzreste, vielleicht von einer Verstärkung der inneren Palisade oder von Zugängen zum Wall. Dass die innere Palisade bei A bereits diesem ältesten Walle angehört und nicht etwa einer späteren Verstärkung, ist sehr wahrscheinlich, aber nicht völlig entschieden. Es konnte auch nicht mit Bestimmtheit festgestellt werden, ob die Pfahlreihe bei A mit den inneren Palisaden durch Holzversteifung verbunden war. Man konnte nur starke Bohlen beobachten, die von der Pfahlreihe aus in den Wall hineingelagert waren, ohne dass man eine durchgehende Verbindung nach den inneren Palisaden feststellen konnte.

Dieser früheste Wall wurde zerstört, und seine Erde rutschte nach Norden (F) und nach Süden, wo man die Bewegung deutlich an den abgedrängten Palisaden D und D₁ und der Lagerung der Erdschichten erkennt. Nach dem Stadtinnern zu ist der Wall nicht weiter ausgebaut worden. Es findet sich hier hinter der muldenförmigen Vertiefung bei B wiederum der alte Heideboden (von R ab), der nur bei ST noch einmal in einer Rinne von etwa $\frac{1}{2}$ m Breite durchstochen ist. Alle Verstärkungen des Walles wurden nach aussen zu vorgenommen.

In den äusseren Abrutsch der Wallerde über dem Graben AE setzte man bei G eine Palisadenwand und füllte den hinter ihr liegenden dreieckigen Raum (3) mit Soden aus. Vor den Palisaden liegt ein Balken (4), der allein aber kaum als Versteifung genügt haben wird. Von Versteifungen anderer Art war nichts zu bemerken. Der zu der Wallverfestigung bei G gehörende Graben lässt sich schwer bestimmen. Vielleicht lag er bei EH und ist bei späteren weiteren Verstärkungen zerstört. Möglicherweise gehört aber der sehr stark entwickelte tiefe Graben LN bereits zu dieser ersten Verstärkung.

Der durch die Palisade G verstärkte Wall ist ebenfalls zerstört worden. Da der Wall mittlerweile höher geworden war, ist der

Abbruch der Erdmassen diesmal viel beträchtlicher als vorher, wie man an der Lagerung der Erdschichten bei I erkennt. In diesem zweiten Rutsch wurde aufs neue eine hölzerne Wand angelegt, indem bei L und L₁ Reihen von Pfählen eingesetzt wurden, die oben bei 5 durch eine Lehmschicht gefestigt wurden. Dahinter wurde bei L₂ eine Palisadenwand errichtet, die wahrscheinlich durch das bei M noch erkennbare Holzwerk mit dem Wallinnern verbunden wurde. Der hinter der Palisadenwand und dem Rutsch befindliche Raum wurde wie früher mit Soden ausgefüllt (zwischen L₃ und K). Der zu dieser zweiten Verstärkung gehörende Graben liegt zwischen L und N. Es ist also vielleicht der schon zur ersten Verstärkung gehörende Graben wieder benutzt worden. Die rechts von N verlaufende Pfahlreihe diente wohl zur Versteifung der Aussenseiten des Grabens.

Als auch dieser bei L befestigte Wall wiederum zerstört wurde, ist der Graben LN durch die herabkommenden Erdmassen ausgefüllt. Die Holzkonstruktion, die den Wall zum dritten und letzten Mal nach aussen befestigen sollte, ist leider nicht so klar zu erkennen wie die frühere. Bei P finden sich Reihen von grossen Pfostenlöchern, über ihnen bei P₁ eine Reihe meist kopfgrosser Steine, wohl die Befestigung der Wallsohle. Weiter zurück, bei O, bemerkt man Reste einer Palisade und eine dahinter liegende Packung von Heidesoden, wie sie auch bei den beiden vorausgehenden Befestigungen verwandt worden sind. Dass die Palisadenreihe bei O soweit hinter der Pfahlreihe bei P liegt, erklärt Knorr durch die Annahme, dass der Druck des jetzt viel höheren und bereits 16 m dicken Walles für eine einheitliche Holzabsteifung nach aussen zu mächtig geworden war. Der Graben dieser letzten Verstärkung liegt bei Q.

Die letztere Anlage, der Wall von B bis P mit dem Graben Q entspricht dem heute noch vorhandenen Wall. Durch das Hinabrutschen der Erde ist der Graben aber an keiner Stelle mehr zu erkennen. Durch diesen Erdabrutsch ist natürlich auch die Höhe des ehemaligen Walles, oder, wie man auf Grund der Holzversteifungen auch wohl sagen könnte, der Stadtmauer, geringer als in alter Zeit geworden.

Der gewaltige, jetzt noch 6—6½ m hohe Wall, der Haithabu umgibt und eine Innenfläche von 28 ha einschliesst, ist, wie die Untersuchung lehrt, also keineswegs das Werk einer kurzen Episode, sondern im Laufe einer längeren Zeitspanne entstanden, während der im Innern ein mächtiges Gemeinwesen blühte, das sicher die Gegend weithin beherrschte. Es ist offenbar, dass die Grösse der Stadt im Allgemeinen dem vom Walle eingeschlossenen Raum entsprochen hat. Fliedburgen, die zurzeit die gesamte Bevölkerung der umliegenden Gegend mit aller Habe aufnehmen sollten, umschliessen eine nicht dauernd besiedelte, grössere Fläche. Da es sich bei Haithabu aber durchaus um ein städtisches Gemeinwesen handelt, wird man schon aus Verteidigungsgründen die Umwallung so eng wie möglich geführt haben.

Auch der Verbindungswall, den man auch Margaretenwall oder Reesendamm nennt, lässt eine dreifache Bauperiode erkennen (Abbildung 2).

In der Mitte des hier dargestellten Wallschnittes ist der auf dem alten Heideboden von A bis B errichtete älteste Wall mit dem kleinen,

nach Süden vorgelagerten Graben (BC) zu erkennen. Der Erdmasse dieses ältesten Walles (mit a bezeichnet) ist die erste Verstärkung teils vor-, teils aufgelagert (mit b bezeichnet). Nach Süden zu ist sie auf den Rutsch von a, a₁, der den Graben gefüllt hatte, aufgesetzt. Bei b₁ ist wiederum der Rutsch dieser 1. Verstärkung an beiden Seiten des Walles zu erkennen. Diesem Rutsch b₁ sind festaufgesetzte Schichten vorgelagert, die die letzte Verstärkung des Walles darstellen (mit č bezeichnet). Nach Norden zu fand sich bei D der Rest einer Holzversteifung, nach Süden zu lehnte sich diese letzte Verstärkung an eine Pfahlreihe (bei E) an. Hier, nach aussen zu, fand sich also eine Holzkonstruktion mit einer starken Pfahlreihe. Über E und D hinaus sind dann die Erdmassen dieses letzten Walles nach beiden Seiten hin abgerutscht (c₁). Der Schnitt zeigt nach Süden zu ferner, dass sich der letzte Abrutsch (c₁) hier über die Schüttung des Vorwalles (sog. Belagerungswalles), der sich dort eng an den Verbindungswall anlehnt, hinübergreift. Der hier dargestellte Schnitt lässt hinsichtlich der Konstruktion der verschiedenen Verstärkungen des Verbindungswalles noch mancherlei Fragen offen, die durch weitere Untersuchungen vielleicht gelöst werden können. Man erkennt aber ohne weiteres, dass auch dieser Wall mit seiner dreifachen Bauperiode keineswegs das Werk einer kurzen Zeitspanne gewesen ist, also etwa die einmalige Arbeit eines Herrschers, der Haithabu gewonnen hatte und es nun an das System des Dannewerkes anschliessen wollte. Vielmehr ist auch der Verbindungswall das Ergebnis einer sich über längere Zeit erstreckenden Besitzerhaltung, innerhalb der von Zeit zu Zeit bedeutende Verbesserungen und Verstärkungen vorgenommen wurden. Man wird kaum fehlgehen, in diesem Wall eher ein Werk der Stadt Haithabu als etwa die Anlage eines dänischen Königes zu sehen.

Der Vorwall (Abbildung 3), wie wir die sonst König Sven's Belagerungswall getaufte, im Südwesten Haithabu und dem Verbindungswall vorgelagerte Umwallung nennen wollen, zieht sich von der ersten Hufe des Dorfes Wedelspang (Besitzer Mechers) am Wege Eckernförde-Schleswig entlang bis zum Verbindungswall. Er ist noch heute in den meisten Teilen als ganz schwache Bodenwelle zu erkennen. Durch die Untersuchungen von Knorr wurde festgestellt, dass sich der Vorwall im Nordwesten an den Verbindungswall anlehnte, während er im Südosten genau auf den grossen, im Garten des Besitzers Mechers liegenden Hügel zuläuft; er scheint hier in unmittelbarer Nähe der noch heute sumpfigen Wiesen Abschluss und Stützpunkt gefunden zu haben. Der Wall ruht auf dem alten Heideboden zwischen A und B, in den sowohl nach Süden als auch nach Norden zu hineingegraben ist, um die Erde für die Anhäufung der Anlage zu gewinnen. Es entstand so einmal im Norden oder Nordosten die flach muldenartige Vertiefung CA, nach Süden oder Südwesten zu dagegen eine so bedeutende und in fast gleicher Stärke dem gesamten Walle folgende Vertiefung BD, dass man sie mit Fug und Recht als wirklichen Graben bezeichnen kann. Da in diesem Graben bei fast jedem Querschnitt in der ihn ausfüllenden Rutscherde Reste von Holzwerk gefunden wurden (h), wird der Wall nach dieser Seite zu mit Holz befestigt gewesen sein.

Es ist damit festgestellt, dass die Befestigungsseite des Vorwalles

nach Süden oder Südwesten zu gelegen hat, dass es sich also nicht um einen gegen die Stadt gerichteten Belagerungswall handeln kann, sondern nur um ein Aussenwerk der Stadt selber, das sich nach Nordwesten zu an den Verbindungswall anlehnt, den wir uns ja auch als Besitztum der Stadt vorstellen dürfen.

Auch der sogen. Kograben ist vom Museum untersucht worden. Er unterscheidet sich von den Wällen des Dannewerkes durch seine schnurgerade Anlage mit seinem sorgfältig profilierten Graben, und man hat vielfach angenommen, er habe dazu gedient, Schiffe bis zur Rheiderau und über die Treene in den Unterlauf der Eider und die Nordsee zu befördern.

Es wurde zunächst der westliche Abschluss des Kograbens festgestellt. Er hört an dem Wege, der 1 km nördlich von Klein-Rheide von der Chaussee nordwestlich abzweigt, ziemlich unvermittelt auf hoch liegendem Gelände auf. Es wurden zunächst auf den westlich vom Wege liegenden Koppeln einige Schnitte in der geraden Fortsetzung des Kograbens angelegt, bei denen keine Spuren von Wall oder Graben gefunden wurden. Dann wurde ein etwa 10 m langer Schnitt am Wege hart an den westlich ihn begleitenden Wall gezogen und überall bis in den gewachsenen Boden hinuntergeführt. Hier fand man Reste des Grabens, dessen Sohle aber nur 1,40 m unter der jetzigen Oberfläche des Bodens lag, also hier auszulaufen schien. Nach Norden zu zeigten sich in jeder Wand zwei ausgeprägte Pfostenlöcher, die in der Westseite des Schnittes etwa 1 m nach Norden verschoben waren. Man darf also wohl damit rechnen, dass auch der Wall hier abschloss und die Palisaden, die man mit Sicherheit für den ganzen Verlauf des Walles annehmen darf, diesen an seinem Abschluss im Bogen auch nach Westen zu begrenzten. Dass der Kograben mitten auf einem hochgelegenen Gelände ohne Anlehnung an einen natürlichen Schutz aufhört, ist sehr auffallend. Knorr schliesst daraus, dass der Kograben nach Westen zu entweder nie ganz fertig geworden ist, da noch etwa 1 km bis zu den unwegsamen Niederungen südwestlich Kurburgs am Dannewerk fehlen, oder man hat die südlich am Kograben belegenen etwa 1,5 km nach Osten reichenden Niederungen der Rheiderau als genügenden Schutz für den westlichen Teil des Werkes angesehen. Sehr merkwürdig ist die 99 m lange Unterbrechung des Kograbens an der Stelle der Niederung westlich von Klosterkrug. Durch die Untersuchung wurde festgestellt, dass die alte Unterbrechung des Kograbens hier jedoch nicht 99 m, sondern nur 36 m betragen hat. Da der Graben an dieser Stelle an beiden Seiten allmählich ausläuft, ist nicht daran zu denken, dass hier eine Wasserzufuhr aus dem heute sumpfigen Terrain bestanden hat. Für diesen Zweck hätte man ganz im Gegenteil den Graben sehr stark herausheben müssen. Damit fällt eine wesentliche Stütze für die Annahme, dass der Kograben zum Transport von Schiffen gedient haben könne. Knorr meint, dass in dem Falle wohl zwei verstärkte Böschungen zum Ziehen der Schiffe nötig gewesen seien; denn man hätte sicher Schiffe in beiden Richtungen von Osten nach Westen und von Westen nach Osten befördern wollen. Im Süden des Grabens hätte unbedingt ein Schutzwall gegen den Feind liegen müssen. Der Kograben sei also durchaus nicht als Transportweg für Schiffe anzusehen. „Das Wichtigste, was von der Ostsee zur Nordsee und

umgekehrt verfrachtet werden sollte, waren ohne Zweifel Waren, und der Verkehrsweg, der über Haithabu den Handel für West- und Ost-Europa verband, muss südlich der Oldenburg zwischen Dannewerk und Kograben verlaufen sein. Dass auf diesen Wegen gelegentlich auch Schiffe transportiert worden sind, könnte angenommen werden. Die natürliche Erklärung des Kograbens dürfte ohne Zweifel sein, diesen Verkehrsweg, der sicher im Laufe der Zeit die grösste Bedeutung gewonnen hat, zu schützen. Als Schutz- und Verteidigungswerk ist der Kograben durch Wall und nach Süden vorgelagerte Gräben deutlich charakterisiert, wenn er sich an Bedeutung mit den mächtigen, oft verstärkten Wällen des eigentlichen Dannewerkes auch nicht messen kann. Der schnurgerade Verlauf des Kograbens dürfte genügend mit der wesentlich späteren Anlage des Werkes erklärt werden“.

Durch Haithabu hindurch führt noch heute ein annähernd von Süden nach Norden verlaufender Weg. Durch die Grabungen ist festgestellt, dass diese Strasse auch im Altertum die Hauptverkehrsader innerhalb der Stadt gewesen ist, da sowohl ihr nördlicher als auch ihr südlicher Ausgang durch ein Tor abgeschlossen wurde. Diese beiden Tore sind von Knorr gründlich untersucht worden. Er konnte feststellen, dass mit den verschiedenen Bauperioden des Walles auch mehrere Toranlagen hintereinander bestanden haben. Der älteste Weg führte noch über den alten Heideboden, auf den ja auch der älteste Kern des Walles errichtet worden ist. Dann wurden darüber teils gepflasterte, teils mit Bohlenbelag befestigte Wege angelegt, deren Zusammenhang mit den verschieden alten Befestigungen des Walles sich mehrfach nachweisen liess.

Von Interesse ist auch die Untersuchung der Stelle, an der ein Wasserlauf von Westen her in die Stadt eintritt. Hier ruht der Wall der Oldenburg auf sehr nassem Saugsand, und das östlich an die Wallücke stossende Gelände innerhalb und das westlich ausserhalb der Stadt sich erstreckende Terrain sind auch heute noch tiefe, feuchte Niederungen. Die letztere, nach aussen liegende Niederung bot im Altertum gewiss ausreichenden Schutz gegen Angriffe auf den Wasserdurchlauf. Es ist daher nicht weiter verwunderlich, dass die Untersuchung an der Eintrittsstelle des Wasserlaufes ergeben hat, dass auch im Altertum der Wall hier eine Lücke besass. Diese ist im Anfang grösser gewesen als später; auch hier machen sich die mehrfachen Verstärkungen des Walles dadurch bemerkbar, dass seine Enden immer näher an den Wasserlauf herantreten. Abb. 4 zeigt Einzelheiten der Konstruktion des Wasserdurchlasses. In seiner Mitte befand sich eine etwa $\frac{1}{2}$ m starke Steinlage, die von vier in der Richtung des Wasserlaufes orientierten Rundhölzern (a) durchschnitten war. Diese Hölzer wurden ihrerseits in der Mitte von senkrecht gestellten Stämmen (b) auseinandergehalten. Die Steinschüttung und die Holzbohlen dienten offenbar dazu, in dem beweglichen Untergrund von Saugsand eine feste und zugleich klärende Unterlage für das fliessende Wasser zu bilden. Wir erkennen auf dem Bilde auch die verschiedenen Schichten des einen Wallendes, das von rechts her sich an den Wasserlauf anlehnt. Der erste, schwache Wall wird mit den Buchstaben c bezeichnet. Er enthält einen sehr dunklen Kern mit darüber lagerner, hellerer Schüttung, die durch wagerecht liegende Bohlen ab-

geschlossen ist. An der äusseren Ecke ist dieser Wall durch grosse Steine abgeschlossen. Über diesem ersten Wall liegen die Schüttungen des ersten Erweiterungsbaues (b), der nach dem Wasserlauf zu auch mit grossen Steinen gestützt ist. Mit diesem verstärkten Wall stehen wohl die mit dd bezeichneten Holzkonstruktionen in Verbindung. Am weitesten nach dem Wasserlauf zu fand sich eine im Bogen eingesezte Reihe von Stämmen und zwischen ihr und dem Wall eine starke Lage flach geschichteter Stämme. Die über der mit d bezeichneten Anlage befindlichen Holzkonstruktionen bei e werden demselben Zweck gedient haben, stammen aber offenbar von einem jüngeren Erweiterungsbaue des Walles, dessen Rutsch noch bei g erhalten, dessen Konstruktion aber in dem Schnitt nicht mehr erkennbar ist. Man kann also aus den Untersuchungen am Wasserlauf erkennen, wie die allmählich anwachsenden Verstärkungen der Wallenden und ihrer Befestigungen nach dem feuchten Grunde zu entstanden sind. Irgendwelche Konstruktionen, die den Wasserlauf nach aussen hin geschützt haben konnten, wurden nicht angetroffen. Vielleicht haben sie, wenn sie überhaupt vorhanden waren, weiter draussen in der sumpfigen Niederung gelegen.

An diese kurz skizzierende Darstellung der wichtigsten Grabungsergebnisse im Stadtwall und den sich eng an Haithabu anschliessenden Befestigungen füge ich ein paar Bemerkungen über die Chronologie.

Beginnen wir mit der Keramik, so ist der herrschende Typ ein mehr oder weniger kugelförmig gerundetes Gefäss mit völlig rundem oder nur wenig abgeflachtem Boden, den ich Linsenboden nennen möchte; der Rand bricht mehr oder minder scharf um (Abb. 5). Alle diese meist dunkelgrauen Töpfe gehören einem Typus an, der bereits vor der Karolingerzeit beginnt. Kugeltöpfe kommen z. B. in Holland auf dem Grabfelde von Godlinze vor, das Van Giffen untersucht und in die Zeit zwischen 600—825 n. Chr. datiert hat¹). Für die Karolingerzeit erscheinen sie auch in Westfalen festgestellt. Nach den Untersuchungen von Stieren kommen solche gedrehten und handgemachten Kugel- und Linsenbodentöpfe auf dem fränkischen Friedhof von Soest in der sogen. Baumsargstufe vor, die vielleicht karolingisch ist²). Von Leer stammt ein Linsenbodengefäss, in dem zwei Denare Karls des Kahlen lagen³). Andererseits leitet diese Gefässform über zu einer Ware, die in den sich anschliessenden nachkarolingischen Jahrhunderten sehr verbreitet ist, sodass wir aus dem Auftreten in Haithabu nur schliessen können, dass diese Gefässform auch dort in die karolingische Zeit hineinreichen könnte.

Von weit grösserer Bedeutung ist die eingeführte fränkische Ware. Zunächst die hellfarbenen Töpfe mit rädchenverzierten Reliefleisten, die man allgemein für karolingisch hält und die sicher in ihrer grossen Masse auch der karolingischen Periode angehört (Abbildung 6). Nach einer mündlichen Mitteilung glaubt Stieren freilich, dass diese Ware auch noch in die nachkarolingische Zeit hineinreicht. In Schleswig-Holstein sind einmal in einem solchen Gefäss Münzen Karls des Grossen gefunden worden. Im Allgemeinen gleichzeitig mit diesen reliefverzierten Töpfen sind wohl ähnlich hellfarbene und gedrehte Gefässe mit horizontalen Reihen gleichartiger Stempelein-drücke, Abb. 7.

Die Pingsdorfer Ware, die in Haithabu auch ab und zu auftritt, ist für chronologische Festlegungen viel weniger zu brauchen, als man früher allgemein annahm. Siegfried Löschke teilte mir mit, dass er den Beginn von Pingsdorf um 900 ansetzt, die Hochblüte dagegen von etwa 1050 bis 1150. Ein im Trierer Provinzial-Museum aufbewahrter Fund von 7 Pingsdorfer Töpfen enthielt Münzen aus der Zeit bis 1150.

Wenn uns die keramischen Funde mit ziemlicher Sicherheit gestatten, den Beginn der Besiedlung Haithabus in die karolingische Zeit hinaufzurücken, so reden die Metallfunde eine noch deutlichere Sprache. Vor allem wichtig sind die ovalen Spangen, von denen mehrere zum sogen. Beraldstyp Jan Petersen's gehören und im älteren Osebergstil verziert sind (Abbildung 8). Andere Spangen gehören freilich in die Zeit des Borrestils, den man allgemein um 900 beginnen lässt (Abb. 9). Der ältere Osebergstil wurde von Shtelig in der älteren Hälfte des 9. Jahrhunderts angesetzt, der jüngere Osebergstil um die Mitte desselben Jahrhunderts. Wenn nun auch die Möglichkeit nicht bestritten werden soll, den älteren Osebergstil um einige Jahrzehnte später anzusetzen, so dürfen wir seine Anfänge doch wohl kaum später als in die Zeit um etwa 830 oder 840 verlegen; er würde mithin einige Jahrzehnte vor 900 abschliessen. Es ist nun sehr interessant, dass die Funde von Gussformen, die u. a. zur Herstellung kleeblattförmiger und ovaler Spangen dienten, grösstenteils wiederum Motive der karolingischen Zeit aufweisen, so vor Allem die kleeblattförmigen Spangen mit Akanthus- und anderer Blattornamentik. Wir dürfen alle diese Schmuckformen kaum jünger als in die letzte Hälfte des 9. Jahrhunderts datieren. In dieser Zeit bestand also in Haithabu schon ein blühendes Kunstgewerbe. Da nun nicht anzunehmen ist, dass dieses sich plötzlich entfaltete und sich jedenfalls nur an einem Orte mit guten Verkaufsgelegenheiten niederliess, werden wir den Beginn von Haithabu spätestens auf etwa 850 ansetzen dürfen. Nach den jüngsten Funden, vor allem Münzen aus der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts, scheint die stärkere, an den Funden merkbare Besiedlung in dieser Zeit ihr Ende erreicht zu haben.

¹⁾ Derde en vierde Jaarverslag van de Vereeniging vor Terpenonderzoek 1918—19.

²⁾ Germania XIV, 1930, S. 173 ff.

³⁾ Röm. german. Korrespondenzblatt VIII, 1915, S. 89. (W. Meyer).

SCHWEDEN IN RUSSLAND IN DER WIKINGERZEIT.

(Die Normannenfrage vor der russischen Wissenschaft der letzten 15 Jahre.)

T. J. ARNE.

Ob die skandinavischen Warjagen das russische Reich gegründet haben oder nicht, ist eine Frage, die von den Historikern — Normannisten und Antinormannisten — seit bald zwei Jahrhunderten lebhaft debattiert worden ist. Der Kampf fing mit einem Autodafé an. Die russische Akademie beschloss 1747 die schon gedruckte Dissertation des Akademikers Müller über die Herkunft des russischen Volkes und des Volksnamens verbrennen zu lassen, weil er darin die skandinavische Herkunft der Rus' und der ersten russischen Fürsten zu beweisen suchte.

In unseren Tagen wird der normannische Einfluss nicht bestritten, nur diskutiert man lebhaft über seine Grenzen. Der grosse russische Historiker W. Kljutschewskij meinte, die Warjagen wären bewaffnete Kaufleute gewesen, die nach Russland kamen, um am liebsten nach Byzanz fortzusetzen. Als sich die Warjagen in den grossen russischen Handelsstädten niederliessen, fanden sie eine Gesellschaftsklasse vor sich, die mit ihnen sozial verwandt war und die sie brauchte — das waren die bewaffneten Kaufleute; an diese schlossen sie sich an und wurden Mitglieder der Kaufmannsgilden der Eingeborenen, oder sie traten in Dienst, um gegen guten Gehalt die Handelswege der russischen Kaufleute zu schützen, d. h. die russischen Handelskaravanen zu führen.

Kaum hatte sich diese Klasse von einheimischen und neu hinzu gekommenen Elementen in den grossen Handelsstädten gebildet, kaum hatten sich diese zu befestigten Plätzen entwickelt, als sich deren Verhältnis zu der Bevölkerung in der Umgebung ändern musste. Ganze Gebiete wurden von ihren Hauptstädten abhängig, und diese Abhängigkeit entstand laut Kl. deutlich noch vor der Einberufung der Warjagenfürsten (Ruriks und seiner Brüder) — und ohne Zusammenhang damit. Vielleicht haben sich Landgebiete unter dem Druck von von aussen drohenden Gefahren freiwillig an die Städte als befestigte Zufluchtsorte angeschlossen; noch wahrscheinlicher ist aber, dass diese sich mit Hilfe der Kriegsmacht, die sich in den Handelsstädten gebildet hatte, mit Gewalt der zugehörigen Handelsgebiete bemächtigt haben; auf verschiedenen Plätzen war das eine oder das andere möglich. Wir finden hier Andeutungen über die erste politische Staatsform, die um die Mitte des 9. Jahrh. in Russland entstand: das Stadtgebiet, d. h. ein von einer befestigten Stadt verwaltetes Handelsgebiet, wo die Stadt gleichzeitig der Mittelpunkt für

diesen Handel war. Diese Gebiete erhielten ihre Namen nach den Städten. Zur Zeit der Entstehung des Fürstentumes Kiew, welches die Stämme der Ostslaven in sich aufnahm, verschmolzen in demselben die alten Gebiete Kiew, Tschernigow, Smolensk und andere, die früher unabhängig waren und jetzt Verwaltungsgebiete wurden. Nach Kljutschewskij's Auffassung waren die Gebiete im 10. und 11. Jahrh. nicht als ethnographische Einheiten aufzufassen, d. h. jedes einzelne war nicht von einem bestimmten ostslavischen Volksstamme bewohnt. Es waren nämlich in jedem Distrikte mehrere Stämme repräsentiert. Die Handelsstädte schufen die Distrikte, sie waren längs der Hauptwasserwege für den russischen Handel entstanden; aber unter den mehr abseits lebenden Stämmen entstanden keine Städte.

Vier von den 8 ostslavischen Stämmen, von Ladoga bis Kiew hatten überhaupt keine Städte; innerhalb der Gebiete der vier anderen entwickelten sich 6 Distrikte mit Handelsstädten, nämlich Novgorod, Polotsk, Smolensk, Tschernigow, Perejaslavl und Kiew. „Die grossen befestigten Städte, die über ringsum liegende Gebiete herrschten, entstanden gerade bei solchen Stämmen, die den lebhaftesten Anteil an dem ausländischen Handel nahmen. Diese Städte unterdrückten die stammverwandte Nachbarbevölkerung, für welche sie früher einen Handelsmittelpunkt gebildet hatten, und machten aus ihnen politische Verbände, Gebiete, in welchen auch Wohnplätze anderer städteloser Stämme inbegriffen waren, teils schon vor dem Auftreten der Kiewfürsten, teils gleichzeitig mit ihnen.“

„Der Aufführung dieses ersten politischen Baues in Russland folgte auf manchen Plätzen eine andere lokalpolitische Form, das Warjagenfürstentum. Auf den Plätzen, wo die fremden kriegerischen Elemente besonders zahlreich waren, änderte sich deren Stellung leicht, aus handeltreibenden Innungsbrüdern oder besoldeten Wächtern der Handelswege konnten sie leicht Machthaber werden. An die Spitze dieser Fremdlinge von der anderen Seite des Meeres, die sich zu kriegerischen Handelsgesellschaften zusammenschlossen, stellten sich Anführer, die bei diesem Umschwung die Bedeutung militärischer Befehlshaber in den von ihnen geschützten Städten erreichten“.

Die russische Chronik erwähnt derartige Warjagenherrscher in Nowgorod, Beloje Ozero, Izborsk, Kiew, Polotsk und Tur. Die archäologischen Funde lehren, dass sie auch in Tschernigow und Smolensk*) sassen. Kljutschewskij gegenüber kann man sich fragen, ob nicht gerade die Warjagenfürstentümer die Entstehung der befestigten Städte bewirkt haben, die Handelszentra und mit den ringsum liegenden Gebieten zusammen politische Einheiten bildeten. Meiner Auffassung nach sprechen die archäologischen Funde hierfür. Und es ist nicht ausgeschlossen, dass das Auftreten der Warjagenfürsten in Russland, nachdem die Kaufleute als Pioniere ihnen vorangegangen sind, von einer bewussten und beabsichtigten Politik von Seiten der schwedischen Königsmacht diktiert wurde. Die Ambassade vom Jahre 839 zu dem Khazarenfürsten, nach Konstantinopel und zu

*) d. h. in dem Vorgänger Smolensks: Gnezdowo.

Kaiser Ludwig in Ingelheim, in den Berthinianischen Annalen erwähnt, deutet auf in grossen Zügen betriebene Auslandpolitik hin, und die diplomatische Fahrt des maurischen Gesandten al-Gazals einige Jahre später — von Sevilla zu dem dänischen Könige Horek in Schleswig — deutet auch darauf hin, dass die nordischen Königshöfe zu dieser Zeit das Auftreten der Wikingerflotten dirigierten. Kljutschewskij bemerkt abwehrend, dass es dem fernstehenden Beobachter scheinen könnte, als ob das Auftreten der Wikingerhäuptlinge nicht nur aus Lust nach Beute sondern von bewusster Eroberungspolitik diktiert wäre, aber er selbst glaubt nicht daran.

Die Legende von der Einberufung der Warjagen ruht laut Kljutschewskij auf folgendem Grunde: Die Warjagen mit Rurik an der Spitze, wurden bei Gelegenheit von den vereinigten Leitern der slavischen und finnischen Stämme gerufen, um die Handelsstädte vor Angriffen von äusseren Feinden — wahrscheinlich anderen Warjagenbanden — zu schützen. Von Söldnern haben sie sich zu Herrschern hinauf geschwungen, und um die Rurik'sche Dynastie zu legitimieren, hat später der Chronikverfasser die Tradition durch die Angabe verbessert, dass Rurik und seine Brüder eingeladen wurden, über das Meer herüber zu kommen, um über die slavischen und finnischen Völker zu herrschen.

Für Kljutschewskij ist es, wie wir wissen, von besonderer Bedeutung, das Vorkommen von slavischen Städten vor der Ankunft der Skandinavier zeigen zu können. Positive Beweise hat er jedoch nicht anführen können. Der berühmte Historiker M. Rostovzeff hat in einem Kapitel über die Entstehung des Staates Kiew in seiner Arbeit „Iranians and Greeks“ die Auffassung Kljutschewskijs durch folgende Hypothese stützen wollen: Die Ostslaven waren im 7. und 8. Jahrh. keine, wie man sich anzunehmen verlockt fühlen könnte, ackerbautreibende Bevölkerung, sondern sie waren handeltreibende Städtebewohner, welche die Traditionen und die Lebensweise der Städte mit ehemals gotischer Bevölkerung übernommen haben, so, wie die letzteren Erben der griechisch-sarmatischen Städte wurden, und diese wieder die der griechisch-skytischen.

Auch Rostovzeff vermag keine Beweise für die Wahrscheinlichkeit dieser Hypothese zu geben. Alte Städte, älter als die aus der Wikingerzeit, sind aus Zentral- und Nordrussland nicht bekannt — nicht einmal Kiew's Existenz vor der Ankunft der Skandinavier konnte man bis jetzt beweisen. Die alten Städte liegen alle im Schwarzen-Meergebiete. R. hofft, dass zukünftige Untersuchungen von „Gorodiščen“ oder Burgbergen an den russischen Wasserwegen die entscheidenden Beweise für die Richtigkeit seiner Angaben werden erbringen können.

Die Aussichten hierfür sind alles andere eher als glänzend. Die altslavische Kultur vor der Wikingerzeit zeichnet sich durch relative Armut aus, die keine Stütze für die Annahme, dass sie einer handeltreibenden Bevölkerung zuzuschreiben sei, liefert.

Auf Grund der Verteilung der arabischen Münzenfunde und dem Vorkommen von Münzen aus dem 8. Jahrh., versucht Professor Ljubomirov in einer der Publikationen der Saratover Universität zu beweisen, dass der Handel mit den Arabern schon lange vor der

Ankunft der Warjagen begonnen hat, und dass die Slaven schon damals bedeutende Handelsstädte besessen haben. Die arabischen Münzen aus dem 8. Jahrh. gehören jedoch Münzenschätzen an, die erst im 9. Jahrh. oder später in die Erde deponiert worden sind. Die



Abb. 1. *Sattelbeschlagstück aus Knochen mit Ornamenten im Jellinge-Stil.*
Fundort: Schestowitzy, Gouv. Tschernigow.

Konzentration von Münzenfunden an gewissen Orten beweist nicht das Vorkommen von Städten daselbst, insbesondere nicht vor dem Auftreten der Warjagen.

Die archäologischen Funde lassen uns verstehen, dass die Verbindungen zwischen dem Mälartale und dem Gebiete rings um das

Kaspische Meer schon in der ersten Hälfte des 9. Jahrh. begonnen haben, und dass die Kaufleute vom schwedischen Festlande den Handelsweg auf der Wolga von den Grenzen Asiens bis zur Ostsee zuerst ausgenützt haben. Weiter ist auch ersichtlich, dass der

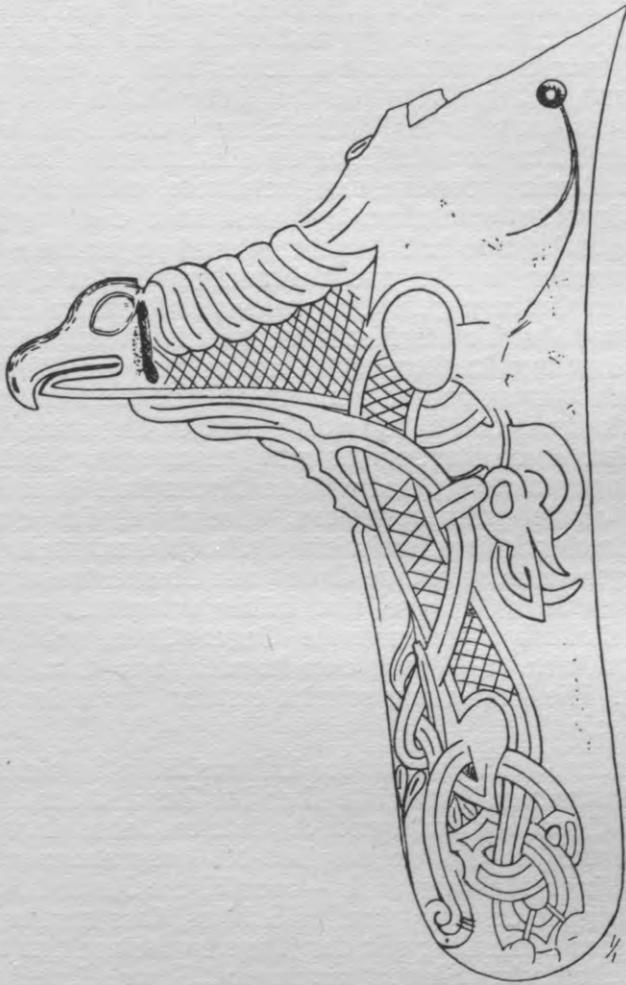


Abb. 2. Bruchstück von einem Sattelbeschlage aus Knochen mit Ornamenten im Jellinge-Stil. Fundort: Schestowitzy, Gouv. Tschernigow.

Wolgaer Handelsweg früher im Gebrauch stand, als der Dnjeprweg —, archäologisch lässt sich die ebenso frühe Bedeutung des letzteren bis jetzt nicht beweisen.

Der arabische Silberimport scheint hauptsächlich von warjagischen Kaufleuten besorgt worden zu sein. Diese haben Kolonien an

einer Anzahl von russischen Flüssen gehabt, namentlich am Dnjepr, Djesna, und an den Flüssen, die von Süd und Südost in den Ladogasee münden.

Diese Thesen, die ich im Jahre 1914 in einer Arbeit, „La Suède et l'Orient“ aufgestellt habe, haben in gewissen Kreisen bei russischen Forschern Widerspruch hervorgerufen. Besondere Opposition weckte die Ansicht, dass eine schwedische Kolonisation in dem Russland der Wikingerzeit stattgefunden habe, z. B. bei Borozdin¹⁾ und Ravdonikas. Ersterer hat auch die Bemerkung gemacht, dass ich Kiew's Zivilisation zu Gunsten der warjagischen heruntersetze. Dies ist aber nicht der Fall. Die byzantinisch gefärbte Kiewer Kultur blühte erst während der Regierung des Grossfürsten Vladimir, am Ende des 10. Jahrh. auf. Früher hatte die Kultur der Warjagen die einheimische slavische weit übergelänzt. Ravdonikas, der eine ausgezeichnete, wahrscheinlich bald in deutscher Sprache erscheinende Arbeit über die Warjagen im Ladogagebiet geschrieben hat²⁾, sucht geltend zu machen, dass die zweifellos nordischen Waffen und Schmuckgegenstände, welche in einer Anzahl von Gräbern gefunden worden sind, keinen ethnischen, sondern einen sozialen Unterschied andeuten. Die reichen finnischen (veš) Stammhäuptlinge kauften nach Ravdonikas von den schwedischen Kaufleuten Waren, und nahmen sie als Aussteuer mit ins Grab. Das kann aber kaum in den Fällen richtig sein, da die ganze Aussteuer skandinavisch ist. Auch Ravdonikas gibt jedoch schwedische Stützpunkte im Ladogagebiete zu, und will die Eigenschaft Gnezdovos als schwedische Kolonie nicht bestreiten. Gnezdovo, das eine Meile westlich von Smolensk liegt, weist ein Gräberfeld mit mehr als 3800 Hügeln, 7 Burgen und „schwarze Erde“ mit Überresten von Wohnstätten auf. Ungefähr 600 Hügel sind früher untersucht worden und lieferten hauptsächlich skandinavische Gegenstände, nebst morgenländischen Produkten, die durch den Handel nach Hause gebracht worden waren. Die Besiedlung scheint erst am Ende des 9. Jahrh. entstanden zu sein.

Ein weiblicher Archäologe an der Universität in Smolensk, Fräulein Kletneva, hat unsere Kenntnisse über den Bestand der Altertumsdenkmäler bei Gnezdovo, während der letzten Jahre in verdienstvoller Weise erweitert. Da sie daselbst bei Ausgrabungen in einer der Burgen — ihrer Meinung nach — neolithische Keramikfragmente gefunden hat, zog sie den vorschnellen Schluss, dass man es hier mit einer fortlaufenden Besiedlung seit der jüngeren Steinzeit zu tun habe, welche sie den „baltischen Slaven“ zuschreibt. Sowohl ihre Ansichten, wie die ihres Vorgängers Sizov, über die Nationalität der Beerdigten, ruhen auf einer Basis von recht unvollständiger Kenntniss des skandinavischen Materiales.

In der Stadt Tschernigow gibt es bekanntlich mehrere grosse Grabhügel und an der Stadtgrenze sogar ein ganzes Gräberfeld mit teilweise skandinavischem Inhalte. Im Jahre 1925 untersuchte der Vorstand des Tschernigower Museums ein dutzend Grabhügel im Dorfe Schestowitzy und entdeckte dabei eine ganze Reihe von skandinavischen Gegenständen, teilweise in Reitergräbern. Schwerter, Speerspitzen, lange, einschneidige Messer mit ornamentierten Bronzebeschlägen an der Scheide, Schere, Zange, Pfeilspitzen, bronzene

Schnallen, Kämme, Sattelbeschlüge aus Knochen mit Tierfiguren im Jellingestyl, alles zeugt von skandinavischen Besitzern. Dazu kommen noch gläserne Spielsteine, wie man sie aus Birka kennt, und orientalische Gürtelbeschlüge, wie sie auch oft in schwedischen Gräbern vorkommen. Es müssen hier Skandinavier begraben worden sein — oder wäre es möglich die Theorie von Ravdonikas hier zu verwenden mit der Veränderung, dass slavische Häuptlinge die Rolle der finnischen übernehmen? Ich glaube nicht.

Während des für Russland so schweren Jahres 1919 erschien eine Abhandlung von dem grossen Sprachforscher Šachmatov über „die Schicksale des Russischen Stammes“, in welcher er sich meinen 1914 geäusserten Ansichten über das Auftreten der Warjagen in vielen Punkten anschliesst.

Mit Šachmatovs Abhandlung als Ausgangspunkt, suchte Russlands hervorragendster, jetzt lebender Historiker, Platonov, 1920, in einem Aufsätze „Rusa“ (Djela i dnji 1920), zu beweisen, dass das im Besitz der „Rus“ stehende Reich, welches Ausgangspunkt für ihre Sklavenjagden auf die Slaven war, deren Beute laut arabischen Verfassern an Bulgaren und Khazaren verkauft wurden, südlich vom See Ilmen lag. Zu diesem Reiche gehörte nicht nur die Stadt Staraja Russa, sondern ein grosses Landgebiet, welches noch in Manuskripten aus dem 15. Jahrh. unter dem Namen Rusy erwähnt wird. Hier soll eine zahlreiche warjagische Bevölkerung wohnhaft gewesen sein. Leider wird diese Vermutung noch nicht durch einigermaßen zahlreiche Funde warjagischen Ursprunges bekräftigt.

Im Herbst 1928 erschien durch die Fürsorge der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften in Kiew, eine von Prof. Smirnoff in ukrainischer Sprache verfasste Arbeit über den Wolgaweg und das alte „Rus“.

Auf meine Angaben über skandinavische Gräberfunde in den Gouvernements Jaroslavl und Wladimir gestützt, versucht der Verf. ein nordrussisches, von Warjagen gegründetes „Kaganat“ oder Fürstentum aufzubauen. Dieses soll ein Jahrhundert lang, von 750—850 bestanden haben, bis es von den aus dem Uralgebiete kommenden, auswandernden Magyaren, die damals nach ihren neuen Wohnplätzen im Westen zogen, gestürzt worden sein dürfte.

Der Verf. stützt sich auf zahlreiche orientalische Quellen. Seine Chronologisierung der skandinavischen Funde ist vollkommen willkürlich. Erst nach der von ihm angenommenen Epoche offenbaren sich die skandinavischen Gegenstände, und die magyarische Auswanderung dürfte in einer südlicheren Richtung, ohne Jaroslavl-Wladimir zu berühren, stattgefunden haben. Smirnoff will mit seinem hypothetischen Warjagenreich, das von Magyaren gestürzt wurde, u. a. die in der russ. Chronik erwähnte Einberufung der warjagischen Fürsten erklären. Ein Teil der Warjagen des nordrussischen „Kaganates“ soll nämlich bei dem Zusammenbruch des Reiches nach Schweden geflüchtet und später einfach zurückgerufen worden sein.

Die Warjagenfrage steht also jetzt unter lebhafter Diskussion. Die Lösung derselben fordert noch umfassende archäologische Untersuchungen, und es wäre wünschenswert, dass gemeinsame schwe-

disch-russische Untersuchungen zustande kämen, z. B. durch Zusammenarbeiten zwischen der „Russischen Akademie der Wissenschaften“ und der Antiquitätsakademie in Schweden.

¹⁾ I. N. Borozdin: Изъ области русско-скандинавскихъ отношеній. (Сборникъ статей въ честь гр. П. С. Уваровой, 1916.)

²⁾ W. J. Ravdonikas, Die Normannen der Wikingerzeit und das Ladogagebiet (K. Vitterhetsakademiens Handlingar, 40, 3, 1930).

KRIEG UND HANDEL IN VORGESCHICHTLICHER ZEIT.

NILS ÅBERG (Stockholm).

In primitiven Zeiten sind Krieg und Handel intim miteinander verknüpft, und beide haben in gleich hohem Grade den Kulturaustausch zwischen den Völkern gefördert, der Handel hauptsächlich durch Austausch von Erzeugnissen der verschiedenen Gebiete, der Krieg dadurch, dass er Völker- und Kulturgrenzen sprengte und den Sieger in nähere Berührung mit der Kultur des Besiegten brachte. Die beiden Erscheinungen stehen, wie gesagt, in engem Zusammenhang miteinander, doch gewöhnlich mit einer gewissen Wechselwirkung zwischen ihnen, so dass im Laufe der Entwicklung bald die eine, bald die andere Erscheinung mehr in den Vordergrund tritt. Der Handel, der stets mehr oder weniger abhängig von dem Spiel der politischen Kräfte gewesen ist, kann unter günstigen politischen Konjunkturen einen grossen Umfang erreichen und eine internationale Tragweite erhalten, bei anderen Gelegenheiten sinkt er vielleicht auf einen in primitiveren Formen vor sich gehenden Warenaustausch zwischen den nächsten Nachbarn zurück, und schliesslich kann auch der Handel den Fusstapfen des Krieges unmittelbar folgen. Auch der vorgeschichtliche Handel ist also eine verwickelte Erscheinung, die ständig starken Schwankungen unterworfen ist; für die archäologische Forschung gilt es daher nicht nur, den Handel zu konstatieren, sondern vielmehr zu versuchen, die Ursachen seiner Entstehung und seines Wechsels in verschiedenen Situationen zu erklären. Die Voraussetzungen für den Aufschwung des Handels liegen demnach nicht lediglich in dem Besitzrecht an einer Bernsteinküste oder einer Salz- oder Kupfergrube, sondern es sind dazu, ausser Initiativkraft, auch geeignete Absatzgebiete sowie verhältnismässig ungestörte Handelswege erforderlich.

In dem wechselnden Charakter des archäologischen Materials spiegeln sich sowohl der Handel und der friedliche Kulturaustausch zwischen den Völkern als auch der Krieg und die Volksexpansionen ab. Diese Erscheinungen treten in dem Altertümermaterial als Verschiebungen oder Strömungen hervor, die sich oft in entgegengesetzten Richtungen fortpflanzen, die höheren Kulturelemente von den Kulturherden nach den Barbarenländern hin, die mit Volksexpansionen zusammenhängenden Erscheinungen häufiger vielleicht in entgegengesetzter Richtung.

Die Deutung dieser verwickelten Erscheinungen bildet zweifellos eine der wichtigsten Aufgaben der archäologischen Wissenschaft.

Früher schien vielleicht die Lösung der Aufgabe leichter erreichbar als jetzt; man rechnete damals kaum mit anderem als mit Ausstrahlungen von den Kulturländern her, während nunmehr die Forschung auch die Strömungen in entgegengesetzter Richtung zu berücksichtigen hat. Die Aufgabe ist hierdurch unleugbar komplizierter geworden, und vielleicht hat ausserdem die Reaktion gegen die frühere einseitige Deutung des Materials bisweilen zu einer entgegengesetzten Einseitigkeit verlockt. In den eben genannten Hinsichten befindet sich also unsere Forschung eben jetzt in einer Übergangsperiode.

Mit derartigen Deutungen der Zeugnisse des archäologischen Materials hängt auch der in der Forschung seit lange fortgehende Streit über die Bedeutung des Orients für die vorgeschichtliche Kulturentwicklung in Europa zusammen. Der älteren Forscherschule stellte sich der Kulturstrom vom Orient und von den Mittelmeerlandern her als eine fast mystische Kraft dar, die sich gleich dem Licht im Äther fortpflanzte, unabhängig von Volks- und Kulturgrenzen, nur mit im Verhältnis zum Abstände abnehmender Stärke. Der Handel und der friedliche Kulturaustausch sollten also dieser Auffassung gemäss die für die Entwicklung bestimmenden Kräfte gewesen sein, und diese wären im grossen und ganzen unabhängig von Gegensätzen zwischen den Völkern, von Krieg und Politik gewesen. Folglich begnügte man sich mit dem Versuch, in den Wandlungen des Altertümermaterials die Reflexe des Einflusses von den Kulturländern her aufzuspüren.

Die gegnerische Schule bestritt zwar nicht die Möglichkeit derartiger Kulturübertragungen über weite Strecken hin, forderte aber Beweise hierfür und betonte gleichzeitig, dass das archäologische Material in mindestens ebenso hohem Grade Volksexpansionen und von dem Orient ganz unabhängige Kulturbewegungen in verschiedenen Richtungen abspiegelte. Vielleicht liess man sich dabei bisweilen dazu verleiten, die Bedeutung der grossen Kulturländer zu unterschätzen und dafür die eigenen Kulturerrungenschaften der Barbarenvölker zu überschätzen. Ein groteskes Beispiel hierfür bietet der Streit um das traurig berühmte Glozel.

Versucht man sich einen Überblick über diese für unsere Forschung so vitalen Fragen zu verschaffen, die also nicht nur das Verhältnis zwischen dem Orient und Europa betreffen, sondern überhaupt der Deutung des archäologischen Primärmaterials gelten, so ist es zweckmässig, als Ausgangspunkt solche Erscheinungen zu wählen, bei denen das archäologische Material in Beziehung zu geschichtlich bekannten Erscheinungen gesetzt werden kann. Wir wollen hier versuchen, eine derartige kurze Orientierung zu geben, und wollen daher in ganz schematischen Zügen einige der wichtigsten Etappen der vorgeschichtlichen Entwicklung charakterisieren. Wir beginnen dabei mit den jüngsten und geschichtlich bestbekanntesten und gehen dann zeitlich zurück zu den von der Geschichte immer spärlicher beleuchteten Entwicklungsperioden, wo der Archäologe demnach mehr und mehr lediglich auf sein eigenes Material angewiesen bleibt.

In Skandinavien hat bekanntlich die vorgeschichtliche Zeit am längsten gedauert, und die Wikingerzeit ist dort ihre letzte und vielleicht zugleich glänzendste Entwicklungsphase. Die Ursachen der

ausserordentlich kräftigen Blüte, die die nordische Kultur zu jener Zeit aufzuweisen hat, sind wohlbekannt und brauchen hier nicht näher berührt zu werden. Kriegszüge und Handelsfahrten in buntem Gewirr, ohne aktive Teilnahme seitens der Kulturnationen, die Initiative völlig bedingt durch die eigene Expansionskraft der nordischen Völker. Das archäologische Material zeugt von dieser Expansion wie auch von den starken Kulturwellen, die gleichzeitig von aussen her über nordisches Gebiet hin sich ergossen. Man nimmt hier deutlich wahr, wie die Bewegung nach aussen hin starke Kulturströme in entgegengesetzter Richtung auslöst.

Wenn wir von dieser grossen Expansionszeit der nordischen Völker die Entwicklung zeitlich rückwärts verfolgen, so tritt uns zu Beginn des siebenten Jahrhunderts eine kräftige Kulturblüte entgegen, die zwar nicht denselben Umfang wie die der Wikingerzeit besitzt, gleichwohl aber sehr markant in dem archäologischen Material sich bekundet. Diese Hochkonjunktur, die hauptsächlich in der Wendelkultur sowie bei germanischen Stämmen in Südengland und ausserdem bei gewissen der mitteleuropäischen Germanenvölker hervortritt, dürfte mit der letzten der grossen politischen Umwälzungen der Völkerwanderungszeit zusammenzustellen sein, mit der Eroberung Italiens durch die Langobarden. Durch die Langobarden wurde der Weg nach dem Mittelmeer erschlossen, und die Völker des inneren Germaniens erhielten dadurch Teil an dem Mittelmeerhandel und kamen in nähere Berührung mit den byzantinischen und morgenländischen Kulturgebieten.

Von Interesse in der ebengenannten Hinsicht ist auch das Verhältnis zwischen Rom und Germanien. Solange die Römer sich noch in Italien hielten, war der Kulturaustausch gering, und erst nach Cäsars Zeit, als die Römer begonnen hatten, jenseits der Alpen festen Fuss zu fassen, änderte sich dieses Verhältnis. Der nach dem Beginn unserer Zeitrechnung immer stärker hervortretende römische Einfluss in der germanischen Welt ist also von Anfang an der römischen Expansion nördlich der Alpen zuzuschreiben. Gleichzeitig hiermit aber entstand auf einem begrenzten Gebiet, in dem markomannischen Böhmen, eine für friedlichen Handel ausserordentlich günstige politische Konjunktur, und die Markomannen wurden damit für eine kürzere Zeit die vielleicht wichtigsten Vermittler des Kulturaustausches zwischen Römern und Germanen.

Mit der jüngeren Kaiserzeit geht indessen die Initiative mehr und mehr auf die Seite der Germanen über. Die grosse gotische Expansion nach dem Schwarzen Meer hin löste einen mächtigen Kulturstrom aus, der sich in entgegengesetzter Richtung fortpflanzte und die Entwicklung sowohl in Mitteleuropa wie in Skandinavien befruchtete. Sowohl für die gotischen Völker wie für die Franken dürfte gelten, dass ihre intimste Berührung mit klassischer Kultur erst nach dem Untergang des weströmischen Reiches eingetroffen ist.

Bis zu einem gewissen Grade gleichartig ist auch das Verhältnis der Germanen zu der keltischen Kultur der Latènezeit. Während die Kelten noch auf dem Höhepunkt der Macht standen und als die keltische Kunst und Kultur sich in ihrer reichsten Blüte befand, blieben die Germanenvölker von Einflüssen keltischerseits wenig berührt.

Erst mit der dritten Latèneperiode, als die Keltenkultur mehr und mehr sich ihrem Untergange zuneigt, beginnt endlich der keltische Kultureinfluss die ganze germanische Welt, von den mitteleuropäischen Stämmen bis zu den skandinavischen hin, zu durchdringen. Es herrscht kein Zweifel darüber, dass diese Kulturübertragung zu wesentlichem Teil durch germanische Expansion über keltische Gebiete hin bedingt gewesen ist.

Während der bisher behandelten Entwicklungsepochen hat der Handel sicherlich einen bedeutenden Faktor ausgemacht, ist aber gleichwohl nicht bestimmend für die Entwicklung gewesen, sondern ist hinter dem politischen Kräftespiel zurückgetreten. Auch der blühende Markomannenhandel war nur eine vorübergehende Episode, bedingt durch eine selten günstige politische Konstellation. Die vielleicht einzige der grossen Entwicklungsepochen, in welcher der Handel eine mehr selbständige und dominierende Rolle gespielt zu haben scheint, ist die Hallstattzeit. Die Hallstattzeit, deren Kulturblüte zu wesentlichem Teile durch intime Verbindungen mit Italien bedingt war, umspannt einen Zeitraum von 250 Jahren, und während dieser Zeit scheinen keine archäologisch nachweisbaren Völkerverschiebungen über die Alpen hin, weder von Norden noch von Süden her, stattgefunden zu haben. Die lebhaften Verbindungen über die Alpen hin müssen also rein kommerziell betont gewesen sein, vielleicht zunächst verursacht durch eine rationelle Ausbeutung der Salzgruben bei Hallstatt.

Zu Ende der Hallstattzeit wird indessen wieder der Krieg der für die Entwicklung bestimmende Faktor. Angelockt durch den reichen Handelsaustausch mit Italien, machen sich nun die mehr peripherisch wohnenden Keltenstämme zu Herren über das alte Hallstattgebiet, und es folgt darauf der aus der Geschichte bekannte Galliereinfall in Italien. Als eine Folge dieses siegreichen Einfalles strömten während einer kürzeren Zeit italische Erzeugnisse nach den Stammländern der Sieger hin, und hier entstand unter einem stärkeren italischen Einfluss, als wie ihn die Hallstattzeit jemals gekannt hatte, der älteste Latènestil. Was der Hallstatthandel nicht vermocht hatte, in das Gebiet nördlich der Alpen Elemente aus der etruskischen oder griechischen Kunst einzuführen, das wurde also durch den Einbruch der Barbarenvölker in Italien bewirkt.

In Anbetracht der hier angeführten Beispiele dürfte man also berechtigt sein, vorauszusetzen, dass die für die Kulturentwicklung bestimmenden Kräfte von gleichartigem Charakter auch während noch älterer und geschichtlich ganz unbekannter Entwicklungsperioden gewesen sind, dass also der Kulturaustausch zwischen den Völkern auch damals in mindestens ebenso hohem Grade durch Kriege und Volksexpansionen bedingt gewesen ist wie durch reine Handelsverbindungen. Für diese Perioden kann jedoch die Deutung der Zeugnisse des archäologischen Materials der Regel nach nicht durch Hinweis auf geschichtlich bekannte Erscheinungen gestützt werden; dies erklärt auch die Entstehung der starken prinzipiellen Meinungsverschiedenheiten innerhalb der Forschung, wo diese sich auf rein vorgeschichtlichem Boden bewegt.

Nur in dem Verhältnis zwischen dem vorgeschichtlichen Europa

und den geschichtlich bekannten Kulturkreisen im Orient bietet sich eine Möglichkeit, die archäologischen Erscheinungen an die Geschichte anzuknüpfen. Obwohl das archäologische Material in diesem Punkte zu wenig bekannt und vielleicht auch zu einseitig bearbeitet ist, um sichere Schlussfolgerungen zu gestatten, ist es doch eine lockende Aufgabe, zu untersuchen, in welche Richtung das Material gegenwärtig zu weisen scheint.

Suchen wir da zunächst auf rein theoretischem Wege uns eine Vorstellung von dem Verhältnis zu bilden, das während der Bronzezeit und vielleicht auch während eines Teiles der Steinzeit zwischen dem Orient und den inneren Teilen Europas existiert haben dürfte, so muss vorausgesetzt werden, dass die Initiative zur Eröffnung der weite Abstände überbrückenden Verbindungen hauptsächlich von den letztgenannten Gebieten ausgegangen ist. Ein im Orient vorhandenes Interesse für die entlegenen Barbarenländer im Inneren Europas ist kaum denkbar, und es ist auch kaum anzunehmen, dass ein primitiver europäischer Handel, der vielleicht mit vielen Zwischengliedern beispielsweise Bernstein von den Küsten der Ostsee nach den Mittelmeerländern geführt hätte, stärkere Kulturströme in entgegengesetzter Richtung ausgelöst haben sollte. Vorausgesetzt, dass die europäischen Kulturkreise wirklich unter einem Einfluss vom Orient her gestanden haben, ist es wahrscheinlicher, dass dieser Einfluss solchenfalls als eine Folge indogermanischer Volksexpansionen in der Richtung nach dem Orient hin entstanden ist. Wir wollen nun untersuchen, ob das vorhandene Material Stützen für eine derartige Annahme bietet.

Da das Problem hier nicht in voller Ausdehnung behandelt, sondern nur andeutungsweise berührt werden kann, sehen wir ganz von solchen an und für sich wichtigen, aber archäologisch schwer zugänglichen Erscheinungen ab wie der Verbreitung der ältesten Metalle, der Verbreitung von Ackerbau, Viehzucht, religiösen Vorstellungen, Megalithgräbern, Kuppelgräbern usw. Der Beweisführung am leichtesten zugänglich ist die Altertümerwelt der Bronzezeit, die während zweier verschiedener Epochen, in Montelius' dritter Periode sowie in der ersten Periode oder der Aunjetitzer Zeit, direkte Anknüpfungen zwischen Zentraleuropa und dem Orient darbietet. Die der dritten Periode angehörigen und diesen beiden Gebieten gemeinsamen Altertümer Typen sind: eingliedrige Fibeln von Peschieratypus oder *ad arco di violino*, Griffzungendolche von Peschieratypus sowie Griffzungenschwerter zweier verschiedener Typen. Wo diese Typen ursprünglich entstanden sind, ob in Europa oder im Orient, ist eine Frage, die in diesem Zusammenhang nicht entschieden zu werden braucht; wir stellen nur fest, dass die Typen in beiden Gebieten vorkommen, sowie dass sie in Zentraleuropa und Italien der dritten Bronzezeitperiode, im Orient der Endperiode der mykenischen Zeit und vielleicht teilweise auch submykenischer Zeit angehören.

Für die Aunjetitzer Zeit sind die Anknüpfungen schwächer, gleichwohl aber deutlich nachweisbar. Die sichersten bieten vielleicht die Halsringe mit umgerollten Enden sowie die sog. zyprischen Schleifenadeln, beide Typen wohlbekannt aus dem eigentlichen Aunjetitzer Gebiet sowie Teilen des Balkans. Ausserdem ist eine auf dem Aunjetitzer Gebiet am Harz angetroffene Tontasse zu erwähnen, die der Form nach an die Vaphiobecher erinnert.

Die hier erwähnten Altertümergruppen und auch einige andere beweisen mehr oder weniger zwingend, dass während der zwei Epochen Verbindungen zwischen den voneinander so weit abgelegenen Gebieten wirklich bestanden haben. Eine chronologische Bestimmung dieser Epochen muss daher eine Anknüpfung an die Geschichte des Orients ermöglichen.

Archäologisch wird die dritte Bronzezeitperiode von der Zeit um 1200 herum bis etwa 1000 datiert, die der dritten Periode entsprechenden mykenischen Altertümergruppen dürften dem dreizehnten Jahrhundert zuzuweisen sein, wobei die jüngeren Formen noch während des zwölften Jahrhunderts fortleben. Die chronologische Parallelisierung muss sich hier natürlich innerhalb verhältnismässig weiter Fehlergrenzen bewegen, und ein exaktes Urteil darüber, wo die ältesten Formen auftreten, dürfte daher gegenwärtig nicht möglich sein. Den ebengenannten Zahlen nach zu urteilen, scheint die Chronologie für die mykenischen Formen im allgemeinen etwas höher zu liegen als für die entsprechenden mitteleuropäischen, ob infolge der Unsicherheit der Chronologie, oder weil sie wirklich etwas älter sind, muss dahingestellt bleiben. Der Chronologie dieser beiden Gebiete gemeinsam ist jedoch die Jahreszahl 1200, und wir dürften daher im grossen und ganzen berechtigt sein, die fraglichen Erscheinungen in das Jahrhundert vor und nach der genannten Jahreszahl zu setzen.

Die Zeit um 1200 herum bildet nun aber eine sehr wichtige und verhängnisvolle Epoche in der Geschichte des Orients. Zu dieser Zeit geht die mykenische Kultur unter, und die aus dem Inneren des Balkans kommenden Dorer erlangen nun die Führung unter den Stämmen Griechenlands. Gleichzeitig hiermit bricht eine mächtige Völkerwelle über Kleinasien herein und dringt vor durch Syrien und südwärts bis zu den Grenzen Ägyptens. Das zuvor mächtige Hethiterreich in Kleinasien geht dabei unter, desgleichen mehrere der syrischen Reiche, und nur mit Mühe vermag Ägypten die Anfälle der Barbarenvölker zu Lande und zu Wasser abzuwehren. In diese gewaltige Völkerbewegung dürften viele heterogene Völkerelemente mitgerissen worden sein, aber ihre eigentliche Entstehung dürfte doch zunächst mit den indogermanischen Volksexpansionen über den Balkan hin zu verknüpfen sein. Ist dem so gewesen, so gewinnen wir also eine völlig natürliche Erklärung für die eben zu dieser Zeit konstatierten Verbindungen zwischen dem Orient und den inneren Teilen Europas.

Für die Aunjetitzer Zeit lassen sich die Ursachen der Verbindungen zwischen den zwei Gebieten nicht mit derselben Deutlichkeit überblicken. Die Aunjetitzer Periode wird archäologisch in das fünfzehnte und wahrscheinlich auch einen Teil des sechzehnten Jahrhunderts datiert. Während dieser Jahrhunderte scheint der Orient keiner so verheerenden Völkerwelle wie der ebenerwähnten ausgesetzt gewesen zu sein. Der Hyksoseinfall in Ägypten liegt mindestens um ein Jahrhundert zurück (etwa 1680) und kann demnach schwerlich in einen direkten Zusammenhang mit den fraglichen Erscheinungen gebracht werden; möglicherweise könnte er als ein Vorspiel aufgefasst werden. Eher liesse sich jedoch für diese Erscheinungen ein Zusammenhang mit dem Untergang der Hyksosherrschaft (1580) oder der

beginnenden Konsolidierung des Hetiterreiches annehmen. Für diese Periode der Entwicklung des Orients fließen aber die geschichtlichen Quellen spärlich, und die Entwicklungslinien sind daher schwerer zu überblicken. Möglicherweise ist die beginnende Auflösung der Hyksossherrschaft durch neue Volksstämme verursacht worden, die über Syrien vordringen. Welches diese gegebenenfalls gewesen, und ob sie über den Balkan und Kleinasien her gekommen sind, ist dagegen nicht bekannt. Zu Ende der fraglichen Periode, um 1400 herum, erfolgt die griechische Expansion nach Kreta und dem grossen Archipel. Diese Expansion scheint jedoch kaum durch vom Balkan her andringende Stämme verursacht worden zu sein. Wenn also auch keine grossen und für die Kulturländer katastrophalen Einfälle für diese Zeit festzustellen sind, so haben doch sicherlich bedeutende, obgleich von der Geschichte weniger beachtete Völkerverschiebungen stattgefunden, und die Möglichkeit, die Verbindungen der Aunjetitzer Zeit zwischen Europa und dem Orient mit indogermanischen Völkerbewegungen zu verknüpfen, ist demnach vorhanden.

Bei dieser kurzen und fragmentarischen Orientierung über einen verwickelten und weitumfassenden Problemkomplex haben wir endlich auch noch die Frage zu berühren, wie weit wohl der orientalische Einfluss in Europa sich zeitlich zurückerstreckt haben mag. Die nächstliegende Antwort hierauf muss sein, dass die Möglichkeit eines solchen Einflusses von denjenigen Zeiten an vorliegt, wo die indogermanischen Volksexpansionen nach dem Orient hin ihren Anfang nahmen. Mit Hilfe der Geschichte können wir auch zu einer ungefähren Berechnung dieses Zeitpunktes gelangen. Die erste grosse indogermanische Völkerwelle, von der die Geschichte zu berichten weiss, bilden die Hetiter. Von ihnen wissen wir nun, dass sie im 20. Jahrhundert Babylon eroberten, und hieraus können wir also schliessen, dass die indogermanischen Völkerbewegungen ihren Anfang vor dem Jahre 2000 genommen haben.

Diesen aus der Geschichte bekannten Erscheinungen entspricht nun eine im Laufe der jüngeren Steinzeit immer stärker hervortretende Aktivität der Völkermassen im Inneren Europas. Das archäologische Material zeugt davon, dass die nordische Kultur von der Dolmenzeit an sich in Mitteleuropa zu expandieren beginnt, und dass diese Expansion im Laufe der Ganggräberzeit an Stärke zunimmt. Gleichzeitig hiermit beobachten wir, wie der grosse bandkeramische Kulturkreis, anfänglich in Zentraleuropa konzentriert, sich nach Osten hin ausbreitet, und wie er auf seinem östlichen Flügel mehr oder weniger selbständige Kulturgruppen absondert, die sich von Russland im Norden herunter bis in den Balkan erstrecken und Ausläufer bis nach Kleinasien hin entsenden. Von chronologischem Gesichtspunkt aus stösst es auf keine Schwierigkeiten, diese Erscheinungen mit den Angaben der Geschichte über die ersten indogermanischen Völkerexpansionen nach dem Orient hin zu verknüpfen. Betreffs der chronologischen Verhältnisse muss ich mich hier jedoch darauf beschränken, auf eine künftige Arbeit zu verweisen.

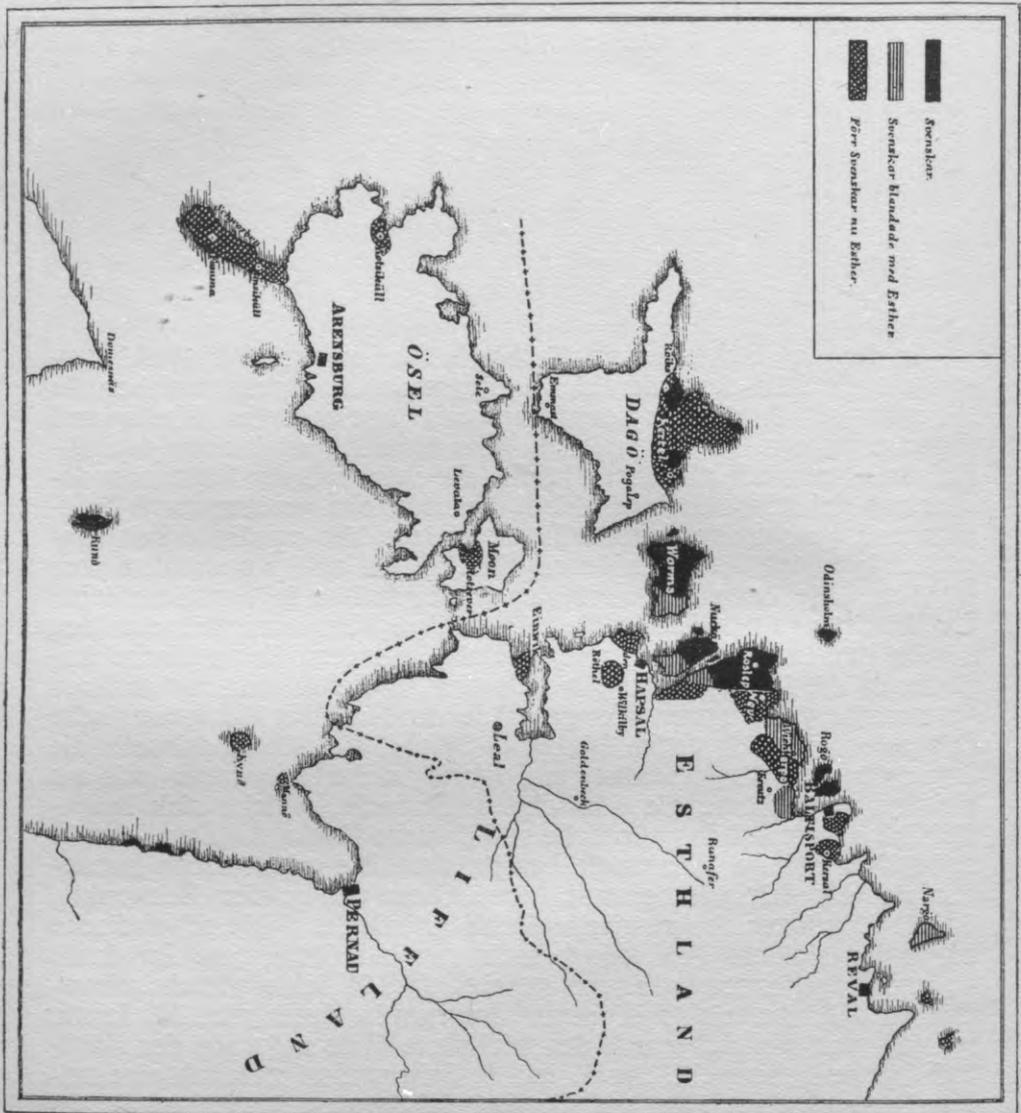
Als ein letztes und zusammenfassendes Urteil über die Fragen, die hier flüchtig berührt worden sind, lässt sich also sagen, dass die Geschichte wie auch das vorgeschichtliche Forschungsmaterial

Zeugnis davon ablegen, dass die grossen Volksexpansionen der Regel nach intim mit Kulturströmen in entgegengesetzter Richtung verknüpft gewesen sind. Von diesem Gesichtspunkt aus dürfte also die Hoffnung ausgesprochen werden können, dass eine Ausgleichung zwischen den in unserer Forschung gegenüberstehenden Auffassungen allmählich wird zustande kommen können, ohne dass eigentlich eine der Parteien ihren eigenen Standpunkt völlig aufzugeben braucht. Aber eine wichtige Voraussetzung hierfür scheint mir doch zu sein, dass die Verteidiger des Orients nicht so hartnäckig wie bisher sich jedem Gedanken daran widersetzen, dass in dem archäologischen Material möglicherweise Spuren von Kultur- und Volksexpansionen, die von Norden nach Süden oder von Westen nach Osten gehen, zu finden sein möchten. Denn ohne derartige Expansionen wäre der von ihnen so eifrig verfochtene orientalische Einfluss im Inneren Europas nicht denkbar.

DIE EINWANDERUNG DER SCHWEDEN IN ESTLAND.

ADOLF SCHÜCK (*Stockholm*).

In der Geschichte der nordischen Völker erscheint die Wikingerzeit als die Zeit der tatenreichen Expansion, während welcher die „Normannen“ ihre Interessensphäre umfangsreich gegen Westen und Osten erweitern. Es ist natürlich, dass diese Expansion nur den Abschluss einer noch grösseren bildet, die während der Völkerwanderung vor sich ging; doch geschieht dies nunmehr weniger durch Feldzüge und Auswanderungen zu Lande. Diese hier erwähnte Zeit charakterisiert sich vielmehr durch Heerfahrten und Auswanderungen zur See. Die bemerkenswertesten Geschehnisse in der Geschichte der Wikingerzeit sind nicht die tatenreichen Verheerungszüge an den Küsten Englands und des Frankenreiches, sondern die nordische Ansiedlung, die in Gegenden vor sich ging, die entweder von anderen Nationen bewohnt waren oder ganz öde standen. Über die norwegische Expansion, die sich gegen Island, Grönland, die Shetlandsinseln, die Orkneygruppe, die Hebriden und Irland richtete, wissen wir am meisten, dann käme die dänische in Betracht, welche sich hauptsächlich zuerst auf das nördliche und östliche England („Danelagen“) und später auf die Normandie beschränkte. Die schwedische Expansion richtete sich, wie bekannt, gegen Osten und zu dem Zeitpunkt, als die Warjager das russische Reich gründeten. Die schwedische Expansion richtete sich jedoch nicht nur auf das grosse Russland. Neuere Forschungen haben uns gezeigt, dass in Schleswig ein schwedisches Wikingerreich mit seinem Zentrum in Hedeby im 10. Jahrh. bestand, von hier aus wurde der wichtigste Weg zwischen der Nord- und Ostsee beherrscht. Im 8. und 9. Jahrhundert geschah eine andere Expansion nach Kurland, dessen wichtigster Stützpunkt aus dem befestigten „Seeburg“ bestand, welches durch die Untersuchungen Professor Nermans als das heutige Grobiņa bei Liepāja identifiziert worden ist. Wenn wir nun diese Expansion näher betrachten, dann ist es augenfällig, dass sie in den verschiedenen Ländern ungleichen Charakter aufweist. Nach Island, die Färöern, Grönland, die Shetlands- und Orkneyinseln kamen die Norweger. Sie kolonisierten und bebauten Gegenden, in denen früher überhaupt keine oder nur eine unbedeutende menschliche Ansiedlung bestand. Ganz anders dagegen ist die kriegerische Eroberung, wie sie z. B. in England vorkommt, wo sich die dänischen Wikinger des Bodens der anglosächsischen Bauern bemächtigen und innerhalb grosser Gebiete zusammenhängende Niederlassungen bilden. Die norwegischen Wikinger auf Irland



Karte der schwedischen Siedlung in Estland.
(Nach Sohlman 1852.)

- Schweden.
- ▨ Schweden mit Esten gemischt.
- ▩ Frühere schwedische, jetzt estnische Siedlungen.

weisen vielleicht einen noch stärker ausgeprägten Zug kriegerischer Okkupation auf, da sie ja mit der eingeborenen irischen Bevölkerung in ständigem Kriege lagen. Die Lebensdauer derartiger Reiche ist kurz, wenn sich die Einwanderung nur auf die Kriegerklasse beschränkt. Das beste Beispiel hierfür bietet die Normandie, die nur etwa 100 Jahre nach Rollos Zeit fast ganz französisiert war, dasselbe gilt auch für das schwedische Reich in Russland. Die schwedische Wikingerreiche in Hedeby und Kurland, sowie auch das norwegische auf Irland gingen bald unter. Das bestehende Resultat der Expansion der Wikingerzeit bleibt also eigentlich nur die norwegische Kolonisation auf Island und den Färöern. Es ist jedoch unrichtig in der Geschichte der nordischen Völker am Ende der Wikingerzeit ca. 1060 eine scharfe Grenze zu stecken, die expansive Bewegung, die die Wikingerzeit auszeichnet, setzt sich noch weiter fort. In der Expansionsgeschichte des schwedischen Stammes ist das ältere Mittelalter d. h. die Zeit von ca. 1100 bis 1350 ebenso wichtig, wie die Zeit von ca. 800 bis 1000 in der des norwegischen Stammes. Schweden führt nun die umfangreiche Besiedlung verschiedener Gebiete der Küste Finnlands sowie auch eine geringe Auswanderung nach den Inseln und den Küstengebieten Estlands durch. Die schwedischen Siedlungsgebiete in Finnland und Estland kann man gewissermassen mit den norwegischen auf Irland und den Färöern vergleichen, hauptsächlich deshalb, weil sie jedoch eher den Charakter einer friedlichen Einwanderung tragen.

Innerhalb der Grenzen des jungen estnischen Staates lebt noch immer eine kleine Minorität von ca. 7500 Schweden. Diese Estlandsschweden sind jedoch keine Überbleibsel von der schwedischen Grossmachtsexpansion in den baltischen Ländern während des 16. und 17. Jahrh., sondern sie haben dort bereits lange vorher gelebt und wird sich der Gegenstand meines Vortrages deshalb darauf beschränken, hier einige Annahmen bezüglich des Alters dieser schwedischen Besiedlung anzuführen

Die Schweden Estlands bewohnen derzeit hauptsächlich die nordwestliche Küste Estlands und sind eine typische Bauern- und Fischerbevölkerung, die niemals eine Rolle in der Geschichte gespielt hat. Die zahlreichste schwedische Bevölkerung befindet sich in der Gegend von Hapsal auf Nuckö (früher eine Insel, nunmehr eine Halbinsel), bei Rickholz und Suttlep. Weiters haben die Insel Worms (Ormsö) und die kleine Insel Odensholm hauptsächlich schwedische Bevölkerung. Die Besiedlung umfasst gegen Osten auch die beiden Ragoinseln vor Baltischport, und in nächster Nähe auf dem Festlande finden wir eine kleine Minorität in Wichterpal und Korkis, sowie vor Reval auf Nargö. Abseits im Süden liegt in der Rigaer Bucht die kleine Insel Runö, die in den letzten Jahren von schwedischer Seite eingehend ethnologisch untersucht worden ist. Das schwedische Siedlungsgebiet hat sich jedoch während der letzten 200 Jahre stark vermindert; es hatte früher d. h. im 17. Jahrhundert einen bedeutend grösseren Umfang. Auf Ösel war ganz Schworbe und Ruotsikull schwedisch, weiters die nördliche Spitze von Daghen, ein Teil von Moon, die kleinen Inseln Kynö und Mannö vor Pernau. Auch in der Gegend von Leal gab es kleine schwedische Enklaven, und die Besiedlung im Norden bei Hapsal war früher ausgedehnter.

Schliesslich hatte auch Wrangelholm (Wrangö), Wolff (Ulfsö) und Rammosaar (Ramö), sowie auch das östlich von Reval gelegene Festland (Wiemscher und Maartscher Strand) schwedische Bevölkerung. Der deutsch-baltische Forscher Russwurm, der die Estlandsschweden in seinem ausserordentlich wertvollen Werke „Das Eibovolk oder die Schweden an den Küsten Ehistlands und auf Runö“ (1855) geschildert hat, schätzt die Anzahl der Schweden am Ende des 17. Jahrhunderts auf ca. 12.000 d. h. bedeutend mehr als jetzt. Einen Grund zu der Annahme, dass die jetzigen 7500 Schweden einen Überbleibsel eines grösseren Volksstammes ausmachen, der ganz Estland beherrscht und bebaut hat, gibt es nicht und liegt hier auch keine Parallele zu den aussterbenden Liven in Lettland vor. Die Ursache des ziffernmässigen Rückganges kann teilweise darin gesucht werden, dass die Schweden in gewissen Gebieten, wie z. B. auf Ösel und Daghen, stark estnisiert wurden und teilweise auch darin, dass sie ausgewandert sind. Ich brauche hier der bemerkenswerten Auswanderung des Jahres 1781, bei der ca. 1000 Schweden von Daghen nach Konflikten mit einem Gutsbesitzer von der Kaiserin Katharina den Befehl erhielten nach Südrussland zu ziehen, nicht näher zu besprechen. Dort existierte ihre Kolonie „Gammalsvenskby“ bis 1929, in welchem Jahre dieser schwedische Volkssplitter sein Heim verliess und nach Schweden und Kanada auswanderte.

Wenn man das Alter dieser schwedischen Besiedlung bestimmen will, ist es notwendig zuerst die rein historischen Zeugnisse darüber zu untersuchen und dann die gewonnenen Resultate mit den archäologischen und philologischen Beobachtungen zu vergleichen: ich meine hier im letzteren Falle speziell die Ortsnamen und die Dialekte. Die historischen Quellen beginnen relativ spät. Die Estlandsschweden werden zum ersten Male 1294 in dem vom Bischof Jacob von Ösel 1294 bestätigten Hapsalschen Stadtrechte genannt. Dort wurde bestimmt, dass die Bürgerschaft von Hapsal nach Verwandten unter den Schweden volles Erbrecht hat und galt dies für das ganze Stift Ösel. Ein Schwede sollte auch das Recht haben das Eigentum in Hapsal zu erben, zu dem er berechtigt war. Starb dagegen ein in der Stadt wohnender Este ohne Kinder zu hinterlassen, dann sollte das Erbe dem Rate zufallen. Es zeigt sich also ein deutlicher Unterschied in den beiden Nationalitäten. Das Stift Ösel umfasste damals auch Daghen und Wiek und liegt es hier nahe zu denken, dass sich die fragliche schwedische Siedlung in der nächsten Umgebung Hapsals d. h. auf Nuckö, Worms und in der Gegend nördlich und südlich von Hapsal befand. Dass in Hapsal schwedische Bürger wohnten, wird übrigens durch ein Diplom aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts bewiesen, welches einen Bürger dieser Stadt mit dem typisch schwedischen Namen „Ketilmund“ erwähnt. Unser Schluss aus dem Gesagten ist also der, dass die schwedische Bevölkerung im Stift Ösel historisch nicht länger als bis zur zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts zurückverfolgt werden kann.

Die nächste Aufgabe betrifft die kleine Insel Runö in der Rigaer Bucht, deren Einwohner laut eines Schreibens vom Jahre 1341 vom Bischof von Kurland, ihr Eigentum „laut schwedischem Rechte“ besitzen durften, und in welchem deren Pflichten dem Bischofe gegenüber genau fixiert sind. Der Brief sagt jedoch nichts über das Alter

der schwedischen Ansiedlung, denn er spricht nicht davon, dass die Runö-Schweden seit Alters her diese Privilegien und Pflichten gehabt haben.

Aus ungefähr derselben Zeit stammen die ältesten Briefe bezüglich der Schweden auf Rogö. 1345 stellte der Abt des Klosters Padis einen Brief aus, in dem er an 5 genannte Personen „insulam nostram Ragnoe iure svecico“ verkauft. Das Kloster behält jedoch das Fisch-, Bandholz- und Viehweidenrecht für sich und seine untergebenen Esten vor, welches Recht es von früher her besass. Dass die Käufer Schweden sind, geht daraus hervor, dass sie 2 ausgeprägt nordische Namen wie Hakan (Haquinus) und Harald tragen. Im gleichen Jahre und Monate verkaufte Heino Wredenbecke das Gut „to der Layden“, gelegen am Festlande in der Nähe von Rogö, an drei Personen, von denen eine den schwedischen Namen „Sigi-böhr“ trägt. Auch hier wird den Käufern zugesichert, dass sie in den Genuss des „ius svecicum“ gelangen werden. Was diese schwedische Besiedlung des Gutes „to der Layden“ anbetrifft, so hat man Recht, dieselbe mit dem Jahre 1345 als Beginn anzusetzen. Ob dasselbe für Rogö gilt, ist ungewisser. Der Name „Rogö“ ist schwedisch und kommt bereits 1283 in einem Diplom vor. Nach meiner Ansicht war Rogö bereits damals von Schweden bevölkert, denn die Insel Karlos vor Reval trägt 1297 den Namen „Rughenkarl“. Dies bedeutet „Fischplatz der Rogöer“ und hat man eine Parallele im aländischen Schären, wo eine Insel ca. 1250 „Tjockökarl“ genannt wurde, da sie ein Fischplatz der Bauern von Tjockö im uppländischen Schären war. Russwurm zitiert hier eine Tradition, laut der erst während der dänischen Zeit d. h. zwischen 1220 und 1346 schwedische Kolonisten auf die Insel kamen und dieselbe für 18 Mark Silber kauften. Sie wurden jedoch wegen Seeraub nach Runö ausgewiesen. An ihre Stelle kamen andere Schweden, die wieder Geld für die Insel bezahlten. Diese Tradition ist gewiss richtig. Im 13. Jahrh. haben sich hier Schweden niedergelassen, doch scheint die Insel wieder an das Kloster Padis zurückgefallen zu sein und war wieder verkauft worden. Es ist möglich, dass diese ältesten Ragöschweden von den uppländischen Schären kamen, wo es noch ein Dorf Ragö gibt.

Die schwedische Niederlassung im Jahre 1345 auf Ragö und in Laiden kann man aber in einem historischen Zusammenhange bringen. Der Verkauf geschah nämlich zwei Jahre nach dem ausgedehnten estnischen Aufruhr 1343, welcher die deutsche Herrschaft in Estland zu vernichten drohte und welcher schonungslos niedergeschlagen, eine Reaktion zur Folge hatte. Der Abt des Klosters Padis hatte damals weitläufige politische Verbindungen mit dem schwedischen Könige Magnus Eriksson eingeleitet, und ist es klar, dass das Kloster, welches durch den Aufstand schwer gelitten hatte, die schwedische Kolonisation unterstützte¹⁾. Padis hatte ja auch Verbindungen mit dem schwedischen Kolonielande Nyland in Finnland, denn es hatte bereits vor dieser Zeit das Patronatrecht über die Kirche in Borga. Diese Privilegien wurden 1351 von Magnus Eriksson sowohl bestätigt als auch erweitert, überdies wurde dem Kloster Land in Finnland geschenkt. Es ist klar, dass die schwedischen Kolonisten in Estland eine ebenso gute rechtliche Stellung dort forderten, als sie in der Heimat hatten. Deshalb verlangten sie das „ius svecicum“ und

erhielten auch die Zusicherung dafür. Was dieses „ius“ enthielt, kann nicht näher fixiert werden. Teilweise scheint es sich auf die Zahlung des Zehnten an die Kirche und teils auf das freie Besitzrecht der Höfe bezogen zu haben. Es gibt jedoch keinen Beweis für die Anwendung eines bestimmten schwedischen Gesetzbuches in Estland — z. B. für das Upplands- oder das Helsingesgesetz. „Ius“ ist wohl hier als Privilegium zu verstehen. Laut einem Zeugnisse vom Jahre 1502 bestand jedoch das „ius svecicum“ auch in dem Rechte des Bauern, „an den König“ zu appellieren d. h. an den König von Schweden. Dieses Recht hängt jedoch mit einem Übereinkommen zwischen dem Bischofe von Ösel-Wiek und dem schwedischen Könige zusammen, in welchem sich der Erstere unter den Schutz des Königs stellte.

Wenn wir uns nun nach Reval und seiner Umgebung wenden, dann finden wir, wie auch Dr. P. Johansson²⁾ zeigt, dass in der ältesten bekannten Einwohnerliste der Stadt von ca. 1310 schwedische Namen wie Ingeborg und Ragnhild vorkommen. Der gleiche Forscher weist auch darauf hin, dass 1375 östlich von Reval am Wiemschen Strande, von einem „Schwedendorf“ Longenäs gesprochen wird, welches dem Kirchspiele St. Olai in Reval angehörte. Der Name „das lange Näs“ (eigentlich Nase d. h. eine kleine längliche Halbinsel) ist zweifellos schwedisch und auf estnisch heisst es „Lepneme“. In der Nähe am Wiemschen Strande lag weiter eine Ortschaft „Aponäs“, die früher von Schweden bevölkert war, aber nunmehr vollkommen estnisch ist. Da nun die schwedische Namenform „Apones“ bereits 1271 vorkommt, kann man die Vermutung aussprechen, dass hier bereits vor diesem Jahre eine schwedische Kolonie bestand.

Dies sind die hauptsächlichsten und wichtigsten Schlüsse, die wir aus den historischen Quellen über das Alter der schwedischen Besiedlung ableiten können. Wir können somit konstatieren, dass es im 13. Jahrhundert in der Umgebung von Hapsal, auf Ragö und rings um Reval eine schwedische Besiedlung gab, die sich im 14. Jahrhundert auf Laisby erweiterte und auch damals Runö umfasste. Für die Besiedlung Daghens, Ösels, Moons, Worms und Wichterpals gibt es dagegen keine historischen Anhaltspunkte. Man soll sich indessen davor hüten anzunehmen, dass sich auch diese Besiedlung auf das 13. und den Anfang des 14. Jahrhunderts bezieht. Dr. Johansson³⁾ hat nämlich bewiesen, dass die schwedische Besiedlung auf Narghen (Nargö) sehr späten Datums ist. Diese vor Reval gelegene Insel war nämlich am Ende des Mittelalters durch Esten bevölkert und erhielt erst 1710 schwedische Bevölkerung, die teils von Daghens, teils von Worms und teils von Finnland kam. Wir haben daher Grund daran zu zweifeln, dass sich die schwedische Kolonisation im späteren Mittelalter d. h. am Ende des 14. und im 15. Jahrhundert fortsetzte und um sich griff.

Man kann sich jedoch fragen, ob nicht bereits vor dem 13. Jahrhundert eine schwedische Kolonisation in Estland existierte. Wenn ja, so könnte man die Frage stellen: Warum nicht bereits in der heidnischen Wikingerzeit? Eine derartige Annahme ist manchmal von Philologen und Historikern aufgestellt worden und gilt es nun dies mit Hilfe der Archäologie und Philologie zu beweisen. Als ein Beweis für die Annahme, dass die Schweden als Heiden d. h. vor

dem Mittelalter eingewandert waren, sind eine Anzahl Ortsnamen genannt worden, die sich auf den heidnischen Kultus beziehen⁴). Es sind jedoch relativ wenige. Zuerst kommt hier der Name Odensholm, der bereits ca. 1250 vorkommt und „Wothans Insel“ bedeutet. Man möge hier jedoch daran denken, dass diese Insel auf dem alten Seewege zwischen Schweden und Russland liegt und dass ihr schwedischer Name nicht die Voraussetzung einer schwedischen Besiedlung bedingt. Um nun ein anderes Beispiel anzuführen, so kommt der Name Domesnäs bereits auf einem schwedischen Runenstein vom 11. Jahrh. vor und ist unzweifelhaft schwedisch, doch gibt es keinerlei Gründe dafür anzunehmen, dass sich dort in der Wikingerzeit eine schwedische Siedlung befunden hat. Man hat auch angeführt, dass es auf Nuckö ein Dorf mit dem Namen „Harja“ befindet, was mit dem schwedischen „Harg“ d. h. Kultplatz identisch sein soll. Hierbei ist aber zu bemerken, dass das Wort Harja sehr wohl estnisch sein kann (vgl. Harrien), falls es aber eine Form des schwedischen „Harg“ sein sollte, dann ist die Annahme sehr leicht, dass es sekundär durch einen Kolonisten eingeführt worden ist, der aus einem Orte kam, der den in Schweden sehr häufigen Namen Harg hatte. Ein Name wie Torsgrund (Tors Grund) für eine Untiefe bei Worms hat keinerlei Bedeutung, da er ja kein Siedlungsname ist⁵).

Ich möchte jedoch hier auf einige andere Ortsnamen hinweisen, die früher nicht beachtet worden sind. Sowohl auf Ösel als auch auf Nuckö gibt es Dörfer, die den Namen „Husby“ oder (Hösby) tragen. Hier haben wir unzweifelhaft mit dem in Schweden sehr häufig vorkommenden Ortsnamen Husaby (Husby) zu tun. Dieser Name hat jedoch eine besondere Bedeutung, er bezeichnet nämlich den königlichen Hof, auf welchem der Vogt eines gewissen Verwaltungsgebietes wohnte⁶). Die Husabyeinteilung ist in Schweden sicher während der Völkerwanderung und der Wikingerzeit entstanden, nicht im Mittelalter, wo dieselbe sich schon in Auflösung befand. Man kann auch in Finnland keine Spuren davon finden. Dieser Ortsname würde also darauf hindeuten, dass Daghen und Nuckö während der Wikingerzeit unter schwedischer Herrschaft standen und von Schweden bevölkert waren. Wir müssen aber auch hier die Möglichkeit in Betracht ziehen, dass einwandernde Schweden die Dörfer nach den Ortsnamen ihrer Heimatgegend benannten. Dies kann auch den Ortsnamen Birkas (Berkjas) auf Nuckö betreffen. Ich selbst habe früher angenommen, dass wir es hier mit einer Handelskolonie des in der Wikingerzeit so weitberühmten schwedischen Handelsplatzes Birka (jetzt Björkö am Mälar-see) zu tun haben⁷), ich bin aber nunmehr eher für die Annahme, dass es sich hier um einen Vegetationsnamen handelt und zwar in Bezug auf den Baumnamen „Björk“ (= Birke). Ich will jedoch keineswegs bestreiten, dass das Wort eventuell auf einen alten Handelsplatz Bezug haben könnte. Lettisch heisst Handel „Pirkt“ und das finnische „Pirka“ (Kerbstock) hat auch mit dem Handel zu tun. Dass hier in älterer Zeit einmal ein Handelszentrum gewesen ist, scheint daraus hervorzugehen, dass es einen Namen „Gutanäs“ (= Landzunge der Gotländer) gibt, der sich auf die gotländischen Kaufleute bezieht, und weiter einen Namen „Koggkro“, der auf die friesisch-deutschen Handelsschiffe, die sogenannten Koggen zurückzuführen ist. Es gibt jedoch keinen Beweis dafür,

dass der vermeintliche Handelsplatz auf Nuckö älter als das Mittelalter ist.

Ein Studium der Ortsnamen zeigt im Gegenteil oft, dass wir hier mit schwedisierten estnischen Ortsnamen zu tun haben. So z. B. hat Dr. Johansson darauf hingewiesen, dass Wichterpal mit dem estnischen „palu“ (Rodung) endet. Später werde ich noch zu beweisen versuchen, dass die schwedischen Namen auf Worms nach gewissen schwedischen Kolonien in Finnland benannt sind.

Wenden wir uns nun der Archäologie zu, um einen endgültigen Bescheid in der Frage zu erhalten: Geht die schwedische Besiedlung auf die Wikingerzeit zurück? Nach den ausgedehnten Untersuchungen, die in der letzten Zeit bezüglich der Vorgeschichte Estlands von Tallgren und Nerman⁸⁾ vorgenommen worden sind, kann man eine Antwort auf diese Frage erwarten, die jedoch negativ ist. Von den schwedischen Gegenden in Estland gibt es keine Funde, weder Gräber noch andere „feste Altertümer“, die die Frage beantworten. Diese Gegenden scheinen während der Wikingerzeit öde gewesen zu sein.

Das Zeugnis der Archäologie bestätigt vielleicht eine Behauptung Dr. Johanssons⁹⁾: „Es ist erwiesen, dass die Küste Westestlands sich langsam hebt, so dass im 13. Jahrhundert noch viele Inseln unbewohnbar, viele Meerengen noch befahrbar waren. Dieses gilt namentlich von Worms, dem Kernpunkte des Schwedentums. Diese Insel kann in der Eisenzeit, geschweige denn früher, nicht bewohnbar, also nicht schwedisch, gewesen sein. Dasselbe gilt für Nuckö und einen Teil der Festlandsküste“. Diese Äusserung deutet darauf hin, dass die Schweden im Mittelalter in eine Gegend kamen, die keine oder eine schwache Besiedlung aufzuweisen hatte.

Wir haben hier Ursache, einen Vergleich mit den Erfahrungen aus Finnland anzustellen. Der finnische Archäolog Hackman¹⁰⁾ hat gezeigt, dass Nyland mit Ausnahme seiner westlichsten Spitze in der Eisenzeit so gut wie keine Besiedlung hatte, und nur eine Grenzmark des südlichen tavastländischen Stammgebietes war. Die Armut Nylands an Eisenzeitfunden ist so ausgesprochen, dass dies kaum auf einem Zufalle beruhen kann. Innerhalb der von Schweden bewohnten Gebiete in Nyland gibt es auch keine skandinavischen Grabfunde aus dem späteren Teile der Heidenzeit und kann man daher nur annehmen, dass die eingewanderten Schweden ihre Toten auf christliche Weise begruben. Wie aus dem Namen der Landschaft Nyland („Neues Land“) hervorgeht, handelt es sich hier um ein Kolonisationsgebiet. Die schwedische Besiedlung von Nyland ist während des Mittelalters, wahrscheinlich nach dem Kreuzzuge Birger Jarls gegen die Tavasten ca. 1250, vor sich gegangen.

Die Zeit zwischen 1250 und 1350 ist nämlich eine Periode kräftiger schwedischer Expansion. Damals wurde nicht nur Nyland kolonisiert, sondern auch ein grosser Teil Österbottens und Norrbottens, des nördlichsten Küstenlandes des Bottnischen Meerbusens. Es ist klar, dass während dieser Zeit auch die schwedische Kolonisation Estlands vor sich ging, die gleich wie in Finnland auf friedlichem Wege erfolgte. Das finnische Volk behielt das Recht auf seine Erde und seine Freiheit auch während der schwedischen Herrschaft und die einwandernden Schweden scheinen sich gewöhnlich in unbevölkerten Gegenden niedergelassen zu haben, wo sie neues Land rodeten.

Dies dürfte wahrscheinlich auch in Estland der Fall gewesen sein. Hier erfolgte die schwedische Expansion ohne Unterstützung des Staates und ist sie wie ersichtlich knapp nach der Zeit eingetreten, in der Estland von den Deutschen und Dänen erobert wurde. Wie bekannt, erwähnt Heinrich der Lette nicht, dass zur Zeit der Eroberung, Schweden in Estland wohnhaft waren. Diese friedliche Kolonisation brachte es mit sich, dass sich das schwedische Volkselement in Estland niemals in einem gegensätzlichen Verhältnisse zu dem estnischen befand, ähnlich wie auch in Finnland zwischen den schwedischen und finnischen Bauern, trotzdem sie nebeneinander wohnten, gute Beziehungen bestanden.

Wir haben Grund zu der Annahme, die auch von der lokalen Tradition unterstützt wird, dass der grösste Teil der ältesten Estlandsschweden vom schwedischen Festlande kam. Auf Ragö wird z. B. erzählt, dass die ältesten Einwanderer „Rospiggar“ d. h. Bewohner der uppländischen Schären waren. Traditionen von Worms berichten, dass die Ahnen von Finnland kamen, woher sie infolge einer Hungersnot auswandern mussten. Die Ortsnamen auf Worms bestätigen diese Tradition und korrespondieren mit Ortsnamen in Nyland. Kerslätt mit Kyrkslätt, Saxby mit Saxby, Borgaby mit Borga. Wir wissen ja, dass das Kloster Padis mit Nyland grosse Verbindungen unterhielt und dass überhaupt zwischen Finnland und Estland während der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts starke politische und kommerzielle Beziehungen vorhanden waren. Nyland selbst wurde ja während der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts kolonisiert, und wir haben daher Grund anzunehmen, dass diese Auswanderung frühestens im 14. Jahrhundert erfolgt ist. Diese Annahme, nämlich dass die schwedischen Emigranten aus verschiedenen Teilen Schwedens und von den Kolonien in Finnland nach Estland kamen, kann durch Analogien aus der norwegischen Kolonisation der Wikingerzeit im Westen gestützt werden. Die ersten Kolonisten auf Island kamen von verschiedenen Teilen Skandinaviens, hauptsächlich jedoch aus Norwegen. Von Island wanderten später Einwohner nach Grönland aus, welches hiermit eine norwegische Sekundärkolonie wurde. Die Parallele bei uns liegt in der Besiedlung Nyland-Wormsö.

Ich will aber schliesslich noch bemerken, dass ich hier keine Stellung zu der Frage genommen habe, ob und inwieweit Estland oder Teile davon in der Wikingerzeit dem schwedischen Könige steuerpflichtig oder teilweise untertänig waren. Dies hängt vor allem mit der alten Einteilung Estlands in „kond“ oder „kihelkond“ zusammen, die man teilweise mit der schwedischen territorialen Einteilungsbenennung „hund“¹⁾ und teilweise mit dem finnischen Begriffe „Gislag“ in Zusammenhang gebracht hat. Die altnordische Sagentradition liefert auch Andeutungen darüber, dass die schwedischen Wikingerkönige in Estland Kämpfe ausgefochten hätten, doch hat dies mit der schwedischen Besiedlung Estlands, die ein Resultat der ausgedehnten schwedischen Expansion des Mittelalters bildet, nichts zu schaffen.

¹⁾ Siehe G. von Rauch, Sveriges livländska politik under konung Magnus II Eriksson (in Historisktidskrift 1928).

²⁾ Das Fragment einer ältesten Einwohnerliste Revals (in Beiträge zur Kunde Estlands, Bd. 13).

³⁾ Über die Schweden bei Reval (in Beiträge zur Kunde Estlands, Bd. 12).

⁴⁾ So z. B. G. Danell: Svenskarna i Estland (in Rig 1922).

⁵⁾ Der Name „Torsgrund“ kommt auch in Finnland vor, z. B. bei der Insel Björkö in Österbotten (Karsten, Svensk bygd i Österbotten I. S. 392). Österbotten wurde während des Mittelalters von Schweden kolonisiert.

⁶⁾ H. Schück, Upsala öd.

⁷⁾ A. Schück, Studier rörande det svenska stadsväsendets uppkomst. S. 78.

⁸⁾ Die Verbindungen zwischen Skandinavien und dem Ostbaltikum in der jüngeren Eisenzeit.

⁹⁾ Siedlung und Agrarwesen der Esten im Mittelalter (Verhandl. d. Gelehrten Estn. Gesellschaft, Bd. 23).

¹⁰⁾ Die ältere Eisenzeit in Finnland.

¹¹⁾ Tunberg, Studier rörande Skandinaviens äldsta politiska indelning. S. 190.

ÜBER DIE HERKUNFT DER HACKSILBERFUNDE.

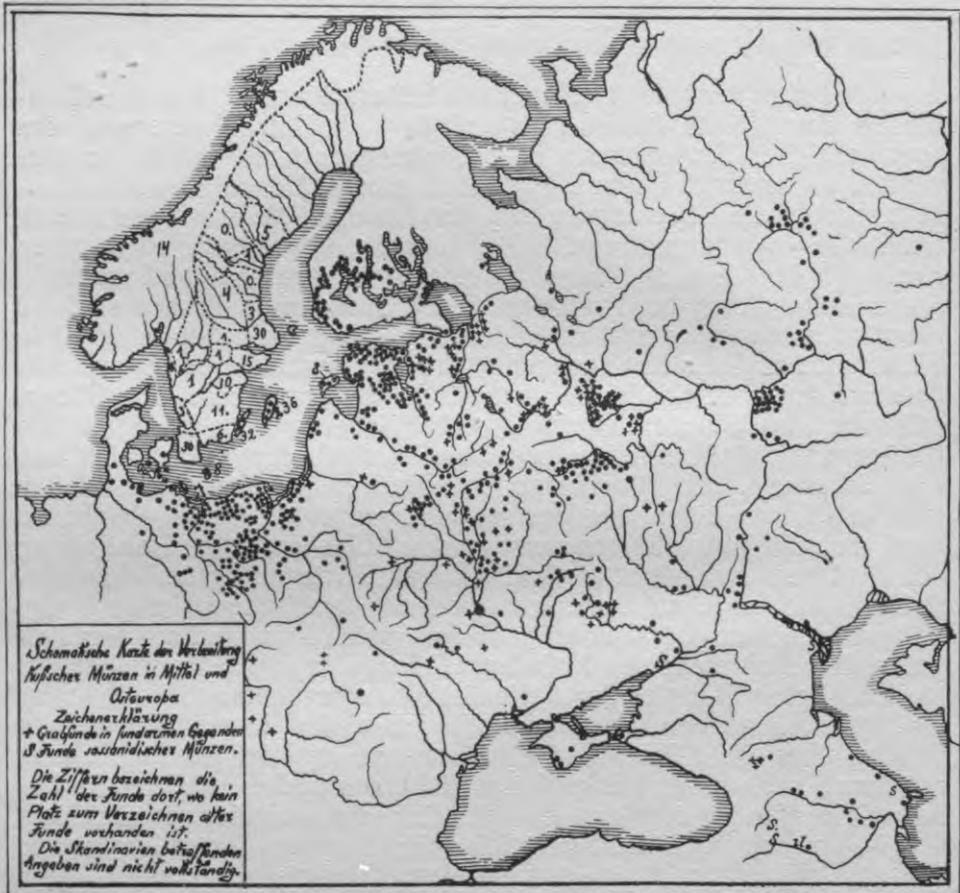
ROMAN JAKIMOWICZ (Warszawa).

Die Frage nach der Herkunft des Silberschmuckes in den Schatzfunden des frühen Mittelalters auf dem Gebiete Polens und des nordwestlichen Slavenlandes ist bis jetzt noch nicht gelöst. Im Gegenteil, es herrscht diesbezüglich eine grosse Meinungsverschiedenheit, obwohl die Überzeugung von der östlichen Herkunft des Silberschmuckes vorwiegend ist. Die Ursache der verschiedenartigen Ansichten liegt in dem Mangel an einer systematischen und methodischen Behandlung des Problems dieser Silberfunde. Daher sind die Begründungen einzelner Ansichten im Allgemeinen einseitig. Die Silberfunde sind aus einer ganzen Reihe von Bestandteilen zusammengesetzt: aus verschiedenen Arten von Silbermünzen, aus Silberschmuck, aus Stücken geschmolzenen Silbers und schliesslich aus Gefässen, in welchen man dieselben im Erdboden aufbewahrt hat. Die bisherigen, die Silberfunde betreffenden Arbeiten, behandelten gewöhnlich nur einen der Bestandteile, wobei die übriggebliebenen nicht mehr in Betracht gezogen wurden. Eine derartige Behandlung des Problems war nicht methodisch und führte zu irrümlichen Ansichten, wie z. B. zu derjenigen von der arabischen Herkunft des Silberschmuckes. Diese oberflächliche Ansicht, gestützt auf der Tatsache des Auftretens der kufischen Münzen in den Silberfunden, ist ein klassisches Beispiel der irrümlichen Folgerungen.

Im vorliegenden Vortrag stelle ich einige Ergebnisse meiner Studien über die Silberfunde als Komplexe dar, im Zusammenhang mit dem Problem der Herkunft des Silberschmuckes, welcher in diesen Schatzfunden vorlag. Es ist ein sehr schwieriges Problem und ist von mir noch nicht gänzlich gelöst worden. Trotzdem glaube ich, dass die von mir bis jetzt erzielten Ergebnisse interessant sind, deshalb erlaube ich mir dieselben hier vorzutragen.

Bei der Betrachtung des vorliegenden Problems, stützte ich mich auf folgender Annahme: Wenn wir in einer geschlossenen Fundgruppe eine Reihe von Bestandteilen besitzen, über deren Herkunft wir genau unterrichtet sind, so können diese auf das Problem eines Bestandteiles von unbekannter Herkunft viel Licht werfen. Mit anderen Worten: entweder muss man die Herkunftstätten des Silberschmuckes in der Heimat einer der Münzengruppen suchen, oder auf den Verbreitungswegen, auf welchen diese Münzen zu jenem Gebiet gelangten, auf dem der Silberschmuck auftritt. Da von der Herkunft dieses Schmuckes aus den Heimatsorten verschiedenartiger Gruppen der europäischen Münzen nicht die Rede sein kann, da wir verhält-

nismässig gut die dortige Kultur kennen, so scheint es, dass man sie in der Heimat der kufischen Münzen oder auf ihren Verbreitungswegen, oder auch auf den nachbarlichen Gebieten suchen muss. Es könnte auch nämlich der Silberschmuck nicht aus der Heimat der kufischen Münzen, sondern aus einem Zentrum, das auf ihrem Verbreitungswege lag, stammen, und sich dann diesen auf weiteren Wanderungen anschliessen. Ich habe somit die Arbeit mit dem Festsetzen



Karte № 1.

der Verbreitungswegen der kufischen Münzen begonnen, der Wege, auf welchen sie bis zu dem Gebiet an der Wisla (Weichsel) und weiter gegen Westen bis zur Elbe gedrungen sind, d. i. der Wege, auf welchen sie hierher aus ihrer Heimat gelangten. Man musste somit den ganzen Raum von Ost- und Mitteleuropa umfassen. Die Wege habe ich an Hand der Schatzfunde mit kufischen Münzen bezeichnet, über tausend Fundangaben sammelnd und auf der Karte dieselben

markierend. Die geschichtlichen Angaben habe ich auf einen weiteren Plan verschoben, da sie keine sicheren Anhaltspunkte in dieser Hinsicht enthalten.

Die Festsetzung der Verbreitungswege der kufischen Münzen erfolgte grundsätzlich im Jahre 1925 und wurde auf dem IV. Kongress polnischer Historiker in Poznan vorgetragen. Die Ergebnisse dieser Arbeit waren neu und für mich unerwartet. Sie sind hier auf der Karte № 1 dargestellt, auf welcher wir die Anordnung der Silberfunde und andere Funde der kufischen Münzen bezeichnet haben.

Auf dem Kaukasus und im Süden sind ihrer nicht viele. Die kaukasischen haben übrigens einen eigenen Charakter; sie sind älter und überschreiten nicht das VIII. Jahrhundert. An der unteren Wolga sind gegen alle Erwartung sehr wenige solcher Funde, ebenso an dem unteren Don, obwohl wir hier das Reich der Chasaren vorfinden und den durch den arabischen Geographen Masudi beschriebenen Handelsweg, von der Wolga bis zum Schwarzen Meere.

An der Wolga haben wir eine grössere Ansammlung erst weiter im Norden, auf dem Gebiete des alten Bulgar. Von hier aus führt ein Seitenweg nach Norden, die Kama und ihre Nebenflüsse stromaufwärts. Es ist ein blind endender Seitenweg, der wahrscheinlich im Zusammenhang mit dem Pelzhandel steht. Dieser ist weder gross noch reich an bedeutenden Schatzfunden. Dagegen begegnen wir einer ungeheueren Anzahl von Funden weiter im Westen an der Wolga und ihren Nebenflüssen wie auch an den ins Baltische Meer mündenden Flüssen, welche einen Zusammenhang mit dem Flussgebiet der Wolga haben. Die Funde häufen sich hier längs des wohlbekannten Weges an, welcher das Kaspische Meer mit dem Baltischen Meer verbindet, wobei er immer breiter wird, je mehr er sich dem Baltischen Meer nähert, sein Gestade vom Bottnischen Meerbusen bis zur Mündung der Daugava umfassend. Weiter im Westen werden die Funde seltener und dürftiger.

Anders verhält es sich mit dem zweiten grossen Transitweg, welcher vom Schwarzen Meer längs des Dniepr und der Daugava zum Baltischen Meer führt. Hier begegnen wir südlich von Kiew nur sehr wenigen und dürftigen Funden sowohl am Dniepr und an seinen Nebenflüssen, wie auch am Don und Doniec. Erst in Kiew hat man grosse und zahlreiche Schatzfunde mit kufischen Münzen gehoben. Weiter im Norden, hauptsächlich längs des Dniepr und in bedeutend geringerem Masse an seinen Nebenflüssen, traten sie ebenso zahlreich auf, ähnlich wie auch weiter im Norden. Diese Gruppierung der Funde könnte darauf hinweisen, dass der Hauptverbreitungsweg der kufischen Münzen die Wolga war. Dies bestätigen auch gewisse historische Quellen. Von dem oberen Flussgebiet der Wolga verbreiteten sich die Münzen nach mehreren Richtungen, hauptsächlich zur Baltischen Küste strebend und weiter über's Meer nach Schweden und der Insel Gotland. Ausserdem verbreiteten sie sich von dem Flussknoten Wolga-Daugava-Dniepr nach Süden dem Dniepr entlang, ohne jedoch Kiew zu überschreiten und eine gewisse Abzweigung nach Südosten und Südwesten hin bildend. Diese Abzweigungen sind jedoch durch geringe und dürftige Funde gekennzeichnet. Es kann sein, dass sie bekannte Verkehrswege bezeichnen: der eine den Weg von Kiew nach Tmutorokan und der andere

den üblichen Weg, welchen Swiatoslaw bei seinen Kriegszügen bis zur Mündung der Donau öfters bevorzugte.

Wenn wir die Karte zu Rate ziehen, auf welchem Wege die kufischen Münzen das Gebiet zwischen der Wisla und der Elbe erreichen konnten, so werden wir sehen, dass westlich vom Dniepr, der Berezhina und der Daugava beinahe bis zur Wisla, auf dem ganzen Gebiet, das die rechten Flussgebiete vom Dniepr, Niemen und den rechten Nebenflüssen der Wisla umfasst, die kufischen Münzen nur als sehr spärliche Funde vorkommen. Weiter nach dem Westen zu



Karte № 2.

erscheinen diese Funde auf einem Gebiet von der Gestalt eines Dreiecks, dessen Basis die baltische Küste ungefähr von der Wislamündung bis zur Elbemündung bildet und dessen Gipfel sich an der oberen Oder befindet. Der grössten Anhäufung von Funden auf diesem Gebiet—beinahe ausschliesslich Schätzen—begegnen wir am Küstengelände des Baltischen Meeres und an der Warta auf dem Gebiete von Grosspolen. An der oberen Wisla und ihren Nebenflüssen sind beinahe keine Funde vorhanden. Die Funde an der Donau und an der Theiss spielen keine grössere Rolle, denn es sind — mit Ausnahme

eines Schatzfundes — nur Funde einzelner Münzen aus Gräbern und zwar sehr späte Münzen.

Wenn wir das alles in Erwägung ziehen, und dazu berücksichtigen, dass auf der gegenüberliegenden Küste des Baltischen Meers, d. h. auf der Küste von Schweden wie auch auf Bornholm und Gotland sich sehr viele und reiche Funde der kufischen Münzen befinden, so kommen wir zum Schlusse, dass die kufischen Münzen nach Polen und nach dem nordwestlichen Slavenland nicht auf dem kürzesten Weg zu Lande von Süd-Osten gelangten, sondern auf einem Umweg zu Wasser, durch die skandinavische Halbinsel und Gotland.

Die Bestätigung dieser Folgerung finden wir in der Gruppierung der Funde byzantinischer Silber-Münzen aus dem 10. und 11. Jahrhundert und der Funde von west- und nordeuropäischen Münzen in Osteuropa. Es ist dies aus der zweiten Karte ersichtlich. Die byzantinischen Münzen gelangten in das Gebiet an der Wisla und an der Oder nicht auf dem kürzesten Weg vom Süden, sondern durch Skandinavien und nach Skandinavien auf dem Wege Dniepr-Daugava. Die geringen Funde dieser Münzen sind spärlich und bestätigen die Ansicht, dass der Dniepr-Weg damals eine untergeordnete Bedeutung hatte. Es war dies wohl der nach Süden nach Konstantinopel führende und die Wikinger verlockende Weg, der ihnen jedoch vorläufig keinen grossen Nutzen brachte.

Die west- und nordeuropäischen Münzen gelangten nach Osteuropa auf demselben Umweg, durch Skandinavien, aber in entgegengesetzter Richtung. Zwischen der Wisla einerseits und der Daugava, Berezina und dem Dniepr andererseits, besitzen wir keine Funde dieser Münzen. Sie gruppieren sich in Finnland und Estland, hauptsächlich längs des Weges Daugava — Dniepr bis Kiew und erreichen auf den Wegen nach Osten nicht nur die obere Wolga, sondern sie erstrecken sich sogar bis zum Bulgar und erreichen beinahe das Uralgebirge.

Die Faktoren, welche die kufischen Münzen in Europa verbreiteten, waren ohne Zweifel die Wikinger. Dafür spricht das Auftreten derselben Erscheinung wie es die Schatzfunde mit kufischen Münzen bilden, auf ausgedehnten Gebieten, die in Bezug auf Kultur und auch ethnisch sehr verschieden sind.

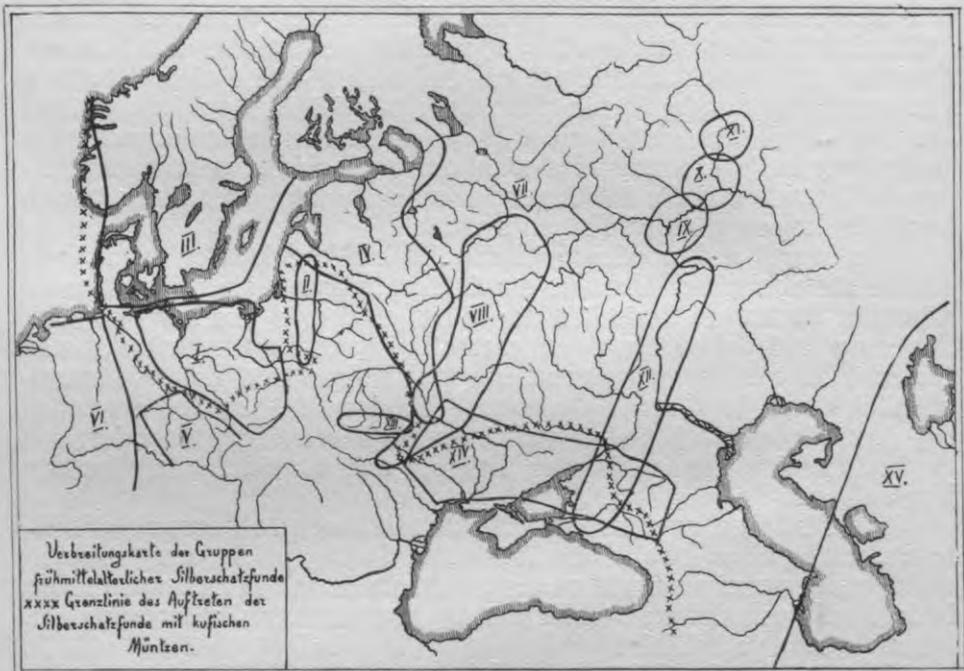
Ferner sprechen dafür die Kriegszüge der Wikinger nach der südlichen Küste des Kaspischen Meeres und die Handelszüge längs der Wolga bis nach Bulgar, Itil und weiter südlich wahrscheinlich bis nach Bagdad. Auch die Tatsache spricht dafür, dass wir dort die grössten Ansammlungen von kufischen Münzen kennen, wo die Waräger ihre Kolonien gründeten und die Grundlagen des russischen Reiches schafften, nämlich: Ladoga, Nowgorod, Izborsk, Polock, Smolensk, Kiew, Rostow und Riazan.

Anders verhält es sich im Westen. Hier besitzen wir bedeutend weniger Schatzfunde mit kufischen Münzen; sie häufen sich hauptsächlich an der Küste des Baltischen Meeres und dringen von dort durch die Mündung der Oder (durch Jomsborg) und die Mündung der Wisla ins Innere des Landes, nach und nach seltener werdend. Der Mangel an Transitwasserwegen verursachte es, dass sich hier die Wikinger auf den Küstenhandel beschränken mussten. Die Wisla, die Oder und die Elbe waren für sie blinde Sackgassen, welche in

hohen Gebirgen endeten, durch welche es unmöglich war Fahrten zu unternehmen. Ausser der Meeresküste mangelt es hier gänzlich an Niederlassungen der Wikinger.

Nach derartiger Festsetzung der Verbreitungswege der kufischen Münzen erlangte ich die reelle Basis zu weiteren Erwägungen.

Die Silberfunde als Komplex betrachtend, stellte ich fest, dass auf den Verbreitungswegen der kufischen Münzen, in der Heimat dieser Münzen, wie auch auf den nachbarlichen Gebieten und auf den Heimatsgebieten anderer Bestandteile unserer Schätze (verschiedenartiger europäischer Münzen) eine ganze Reihe von territorialen Gruppen besteht. Eine jede Gruppe umfasst einen streng begrenzten



Karte № 3.

Kreis, und die Schatzfunde, welche in dem Bereiche eines jeden Kreises auftreten, bilden einen abgeschlossenen Komplex. Dagegen unterscheiden sich die Schätze der nachbarlichen Gebiete—wie ich es bald zeigen werde — untereinander nicht nur durch das quantitative Verhältnis einzelner Bestandteile, sondern auch durch den Charakter der Schmucksachen, welche den wichtigsten Bestandteil unseres Problems bilden. Ferner liessen sich auch die gegenseitigen Einflüsse der nachbarlichen Gruppen aufeinander feststellen, wie auch die Intensivität dieser Einflüsse.

Ich übergehe jetzt zur Durchsicht der einzelnen Gruppen, welche auf der Karte III bezeichnet sind.

Die I. Gruppe umfasst das nordwestliche Slavenland und beinahe ganz Polen, die südlichen und östlichen Gebiete ausgenommen. Der Kreis dieser Gruppe deckt sich beinahe vollständig mit dem Gebiete der hier auftretenden kufischen Münzen. Eine Ausnahme bildet Klempolen mit dem Lubliner Gebiet, wo bis jetzt keine kufischen Münzen vorkommen und das ehemalige Gebiet von Preussen östlich von der Wisla, wo der typische Schmuck fehlt. Die beiden genannten Gebiete besitzen keine besonderen Komplexe. Die Silberfunde der Gruppe I enthalten folgende Bestandteile:

1. Kufische Münzen in den im X. Jahrhundert in grosser Menge vergrabenen Schätzen. Mit der Zeit vermindert sich im XI. Jahrhundert ihre Anzahl. In den Schatzfunden des XI. Jh. fehlen schon solche. Im Norden dieses Kreises kommen sie viel öfter vor, nach dem Süden hin werden sie nach und nach spärlicher.

2. Angelsächsische Münzen manchmal in bedeutender Menge, hauptsächlich im nördlichen Gebiet des Kreises.

3. Skandinavische und dänische Münzen im Allgemeinen nicht sehr zahlreich.

4. Byzantinische Münzen, aus dem X. Jh. und d. Anfang d. XI. Jh. wenig zahlreich, hauptsächlich aus Schatzfunden an der Wisla und an der Warta.

5. Polnische Münzen, von den ältesten angefangen, hauptsächlich in den Schatzfunden von Grosspolen auftretend.

6. Wendenpfennige in grosser Menge. In manchen Schatzfunden ohne Beimischung anderer Münzen.

7. Tschechische Münzen von den ältesten an.

8. Deutsche Münzen, verschiedenster Art, von der Hälfte des X. Jh. angefangen. Sie kommen ziemlich gleichmässig auf dem ganzen Gebiete vor. Die östliche Grenze dieses Kreises bildet — mit Ausnahme des nördlichen Abschnitts — die östliche Grenze des Gesamtauftritts der deutschen Münzen in Mitteleuropa.

9. Ungarische Münzen in etwas späteren Silberfunden.

10. Flache Silberkuchen entstanden durch Zerschmelzen kleiner Münzstücke u. dgl. und durch das Ausgiessen der Schmelze auf den Sand.

11. Schmucksachen. Der Komplex der Schmuckstücke, welche in den Silberfunden dieses Gebietes auftreten, ist sehr charakteristisch. Wir sehen das auf der Tafel. Es überwiegen zierliche zarte Arbeiten aus dünnem Draht und dünnem Blech mit sehr zierlichem granulierten Ornament und Filigran. Die Ohrringe überwiegen sowohl durch ihre Menge wie durch die Verschiedenheit der Typen. Die Anhängsel sind selten rund. Einen speziellen Typus bilden die Lunulen, seltener sind kreisförmige Gehänge. Als besonderer Typus gelten Anhängsel, welche als Amulettbehälter bezeichnet werden. Sie haben die Gestalt von kleinen sorgfältig verlöteten Schachteln und in ihrem oberen Teil ist der Länge nach ein Röhrchen befestigt, welches zum durchziehen eines Schnürchens dient. Das Ornament ist meistens reliefartig (mit angelöteten Pferdchen oder länglichen Knöpfen) oder ein Granula-

tion und Filigranornament. Recht zahlreich sind Perlen von Halsketten. Sie sind von verschiedener Art, klein und gross.

Seltener sind grosse geflochtene Erzeugnisse, beinahe ausschliesslich Halsringe. Die Enden sind gewöhnlich in flache, ziemlich dicke Blechplättchen breitgehämmert und manchmal mit einem Stempelornament verziert. Am Ende dieser Blechplättchen ist gewöhnlich der Verschluss angebracht. Er besteht aus einem Häkchen und einer Öse, oder aus zwei Häkchen. Armbänder fehlen beinahe gänzlich. Ausser den Lunulen, den kreisförmigen Anhängseln, Halsbändern und gewissen Typen von Perlen, überschreiten die übrigen Typen — mit wenigen Ausnahmen — nicht die Grenzen dieses Kreises.

Unter den kleineren Schmucksachen sind gewisse lokale Typen auf einzelne kleine Gebiete beschränkt. Daneben finden sich allgemeine Typen, welche auf dem ganzen Gebiete der I. Gruppe gleichmässig auftreten.

Die II. Gruppe. Es ist vorläufig schwer das Gebiet und die Grenzen dieser Gruppe festzusetzen. Sie ist durch 6 Funde vertreten, darunter durch drei Silberfunde. Das wissenschaftliche Material aus den Schatzfunden von Bužyska und Annasmuiža (Lettland) ist fragmentarisch. In diesen Schätzen fand man überhaupt keine Münzen; sie bestanden nur aus Schmuckstücken, beinahe ausschliesslich aus Halsringen und Armbändern. Die Halsringe sind gross, aus Silberdraht gewunden und geflochten. Die Enden sind verschiedenartig gestaltet. Der Mangel an Münzen erschwert die genaue Datierung der Funde dieser Gruppe. Wenn sie sich als älter erweist, dann wird diese Gruppe uns die Festsetzung des Terminus post quem des Eindringens der kufischen Münzen in diese Gebiete erleichtern. Es ist aber sehr sehr wahrscheinlich, dass diese Gruppe erst aus dem XII. Jh. stammt.

Der Zusammenhang dieser Gruppe mit der Gruppe I ist deutlich ersichtlich, zufolge des Auftretens gewisser Typen von Halsringen. Auch mit der nachfolgenden Gruppe ist ein Zusammenhang ersichtlich.

Die III. Gruppe umfasst die skandinavische und jütländische Halbinsel wie auch die Nachbarinseln. Sie ist nicht vollkommen einheitlich, besonders in Bezug auf den Schmuck, aber diese Unterschiede sind vorläufig von keiner Bedeutung für meine Nachforschungen. Die Schatzfunde der III. Gruppe bestehen aus denselben Münzen wie die in der Gruppe I, wobei die kufischen und angelsächsischen Münzen stark überwiegen. Dagegen gibt es bedeutend weniger polnische, tschechische und ungarische Münzen sowie Wendenpfennige.

In dieser Gruppe treten in grosser Menge geflochtene und gewundene Schmucksachen auf; auch gediegen massive mit plastischem Ornament. Die Enden der gewundenen und geflochtenen Halsringe und Armbänder sind am häufigsten verschiedenartig gebunden, ähnlich wie in der römischen Kaiserzeit. Kleinere Schmucksachen mit granuliertem Ornament und Filigran sind bedeutend spärlicher als in

der Gruppe I. Auffallend ist der beinahe gänzliche Mangel an Ohringen. Diese, welche man fand, sind beinahe ausschliesslich Einfuhrstücke aus der Gruppe I. Unter dem kleineren Schmuck überwiegen flache Gegenstände, hauptsächlich Anhängsel mit grossen ornamentalen Flächen. Zu nennen sind noch kleine Perlen, die denen ähneln, welche in der Gruppe I auftreten, obwohl in dieser Gruppe manche Typen fehlen und andererseits wieder verschiedene neue Typen vorhanden sind. Unter den Ornamenten treten stilisierte Menschen- und Tiergestalten auf, welche in der Gruppe I gänzlich fehlen. Es gibt, obwohl nicht viele, typische östliche und südöstliche Importe mit Email und Niello, mit durchbrochenen Ornament und dgl.

Die genannte Gruppe zeigt einen starken Zusammenhang mit der Gruppe I und gewisse Verbindungen mit der Gruppe II, welche sich vorderhand noch nicht erklären lassen. Den Zusammenhang mit der Gruppe I drücken vor allem die kufischen, byzantinischen, angelsächsischen und skandinavischen Münzen aus. Die Unterschiede treten nur im quantitativen Verhältnis der einzelnen Münzengruppen auf und vor allem in den Schmucktypen. Es fehlen, wie ich bereits erwähnte, beinahe gänzlich Ohrgehänge wie auch die sog. Amulettbehälter. Ähnlich treten die für die Gruppe III typischen Schmucksachen auf dem Gebiete der Gruppe I nur sporadisch auf und gruppieren sich beinahe ausschliesslich in der Nähe der baltischen Küste. Eine Ausnahme bilden die Halsringe, obwohl auf dem Gebiete der Gruppe I ein fast gänzlicher Mangel an Halsringen mit zusammengebundenen Enden und an Armbänder herrscht. Die Einflüsse der Gruppe III reichen einerseits bis zu den britischen Inseln, in der entgegengesetzten Richtung reichen sie bis nach dem Südosten.

Die IV. Gruppe befindet sich in direkter Verbindung mit der Gruppe III und umfasst die Gebiete längs der westlichen Daugava und des oberen und mittleren Dniepr bis Kiew. In den hier gefundenen Schätzen überwiegen kufische Münzen, welche in vielen Fällen den einzigen Bestandteil der Schatzfunde bilden. Unter den Schmucksachen bemerken wir vorwiegend die Schmuckstücke der Gruppe III, obwohl auch andere, zwar wenig zahlreiche und nur für diese Gruppe charakteristische Typen vorhanden sind. Manche Schmucksachen stehen deutlich unter dem Einfluss der östlichen Einfuhrstücke. Den Hauptunterschied von der Gruppe III bildet die geringe Anzahl der westeuropäischen, skandinavischen und angelsächsischen Münzen.

Die V. Gruppe umfasst Böhmen, Mähren und die benachbarten Gebiete. Vom Westen, Norden und Osten ist der Kreis dieser Gruppe von Bergen umschlossen. Die Grenze gegen Süden ist vorderhand schwer zu bestimmen, sie hat aber eine mindere Bedeutung für unser Problem. Ein charakteristisches Merkmal dieser Gruppe sind Schatzfunde, welche ausschliesslich oder beinahe ausschliesslich aus Münzen und dazu vorwiegend aus lokaltschechischen Münzen bestehen. Fremde Münzen, wie ungarische, polnische, deutsche und dänische erscheinen in geringer Anzahl, kufische Münzen fehlen beinahe gänzlich. Nur in einem Schatzfunde fand man ein Fragment

einer kufischen Münze (Vinohrady). Schmucksachen traten in sehr wenigen Schatzfunden und in geringer Anzahl auf; mit Ausnahme einiger sind sie analogisch zur Gruppe I. Es ist bezeichnend, dass die analogischen Schmucksachen hier, besonders in Mähren, in den Gräberfunden häufiger auftreten als auf den anderen slavischen Gebieten. Man muss auch hervorheben, dass unter den Schmucksachen, ausser den Importstücken aus der Gruppe I auch Schmucksachen von byzantinischem Charakter erscheinen.

Die VI. Gruppe umfasst die von dem Bereich der Gruppe I und V westlich gelegenen Gebiete. Die westliche und südliche Grenze dieser Gruppe sind für unser Problem von minderer Bedeutung, deshalb wurden sie auf unserer Karte weggelassen. Wenn es sich auch in der Zukunft zeigen wird, dass dieser Kreis nicht einheitlich ist, so wird die Feststellung dieser Tatsache keinen Einfluss auf meine Ausführungen besitzen. Ein charakteristisches Merkmal für diese Gruppe ist ein gänzlicher Mangel an fremden Münzen. Ferner treten in den nicht sehr zahlreichen Schatzfunden vorwiegend Münzen einer oder höchstens einiger nächstliegender Münzstätten auf, wobei die Münzen einer Münzstätte stark überwiegen. In Ausnahmefällen finden sich einzelne Stücke aus weiter entfernten Münzstätten. Kufische Münzen fehlen gänzlich. Schmucksachen fand man in keinem Schatzfunde auf dem Gebiete der Gruppe VI. Diese Gestaltung der Bestandteile in den Schätzen dieser Gruppe steht in engem Zusammenhang mit den auf diesem Gebiete herrschenden wirtschaftlichen und vielleicht auch politischen Verhältnissen. Der Zusammenhang mit den Gruppen I, III und IV ist nur einseitig und ist aus dem Abströmen einer bedeutenden Menge Münzen in das Gebiet der Gruppe I und III ersichtlich. Ein Zusammenhang mit der Gruppe V ist trotz der grössten Verwandtschaft in Bezug des äusseren Bestandes der Silberfunde nicht genügend bemerkbar, entgegen den Erwartungen und Voraussetzungen, welche man auf Grund der historischen Angaben annehmen konnte. Der Einfluss der Nachbargruppen auf die Schatzfunde der VI. Gruppe ist überhaupt nicht bemerkbar.

Die VII. Gruppe. Im Osten von Europa sind die Verhältnisse mehr kompliziert und man kann hier eine Reihe von älteren und jüngeren wie auch mit den besprochenen Erscheinungen gleichzeitige chronologische Phasen auf dem Gebiete Mittel- und Osteuropas unterscheiden. Wenn wir die älteren Phasen übergehen, wo wir z. B. ein sehr charakteristisches Gebiet am Ural haben, auf welchem sassanidische und gewisse andere Erzeugnisse auftreten, so bemerken wir im X. und XI. Jahrhundert auf dem Gebiete von Osteuropa, östlich und südöstlich von der Gruppe IV einen geschlossenen einheitlichen Charakter der Schatzfunde. Sie enthalten alle — soweit es aus der Literatur ersichtlich ist — nur ausschliesslich kufische Münzen, manchmal mit einer geringen Beimischung von sassanidischen. Diese Silberfunde enthalten keine anderen Bestandteile. Es fehlen in ihnen jegliche Schmucksachen. Ähnliche Verhältnisse herrschen in diesen Jahrhunderten — wie es scheint — auch weiter im Südosten in der Heimat der kufischen Münzen. Man muss

hier erwähnen, dass auf diesem riesengrossen Gebiete sich gewisse lokale Gruppen unterscheiden lassen, welche in ihrem Bestand nur gewisse Kategorien der kufischen Münzen enthalten. Eine derartige Sondergruppe bilden — wie es scheint — die Kaukasus-Silberfunde und die an dem unteren Don, wo wir hauptsächlich nur älteren Münzen aus dem VIII. Jh. und IX. Jh. und sehr wenigen aus dem X. Jh. begegnen. Es kann dies aber auch ein Zufall sein, angesichts der verhältnismässig geringer Anzahl der Funde.

Die VIII. Gruppe. Auf diesem anfangs im Bezug auf die Schatzfunde einheitlichem Gebiet erscheint im XI. und XII. Jh. eine Reihe von lokalen Gruppen. Eine solche am weitesten nach dem Westen vorgerückte Gruppe bilden die Schatzfunde in dem südlichen und nordöstlichen mittelalterlichen Russland (Ruś). Die Schatzfunde sammeln sich vorwiegend um die fürstlichen Residenzsitze Kiew, Černigow, Riazan, Suzdal, Wladimir, Twer und andere. Diese Gruppe durchschneidet teilweise die Gebiete anderer Gruppen, was durch chronologische Unterschiede zu erklären ist. Das charakteristische Merkmal der Schatzfunde dieser Gruppe ist ein beinahe gänzlicher Mangel an Münzen. Unter den Schmucksachen sind viele Goldarbeiten zu erwähnen. Viele von denselben besitzen ein aus Email hergestelltes Ornament. Der Silberschmuck ist manchmal mit Niello bedeckt. Wir begegnen hier zahlreichen Gegenständen, die mit dem religiösen Kult in Verbindung stehen, wie auch Abzeichen von Würdenträgern. Die byzantinischen Einflüsse sind hier stark sichtbar, die östlichen viel schwächer. Dies steht im Zusammenhang mit der Annahme des Christentums aus Byzanz und dem Unterliegen den Einflüssen der byzantinischen Kirche. Diese Gruppe gehört zu der zweiten chronologischen Phase und umfasst den Zeitraum von der Hälfte (vielleicht sogar vom Anfang) des XI. Jh. bis zur Hälfte des XIII. Jh. Die gegenseitigen Verhältnisse und der Einfluss der vorhergenannten Gruppen auf die Gruppe VIII ist sehr unbedeutend. In den Schatzfunden der Gruppe VIII begegnen wir übrigens seltenen rudimentären Formen mancher für die Gruppe I, III und IV charakteristischer Sachen, nämlich gewissen Typen von Ohrringen, gewissen Typen von Silberperlen (Schatzfund von Twer), wie auch Kettenenden in Gestalt von Tierköpfen (Twer, Kiew). Die Gruppe VIII ist nicht vollkommen einheitlich. Es treten hier gewisse Lokaldifferenzen auf, einerseits durch Zeitunterschiede bedingt, anderseits durch territoriale Ursachen.

Die IX. Gruppe. Weiter im Osten auf dem Gebiete von Bulgar zeichnet sich noch in undeutlichen Umrissen der Kreis der bulgarischen Gruppe ab, welche im Laufe der Zeit verschiedenen Verwandlungen unterliegt und erst in ihren Endphasen eine gewisse technische Verwandtschaft mit der Gruppe I und teilweise auch mit der Gruppe III und IV zeigt, was eine interessante Tatsache ist. Als ein später Vertreter dieser Gruppe kann der Schatzfund von Spask gelten. Es erscheint hier die Granulation in der für die Gruppen I, III und IV charakteristischen Anordnung. Aber das zur seiner Erzeugung angewandte Material — das Gold — ist ein anderes

und die Formen selbst sind grundverschieden. In diesen Funden kommen keine Münzen vor. Die Grenzen des durch diese Gruppe eingenommenen Gebietes lassen sich noch nicht bestimmen. Die bulgarische Gruppe steht unter dem starken Einfluss der südöstlichen Strömung von der islamitischen Welt.

Die X. Gruppe liegt im Nordosten von der Gruppe IX an der mittleren und oberen Kama in den Kreisen von Glazow und Čerdyn und teilweise von Sarapul. Als charakteristisch zu nennen sind kleine Schatzfunde, fast ausschliesslich aus 3—6 (selten mehr) Halsringen bestehend. Diese Halsringe sind aus grobem, meistens rundem Draht gefertigt. Die Mitte des Drahtes ist gewöhnlich glatt, die Enden haben schraubenartige Kerbungen. An den beiden Enden sind vielseitige Knöpfchen angebracht. Manchmal ist auf einem der Enden statt des Knöpfchens eine Öse angebracht. Eine genaue Datierung dieser Gruppe ist vorläufig — wenigstens für mich — unmöglich. Nach meinem Wissen gehört diese Gruppe zu den älteren Schichten und besteht in dem Zeitraum zwischen dem VII und VIII Jahrhundert.

Die XI. Gruppe. Auf demselben Gebiete, welches die vorherige Gruppe einnimmt, erscheint in späteren Jahrhunderten eine neue Gruppe, vorläufig nur durch einige Silberfunde vertreten. Aufmerksamkeit verdient die Tatsache, dass eine Anzahl von Silbergegenständen vergoldet ist. Die Ohringe, welche manchmal an einen gewissen Typus der Gruppe I erinnern, sind bedeutend grösser, gröber und auch das granulierte Ornament ist weniger sorgfältig ausgeführt. Die Körner selbst sind auch gröber. Die genaue Datierung dieser Gruppe stellt ebenfalls Schwierigkeiten dar. Sie bewegt sich in der Zeitspanne zwischen dem X. und XI. Jahrhundert. Einige kufische Münzen aus dem VII. und dem Anfang des VIII. Jh. waren nur in einem Schatzfund vorhanden.

Die XII. Gruppe stellt sich vorläufig gleichfalls undeutlich im Süden Osteuropas als ein gewisser Typus von Ohringen dar. Es sind uns bisher nur 5 derartige Funde bekannt und ausserdem sind sie auf einem ziemlich grossen Gebiete verstreut. In chronologischer Hinsicht umfasst diese Gruppe gegen 4 Jahrhunderte, vom VI. Jh. oder Anfang des VII. Jh. (Michaelsfeld) bis zum Anfang des IX. Jh. (Kajbala). Trotz des bedeutenden Zeitraumes, welche diese Gruppe von dem von uns besprochenen Problem trennt, ziehen wir sie zu unseren Erwägungen heran, die technische Verzierungsweise berücksichtigend, die sich ein wenig der Technik des Schmuckes von der Gruppe I nähert. Wir sehen aber auf den ersten Blick, dass dieser Schmuck in keinem Zusammenhang mit unserem Problem steht. Das hier angewandte granulierte Ornament ist gröber als auf den Schmucksachen der I. Gruppe. Aller Wahrscheinlichkeit nach, sind diese Ohringe ein Lokalprodukt, welches unter dem Einfluss ähnlicher byzantinischer Schmucksachen entstanden ist.

Die XIII. Gruppe. Im Süden Osteuropas, in seinem westlichen Teil zeichnet sich in schwachen Umrissen eine Gruppe ab, welche man „Wolynier—Kiewer“ Gruppe nennen könnte. Wir kennen bis jetzt zwei Schatzfunde und einen unbestimmten Fund. So weit es bekannt ist, hat man in den Schatzfunden keine Münzen gefunden, was natürlich eine genaue Datierung erschwert. In typologischer Hinsicht nähern sich die Schmucksachen dieser Gruppe am meisten den der I. Gruppe und in bedeutend schwächerem Grad der IV. Gruppe. Von den Schmucksachen der Gruppe VIII unterscheiden sich die Schmuckstücke dieser Gruppe grundsätzlich und besitzen fast gar keine gemeinsame Merkmale. Dagegen haben sie gewisse Merkmale — übrigens nur bei Einzelheiten — mit gewissen Schmucksachen, die uns aus den tschechischen und mährischen Gräberfeldern bekannt sind, gemeinsam. Die Funde der Gruppe XIII könnte man vielleicht dem XI. Jahrhundert zuweisen; schwieriger ist dagegen 1) das Entstehen dieser Gruppe und besonders die scharfe Abgrenzung gegen die Gruppe VIII und 2) der Mangel eines Zusammenhangs mit der Gruppe VIII zu erklären. Die Schmucksachen der Gruppe XIII könnte man gewissermassen als eine lokale Abart der Schmucksachen der Gruppe I betrachten, eine Abart, die unter anderen Verhältnissen entstanden ist, vorauf das Fehlen der übrig gebliebenen Bestandteile in den Schatzfunden hinweisen könnte.

Die XIV. Gruppe. Südlich von der Gruppe XIII tritt ein ziemlich geschlossener Typus von grossen, schweren, teilweise massiven, silbernen und goldenen Ohringen mit Filigranornament und hohlen Kegeln auf. Diese Ohringe halten gewisse Forscher für kumanische und datieren diese ins XIII. Jh.

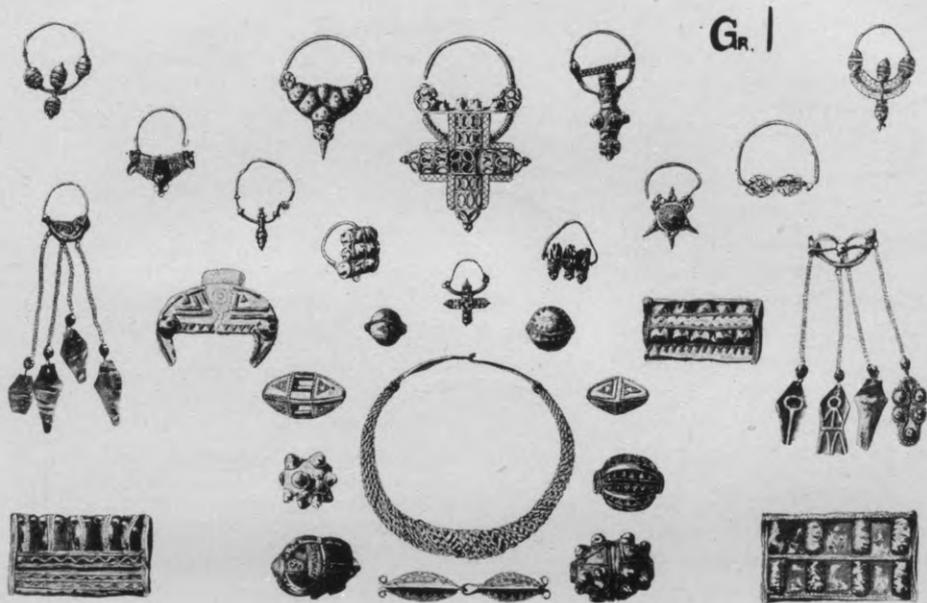
Mit dieser Ansicht kann man sich teilweise einverstanden erklären, das Datum aber sollte man — wie es scheint — auf die Zeit vom XII.—XIV. Jahrhundert verschieben. Diese Schmucksachen erwähnte ich hier aus dem Grunde, weil man darin das Prototyp der sternförmigen Ohringe aus dem X.—XI. Jh. erblickte, welchen man in der Gruppe I begegnet. Schon die Zusammenstellung dieser beiden Typen macht die Möglichkeit einer derartigen Voraussetzung wenig glaubhaft und die Chronologie schliesst auch die Möglichkeit einer solchen Verbindung aus. Diesen Typus könnte man eher als ein Prototyp der Ohrgehänge mit ganz kleinen Pyramiden aus dem XV. Jh. betrachten.

Die XV. Gruppe. Wenn wir jetzt nach dem Südosten schreiten und das nördliche Gebiet der Heimat der kufischen Münzen und seine Nachbargebiete betreten, so werden wir uns augenscheinlich überzeugen, dass dort im X. und XI. Jahrhundert ganz andere Arten von Technik bei der Erzeugung des Silberschmuckes herrschten, und dass wir folglich dort keine Prototypen für die Schmucksachen der I. Gruppe finden können. Ein Blick auf die Funde, die laut der Münze aus dem Schatzfund aus Sairam Su vom XI. Jh. herrühren, wird uns überzeugen, dass wir mit ganz anderen Erzeugnissen zu tun haben, namentlich mit Silbersachen, die mit Niello verziert und einem gravierten und gepressten Ornament versehen sind. Granulierte

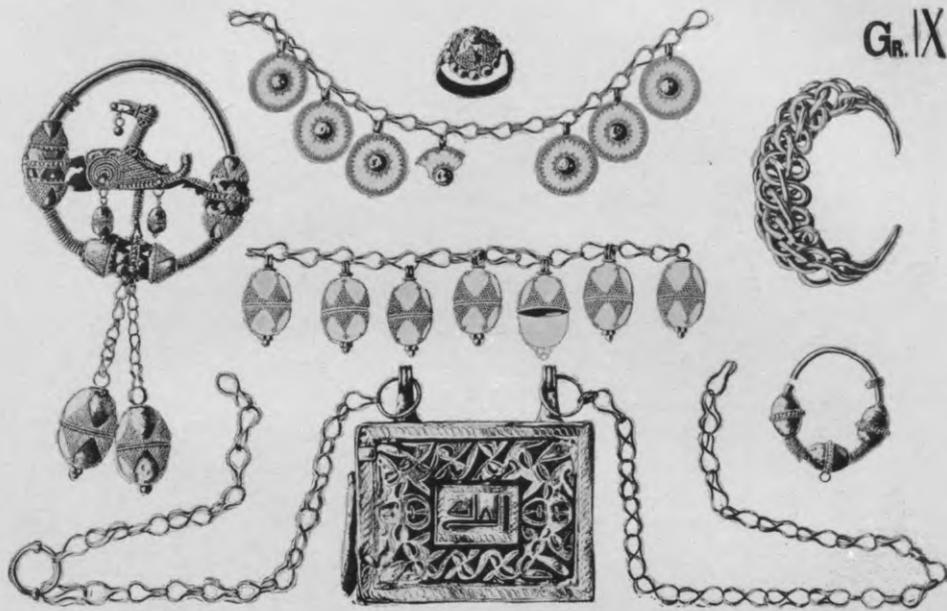
Ornamente fehlen beinahe gänzlich und das Filigran ist verhältnismässig sehr wenig verwendet. Die gewundenen Armbänder sind ganz anders ausgeführt. Die einzigen Erscheinungen, welche eine Vermutung wecken könnten, dass sich hier die Quelle der Schmucksachen aus den Schatzfunden der I. Gruppe befindet, sind zwei Silberperlen. Zwei andere Perlen aus diesem Silberfund sind ganz anders als die unseren. Es ist aber ein schwacher Beweis und wenn wir die Gesamtheit der Gegenstände, die der XV. Gruppe angehören, betrachten, so bemerken wir, dass diese Perlen ein, von der Gesamtgestaltung der Gegenstände abgesondertes Element, sowohl in typologischer als technischer Hinsicht bilden. Sie erwecken eher den Eindruck von auswärtigen Importen als von lokalen Erzeugnissen. Der besprochene Silberfund stammt aus der zweiten Hälfte des XI. Jh., vielleicht sogar aus dem Ende dieses Jahrhunderts, jedoch die in ihm enthaltenen Erzeugnisse sind meistens beschädigt, zerbrochen und nicht mehr zu benutzen und das Ganze macht den Eindruck einer zum Schmelzen bestimmten Sammlung. Zuzufolge dessen können wir annehmen, dass die hier auftretenden Typen älter sind, und wenn sie nicht alle aus dem X. Jh. herrühren, so reicht sicher der grössere Teil derselben in den Anfang des XI. Jahrhunderts zurück, dass sie also gleichaltrig mit unseren Schatzfunden sind.

Die Folgerungen. Wie wir aus vorliegender kurzer Übersicht meiner Arbeitsergebnisse ersehen, bildet jede Fundgruppe ein abgeschlossenes und streng begrenztes Ganzes für sich. Soweit es sich um Schmucksachen handelt, so können wir gegenseitige Einflüsse nur unter den benachbarten Gruppen beobachten. Wir bemerken, dass je weiter wir uns von dem Gebiet unserer ersten Gruppe auf den Wegen der kufischen Münzen entfernen, die Typen der Schmucksachen desto grösseren Veränderungen unterliegen, sowohl in Bezug auf das Metall, als auch in Bezug auf die Herstellungstechnik. Wenn wir auch identischen Typen begegnen, so treten sie im Osten in späteren Silberfunden auf. Wir können sie somit als Einfuhrstücke aus dem Gebiete der I. Gruppe anerkennen, aber keineswegs für Prototypen. In der Heimat der kufischen Münzen finden wir — soweit es sich um die Schmucksachen handelt — ein ganz anderes Bild, sowohl in technischer als typologischer Hinsicht. Interessant ist es, dass eine gewisse, für diese Gruppe charakteristische Anzahl von Schmucksachen nach dem Westen gelangte und dort in den Schatzfunden der Gruppe I, III und IV oder in anderen Funden auftritt. Als Beispiel können silberne mit Niello-Ornament versehene Schmucksachen gelten, gefunden u. a. in Gródek in Wolynien und viele a. m.

Ein noch grellerer Beispiel und zugleich eine Bestätigung meiner Ausführungen sind die sog. Kaptorgen, d. i. Amulettbehälter. Es ist ein in islamitischen Ländern sehr verbreiteter Gegenstand und besitzt spezielle Typen, welche durch Jahrhunderte dauern. Wie ich bereits erwähnt habe, treten in der Gruppe I solche Gegenstände in Gestalt von leeren kleinen flachen Schachtel mit einem Röhrchen im oberen Teil, das zum Durchziehen eines Schnürchens bestimmt ist, auf. Das sich gewöhnlich auf der einen Seite befindende Ornament ist aus Pferderümpfen und aus glatten oder geriefelten ovalen



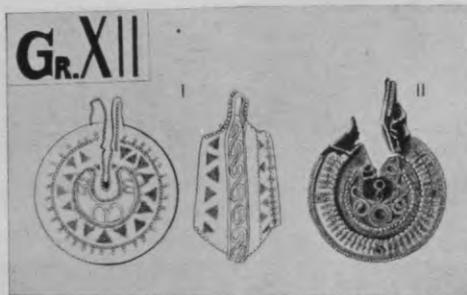




Gr. IX



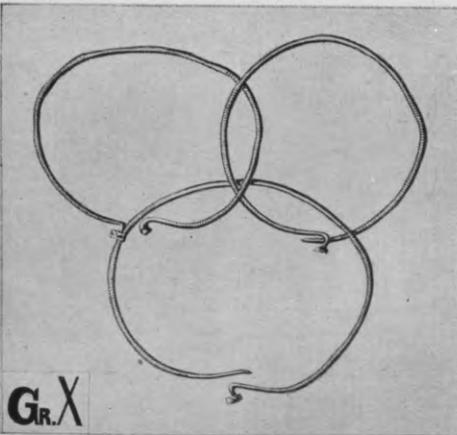
Gr. XIII



Gr. XII



Gr XV



Gr X

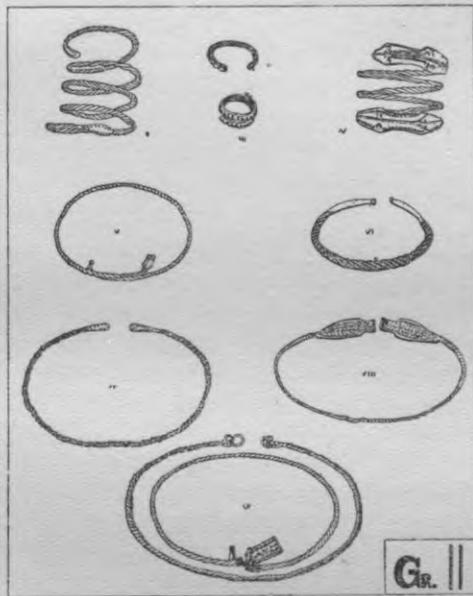


Gr XI



Gr XIV

Knöpfen gebildet, in allen diesen Fällen in Begleitung des granulierten Filigranornaments; schliesslich begegnen wir hier auch ganz glatten Schmuckstücken mit einem gewöhnlich granulierten Filigranornament. Die Amulettbehälter sind im Osten ganz anderer Art wie wir sie bei der Schilderung der Gruppe IX und XV gesehen haben. Interessant ist die Tatsache, dass wir auf dem Gebiete der I. Gruppe wie auch in ihrer allernächsten Nachbarschaft Amulettbehälter vom östlichen Typus mit einem sehr charakteristischen östlichen Ornament begegnen. Einige solcher Gegenstände lieferte uns der Silberfund von Holm bei Driesen. Diese Erzeugnisse haben ein gepresstes und gepunztes Ornament und es fehlt ihnen gänzlich das, für den



Schmuck der I. Gruppe charakteristische granuliert Filigranornament. Die nächste Analogie für dieselben bildet die Kaptorge aus dem Schatzfund in dem Dorf Krieščenaja im Gouvernement Kazan. In diesem Schatzfund gab es Münzen aus dem XIV. Jahrhundert; der Gegenstand selbst kann jedoch bedeutend älter sein, denn ein solcher Typus erhält sich Jahrhunderte lang. Ausser den zitierten Funden aus Holm, sind uns noch einige ähnliche Erzeugnisse aus Schatzfunden des XI. Jahrhunderts bekannt und zwar aus Maszenice und Izbica. Diese beiden Funde besitzen gepunzte und gepresste Pflanzenornamente beim gänzlichen Mangel an Körnern und Filigran.

Aus dem, was ich oben anführte, geht zweifellos hervor, dass von einer östlichen Herkunft der Schmucksachen aus den Schatzfunden der I. Gruppe nicht die Rede sein kann. Weder in der Heimat der kufischen Münzen, noch auf ihren Verbreitungswegen, finden

wir solchen Schmuck, und wenn hie und da sporadisch ein derartiges Stück erscheint, so können wir es nur für ein Einfuhrstück der Gruppe I halten. Diese Schmucksachen treten nämlich nur in späteren Schatzfunden und nur einzeln auf. Eine Ausnahme bilden die Lunulen, deren Herkunft wir vorläufig als unaufgeklärt betrachten müssen. Manche Typen von Halsringen mit gebundenen Enden haben ihre Heimat auf dem Gebiete der Gruppe III. Die übrigen Schmucksachen konnten nur, wie es aus den vorhergehenden Erwägungen ersichtlich ist, auf dem Gebiete der Gruppe I entstanden sein. Damit spricht man natürlich noch kein voreiliges Urteil über die Herkunft der Filigran- und Granulierungstechnik. Diese letztgenannte Problem wird ein spezielles Studium erfordern*).

*) Diese Abhandlung wird mit Ergänzungen in dem XII. Bd. der „Wiadomości Archeologiczne“ erscheinen. Die Zeichnungen zur vorliegenden Abhandlung sind von der Zeichnerin des Staatl. Archäologischen Museums, Warszawa, Frl. J. Giedych, angefertigt.

DIE SILBERSACHEN DES STADTMUSEUMS IN KAUNAS.

E. VOLTERIS (Kaunas).

In der vorgeschichtlichen Sammlung des Kauno Miesto Muziejus befindet sich eine Anzahl aus Litauen stammender Silberschmuckstücke. Es sind Zufallsfunde, über deren Fundumstände nur zum Teil genauere Angaben, wie in Balnikai, vorliegen.

Das älteste Stück ist eine silberne Fibel der frühen römischen Kaiserzeit (Almgren, Fibelstudien — Gruppe IV etwa wie Abb. 68, 69) aus Kurše, Kreis Raseiniai. Von demselben Ort besitzt das Museum ein ähnliches Exemplar aus Bronze.

In die mittlere Eisenzeit gehören einige in einer Sandgrube bei Pašušve, Kreis Kedainiai, gefundene Silbersachen, darunter ein silberner Halsring mit verbreiterten massiven facettierten Enden und eine Armbrustfibel mit Ringgarnitur der späten verflachten Form (Wie N. Aberg, Ostpreussen in der Völkerwanderungszeit, S. 15, Abb. 5). Ein weiteres Entwicklungsstadium der obengenannten Halsringform wird durch einen silbernen Halsring (wie Rig. Kat. Taf. 16, 8) von demselben Fundorte im Museum in Vilnius vertreten. Einige Silbersachen aus Pašušve hat auch das Kriegsmuseum in Kaunas erworben. Der Silberschatz aus Geliņgaliai, Gemeinde Balnikai, Kreis Vilkomir, stammt nach Angaben des Finders aus einem Brandgrabe mit Urnen. Der Fund ist kürzlich von Dr. C. Engel im Zusammenhang mit dem ähnlichen Silberschatz von Skomentnen in Ostpreussen veröffentlicht (Prussia, Heft 29, Königsberg i. Pr. 1930, S. 79 ff.), darum kann von seiner Beschreibung hier abgesehen werden. Der Fund von Geliņgaliai gehört in die Mitte des 12. Jahrhunderts. Beide Schatzfunde stammen aus geschichtlich bezeugtem altsudauschem Gebiet und zeugen für den Silberreichtum und allgemeinen Wohlstand der jatvingo-sudausischen Edlen.

Das Museum beabsichtigt zwei silberne Armringe und einen Halsring, die sich im Privatbesitz in Warschau befinden, zu erwerben. Sie stammen aus der Sammlung des verstorbenen Prähistorikers Šutinas-Januševski und sind angeblich in der Umgebung von Trakai gefunden (vgl. C. Engel, a. a. O. Abb. 13). Der eine dieser Silberringe gehört zum Typus der tordierten Ringe mit Sattel- und Hakenenden, während der andere in abgeflachte rhombische schlangenkopffähnlich verzierte Endzungen ausläuft. Der Halsring ist aus gedrehten Silberdrahtschnüren geflochten und mit flachen, reich mit eingestanzten Ornamenten verzierten Endzungen versehen.

Für die Datierung ähnlicher Silberringe ist von Interesse ein aus der Umgebung von Vilnius stammender silberner Spiralarmsring im Museum für Kunst und Gewerbe in Hamburg.

Der aus Silberdrähten geflochtene Armring hat 4 Spiralwindungen und flache verzierte Endzungen in der Art des oben genannten Ringes (vgl. Das Museum für Kunst und Gewerbe in Hamburg 1877 bis 1927. Hamburg 1929. Taf. 35). Er soll mit Silbermünzen zusammen gefunden worden sein, und zwar einem Denar Aethelreds II von England (978—1016), zwei Denaren Ottos III (983—1002) und seiner Gemahlin Adelheid sowie zwei Magdeburgischen Sachsenpfennigen von etwa 1000 bis 1010. Danach kommt für den Armring die Mitte des 11. Jahrhunderts in Frage.

DER BURGWALL VON LOSSOW, KREIS LEBUS.

W. UNVERZAGT (Berlin).

Die beiden das Odertal nördlich und südlich von Frankfurt begrenzenden Hochufer, im Osten der Höhenrand des Landes Sternberg und im Westen der Höhenrand des Landes Lebus treten unmittelbar südlich von Frankfurt auf einer Strecke von etwa 6 km nahe an den Fluss heran. Sie ermöglichen auf diese Weise einen sicheren, auch in Zeiten feuchteren Klimas benutzbaren Übergang in der Richtung von Osten nach Westen. Von allen Oderübergängen ist der Frankfurter zweifellos der wichtigste, weil er die Tiefländer Nordwest-Deutschlands mit den innerpolnischen und russischen Gebieten verbindet. Nach Ausweis der Funde hat man bereits seit der jüngeren Steinzeit an dieser Stelle die Oder überschritten, und noch heute kreuzt hier die Hauptstrecke Berlin-Warschau das Flusstal. Es ist selbstverständlich, dass man in gefährlichen Zeiten diese in strategischer und verkehrspolitischer Hinsicht hochwichtige Übergangsstelle stets durch Anlage von Befestigungen sicherte. In der prähistorischen und slavischen Zeit deckte der Burgwall von Lossow den Übergang, in Mittelalter und Neuzeit die von den Deutschen angelegte befestigte Stadt Frankfurt.

Der Burgwall von Lossow (Abb. 1) liegt hoch über der Oder an einer für die Anlage einer Befestigung von Natur aus hervorragend geeigneten Stelle. Ost- und Südseite der Burg sind von steilen, im Osten direkt senkrecht abfallenden Hängen so gut gesichert, dass man hier auf die Anlage künstlicher Wehrbauten verzichten konnte. Nur im Westen, wo das Innere der Burg unmittelbar mit dem Plateau zusammenhängt, und im Norden ist ein hoher Wall aufgeschüttet.

Das von diesem Wall umschlossene Gebiet ist seit alters als hervorragende Fundstätte prähistorischer Altertümer bekannt. Ein weit über die engeren Grenzen des Forschungsgebietes hinausgehendes Aufsehen erregten Anlagen, die hier im Jahre 1919 zum ersten Male angeschnitten wurden. Damals fand eine Erweiterung des Bahneinschnittes der Strecke Frankfurt-Breslau, die das Gelände der Burg von Norden nach Süden durchfährt, zur Anlage eines Überholungsgleises nach Westen zu statt. Bei dieser Gelegenheit stiess man u. a. auf eine grössere Zahl von 5—8 m tiefen Schächten, in deren Füllung zahlreiche Rinder-, Pferde- und vielfach auch Menschenknochen eingebettet waren. Etwa ein Dutzend Menschenköpfe wurden daraus geborgen. Bei der Schnelligkeit, mit der die Bahnarbeiten ausgeführt werden mussten, konnten genauere Beobachtungen über die Schächte und ihren Inhalt nicht gemacht

werden. Eine planmässige Untersuchung des Burgwalles war daher geboten. Sie erfolgte in den Jahren 1926—29. Das Gelände wurde durch eine grössere Zahl von Schnitten und Abdeckung von Flächen an verschiedenen Stellen des Innenraumes genau durchforscht.

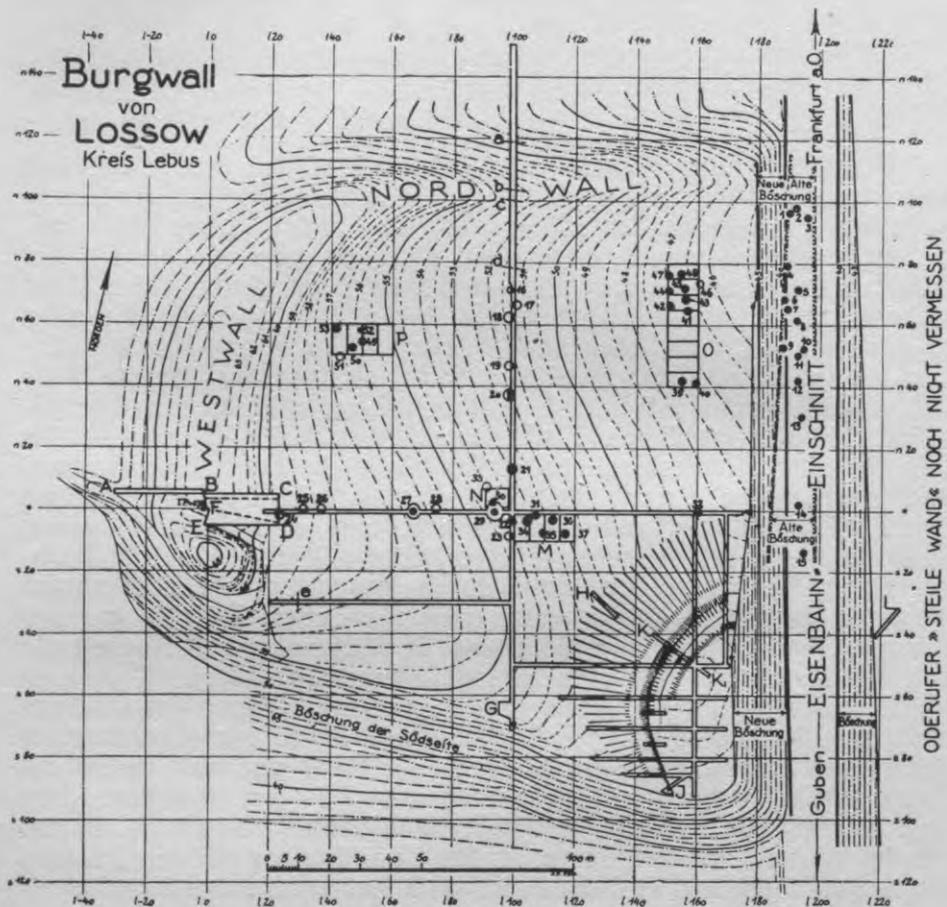


Abb. 1. Gesamtplan mit Eintragung der Ausgrabungen.
Die schwarzen Punkte mit den Zahlen 1—53 bezeichnen die angeschnittenen Schächte.

Bei der Kürze der mir zur Verfügung stehenden Zeit muss ich mich darauf beschränken, Ihnen die Gesamtergebnisse kurz vorzutragen, ausführlich will ich dagegen von den Schächten reden, da es sich hier zweifellos um die interessantesten Anlagen des Lossower Burgwallgebietes handelt.

Nach Ausweis der Funde erfolgte die erste Anlage der Burg in der spätesten Bronzezeit, etwa um das Jahr 1000 v. Chr., und zwar durch die Leute der sogenannten Aurither Kultur. Auch noch in der darauf folgenden frühen Eisenzeit blieb die Stelle von den Trägern der Göritzer Kultur dauernd besiedelt. Die jüngsten Funde sind keramische Reste des jüngeren Göritzer Stiles, zum Teil mit falscher, durch Abrollen von tordierten Bronzeringen entstandener Schnurverzierung. Aus der La Tène- und Kaiserzeit fehlen bis jetzt jegliche Funde.

Nach rund 1000-jähriger Unterbrechung wurde dann die Burg von den Slaven zur Verteidigung neu eingerichtet und dicht besiedelt. Sie ging in der mittleren Slavenzeit, etwa im 10. Jahrhundert, in einer grossen, deutlich nachweisbaren Brandkatastrophe zugrunde. Die Eroberer, die ebenfalls slavischen Stammes waren, haben die Burg in ihrem alten Umfange nicht mehr aufgebaut, sondern eine kreisförmige kleine, aber sehr starke Befestigung in der Südostecke neu errichtet. Diese besteht aus einem Unterbau für eine Holzermauer und einem davorliegenden, bis zu 25 m breiten und 4 m tiefen Sohlgraben. Die Böschung des Unterbaus nach dem Graben zu war mit Feldsteinen dicht belegt, um ein Abstürzen des Walles in den Graben und eine Unterwühlung durch Angreifer zu verhindern. Als das Land am Anfang des 13. Jahrhunderts fest in deutsche Hände kommt, wird diese Befestigung aufgelassen, an ihre Stelle tritt die von den Deutschen angelegte befestigte Brückenstadt Frankfurt.

Um nun zu den Schächten zu kommen, so war die erste Frage, die gelöst werden musste, die Frage nach der Verteilung dieser Anlagen. Es stellte sich heraus, dass das ganze Innere der Burg mit solchen Schächten siebartig durchsetzt war. Sie erstreckten sich bis dicht an den Westwall hinauf; frei geblieben ist nur der südliche Teil der Burgfläche. Im ganzen sind bei unseren Grabungen 53 Schächte angeschnitten worden (s. Abb. 1). Sie liegen ausserordentlich dicht, man wird mit mindestens 500 solcher Anlagen im gesamten Innenraum rechnen müssen. Überschneidungen waren nirgends zu beobachten, man darf daher annehmen, dass die Lage oberirdisch durch Pfähle oder Steine irgendwie gekennzeichnet war.

Die zweite Frage, die sich erhob, war die Frage nach der Zusammensetzung des Schachtinhaltes. Zu diesem Zweck wurde eine Reihe von Schächten in der Mitte senkrecht geschnitten. Dadurch konnte ein guter Aufschluss über die Art der Schachtfüllung gewonnen werden. Diese besteht zunächst aus zwei deutlich getrennten Erdarten, einem hellen Boden und dazwischen verteilten Streifen dunkler Erde. Im hellen Boden haben wir die bei Anlage der Schächte ausgeworfene und wieder eingefüllte Erde zu erkennen. Der dunkle Boden stammt aus einer bei der Anlage der Schächte bereits vorhandenen Kulturschicht, die beim Graben der Schächte durchbrochen wurde. Aus der Tatsache, dass beide Erdarten noch unvermischt waren, darf geschlossen werden, dass die Schächte nicht lange offen gewesen, sondern bald wieder eingefüllt worden sind. Würde zwischen Anlage und Einfüllung ein längerer Zwischenraum gelegen haben, so müsste die Schachtfüllung anders aussehen. Die Tiefe der Schächte schwankt zwischen 5 und 8 Metern etwa, der Durchmesser

zwischen 1 und 2 Metern. In die Schachtfüllung sind nun in gewissen Abständen Lagen und ganze Nester von Knochen eingebettet. Der Art nach sind es ausschliesslich Rinder-, Pferde- und Menschenkno-

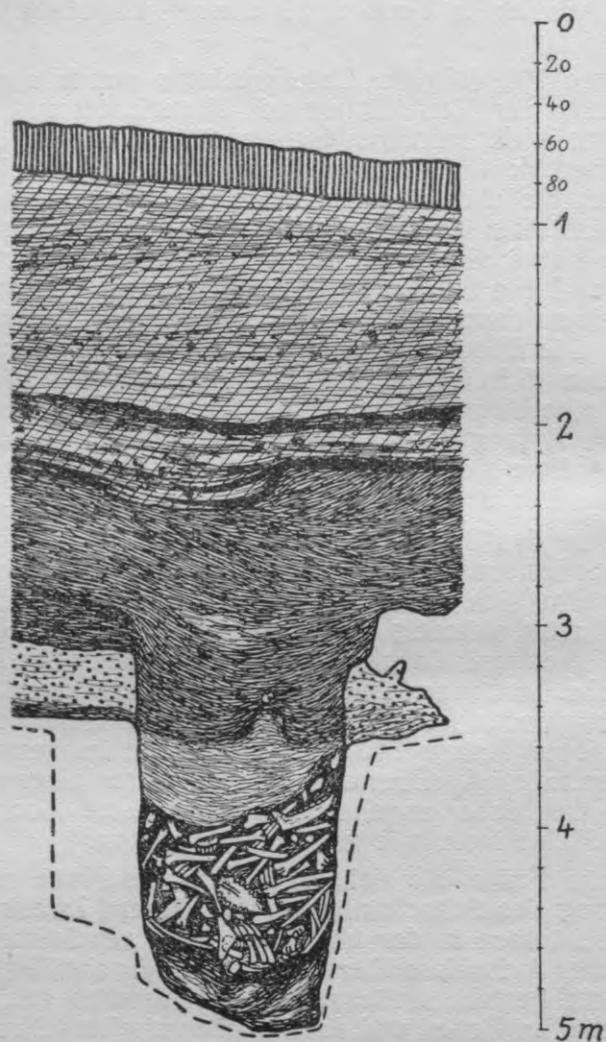
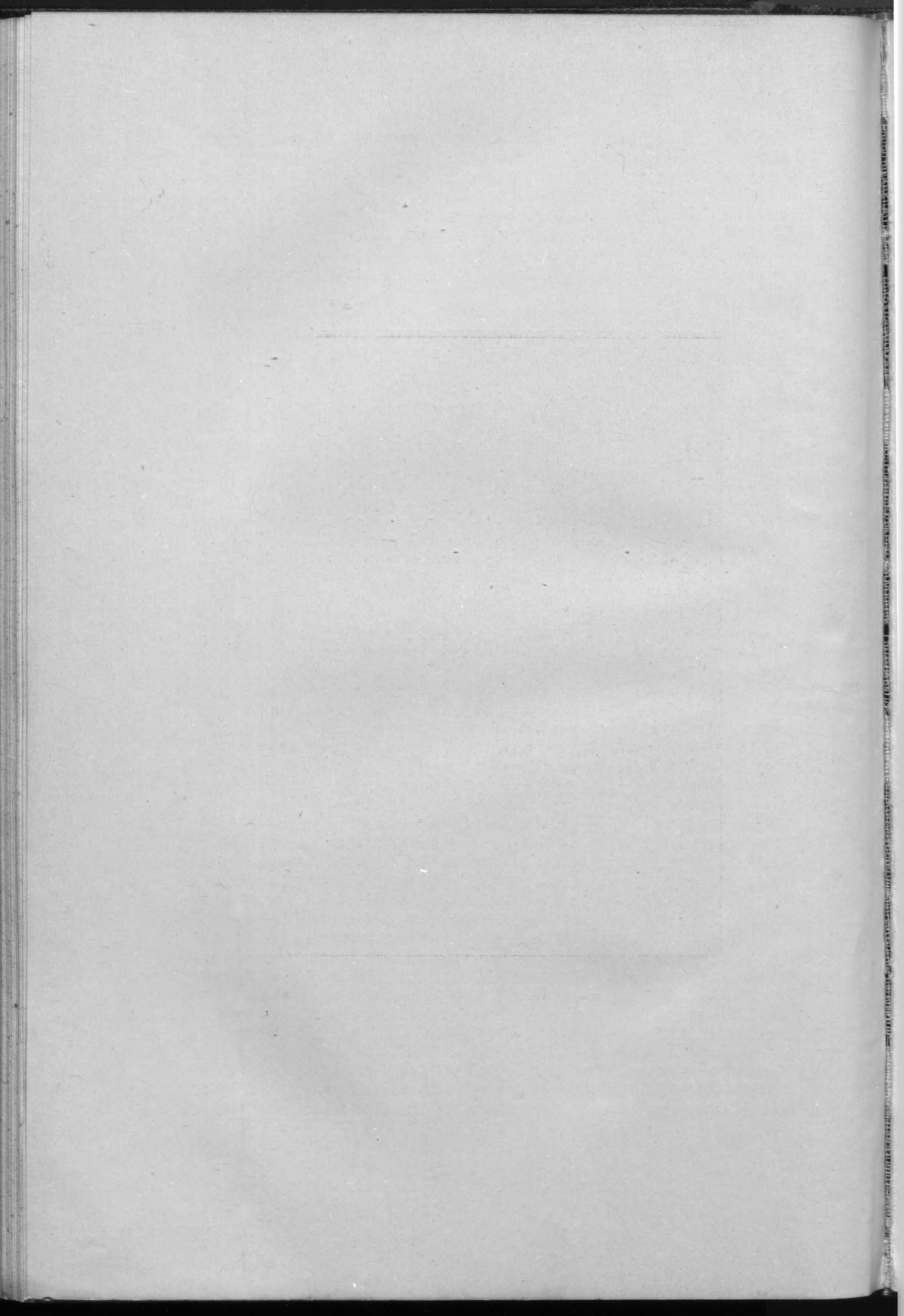


Abb. 2. Schacht № 38 unter der Herrenburg in der Südostecke.

chen. Die Zusammensetzung ist so, dass in jedem Schacht Rinderknochen, in vielen noch dazu Pferdeknochen und in einem kleineren Prozentsatz Menschenreste vorhanden sind. In den weniger tiefen



Abb. 3.
Die Schächte № 39 und 40 in der aufgedeckten Fläche bei etwa 1,20 m Tiefe.



und schmalen Schächten liegen die Knochenlagen dichter, vielfach massiert zusammen, in den tiefen und grossen Schächten sind dagegen zwischen den Lagen dickere, sterile Schichten. Die Lage der Knochen zueinander lässt vielfach erkennen, dass die Tiere in grösseren Zusammenhängen und Teilen beigelegt worden sind. Ob mit der gesamten Fleischmasse oder nur mit den Sehnen, lässt sich nicht feststellen. Einzelne Rinder- und Pferdeschädel sind auf alle Fälle im Ganzen in den Schacht gewandert, wie an der Lage der Kiefer mit dem Zungenbein dazwischen einwandfrei erkannt werden konnte. Die Menschenreste waren durchweg stark zerstückelt und niemals im Zusammenhang beigelegt. Einige Schächte wurden vollständig ausgeräumt, dabei ergab sich, dass die Gesamtzahl der beigelegten Tiere schwankend gewesen ist, durchschnittlich 4—6 Rinder, dazu in einigen Fällen 3—4 Pferde und 1—2 Menschen. Wie von Herrn Hilzheimer festgestellt worden ist, handelt es sich bei den Tieren durchweg um Exemplare im besten Alter. Bei den menschlichen Resten ist das Alter schwankend, es kommen noch ganz jugendliche Individuen vor.

Ganz besondere Sorgfalt verwendeten wir auf die Aufklärung des Alters dieser Schächte. Die Zeitbestimmung im groben ergab sich zunächst einwandfrei durch die Feststellung eines Schachtes unter der erwähnten kleinen Slavenburg in der Südostecke (Abb. 2). Die Brandschicht der ersten slavischen Periode zieht bereits über den Schacht hinweg, sodass die Anlage vor der Slavenzeit erfolgt sein muss. Da er aber auch die bereits vorhandene prähistorische Schicht aus der späteren Bronze- und frühen Eisenzeit durchschneidet, ergibt sich, dass er erst nach dem Ende der dauernden prähistorischen Besiedlung entstanden sein konnte. Nicht mit Sicherheit gelöst werden konnte dagegen die Frage, ob der Schacht gleich anschliessend an das Ende der ersten Besiedlung angelegt worden ist, oder ob erst eine längere Zwischenzeit verstrichen war. Um die hier gewonnene Chronologie nachzuprüfen, wurden an verschiedenen Stellen grössere Flächen abgedeckt. Dabei stellte sich heraus, dass überall da, wo slavische Gruben mit Schachtfüllungen sich überschneiden, die Schachtfüllungen durch die slavischen Gruben zerstört waren, also älter sein mussten. Bei den Überschneidungen zwischen Schachtfüllung und prähistorischen Gruben und Pfostenlöchern waren dagegen stets die prähistorischen Anlagen durch die Schachtfüllungen zerstört, der Schacht mithin jünger als die voraufgehende Besiedlung (s. Abb. 3). Die Anlage der Schächte ist also in dem Zwischenraum zwischen dem Ende der frühen Eisenzeit und dem Beginn der slavischen Besiedlung erfolgt. Eine genauere Feststellung in dieser immerhin recht grossen Zwischenzeit lässt sich mit Sicherheit nicht geben. Da jedoch, wie bereits bemerkt, keinerlei La Tène-zeitliche und kaiserzeitliche Funde aus dem Burgwallgebiet bisher zu Tage gekommen sind, könnte man versucht sein, die Schächte mit den Trägern des jüngeren Götitzer Stils in Zusammenhang zu bringen.

Was die Deutung dieser Schächte angeht, so lassen sich alle geschilderten Erscheinungen nur durch die eine Annahme restlos erklären, dass diese Schächte im Zusammenhang mit einem Kult entstanden sind, und zur Aufnahme der Reste von Tier- und Men-

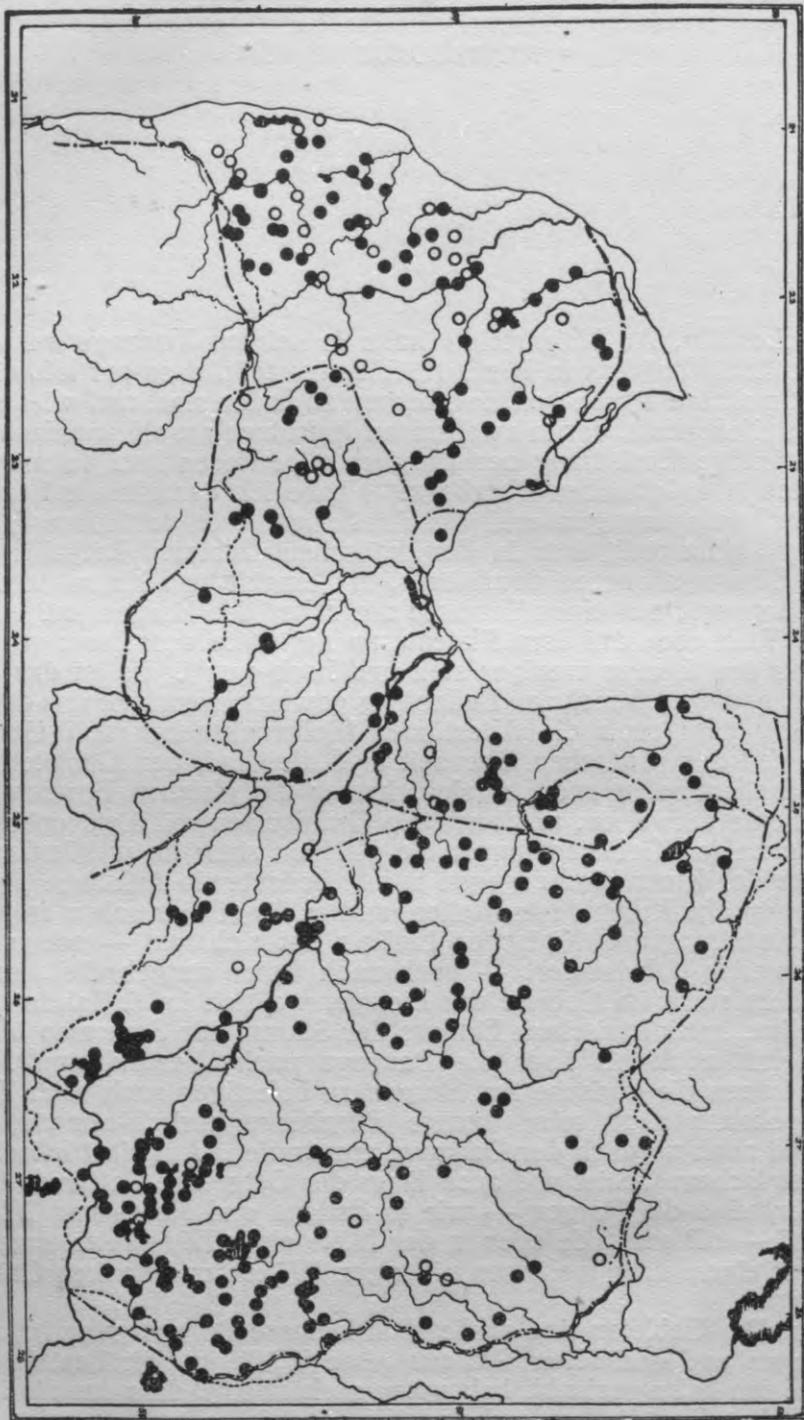
schenopfern bestimmt waren. Man hat wohl bei jedem Feste einen solchen Schacht angelegt, die Reste der Opfer darin lagenweise beigesezt, und ihn dann wieder sorgfältig verschlossen. Die Ausgrabungen in Lossow haben also als wichtigstes Ergebnis die Feststellung eines grossen prähistorischen Heiligtums gezeitigt, des ersten und bisher einzigen seiner Art.

LETTISCHER BURGEN- UND HAUSBAU IN DER JÜNGEREN EISENZEIT.

FR. BALODIS (Riga).

Schon Dr. A. Bielenstein¹⁾ hatte in seinem Vortrage auf dem X. archäol. Kongress in Riga, 1896, festgestellt, dass auf lettischem Gebiet mehrere Typen von Burgbergen zu finden sind, und wiederum war es Bielenstein, der in zwei seinen Aufsätzen²⁾ wohl unanfechtbar eine ständige Besiedlung der Burgberge bewiesen hat. In meinem Aufsätze „Die lettischen Burgberge“³⁾ habe ich daraufhin auf Grund neuerer Aufmessungen und Beschreibungen von lettischen Burgbergen⁴⁾ behauptet, dass in den lettischen Gebieten Letgaliija und Sēlija Stufenwallburgen dominieren, in Zemgale und Kursa dagegen Burgberge mit nur einer Terrasse am Fusse des Berges und einem hohen Wall oben auf dem Plateau, an der Seite desselben, wo der Abhang des Berges weniger steil und hoch war⁵⁾. Es ist das eine Tatsache, die noch mehr an Bedeutung gewinnt, wenn wir uns dessen erinnern, dass auch die Altertümer (Schmucksachen und Geräte) schon seit der römischen Eisenzeit in Ostlettland, den Gebieten der ostbaltischen Selen und Letgalen, immer die gleichen Formen und Ornamente aufweisen, und auch die Grabformen mit Leichenbestattung in beiden Gebieten immer die gleichen sind; im westlettischen Gebiete der Kuren sind dagegen immer bedeutende Anklänge an die ostpreussische Kultur festzustellen, und es fängt hier schon früh die Feuerbestattung an. Kurischer Einfluss hat sich nun — schon seit dem zweiten Jahrhundert — auch nach Osten ausgebreitet; er ist besonders stark im Gebiete der Lielupe, wo sich im 5. Jahrhundert nach Chr. unter kurischem Einfluss der Stamm der Sengalen bildet, und reicht auch bis über die Daugava nach Westvidzeme⁶⁾. So scheint denn die kurische Art Burgen zu befestigen auch nach Zemgale gekommen zu sein; wenige Burgberge kurisch-semgalischer Art sind auch nördlich der Daugava anzutreffen. Auf einst livischem und estnischem Gebiet und auch längs der Ostgrenze Lettlands (hier seltener) sind die Burgen — wie in Estland und Nord- und Mittelkurland — oft am Ende oder in der Mitte einer Hügelkette angelegt und mit einem oder mehreren niedrigen Wällen und flachen Gräben befestigt.

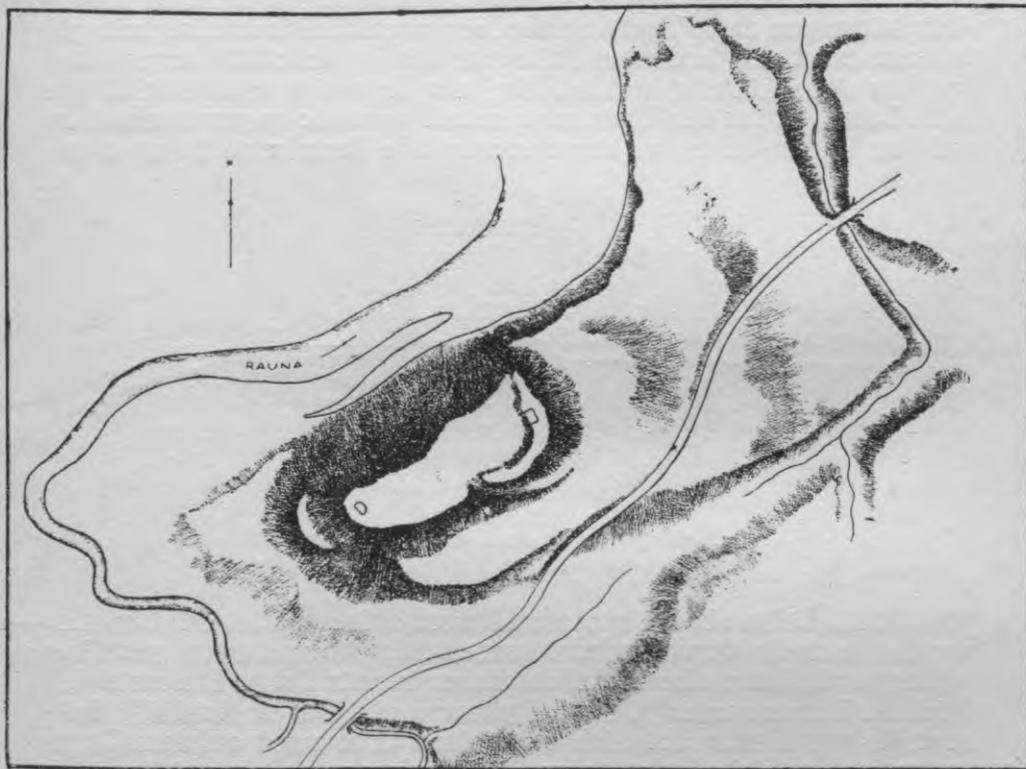
In allen Gebieten sind schliesslich kleinere Burgberge mit steilen Abhängen und geebnetem Plateau, ohne Wälle und Gräben, festzustellen; ich habe geglaubt, behaupten zu können⁷⁾, dass das die ältesten Wehranlagen in Lettland sind und dass sie, teilweise wenigstens, sogar bis in die Bronzezeit, aber jedenfalls bis in die vorchristliche Eisenzeit hinaufdatieren. Wälle und Terrassen scheinen erst später,



Karte der Burgberge Lettlands.

in der Völkerwanderungszeit (400—800 n. Chr.), angelegt worden zu sein.

Jedenfalls sind die Burgberge am Ausgange der Völkerwanderungszeit schon alle ausgebaut: die Bildung der altlettischen Stämme der Letgalen, Selen, Semgalen und Kuren hatte sich endgültig gefestigt und die angereiften politischen Interessen dieser Stämme, wie auch Kriege (im Norden mit Esten, im Osten mit Slaven, im Westen mit Schweden, Gotländern und finnischen Stämmen), mussten einen gründlichen Ausbau der Wehranlagen hervorrufen und beeinflussen. Es ist doch eine auffallende Tatsache, dass schon um 800 n. Chr.,

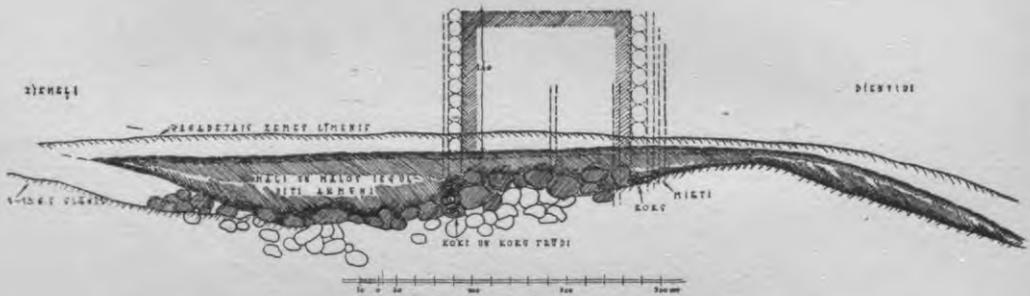


Der Tanīsa-kalns in Rauna (Plan).

also ganz am Anfange der jüngeren Eisenzeit, sich bereits ein Burgenetz in den Gebieten der genannten 4 lettischen Stämme ausgebildet hat, das sich den Stammesgrenzen entlang in mehrfachen Reihen zieht, stärkere Burgen in den Zentren der Gebiete oder in einzelnen Gauen derselben aufweist und, schliesslich, in den westlichen und östlichen Grenzgaue, gegen Slaven (Kriwitschen) und Liven, sich ganz bedeutend verdichtet⁸⁾.

Die Ausgrabungen auf dem Tanīsa-kalns in Rauna zeigen jedoch, dass auch noch in der jüngeren Eisenzeit erhebliche Erdarbeiten auf den Burgbergen ausgeführt worden sind⁹⁾. Die Abhänge dieses lettischen Burgberges sind im Laufe der jüngeren Eisenzeit zweimal

durch Sand- und Lehmschüttungen steiler gemacht; der Wall am Nord-Ostende des Berges ist hier erst um 800 n. Chr. etwa 1,8 m hoch aufgeschüttet und dann in der zweiten Hälfte der jüngeren Eisenzeit noch einmal mit einer 0,60 m starken Lehm- und Sandschicht bedeckt, um eine etwas grössere Höhe des Walles zu erzielen. Bei solchen Erdaufschüttungen ist es die Regel gewesen (so schon in der Völkerwanderungszeit und vielleicht sogar früher, wenigstens in lettischen Gebieten), dass das Material zur Aufschüttung auf dem Berge selbst genommen wurde, und zwar — indem die einst unebene Bergspitze geebnet wurde, kleine Erhöhungen abgegraben wurden und zur Steilung der Abhänge oder zum Aufbau des Walles benutzt wurden. So wurden, z. B., auf dem Tanīsa-kalns in späten Aufschüttungen auch Topfscherben der vorchristlichen Eisenzeit gefunden: es ist also in diesem Falle eine alte Wohnschicht abgegraben und zur Aufschüttung benutzt. Und nur fehlendes Erdmaterial, wie z. B. Lehm, ist aus der Umgegend geholt worden: so ganz unbedingt auf dem Tanīsa-kalns, wo der ursprüngliche Berg keine Lehmschicht-



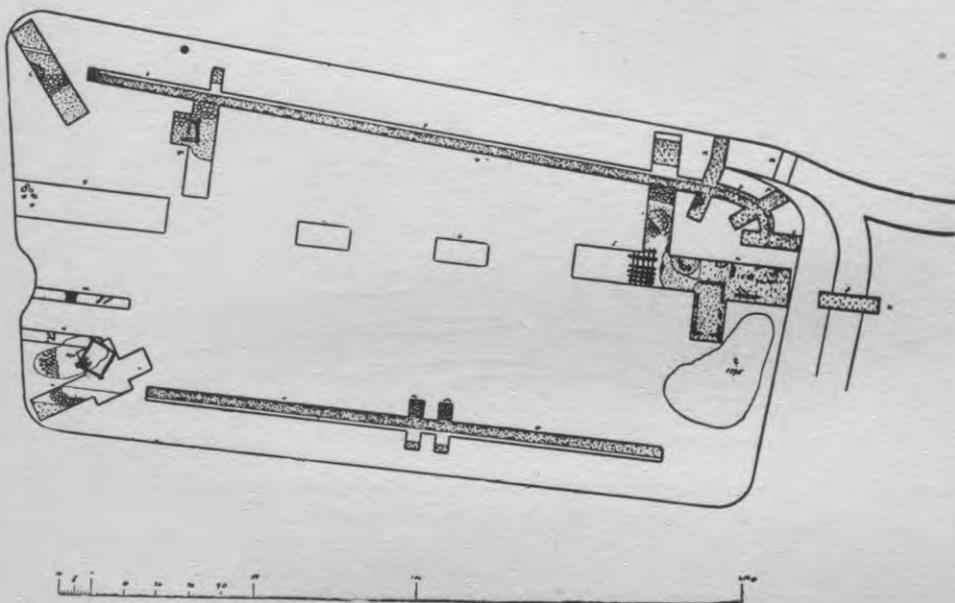
Die Holzbefestigung des Tanīsa-kalns um 1200.

ten enthält, Lehm aber in grossen Mengen aufgeschüttet ist. Übrigens wurden auch die durch Aufschüttungen oder Abgrabungen gestellten Abhänge mit Lehm überdeckt, das haben bereits Dr. A. Bielenstein¹⁰⁾, Prof. A. Bezzenberger¹⁰⁾, Prof. Rykow¹¹⁾ und Pastor Auniņš¹⁰⁾ festgestellt; das Gleiche habe ich bei meinen Grabungen auf dem Burgberge in Vec-Slabada im Jahre 1925 gefunden.

Dass die Burgberge schon seit ältester Zeit bewohnt waren, braucht wohl — nach den Schriften Dr. A. Bielensteins — nicht mehr ausführlich bewiesen zu werden; auch bezeugen eine Besiedlung Keramik, Geräte, Mühlsteine und Herdstellen auf dem Mūku-kalns¹²⁾ und Keramik, Eisenfragmente und eine Wohngrube auf dem Tanīsa kalns, beides aus der vorchristlichen Eisenzeit¹³⁾, wie auch die oft einen Meter und mehr starke Wohnschicht mit Herdstellen und Gebäuderesten aus der älteren, mittleren und jüngeren Eisenzeit. Doch seien hier für den Ausgang der jüngeren Eisenzeit dennoch einige Angaben angeführt, welche in den Schilderungen Heinrichs des Letten*) zu finden sind und von denen wohl eine der wichtigsten

*) Der Text hier ist in der Übersetzung E. Pabsts, „Heinrichs von Lettland Livländische Chronik“, Reval 1867, gegeben.

Kap. XVIII, 5 liefert: „Und es sandte der Bischof nach allen Burgen der Letten und Liven . . . und rottete ein grosses und starkes Heer zusammen.“ Was hätte es für einen Sinn gehabt, nach den Burgen Boten zu senden, falls die Burgen nicht eine Besiedlung gehabt hätten? Spricht doch auch Kap. IX, 8 und 9 unbedingt von den Burgen, als bewohnten Plätzen. Und natürlich musste der Befehl, sich in den Kriegsdienst zu stellen, auf die Burg gebracht werden, da hier, ebenfalls nach Heinrich, die Ältesten (die „seniores“ oder „nobiles“, „primores“, „meliores“) sassen, nur durch die eine Bitte, ein Befehl oder eine Einberufung an das ganze Volk weiter bestellt werden konnte. Es waren das — zu Heinrichs Zeiten — in den Gebieten der Letgalen (Kap. XII, 6; XV, 7 u. a.): Russin von Sotekle, Varidote



Die Grabungen auf dem Burgberge Pekas-kalns, 1909.

von Autine, Talibald von Beverin und Trikatua, Dote und Paike von Beverin u. a. mehr; im Lande der Semgalen (Kap. XXIII): Vesthard, der auch „rex“ genannt wird, u. a.

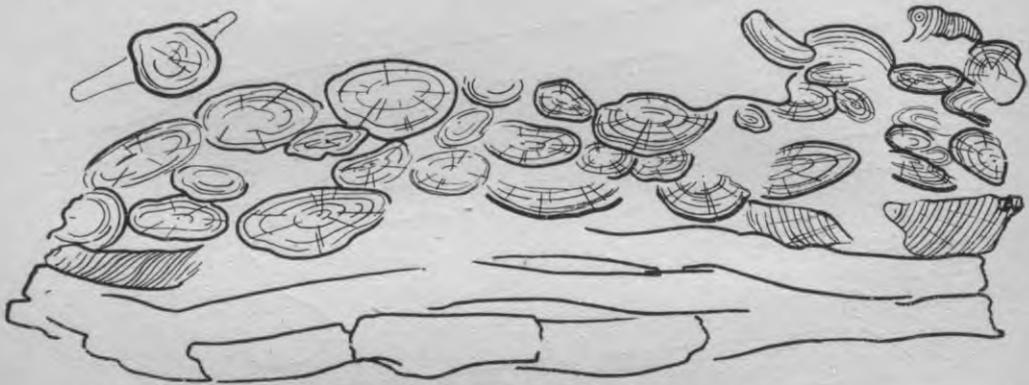
So musste, folglich, der Älteste für den Ausbau der Burg, seines Herrnsitzes, sorgen, wenn auch nur mit der Beihilfe der ganzen Bevölkerung — des Bauern, der in Einzelhöfen („villula“, Kap. XIII, 4 u. XVII, 2) wohnte, und auch des Handwerkers und Händlers, der sich in dem Städtchen am Fusse des Burgberges niedergelassen hatte (Kap. XIII, 8), — grössere Arbeiten, bes. Erdarbeiten, ausgeführt werden konnten.

Über die Befestigung der lettischen Burgen erzählt Heinrich — 1 (Kap. XII, 6): „Der Priester stieg auf die Befestigung der Burg (Beverin), des Angriffs der Esten gering achtend, und . . . spielte auf einem Musikinstrument.“

2 (Kap. XI, 6): „Das Banner der heiligen Maria wurde auf der Brustwehr (der Burg der Selen) aufgesteckt.“

3 (Kap. XXIII, 8): „Der Herzog von Sachsen selber richtete die Maschine. Er schießt den ersten Stein ab, womit er den Erker derselben (der Burg Mesothen) und die Männer darin zerschmettert. Er schießt den zweiten ab, womit er die Planken mit dem Holzwerk der Befestigung zur Erde niederwirft. Er schießt den dritten ab, womit er drei grosse Balken der Befestigung durchbohrt und zertrümmert.“

Zu diesen allerdings recht spärlichen Angaben wäre hinzuzufügen, dass nach Kap. XIII, 8 die Holzbefestigungen auf einem Erdunterbau, einem Wall, sich befanden, und vielleicht wäre für die Art der Holzbefestigungen noch von Belang Kap. XVI, 4: „Russin indessen redete vom oberen Rande der Burg... und neigte sich von der Befestigung...“



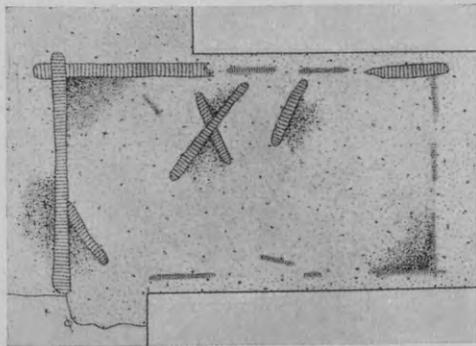
*Die auf dem Tanīsa-kalns aufgedeckte Balkenschicht.
(Querschnitt durch 0,75 m derselben.)*

So waren denn die Holzbefestigungen, die aus starken Balken gezimmert und mit Brettern überdacht waren, von bedeutender Höhe; sie hatten Erker (wohl Türme) und eine Brustwehr, von der man sich herabneigte, um unten besser gehört zu werden. Die Befestigung war genügend breit, so dass man oben auf derselben frei stehen konnte; auch die Türme (oder Erker) waren genügend gross, um einige Männer aufzunehmen.

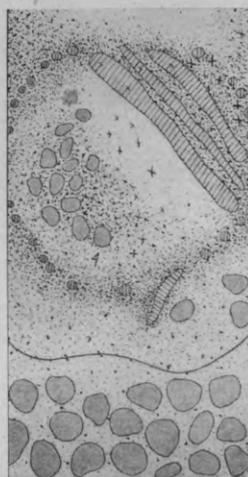
Meine Grabungen auf dem Tanīsa-kalns ergaben aus der jüngeren Eisenzeit die Reste einer älteren und einer jüngeren (aus der Zeit um 1200) Holzbefestigung. Die ältere schien eine durch Pfähle gehaltene Balkenstapelung gewesen zu sein: in der unten 2 m und oben 4 m breiten und 0,10—0,30 m starken Kohlen- und Ascheschicht (im Schnitt A, quer über den Burgberg), die parallel dem Bergrande lag, liessen sich noch mehrere stark verkohlte Reste von Liegebalken feststellen, daneben vielleicht Reste von eingegrabenen Pfählen (Tanne und Fichte). Ähnliche Holzbefestigungen sind auch in Estland ausgegraben worden¹⁴). Die spätere Befestigung bestand aus zwei Balkenwänden aus Fichtenholz (noch 0,20 m starken Balken, in einer Entfernung von 2 m voneinander), zwischen denen sich einst eine



Das Wohnhaus aus der jüngeren Eisenzeit auf dem Pekas-kalns: die Hausecke.

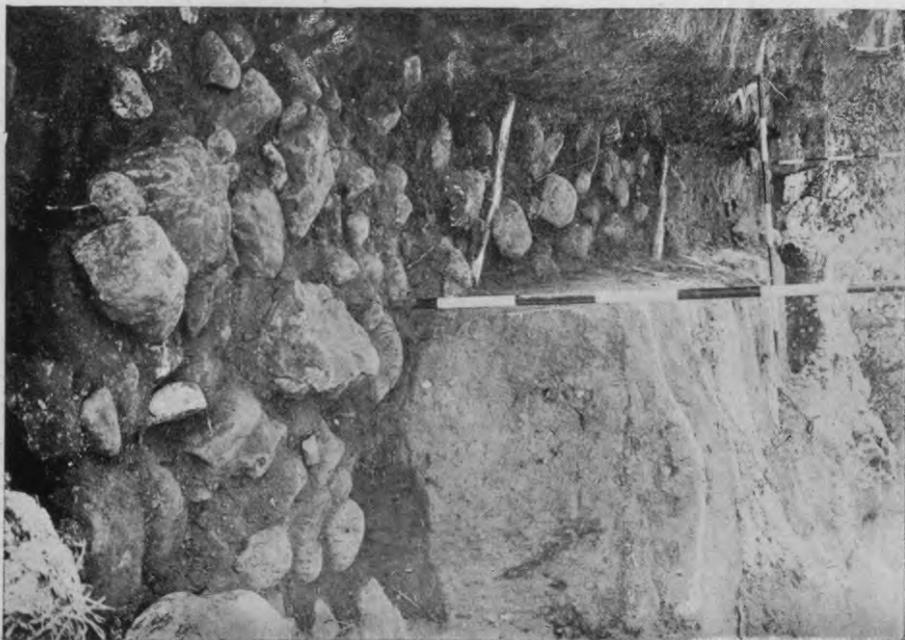


*Das Wohnhaus aus der jüngeren Eisenzeit
auf dem Pekas-kalns.*



*Die Stangenküche
auf dem Pekas-kalns.*

*Die Holz- und Steinbefestigung des Tamisa-kalns
aus der Zeit um 1200.*

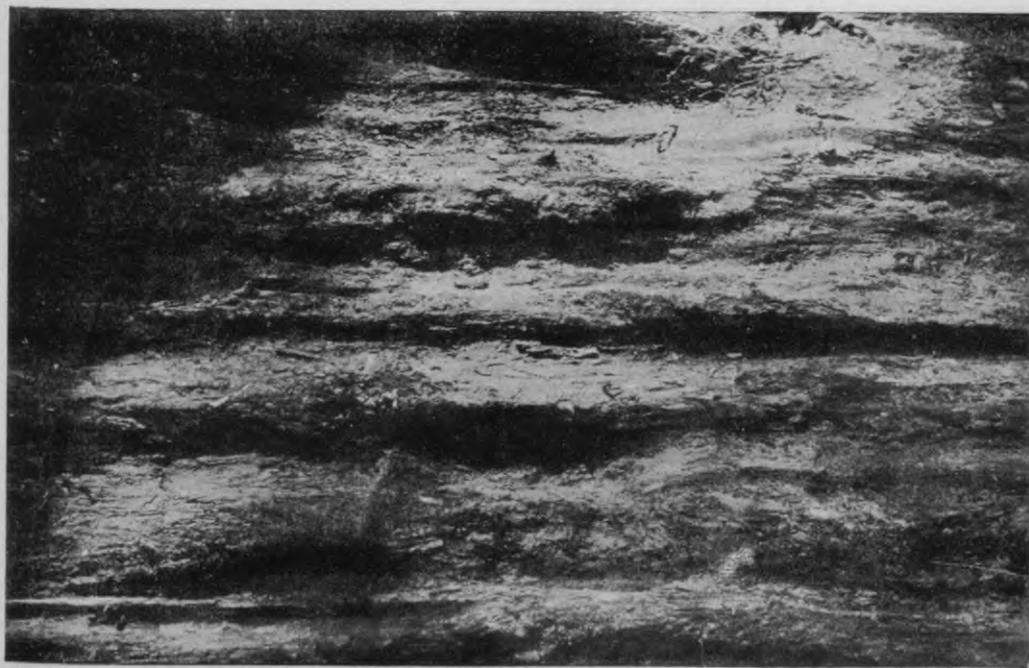


*Die ältere Holzbefestigung des Tamisa-kalns
aus der jüngeren Eisenzeit.*

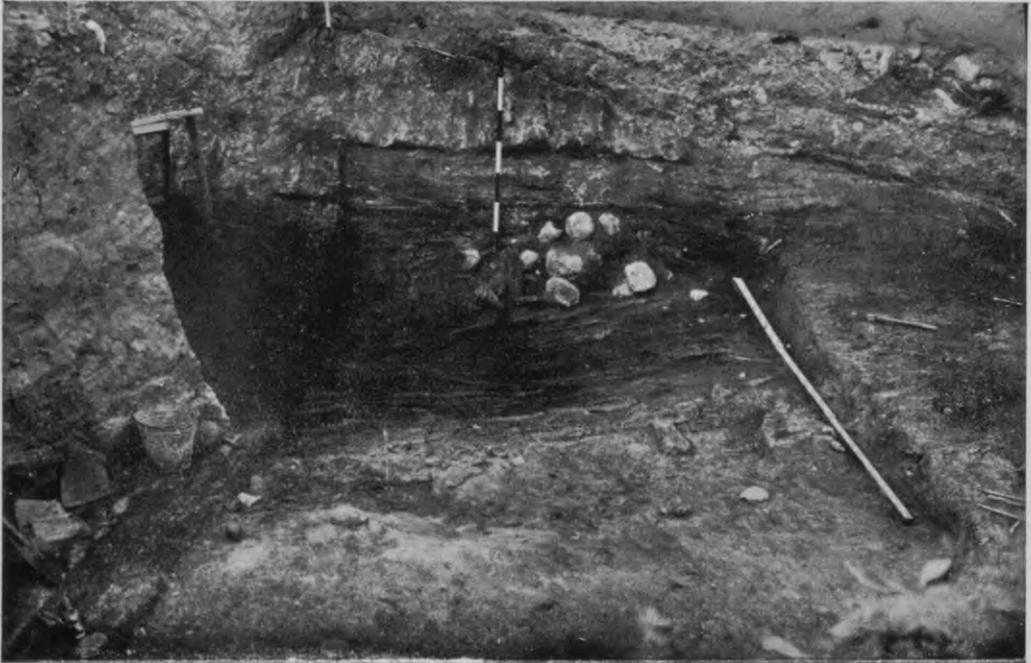




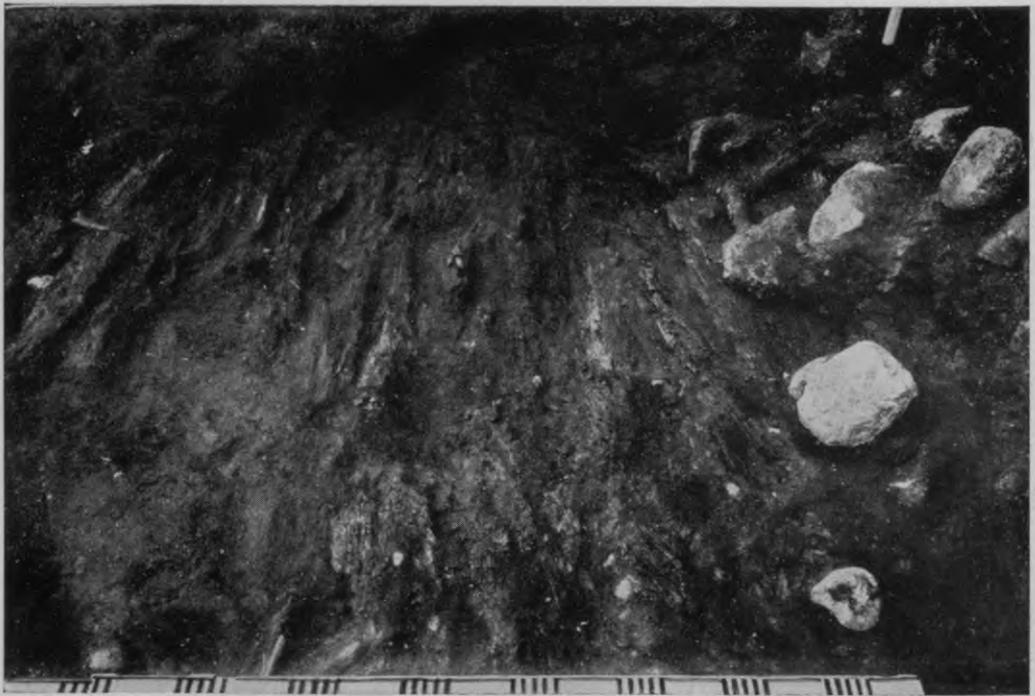
Die Wohngrube der vorchristlichen Eisenzeit auf dem Tanīsa-kalns.



*Die aufgedeckte Balkenschicht des grossen Gebäudes aus der jüngeren Eisenzeit
auf dem Tanīsa-kalns.*



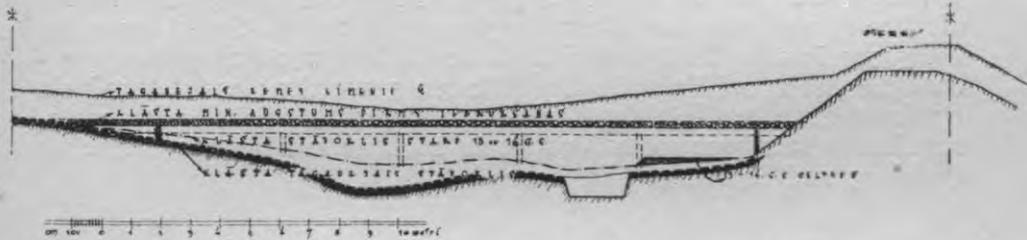
Der $6 \times 3,60$ m grosse Einschnitt in der Balkenschicht des grossen Hauses
auf dem Tanīsa-kalns.



Die Diele des unteren Raumes des grossen Gebäudes auf dem Tanīsa-kalns.

Steinpackung befunden hatte. Bei den Grabungen 1930 sind nun auch noch Querwände dieser „Holzmauer“ gefunden: so hat denn die Befestigung aus vielen mit Steinen (vielleicht nur bis zur Hälfte) gefüllten Kammern bestanden. Das war jedenfalls eine starke Befestigung, die auch einen erkerartigen Ausbau oder Türme oben tragen und eine genügende Anzahl von Kriegern aufnehmen konnte.

In Estland lagen, nach Laid (l. c.), längs der Befestigung kleine Holzhäuser, die Mitte des Burghofes war dagegen frei von Holzbauten. Dasselbe habe ich im Jahre 1909 auf dem Burgberge Pekaskalns¹⁵⁾ in Kauguri feststellen können. Unter einer Wohnschicht vom 13.—14. Jahrhundert, fand ich hier rings um das Plateau des Berges eine Holz- und Steinbefestigung aus der zweiten Hälfte der jüngeren Eisenzeit auf einem niedrigen Sandwall; längs dieser Befestigung lagen die Gebäudereste: am Ostende des Burgberges, an den Wall gelehnt, — das Wohnhaus (5,10×3 m) aus Tannenbalken (Durchm. 0,22 m) mit einem Lehm Boden und zwei Herdstellen. Unweit dieses Hauses befanden sich die verkohlten Reste der jurtenartigen Stangenküche (Durchm. 2,5 m) aus 0,11—0,15 m starken Tannenstangen. Am Westende des Plateaus wurde ein kleines Gebäude (3,23×3,23 m)



Rekonstruktion des grossen Gebäudes auf dem Tanisa-kalns.

mit einem Mühlstein und noch ein zweites leider schon zerstörtes Gebäude ausgegraben. Die Gebäude waren einst abgebrannt (1216, falls meine Behauptung richtig und im Pekaskalns das alte Beverin gefunden ist, cf. Heinrich, Kap. XX, 5) und die verkohlten Balkenreste hatten auch von der Feldarbeit gelitten (auf dem Plateau ist lange Zeit gepflügt worden). Doch hatte sich die eine Ecke des Wohnhauses dermassen gut erhalten, dass man die Konstruktion derselben noch studieren konnte: die runden Tannenbalken der zwei zusammenstossenden Hauswände reichten an der Hausecke übereinander hinaus und waren übereinander gekrampft, nachdem von dem oberen wie von dem unteren Balken ungefähr der vierte Teil seiner Stärke ausgehauen war. Das über die Wand hervorragende Balkenende war 0,125 m lang.

Auf dem Tanisa-kalns stellte ich im Jahre 1927¹⁶⁾ am Nord-Ostende des Plateaus, gleich hinter dem Burgwall, ein etwa 253 □ m grosses Gebäude fest (23 × 11 m), von dem 113 □ m ausgegraben wurden und das ebenfalls um 1200 gebaut sein muss. Wir fanden eine mit Lehm und Birkenrinde bedeckte Tannen- und Fichtenbalkenschicht, bis etwa 0,40 m stark, und unter dieser eine zweite 0,18 m starke ähnliche Balkenschicht, quer zur oberen gelegen, darunter aber in einem von uns ausgesägten 6 × 3,60 m grossen Einschnitt

vermoderte Streckbalken, Stützen und die aus behauenen Holzbalken gezimmerte Diele des unteren Raumes, vielleicht einer Werkstatt, wie das Haufen von Birkenrinde und Lederabfällen, Messer aus Eisen und Nadeln aus Knochen bewiesen. Die Untersuchung konnte leider nicht zu Ende geführt werden und der Bau wurde wieder verschüttet.

Am Süd-Westende des Plateaus wurden, endlich, die stark verbrannten Reste einer Badestube(?) gefunden, was wiederum den mehrmaligen Angaben Heinrichs des Letten zu entsprechen scheint.

Ich bin am Ende meiner kurzen Mitteilung. Ich glaube feststellen zu können, dass die lettischen Burgberge nicht nur starke und für die jüngere Eisenzeit gut ausgebaute Wehranlagen gewesen sind, die zum Schutze des Gebietes und des kleineren Ackerbauern gedient haben, sondern auch, dass sie Wohn- und Wirtschaftsräume des Ältesten enthielten, dem sie als Herrenburg dienten. Dr. A. Bielenstein hat bereits darauf hingewiesen¹⁾, dass die lettischen Burgberge sich fast ausschliesslich an den noch heute bewohnten Orten, oft in der Nähe der späteren Gutshöfe befinden, wo der Boden am fruchtbarsten ist; auch im Altertum wären das die belebtesten Ortschaften gewesen, die Zentren der Umgegend, Güter und Gemeinden hätten oft ihre Namen von den alten Burgbergen entlehnt. So ist denn der Burgberg in alter Zeit zum Schutz der Äcker von Ackerbauern gedacht, er ist zum Wohnsitz des Ältesten geworden; es ist somit ein Denkmal aus alter Zeit, das beweist, wie wirtschaftliche und gemeinschaftliche Interessen des Volkes zu sozialer und gemeinnützlicher Ordnung und Kultur geführt haben.

1) „Die lettischen Burgberge“, Труды X арх. съезда, II, 1899.

2) „Art und Geschichte der lettischen Siedlung“ und „Waren die Burgberge Alt-Livlands ständig bewohnt oder nicht?“, Baltische Monatsschrift, XLIV, 1897.

3) Fornvännen, 1929, V, S. 270—295.

4) E. Brastiņš, „Latvijas pilskalni“: I — Kuršu zeme, 1923; II — Zemgale un Augšzeme, 1926; III — Latgale, 1928; IV — Vidzeme, 1931.

5) Vergl. hierzu: „Latviešu aizvēstures materiāli“, prof. Fr. Baloža un prof. K. Strauberga redakcijā, I, 1930, S. 22 ff.

6) Vergl. hierzu: Fr. Balodis, „Lettische Vorgeschichte“, Die Letten, Aufsätze über Geschichte, Sprache und Kultur der alten Letten, Riga 1930, S. 89 ff.

7) Fornvännen, V, 290 ff.

8) Vergl. die Karte: „Latvijas Arhaioloģija“, 1926, S. 72, Abb. 35, und Fornvännen, 1929, V, S. 293, Fig. 126.

9) Piem. valdes mat. krājumi, Arhaioloģijas raksti, IV, 1; F. Balodis, A. Teikmanis, P. Kundziņš un L. Kundziņš, „Izrakumi Raunas Tanīsa kalnā 1927. gadā“, 1928, S. 21 ff. und 38.

10) Bielenstein, „Die lett. Burgberge“, S. 26.

11) „Древности Лэтгалии“, I, 1917, S. 17.

12) Ebert, „Die baltischen Provinzen 1913“, Prähistor. Zeitschrift, 1913, V, 3—4, S. 520.

13) „Izrakumi Raunas Tanīsa kalnā 1927. gadā“, S. 30.

14) Eerik Laid, „Eesti muinaslinnad, 1923, deutsches Referat, 1924: „Die vorgeschichtlichen Burgen Eestis“, S. XVII.

15) „Отчетъ о командировкѣ въ Прибалтійскій край лѣтомъ 1909 года (Беверинскія раскопки)“, Труды Моск. предв. ком. по устр. XV археол. съезда, Москва 1911

16) „Izrakumi Raunas Tanīsa kalnā 1927. gadā“, S. 36.

17) „Die lett. Burgberge“, S. 23.

DER SPÄTEISENZEITLICHE MANTEL IM OSTBALTIKUM.

TYYNI VAHTER (*Helsinki*).

Im Sommer 1927 habe ich eine Forschungsreise von der Dauer etwa eines Monats zu den Museen von Tartu und Riga [dem Staatsmuseum, dem Dommuseum und der Denkmälerverwaltung (*Piiminek[u valde]*)] unternommen, um die baltischen Textilien, die aus Gräbern der jüngeren Eisenzeit sehr reichlich ausgegraben worden sind, zu untersuchen. Auch nach meiner Reise sind, besonders in Lettland, beachtenswerte Funde gemacht worden, auf die sich aber dieser Vortrag nicht erstrecken kann. In der kurzen Zeit habe ich auch nicht vermocht, in Einzelheiten gehende Beobachtungen über alle dort befindlichen Textilien zu machen, sondern hauptsächlich nur die Berührungspunkte mit den finnischen vorgeschichtlichen Gewändern im Auge gehabt.

In den Museen war man gegen mich sehr entgegenkommend und stellte mir die Sammlungen bereitwilligst zur Verfügung; ich erhielt sogar die Erlaubnis kleine Stückchen mitzunehmen, um mit Hilfe des Mikroskopes den Stoff und die Farbe festzustellen. Die meisten von diesen Funden stammen aus alten Ausgrabungen, über die es keine näheren Berichte gibt.

Die grössten Stoffreste sind Stücke von Umlegetüchern (oder Mänteln), die sich durch den Schutz der sie verzierenden Bronzeplättchen und -Spiralen erhalten haben.

Zum Thema dieses Vortrags habe ich den baltischen Mantel gewählt.

In Finnland, im Osten wie im Westen des Landes, trugen die Frauen der jüngeren Eisenzeit auf den Schultern Mäntel in der Form eines länglichen Viereckes, von denen wir ein westfinnisches Exemplar auf dem Bilde 1 sehen, welches eine im Finnischen Nationalmuseum befindliche von Professor Appelgren-Kivalo nach den Funden aus Grab VI des Gräberfeldes in Perniö Yliskylä ausgeführte Rekonstruktion der Tracht zeigt. Der auf den Schultern getragene Mantel besteht aus vierschäftigem Wollstoff, dessen Enden in der Weise mit Bronzeverzierungen geschmückt sind, dass die Kettenfäden des Gewebes miteinander kreuzweise verflochten sind und darauf Bronzespiralen in Gruppen gereiht sind. Zu beiden Seiten dieser Borte findet sich Brettchenweberei, wo die Kettenfäden des Stoffes zum Einschuss dienen und umgekehrt. Die Enden der Kettenfäden bilden dekorative Fransen. An die Längsseiten des Mantels ist eine Borte von wollenem Garn und Bronzespiralen genäht, und an den Ecken und an einigen Stellen an den Rändern der Längsseiten

sind aus wollenem Garn und Bronzespinalen gemachte Sterne aufgenäht.

Die Mäntel aus Karelien und aus Tuukkala in Savo waren andersartig; zu ihrer Verzierung wurde überhaupt keine Bronze verwendet, sondern nur Bänder und Fransen. Sie wurden mit Hilfe einer Fibel auf einer Schulter zusammengehalten (Taf. 2 Z. FAG X) in der Art, wie noch bis in die letzte Zeit die Mäntel bei einigen lettischen Trachten getragen werden.

Es seien hier nachstehend die Fundorte der von mir studierten ostbaltischen Textilien angegeben.

Aus dem alten Gebiete der L i v e n:

Krimulda, Ikulda (beide im Kreise Cēsis).

Vom alten lettischen Gebiet liegen zahlreiche Funde vor:

Aus dem Kreis R i g a:

Plavniekkalns.

Aus dem Kreis C ē s i s:

Cēsis (in der Nähe der Stadt Cēsis = Wenden),

Ainava (am Flusse Amata),

Nēķene,

Rauna,

Piebalga,

Pakalnieši (Bērzone),

Alūksne,

Aulukalns,

Im Kreise M a d o n a:

Galgauska,

Vec-Gulbene,

Stāmeriene (auf der Karte nicht zu sehen),

Sāviena,

Kalsnava,

Gulberis.

Im Kreise R ē z e k n e:

Škilbēni.

Im Kreise L u d z a:

Ludza.

Im e s t n i s c h e n Gebiet:

Pöide (im Osten auf Ösel),

Otepää (in der Nähe von Tartu).

Im Gouv. P s k o v:

Vidilebsk, Zapolje.

Bis in die letzten Jahre hat zur Volkstracht der lettischen Frauen ein „villaine“-genannter Mantel gehört, von welchem mehrere Arten benutzt wurden. Auch in vorgeschichtlicher Zeit sind im Baltikum verschiedene Mäntel im Gebrauch gewesen. Von diesen möchte ich folgende Gruppen anführen.

I. Gruppe.

Auf dem Bild 2 sehen wir das im Museum zu Tartu befindliche Eckstück eines Mantels, gefunden auf dem alten livischen Gebiet in Krimulda (der Fundort ist nicht ganz sicher). Die Funde aus Krimulda stammen aus dem XI—XII Jahrhundert. Der Stoff ist ein grobes vier-

schäftiges Gewebe aus Wolle, an dessen Ende zusammenhängend mit dem Stoff ein Brettchengewebe gewebt ist. Die Kettenfäden des Stoffes bilden hier den Einschuss des Brettchengewebes, und die Kettenfäden des letzteren den Einschuss des Stoffes. Der am Rande sichtbare Saum aus Brettchengewebe ist besonders gewebt und an den Stoff angenäht. In der Ecke sind die Ketten des Brettchengewebes der Längs- und der Schmalseite ineinander geflochten. Unter dem Mikroskop betrachtet, zeigt das Gewebe mehr dunkle und nur wenig helle Fasern — es dürfte wohl dunkelgrau gewesen sein. In dem sich am Rande befindenden Bande kann man auch mit unbewaffnetem Auge ein dreifarbiges Zickzackmuster sehen mit den Farben schwarz, grünlich, braun. Da beim Brettchengewebe nur die Kettenfäden sichtbar sind, so besteht also das Muster aus letzteren. Der Einschuss bestand aus schwärzlich aussehendem doppeldrätigem wollenem Garn. Im Mikroskop sieht man in den schwarzen Kettenfäden noch hübsche blaue Wollfasern; sie bestehen also aus weißem blaugefärbtem Garn. Alle Fasern der grünlichen Kettenfäden zeigen recht helles gelb, wahrscheinlich waren sie früher weiss (oder hellgelb), während wiederum die Fasern der braunen Fäden eine dunklere gelbe Farbe hatten, wahrscheinlich sind sie braun gewesen.

Im „Eesti Rahva Muuseumi Aastaraamat“ (Jahrbuch des Estnischen Nationalmuseums) I hat Professor Tallgren einen dem Finnischen Nationalmuseum geschenkten vierschäftigen Stoffrest aus einem Moore im Kirchspiel Pöide auf Ösel in Estland veröffentlicht, der auf der einen Seite gewalkt ist und an dessen Webekante ein aus vier Fäden geflochtenes Band genäht ist. Dem unbewaffnetem Auge erscheint der Stoffrest tief schwarz, doch kann er auch eine aus grau gefärbte rotbraune Farbe, die im Moor gedunkelt ist, gehabt haben. Wahrscheinlich haben wir es hier mit dem Stück eines Mantels zu tun.

Aus Piebalga (Kreis Cēsis) in Lettland stammt ein Stück eines vierschäftigen Stoffes mit geflochtenem Bande am Rande.

Nur mit Fransen und angenähten Bändern allein sind die Mäntel aus Karelien und Tuukkala (Kirchspiel Mikkeli in Savo) verziert.

Auch aus Westfinnland, nämlich aus Perniö liegt ein Mantel vor, dessen Enden wohl mit Bronzeverzierungen versehen sind, die Längskanten aber mit dem Webegatter oder mit Schäften gemachte Bänder tragen.

II. Gruppe.

In dem Katalog der Ausstellung zur Konferenz baltischer Archäologen in Riga 1930 ist ein Exponat für die zweite Gruppe von Mänteln abgebildet T. 55, das ebenfalls der Bronzeverzierungen entbehrt. Es unterscheidet sich aber von den oben vorgeführten dadurch, dass er kariert ist.

Dieses Stück stammt aus dem alten lettischen Gebiete von Annas muiža, Stāmeriene (Kreis Madona), wo noch ein anderer ebensolcher Mantel gefunden worden ist. Beide bestehen aus grobem zweisechäftigem Wollenstoff, und beim ersten Anblick könnte man vermuten, dass es sich hier um Durchbruchstickerei mit ausgezogenen Fäden handelt. So verhält sich die Sache aber doch nicht, sondern hier sind die Kettenfäden und der Einschuss des Gewebes stellenweise spurlos verschwunden.

Diese wollenen Mäntel sind mit Quadraten aus Flachsfäden verziert gewesen, die sich in der Erde nicht ebenso gut wie die Wolle erhalten haben. An das auf dem Bilde sichtbare Ende des Mantels schliesst sich ein Brettchengewebe, wo als Zusatz zu den hier als Einschuss dienenden Kettenfäden des Gewebes weitere Einschüsse von rötlich braunen (im Mikroskop dunkelbraune Fasern) Fäden benutzt worden sind. Die Enden der Fäden dienen als Fransen. Auch in Finnland (Perniö) hat man solche extra Einschüsse konstatiert. Hier sind die Enden der Kettenfäden nach Fertigstellung der Brettchenweberei miteinander verknötet, wohl um ein Auftrennen zu verhindern (s. die Abbildung, welche die Kehrseite zeigt). Das auf dem Bilde mit einer Troddel endende Band stammt von der Ecke des Mantels. Hier sind die Kettenfäden des an das Ende des Mantels gewebten und des an die Seite genähten Brettchengewebes durcheinandergezogen und zu Gruppen zusammengeflochten, wonach sie wieder eine Strecke geflochten sind.

Im Mikroskop sieht der grösste Teil der Fasern dieser beiden Gewebe bläulich aus, doch finden sich unter ihnen auch hellbraune Fasern — die Wollenfäden des Mantels sind vielleicht blau oder (da nicht alle Fasern blau sind) grau gewesen. Die Flachsfäden waren wohl weiss, dadurch erschien der Stoff karriert.

Beide Stücke gehören nicht zu einem und demselben Mantel, das eine, R. K. II T. 55, hat dichte Kettenfäden und undichten Einschuss (10 Kettenfäden und 5 Einschussfäden auf 1 cm²), das andere ist dagegen gleichmässig gewebt (je 10 Kettenfäden und Einschussfäden auf 1 cm²).

Die Borte des einen Mantels ist in Brettchenweberei hergestellt, die des anderen mit dem Webegatter oder auch ohne denselben, indem man an dessen Stelle Schäfte aus Garn verwandte.

Ein ebensolcher karrierter Mantel ist im III Grabe von Galgauska im Kreise Madona gefunden worden. Galgauska befindet sich ebenfalls auf dem alten lettischen Gebiete und wenigstens Grab I stammt aus der Wende des elften und zwölften Jahrhunderts. Auch hier sind alle Flachsfäden verschwunden (nur unter dem Mikroskop gelang es mir kleine Überreste festzustellen). Auch dieser Mantel ist wohl aus grauer oder vielleicht blauer Wolle mit weissen Leinfäden karriert gewesen, aber das am Ende des Gewebes befindliche Brettchengewebe ist vierfarbig gewesen: wahrscheinlich braun, gelb, blau und rot oder orange. (In demselben Grabe ist noch ein mit Bronze verzierter Mantel gefunden worden, den ich später behandeln werde.) Karrierte Mäntel sind in Lettland auch noch in späterer Zeit im Gebrauch gewesen.

III. Gruppe.

Mit Bronzespinalen und -Plättchen verzierte Mäntel sind in den Funden viel allgemeiner vertreten; mögen sie nun mehr im Gebrauch gewesen sein, oder sich gerade dank der Bronzeapatina nur besser erhalten haben.

Hierher gehört ein Mantel aus dem Gräberfelde Kapusils bei Rauna (Kreis Cēsis, Vidzeme), der schon auf dem Rigaer archäologischen Kongress von 1896 ausgestellt war (R. K. I T. 25:6 u. Latvijas Saule 1926, S. 438, B. 3). Das Gewebe ist vierschäftig, und an das Ende

desselben ist in der oben beschriebenen Weise ein Brettchengewebe gewebt, danach sind die Kettenfäden des Stoffes zu Gruppen zusammengenommen und auf diese eine Reihe von Bronzespinalen gereiht, worauf wieder ein dekoratives Brettchengewebe folgt; die Enden der Kettenfäden bilden Fransen. Solche Mäntel kommen recht häufig vor, z. B. auf liv.-lett. Gebiet in den Gräbern XIV u. XV des Gräberfeldes von Ikulda (Gemeinde Liel-Straupe, Kreis Cēsis), besonders aber auf lettischem Gebiet wie z. B. im Grab VI bei Ainava; auf dem letzteren befindet sich am unteren Ende der Spiralenreihe ein in Brettchengewebe hergestelltes zahnartig verziertes Band. Die Gräber von Ainava stammen aus dem XII Jahrhundert. Frau Paegle hat einen Mantel von Galgauska in Latvijas Saule veröffentlicht (1926 S. 438 B 7 und 1927. S. 652 B 2)¹⁾ der sich darin von den anderen Exemplaren dieses Typus unterscheidet, dass dieses sonst 3-schäftige Gewebe am Ende in geringer Länge in Leinwandbindung gewebt ist. Die Verzierung oberhalb der Spiralenreihe ist kein Brettchengewebe, sondern eine Naht in Kettenstichen. Eine ebensolche Naht habe ich unter den Funden von Ainava beobachtet.

Mit parallelen Bronzespinalen verzierte Mäntel sind in West-Finnland in Eura, Köyliö, Masku, Kuhmoinen gefunden worden.

Als aus ihnen entwickelte Randverzierungen müssen solche betrachtet werden, wo anstatt einer geraden Reihe von Spiralen die Enden der Kettenfäden miteinander so verflochten sind, dass sie einen spitzenartigen Grund bilden; in dieses Geflecht sind die Spiralen gesteckt. Solche Randverzierungen sind zahlreich in Finnland.

Im Museum zu Tartu befindet sich eine feingearbeitete Verzierung aus Bronzespinalen (9×6,5 cm gross), welche im Jahre 1873 in einem Grabhügel beim Gute Zapolje, Gouvernement Pskov, Vidilebsk gefunden worden ist, Bild 3 a. Am Rande befindet sich ein 1 cm breites Brettchengewebe, dessen lange Einschussfäden sich bis zum anderen Rande fortsetzen. Diese sind miteinander verflochten und zwischen sie sind Bronzespinalen gesteckt, so dass sie mit den Spiralen zusammen Muster bilden. Der untere Rand ist abgerissen, doch glaube ich, dass die ganze Borte nicht breiter gewesen ist. Oberhalb des am oberen Rande befindlichen Brettchengewebes habe ich keinen Stoffrest feststellen können, wie es bei den finnischen Mantelenden der Fall ist; die Endverzierungen der finnischen Mäntel sind niemals so breit. Dieses Randstück kann man für die Endverzierung eines Mantels halten, weil es nicht aufgenäht zu sein scheint, wie dies bei den ostfinnischen Schürzenborten üblich ist und weil die Einschussfäden des Brettchengewebes hier miteinander verflochten und mit Bronzespinalen durchzogen sind, ganz wie bei finnischen Mänteln. Bei den Verzierungen aus Vidilebsk lässt es sich nicht nachweisen, dass ihre Einschussfäden zugleich als Kettenfäden des Stoffes gedient hätten. Durch seine Breite und seine Verzierungen gleicht dieses Stück aber der Borte karelischer Schürzen. Etwas Sicheres lässt sich aber in Ermangelung von Fundangaben nicht sagen — ich würde es am ehesten für Verzierungen eines Mantels halten. Nach meiner Meinung stammt eine Bronzeverzierung von einem Mantel dieser Art her, die in einem Skelettgräberfelde des XIV—XV Jahrhunderts (nach Mag. Schmiedehelm) in Estland bei Otepää, Kr. Tartu, gefunden ist.

Dr. Ernst Kiwull hat in den Jahren 1888 und 1910 in der Nähe der

Stadt Cēsis gemachte Funde veröffentlicht (Mitteilungen aus der livländischen Geschichte XXI, Heft 1) und konstatiert, dass sie aus lettischen Gräbern des XI Jahrhunderts stammen. Unter diesen befindet sich eine feine aus Wollfäden und Bronzespinalen geflochtene Borte (Taf. V:1), die mit Hilfe von Bronzeringen an den Rand des Stoffes befestigt ist. Sie könnte eine Schürzenborte oder das Ende eines Mantels sein. Eben solche Schürzenverzierungen aus Eura Osmanmäki (Westfinnland) hat Professor Appelgren-Kivalo in das X Jahrh. datiert. Und im VII Grabe von Köyliö (Westfinnland) gibt es eben solche Verzierungen, die als Schürzenborten wie auch als Borten von Mänteln gedient haben. Nach Magister Cleve stammt dieses Grab aus dem XI Jahrhundert.

In demselben Grabe bei Cēsis, in welchem die Borte gefunden war, ist auch die auf dem Bilde Mittel. a. d. livl. Geschichte XXI:1 Taf. V:2 sichtbare, aus wollenem Garn und Bronzespinalen bestehende sternartige Verzierung gefunden. Sich auf die Forschungen von Appelgren-Kivalo stützend hat Doktor Kiwull diese für Schürzenverzierungen gehalten. Aber sowohl nach Appelgren-Kivalos Forschungen, wie auch nach allen finnischen Funden sind solche Sterne als Verzierungen von Mänteln zu betrachten, und so war es wohl auch in Baltikum der Fall, wo sonst nirgends solche Sterne gefunden worden sind. Ich möchte auch die Borte für die Endverzierung eines Mantels halten.

IV. Gruppe.

In dem Katalog der Ausstellung zur Konferenz baltischer Archäologen in Riga 1930 Tafel 49 (Rekonstruktion von Frau Mary Grünberg Taf. 50) ist ein im lettischen Grabfelde bei Stāmeriene gefundener prachtvoller Mantel abgebildet, der infolge der ihn schmückenden Bronzeplättchen so gut erhalten ist, dass man sogar die Grösse (1,12 m Länge u. 76 cm Breite) feststellen kann (Sieh auch Latvijas Arhαιoloģija Taf. I u. Eurasia Septentrionalis Antiqua I S. 117). Der Stoff besteht aus vierschäftigem Wollgewebe, an dem Ende befindet sich ein Brettchengewebe, bei welchem Kettenfäden des Stoffes als Einschuss dienen. Spiralenreihen fehlen an den Enden. An die Längsseiten, also an die Webekanten des Stoffes sind dekorative brettchengewebte Borten angenäht, in deren Mustern Hakenkreuze vorzukommen scheinen. Der Mantel ist mit Bronzeplättchen verziert, deren Enden durch den Stoff gesteckt und auf der anderen Seite gegeneinandergebogen sind. Diese bilden einfache und verdoppelte Hakenkreuze (Svastika), die symmetrisch längs dem Tucho verteilt liegen, während sich an den Rändern eine Borte aus Dreiecken und bockhornähnlichen Figuren befindet. Im Mikroskop sieht man im Gewebe des Mantels hauptsächlich dunkle Wollfasern, darunter nur vereinzelte helle. Daraus könnte man schliessen, dass der Mantel dunkelgrau gewesen ist. Er kann aber auch hellgrau, oder vielleicht auch bläulich gewesen sein, die Menge der hier vorhandenen Bronze hat alles dunkel färben können. In den Kettenfäden der an den Enden befindlichen Brettchenbänder sieht man hübsche braune und rote Fasern. Die an den Längsseiten befindlichen Bänder sind wieder vielleicht rot und blau gewesen.

Auch ein anderer obwohl einfacherer Mantel dieser Art ist in Stāmeriene gefunden worden. Eben solche habe ich aus den lettischen



Abb. 1. *Perniö, Yliekyla, West-Finnland.*



Abb. 3a. *Zapolje, Vidilebsk (Pskov).*

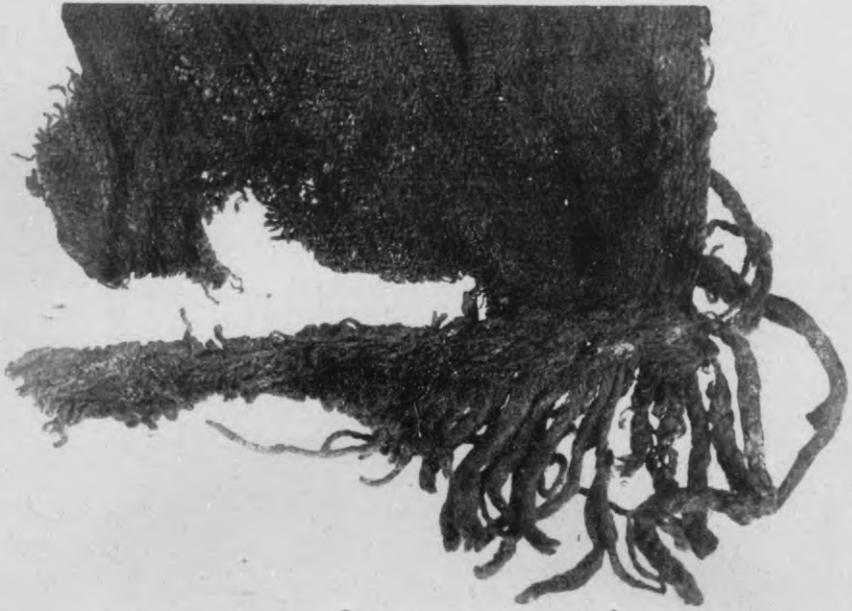


Abb. 2. Krimulda (Kr. Cēsis).

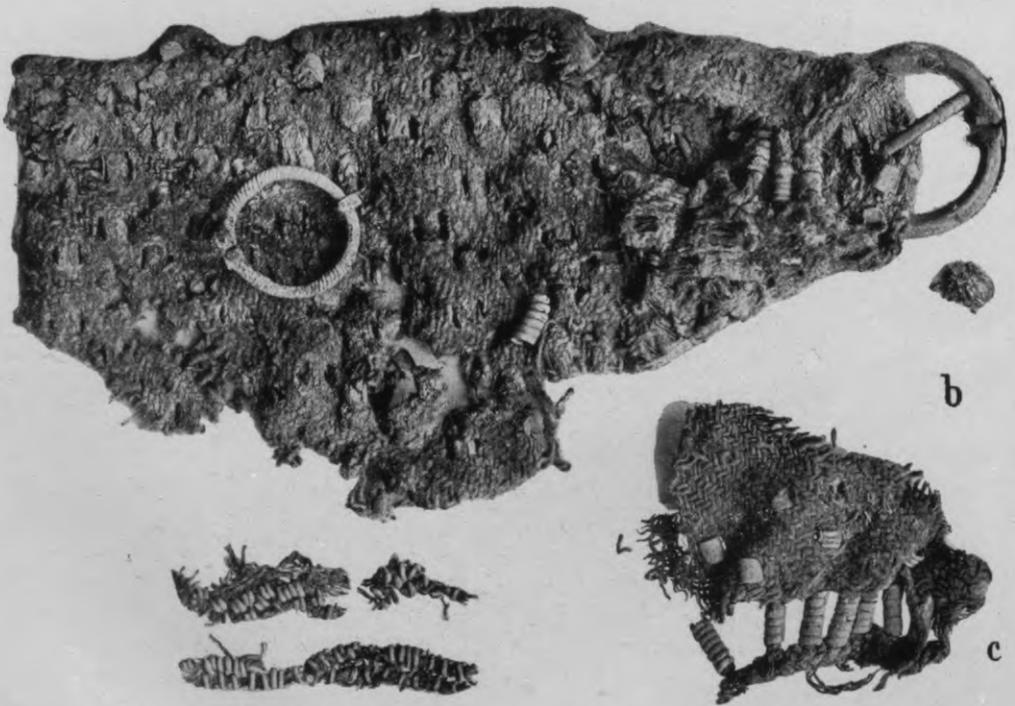


Abb. 3. b—Ludza, c—ebenfalls Ludza.

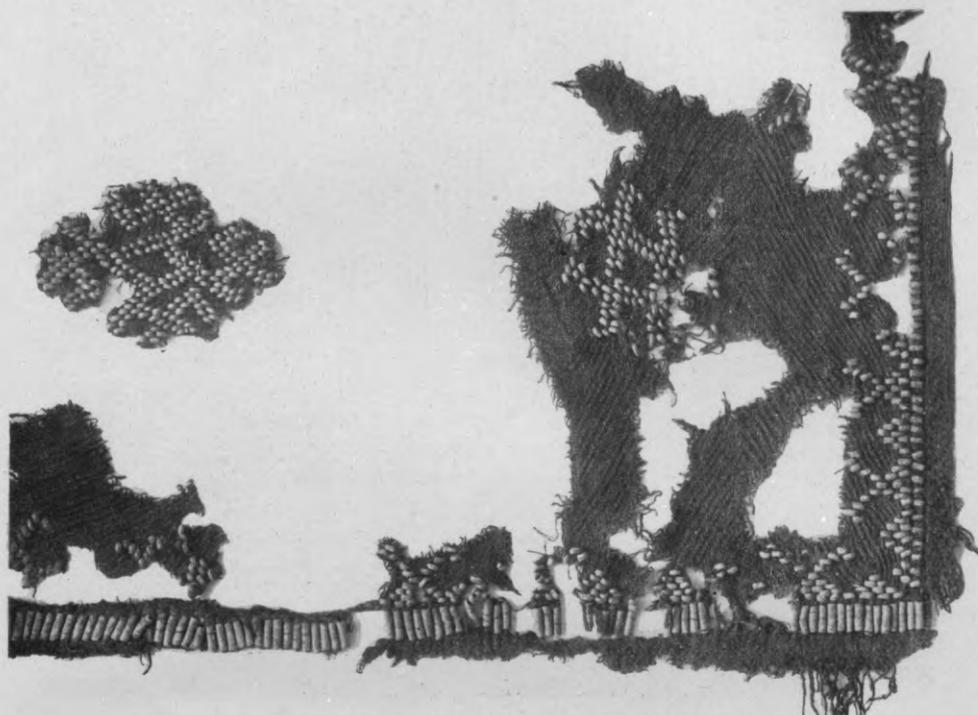


Abb. 4. *Kalsnava (Kr. Madona).*

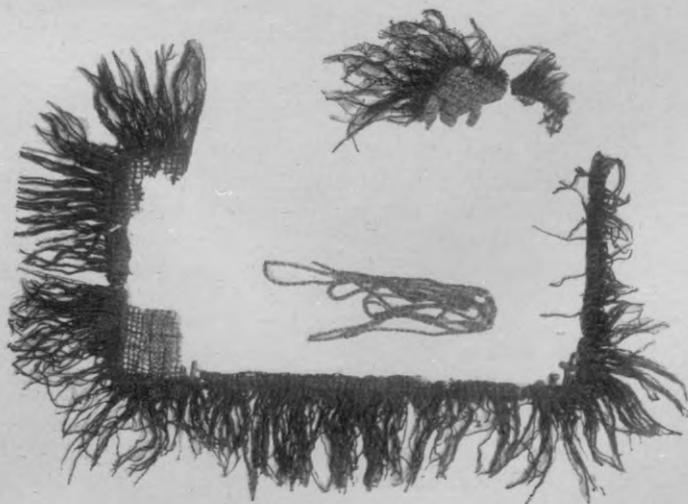


Abb. 5. *Stāmeriene (Kr. Madona).*

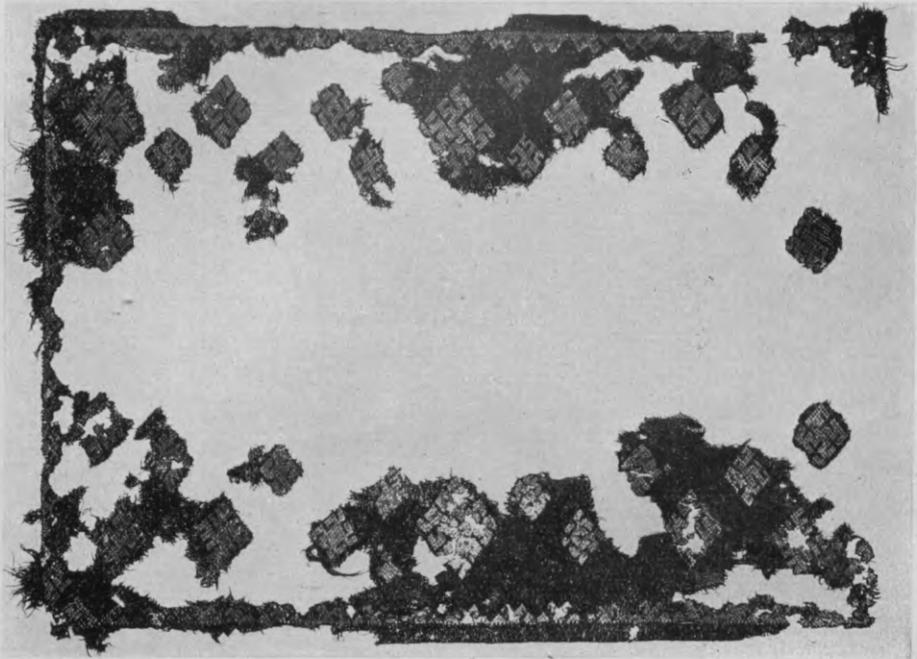


Abb. 6. *Stāmeriene (Kr. Madona).*

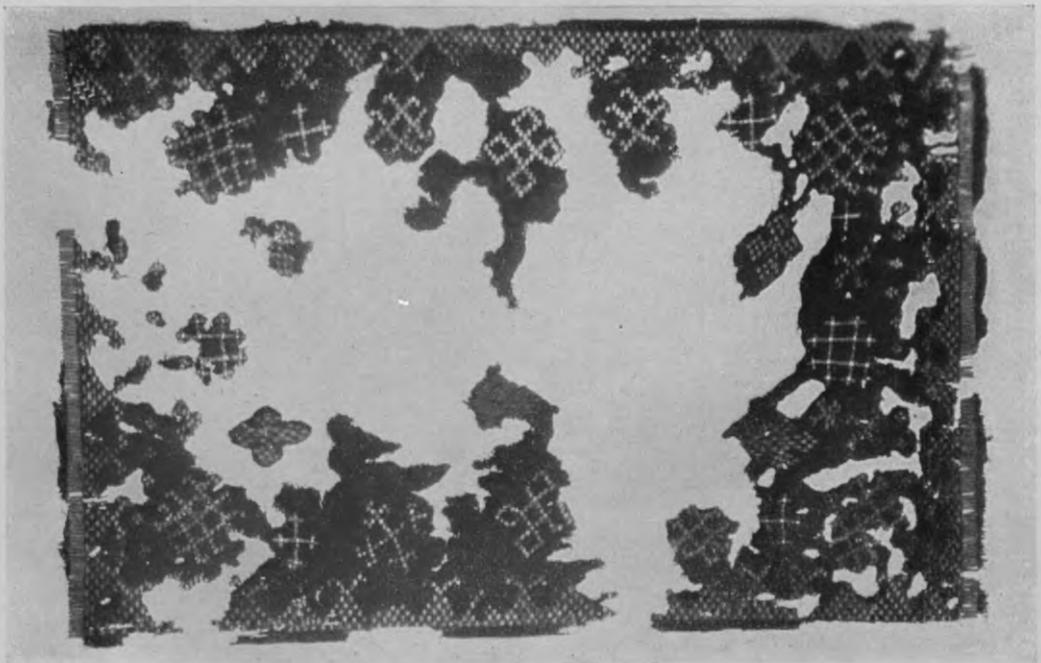


Abb. 7. *Ainava (Kr. Cēsis).*

Gräberfeldern von Gulbene, Sāviena, Škilbēni und Ludza verzeichnet.²⁾ Aus Galgauska (R. K. I T. 25:10, Latvijas Arch. S. 90 B. 47:3) kenne ich eine Mantelecke, deren Fasern im Mikroskop goldfarbig erschienen, weshalb ich annehmen möchte, dass der Mantel braun gewesen ist (Vrgl. Latvijas Saule 1930, S. 951). Aber am interessantesten ist ein im alten, dem VI Jahrhundert angehörenden lettischen Gräberfelde von Pļavniekkalns gefundenes halbvermodertes Stück Stoff, das sich dank der auf ihm befestigten Dreiecke bildenden Kreuzplättchen erhalten hat.

V. Gruppe.

Im Bilde 4 sehen wir einen dekorativen Mantel aus dem Grabfelde von Kalsnava (Kr. Madona, Vidzeme), dessen Enden in der obenbeschriebenen Weise verziert sind. Eine Reihe paralleler Bronzespinalen ist auf die Kettenfäden gezogen und durch den Stoff sind Kreuzplättchen gesteckt, die einen dekorativen Rand und in der Mitte Sterne bilden. Dieser Mantel ist recht gross gewesen: 1,5 m × 1 m. Der Stoff besteht aus vierschäftigem wollenem Gewebe (Köper auf Spitz). Ungefähr in 10 cm Entfernung von der Webekante bricht die Diagonale in anderer Richtung. Nach den vorhandenen Stücken lässt es sich nicht feststellen, ob dies, wie ich annehmen möchte, regelmässig der Fall war. Aus Sāviena (Kreis Madona, Vidzeme) stammt ebenfalls ein auf Spitz geköpelter Mantel, die Diagonalen brechen regelmässig je nach 10 cm. An der Stoffseite der Spiralenreihe ist kein Brettchengewebe, sondern nur an dem Ende. Hier habe ich bemerkt, dass als Zusatz zu den Kettenfäden des Stoffes sich in dem Einschuss des unteren Brettchengewebes noch ein gleichmässiger Faden zieht, der dann vom Rande wieder zurückbiegt und die Borte zusammenhält, dass sie sich nicht aufdreht. Im Mikroskop sieht man im Gewebe dieses Mantels hauptsächlich hübsche hellgelbe Fasern, darunter auch einige dunkle. Dieser Mantel ist wahrscheinlich hellgrau, wenn nicht ganz weiss gewesen. Einen in gleicher Weise verzierten Mantel (131×76 cm) aus Ainava, wo Minister Ozoliņš Ausgrabungen gemacht hat, hat Frau Paegle in der Latvijas Saule (1928 S. 745) veröffentlicht (S. auch R. K. II. T. 51). Solche Mäntel kommen nur im alten lettischen Gebiete vor. Von ihnen seien die aus den Gräberfeldern von Alūksne (Annenhof R. K. I T. 25:3), Aulukalns (R. K. I T. 25:2), Pakalnieši, Rēzekne, Nēķene und Ludza besonders erwähnt. Bild 3 b stellt einen Mantel aus dem Gräberfelde von Ludza (früheres Gouvernement Vitebsk) dar, dessen Gräber dem X—XI Jahrhundert angehören und lettische Gegenstände enthalten. Die Funde von Ludza sind in mehrere Museen zerstreut worden. Die Textilien sind im allgemeinen gröber und ungeschickter ausgeführt, als die Funde anderer lettischer Gräber. In der rechten Ecke unten, Bild 3 c, befindet sich ein Stück vom Ende des Mantels. Am Ende des Gewebes ist nur ein Streifen Brettchengewebe, dann sind auf die Kettenfäden in gewöhnlicher Art Spirälröhrchen gezogen; dann folgt wieder ein Streifen Brettchengewebe, wonach endlich die Kettenfäden zurückgebogen und wieder in die Spiralen gezogen sind. (Vergleiche Suomen Museo 1928 S. 68, Eura, Lauhianmäki). Mit unbewaffnetem Auge sieht das Gewebe grünlich-grau aus, aber im Mikroskop sieht man blaue Fasern, so dass der Mantel wohl blau gewesen

ist. Aus demselben Grabe stammen noch zwei Stücke von Mänteln, von denen der eine in derselben Weise geschmückt ist wie der ebenbeschriebene, während der andere keine Reihe von Bronzespiralen sondern nur ein Brettchengewebe hat, und die Kettenfäden sich als Fransen fortsetzen. Meines Erachtens könnten das die entgegengesetzten Enden eines und desselben Mantels sein; an dem einen Ende wären dann Brettchengewebe und Fransen, an dem anderen eine Reihe Spiralen mit einem schmalen Brettchengewebe gewesen. Auf diesem Bilde sieht man ferner ein Stück eines Mantels, in welches zwei Fibeln gesteckt sind. Man könnte annehmen, dass solch ein Mantel, dessen Enden verschieden sind, mit Hilfe einer Fibel auf der einen Schulter zusammengehalten wurde, also in der Art, wie noch bis in die letzte Zeit die Mäntel bei einigen lettischen Trachten getragen worden sind. In Lettland, wie auch in Estland hat man Fibeln untereinander getragen. Ebenfalls aus einem Männergrabe des Gräberfeldes von Ludza, stammt ein Mantel, der an einem Ende Brettchengewebe und Fransen hat; zusammen hiermit sind aber noch 2 cm lange Spiralen gefunden, die Wollfäden enthalten; sie könnten die Verzierungen des anderen Endes sein. Mit diesem Mantel ist wahrscheinlich die Leiche bedeckt gewesen, — er gehört wohl nicht zum Gewande.

VI. Gruppe.

Auf dem Bilde 5 sehen wir einen recht abweichenden Mantel. Er stammt aus dem Grabfelde Stämieriene im Kreis Madona, aus welchem schon oben andere Tücher angeführt worden sind. Die Borte ist an den Stoff, von dem wohl nichts erhalten ist, angenäht. Die ganze Borte ist Brettchengewebe, der Einschuss ist länger als das Band breit ist, so dass es eine Fransenverzierung um das ganze Tuch bildet. Nebenbei läuft ein zusammenhaltender Einschussfaden. In den Ecken des Mantels befinden sich durch auf Rosshaar gezogene feine bronzene Spiralröhrchen gebildete quadratische Figuren, von denen nur eine vollständig erhalten ist. Das Rosshaar ist zum Teil sichtbar, so dass es zusammen mit den Kreuzspiralen ein an Hakenkreuze erinnerndes Muster bildet. Auch an den erhaltenen Quadraten fehlt die innere Kante, so dass man nicht sehen kann, auf welche Weise es mit dem Stoffe verbunden gewesen ist. An den Ecken befinden sich unten die Fransen und als Einschuss des Brettchengewebes Rosshaarsträhne. Diese Ecken sind zuerst fertiggestellt worden, und dann erst sind die Enden der Rosshaarsträhne in das Brettchengewebe hineingezogen worden, eine Arbeit, die grosse Geschicklichkeit und Handfertigkeit erfordert. Der Rand des Mantels besteht aus zwei Teilen, die im Museum zu nahe aneinander auf die Papptafel gelegt worden sind: es scheint, dass die entgegengesetzte Seite länger gewesen ist. Die auf der Abbildung als länger hervortretende Seite ist 66 cm lang, sie kann aber in Wirklichkeit die Kurzseite des Mantels gebildet haben. Die Musterung durch das Mikroskop lässt darauf schliessen, dass dieser Rand grau-braun gewesen ist. Einige ebensolche Eckstücke finden sich noch unter den Funden von Stämieriene; bei einem derselben (hier abgebildet) sind anstatt der Rosshaare geflochtene Wollenbänder. Ebensolche Franseneinkantungen stammen aus den

Gräberfeldern von Rauna und Piebalga, und entsprechende Eckstücke sind in den Gräberfeldern Rauna und Vec-Gulbene (Kreis Cēsis) gefunden worden, also auf lettischem Gebiete. Es ist aber nicht unmöglich, dass die letztgenannten Stücke Endverzierungen von Stirnbinden gewesen sind, wie solche unter den Funden von Stāmeriene, Rauna, Ainava, sowie Otepää Estland vorkommen (S. R. K. II. Taf. 53:1 und 3).

Am häufigsten ist also das Gewebe der Mäntel vierschäftig (Köper), gröber oder feiner. Aus Kalsnava und Sāviena stammen auf Spitz geköperte Mäntel, und auch die auf Spitz geköperten Reste des Stoffes von Ludza und Cēsis gehören wahrscheinlich zu Mänteln. Auch in Finnland hat man auf Spitz geköperte Stoffreste gefunden. Das Stück von dem Mantel aus Pöide in Estland ist auf der einen Seite wollig gewalkt oder gekratzt. In den karelischen Gräbern in Finnland sind kleine Stücke von gewalktem Wollenstoff gefunden worden. Der oben beschriebene Mantel von Galgauska im Rigaer Dommuseum ist aus dreischäftigem Gewebe, dessen Ende in Leinwandbindung gemacht ist. Zweischäftig sind die obenbeschriebenen Mäntel des zweiten Typus. Besonders kunstvoll sind die an die Enden gewebten und an die Längsseiten genähten Brettchengewebe der lettischen Mäntel. Frau Paegle hat dieselben untersucht und viele von ihnen in der „Latvijas Saule“ veröffentlicht. Einige sind schlichter nur mit Zahn- oder Zickzackmustern verziert, während in andere (z. B. in einem aus Stāmeriene) Hakenkreuzmuster gewebt sind und die linke Seite eines und desselben Bandes wieder ganz verschiedene Muster haben kann. Das sind Zeugen einer recht langen Entwicklung, der Handfertigkeit und ausgeprägten Schönheitssinnes. Eine sehr interessante Erscheinung, die sicher noch aus vorgeschichtlicher Zeit stammt, ist das an den Enden des estnischen Mantels (kōrik, soukene) befindliche Brettchengewebe. (S. Manninen: Eesti Rahvariiete ajalugu S. 221, 223.) Das unter den lettischen Volkstrachten am häufigsten vorkommende Gewand ist der mit Brettchengewebe rundherum eingekantete Mantel. An die Ränder der Mäntel von Ludza und eines von Stāmeriene ist ein mit dem Webegatter (oder Schäften) hergestelltes Band genäht. Wie schon oben erwähnt, sind die Mäntel aus Karelien und Tuukkala mit Brettchengewebe eingekantet, jedoch sind diese viel schmaler und einfacher, als an den baltischen Mänteln. Dasselbe gilt von Westfinnland, doch konzentriert sich hier die Aufmerksamkeit hauptsächlich auf die Verzierungen mit Bronzespiralen.

Bezüglich der Farbe lässt sich sagen, dass es schwer ist, das Aussehen der ursprünglichen Farbe zu bestimmen, da das Erdreich und die in ihm befindlichen Pflanzen- und anderen Stoffe den Geweberesten verschiedene Farben gegeben haben. Wollte man in dieser Hinsicht ganz Sicheres sagen, so müsste man die um die Gewebereste befindliche Erde untersuchen und aus den Proben genaue Präparate anfertigen; das könnte aber nur ein Chemiker tun. Die Proben untersuchend, habe ich die meisten der obenbeschriebenen Mäntel für hellgrau gehalten; es gibt auch dunklere „bräunliche“ (Galgauska) und blaue (Ludza, Stāmeriene). In privatem Gespräch hat Doktor Šturms (Riga) mir mitgeteilt, dass es in Lettland eine Pflanze (Waid, Isatis)

gibt, mit der man richtiges Indigo färbt. In Finnland hat man nicht verstanden, mit Pflanzenfarben blau zu färben. In lettischen Gräbern gibt es noch aus grauer oder blauer Wolle mit weissen Leinfäden karierte Mäntel.

Unter den Funden von Plavniekkalns, die ins VI Jahrhundert gehören, befinden sich mit Bronzeplättchen verzierte Mantelenden und wahrscheinlich auch Ränder. So alte Belege gibt es von den anderen Typen der Mäntel nicht (hierher könnte auch noch eine Reihe von Spiralen an den Enden gehören), so dass man diesen Typus für den ältesten halten muss, der auf lettischen und zum Teil auch livischen Gebiet (Krimulda) bis ins XII—XIV Jahrhundert weitergelebt hat, aber weder in Estland noch in Finnland nachgewiesen worden ist. Mäntel, die mit einer Reihe auf die Kettenfäden gereihter Bronzespiralen verziert sind, sind für die Zeit zwischen 1000 und 1200 nachgewiesen, aber aus Finnland gibt es solche auch aus früherer Zeit (Eura Lauhianmäki) um 900, und sehr häufig sind sie im Grabfelde des XI Jahrhunderts bei Masku Humikkala. Auf Grund ihrer grossen Anzahl und auffallend weiter Verbreitung auf baltischem Gebiete, bin ich aber der Meinung, dass Finnland der empfangende Teil gewesen ist, obgleich die Entwicklung der Spiralverzierungen, die in Finnland so reich vertreten sind, hier ihren Höchstpunkt erreicht hat. Auf baltischem Gebiete gibt es hierzu Belege aus Cēsis, aus dem Gouvernement Pskov und aus Otepää (Estland), neue Ausgrabungen können aber auch hier neues Material liefern. Man könnte annehmen, dass das Baltikum die empfangende Rolle spielte, oder dass diese Verzierungsart hier vielleicht auch eine selbständige Entwicklung erfahren hat. Aufgenähte Sterne kenne ich nur aus Cēsis; in Westfinnland sind sie recht reich vertreten; in diesem Detail war also das Baltikum der empfangende Teil.

Der nur mit Borte eingekantete Mantel kann älter sein als die in Krimulda gefundenen (1100); er hat seinen Weg nach Finnland, Karelien und Tuukkala gefunden. Es scheint, dass die Letten schon in vorgeschichtlicher Zeit gleichzeitig verschiedenartige, zur Kleidung gehörende Mäntel zusammen benutzt haben; so sind zum Beispiel in den Grabfeldern von Stāmeriene und Galgauska in einem und demselben Grabe mehrere Mäntel verschiedener Art gefunden.

Mit Bronzespiralen verzierte Mäntel hat es auch bei den Esten und Liven gegeben, während Mäntel mit Bronzeplättchen bei den finnischen Völkern kein Gefallen gefunden haben. Der Fund aus dem Moor von Pärnu, Estland, den Professor Tallgren veröffentlicht hat (Suomen Museo 1923), ist mit kleinen Zinnplättchen verziert, die aber an den Stoff auf eine besondere Weise befestigt sind, indem sie an der unteren Seite zwei Ösen haben.

Zum Schluss möchte ich bemerken, dass der im Jahre 1929 von Dr. Šturms bei Dundaga, Kurzeme, gefundene Mantel eine interessante Zwischenform zwischen dem vorgeschichtlichen Mantel und dem zu der Volkstracht gehörenden Mantel bildet.

¹⁾ Latvijas Arheoloģija, S. 93, B. 49:1.

²⁾ Sieh auch R. K. II. Taf. 52, Latv. Arch. T. 2.

DIE KUREN UND IHRE SPRACHLICHE STELLUNG IM KREISE DER BALTISCHEN VOLKSSTÄMME.

E. BLESSE (Riga).

Unter den jetzt verschollenen Volksstämmen am südöstlichen Gestade der Ostsee finden wir schon in den ältesten historischen Nachrichten seit dem IX. Jhdt. nach Christus den Stamm der *Kuren* erwähnt. Ein wirkungs- und tatenreiches Leben ist diesem Stamme laut der Mitteilungen der Geschichte vom Schicksal zu Teil geworden. Hoch sind die Errungenschaften der Kuren auf dem Gebiete der rein materiellen Kultur gewesen, geräumig und gut eingerichtet werden uns ihre Wohnhäuser geschildert, gross und an verschiedenen Gütern reich schillern uns in dem Nebel der historischen Überlieferung ihre Städte entgegen. Tapfer und als kühne Seefahrer müssen wir uns die alten kurischen Krieger vorstellen, gross ist ihre Liebe zur Heimat und bemerkenswert ihre Unternehmungsenergie und Kriegslust gewesen, die sie zu verwegenen kriegerischen Expeditionen gegen Schweden und später auch gegen andere Nachbarn hingerissen haben. Auch in der Folgezeit, schon im klaren Lichte der geschichtlichen Überlieferung, hat sich der kurische Volksstamm unter seinen verschiedenen Nachbarn als eigenartige ethnische und sprachliche Einheit lange Jahrhunderte hindurch mutig behauptet, und nur im XVI. Jhdt. ist er unter dem Drucke der vom Osten allmählich mehr und mehr heranrückenden Sengaller und Letten aufgegangen. Doch der alte volkstümliche Stammes- und Landesname, wie wir später sehen werden, ist geblieben, und merkwürdiger Weise hat auch der ehemalige aktive Tätigkeitstrieb, der den alten Kuren so stark innewohnte, sogar später noch, lange nach ihrem Untergange, von den historischen Überlieferungen heraus seine Ausstrahlungen auf die späteren Generationen ausgeübt und die Gelehrten des XIX. und XX. Jhdts zur regen wissenschaftlichen Tätigkeit angespornt. Man kann behaupten, dass unter den jetzt verschollenen baltischen Volksstämmen in den letzten 60 Jahren besonders zwei sich einer grösseren Aufmerksamkeit der Gelehrten erfreut haben: es sind das die alten Preussen als die grössere Volkseinheit und die Kuren. Die alten Preussen haben die Aufmerksamkeit der Forscher durch ihr tragisches Schicksal wie auch durch die merkwürdige Altertümlichkeit ihrer Sprache auf sich gelenkt, in Bezug auf die Kuren war es hauptsächlich die Frage der möglichen *näheren ethnischen und sprachlichen Verwandtschaft*, die die Interessen der Forscher seit langem fesselte. So liegen die Dinge auch noch jetzt, und auch in den letzten Jahren sind auf dem Gebiete der baltischen Sprachwissenschaft fortwährend Arbeiten erschienen, die verschiedene Fragen des Preussischen und

des Kurischen erörtern. Es scheint, dass eine endgültige Lösung der Kurenfrage in ethnischer Hinsicht wie auch die Frage ihrer Sprachstellung nicht ohne erschöpfende Aufklärung der Verhältnisse des Akur. zum Apr. zu erreichen ist. So hat man schon in den allerersten Arbeiten, die das Kurische als eine baltische Sprache behandeln, auf gewisse sprachliche Tatsachen hingewiesen, die man als nähere sprachliche Beziehungen zwischen dem Kurischen und dem Apr. auffassen konnte, und mit der Zeit ist das für diese Frage wichtige Material noch reicher geworden. Dennoch gehen die Ansichten über den ethnischen Charakter der Kuren und über ihre nähere ethnische Verwandtschaft stark auseinander. Damit sind auch verschiedene Meinungen über ihre Sprache und deren engere Verwandtschaftsverhältnisse verbunden. So möchte denn auch ich in diesem meinen Vortrage die ganze Kurenfrage in ethnischem wie auch in sprachlichem Sinne etwas eingehender behandeln und nach Möglichkeit erschöpfend, wenn auch aus Zeitmangel — also der Not gehorchend — auf eine etwas allgemeinere Weise, Ihnen darstellen und erörtern.

Es dürfte allen bekannt sein, dass die von Rimbart in der II. Hälfte des IX. Jhdts (875) verfasste *Vita Sancti Ansgarii* um das Jahr 854 an den Gestaden der Ostsee zum ersten Mal den *Stamm der Kuren* erwähnt, indem er schreibt: „Gens enim quaedam ab eis longe posita, vocata Chori, Sveonum principatui olim subiecta fuerat, sed iam tunc diu erat, quod rebellando eis subijci dedignabantur“, was in der Übersetzung vom Herrn Birger Nerman in seinem bekannten Buche: „Die Verbindungen zwischen Skandinavien und dem Ostbaltikum in der jüngeren Eisenzeit“, Stockholm, 1929, Seite 15 heissen soll: „Ein fern von ihnen — den Schweden — wohnendes Volk, Kuren genannt, war früher den Schweden untertan gewesen, es war aber damals schon lange her, weil sie sich erhoben und das Joch abgeworfen hatten“. Dabei wird es dann erzählt, dass in demselben Jahre 854 die Dänen einen Kriegszug gegen die Kuren unternommen haben, jedoch eine Niederlage erlitten und nur im nächsten Jahre (855) es den Schweden gelungen ist, das Kurenland mit seinen Städten zu erobern. Am Meeresufer besaßen die Kuren eine Stadt, Seeburg genannt; weiter, mehr landeinwärts hat ihnen noch eine andere Stadt und Burg — Apulia — gehört, die heutzutage mit dem lit. Burgberg *Apuole* in der Nähe von Skuōdas identifiziert wird. Beide Städte sind sehr reich und sehr gross gewesen: darin konnten sich nach dem Berichte Rimbarts ungefähr 7—15000 Krieger aufhalten. Auf Seite 14 des eben genannten Buches von B. Nerman ist erwähnt, dass nach dem Bericht der mittelalterlichen *Hervararsaga* der schwedische König Ivarr schon im VII. Jhrdt „Kurland ok ... Eistland ok ǫll austrriki alt til Gardarikis“ besass. Auf S. 50 desselben Buches ist ein Zitat aus der *Saga Olafs konungs helga* angeführt, dem zu entnehmen ist, dass ungefähr um dieselbe von Rimbart erwähnte Zeit (also zwischen 850—860) auch ein Kriegszug des schwedischen Königs Erik nach Kurland stattgefunden hat, „ok lagði (Eirikr) undar sik Finnland ok Kirjálaland, Eistland ok Kurland ok víða um austrlǫnd“. Jedoch um das Jahr 875 scheinen wieder die Kuren von jeglicher auswärtigen Gewalt frei gewesen zu sein.

In der bekannten *Egilssaga* (*Saga Egils Skallagrímssonar*) wird im Kapitel 46 auch von einer Wikingerfahrt Egils nach dem Lande der Kuren (*Kúrir*) um das Jahr 920 erzählt. Auch der bekannte Ingvar

(Yngvarr) hat eine Kriegsfahrt nach Kurland und Semgallen in den Jahren 1035—1041 unternommen. Um das Jahr 1070 (oder 1073) wird Kurland von *Adam von Bremen* in seiner Kirchengeschichte *Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum* IV, 16 erwähnt, indem er von den Inseln erzählt, *que subiacent imperio Sueonum, quarum vel maxima est illa, quae Churland (Curland, Kurland) dicitur*. Seit dem XIII. Jhd. haben wir schon in reicher Fülle alte Ordensurkunden, die auf den westlichen, resp. kurischen Teil des heutigen Kurlands wie auch auf Schemaiten Bezug haben, und in denen viele als kurisch bezeichnete und aus den baltischen Sprachen deutbare Orts- und einige Personennamen vorkommen. Im Jahre 1413 erwähnt die Kuren der französische Reisende Ghillebert de Lannoy in seiner Reisebeschreibung. Anfang des XVI. Jhdts nennt die Kuren mit dem Namen *Curoni* der 1517 verstorbene *Albert Krantz* in seiner Chronik. Auch Russow erwähnt die Kuren um 1577 und M. Brandis 1600 schreibt, dass „das kurländische Fürstenthum unter den Bauern eine eigene Sprache hat, die doch etlichermassen der lettischen sich vergleicht“ (indem er die livische Sprache schon früher als selbständige Sprache erwähnt hat). Damit kann nur das Kurische gemeint sein, und es geht also aus diesen Nachrichten hervor, dass in *der* Zeit ein gewisser Unterschied in Westkurland zwischen der kurischen und der lettischen Sprache noch vorhanden war, obwohl es uns schwer fällt, den Grad dieser Verschiedenheit genau festzustellen. Aus den in Königsberg bewahrten Dokumenten des Amtes Grobin von den Jahren 1560—1608 ist es zu ersehen, dass die als „kurisch“ bezeichnete Sprache der einheimischen Bevölkerung dieses Amtes schon tatsächlich die lettische war, so dass in der zweiten Hälfte des XVI. Jhdts die Kuren schon als fast vollständig lettisiert erscheinen. Aber die altertümliche Benennung ihrer Sprache, nämlich kurische oder auch mit *ch* geschrieben *churische*, die im XVI. Jhd. noch nicht als rein territorial gefasste Bezeichnung (also in Kurland gesprochene) gelten darf, ist noch erhalten geblieben. Auch unter den kurländischen Personennamen, resp. Familiennamen der zweiten Hälfte des XVI. Jhdts im Stifte Pilten befinden sich noch viele altertümliche rein kurische Elemente. Aus der späteren Zeit nach dem XVI. Jhd. finden wir nur noch kleine Reminiszenzen des Kurischen und des kurischen Namens. So haben wir in den lett. Volksliedern den Namen *Kursa*, *Kurse* oder *Kuorsa* „das Land der Kuren“, *kurši* oder sogar *kursi* „die Kuren“, *kursieši*, auch *kursiši* (dasselbe); der letzte Name kommt auch als ON vor. Die Kurische Nehrung heisst lett. *Kuršu kāpas*, und der Name *kursenieki* oder *kursinieki* ist die volkstümliche Bezeichnung deren Bewohner, wie sie sich selbst nennen. Auch litauisch haben wir den Namen *kuŗšis* oder *kuŗšys*, pl. *kuŗšiai*, schemaitisch *Kuŗšas* „das Kurland“. Wie bekannt, sind die latinisierten Formen *Cori*, *Curland*, *Curones*, *Curonia*, die französischen *Corres*, *Correllent* bei Ghillebert de Lannoy, die deutschen *Kuren*, *Kurland* (um 1500 auch *Cawerlant*, *Kaurlant*) aus der kurischen Wurzelform *kurs-* durch Vermittlung der livischen Sprache entstanden, in der wie in anderen finnischen Sprachen (mit Ausnahme des Lappischen) *rs* und *rz* aus ehemaligen *rš* und *rž* zu *rh* geworden sind (vgl. finn. *tarha*, lit. *daŗžas*, let. *dārzs*), und das *h* nachher stumm geworden und verschwunden ist.

Auf Grund des Urkundenmaterials des XIII. Jhdts war seinerzeit Bielenstein, sich auf die früheren Untersuchungen Wiedemanns und

Dörings stützend, zu der Ansicht gekommen, dass die Kuren ein finnischer Volksstamm, den Liven sehr nahe verwandt und sogar mit ihnen identisch, gewesen sind. Da aber in den Urkunden manche Wörter *up Cursch* angeführt werden, die als lettische zu betrachten sind, wie auch in den kurischen Gegenden, besonders im Süden, die überwiegende Mehrheit der Orts- und Personennamen lettisch ist, so gab Bielenstein zu, dass im XIII. Jhd. schon die Kuren sich mit den baltischen Stämmen — Bielenstein sagt Letten, es sollte aber eher Sengaller heissen — stark vermischt haben. Auf Seite 324 seiner „Grenzen des lettischen Volksstammes in der Gegenwart und im XIII. Jhd.“ sagt er sogar Folgendes: „Dagegen ist es durch unsere Ortsnamen-Untersuchung definitiv festgestellt, dass schon im XIII. Jhd., vor der deutschen Herrschaft, Letten gehaust haben *fast ausschliesslich* in *Duvzare* und *Bihavelanc* und im südlichen Teil von *Bandowe*, d. h. in den Kirchspielen Grobin, Gramsden, Durben, Amboten und dazu Frauenburg und Neuenburg; in *sehr grosser Zahl* in dem nördlich sich anschliessenden Landstrich von Hasenpoth, Sackenhausen, Alschwangen, über Goldingen und die Abau-Gegend bis Talsen und Tuckum“. Und auf Seite 330 u. ff., wo er sich mit dem Gegensatz zwischen Wiedemann und Döring einerseits und Watson andererseits auseinandersetzt, fügt er noch hinzu, „dass der Kurenname schon sehr früh von den finnischen Kuren am Strande auf die weiter im Binnenlande sitzenden Letten durch die seefahrenden und noch nicht über die Ethnologie reflektierenden Germanen übertragen wurde“, und dass also die Bezeichnung *kurisch* im XIII. und in den folgenden Jahrhunderten sich nur geographisch verstehen lässt. Hierbei muss bemerkt werden, dass der eben genannte Pastor Watson in seinem Aufsatz „Über den lettischen Völkerstamm, was für Völker zu demselben gehörten, und welche Länder dieselben bewohnten“ in den Mitauschen Jahresverhandlungen der kurl. Ges. f. Litt. u. Kunst, II, Seite 254 ff. und in einem anderen daselbst veröffentlichten Aufsatz „Darstellung der alten Eintheilung von Kurland, wie die Deutschen solche vorfanden (nach Urkunden aus dem XIII. Jhd. und nach den ältesten Chronisten)“ schon im Jahre 1822 die Kuren für einen entschieden lettischen Stamm erklärt hat. Auch Pogodin, ein russischer Forscher und jüngerer Zeitgenosse Bielensteins, hat sich teilweise der Ansicht Watsons angeschlossen. Dennoch war die herrschende Ansicht bis zum Jahre 1911 die Ansicht Bielensteins geblieben, also dass die Kuren in ihrem Grundstock ein finnischer Volksstamm gewesen sind*).

*) Auf diesem Standpunkt beharren noch heutzutage einige finnische und estnische Forscher. Einen gewissen Verdacht gegen die Zuzählung der Kuren zu den baltischen Stämmen hegen auch einige hiesige deutsche Forscher und einer von unseren lettischen Historikern. Zur Rechtfertigung ihrer Anschauungen weisen sie gewöhnlich auf Stellen in den Urkunden oder sonstigen Schriften hin, wo die Begriffe *lettisch* und *kurisch* gesondert auftreten. Einen solchen Text hat mir schon im September 1929 Prof. Arbusow privatim freundlichst zur Verfügung gestellt, wofür ich ihm hier meinen verbindlichen Dank sage. Es ist das ein kleiner Auszug aus der Schrift J. G. Weygandts „Von dem Curländischen Windaustrom und dessen Wasserfall oder sogenannte Rummel bei der Stadt Goldingen, wie auch welchergestalt die Fische in der Luft gefangen werden“, die wir in Kanolds Breslauscher Sammlung von Naturgeschichten IX, 174, Budissin, 1728 finden. Weygandt selbst war Dr. med. in Kuldiga, gestorben 1740. Die geschilderten Verhältnisse gehören ungefähr der Zeit ca. 1650 an. Besonders macht mich Prof. Arbusow auf folgende Stelle aufmerksam: „Von den gefangenen Fischen bekommen: der Teutsche Priester 30 Stück Wemgallen, der Lettische gleichfalls 30 Stück, die

Im Jahre 1911 hat Prof. Endzelins zuerst in der lett. Tageszeitung *Dzimtenes Vēstnesis* № 43, nachher 1912 in einem Aufsatz „Über die Nationalität und Sprache der Kuren“ in den Finnisch-Ugrischen Forschungen XII, 59—72 und mit gewissen Ergänzungen in der lett. Zeitschrift *Druva*, 1912, I, 623—633 wieder für die Ansicht Watsons Stellung genommen. Auf Grund einiger Erwägungen allgemein historischen Charakters wie auch auf Grund einer Analyse der Besonderheiten der heutigen lettischen Dialekte Westkurlands und der älteren und modernen westkurländischen und nordwestlitauischen ON war Endzelins zu dem Schlusse gekommen, dass die Kuren ein besonderer baltischer Volksstamm gewesen sind, der sich sprachlich ungefähr in der Mitte zwischen dem Litauischen und Lettischen befunden hat. Schon hier (FUF. XII 70), bemerkt Endzelins, dass im Kurischen das tautosyllabische *n* auch vor den Spiranten *s* und *z* erhalten war, wie im Preussischen, z. B. kur. *iegansts* „die Ursache, der Grund“, *minstties* „nachdenken, um sich zu erinnern“, *vinstties* „ringen“, in dem ON *Vēnzava*, daß sich mit dem jatwingisch. ON *Winse* (Būga, LKŽ. LXXXV) vergleichen lässt. Im Lit. finden wir in diesen Fällen, wie bekannt, Schwund des Nasals oder im Schemaitischen einen nasalisierten Vokal, wie z. B. lit. *žāsis*, schem. *žāsis* „die Gans“. — Die Ansicht Endzelins', dass die Kuren ein besonderer baltischer Volksstamm

Schule 15 Stück, der Küster 5 Stück, der Cursche Vorsänger 5 Stück“ Aber daselbst etwas früher lesen wir: . . . „Wo die gesprengte oder ausgebückte Lücke ist (heißt auf Cursch *Nokall*)“ . . . „was ein echt lettisches Wort ist, heutzutage ungefähr *nuðkala* von *nokalt* „abspalten“, also „eine Stelle (sc. im Felsen), wo etwas abgespalten, abgemeißelt ist“. Noch etwas früher sagt Weygandt: „Holzmaschinen, . . . so die Curen Bukke, Böcke nennen“ . . . „wo *buks* wieder in dieser Bedeutung ein in den lett. Mundarten Westkurlands und auch sonst in der lett. Sprache sehr verbreitetes Lehnwort aus dem Deutschen ist. Dann folgen einige kurische Personennamen: . . . „die sogenannte Cursche Könige: Semeln, Plicken, Kalleien und Wesalgen“. Von ihnen sind Kalleien und Plicken ohne Zweifel sichere lettische Namen. Nicht ganz klar ist der letzte Name, vgl. den jetzigen Ortsnamen *viēsalgu* ciems in Turlava bei Endzelins *Latvijas vietu vārdi* II 105. Die Nachkömmlinge des Geschlechts des Trägers des ersten Familiennamens nennen sich nach einer Mitteilung des Herrn Doz. A. Schwabe lett. *Zēmeļi*. In den *Latv. vietu vārdi* loc. cit. finden wir die Form *Ziēmeļi*. Nehmen wir auch die tatsächliche Form *Zēmeļi* als richtig an, so muss sie doch mit dem Namen *ziēmeļi* identisch sein. Zu Grunde liegt hier die alte kurische Form* *Zeimeļi*, wo das *ei* einem *ē* sehr ähnlich gewesen ist, wie das schon Prof. Endzelins *Filologu Biedrības Raksti* VI, 8 festgestellt hat, indem er kurische Parallelförmungen wie *Leitižu* upe oder *Leitiža* in Nigranda, *Kursēšnieki* = die Bewohner der Gemeinde *Kurseiši* oder *Kursiši* verzeichnet. Zuletzt führt W. die Bezeichnungen der Fische an: „Fische: Hechte (Liedeck), Wemgallen (Sebbers), Lähse (Lasse), Barsche (Assares), Weiß-Fisch (Zappeles), Neunaugen (Neegen-Oges), Qwabben (Wesel), Stinte (Stintes), Stöhre (Stuhre) aber selten; Krebse (Weeses), Lachs-Forellen (Teyming)“. . . . Auch hier ist der grösste Teil der Benennungen echt lettisch; livisch sind nur die, die schon längst als alte lettische Lehnwörter aus dem Livischen bekannt sind; einige sind deutsch. So glaube ich, dass Weyg. die Bez. *lettisch* und *Cursch* in gleicher Bedeutung gebraucht, nur dass vielleicht *kurisch* eine mehr volkstümliche, in der einfachen Bevölkerung noch vorhanden gewesene, an die ehemalige Sachlage erinnernde Bezeichnung war, der aber für jene Zeit keine ethnisch selbständige Bedeutung zugesprochen werden kann. Ihr Pastor hiess offiziell der lettische Pastor, resp. Priester, wie ihn auch Weygandt nennt, aber der Vorsänger besass das Prädikat „lettisch“ offiziell nicht. Er war für das einfache lettische Volk (= die Kuren) bestimmt, er gehörte zu den einfachen Volksschichten selbst, also war ein echter Kure, resp. kurischer Vorsänger. Dass im XVII. und im XVIII. Jhd. um Kuldīga herum und in der Stadt selbst in grösserer Menge Liven gewohnt hätten, wäre auch an und für sich etwas sonderbar, denn sonst hätten wir darüber ausführlichere Nachrichten.

sind, ist nachher zu einem locus communis der baltischen Sprachforschung geworden, und fast alle späteren Forscher — wie Būga, Gerullis, Trautmann, Ziesemer und in allerletzter Zeit auch der junge litauische Gelehrte A. Salys in seiner Inaugural-Dissertation „Die schemaitischen Mundarten“, Teil I, Kaunas, 1930, stehen auf dem Standpunkt Endzelins’.

Besonders viel für die Aufklärung verschiedener topographischen Nachrichten über die Verbreitung des Kurischen wie auch für eine genauere Erörterung dessen sprachlichen Charakters hat Būga in der Einleitung zu seinem LKŽ. Seite LXXXIX—CXXXIII, getan. Sich auf die schon früher von Endzelins in FUF. XII, 59—72, IF. XXXIII, 96—104 (1913) und in FBR. III (1923), 5—7 gegebene Charakteristik des Kurischen stützend, führt Būga zuerst alle betreffenden Stellen aus den Urkunden des XIII. Jhdts an, die für die Feststellung des Verbreitungsgebietes des Kurischen irgendwie von Bedeutung sein könnten. Er verzeichnet die bekannten 9 kurischen Gebiete (1. Vredecuronia, 2. Winda, 3. Bandowe, 4. Bihavelanc, 5. Dowzare, 6. terra inter Scrunden et Semigalliam, 7. Ceclis, 8. Megowe, 9. Pilsaten), gibt ihre geographische Lage an, erklärt die Bedeutung ihrer Namen und weist gleichzeitig hin, dass in späteren Jahrhunderten der grössere nördliche Teil des kurischen Sprachgebietes lettisch, der kleinere südliche Teil litauisch, resp. schemaitisch geworden ist. Dann geht er zur Charakteristik der kurischen Sprache über. Er führt eine Menge Beispiele an, die die Bewahrung der tautosyllab. Verbindungen *an*, *en*, *in*, *un*, den Übergang von *g* und *k* vor palatalen Lauten zu *dz* und *c*, den späteren Übergang *dz* zu *z* wie auch der *tj* und *dj* zu *k* und *g* beweisen. Dann wird die Frage eines möglichen näheren Zusammenhanges des Kurischen mit dem Apr. berührt, worüber ich noch später sprechen werde, verschiedene lexikalische Besonderheiten des Kurischen charakterisiert wie auch der Übergang *ir* > *ier*, *ur* > *uor*, *rv* > *r*, *lv* > *l* und die sogenannte Epenthese (also der Übergang von *ā* oder *a* zu *ai*, *a^e*, von *ē* zu *ei* oder *eⁱ*, von *u* zu *uⁱ*) besprochen. Nachdem Būga so den Teil des kurischen Sprachgebietes charakterisiert hat, der später lettisch wurde, geht er zur Toponomastik dessen südlichen, später schemaitisch gewordenen Teils über. Er schreibt die in den Urkunden überlieferten ON des süd-kurischen Sprachgebietes aus, identifiziert sie mit den entsprechenden heutigen schemaitischen ON und schliesst seine ausführliche Charakteristik des Kurischen mit einigen Bemerkungen ganz allgemeinen Charakters über den kurischen Namen und seine Entstehung.

Wie bekannt, hat sich Būga in der Einleitung zu seinem LKŽ. Seite CXLI—CXLIX wie auch schon früher in seiner *Aisčių praeitis vietų vardų šviesoje* 1924 für eine ursprünglich nähere Verwandtschaft des Kurischen mit dem Selischen ausgesprochen, indem er auch im Selischen die Bewahrung der tautosyllabischen Verbindungen *an*, *en*, *in*, *un* wie auch den für das Kurische so charakteristischen Übergang von *tj* und *dj* zu *k* und *g* feststellt. Jedoch sind die von Būga für diese Erscheinungen beigebrachten Beweise nicht sehr stichhaltig, besonders die für den Übergang der *dj* und *tj* zu *g* und *k*. Professor Endzelins hat in seiner Rezension des Būgaschen Wörterbuches IMM. 1925, II, 94 u. f. die Argumente Būgas geprüft und zu folgenden Schlüssen gekommen. Der Übergang von *dj* und *tj* zu *g* und *k* kann für das Selische nicht anerkannt werden. Wohl aber kann ein Teil der Selen

die tautosyllabischen Nasalverbindungen *an*, *en*, *in*, *un* bewahrt haben, was sich aber durch eine geographische und dadurch verursachte sprachliche Mittelstellung der Selen zwischen den Litauern und den Letten erklären lässt ohne jeglichen näheren Zusammenhang mit den Kuren. Ungefähr ebenso, fast noch mehr diese hypothetische nähere Verwandtschaft der Selen und Kuren ablehnend, spricht sich Endzelins in seiner Bemerkung betreffs der tautosyllabischen Nasalverbindungen in den selischen ON in Fil. Biedr. Raksti VI, 8 aus. Auch die Archäologie, soviel ich weiss, hat bisher keinen Beweis geliefert, der für einen näheren Zusammenhang der Kuren mit den Selen sprechen könnte*).

*) Eine solche Ansicht vertritt gewissermassen Prof. G. Backmann in seiner Schrift „Anthropologische Beiträge zur Kenntnis der Bevölkerung Lettlands“, Acta Univ. Latviensis, XII, 1925, 367—379. Hier S. 371 stellt der Verfasser fest, „dass das lettische Volk in der südöstlichen Ecke des Landes — also im Lande der Selen — anthropologisch am reinsten geblieben ist“. Indem er sich weiter einer ausführlicheren anthropologischen Beschreibung der sogenannten kurischen Könige zuwendet, über deren ethnische Zugehörigkeit er kein abschliessendes Urteil ablegt, obwohl wir allen Grund haben, sie zu den Nachkommen der alten Kuren zuzuzählen und sie sogar als die typischen Kurenvertreter von heute anzuerkennen, da sie durch die unter ihnen sehr verbreiteten Innenehen ihren anthropologischen Typus am reinsten bewahrt haben, schreibt er auf S. 374 seiner Untersuchung: „In der Körperlänge (die Körperlänge der kurischen Könige beträgt 164,4 cm beim Manne, und 155,3 cm beim Weibe, im Gebiete der reinsten Letten ist die durchschnittliche Körperlänge des Mannes von 169,8—170,3 cm, für die Liven beträgt sie 174,2 cm beim Manne, 161,2 cm beim Weibe) stehen die kurischen Könige den Liven sehr entfernt, nähern sich mehr den reinsten Letten und zeigen noch mehr wie diese eine Tendenz zu einer noch etwas kleineren Körperlänge“. Weiter *ibid.* S. 374 lesen wir, „dass die kurischen Könige hinsichtlich ihrer Haarfarbe weit entfernt von den Liven stehen, dass sie sich den Letten in dieser Hinsicht nähern, aber dass sie viel öfters als diese die blonde Haarfarbe aufweisen. Hier ist nun ganz besonders interessant zu finden, dass die in der südöstlichen Ecke des Landes wohnenden reinsten Letten ebenfalls weit höhere Prozentzahlen der blonden Haarfarbe zeigen als die Letten im Durchschnitt. Die ganze südöstliche Region zeigt blondes Haar in 66—77% mit Kulmination in Illuxte. Die kurischen Könige schliessen sich also der von mir als reinsten bezeichneten Lettengruppe sehr nahe an.“ S. 376, wo der Verfasser die graue Augenfarbe bei den kurischen Königen bespricht, stellt er fest, „dass auch hierin die kurischen Könige eine nähere Übereinstimmung mit den Letten als mit den Liven zeigen,“ und *ibid.* etwas weiter fasst er seine Meinung so zusammen, dass „die Kurischen Könige noch um eine Nuance reinere Letten sind als die in der südöstlichen Ecke wohnende bisher als reinste Letten bekannte Bevölkerung... Der Schlusssatz wird also mit grosser Wahrscheinlichkeit dieser sein, dass die kurischen Könige — und also auch die Kuren überhaupt, fügen wir unsererseits hinzu — Letten sind, welche ihre speziellen anthropologischen Charaktere durch ihre Inzucht relativ reiner erhalten haben als die übrigen Letten.“ Aber da auf Seite 373 der Verfasser selbst bemerkt, dass zwecks anthropologischer Erforschung der kurischen Könige nur 11 Männer und 12 Frauen untersucht sind und selbst hinzufügt: „Das ist eine herzlich geringe Anzahl,“ welchen Ausdruck er noch durch seine weitere Bemerkung auf S. 374: „Die Ziffern müssen doch mit Vorsicht aufgenommen werden“ erstärkt, so dürfen wir voraussetzen, dass nach ausführlicheren Untersuchungen wird man die ausgesprochenen Behauptungen über einen näheren anthropologischen und folglich auch ethnischen Zusammenhang der alten Kuren und Selen auch hier und da ändern müssen. Vielleicht haben wir hier vor uns anthropologische Reminiszenzen von einem sehr frühen Zeitalter (auch bei den Litauern beträgt die durchschnittliche Körperlänge beim Manne 165 cm), die auf einen anthropologischen baltischen Urtypus hinweisen, d. h. diese Tatsachen sind so alt, dass sie uns nichts über die später ausgebildeten engeren oder mehr lockeren Beziehungen zwischen einzelnen baltischen Stämmen zeugen können. Es ist auch nicht zu vergessen, dass der anthropologische Typus derselbe sein kann, die Sprache aber verschieden, besonders in unserem Falle, wo

In engem Zusammenhange mit dem eben besprochenen Kurenartikel Būgas stehen inhaltlich die auf die Kuren Bezug habenden Kapitel in der schon genannten Arbeit von Salys. Auf Seite 9—30 charakterisiert dort der Verfasser „das kurische Schemaiten, die um die Mitte des XIII. Jhdts zu Kurland gehörenden Landschaften *Ceclis*, *Pilsaten*, *Duwsaren*, *Megowe*“. Nach dem Muster Būgas führt er die urkundlich überlieferten ON von jedem dieser Gebiete an, unterwirft sie einer kurzen Prüfung, identifiziert sie mit den heutigen schemaitischen ON und stellt so die Grenzen der genannten ehemaligen kurischen Landschaften im heutigen Schemaiten fest. Neben *Duwsare* erwähnt er noch kurz die kleine Landschaft *Lamotina* resp. *Lammato*, die wir an der Westgrenze Schemaitens um das Jahr 1249—1269 zum ersten mal erwähnt finden. Die Bevölkerung aller dieser Landschaften ist bis zum XV.—XVI. Jhd. kurisch gewesen mit Ausnahme aber des südlichen Teiles von *Ceclis*, wo nach der Meinung von Salys „wir aus den Geschichtsquellen keine unmittelbaren Beweise für eine kurische Bevölkerung beibringen können“ (27, resp. 195). Auch die den kurischen Namen enthaltenden ON des Memelgebietes sind später entstanden und „sagen nur soviel, dass inmitten einer anders sprechenden Bevölkerung Kolonisten aus Kurland sassen“. Hier erhebt denn auch Salys Einspruch gegen die Ansicht Būgas, der ganz Schemaiten bis zur Dubysa um 1200 als kurisch anerkannt hat und alle ON Schemaitens, welche Entsprechungen in dem heute lett. Teil von Altkurland haben, dem Kurischen zugesprochen hat. Salys erklärt diese ON wohl für baltisch, nicht aber für speziell kurisch, weil ähnliche ON auch ausserhalb Kurlands, z. B. im Apr., ihre Entsprechungen haben. Da sie nicht historisch als kurisch überliefert sind, so taugen sie für den Beweis einer kurischen Urbevölkerung der südschemaitischen Gebiete nicht. Im einzelnen — fügen wir hinzu — mag Salys Recht haben. Dennoch für eine alte, wenn auch nicht ausschliessliche kurische Bevölkerung in jenen Gegenden können diese ON doch sprechen, denn bei ihrer Übereinstimmung mit den ON Kurlands liegt es doch für das XIII. Jhd. näher an einen engeren Zusammenhang mit Kurland, als z. B. mit Preussen zu denken, wobei noch in Betracht zu ziehen ist, dass viele kurischen ON nah mit den entsprechenden apreuss. ON übereinstimmen.

Eine abweichende Stellung in der kurischen Frage nimmt mein

es sich nur um gewisse, eigentlich doch geringe Unterschiede in einigen wenn auch etwas schroffer ausgeprägten phonetischen Erscheinungen handelt.

Ich gestatte mir hier zu bemerken, dass von einem anderen Standpunkt aus und auf eine andere Weise die näheren genetischen Zusammenhänge unter den verschiedenen in Lettland um das Jahr 1250 wohnhaften Stämmen aufzuklären auch der Mediziner Dr. med. M. Veidemanis in seiner lettisch verfassten Schrift „Die Bedeutung der Blutgruppen zur Feststellung der Paternität in Lettland und ihre Konstanz“ in den Acta Univ. Latviensis, Medizinische Reihe I, 3, 1929, 65—126 versucht hat. Nach der Besprechung der Resultate seiner Untersuchungen der Blutgruppen bei den Bewohnern in verschiedenen Gebieten Lettlands kommt der Verfasser S. 104 zum Schlusse, dass in den früher von Kuren bewohnten Gebieten der biochemische Rassenindex sehr niedrig ist... „Die Formel dieser Gruppen ist keineswegs der Formel der finnischen Blutgruppen ähnlich. Dieser Umstand dient zur Verstärkung der Behauptung jener Gelehrten, die der Meinung sind, dass die Kuren zu den lettisch-litauischen Stämmen gehören.“ Dasselbe wiederholt der Verfasser in seiner These Nr. 15 S. 119 und auch in der deutschen Redaktion dieser These S. 125.

verehrter Kollege Prof. *Plāķis* ein, so in seinem Artikel „Vai tautosillabiskais voc + n + cons savienojums ir kuršu valodas iezīme?“ AUL, XVII, 63—100 und in seinem in der eben erschienenen Sammelarbeit „Latvieši“ veröffentlichten Aufsatz „Baltu tautas un ciltis“, S. 45—49, besonders S. 49. In dem erstgenannten Artikel sucht er mit einer Auslese des lett. ON-materials zu zeigen, dass das von Endzelins und Būga aufgestellte sprachliche Kriterium, laut dessen die ON mit bewahrtem tautosyllabischem *an, en, in, un* als kurisch zu betrachten sind, nicht stichhaltig ist. Er ist der Ansicht, dass ON mit Bewahrung dieser tautosyllabischen Verbindungen sich überall in Lettland finden und dass sie nicht als Kuronismen aufzufassen, sondern als versteinerte, nicht mehr verstandene und so von der verändernden Einwirkung der Lautgesetze frei gebliebene frühere Reste derselben lettischen, resp. der semgallischen und selischen Dialekte zu betrachten sind. Dass man ON mit den genannten bewahrten tautosyllabischen Verbindungen am meisten in Kurland findet, erklärt sich nach der Meinung von *Plāķis* so, dass man überhaupt aus dem alten Kurenlande mehr ON hat, als aus anderen Gegenden des damaligen Lettlands, und je grösser die allgemeine Zahl der ON, desto mehr Belege für die Bewahrung der tautosyllabischen Verbindungen. Ich kann diese Ansicht nicht teilen. Dass es tatsächlich Fälle gibt, wo wir in den ON parallele zu verschiedenen Entwicklungsperioden der Sprache gehörende Formen haben, liegt ja ausser Zweifel, wie auch das die von *Plāķis* angeführten Beispiele tatsächlich beweisen, z. B. *pluoķis* u. *pluocis*, *iēķeve*, *iēķava*, *iēcave*, *iēcava* u. a. (S. 63 u. f.), aber dass man alle Fälle mit tautosyllabischem *an, en, in, un* so zu erklären wären, ist äusserst zweifelhaft. Auch die von *Plāķis* angeführten Parallelformen mit jenen Verbindungen in den ON Semgallens, Livlands und Lettgallens sind nicht alle für die allgemeine weite Verbreitung der betreffenden Nasalverbindungen beweisfähig, weil sie ihrer Entstehung nach zu verschieden sind, so z. B. die S. 70 mit dem kurischen *duņdaga* zusammengestellten ON Semgallens und Lettgallens. Das kurische Wort ist aus *Dundanga* (resp. ursprünglich **Duoņudanga* > *Duondanga* > *Dundanga*) entstanden, wie aber das Wort *Dundaga*, ein Feld in Džūkste oder ein Wald in Mežotne, zu erklären ist, wissen wir nicht, dürfen aber es nicht so ohne weiteres mit dem kurisch. *Dundaga* zusammenstellen. Dass die lettgallischen *dundenieki*, *dundas* etc. mit dem kur. *Duņdaga* nichts gemeinsames haben, scheint ausser Zweifel zu sein. Und wenn ON in Semgallen u. Livland mit den kurischen auch zweifellos übereinstimmen, so müssen wir doch immer an eine mögliche ehemalige Mischung der Bevölkerung denken, denn dass die Kuren in grösserer Menge einst in Westlivland gewohnt haben, scheint mir Endzelins in seinem Artikel Kuršu pēdas Rietumu Vidzemē, FBR. III, 5—7 ganz richtig bewiesen zu haben. Andererseits kann man auch die kurischen ON mit *ie* resp. *uo* anstatt des zu erwartenden *en* resp. *an* anders erklären, als wie es Prof. *Plāķis* auf S. 67 tut, z. B. *iēvada* kann aus **iev-vada* entstanden sein, was zu den ebenda von *Plāķis* selbst angeführten zusammengesetzten Parallelen (z. B. eigudes *vada* etc.) sogar besser passen würde, als in *ie-* ein Präfix zu sehen (vgl. noch BGr. 222 v. Jahre 1253 die wohl ein einziges Mal vorkommende Form *Irwaden*). Ebenso ist es zweifelhaft, dass *druōga* aus **dranga* mit der Bedeutung „wärmlich“ entstanden ist. Es kann hier ein Wort mit ursprünglichem *uo* vorliegen,

wie das wahrscheinlich der Fall in *kruôte* ist, das auch kaum aus **kranta* entstanden sein kann, weil das in dem Wb. von Mühlenbach angeführte *kruota* erstens zweifelhaft ist und zweitens mit *krauja*, *kraujš* „steiles Ufer, steil“ zusammenhangen kann, folglich mit *uo* aus *ōu* und mit ähnlicher Bedeutung*). Also glaube ich, dass die tautosyllabischen Nasalverbindungen tatsächlich ein Kriterium des Kurischen sind. Über die von Plāķis in seinem Artikel berührten selischen Erscheinungen ist schon oben gesprochen.

In seinem zweiten Aufsatz „Baltu tautas un ciltis“ weist Prof. Plāķis darauf hin, dass es heutzutage keine Dialektgrenze zwischen dem ehemaligen semgallischen Sprachgebiet einerseits und dem kurischen Sprachgebiet andererseits besteht. Er möchte es so erklären, dass eine solche Grenze auch niemals bestanden habe, und dass die Kuren schon ursprünglich ein mit den Semgallern identischer lettischer Volksstamm gewesen sind. Die Reste dieser Kuren erblickt Prof. Plāķis in den heutigen Nahrungsbewohnern, die sich sprachlich auch wenig von den Einwohnern des ehemaligen semgallischen Gebietes unterscheiden. Soweit meiner Meinung nach dürfen wir in der Verleugnung der ursprünglichen sprachlichen und ethnischen Selbständigkeit des kurischen Stammes nicht gehen. Erstens einige Unterschiede zwischen dem heutigen Kurischen und dem heutigen Semgallischen gibt es doch, z. B. die Verallgemeinerung der Länge in den Verbindungen *ar*, *er* in modernen kurischen Dialekten, z. B. *kārsts*, *vērgs* und and., die Aussprache *sīrms*, *pīrksts*, *dūrt* usw. [vgl. Endzelins, Par Rietumkurzemes izloksnēm (= Über die Mundarten West-Kurlands), FBR. V (1925), 5—7], der Schwund des *v* nach *l* in den Wörtern *galva*, *cilvēks* (in Westkurland *gāle*, *cilēks* gesprochen), ebenso der mundartliche Schwund des *v* nach *r* in einigen Fällen (vgl. Endzelins' Le. Gr. § 101 g) und and. Zweitens, wenn heutzutage die Dialektgrenze zwischen Semgallen und dem Kurenlande (Kursa) tatsächlich nicht so sehr schroff ist, so erklärt es sich dadurch, wie wir das später eingehender ausführen werden, dass die Semgaller schon früh westwärts gewandert sind, und dass schon früh eine Semgallisierung der Kuren eingesetzt hat. Später sind in die Wohnstätten der Semgaller Letten gedrungen, die nachher wieder weiter westwärts gezogen haben und selbst die Semgaller wie auch die schon früher stark semgallisierten Kuren lettifiziert haben. Dadurch erklärt es sich ja, dass der alte Semgallername aus dem Gedächtnisse des Volkes ganz ver-

*) Vielleicht haben wir in dem ON *druōga* jene Wz., die sich im lett. Worte *drēgns* oder *drēgns* „feucht“ findet; vgl. in dem Wb. von ME. die Form *drēgs* „Taufwetter, Schlackenwetter“, und *druoga* konnte dann einen feuchten Platz bezeichnen. Das lett. *drēgns*, lit. *drėgnas*, *drėgnūs*, altrus. *padoroga* „schlechtes Wetter“ ist nach Waldes Vgl. Wb. I, 854 von der ide. Wz. **dher-*, **dherā-*, resp. **dherēgh-* abgeleitet, die in Substantiven die Bedeutung „trüber, schmieriger, ranziger Bodensatz einer Flüssigkeit etc.“ hat. In semasiologischer Hinsicht könnte man damit das altrus. *Dregoviči* „Sumpfbewohner“ zusammenstellen, dessen ältere Gestalt aber Šachmatov Vved. v kurs istorii russk. jazyka 100 als Дръгъвичи restauriert und mit arm. *дръгъва*, *дръзва* „eine sumpfige Stelle“ verbindet. Auf Grund des russ. *дрягать* „zittern, zucken“, *дрязга* „Krampf“, kleinr. *drahovyna* „Morast“ ist die Wz. der letztgenannten Wörter laut Berneker, Et. Wb. 222 als eine nasale Variation der Wz. im slav. *дръгать* (ibid. 254 u. 255) anzusetzen, welche ihrerseits vom ide. **dergh-* (vgl. Walde, Vgl. Wb. I, 801) stammt, so dass der Vergleich des lett. *druōga* mit *Dregoviči* phonetisch doch mit Schwierigkeiten verbunden ist. In *Dregoviči* müssten wir dann eine von dem genannten ide. **dergh-* als Variation entstandene ide. Wz. **drigh-* suchen.

schwunden ist, die Namen *Kursa, Kuorsa, Kuorse, kurši, kursiši* aber noch bewahrt sind, was nur dafür sprechen kann, dass die Kuren als eine selbständige ethnische Einheit überhaupt länger bestanden haben als die Semgaller, so dass vom Standpunkte Plāķis' aus wir vielleicht besser sagen könnten, dass es sprachlich überhaupt keine Semgaller gegeben habe, und dass die heute im ehemaligen Semgallen gesprochene Sprache die kurische ist. Doch historische Tatsachen machen es uns unmöglich das zu behaupten, und historische Tatsachen zwingen uns auch die ehemalige ethnische und sprachliche Selbständigkeit des Kurenstammes anzuerkennen. Wenn es keinen solchen selbständigen Stamm gegeben hätte, warum finden wir dann bei Rimbart die Bezeichnung *gens quaedam vocata Cori*, warum finden wir nachher in einer Menge von Urkunden die Kuren erwähnt, wo auch Semgaller gut bekannt waren. Wäre der Kurenname eine einfache Lokalbezeichnung der Semgaller gewesen, so hätten wir auch historische Nachrichten darüber.

So habe ich nun die allgemeinen Fragen über die ethnische, geographisch-topographische und sprachliche Stellung der Kuren erschöpft. Ich gehe jetzt zu einer mehr speziellen Betrachtung der kurischen Sprache über, indem ich die für eine vollständige Klärung des Kurischen so notwendige Frage über die näheren sprachlichen Beziehungen zwischen dem Kurischen und dem Apr. ausführlicher behandeln werde.

Die Frage über die näheren sprachlichen Beziehungen zwischen den Kuren und den alten Preussen hat in den letzten Jahren immer die Aufmerksamkeit der Forscher gefesselt. In seiner schon genannten Schrift *Aisčių praeitis vietų vardų šviesoje*, Kaunas 1924, Seite 9 hat Būga auf den kurisch. ON *Sentatze* („up de beke *Sentatze*, dar komt twe beken tosamende“, also lit. *santakys*, lett. ungef. *satece*, resp. *suotece*) vom Jahre 1422 hingewiesen, wo das alte nur den Kuren mit den alten Preussen gemeinsame Präfix *sen* (vgl. preuss. *sēnku* „womit“) zu finden ist, welche Tatsache, wie Endzelīns in Fil. Biedr. R. IV (1924), 103 bemerkt mit der oben erwähnten Behandlung des tautosyllabischen *n* vor Spiranten im Kur. und Preussisch. zusammenzustellen ist. Das gemeinsame preuss.-kurische *sen* erwähnt Būga wieder 1925 in seinem *Lietuvių kalbos žodynas* S. XCIV; ibid. auf S. XCVI weist er noch auf folgende gemeinsame Besonderheiten des Kurisch. und des Preuss. hin: 1) die Kuren haben mit den alten Preussen noch ein anderes gemeinsames Präfix *ab* statt des lett.-lit. *ap*, z. B. schemait. *abliņā* „Gegend“ (aus dem Kurisch.), lit. *aplinkā*, pr. *absignātai* „gesegnet“, *abstocle* „der Topfdeckel“, auch *eb* — in Preuss. *ebimmai* „begreift“, *ebsentliuns* ungefähr „bezeichnet“ etc. [ich möchte hier den lett. kurländischen ON *ābragi* (Angermünde) Lv. II 110 stellen, wo wir, falls das Wort nicht livisch ist, dieses alte Präfix in einer etwas veränderten Form auch vor uns haben]; 2) die Kuren und die alten Preussen haben ein gemeinsames Wort für „Feld, Gefilde“: kur. *vanga*, auch in vielen kurländisch. ON, z. B. *Vanga* (in der Gegend von Hasenpot), *Vandzene*, *Alsvanga*, volkstümlicher *Alsunga* u. a., preuss. *Abs-wangen*, *Alex-wangen* u. a.; 3) ein gemeinsames Wort für „Rad“: preuss. *kelan* „das Rad“, kur. *ducelis*, *duceles*; *dicele*, *diceles* und *vicele*, livisch gefärbte Form aus *dvicēle* „zweirädriger Wagen“; 4) auch der bekannte kurische Lautwandel *dj, tj > ģ, ķ*, den wir auch im Schemaitischen als einen Kuronismus finden, ist dem entsprechenden Lautwandel im Preuss. parallel, z. B. preuss. *wertemai* „wir schwören“,

pr. *gēide* „er wartet“ (lit. *geidžia*), pr. *medione* „Jagd“, lit. *medžiōné*. Auf den folgenden Seiten CVII—CIX hat Būga eine Menge kurischer Wörter und ON zusammengestellt, die hie und da auch preussische Parallelen neben sich haben; noch öfters finden sich solche Parallelen auf S. CX—CXVII, wo ein Verzeichnis westkurländischer lett. Wörter gegeben wird, die geographisch als kurische zu betrachten sind. Seite CXXIX weist Būga auf das in einigen kurländischen resp. kurischen und schemait. ON-en vorkommende Suffix *-ale* und das daraus durch Dehnung entstandene *-āle* hin, z. B. in *Nuōgale* und *Nuōgāle* Lvv. II 118 (Bezirk Talsi), deutsch *Nogallen*; *Valgāle* Lvv. II 121, d. *Walgalen*, *Valgāle* Lvv. II 122, d. *Waldegahlen*, aber Lvv. II 121 *Valgālciems* (Gemeinde Upešgrīva); *Vērgale* Lvv. II 47, d. *Wirginahlen*, Biel. Gr. 224 *Virginalen**; *Kuīmāle* Lvv. II 95, d. *Kurmahlen*, auch *Ulmāle* Lvv. II 17. Wohl dasselbe haben wir in dem jetzigen ON *Ārlava* (Lvv. II 108), d. *Erwahlen*, denn diesen ON finden wir BGr. 181 als *Arowelle* 1230, *Arevale*, *Arevalen* 1253 geschrieben, d. h. die alte kurische Form ist **Ārvale*, vor der Dehnung **Arvale* gewesen, und diese Form mit dem späteren Übergang *a > e* finden wir in dem ON *Popervāle*, d. *Popervahlen*. In der Gemeinde Zentene finden wir den Gutsnamen *Balgāle* Lvv. II 126 (die Bewohner heissen *balgalnieki*). In Schemaiten verzeichnet Būga den ON *Žemāle* und meint, dass das darin vorkommende schem. Suffix *-āle* mit dem aus dem Kurischen stammenden schem. Deminutivsuffix *-alis* (*sunālis*, *daržālis* u. a.) und preuss. *-alls*, z. B. *podalis* „böser, geringer, wertloser Topf“ zu vergleichen ist. Das Suffix *-alis* finden wir noch in den ON *īmaļi* Lvv. II 90 (in Bruocēni, nicht weit von Saldus) und *vangaļu sils* Lvv. II 127 (Zentene) wie auch in dem unklaren *nagaļu lauks* *ibid.*; vgl. auch in dem M.-E. Wörterbuch das Wort *kañkalis* „eine harte Erdscholle“, in Lielzere (Gross-Esern) auch *kañkālis* und mit gleicher Dehnung den ON *paņpāļi* Lvv. II 91 und *ptpāļi* *ibid.* (das letzte Wort kann vielleicht auch anders erklärt werden; zu den Etymologien einiger dieser Wörter kehre ich später zurück). Auf Seite 110 bemerkt Būga hinsichtlich der kur. Form *bērze* (lett. *bērzs*), preuss. *berse*: „Mat, *kuršiu kalba geografiškai stovi arčiau prie prūsų kaip lietuvių ir latvių kalbos*“. Ich möchte glauben, dass diese Behauptung in Bezug auf das Kurische in seinen ursprünglichen Grundzügen genommen auch sprachlich (nicht nur geographisch) das Richtige trifft.

*) Wegen der Form *Virgenare* v. J. 1253 und auch in einigen späteren Urkunden (BGr. 224) ist dieses Beispiel nicht ganz sicher: das lett. *Vērgale* kann auch durch Dissimilation aus **vērgare* entstanden sein. Die Wurzel ist hier nicht ganz klar, aber es ist denkbar, dass wir hier entweder eine Wz. **varg-* (vgl. das jetzige lett. *vārgs* „schwächlich“) mit einem Übergang *ar > er* (vgl. unten im Text über das lett. *Popervāle* Gesagte; vgl. auch das pr. *wargs* „böse“, von dessen Wz. auch die apr. ON *Wargelitekayme*, *Wargeniken*, *Wargyn* bei Gerullis Apr. ON 196 gebildet sind; nach der Meinung Gerullis gehört hiezu auch der ON *Wergelin* *ib.* 199, das vielleicht falsch für **Wargelin* steht), oder auch schon die parallele Wz. **verg-* mit ähnlicher Bedeutung („schwach, schlecht“, resp. schlechtes, unfruchtbares Land) vor uns haben. Für die deutsche Form ist das vom lett. Standpunkt aus überflüssige *-en-* charakteristisch; ein solches *-en-* haben wir z. B. im d. *Hasenpot* im Vergleich mit lett. *Aizpute*, kur. *Āzpute*. Phonetisch kann das d. *Virginalen* — bitte die Schreibung mit *V* zu beachten — als durch die Einwirkung einer latinisierten Volksetymologie (in Assoziation zu *virgo*, *virginis*) entstanden gedeutet werden; mit der Wz. dieses Wortes ist aber auch der lett. ON. *Virga* Lvv. II 48 zu vergleichen. (Zu dem Übergange *ar > er* vgl. Endzelin, LeGr. § 22 c.)

Noch einige andere dem Kurisch. mit dem Altpreuss. gemeinsame Erscheinungen verzeichnet Endzelins FBR. VI (1926), 8, nämlich die westkurl. ON-en *Cērsupji* in Piltene, vgl. pr. *kērschan* „über“, aksl. *чръсъ* „durch“, *Ciēsanger(i)* Lvv. II 153 (wohl aus **Ciēsanguji* < **Cirsanguji*) bei dem Engure-Fluss (Ugahlen), vgl. *Zersangern* BGr. 183 und dasselbe 1253 geschrieben *Cersangere*, und *Cirspene* in Dundaga [vgl. pr. *kirscha(n)* „über“]. „An das Preussenland erinnert uns noch der Gutsname *Seṁba* in Ēduole“, fügt Endzelins hinzu; hiezu auch *dzembenieki* Lvv. II, 11 in Cirava.

Als ich meine Arbeit über die älteren lett. Personen und Familiennamen schrieb, musste ich auch die kurländischen, resp. kurischen FN aus dem Stift Pilten, die in einem von Prof. Arbusow in den Acta Univers. Latviensis X, 1924 veröffentlichten Dokument des Jahres 1582/83 vorhanden sind, sehr eingehend berücksichtigen. Dabei wurde ich auf ihren allgemeinen *sonderbaren unlettischen Charakter aufmerksam*, der aber sehr an die von Prof. Trautmann in seiner Arbeit zusammengebrachten *altpr. PN erinnerte*, denn zu vielen dieser kurischen Namen liess sich die entsprechende Parallele unter den altpreuss. finden. Die lett. FN habe ich überhaupt in engstem Anschluss an die ihnen oft gleichen oder doch sehr ähnlichen lett. ON, resp. sogenannten Gesindennamen behandelt, von denen sie oft ihren Ursprung haben: in den älteren Zeiten ist es überhaupt oft recht schwer einen Unterschied zwischen einem FN und dem Namen der Wohnstätte seines Trägers festzustellen, so dass zur Aufklärung der FN einer gewissen Gegend in älterer Zeit die damaligen wie auch die heutigen ON immer heranzuziehen sind. Dabei bemerkte ich, dass die Zahl der mit dem Apr. übereinstimmenden ON Westkurlands eine viel grössere ist, als es bisher angenommen wurde. Auch bei der Analyse der *Suffixe* in den älteren westkurländischen PN wie auch in den dortigen heutigen ON stellte es sich heraus, dass auch auf dem Gebiete der Wortbildung ausser den schon bisher verzeichneten noch Erscheinungen vorhanden sind, die das Kurische mit dem Apr. ursprünglich sehr nahe bringen.

Ich fange mit Erscheinungen auf dem letztgenannten Gebiete an, weil hier die Verhältnisse nicht so klar vor uns liegen: die betreffenden Ableitungssuffixe sind überhaupt in allen vier Sprachen — Kurisch, Altpr., modernes Lettisch und Litauisch — sehr ähnlich, und es ist daher manchmal schwer zu sagen, was hier als Zeugnis gewisser ursprünglich näherer Beziehungen zwischen dem Apr. und dem Kurischen gelten kann. So möchte ich hier das Suffixelement *-il* in den alten kurischen Personen- resp. FN-en nennen, z. B. *Butill*, *Butillie*, *Datill*, *Jatill*, *Jatillie*, denen ihrer Bildung nach altpr. PN-en wie *Stintele* und *Stintil*, *Jotill*, *Jotel* entsprechen. Noch heute finden wir in Westkurland ON-en wie *Kabile* und (dasselbe) *Kabele*, *Sabile* und dasselbe deutsch *Zabeln*, BGr. 185 vom Jahre 1253 *Zabele*. Eine Ablautsreihe *el:il* ist auch in den lit. PN-en zu finden (vgl. *Bāga*, Asmens vardai 41 u. folg.), aber auch im Altpr., vgl. Trautmann, Ap. PN. 174 (§ 23). Ausserdem gibt es noch in den heutigen westkurländischen ON ein anderes *-il*, das mit *el* nicht zu alternieren scheint, z. B. in den ON *Bruzilas* und *brūzilas* in Kursiši Lvv. II 95 u. a. Da viele der kurischen PN mit *il* wie auch einige solche kurische ON mit solchen im Apr. direkt übereinstimmen, z. B. *Tapilas ciems* in Kandava Lvv. II 113 und apr. *Tapil-Kayme* Apr. PN 174, so erachte ich es für möglich, hier von gewissen

näheren Beziehungen des Kurischen zum Altpreussischen sprechen zu dürfen.

Als zweite Erscheinung dieser Art möchte ich das in einer Menge kurischer Familiennamen vorkommende Suffix *-nick* behandeln, z. B. in FN-en wie *Buszenick*, *Durbenick*, *Curpenick*, *Kurszenick*, *Ostenick*, usw. Auch in den Grobinschen PN-en, die die Bedeutung der Nomina agentis haben, finden wir nur diese Endung, z. B. *Mutznick*, *Pertnick*. Heutzutage haben wir hier im Lettischen die Endung *-nieks*, die, wie Endzelin Le. Gr. § 189 meint, mit dem lit. *-ninkas* zu vergleichen ist, also aus **-nenkas* entstanden ist. Dennoch gibt Endzelins ibid. in einer Fussnote die Möglichkeit zu, dass die in alten livländischen Güterurkunden des XIII. Jhdts vorhandene Form *burtnicke* ein **nik* enthalten könnte, das aus älterem **-nink*, aber auch **-nik*, pr. *-ntk* entstanden sein kann. In Livland finden wir aber diese Erscheinung selten, in den kurischen FN-en dagegen oft, was wieder durch einen gewissen tieferen ursprünglichen Zusammenhang des Kurischen mit dem Altpreussischen zu erklären wäre: im Altpreussischen ist ja das Suffix *-ntka-* in den Nominibus agentis gut bekannt, z. B. in den Formen *retenka-* „Heiland“, *auschautenika-* „Schuldiger“, *Garbenyken* von pr. *garbis* „Berg“ u. a. An nähere Beziehungen des Kurischen zum Litauischen in diesem Punkte ist nicht zu denken, da im Litauischen laut Brugmann Gr. II, 1, 497 die Endung *-nykas* nur landschaftlich vorkommt und gerade nicht in den an das ehemalige kurische Sprachgebiet grenzenden Dialekten. Auch den suffixalen Ablaut *-eiki* || *-aiki* in einigen heutigen kurländischen ON-en, z. B. *stīrpeiki*, auch *stīrpaiki* in Briņķi Lvv. II 10, *mišeiki* und *mišaiki* ibid. möchte ich als Parallelismus zu ähnlichem apr. Ablaut auffassen, vgl. Trautmann Apr. PN. § 21, z. B. *Misayke* und *Misscheyke* Bajohr, ibid. 61, wo wieder die Namen selbst Laut für Laut übereinstimmen. Da auch in den kurischen Personen- und ON-en auch die Kurzform dieses Suffixes *-ik-* vorhanden ist, so haben wir hier eine volle im Preussischen und Kurischen übereinstimmende suffixale Ablautsreihe *-eik* || *-aik* || *-ik*. Ähnliches finden wir auch in dem dritten Falle in Bezug auf das Suffix *-eitis* || *-aitis*, resp. schriftsprachlich lett. *-ietis*, mit dessen Hilfe ON gebildet werden, die entweder ehemalige Völkerbezeichnungen sind, z. B. *lībeiši* oder *lībaiši* (die Liven), oder die Einwohner nach dem Charakter ihres Wohnorts näher bezeichnen, z. B. *grīvaiši* „die Mündungsbewohner“ von *grīva* „die Flussmündung“. Wie aus dem Späteren klarer hervorgehen wird, müssen diese Namen als halb semgallisch betrachtet werden, denn sonst hätten wir in ihnen überall die Endung *-eiki*, resp. *-aiki*. Dennoch ist hier das Suffix *-ait* || *-eit* selbst ursprünglich kurisch, und die Variationen *-aiši* oder *-eiši*, die wir heutzutage öfters in einem und demselben ON Westkurlands finden, z. B. *lībeiši* und *sāmeiši* in Turlava (Kr. Kuldīga) Lvv. II 104, dieselben ON in Lielezere *lībaiši* und *sāmaiši* Lvv. II 91 (auch in Lielezere werden diese Namen manchmal ebenso mit *-eiši* gesprochen *grīveiši*), *sēlaiši* und *sēleiši* in Valtaiķi Lvv. II 23 u. a. erinnern an das *-ait* in apr. ON-en (vgl. Gerullis, Apr. ON 256, § 67, 2), das auch *-eyt* geschrieben wird. Ich möchte hier bemerken, dass in den Urkunden des XIII. Jhdts die heute mit *-aiki* (aus **aitjai*) gesprochenen westkurländischen ON-en oft mit *ei* geschrieben werden, z. B. in der Urkunde von 1253 *Jameyten* (geschr. *Zameyten*) heutzutage *Jāmaiķi* Lvv. II 17, *Walteyten*, heutzutage *Valtaiķi* Lvv. II 22, vgl.

BGr. 205; daneben finden sich *Lippayten*, jetzt *Lipaiķi* (BGr. 206) und *Todayten*, jetzt *Tadaīķi* (BGr. 220). Wenn in den lateinisch verfassten Urkunden des XIII. Jhdts diese Namen *Zameten*, *Walteten* und sogar *Lippeten* geschrieben werden, so erkläre ich das durch die einem *ē* ähnliche Aussprache des *ei*, die auch heute in manchen ON-en Westkurlands zu hören ist, vgl. die von Endzelins FBR. VI (1926), 8 angeführten Beispiele — *Lētžu* upe oder *Leittža* in Nīgranda, *Kursešnieki* = *Kurseišnieki* oder *Kurstšnieki*. Da in der lateinischen Sprache und Graphik ein *ei* fehlt, so setzten die Schreiber lateinisch schreibend statt des *ei* den ihm auch phonetisch am nächsten kommenden *lateinischen* Laut, nämlich *ē* resp. *e* ein.

Der merkwürdige kurische Diphthong *ei*, den wir statt des lett. *ie* ausser den schon genannten Fällen noch in vielen modernen und alten westkurländischen O- und PN-en, wie auch überhaupt in vielen als kurisch anerkannten Wörtern finden, erinnert uns sehr an den altrpr. Diphthong *ei*, der nach der heute herrschenden Meinung unversehrt aus dem urbaltischen *ei* herübergekommen ist (vgl. *van Wijk*, *Altpr. Studien*, Kapitel IV, 55—66 und *Nieminen*, *Der uridg. Ausgang -ai*, 73). Wie aber das kurische *ei* zu erklären ist, scheint den Sprachforschern noch nicht ganz klar zu sein. Die Auffassung Endzelins' geht darauf hin, dass das *ei* im Kurischen aus einem älteren urlett.-urlitt. *ie* entstanden ist, wie in den schemaitischen Mundarten (so IF. XXXIII, 102). In späteren Zeiten, z. B. in FBR. V (1925), 8 äussert er sich so, dass das kur. *ei* wenigstens in einem Teil der kurischen Mundarten aus *ie* entstanden ist (folglich ist in dem anderen Teil *ie* geblieben, und wo wir dennoch Wörter mit *ei* finden, muss dann dieses *ei* als altes *ei* aufgefasst werden). Für Būga scheint der Ursprung des kur. *ei* auch nicht ganz klar gewesen zu sein. In *Aisčių praeitis* S. 11 erklärt er das kur. *ei* aus *ie*, resp. *ē*. In der Einleitung zu seinem LKŽ. behandelt er diese Frage garnicht, obwohl es zu erwarten wäre. In *Kalba ir Senovė* 84, wo er das lett. *zemaļi* aus *ziemaļi* und die skandinavische Form *Seimgala* bespricht, bezeichnet er die letztgenannte Form ihrer Abstammung nach nur als kurische, ohne auf die Entstehung des *ei* einzugehen, und schliesslich K. ir S. 128 stellt er fest, dass im lett. *leitīs* ein älteres *ei* vorliegt, als im lit. *lietuvis*. Das nordwest-schemaitische *ei* aus gemeinlitauischem *ie* könnte die Ansicht über eine ähnliche Entstehung des kurischen *ei* wohl stützen. Da wir aber im genannten schemaitischen Gebiet auch einen Übergang *uo* > *ou* haben, was den heutigen Mundarten Westkurlands fehlt, so kann der Entwicklungsprozess der Diphthonge im Schemaitischen und in dem heutigen Westkurländischen, resp. Kurischen in engerem Sinne (obwohl auch ein Teil der Kuren in dem schemaitischen Volksstamm aufgegangen ist) auch nicht ganz parallel vor sich gegangen sein, so dass das schem. *ei* aus *ie* seinem Ursprung nach nicht mit dem kur. *ei* identisch ist. Wäre es so, so könnten wir hoffen im jetzigen Westkurland (in der sogen. *Kursa*) oder wenigstens in einem Teile der kurischen Mundarten, ebenso wie in Schemaiten, das *ei* ganz regelrecht überall oder wenigstens in grösserer Mehrheit der Fälle anstatt des *ie* zu finden, denn wir könnten denken, dass diese Erscheinung eine jüngere wäre, die sich bis zur späteren Zeit erhalten hätte und in weiterer Masse sogar noch heutzutage sich finden liesse. So glaube denn ich, dass die Entstehung des kur. *ei* als parallel zu dessen Entwicklung im Apr. aufgefasst werden

könnte, d. h. ursprünglich haben die Kuren sowie die alten Preussen überall nur *ei* gehabt. Nur hat die schon verhältnismässig früh einsetzende Sengallisierung der Kuren in der überwiegenden Mehrheit der Fälle den sengallischen Lautbestand, d. i. *ie* statt *ei* aufgedrängt, und das frühere *ei* ist nur noch verhältnismässig in wenigen Beispielen geblieben, was gewiss die Aufklärung des ganzen Vorganges erschwert [ausser den schon genannten Beispielen vergleiche noch das kurische *sērdeinīte* = sērdienite „Waisenkind“, wo der zweite Teil schon nicht ganz mit *diena* assoziiert wurde und so den alten Lautbestand bewahren konnte, und den kur. ON *Gaveyssen* BGr. 220 (aus dem Jahre 1253), heute *Gavieze*, auch *Gaviezne*, d. *Gawesen*]. In vielen Fällen müssen wir auch Analogiewirkung annehmen, was die schon zeitlich verschiedenen Bestandteile des späteren Kurischen noch mehr miteinander vermischt hat. Sehr oft sind die alten kurischen Wörter überhaupt verdrängt und in Vergessenheit geraten: an ihrer Stelle haben sich neue sengallische resp. die jetzigen lettischen Wörter eingebürgert. Da bisher das ganze kurische Sprachmaterial mit *ei* auch noch nicht systematisch gesammelt und untersucht worden ist, so ist der ursprüngliche Tatbestand wohl noch nicht als ganz aufgeklärt aufzufassen. Dennoch haben wir guten Grund zu glauben, dass spätere Tatsachen auch in diesem Punkte die ursprünglichen engeren sprachlichen Beziehungen des Kurischen zu dem Altpreussischen bestätigen werden.

Ich gehe jetzt zu den gleichen oder wenigstens sehr ähnlichen kurischen und preussischen Personen- und ON-en über. Auf Seite 101—127 meiner Arbeit über die ältesten lettischen Personen- und FN-en habe ich das betreffende Material zusammengestellt, so dass ich hier nur einige Beispiele herausgreifen kann. So finden wir unter den kurischen FN des XVI. Jhdts folgende: *Antick*, *Arnicke*, *Bate*, *Bene*, *Bone*, *Butill*, *Dargudte*, *Datil*, *Dynge*, *Dravenoude*, *Durbenicke*, *Gibbedat*, *Glabbete*, *Goudin* und andere, denen pr. PN-en wie *Antix*, *Antiko*, *Anthik*, *Arnike*, *Bathe*, ON *Beneskaym* und PN *Benayko*; *Bone*, *Bonike*, *Bonith*; *Butele*, *Butil*, *Dargute*, *Dynge*, *Drawe*, *Drewantz*, pr. ON *Durbeniken*, PN *Glabot*, *Glabute*; *Gaudinis*, *Gaudine*, *Gaudyn* usw. entsprechen. Ich habe zusammengezählt, dass von der Gesamtzahl der auf den Seiten 101—127 verzeichneten 137 kur. PN-en mit ihren Variationsformen ungefähr 50 (d. i. mehr als ein Drittel) solche sind, die sich entweder Laut für Laut mit den entsprechenden apr. PN decken oder wenigstens doch eine mit dem apr. PN gemeinsame Wurzel haben. Unter den übrigen gibt es eine Anzahl livischer Namen, so dass im Vergleich zu den echten kurischen, resp. baltisch-kurischen PN der Prozentsatz solcher, die den apr. PN gleich oder sehr ähnlich sind, noch grösser ist. Auch Bezzenberger „Die kurische Nehrung“ 257—260 verzeichnet eine Reihe lettischer, resp. kurischer PN aus der Nehrung, unter denen er auch einige pr. Namen findet.

Schon oben sind einige moderne le. ON Westkurlands verzeichnet, die kurischen Ursprungs sind und mit apr. ON übereinstimmen. In meiner eben genannten Arbeit, S. 150 u. ff. habe ich noch eine ganze Reihe solcher ON zusammengestellt, z. B. die Gesindenamen *dīnāvi* (*Tadaiķi*) Lvv. II 45 und *dēnāvas* Lvv. II 151 und den sudavischen ON *Denowe*, russ. *Doinova* < *Dainava*, aber auch *Deinova*-See, li. *Deinupis*; le. *jātenieki* (*Dunalkā*) Lvv. II 12 und *Jatalas novadiņš*; BGr. 212 *Jatele*, die ältere deutsche Form *Jatelen*, wo eine Bildung

von dem Stamme des alten *Jatwingernamens* stecken kann. Vergleiche noch die ON *tulniki*, *tulniku ezers* in Ēduole, Lvv. II 148. In der Gemeinde Ēduole gibt es überhaupt sehr viele den apr. ON ähnliche Gesindenamen, z. B. *digas* und pr. *Dygeyn*; *dzeišarāji*, vgl. den pr. ON v. J. 1357 *Geyzelawken*, *Gayselauken* und andere, die Gerullis Apr. ON aus pr. *geeyse* „der Reiher“ erklärt, und auf Grund deren auch ein altkur. **dzeise* „Reiher“ zu postulieren ist, aus dem die spätere und moderne lettische Form *dzēse* hervorgegangen sein kann (in Latv. val. vārdn. denkt Endzelins Niedermann folgend an Verwandtschaft mit li. *gēršē* „Reiher“); ebenso *gudvalki*, vgl. pr. *gudde* „Busch“ und pr. ON *Gudeniten*, *Gudynyken* (vgl. auch den le. ON *kārklū valks*); weiter *gildas* und pr. 1331 *Gildestabs*, le. *zeijas* und pr. *Seia*, le. *lavieši* und *laviešu tilts*, pr. 1263 *Lauwete*; vgl. ibid. auch einen Weideplatz *laču pelce* und pr. 1343 *Tlokumpelk* lib. c. 183 und andere. Noch kann ich nennen le. *diņgas*, *diņgaskalni* in Dundaga Lvv. II 145 und pr. *Dinge* jetzt *Dinge Forst* Apr. ON 28, den Gutsnamen *Vafmsāta* und dessen Einwohnerbezeichnung *vafmsātnieki* in Briņķi Lvv. II 10, auch *Vārma* und *vārmenieki* Lvv. II 105 und die pr. Form *Warmia* „Ermland“, auch den ON *Wormen* (Gerullis, Apr. ON 208), le. auch *vormsāte* in Skrunđa Lvv. II 104. Ich werde den Leser nicht weiter mit dem Aufzählen solcher von mir schon früher angedeuteter kurländischer ON bemühen, möchte aber nur bemerken, dass in meinem zit. Buche S. 151 und 152 ich noch ungefähr 20 solche lettische mit den preussischen übereinstimmende ON zusammengestellt habe. Die Zahl lässt sich vergrößern, und so sei es mir denn auch erlaubt in diesem Zusammenhange zuerst des oben (S. 304) angeführten kur. *Arlava* Lvv. II 108, 1230 — *Arowelle* (andere Formen s. oben) zu gedenken. Falls die älteste kur. Form **arv-ale* ist, so dürfen wir in dem Element **arv-* eine Wurzel suchen, die im pr. *arwis* „wahr, gewiss“ (mit übertragener Bedeutung), russ. *равно*, abg. *равьно* „eben“ (von dem Begriff „bepflügt“, also „geeignet“) zu finden ist (vgl. Walde Vgl. Wb. I, 79); das kurische Wort kann eine dem russischen gleiche Bedeutung haben („die Ebene“), vielleicht aber eine noch ältere („das aufgepflügte Feld“). Ob es nicht in dem kurischen ON *Irlava* Lvv. II 134, deutsch *Irlmlau*, Ulm. Wb. *Irmelau* eine Wurzel zu suchen ist, die sich im pr. *irmo* „Arm“ (vgl. das li. *irmėdė*, *irmliga* „Gicht in den Knochen“ und über weitere Beziehungen Waldes Vgl. Wb. I 73) findet? Das kur. **irmlava* von **irm(a)l+ava* könnte ungefähr eine Krümmung, eine gekrümmte Stelle bedeuten, und das jetzige *Irlava* hätte also seinen Namen von den Krümmungen des Abflusses erhalten. Vgl. auch den ON *irmadangas* purvs in Cirava Lvv. II 12, wo wohl dieselbe Wurzel und ungefähr dieselbe Bedeutung steckt. An den apr. Volkstamm der Jatwinger erinnern uns die ON *lukas* Lvv. II 13 (Gemeinde Dzērve) und *Lukas* Lvv. II 91 (Gemeinde Lielezere; in Lvv. ist die Form falsch als N. S. *Luka* angegeben; es findet sich nur das Pl. t.), vgl. das apr. *Luko* „Nebenfluss der Omuleff“, jatw. *Luk(a)s*, altruss. *Локъ*, poln. *Łek*, deutsch *Lyck*, vgl. Būga, LKŽ. S. LXXIII u. LXXXIII und Gerullis Apr. ON 91; die Bedeutung ist nicht ganz klar, vgl. in dem lett.-dt. Wb. von Mühlenbach-Endzelin *luka* „eine Schleife“ und *lukns* „biegsam, schmiegsam“. Ob in dem ON *pīpāļi* Lvv. II 91 (Gemeinde Lielezere) die Wurzel **pīp-* ist, ist nicht ganz klar; vielleicht ist dies Wort mit dem pr. *pippalins* „Vögel“, *pepelis* „Vogel“ zu ver-

gleichen; dann wäre hier Wurzel **pal-* und **pt-* Reduplikation, vgl. *paipala* bei Trautmann Wb. 204. Schon Endzelīns FUF. XII, 67 und Būga LKŽ. S. LXXXV vergleichen den sudaisch-jatwingischen Waldnamen *Winse* (vgl. den jetzigen deutschen ON *Wensöwen*, Gut im Kreise Oletzko), 1562 *Wensowa* (in Būgas Rekonstruktion jatwing. *Venzavō*) mit dem kur. ON *Veņzava*, Lvv. II 148 *Veņdzava* (in der Nähe von Ventspils). Um 1560 wird in der Umgebung von Liepāja noch ein ganz pr. ON *Lapsemeddien* (vgl. pr. *median* „Wald“) angeführt; später heisst der Wald lettisch *Lapmežs*. Der Wiesenname *palvene* Lvv. II 155 (Gemeinde Zlēkas) erinnert an das von Gerullis Apr. ON 113 angeführte *Palwe* — in Samland „wüste, baumlose Moosfläche, unbeackertes Heideland, ausgerodete Waldfläche“ und *Palweniken*, 1491 *Palmeniken*. Wenn es mit der Zeit gelingt die vielen, bis jetzt noch unverstänlich gebliebenen ON Westkurlands zu deuten, so wird die Ähnlichkeit zwischen der Landesnomenklatur Westkurlands und derer des alten Preussenlandes noch grösser erscheinen.

Ich gehe zu meinen Schlüssen über. Eine Durchmusterung der altpreussischen und der uns zugänglichen mannigfaltigen kurischen Sprachmaterialien lässt uns schliessen, dass sowohl in phonetischer wie auch in morphologischer Hinsicht, besonders aber in Bezug auf die Wortbildung und die lexikalischen Bestandteile von allen Sprachen der lettischen Volksstämme das Kurische der Sprache der alten Preussen am nächsten steht. In dieser Hinsicht hat Prof. Plāķis recht, wenn er in seinem obengenannten Aufsatz *Baltu tautas un ciltis* S. 49 zu dem Schlusse kommt, dass das bisher aufgestellte Schema über die Trennung des gemeinsamen Urlettischen von der gemeinsamen lettisch-litauischen Ursprache nicht mehr zu taugen scheint. Geographisch ist die grössere Ähnlichkeit des Kurischen und des Altpreussischen leicht zu verstehen, und es erklärt sich wohl vor allem dadurch, dass das kurische Gebiet längs des südöstlichen Ufers des Baltischen Meeres ununterbrochen mit dem Gebiete der südwestlich davon wohnenden alten Preussen verbunden war. Aber nicht nur geographische Gründe sind hier die Entscheidenden. Auch nahe kulturelle Beziehungen zwischen diesen beiden baltischen Völkerschaften lassen sich schon seit der frühesten Urzeit feststellen. Auf nahe kulturelle Beziehungen der Kuren und der alten Preussen zueinander schon in der früheren römischen, resp. nachchristlichen Eisenzeit weist uns die Archäologie hin, laut derer Behauptung die materielle Kultur der Kuren dieser Zeit als Bindeglied zwischen der Kultur der alten Preussen und der übrigen baltischen Stämme zu betrachten ist (vgl. darüber den Aufsatz von Prof. Fr. Balodis *Letten und lettische Kultur in vorgeschichtlicher Zeit*, *Geografiska Annaler* 1929, Heft 3 und 4 S. 222). Es ist hier nicht zu vergessen, dass die baltischen Stämme nach den neuesten Ansichten der Archäologen schon im II. Jhd. nach Christus nicht nur das Gebiet südlich und westlich der Daugava bis zu den Ortschaften *Kapsēde* und *Zante* in der Nähe von Liepāja, sondern auch einen Teil des Gebietes nördlich der Daugava erobert haben. Die Ähnlichkeit der kurischen und der preussischen Kultur ist in dieser Periode sehr gross, und wir dürfen annehmen, dass die Kuren zusammen mit den Preussen jene baltischen Stämme bildeten, die Tacitus in seiner *Germania* Cap. 46 mit dem Sammelnamen *Aestiorum gentes* bezeichnet (vgl. *lib. cit.* 223); das kurische Gebiet kann in dieser Zeit von Klaipėda nördlich ungefähr bis Liepāja gerechnet werden.

In der mittleren Eisenzeit (von ca. 400—800) bilden sich endgültig

alle die baltischen, resp. lettischen Volksstämme aus, die noch im XIII. Jhdt. die Deutschen in dem späteren Baltikum vorfanden. In dieser Periode hat sich auch die semgallische Kultur östlich von dem kurischen Gebiete ausgebildet. Sie weist kurische Elemente auf und deutet so schon für jene Zeit auf gewisse nähere Beziehungen auch zwischen den Kuren und den Semgallern hin. Die Ausbildung der kurischen Kultur dauert auch noch in der jüngeren Eisenzeit fort, aber hier erfolgt allmählich eine Absonderung der Kuren von den alten Preussen und eine noch grössere Annäherung an die Kultur der Semgaller. Soweit die Archäologie.

Wenden wir uns jetzt den sprachlichen Tatsachen zu, so sind wir vielleicht im Recht zu behaupten, dass die Kuren ursprünglich ein *westbaltischer* Volksstamm, den alten Preussen sehr nahe verwandt, gewesen sind und so auch bis zur mittleren Eisenzeit geblieben. In der mittleren Eisenzeit setzt die Semgallisierung der Kuren ein. Der semgallische Einfluss wurde immer stärker und stärker und sonderte die Kuren von den Preussen ab. Allmählich wurde den Kuren in weitem Masse die *ostbaltische Sprache* der Semgaller aufgedrängt, und so wurde das Kurische zu einer *ostbaltischen* Sprache, wie wir es in der späteren Zeit finden, behielt aber daneben auch eine Reihe ursprünglich dem Apr. näher eigentümlicher Elemente, resp. Kuronismen, deren Zahl früher wohl noch bedeutend grösser gewesen ist, als wir sie in der späteren Zeit finden. Wir müssen also annehmen, das schon vor dem XIII. Jhdt. grosse semgallische Scharen westwärts in das kurische Gebiet eingedrungen sind, besonders aber im XIII. Jhdt., als die Semgaller ihre Gebiete an der kurländischen Aa massenhaft verliessen und westwärts zogen, indem sie die südwestlichen Gebiete des heutigen Westkurlands in vieler Hinsicht vollständig kolonisierten, wie es aus der Erforschung der heutigen dortigen lett. Mundarten zu ersehen ist [vgl. Endzelin, FBR. V (1925), 9]. Das ist auch der Abschluss der Semgallisierung des Kurenstammes: nachher wurden die Semgaller selbst zusammen mit den Kuren lettifiziert. Aber enge Beziehungen zwischen den Kuren und den alten Preussen dauerten noch weiter fort. Darauf weist einerseits die grosse Menge der westkurländischen ON hin, wo das Wort *prūši* vorkommt, z. B. *prūši* in Gudenieki Lvv. II 15, in Dunika ibid. 39, *prūšu ciems* in Dzērve ib. 13, in Gramzda ib. 14, *prūsi* in Pormsāti ib. 20, *prūšarāji* in Kuldīga 94. Auch finden wir in den ON-en Westkurlands den Namen der Schalauer, let. *skaloji* in folgenden Variationen: *sālavī* in Priekule Lvv. II 42, *šālmī* in Bārta Lvv. II 38, *šālmji* in Pērkuone Lvv. II 42. Andererseits erwähnt Bezenberger in seiner „Kurischen Nehrung“ S. 269 (109) und nach ihm Bielenstein Gr. 377 und Endzelins FUF. XII, 61 u. f. eine Reihe ON in dem jetzigen Memelgebiet, die den Kurenamen erhalten, z. B. *Gross- und Klein-Kurschen, Kurschen-Andres, Kurschlauken*, aus dem Kreis Heidekrug *Steponkuhren*: es ist ja das alte kurische Gebiet Pilsaten, die Umgegend der jetzigen Stadt Klaipėda, das tatsächlich in der Mitte des XIII. Jhdts von Kuren bewohnt war, worüber dann auch Erinnerungen für die Zukunft lebendig blieben, als sich der ethnische Bestand der Einwohner schon verändert hatte. Und wie Bezenberger lib. et loc. cit. ausführt, sind noch im XV. Jhdt. lettische resp. kurische Einwanderer aus Westkurland weit nach Süden bis zum Memellande hin und der Küste entlang sogar noch weiter südwestwärts gezogen. Die Erinnerungen darüber, dass ursprünglich eine nahverwandte Bevölkerung die ganze

südöstliche Ostseeküste weit westwärts bewohnte, sind auch in den lettischen Volksliedern, hauptsächlich Westkurlands, lebendig geblieben, wo wir oft lesen können, dass junge Männer nach Preussen fahren, um sich dort Frauen auszusuchen und heimzuführen. Diese Fahrten werden oft mit grosser dichterischer Einbildungskraft und mit reichem Aufwand allerlei dichterischer Stilkunstmittel, unter denen die hyperbolische Darstellungsweise nicht die letzte Stelle einnimmt, geschildert. So lesen wir in Latvju Dainas 13248 (aus Cīrava, nicht weit von Liepāja): Bērīts manis kumeliņis, Kokļu stīgu iemauktiņi; Koklēdamis vien aizjāju Prūšos ņemt ligaviņu. „Dunkelbraun ist Rösslein mein, Harfensaiten sind die Halftern, Harfe spielend ritt ich hin nach Preussen mir Braut zu holen“. Ebenso LD. 13266 (aus Tinūži in Livland, nicht weit von der Daugava): Jāju, jāju koklēdams Uz tām Prūšu robežām. „Harfe spielend ritt ich hin an die Grenzen des Preussenlandes“. Oft fährt man dorthin übers Meer, das manchmal zufriert, vgl. LD. 13282 (aus Virga in Westkurland): Nu sala, nu sala, Nu labi sala, Sasala jūriņa Līdz dibenam. Nu laba braukšana Dzintara zemē, Dzintara zeltaiņu Lūkoties. „Jetzt hat es einen starken Frost gegeben, und das Meer ist bis zu Boden zugefroren. Jetzt gibt es eine gute Gelegenheit, nach Bernsteinland zu fahren, um die goldhaarigen Bernsteinjungfrauen zu schauen“. Körperlich schön, wohlhabend und zierlich geputzt sind die Jungfrauen Preussenlandes, vgl. LD. 13248 V. 2 (aus Sikšņi in Ostlivland): Prūšu meitas skaistas, daiļas, Zied kā rozēs, magonītes; Tās valkāja zīžu drānas, Izbuntētas kurpes āva; Tām bij šūti brūni svārki Ar sudraba šnorītēm. „Schön und reizend sind die preussischen Jungfrauen, sie blühen wie Rosen, wie Mohnblüten sind sie; sie tragen seidene Kleider, buntgestickte Schuhe sind auf ihren Füßen; schön genäht sind ihre braunen Röcke, mit silbernen Schnürlein verziert“. Reich an Gütern ist auch das ganze preussische Land: sein Hauptreichtum ist der Bernstein, und mit reicher Aussteuer kommt die in Preussen verlobte Frau ins Haus ihres lettischen Mannes. Sie selbst ist so mit Bernsteinschmuck bedeckt, dass sie wie aus Bernstein geformt aussieht. Aus Bernstein sind auch alle die reichen Geschenke, die sie unter den Familienmitgliedern ihres Mannes verteilt. Vgl. hierzu LD. 13282 V. 6 (aus Lielezere): Pārvedu brālim Dzintara sievu. Viss māršas pūriņš Dzintariem vizēja. Tēvam iedeva Dzintara kreklu, Mātei uzsedza Dzintara sagšu; Brālim uzkāra Dzintara dvieli, Māsai uzlika Dzintara vaiņagu“. „Dem Bruder führte ich eine Frau aus Bernstein nach Hause. Die ganze Aussteuer der Brudersfrau schimmerte an Schmucksachen aus Bernstein; dem Vater gab sie ein Hemd aus Bernstein, der Mutter schlug sie ein grosses Bernsteintuch um, dem Bruder hängte sie ein Bernsteinhandtuch um den Hals, der Schwester setzte sie eine Bernsteinkrone auf den Kopf“. Unter diesem schimmernden Prunk der dichterischen Darstellungsmittel versteckt sich nicht nur die rein historische Tatsache der späteren Reisen, sondern in der liebevollen Auffassung des Bernsteinlandes und seiner Einwohner lässt sich auch eine stille, nicht mehr bewusste Reminiszenz an die ehemaligen näheren und vertrauteren Beziehungen zu seiner Bevölkerung vor längst verschollenen Jahrhunderten und Jahrtausenden spüren. Ein stiller Hauch einer weit zurückliegenden Vergangenheit weht uns aus diesen Liedern entgegen, wir spüren hier leise den Geist eines Zeitalters, worüber uns nur die Archäologie und die Sprachgeschichte eine gewisse Aufklärung verschaffen können.

BEITRÄGE ZUR GLIEDERUNG DES JÜNGSTEN HEIDNISCHEN ZEITALTERS IN OSTPREUSSEN.

CARL ENGEL (*Königsberg i. Pr.*).

Es ist eine der eigenartigsten Erscheinungen, dass in die letzten Abschnitte der vorgeschichtlichen Zeit unser Blick am wenigsten scharf dringt. Das ist nicht nur in Mittel- und Norddeutschland so, sondern auch in den meisten übrigen Gebieten Deutschlands und in den slavischen Ländern; und es verhält sich selbst in Ostpreussen so (1), obwohl es gerade in dieser Provinz nicht der Fall sein sollte; denn die reichen Grabfunde aus dem jungheidnischen Zeitalter, die wir aus Ostpreussen, speziell aus dem Samland, besitzen, geben uns ein gegenüber anderen Gebieten ungewöhnlich vielseitiges Material zur Beurteilung dieses Zeitabschnitts an die Hand, das eine scharfe Erfassung der letzten altpreussischen Zeit gestatten sollte. Dass wir trotzdem gerade über das jüngere heidnische Zeitalter Ostpreussens sehr wenig unterrichtet sind, liegt in der Hauptsache in der überaus grossen Gleichförmigkeit der Grabbeigaben und dem Mangel an gut datierbaren Vergleichsstücken begründet.

So ist es verständlich, dass Tischler in seiner scharfen, noch heute mit wenig Abänderungen gültigen Gliederung der nachchristlichen Zeit Ostpreussens (2) den Zeitabschnitt des 9.—13. Jhdts als einen ungegliederten Komplex stehen und auf die von ihm klar herausgearbeiteten Stufen A—E der Zeit der grossen Gräberfelder [= Römische Kaiser- und Völkerwanderungszeit = 1.—8. Jhd. nach Christus (3)] das „jüngste heidnische Zeitalter“ (9.—13. Jhd.) folgen lässt, dessen genauere Durcharbeitung und Gliederung ihm selbst nicht mehr beschieden war. Auf Grund seiner Untersuchungen im Memelgebiet hat dann Bezenberger geglaubt, in diesem letzteren Zeitraum mehrere Abschnitte unterscheiden zu können, die er als die Perioden F—H den Tischlerschen Stufen angliederte (4); doch ist auch er durch den Tod verhindert worden, seine Anschauungen schriftlich zu begründen und den von ihm aufgestellten Perioden, denen er vorläufig nur für das Memelgebiet und die samländischen Wikingerfunde Gültigkeit zubilligte, Form und Inhalt zu geben. Ich habe der leichteren Orientierung halber die einzelnen Abschnitte im Rahmen einer Tabelle zusammengestellt (2a), in der die eingesetzten Jahreszahlen gegenüber Tischler und Bezenberger an Hand der heute wohl allgemein als gültig anerkannten Chronologie H. Kemkes (3) abgeändert sind.

GLIEDERUNG DER OSTPREUSSISCHEN VORGESCHICHTE.			
n. Tischler-Kemke	n. Bezenberger	Ungef. Zeitangabe	Heutige Einteilung
Nachleben der heidnischen Zeit . . .	(Periode J)	13.—14. Jhrhdt.	Frühe Ordenszeit
Jüngstes heidnisches Zeitalter	Periode H	11.—13. Jhrhdt.	Spätheidnische Zeit
	Periode G	10.—11. Jhrhdt.	Wikinger-Zeit
	Periode F	(8.—) 9. (—10.) Jhrhdt.	Vorvikinger-Zeit
Periode E . . .		7.—8. Jhrhdt.	Späte Völkerwandrgs.-Zt.
Periode D . . .		5.—6. Jhrhdt.	Frühe Völkerwandrgs.-Zt.
Periode C . . .		3.—4. Jhrhdt.	Späte röm. Kaiserzeit
Periode B . . .		1.—2. Jhrhdt.	Frühe röm. Kaiserzeit
Periode A . . .		50 vor—50 nach Chr.	Frührömische Zeit
La Tène		300—50 vor Chr.	Mittel- u. Spät-Latène-Zeit
Jüngere Bronzezeit		500—300 vor Chr.	Früh-Latène-Zeit
		750—500 vor Chr.	Frühe Eisenzeit
		1200—750 vor Chr.	Jüngere Bronzezeit
Ältere Bronzezeit		ca. 1800—1200 vor Chr.	Ältere Bronzezeit
		ca. 2000—1800 vor Chr.	Frühe Bronzezeit
Jüngere Steinzeit		ca. 4000—2000 vor Chr.	Jüngere Steinzeit
Mittlere Steinzeit		vor 4000 vor Chr.	Mittlere Steinzeit

Erst durch die 1928 begonnene, 1929 und 1930 weitergeführte Untersuchung des Gräberfeldes von Linkuhnen (Kreis Niederung) ist es infolge der dort vorliegenden günstigen Verhältnisse möglich geworden, die einzelnen Abschnitte der jungheidnischen Zeit Ostpreussens schärfer zu erfassen.

Das 10 km westsüdwestlich Tilsit auf dem Acker des Besitzers Richard Stuhlmer gelegene Gräberfeld von Linkuhnen erstreckt sich

auf dem Abhang einer leicht in westnordwestlicher Richtung zum Memelthal abfallenden Sandlinse in noch unbekannter Ausdehnung. Es zeichnet sich in mehrfacher Hinsicht vor anderen ostpreussischen Gräberfeldern aus, und zwar:

1. Durch die eigenartige stratigraphische Lagerung der Gräber in Form eines dreistöckigen Etagenfriedhofes, auf dem 3 übereinanderliegende und z. T. zeitlich aufeinanderfolgende Schichten von Gräbern unterschieden werden können (Abb. 1):

I. Skelettgräber als unterste Schicht in — 120 bis — 90 cm Tiefe.

II. Ältere Brandgräber als mittlere Schicht in — 90 bis — 60 cm Tiefe.

III. Jüngere Brandgräber als oberste Schicht in — 60 bis — 30 cm Tiefe.

2. Durch den ungewöhnlichen Reichtum an Beigaben (aus 100 Gräbern wurden 1929 fast $5\frac{1}{2}$ Zentner Bronze- und Eisengeräte geborgen), der es gestattet, einen umfangreichen Typenschatz der einzelnen Schichten zusammenzustellen.

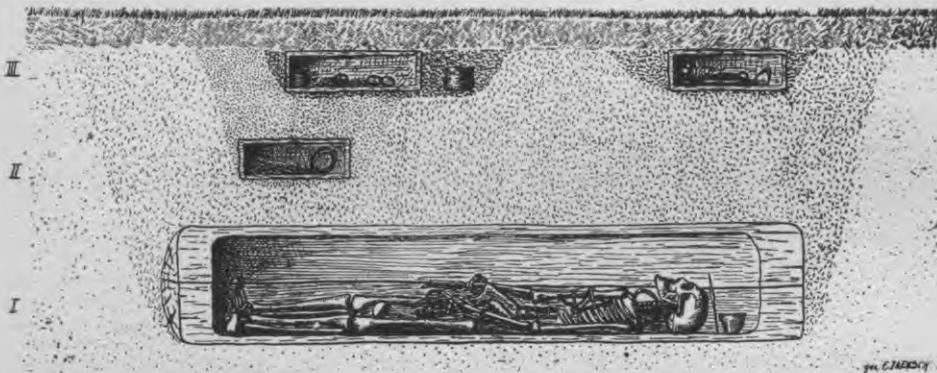


Abb. 1. Querschnitt durch das Gräberfeld von Linkuhnen (Kr. Niederung).

Schematische Rekonstruktion:

- I — Unteres Stockwerk: Skelettgräberschicht,
- II — Mittleres Stockwerk: Ältere Brandgräber,
- III — Oberes Stockwerk: Jüngere Brandgräber.

3. Durch die Zugehörigkeit des Gräberfeldes zur Memelkultur und gewisse Züge, die Verbindungen zwischen dieser und der benachbarten altpreussischen (samländisch-natangischen) Kultur aufnehmen.

4. Durch zahlreiche neuartige Beobachtungen über Tracht und Bestattungsart der am Unterlauf der Memel ansässigen Bevölkerung.

Das unterste Stockwerk des Friedhofes wird durchweg von Skelettgräbern eingenommen, die in der Hauptsache Tischlers Periode E (7.—8. Jhdt.) angehören, vereinzelt auch schon dem Inventar der älteren Brandgräber entsprechen, also jünger als E sein müssen. Ob sie an anderen, noch nicht untersuchten Punkten des Gräberfeldes in noch frühere Zeitabschnitte zurückgehen, ist noch nicht ermittelt.

Die Richtung der Skelettgräber ist keineswegs einheitlich. Bevorzugt wird die — übrigens auf fast allen ostpreussischen Gräberfeldern vorherrschende — Nordwest-Südostrichtung, bei der jedoch

der Kopf bald — wie gewöhnlich üblich — im N. W., bald jedoch auch im S. O. liegt. Seltener sind sie Nord-Süd oder Nordost-Südwest orientiert. In mehreren Fällen konnte die Beobachtung Tischlers (5), dass die Leichen auf Holzbrettern aufgebahrt waren, dahin ergänzt werden, dass die Toten in Baumsärgen beigesetzt wurden. Gewöhnlich sind die oberen Teile des Baumsarges in dem leicht durchlässigen Sandboden völlig verwittert, sodass nur an Stellen, wo Bronze- oder Eisengegenstände lagen, Reste des Sargbodens erhalten geblieben sind. An günstigen Stellen liessen sich jedoch der Sargdeckel und die Seitenwände des Sarges in Form einer dünnen Kohleschicht noch deutlich nachweisen. Auch die Skelette sind häufig vergangen und dann nur noch durch die Verwesungsschicht und die Lage der Beigaben in ihrer Stellung zu bestimmen. In unmittelbarer Nähe der

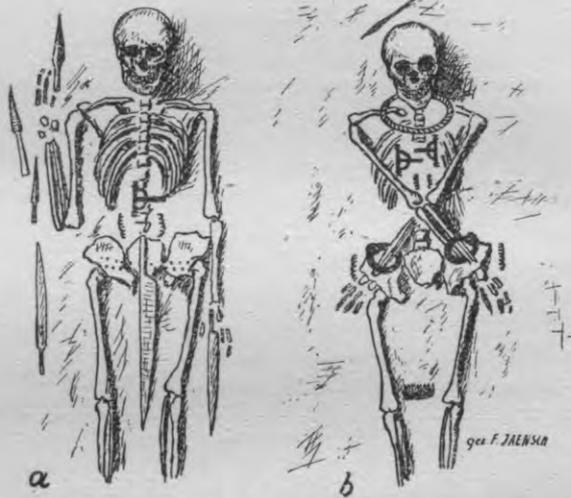


Abb. 2. Männer- und Frauen-Grab
aus der Skelettgräberschicht des Linkuhner Gräberfeldes.
a = Kriegergrab 104.
b = Frauengrab 52.

Metallgegenstände pflegen jedoch einige Knochen immer erhalten geblieben zu sein. Oftmals sind die einzelnen Knochen der Skelette durch Bodenverfärbungen noch deutlich zu erkennen und in ihren Umrissen festzustellen. Vereinzelt sind auch ganze Skelette, allerdings in überaus brüchigem Zustand, erhalten geblieben.

Die Toten sind stets in Rückenlage gebettet und lang ausgestreckt mit ihren Kleidern, von denen häufig noch Reste grob gewebter Wollstoffe erhalten geblieben sind, beigesetzt; die Männer reich mit Waffen und spärlichem, die Frauen mit reichem Schmuck ausgestattet.

Die Arme liegen gewöhnlich über dem Leibe gekreuzt, nicht selten auch lang am Körper ausgestreckt, die Männer fassen zuweilen mit angewinkeltem Arm die an die Schulter gelehnten Lanzen, mit der anderen Hand das an der Seite oder auf der Brust liegende Kurzsword (Abb. 2a).

Dem Krieger sind fast immer 2, zuweilen auch mehr Lanzen in den Arm (meist den rechten) gelegt; ausser dem auf der Brust oder an der linken Seite liegenden Kurzschwert führt er bisweilen noch ein kurzes Dolchmesser mit sich. Armringe schmücken gewöhnlich die Handgelenke, Bronzespinalen die Finger, eine Fibel hält auf der Brust oder der rechten Schulter das Gewand zusammen.

Die Frauen (Abb. 2b) sind fast immer mit Fingerspiralröhren, Arm- und Halsringen sowie zwei auf der Brust liegenden Fibeln geschmückt, deren Füsse gegeneinander gerichtet sind. Zwischen den Fibeln liegen gewöhnlich zwei kleine Bronzespiralröllchen, an deren Lederschlaufen oft eine oder mehrere Bernstein- oder Tonperlen hängen. Sie müssen als Gewandbesatz oder als Ende einer das Gewand verschliessenden Lederstrippe gedient haben. Bronzespiralröllchen finden sich vereinzelt auch an anderen Stellen, offenbar in das Gewand eingeflochten.

Am Scheitel der Frau liegt fast immer ein langer, zuweilen leicht geknickter schmaler Bronzestab mit spitzem Ende und breiterem, durchlochtem Kopfe; da er in mehreren Fällen mit Haar bewickelt war, habe ich ihn als „Haarpfeil“ bezeichnet; denn er hat offensichtlich als Stütze der Frisur gedient, die wohl, wie in seiner unmittelbaren Nachbarschaft aufgefundene Gewebereste und Perlen wahrscheinlich machen, mit perlenbestickten Kopftüchern oder Bändern umhüllt war. Nicht ausgeschlossen erscheint, dass diese Haarpfeile zugleich als Spinngeräte (Spinnadeln, Wockenhalter) gedient haben; oft liegt neben ihnen, zu Häupten der Frau, ein aus Sandstein gefertigter Spinnwirtel. Dass solche Haarpfeile (wenn auch seltener) in Männergräbern (bes. den jüngeren Brandgräbern) gefunden werden, spricht dafür, dass auch die Männer langes Haar getragen haben; eine Annahme, die sowohl durch die langhaarige Trachtfigur eines Altpreussen an einem Kapitell der Marienburg (6) wie auch durch historische Überlieferung (7) bestätigt wird. Zierliche, mit Kreisornamenten geschmückte Knochenkämme, die in kunstvollen Bronze- oder Eisenerfalteren stecken, sprechen für den grossen Wert, der auf Haarpflege gelegt wurde. Sie liegen zwischen den Knien der Frau oder haben (vermutlich in einem vergangenen Täschchen) neben dem Messer am Gürtel gehangen. Die seltener festgestellten Kindergräber enthalten meist Schmuck in Gestalt von Bernsteinperlenketten, nur in einem Falle auch einen kleinen Halsring aus Bronze.

Die mittlere Schicht der älteren Brandgräber, die hauptsächlich der F-Periode Bezenbergers (4) entspricht und nicht selten den oberen Grubenteil der Skelettgräber überschneidet, enthält Häufchen groben Leichenbrandes mit verhältnismässig wenig Beigaben. In den Männergräbern finden sich gewöhnlich nur 2 verschiedenartige, meist eingerollte Lanzenspitzen und 1 eisernes Schwert, in den Frauengräbern spärlicher Schmuck in Form von Fingerspiralröhren, Armringen, seltener auch Halsringen und Fibeln. Auch hier ist die Beobachtung, dass die Leichenbrandhäufchen (wie auch bei den obersten, jüngeren Brandgräbern) auf Holzbrettchen lagen (5), dahin zu ergänzen, dass sie in Holzkästchen — gewissermassen Miniatursärgen — beigesetzt waren, die bei den jüngeren Brandgräbern des oberen Stockwerkes ihrer Grösse nach häufig Skelettgräbern ähneln, während sie bei den älteren Brandgräbern des mittleren Stockwerkes

wesentlich kleiner zu sein pflegen. Der Nachweis des Holzkästchens war dadurch zu erbringen, dass sich in der Nähe der Metallbeigaben mehrfach Holzdecken, Reste der Seitenwände und des Deckels erhalten hatten, ebenso Reste der gewebten Tücher, in denen Leichenbrand und Beigaben eingeschlagen gewesen sein müssen. Branderde oder Stücke von Holzkohlen finden sich nur sehr selten und ungemain zerstreut. Übrigens besteht die mittlere Schicht fast durchweg aus Männergräbern, während Frauengräber in ihr nur selten auftreten.

Gegen die Beigabenarmut der älteren Brandgräber stechen die jüngeren Brandgräber des obersten Stockwerkes, die mehrfach sowohl die älteren Brandgräber wie die Skelettgräber überschneiden, schon durch die verschwenderische Fülle von Beigaben an Waffen und Schmuck ab, während sie sonst in der Bestattungsart diesen fast völlig gleichen, mit Ausnahme der meist erheblicheren Grösse der zur Beisetzung verwandten Holzkästchen. Nicht selten enthält ein einziges Männergrab bis zu 6 Schwerter und über ein Dutzend Lanzen-spitzen neben zahlreichem Bronzeschmuck. Die Frauengräber sind meist mit überreichem Bronzeschmuck (zahlreichen Armringen, Fingerspiralröhren, Halsspiralen, Fibeln, Brustkettengehängen, Nadeln, Gürtelschnallen usw.) ausgestattet. Spinn- und Webegeräte kommen sowohl in Männer- wie Frauengräbern vor. Die sonst auf altpreussischen Friedhöfen der spätheidnischen Zeit überaus häufigen Pferdegräber sind in Linkulnen (wie anscheinend im ganzen Gebiete der Memelkultur) überaus selten; unter den bisher untersuchten 116 Gräbern befanden sich nur 3 Pferdebestattungen. Häufig enthalten jedoch die Männergräber Trensen, Steigbügel, Sporen und Pferdeglöckchen, oft in zahlreicher Ausfertigung. Der eigenartige Fund eines Taschenklappmessers ist bereits an anderer Stelle beschrieben worden (8). Mehrfach sprechen Beobachtungen (namentlich hinsichtlich der Beigaben) für die auch auf anderen ostpreussischen Gräberfeldern beobachteten Doppelbestattungen (9), doch nur in einem Falle (Grab 70) liessen sich in einer Bestattung drei zusammenhängende, jedoch deutlich unterschiedene Knochenhäufchen mit den sauber geschiedenen Beigaben einer Frau, eines Mannes und eines Kindes (dem letzteren war eine „Miniaturgarnitur“ von Schmucksachen beigegeben) nachweisen.

Die genauere Durcharbeitung des bisher geborgenen Fundmaterials hat ergeben, dass die zunächst rein stratigraphisch [wenn auch keineswegs immer so scharf wie auf Abb. 1 (10)] von einander geschiedenen Gräberschichten auch hinsichtlich ihres Typenschatzes erheblich voneinander abweichen. Es ist bezeichnend, dass die völlig von denen der jüngeren Brandgräber abweichenden Beigaben (namentlich Waffen) der älteren Brandgräber schon bei der ersten flüchtigen Durchsicht zur Erkenntnis der Sonderstellung dieser mittleren gegenüber der oberen Schicht führten, dass sie sich bald durch Vergleiche als identisch mit der F-Periode Bezzenbergers herausstellte und zum ersten Male gestattete, das Typenmaterial dieses Abschnittes schärfer zu erfassen und gegen die vorhergehenden und nachfolgenden Perioden klarer abzugrenzen.

Ich gebe daher im Folgenden eine knappe Übersicht der zur Unterscheidung geeigneten und besonders charakteristischen Haupttypen an Waffen und Schmucksachen.

Die Schwerter der Skelettgräber und älteren Brandgräber, also der E- und F-Periode, sind ziemlich breite, einschneidige Kurzschwerter, die einen ausgeprägt breiten Rückengrat und meist zwei Blutrinnen besitzen (Abb. 3a). Sie sind im allgemeinen länger und stattlicher als die Schwerter der Perioden B—D, denen sie sonst hinsichtlich der Form ähneln, und mit denen sie auch das Fehlen der Parierstange gemeinsam haben. Häufig sind an ihnen noch Reste der Holzscheide, der eiserne Scheidenbeschlag (Abb. 3a₂) und der halbmondförmige Scheidenhalter erhalten (Abb. 3a₃), wie sie in noch besserer Konservierung zahlreich auf dem Gräberfeld von Weszeiten (Kr. Heydekrug) sowie auf anderen ostpreussischen Gräberfeldern (11) vorkommen.

In den jüngeren Brandgräbern der Perioden G und H treten einschneidige Schwerter nur noch ganz vereinzelt und dann bereits in Form von Langschwertern auf. Die charakteristischen Schwerttypen dieser Gräberschicht sind zweischneidige Wikingerschwerter mit reich tauschierten Knäufen und Papierstangen (Abb. 3b—d), die an Hand von J. Petersens Chronologie der Wikingerschwerter (12) eine sehr genaue Datierung dieser Gräber gestatten. Am häufigsten sind Formen ähnlich den Typen O—Y vertreten, also Schwerter, die der zweiten Hälfte des 10. und dem 11. Jhd. angehören. Verhältnismässig häufig finden sich auch Wikingerschwerter mit Runeninschriften. Unter ihnen ist das Vorkommen von bisher 8 „Ulfberth“-Schwertern bemerkenswert. Auch einige Bronzeortbänder liefern gute Datierungen, so z. B. ein Ortband, das völlig dem aus Danilowka südlich Saratow an der Wolga gefundenen (13) entspricht und gleichartige Parallelen aus den Gouvernements Kazan, Tschernigow sowie von Rösta aus dem Kirchspiele As in Jämtland (Dänemark) und aus Gotland besitzt. Arne (13) leitet diese Ortbänder vom Stil III der germanischen Tierornamentik der Völkerwanderungszeit ab und datiert sie in das 10. und die erste Hälfte des 11. Jhdts. Noch jüngere Gräber enthalten keine Wikingerschwerter mehr, sondern bodenständige Nachbildungen derselben: zweischneidige Langschwerter mit Parierstange, aber ohne Knauf (Abb. 3e), die für die spätheidnische Zeit, die Periode H, bezeichnend sind.

Ebenso verschiedenartig wie die Schwerter sind die Lanzenspitzen. In den männlichen Skelettgräbern und älteren Brandgräbern treten sie gewöhnlich in zwei verschiedenartigen Ausführungen auf: einer schlanken Form mit schmalen Blatt und scharfem Mittelgrat (Abb. 3f) und einer breiten Form mit flachem, geflügeltem Blatt und meist zwei flachen Blutrinnen (Abb. 3g). Ältere Vorläufer, die noch in die E-Periode zurückweisen, sind kürzer und weniger markant ausgeprägt. Sehr schmale, ungewöhnlich lange Formen mit gedrehtem Schaft entsprechen der frühen Wikingerzeit Skandinaviens (14) und der östlichen Nachbargebiete (Abb. 3h). Das regelmässige Vorkommen zweier verschiedenartiger Lanzenspitzen im gleichen Kriegergrab deutet vielleicht auf eine unterschiedliche Verwendung beider Formen, etwa im Sinne von *hasta* und *pilum*. Vereinzelt kommen auch mehr als 1 Exemplar jeder Form im gleichen Grabe vor (z. B. Grab 104).

Völlig abweichend von denen der Skelett- und älteren Brandgräber sind die Lanzenspitzen der jüngeren Brandgräber beschaffen. Im Gegensatz zu den dort scharf von der Tülle abgesetzten Blättern

gehen hier Tülle und Blatt ohne Absatz ineinander über: die kurzen spiess- oder bandförmigen Lanzenspitzen (Abb. 3i—m) sind bezeichnend für die jüngeren Brandgräber, in denen sie sich immer in der Mehrzahl, ja, bis zu einem Dutzend in einem einzigen Grabe finden. In den G-Gräbern der Wikingerzeit liegen zudem fast immer 1—2 Wikingerlanzenspitzen mit dem charakteristischen Spitzbogen- oder Zickzackornament auf der Tülle (Abb. 3i), wohl die Vorbilder für die unornamentierten spätheidnischen Stücke von ähnlicher Form (Abb. 3m).

Sehr bezeichnend für die unterschiedliche Zeitstellung der Gräber sind die verschiedenartigen in ihnen vorkommenden Fibelformen. Ihre Verteilung lässt zugleich erkennen, dass die Skelettgräber im allgemeinen etwas älter anzusetzen sind als die älteren Brandgräber, wenngleich sich eine scharfe Grenze zwischen beiden nicht ziehen lässt und im 9. Jhdt. Brand- und Skelettbestattung nebeneinander ausgeübt zu sein scheinen (16).

Noch in die E-Periode zurückreichen dürfte die kleine Scheibenfibel aus Skelettgrab 24, bisher das einzige Stück seiner Art auf dem Linkuhner Gräberfeld (Abb. 4o) (15). Auch die wohl auf samländische Vorbilder zurückgehenden Armbrustfibeln mit langem schmalen Fuss und langem Nadelhalter (Abb. 4a) sowie die wohl mehr masurischen Typen nachgebildeten Armbrustfibeln mit Schlusskreuz (Abb. 4b) dürften noch E-Periode zuzurechnen sein; sie sind die typischen Fibeln der Skelettgräber und kommen nur noch ganz vereinzelt in den älteren Brandgräbern (z. B. Grab 76) vor. Bereits in die F-Periode dürften die bisher in Linkuhnen seltenen Armbrustsprossenfibeln mit eingeschwungener Sehne (Abb. 4c) (16a) und die Armbrustsprossenfibeln mit gewölbt gegossener, breiter Sehne mit innerem Fortsatz (Abb. 4d) anzusetzen sein, die ebenfalls in der masurischen Kultur der jüngeren Völkerwanderungszeit ihre Vorbilder besitzen. Auch die kleinen und für die Memelkultur frühen Typen der Fibeln mit Ringgarnitur (Abb. 4g) haben völlig identische Parallelen auf den E-Gräberfeldern von Daumen und Kellaren (Kr. Allenstein), leben aber durch die F-Periode fast ohne Abwandlung fort und erscheinen in den jüngeren Brandgräbern in barock entarteten massigen Riesenformen (Abb. 4h), die ausschliesslich der Wikingerzeit angehören. Die breiten flachen Fibeln mit schmalen Tierkopffuss und gegossener Sehne erscheinen zuerst und in ihrer ältesten, noch scharf ausgeprägten Form (Abb. 4e) (17) in den älteren Brandgräbern und sind für diese durchaus bezeichnend; in ihren jüngeren verwachsenen Formen, namentlich in Gestalt der „Gabelfibel“ (Abb. 4f) leben sie auch in den jüngeren Brandgräbern fort: die wegen ihrer Ähnlichkeit mit Schriftzeichen von mir als „Buchstabenfibeln“ (Abb. 4i) bezeichneten, aus einer Platte gegossenen Armbrustsprossenfibeln sind wie die Gabelfibeln (Abb. 4f) bezeichnend für die wikingerzeitlichen Gräber, in denen auch entartete Abkömmlinge der Scheibenfibeln in Form der „Kreuzfibeln“ (Abb. 4y) und der gitterartig durchbrochenen Fibeln (18) (Abb. 4p) vorkommen.

Sind die bisher genannten Fibelformen der Memelkultur, wie schon Aberg (19) erkannt hat, aus ostpreussischen, hauptsächlich masurischen Typen der jüngeren Völkerwanderungszeit herzuleiten, so erscheinen in den jüngeren Brandgräbern neben ihren entarteten



Abb. 3. Waffen und Kamm aus Linkuhnen, Kr. Niederung.

Die Buchstaben E-H geben die Perioden an, denen das betreffende Stück zuzurechnen ist. Soweit nicht anders angegeben, sind die abgebildeten Stücke aus Eisen.

- a = Einschneidiges Kurzsword. E/F. Grab 65.
- a₁ = Griff, a₂ = Scheide desselben, a₃ = Scheidenhalter. Grab 101.
- b = Wikingersword, bronzetauschiert. G. Grab 25.
- b₁ = dasselbe im eingerollten Fund-Zustand.
- c = Wikingersword (Ulfberth-Sword mit eingelegter Inschrift), bronzetauschiert. G. Grab 53.
- d = Spätes Wikingersword. G. Grab 8.
- e = Spätheidnisches Sword. H. Grab 42.
- f = Lanzen spitze, schmale lange Form. F. Grab 65.
- g = Lanzen spitze, breite kurze Form. F. Grab 65.
- h = Lanzen spitze mit gedrehtem Schaft. F. Grab 75.
- i = Wikingerlanzen spitze. G. Grab 25.
- i₁ = Spitzbogenornament auf der Tülle derselben.
- k = spießförmige Lanzen spitze. G/H. Grab 25.
- l = spießförmige Lanzen spitze. G/H. Grab 25.
- m = bandförmige Lanzen spitze. G/H. Grab 69.
- n = Bronze-Ortband eines Wikingerswordes. G. Grab 8.
- o = Knochenkamm in Bronzefutteral. E/F. Grab 52.

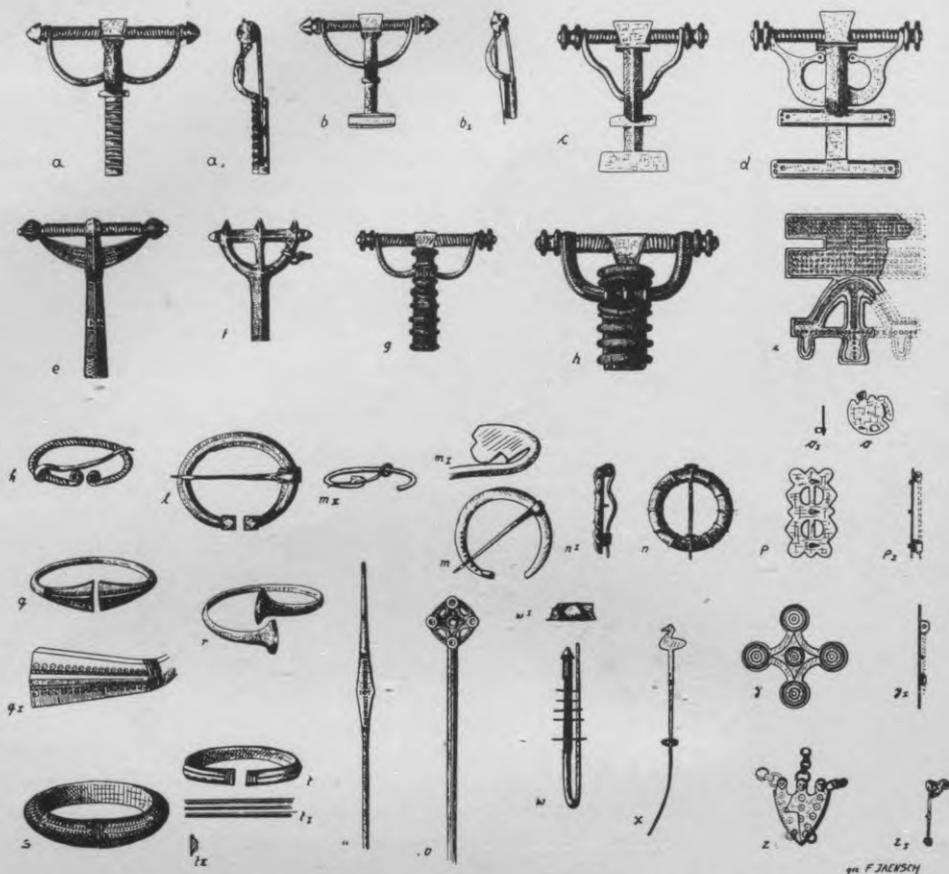


Abb. 4. Fibeln und Schmuckstücke aus Linkuhnen, Kr. Niederung.
 Die Buchstaben E-H geben die Periode an, denen das betreffende Stück zuzurechnen ist.

- a = Armbrustfibeln mit langem schmalen Fuss, langem Nadelhalter und Kopfplatte. E. Grab 69, a₁ = Profil derselben.
- b = Armbrustfibeln mit Schlusskreuz. E. Grab 52, b₁ = Profil derselben.
- c = Armbrustsprossenfibeln mit eingeschwungener Sehne. E/F. Grab 15.
- d = Armbrustsprossenfibeln mit eingeschwungener und verbreiteter (gegossener) Sehne. F. Grab 65.
- e = Armbrustfibeln mit langem schmalen Tierkopffuss. F. Weszeiten (Kr. Heydekrug) 1892, Nr. 863 (entspricht Linkuhnen Grab 96).
- f = Gabelfibeln. G. Grab 63.
- g = Armbrustfibeln mit Ringgarnitur, ältere Form. E/F. Grab 81.
- h = Armbrustfibeln mit Ringgarnitur, jüngere massige Form. G. Grab 63.
- i = Buchstabenfibeln. G/H. Grab 8.
- k = Hufeisenfibeln mit Rollenenden. G/H. Grab 69.
- l = Hufeisenfibeln mit Endknöpfen. G/H. Grab 69.
- m = Hufeisenfibeln mit Tierkopffenden. G/H. Grab 8.
- m₁ = stark vergrößerter Tierkopf, m₂ = Aufsicht derselben.
- n = frühe Ringfibeln. G/H. Grab 70 B, n₁ = Profil derselben.
- o = Scheibenfibeln. E. Grab 24.
- p = Durchbrochene Scheibenfibeln. F/G. Streufund.
- q = Armring mit geschwollenen Enden. E. Grab 52.
- r = Armring mit Trompetenenden. F. Grab 72.
- s = Massiger Armring. G/H. Grab 13.
- t = Bandförmiger Armring. G/H. Grab 8.

- u = Haarpfeil mit schmaler Kopfplatte. E/F. Grab 72.
- v = Haarpfeil mit Kreuzbalkenkopf. G/H. Grab 71.
- w = Haarpfeil mit breiter Kopfplatte. G/H. Grab 69.
- w₁ = ornamentiertes Beschlagplättchen aus Knochen. Grab 69.
- x = Spinnadel mit Vogelkopf. Grab 8.
- y = Kreuzfibel. Grab 25. y₁ = Profil dazu.
- z = Brustplatte mit Menschenköpfen. Grab 63.

Alles, soweit nicht anders angegeben, aus Bronze, die Fibeln zuweilen mit Eisenachsen.

Abkömmlingen plötzlich völlig neue Formen, die vom Ostbaltikum oder direkt von Gotland eingewandert zu sein scheinen (20): Hufeisenfibeln (Abb. 4k—m) und frühe Ringfibeln (Abb. 4n), die ohne Vorläufer und unvermittelt in den wikinger- und nachwikingerzeitlichen Gräbern auftreten. Es ist bezeichnend, dass Hufeisenfibeln der verschiedensten Form (z. B. mit Rollen- (Abb. 4k), Stollen- (Abb. 4l) und Mohnkopffenden) ohne chronologische Entwicklungsreihe gleichzeitig und unvermittelt in den gleichen Gräbern auftauchen, während Hufeisenfibeln mit Tierkopffenden (Abb. 4m) bisher nur in 1 Exemplar in einem spätwikingerzeitlichen Grabe, frühe Ringfibeln (Abb. 4n) nur in 1 Stück in einem nachwikingerzeitlichen Grabe sich fanden. Beide Formen sind für Ostpreussen sehr späte Typen, die mit wenigen altertümlichen Ausnahmen (21) nur in der spätheidnischen Zeit, d. h. der Periode H, vorkommen und dann — wie auch im Ostbaltikum (22) — in entarteten Exemplaren bis weit in die christliche Zeit fortleben, wie es die schon aus der frühen Ordenszeit stammenden Friedhöfe von Stangenwalde (Kurische Nehrung) (23), Splitter bei Tilsit (24) und auf der Pracher Lieske bei Gerdauen-Kinderhof (25) erweisen. Ich habe diese Nachklänge altheidnischer Bestattungsbräuche in christlicher Zeit, die sich durch ihr Grabinventar deutlich von der spätheidnischen H-Periode abheben, als J-Stufe der vorgeschichtlichen Zeit angegliedert (vgl. die Tabelle). Besonders bezeichnend für sie sind späte Hufeisenfibeln mit gedrehtem oder geflochtenem Bügel und barocken Drachenkopffenden sowie jüngere Ringfibeln mit breitem, flachem, meist gewölbtem Bügel (26). Ausser den Fibeln ergeben Arm- und Halsringe sowie Haarpfeile gute chronologische Typen.

Für die Skelett- und älteren Brandgräber bezeichnend sind Armringe mit geschwollenen (Abb. 4q) und mit Trompetenenden (Abb. 4r), während die sonst für die gleiche Stufe im Gebiete der Memelkultur häufigen Hohlringe mit geschwollenen Enden (wie Aberg Abb. 193) in Linkuhnen völlig fehlen.

In den jüngeren Brandgräbern sind an ihre Stelle gänzlich andere Formen getreten: schwere, massive, reich ornamentierte (Abb. 4s) und schmale bandförmige, meist gerippte Armringe (wie Abb. 4t), beide in sehr verschiedenartiger Ausführung und mit recht unterschiedlichen Profilen. Auf ihre Einzelbehandlung muss hier aus Raum-mangel verzichtet werden.

Auch die Halsringe ergeben gute Unterschiede. Sie sind immer aus drei Bronzedrähten zusammengeflochten. In den Skelett- und älteren Brandgräbern finden sie sich stets in einfacher Ausführung, das heisst als glatter Ring mit einer Windung und Hakenverschluss (ähnlich Gaerte Abb. 232b); in den jüngeren Brandgräbern immer mit

mehreren Windungen, das heisst als Halsspiralen oder sogen. „Totenkronen“ (wie Prussia-Katal. II, S. 35, Abb. 124). In dieser Form leben sie bis in die Periode J fort.

Die Haarpeile der älteren Brand- und Skelettgräber sind lange, zuweilen leicht geknickte Bronzenadeln mit schwach verbreitertem und nur einmal durchbohrtem Kopf (Abb. 4u). An ihre Stelle sind in den jüngeren Brandgräbern massige, schwere Bronzestäbe mit stark verbreitertem (Abb. 4w) oder Kreuzbalkenkopf (Abb. 4v) getreten.

Unter den Messern herrschen grosse Dolchmesser mit breiter gerader Klinge in den Skelett- und älteren Brandgräbern vor, während die jüngeren Brandgräber (namentlich die Frauengräber) zahlreiche kleine, oft winzige Messerchen mit schmaler, leicht geschwungener Klinge führen.

Auch hinsichtlich der Fingerspiralen ergeben sich Unterschiede. Während den Skelett- und älteren Brandgräbern Fingerspiralen mit wenig Windungen aus dünnem Bronzedraht eigentümlich sind, enthalten die jüngeren Brandgräber massige, aus flach gehämmertem Draht gedrehte, aus zahlreichen eng geschlossenen Windungen bestehende Fingerspiralröhren (wie Riga-Katal. 1896, Tafel 21, Fig. 8; Aspelin S. 392 Nr. 2154).

Schliesslich sind die Beigefässe der Skelett- und älteren Brandgräber schlanke, weitmündige Becher mit schmalen Standboden, die der jüngeren Brandgräber niedrige, fast zylindrische Töpfchen mit schwacher Schulterausbuchtung. Die wichtigsten chronologisch zur Unterscheidung brauchbaren Inventartypen wären mit der vorliegenden Besprechung behandelt. Gegenüber den Skelett- und älteren Brandgräbern enthalten jedoch die jüngeren Brandgräber zahlreiche neuartige Typen, die jenen fehlen, und die daher für die Charakterisierung der G- und H-Periode von Bedeutung sind. Auf eine eingehende Schilderung muss hier aus Raumangel verzichtet werden; sie muss einem ausführlichen Fundbericht mit reichhaltigerem Bildmaterial vorbehalten bleiben.

Zu den überaus mannigfaltigen Schmuckbeigaben der jüngeren Brandgräber gehören u. a. die (allerdings nicht häufigen) Armspiralröhren aus flachen Bronzeblechstreifen (ähnlich Riga-Katal. 1896 Taf. 16, Fig. 6), verschiedenartige eiserne und bronzene Schnallen (z. B. ähnlich Gaerte, Abb. 267a—d), dreiösige bronzene Riemenverteiler (ähnlich Riga-Katal. 1896, Taf. 14, Fig. 7 und 11), Bernstein- und Bronzeperlen (ähnlich Gaerte, Abb. 266c), aus Bronzedrahtspiralen gedrehte doppelkonische Anhänger (ähnlich Riga-Katal. 1896, Taf. 17, Fig. 16), sowie reicher Brustkettenschmuck (ähnlich Aspelin, S. 350, Nr. 1891 und 1894). Die Brustketten waren gewöhnlich mit Kreuz-, Scheiben-, Gabel- oder Buchstabenfibeln (wie Abb. 4y, p, f, i) auf den Schultern befestigt und in der Mitte durch eine häufig durchbrochene Brustplatte von Schildform zusammengefasst, deren Ecken in zwei Fällen mit eigenartig stilisierten Menschen- oder Tierköpfen geschmückt sind (Abb. 4z). Unter ihnen ist das leider stark verschmolzene Randstück einer Brustplatte oder eines Kettenträgers bemerkenswert, das mit schalenfibelähnlichem Flechtornament verziert ist (Grab 77).

Zahlreiche bronzene Beschlagplättchen (u. a. für das Sattelzeug) und Riemensenkel können hier nicht näher gewürdigt werden. Auch

der überaus zahlreichen Reiterbeigaben in Form von eisernen Steigbügeln (fast alle bei Gaerte Abb. 278 aufgeführten Formen sind, besonders in den wikingerzeitlichen Gräbern, vertreten), sehr verschiedenartigen Trensen (ähnlich Gaerte, Abb. 266h), Sporen (wie Gaerte Taf. XVII, 6) sowie bronzenen Schellen (ähnlich Gaerte, Abb. 266h, l) und eisernen, mit Bronzeblech belegten Pferdeglöckchen (wie Gaerte Abb. 280c) kann nur im Vorbeigehen gedacht werden. Schliesslich mögen noch die zahlreichen Spinn- und Webegeräte erwähnt werden, die in Form von bronzenen Spinnadeln mit verschieden gestalteten Köpfen (wie z. B. Abb. 4x mit Vogelkopf) und Miniaturnachbildungen von Geräten zur Brettchenweberei (wie Gaerte, Abb. 271d) in Erscheinung treten.

In allen, auch den Skelett- und älteren Brandgräbern, finden sich bronzene Trinkhorn-Randbeschläge (wie Aspelin, S. 341, Nr. 1836), kleine, als Gewandbesatz und Kopfschmuck verwandte Bronzespiralröllchen (wie Aspelin, S. 383, Nr. 2100), und verschiedengeformte, teilweise ornamentierte Spinnwirtel aus leichtem porösem Sandstein. Eisernen Trensen finden sich übrigens sowohl in den älteren wie den jüngeren Brandgräbern, fehlen aber den Skelettgräbern.

Als merkwürdige Beigabe wohl rituellen Charakters verdienen die in den jüngeren Brandgräbern häufig in Ein- oder Mehrzahl gefundenen unverbrannten Zähne eines kleinen Wiederkäuers Erwähnung, die nach der Bestimmung von Professor Dr. Koehler (Zool. Institut der Universität Königsberg) einer Ziegen- oder Schafart angehören.

Dass sich, wie zu erwarten, vereinzelt auch Übergänge zwischen den älteren und jüngeren Brandgräbern finden (z. B. Grab 39) (27), bedarf kaum der Erwähnung, bildet aber ein weiteres Argument für die Belegungskontinuität des Linkuhner Friedhofes.

Hinsichtlich der absoluten Chronologie der einzelnen Gräberschichten lässt sich folgendes sagen: da die ältesten Skelettgräber und einige wenige der ältesten Brandgräber durch gut datierte Fibeln in die E-Periode Tischlers (das heisst das 7. und 8. Jahrhundert) gerückt, die jüngeren Brandgräber durch Wikingerwaffen späterer Typen in das 10. Jahrhundert und später datiert werden, so können die jüngeren Skelett- und älteren Brandgräber nur der Zwischenzeit, das heisst vorwiegend dem 9. Jahrhundert, angehören, wobei ein gewisser Spielraum nach unten (d. h. in's Ende des 8. Jahrhunderts) und oben (d. h. in den Anfang des 10. Jhdts hinein) offenbleiben muss. Die F-Periode Bezzenbergers fällt somit hauptsächlich in's 9. Jahrhundert. Ihre Mittelstellung zwischen der jüngeren Völkerwanderungs- und der Wikingerzeit drückt sich auch in Form und Ornamentik der Beigaben aus, die typologisch Bindeglieder zwischen denen der E-Periode einerseits und denen der G- und H-Periode andererseits darstellen. Besonders bezeichnend für diesen Umstand sind die für die F-Periode charakteristischen Armbrustfibeln (Abb. 4c—e), die Weiterbildungen bezw. Entartungen der jüngsten E-Fibeln darstellen, also in die Zeit nach 800 angesetzt werden müssen. Bestätigt wird ihre Ansetzung in's 9. Jahrhundert durch das vereinzelte Vorkommen eines verhältnismässig altertümlichen Wikingerschwertes ähnlich dem Typus H- I Petersens in einem älteren Brandgrabe (Grab 101) und das Vorkommen von Lanzen spitzen ähnlich dem Typus Petersen Abb. 78 und 85 in mehreren älteren Brandgräbern.

Immerhin ist es keineswegs einfach, den Typenschatz der Periode F klar zu umreißen; eine Schwierigkeit, die einerseits durch die engen typologischen Beziehungen ihrer Waffen und Fibeln zur E-Periode sowie durch das Weiterleben zahlreicher E-Typen bedingt wird, andererseits durch den Umstand, dass die Hauptkennzeichen der F-Gräber mehr negativer als positiver Art sind. Nach den bisherigen Erfahrungen sind folgende Kennzeichen für die F-Periode charakteristisch:

1. das fast völlige Fehlen ausgeprägten Wikingerkulturgutes (d. h. der Wikingerlanzenspitzen und Schwerter);
2. das Fehlen von Hufeisen- und Ringfibeln;
3. einschneidige Kurzscherer mit kräftigem Rücken und meist zwei Blutrinnen (wie Abb. 3a), die gewöhnlich etwas länger als die gleichartigen E-Scherer sind;
4. zwei verschiedenartige, meist vergesellschaftet auftretende Lanzenspitzen, die unmittelbar an die E-Lanzen anknüpfen, jedoch fast immer ein wesentlich längeres und breiteres Blatt als diese besitzen. Beide Arten weisen eine sehr lange, scharf vom Blatt abgesetzte Tülle auf, sowohl in der längeren schmalen (Abb. 4f, h), wie auch in der kürzeren breiten Form (Abb. 4g);
5. Fibeln, die Weiterentwicklungen der masurischen E-Fibeln darstellen, und zwar
 - a) breite, flache Armbrustfibeln mit schmalen Tierkopffuss (Abb. 4e);
 - b) Armbrustprossenfibeln mit eingeschwungener und verbreiteter Sehne (Abb. 4c und d);
 - c) Armbrustfibeln mit Ringgarnitur (Abb. 4g), die aus der E-Periode fortleben, jedoch mehr den kleineren E-Formen (wie von Daumen und Kellaren, Kreis Allenstein) als den massigen Spättypen (wie Abb. 4h) gleichen;
 - d) massive, in's Riesige vergrößerte Abkömmlinge der Armbrustfibeln wie Abb. 4a mit langem, schmalen Fuss, der jedoch bei den F-Formen nach unten zu leicht verbreitert ist (wie Prussia-Katal. II, Abb. 47);
6. Armringe mit Trompetenenden (Abb. 4r);
7. einfache schmale Haarpfeile mit wenig verbreiteter Kopfplatte (Abb. 4u).

Schwieriger noch als eine scharfe Abtrennung der F- von der E-Periode sind bezeichnende Unterschiede zwischen der ostpreussischen Wikingerzeit (10.—11. Jahrhundert) und der Nachwikinger- oder spätheidnischen Zeit (11.—13. Jahrhundert) zu ermitteln, das heisst die charakteristischen Unterscheidungsmerkmale zwischen der G- und H-Periode Bezenbergers hervorzuheben, sofern nicht eine genauere Datierung der Gräber durch darin enthaltenes Wikingerkulturgut möglich ist.

Nehmen wir zunächst die ganze Gruppe der jüngeren Brandgräber als Einheit, so lassen sich als für sie gemeinsames und gegenüber den früheren Perioden neuartiges Inventar folgende Typen feststellen:

1. Massive, schwere Armringe, ähnl. Abb. 4s, aber oft stärker und verschiedenartig profiliert und ornamentiert.

2. Flache bandförmige Armringe, ähnlich Abb. 4t.
3. Aus drei Drähten geflochtene Halsspiralröhren (sogen. „Totenkronen“) wie Prussia-Katalog II, S. 35, Abb. 124.
4. Hufeisenfibeln der verschiedensten Typen (mit Rollen-, Stempel-, Mohnkopf- und anderen Enden) wie Abb. 4k—m.
5. Spiessförmige oder bandförmige Lanzenspitzen, ähnlich Abb. 3i—m.
6. Manschettenförmige Fingerspiralröhren wie Aspelin, S. 392, Nr. 2154.
7. Armspiralröhren wie Riga-Katal. 1896, Taf. 16, Abb. 6.
8. Verschiedenartige Spinn- und Webegeräte wie Abb. 4x und Gaerte, Abb. 271d.
9. Riemenbeschläge, Gürtelschnallen und Riemenzungen verschiedener Art.

Ausser diesen Beigaben sind speziell für die Wikingerzeit Ostpreussens, d. h. die G-Periode Bezenbergers, charakteristisch:

1. Skandinavisches Importgut in Form von Wikingerschwertern, bes. der Typen O—Y Persens (vgl. Abb. 3b—d) sowie von Wikingerlanzenspitzen wie Abb. 3i.
2. Das Auftreten letzter Ausläufer der Armbrustfibeln mit schmalen Tierkopffuss (wie Abb. 4f) und mit Ringgarnitur (wie Abb. 4h), die den nachwikingerzeitlichen H-Gräbern völlig fehlen, die wiederum ihrerseits als Charakteristikum lange zweischneidige Schwerter mit Parierstange, aber ohne Knauf (offenbar einheimische Nachbildungen von Wikingerschwertern) führen (wie Abb. 3c).

Zwangsläufig erhebt sich die Frage, ob die für Linkuhnen ermittelte Chronologie des jungheidnischen Zeitalters für Ostpreussen und seine baltischen Nachbargebiete allgemeine Gültigkeit besitzt, und ob der hier gewonnene Typenschatz der einzelnen Perioden auch auf andere Gräberfelder übertragen werden kann. Soweit ich bisher feststellen konnte, dürfte er ohne Schwierigkeiten auf das Gesamtgebiet der Memelkultur anwendbar sein, innerhalb deren z. B. Wesszeiten (28) (Kreis Heydekrug) und Prižmonti (Litauen) nicht nur ihrem Typenschatz, sondern auch ihrem stratigraphischen Aufbau nach eine interessante Parallele zu Linkuhnen bilden.

Sehr viel schwieriger gestaltet sich die Übertragung der chronologischen Ergebnisse von Linkuhnen auf die altpreussischen Gräberfelder, weil, wie schon bemerkt, Linkuhnen seiner kulturellen Stellung nach nicht zur altpreussischen, sondern zur Memel-Kultur zu rechnen ist, wengleich sich Einflüsse der ersteren (z. B. in dem Vorkommen zahlreicher Reiterbeigaben, im Fehlen mancher memelländischen Typen und vielleicht auch in dem für das Gebiet der Memelkultur verhältnismässig frühen Einsetzen der Brandbestattung) — wenn auch schwach — bemerkbar machen.

Eine Basis für die Aufgliederung des jungheidnischen Zeitalters in Ostpreussen zu gewinnen, ist jedoch umso wichtiger, weil hier noch eine fühlbare Lücke zwischen den Perioden E und H klafft, deren Überbrückung bisher nirgends gelungen ist; eine Lücke, die besonders auffällig bei einer Durchsicht der grossen samländischen Gräberfelder der nachchristlichen Eisenzeit an Hand von Hollacks „Erläuterungen zur vorgeschichtlichen Übersichtskarte von Ost-

preussen“ (Glogau-Berlin 1908) in Erscheinung tritt. Fast immer brechen die jungvölkerwanderungszeitlichen Gräberfelder des Samlands und Masurens mit der Periode E ab, und ohne deutliche Übergänge liegen neben oder über ihnen die spätheidnischen, bisher ausschliesslich der Periode H zugeschriebenen Bestattungsplätze wie eine völlig fremde und neue Welt mit anderen Bestattungssitten und anderem Inventar (28a).

Dieser bisher stillschweigend in Kauf genommene Hiatus ist umso misslicher, als er — in Zusammenhang mit dem Namenwechsel von „Aestiern“ zu „Brus“ oder „Prūsai“ (29) — immer wieder zur Annahme einer fremdstämmigen Überschichtung der ostpreussischen Urbevölkerung der Völkerwanderungszeit an der Lücke zwischen den Perioden E und H geführt hat (30).

Neuerdings haben auch hier Beobachtungen wenigstens erste Anhaltspunkte für die Überbrückung dieser Lücke ergeben. Es muss vorausgeschickt werden, dass spätheidnische Gräberfelder mit reichem Grabinventar bisher fast ausschliesslich aus dem Samland und dessen östlichen Nachbargebieten (den Kreisen Königsberg-Land und Labiau) bekannt geworden sind, während das Ernland und Oberland nur sehr spärliche, Masuren fast keine jungheidnischen Grabfunde geliefert haben, obwohl die dichte Besiedlung des letzteren, des alten Sudauer-Landes, gerade in spätheidnischer Zeit durch die Ordenschroniken (31) zweifelsfrei bezeugt ist. Erst in allerletzter Zeit beginnen spärliche Einzelfunde, wie das Fürstengrab von Skomentnen (31a) und das Frauengrab von Plotitznen (Kreis Lyck) (32) diese Fundleere allmählich als Forschungslücke zu erweisen und stellen die allmähliche Erfassung des jungheidnischen Zeitalters in Masuren in Aussicht.

Prüft man also das zunächst allein in Frage kommende jungheidnische Fundmaterial des Samlands und seiner östlichen Nachbargebiete auf Übergangsformen zwischen den Perioden E und H, so macht sich als weiterer Übelstand das Fehlen charakteristischer Fibelformen, wie sie im Gebiete der Memelkultur z. B. durch die Weiterbildungen der Armbrustsprossenfibeln und Tierkopffussfibeln (wie Abb. 4c—h) gegeben sind, geltend. Die Entwicklung dieser Armbrustfibeltypen endet in den genannten Gebieten wie auch in Masuren mit der Periode E, und erst in den wikingerzeitlichen und noch jüngeren Gräbern treten unvermittelt wieder neuartige Fibelformen, wie Hufeisen- und später Ringfibeln auf.

Die gesuchten Übergangsgräber der Periode F werden sich daher hier nur durch zwei negative und ein positives Merkmal auf den jungheidnischen Gräberfeldern erfassen lassen:

1. Das Fehlen von Armbrustfibeln und Verwandten der Periode E;
2. das Fehlen von Hufeisen- und Ringfibeln der Perioden G und H;
3. das Auftreten bezeichnender Waffentypen der Periode F (d. h. Abkömmlinge der Periode E) statt solcher aus G und H.

Tatsächlich lassen sich derartige fibel- und schmucklose Brandgrubengräber mit Schwertern wie Abb. 3a und Lanzen spitzen wie Abb. 3f—h (also gewissermassen spätheidnische Gräber mit E-Waffen) auf fast allen jungheidnischen Gräberfeldern Ostpreussens nach-

weisen, und ich stelle anheim zu entscheiden, ob es nicht eine logische Konsequenz ist, in ihnen die gesuchten Übergangsgräber der Periode F zu sehen (32a).

Sehr viel schwieriger, genauer gesagt, bisher unmöglich ist eine Scheidung der G- und H-Periode an Hand allgemein verbreiteter typischer Beigaben. Nach unseren bisherigen Kenntnissen ist sie auf altpreuussischem Gebiet überhaupt nur dort möglich, wo skandinavisches Wikingerkulturgut in den Grabinventaren vorkommt, was keineswegs allzu häufig der Fall ist. Die in Abb. 5 vorgelegte Karte der ostpreussischen Wikingerfunde zeigt zwar, dass Wikingerfunde in Ostpreussen verhältnismässig häufig auftreten, dass man — entsprechend den historischen Zeugnissen (33) — im Küstengebiet des Frischen und Kurischen Haffs, im ganzen Samlande und am Unterlauf der Memel überall auf skandinavisches Importgut stösst, dass Wikingerwaffen längs der grösseren Ströme und Flüsse (Memel, Deime, Pregel, Alle, Elbingfluss) sogar weit in's Binnenland hinein verbreitet worden sind (33a). Erwägt man jedoch, dass es sich dabei bisher in den meisten Fällen weniger um Grab- als um Einzelfunde handelt, so erhellt sich die geringe praktische Bedeutung, die das Wikingerkulturgut vorläufig für die Aufgliederung der jungheidnischen Gräberfelder Ostpreussens besitzt (34). Man wird sich dafür zunächst mit einer Zusammenfassung der wikinger- und nachwikingerzeitlichen Gräber in einer Sammelperiode G + H begnügen und deren Aufgliederung neuen Erfahrungen und Untersuchungen überlassen müssen. Umso klarer hebt sich gegen die G + H-Stufe die J-Periode auf Grund der bereits oben charakterisierten Beigaben ab, wozu noch als weiteres Unterscheidungsmerkmal der christliche Brauch der Skelettbestattung an Stelle der heidnischen Brandbestattung tritt (35).

Die kulturelle Zugehörigkeit des Linkuhner Gräberfeldes zur Memelkultur ist bereits mehrfach betont worden. Da es jedoch zu den südlichsten Fundplätzen der Memelgruppe (vgl. Abb. 6) gehört, so fehlen auf ihm manche sonst für die Memelkultur charakteristische Beigaben, wie z. B. die manschettenartigen Hohlarmsringe mit geschwollenen Enden (wie Prussia-Katal. II, Abb. 53) und die halbmondförmigen Sichelmesser, wie sie für das weiter nördlich gelegene Gräberfeld von Weszeiten — sonst neben dem von General Nagevon Prižmonti die interessanteste Parallele zu Linkuhnen (35a) — vičius ebenfalls auf dem Rigaer Kongress behandelten Gräberfeld charakteristisch sind.

Im übrigen entspricht die ältere Schicht Weszeitens in allen wesentlichen Punkten dem Typenvorrat der jüngeren Skelett- und älteren Brandgräber Linkuhns, ist also ein F-Gräberfeld mit vorwiegender Skelettbestattung, über das sich wie in Linkuhnen eine jüngere spätheidnische Brandgräberschicht liegt. Auch Oberhof (Kr. Memel) dürfte ein von der C- bis zur H-Periode fortlaufend belegtes Gräberfeld darstellen, auf dem leider die E- und F-Periode bisher nur spärlich erschlossen worden sind.

Die Sonderstellung der Memelkultur im Rahmen der altbaltischen Kulturen ist bereits durch Tischler (36) und Bezenberger (36a) klar erkannt worden. Ein grosser Teil des ihr zugehörigen Fundmaterials (aus dem Memelgebiet) wird im Prussia-Museum aufbewahrt, zahlreiche weitere Funde liegen in den Museen zu Berlin, Kaunas, Jel-

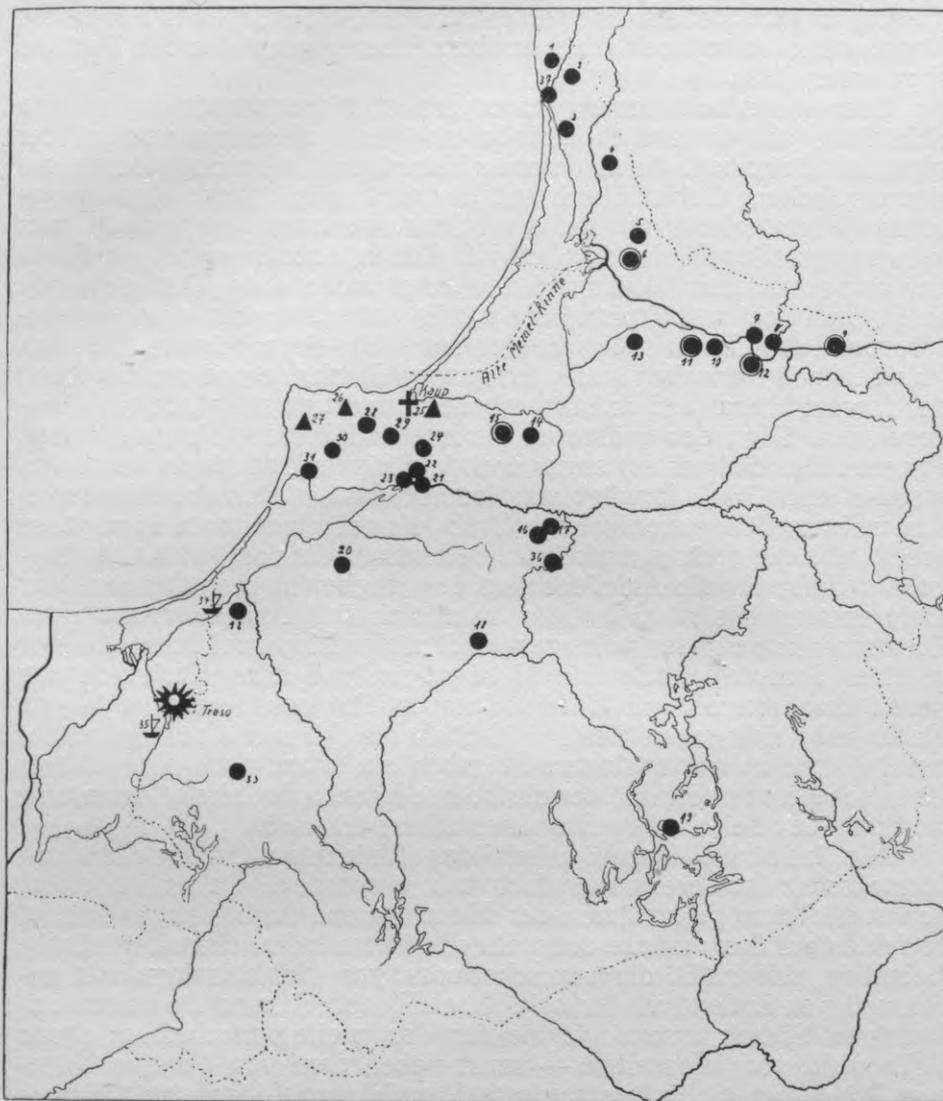


Abb: 5 Karte der Wikingerfunde in Ostpreussen.

- ▲ = Schmuckstücke (Armringe, Fibeln)
 ● = 1 Schwert (oder Lanze) ● = mehrere Schwerter ⚓ = Wikingerschiff
 † = Wikinger-Gräberfeld

Soweit nicht anders vermerkt, handelt es sich um den Fundort eines Wikingerschwertes. Die Fundstücke befinden sich, wenn nicht anders angegeben, im Prussia-Museum zu Königsberg.

1. Ramutten (Kr. Memel).
2. Andullen (Kr. Memel).
3. Janischken (Kr. Memel).
4. Skören (Kr. Memel).

5. Grabuppen (Kr. Heydekrug).
6. Weszeiten (Kr. Heydekrug). Mehrere Schwerter.
7. Rombinus (Kr. Pogegen). Ein Schwert (verschollen) lt. Zeichnung von Gisevius (im Prussia-Museum).
8. Absteinen (Kr. Pogegen). 1 Lanzen Spitze.
9. Wischwill (Kr. Pogegen). Mehrere Schwerter und Lanzen spitzen.
10. Tilsit.
11. Linkuhnen (Kr. Niederung). Zahlreiche Schwerter und Lanzen spitzen.
12. Ragnit (Kr. Tilsit—Ragnit). Zwei (verschollene) Schwerter lt. Zeichnungen von Gisevius (wie unter 6), ein weiteres im Prussia-Museum.
13. Langenberg (Kr. Niederung). Im Heimatmuseum Tilsit.
14. Viehof (Kr. Labiau).
15. Löbertshof (Kr. Labiau). Mehrere Schwerter und Lanzen spitzen.
16. Sielacken (Kr. Wehlau).
17. Magotten (Kr. Wehlau).
18. Damerau (Kr. Bartenstein).
19. Luknainen (Kr. Sensburg). Ulfberth-Schwert, in der Gedenkhalle Lötzen.
20. Langendorf (Kr. Heiligenbeil).
21. Königsberg (Pregel).
22. Gr. Friedrichsberg (Kr. Königsberg).
23. Moditten (Kr. Königsberg).
24. Schulstein (Kr. Königsberg). Teil einer Parierstange.
25. Darienen (Kr. Königsberg). Schalenfibel.
Unweit westlich davon das skandinavische Gräberfeld in der Kaup bei Wiskiauten südlich des Ostseebades Cranz (Kr. Fischhausen) mit zahlreichen Schwertern, Lanzen spitzen, Fibeln u. a. m.
26. Strobjehnen (Kr. Fischhausen). Goldener Armring.
27. Bieskopnicken (Kr. Fischhausen). Teile einer Schalenfibel. Fundort jedoch sehr fraglich (könnte dem Eingangsbuche nach auch auf Königsberg gedeutet werden).
28. Dollkeim (Kr. Fischhausen).
29. Maldaiten (Kr. Fischhausen).
30. Nastrehnen (Kr. Fischhausen).
31. Fischhausen (Stadt). Im Heimatmuseum Lochstädt.
32. Sankau (Kr. Braunsberg). Im Ermländischen Museum zu Frauenburg.
33. Awecken (Kr. Preussisch.-Holland.). Ulfberth—Schwert.
34. Frauenburg (Kr. Braunsberg). Wikinger- (?) Boot.
35. Baumgarth (Kr. Stuhm). Wikinger-Boot. Im Museum für Naturkunde und Vorgeschichte zu Danzig.
36. Auglitten (Kr. Bartenstein).
37. Umgebung von Memel. Im Vitautas-Museum zu Memel.

gava, Riga, Tartu, Leningrad und Moskau. Auf Grund der mir bekannt gewordenen Funde habe ich auf Abb. 6. versucht, eine erste Übersichtskarte über das Verbreitungsgebiet dieser für das Südost-Baltikum so hochwichtigen Kultur während des frühen jungheidnischen Zeitalters zu geben, auf der zwar nicht alle bisher bekannten Fundplätze aufgeführt sein werden, die aber trotzdem ihre ungefähren Verbreitungsgrenzen erkennen lassen dürfte. Die Memelkultur ist danach hauptsächlich an der Seeküste nördlich des Unterlaufes der Memel sowie über das westliche Litauen und das südliche Kurland verbreitet. Im mittleren und östlichen Litauen, bes. am Mittellauf der Memel, entspricht ihr eine ihr sehr ähnliche, nahe verwandte Kultur (36b), weshalb ich die bisher „Memel-Kultur“ genannte Gruppe geographisch schärfer umschrieben „memelländische Küsten-Kultur“ nenne und sie so gegen die „memelländische Binnen-Kultur“ abgrenzen möchte.

Wie schon Aberg (37) und Gaerte (38) ausgeführt haben, lässt die

memelländische Küsten-Kultur ihre erste klar ausgeprägte Sonderentwicklung bereits in der römischen Kaiserzeit, namentlich seit dem 3. Jahrh. n. Chr., erkennen, bleibt jedoch bis zum Ende der Periode E (also etwa des 8. Jhdts) in ihrem Formenschatz noch immer stark von der altpreussischen Kultur abhängig. Erst gegen Ende dieser Stufe gewinnt sie ihre Vormachtstellung im Südost-Baltikum, die sie bis zum Ausklang des jungheidnischen Zeitalters bewahrt. Neben dem übergrossen Reichtum an Grabbeigaben, der zugleich auf die Wohlhabenheit ihrer Träger schliessen lässt, und dem zahlreichen Wikinger-Importgut (33a) sind wohl ihr Hang zu barocken und übertrieben grossen Schmuckstücken, die in der Einzelgestaltung jedoch immer



Abb. 6
 • Fundstellen der Memelkultur im 8.-11. Jhd. 1. Littuania.
 ▲ Fundplätze einer der Memelkultur sehr ähnlichen, nahe verwandten Kultur.

einen feinen Geschmack bewahren, sowie ihre Neigung zu überreicher Ausstaffierung mit Schmucksachen ihr wesentliches Kennzeichen, dass sie deutlich von der nüchterneren altpreussischen Kultur der jungheidnischen Zeit abhebt.

Auf die in der Wahl ihrer Totenbeigaben wesentlich einfachere und herbere altpreussische Kultur hat die memelländische Küsten-Kultur nur in geringem Masse eingewirkt, während sich nach Nordosten und Südosten zu ihre Ausstrahlungen bis nach Eesti, ja selbst nach Kongresspolen hinein verfolgen lassen.

Über die völkische Zugehörigkeit der Träger der memelländischen Küsten-Kultur sind heute wohl kaum noch Zweifel möglich.

Bestärken doch die überzeugenden sprachgeschichtlichen Ausführungen Bleses (39) wie auch ihre archäologische Bestätigung durch Balodis (40) immer mehr die Annahme, die in den Trägern der memelländischen Küsten-Kultur Alt-Kuren sieht, deren eigenartige Sonderstellung im Rahmen der altbaltischen Völker noch Ghillebert de Lannoy in seinen „Voyages et ambassades“ (41) betont. Jedenfalls spricht die geographische Verbreitung der memelländischen Küsten-Kultur ebenso überzeugend für ihren altkurischen Charakter wie ihre enge Nachbarschaft und innere Verwandtschaft mit der altpreussischen Kultur. Es ist eine ungemein wertvolle archäologische Bestätigung der sprachwissenschaftlichen Ergebnisse E. Bleses (39) über die uralte Verwandtschaft zwischen der altpreussischen und altkurischen Sprache und deren spätere Auseinanderentwicklung, dass sich die memelländische Küsten-Kultur bis zur Mitte der Völkerwanderungszeit in engster Verbindung und starker Abhängigkeit von der westbaltisch-altpreussischen Gruppe entwickelt, dann sich jedoch von deren Einflüssen freimacht und in der nun folgenden jüngeren Völkerwanderungs- und jungheidnischen Zeit in ihren Entwicklungstendenzen immer mehr den ostbaltischen Kulturen zuneigt, ja, schliesslich völlig ostbaltische Färbung annimmt. Und es ist von höchstem Interesse, dass die engen Beziehungen, die ehemals zwischen diesen beiden eng aneinander grenzenden, man möchte fast sagen: verschwisterten Kulturen geherrscht haben, sich noch heute in altkurischen Volksliedern, deren eines ich zum Schlusse als Beispiel anführe (42), widerspiegeln:

Nu sala, nu sala
 Nu sivi sala:
 Sasala jūriņa
 Līdz dibinam.
 Nu laba braukšana
 Dzintara zemē,
 Dzintara mergeļu
 Lūkoties.

Nun frors, nun frors,
 Nun frors bitter;
 Jetzt ist gut fahren
 In's Bernsteinland,
 Brautschau zu halten
 Unter den Bernsteinmädchen.

¹⁾ „Dann breitet sich aber eine tiefe Dunkelheit über ganz Ostpreussen, wie überhaupt über Norddeutschland, und am ersten dürfte es noch gelingen, in jenem nördlichsten Teile“ (nämlich Ostpreussens, d. h. im Gebiet der Memelkultur) „eine gewisse Kontinuität der geschichtlichen Entwicklung nachzuweisen“ hat Tischler prophetisch in den Schriften d. Physikal.-ökon. Ges., XXXI, S. 100 geäussert. Vgl. auch Aberg, S. 137, Anm. 2, über die Kontinuität der „litauischen“ Kultur.

²⁾ Tischler, O., Ostpreussen im Katalog der Berliner prähistor. Ausstellung 1880, S. 401—406. — Derselbe, im Bericht über die prähistor.-anthropol. Arbeiten der Physikal.-ökon. Ges. in Schriften der Phys.-ökon. Ges., Band 18, 1877, S. 253—273 und Band 31, 1890. — Derselbe und H. Kemke, Ostpreussische Altertümer aus der Zeit der grossen Gräberfelder. Königsberg, 1902.

²a) Das 9. Jhd. ist von mir als „Vorvikingerzeit“ bezeichnet worden, weil in ihm Wikingerkulturgut in Ostpreussen nur sehr spärlich auftritt. Ein regelmässiges Auftreten von Wikingerbeigaben ist auf den ostpreussischen Gräberfeldern erst im 10. und 11. Jhd., der eigentlichen „Wikingerzeit“ Ostpreussens, festzustellen. Die meisten ostpreussischen Wikingerfunde dürften (mit Ausnahme der Kaup bei Wiskiauten, die schon recht frühe Typen aufweist) diesem Zeitabschnitt angehören. Wenn daher in der Folge von „wikingerzeitlichen Gräbern“ die Rede ist, so sind stets solche des 10. und 11. Jhdts gemeint.

³) Die Jahreszahlen sind nach H. Kemkes „Kritischen Betrachtungen über Tischlers Periode E“ Prussia-Ber., XXIII, 1914, S. 1 ff. und II. Teil 1919, S. 522 ff. berichtet.

⁴) Bezzenberger, A., Katalog des Prussia-Museums. II. Teil. Königsberg, 1907, S. 1—2. — Derselbe, Analysen vorgeschichtlicher Bronzen Ostpreussens. Königsberg, 1904, S. I ff., bes. S. X.

⁵) Tischler, O., Das Gräberfeld von Oberhof in Schriften der Physik.-ökon. Ges., 1888, S. 14 ff.

⁶) Vgl. Gaerte, W., Urgeschichte Ostpreussens. Königsberg, 1929, S. 356, Abb. 287.

⁷) Adam von Bremen, Hamburgische Kirchengeschichte.

⁸) Engel, C., Ein prähistorisches Taschenmesser. Prussia-Ber., XXIX, I. Teil, 1930, S. 65—67.

⁹) Vgl. Gaerte, W., Über Witwenverbrennung im vorordenszeitlichen Ostpreussen. Prussia-Ber., XXIX, I. Teil, 1930, S. 125—134.

¹⁰) So ist z. B. der Übergang von der Leichenbestattung zur Leichenverbrennung nicht immer scharf in allen Einzelheiten zu erfassen, und es liegen ausnahmsweise entsprechend dem wechselnden Grabritus ältere Brandgräber der E-Periode (wie Grab 76) und Skelettgräber (wie Grab 59) der F-Periode Bezzenbergers in gleicher Höhe. Vereinzelt sind auch jüngere Brandgräber bis in die ältere Brandgräberschicht (wie Grab 42) oder ältere Brandgräber nur bis in die Höhe der oberen Brandgräberschicht eingetieft; oder zwei Bestattungen der jüngeren Brandgräberschicht liegen übereinander (wie Grab 108 und 44); alles jedoch Ausnahmen, die gegenüber dem Aufbau der Gesamtanlage nicht in's Gewicht fallen.

¹¹) Vgl. Gaerte, Urgeschichte, S. 301, Abb. 242 f, g.

¹²) Petersen, Jan, De norske Vikingesverd. Kristiania, 1919.

¹³) Vgl. Arne, T. J., Einige Schwertortbänder aus der Wikingerzeit. Montelius-Festschrift, 1913, S. 377, Fig. 2 ff.

¹⁴) Vgl. J. Petersen, De norske Vingesverd, Kristiania, 1919, S. 97, Fig. 85b.

¹⁵) Vgl. die Parallelen in Tischler-Kemke, Ostpreussische Altertümer aus der Zeit der grossen Gräberfelder. Königsberg, 1902, Taf. VIII, Abb. 11—13.

¹⁶) Zu den folgenden Ausführungen vgl. die entsprechenden Abschnitte in Aberg. Die Spätformen, besonders der von ihm als „litaunisch“ bezeichneten Fibelformen, datiert Aberg fast durchweg etwas älter als ich; ein Unterschied, der in der Hauptsache wohl darauf zurückzuführen ist, dass Aberg sich nicht im vollen Umfange der Chronologie H. Kemkes angeschlossen hat.

¹⁶a) Das aus dem ungewöhnlich (bis — 120 cm) tief ausgehobenen Brandgrab 15 stammende Stück Abb. 4 c gehörte schon seiner Patina nach ursprünglich wohl zu einem Skelettgrabe, das bei der Anlage des Brandgrabes 15 zerstört worden sein muss.

¹⁷) Da die aus den Linkuhner Gräbern stammenden Fibeln dieses Typus durch Brand stark verschmolzen sind, habe ich ein identisches Exemplar aus dem Gräberfeld von Weszeiten (Kr. Heydekrug) abgebildet, das völlig einem aus Linkuhnen Grab 96 stammenden Stücke gleicht. Übrigens leben auch diese älteren Armbrustfibeln mit langem, schmalem Tierkopffuss in freilich ungewöhnlich flachen und barock vergrösserten Exemplaren bis in's 10. Jhd. fort, wie es ein erst kürzlich beim Stubbenroden in der Kaup bei Wiskiauten gemachter Grabfund beweist. Er enthält neben einem silbertauschierten Wikingerschwert aus der 2. Hälfte des 10. Jhdts 2 mit Spitzbogenornament verzierte Wikingerlanzenspitzen, 1 eisernes Messer, 1 bronzene Hufeisenfibel mit Stollenenden und 1 echt kurländische Armbrustfibel mit schmalem langem Tierkopffuss wie Riga-Katal. 1896, Taf. 6, Abb. 5, das erste bisher im Samland gefundene Importstück dieser Art.

¹⁸) Doch scheinen die letzteren auch schon in den älteren Brandgräbern vorzukommen.

¹⁹) Vgl. Aberg, S. 132 ff.

²⁰⁾ Vgl. Nerman, Die Verbindungen zwischen Skandinavien und dem Ostbaltikum in der jüngeren Eisenzeit. Stockholm, 1929. — Derselbe, Der Handel Gotlands mit dem Gebiet am Kurischen Haff im 11. Jhd. Prussia-Berichte, XXIX, I. Teil, 1930, S. 160 ff.

²¹⁾ Wie Nerman, die Verbindungen etc., S. 149, Fig. 153.

²²⁾ Vgl. Rigaer Katalog 1896, S. LXXXIII.

²³⁾ Schieferdecker in Schriften d. Physik. Ökon. Ges. XII, 1871.

²⁴⁾ Peiser, F. E. in Prussia-Ber., 22, 1909, S. 336 ff.

²⁵⁾ Hennig, A., Das Gräberfeld bei Gerdauen, in Prussia-Ber. 5, 1879, S. 9 ff, und Zeitschrift für Ethnologie, Bd. 11, 1897, S. 303 ff.

²⁶⁾ Vgl. Engel, C., Zwei spätheidnische Silberfunde auf altsudauschem Gebiet, Prussia-Ber., XXIX, I. Teil, 1930, S. 68 ff.

²⁷⁾ Grab 39 enthält neben einem einschneidigen Schwert wie Abb. 3a 2 Lanzenspitzen ähnlich Abb. 3 f und g, eine Gabelfibel wie Abb. 4 f.

^{28a)} Vgl. Hollack, Erläuterungen. Glogau—Berlin, 1908, S. LXXII und LXIII ff.

²⁸⁾ Wie mir scheint, hat gerade das Gräberfeld von Weszeiten (inv. mit dem noch unveröffentlichten Fundbericht Bezenbergers im Prussia-Mus.) Bezenberger die entscheidende Grundlage für die Aufstellung seiner Periode F geliefert.

²⁹⁾ Vgl. dazu W. Volz, Der ostdeutsche Volksboden. Breslau, 1926, S. 265 ff.: Ehrlich, die alten Preussen. Der Name „Aesti“ findet sich zuerst bei Tacitus, Germania c. 45, zuletzt bei Wulfstan um 890 nach Chr.; der Name „Brus“ zum ersten Male bei Ibrahim-ibn-Jakub um 965. Der Namenwechsel fällt also gerade in die kritische Zeit zwischen die Perioden E und H.

³⁰⁾ So z. B. G. Kossinna in Zeitschr. f. Ethnol., Bd. 34, S. 214 ff. und G. Gerullis in „Baltische Völker“ in Eberts Reallexikon, Bd. I, S. 335 ff.

³¹⁾ Bes. Peter von Dusburg in Scriptorum rerum Prussicarum, Bd. I, Leipzig, 1861.

^{31a)} Vgl. Engel, C., Zwei spätheidnische Silberfunde. Prussia-Ber. 29, I. Teil, 1930, S. 68 ff.

³²⁾ Noch unveröffentlicht. Inventar teils im Prussia-Museum, teils im Heimatmuseum Lyck.

^{32a)} Auf weitere Belege für die Siedlungskontinuität der altpreussischen Kultur, die durch zahlreiche neuere Beobachtungen, z. B. auf den Gräberfeldern von Rauschen-Cobjeiten (Kr. Fischhausen), Zohpen (Kr. Wehlau) und Sorthenen (Kr. Fischhausen) immer augenfälliger in Erscheinung tritt, gedenke ich an anderer Stelle ausführlicher einzugehen.

³³⁾ Bes. Wulfstan, Saxo Grammaticus und andere nordische Chroniken und Sagas. Vgl. Nerman, Die Verbindungen zwischen Skandinavien und dem Ostbaltikum. — Derselbe, Der Handel Gotlands mit dem Gebiet am Kurischen Haff, wie Anm. 20.

^{33a)} Der ungewöhnliche Reichtum des Memelgebietes an Wikingerfunden lässt darauf schliessen, dass hier ein oder sogar mehrere Handelsfaktoreien der Wikinger bestanden haben, wie sie für das Samland wenigstens in einem Falle in der Wikingerkolonie bei Cranz bzw. Wiskiauten erschlossen worden sind. Auch Nerman (Prussia-Ber., XIX, I. Teil, 1930, S. 172—173) sucht einen solchen in der Gegend der Stadt Memel oder weiter im Inneren. Das massenhafte Vorkommen von Wikingerwaffen auf den Gräberfeldern von Linkuhnen und Wischwill (Kr. Pogegen) lässt sich wohl nur durch das Vorhandensein einer unmittelbar benachbarten skandinavischen Handelskolonie (ähnlich Wiskiauten bei Cranz und Grobiņa bei Liepāja) an der Mündung oder dem Unterlauf der Memel (Rombinus?) erklären. Zieht man die damaligen geologischen Verhältnisse des kurischen Haffes (vgl. Hess von Wichdorff, Geologie der kurischen Nehrung, Berlin, 1919) und den Umstand in Betracht, dass die Memel in jener Zeit vermutlich nicht wie heute nordwestlich der Stadt Memel, sondern wohl noch durch das Cranzer Tief in die Ostsee mündete, so ergibt sich von selbst die Konsequenz, dass sich der Haupthandel der Wikinger mit dem Memellande nicht auf der Ostsee, sondern auf dem ruhigeren Binnengewässer des Kurischen Haffes in ähnlicher Weise abgespielt haben wird, wie es für das Frische Haff sogar historisch (Wulfstan) bezeugt ist. Die Wikingerkolonie bei Wiskiauten-Cranz, deren Hafen zweifellos nicht am offenen Meere bei Cranz, sondern an der Beek-Mündung bei Bledau (vgl. die Karte bei Hess von Wichdorff, Geologie der Kurischen Nehrung, Berlin, 1919, S. 158, Fig. 33 und den Namen „Schwendlund“ an der Beek-Mündung) gelegen haben wird, gewänne damit über ihre nächstliegende Aufgabe, den Handel mit dem benachbarten Sam-

lande aufzunehmen, die Bedeutung eines Stützpunktes zum Schutze des Cranzer Tiefs, durch das sich auch der Verkehr mit der oder den im Gebiete der unteren Memel gelegenen Handelsfaktoreien vollzogen haben dürfte. Der Lauf der alten Memelrinne (Abb. 6) dürfte daher in der Hauptsache den Weg bezeichnen, den die Wikingerflotten über das Kurische Haff zum Memellande genommen haben. Dass sie aber gelegentlich auch das Südufer des Kurischen Haffes in der Gegend der Deime-Mündung angelaufen haben, wird durch die Funde in den Kreisen Labiau und Wehlau wahrscheinlich gemacht.

³⁴⁾ Linkuhnen ist bisher das einzige ostpreussische Gräberfeld, das durch seinen Reichtum an Wikingerwaffen eine chronologische Scheidung der G- und H-Gräber gestattet. Ähnliche Verhältnisse verspricht allerdings das erst kürzlich entdeckte, vom Verfasser im August 1930 besichtigte Gräberfeld von Wischwill, Kr. Pogegen, zu liefern, das eine weitere interessante Parallele zum Linkuhner Gräberfeld liefern dürfte.

³⁵⁾ Vgl. dazu die Literaturangaben Anm. 23—26.

^{35a)} Als weitere besonders augenfällige Parallelen aus litauischem Gebiet führe ich die von General Nagevičius gegrabenen, heute in Leningrad und Moskau aufbewahrten litauischen Gräberfelder von Kiauleikiai, Kretinga, Kartena (G—H), Mockaičiai (F), Norgeliai, Pociiai (E/F), Garždai und Skomontai (F—H) an, die sämtlich nördlich und östlich der Stadt Memel liegen und als typische Vertreter der memelländischen Küsten-Kultur bezeichnet werden können. Vgl. Tarasenka, P., Lietuvos archaologijos medžiaga. Kaunas, 1928.

³⁶⁾ Tischler, O., Das Gräberfeld bei Oberhof. Schriften Physik. ökon. Ges., 1888, S. 14 ff. — Derselbe, Bericht über die archäologisch-anthropologische Abteilung des Provinzialmuseums der physik. ökon. Ges., Königsberg, 1890, S. 15.

^{36a)} So besonders in einem an Professor Dr. Volteris — Kaunas gerichteten Schreiben.

^{36b)} Ob die Fundplätze nördlich und östlich Kaunas, die einer der memelländischen Küsten-Kultur sehr ähnlichen und nahe verwandten memelländischen Binnen-Kultur angehören, als „altlitauisch“ zu bezeichnen sind, wage ich vorerst nicht mit Sicherheit zu entscheiden. Doch sprechen sowohl die sprachlichen Zeugnisse wie die Verbreitung der Litauer zu Beginn der Ordenszeit für eine derartige Deutung.

³⁷⁾ Aberg bezeichnet in seinem „Ostpreussen in der Völkerwanderungszeit“ die memelländische Küsten-Kultur als „litauische“ Gruppe, eine Benennung, die ich wegen des in ihr enthaltenen und leicht zu Missdeutungen Anlass gebenden Nationalitätenbegriffs nicht verwendet habe.

³⁸⁾ Gaerte, W., Urgeschichte Ostpreussens. Königsberg, 1929, S. 256 ff., 312 ff.

³⁹⁾ Blesse, E., Latviešu personu vārdu un uzvārdu studijas. Riga, 1929.

⁴⁰⁾ Zuletzt in Balodis, Fr., Lettische Vorgeschichte, S. 89 ff. in: Die Letten, Riga, 1930. Ferner in Mūsu senči, Daugava, 1928 und Senlatvieši, Daugava, 1929.

⁴¹⁾ Ghillebert de Lannoy, oeuvres, publiées par Bh. Patrin. Louvain, 1878, p. 30.

Der Bericht über die kurischen Bestattungsbräuche wörtlich zitiert in Prussia-Ber., XXIX, I. Teil, 1930, S. 86—87.

⁴²⁾ Nach L. Berzins, Über das lettische Volkslied. In „Die Letten“, Riga, 1930, S. 306 f.

LITERATUR-ABKÜRZUNGEN.

Åberg = N. Åberg, Ostpreussen in der Völkerwanderungszeit, Uppsala-Leipzig. [1919].

Aspelin = J. R. Aspelin, Antiquités du Nord Finno-Ougrien. Helsingfors-St. Pétersbourg-Paris. 1877—84.

Gaerte = W. Gaerte, Urgeschichte Ostpreussens. Königsberg, 1929.

Prussia-Katalog II. = Katalog des Prussia-Museums. II. Teil. Königsberg, 1897.

Riga-Katal. 1896 = Katalog der Ausstellung zum X. archäologischen Kongress in Riga, 1896. Riga, 1896.

DAS GRÄBERFELD VON PRIŽMONTI.

VL. NAGEVICIUS (*Kaunas*).

Vor 25 Jahren hatte ich zum ersten Mal Gelegenheit, die Vorzeit Žemaitiens praktisch kennen zu lernen und zwar an der früheren deutschen Grenze, in dem Grenzabschnitt von Palanga bis Naumiestis, Kreis Raseiniai. In diesem Bezirk führte ich 10 nicht grosse Grabungen aus, deren Beschreibung im Bericht der Kaiserlichen Archäologischen Kommission für 1909 und 1910 veröffentlicht ist¹⁾. Die Kommission interessierte sich vornehmlich für das Gräberfeld bei Prižmonti, und dieser Umstand, sowie das Buch Grewingks „Über heidnische Gräber Russisch-Litauens, Dorpat 1870“, in dem auch Prižmonti erwähnt wird, veranlassten mich, im unabhängigen Litauen bei der ersten sich bietenden Gelegenheit mich eingehender mit der Untersuchung dieses Gräberfeldes zu befassen.

Die Ausgrabungen habe ich im Laufe von vier Wochen im Jahre 1923 ununterbrochen ausgeführt. Das Gräberfeld von Prižmonti befindet sich an einem ziemlich hochgelegenen Orte, 8 km von der Baltischen See entfernt, im Grenzgebiet des Gutes Prižmonti, am Landwege von Palanga nach Kretinga. Das Gräberfeld liegt im Bereich des Flusses Tensza und die allgemeine Lage desselben ist aus dem hier beigefügten Situationsplan ersichtlich.

Da es sich herausstellte, dass die Gutsverwaltung bereits längere Zeit hier Kartoffelgruben anlegte und auf diese Weise das Gräberfeld vernichtet werden konnte, bemühte ich mich, Ausgrabungen zunächst dort ausführen, wo die grösste Vernichtungsgefahr bestand. Bei näherer Befragung der dortigen Dorfbewohner erwies es sich, dass beim Anlegen von Kartoffelgruben schon früher eine Menge verschiedener Bronzesachen gefunden worden waren, die in der nahe gelegenen Schmiede zu in der Landwirtschaft angeblich „nützlichen“ Gegenständen umgeschmolzen wurden. Meine Grabungseinschnitte sind in der Grabeordnung auf einem Plan aufgezeichnet. Im ganzen sind 13 Einschnitte (Transcheen) ausgegraben und 353 Quadratmeter, mit 89 Gräbern, untersucht worden. Die Fundstücke, über 450 Gegenstände, werden im litauischen Kriegsmuseum aufbewahrt.

Einige Worte über die Technik der Grabungen.

Bei der Untersuchung des Gräberfeldes habe ich mich an die in dem von Prof. Spicyn heraufgegebenen, 1910 in Petersburg erschienenen Buch „Archeologitscheskija raskopki“ (Archäologische Aus-

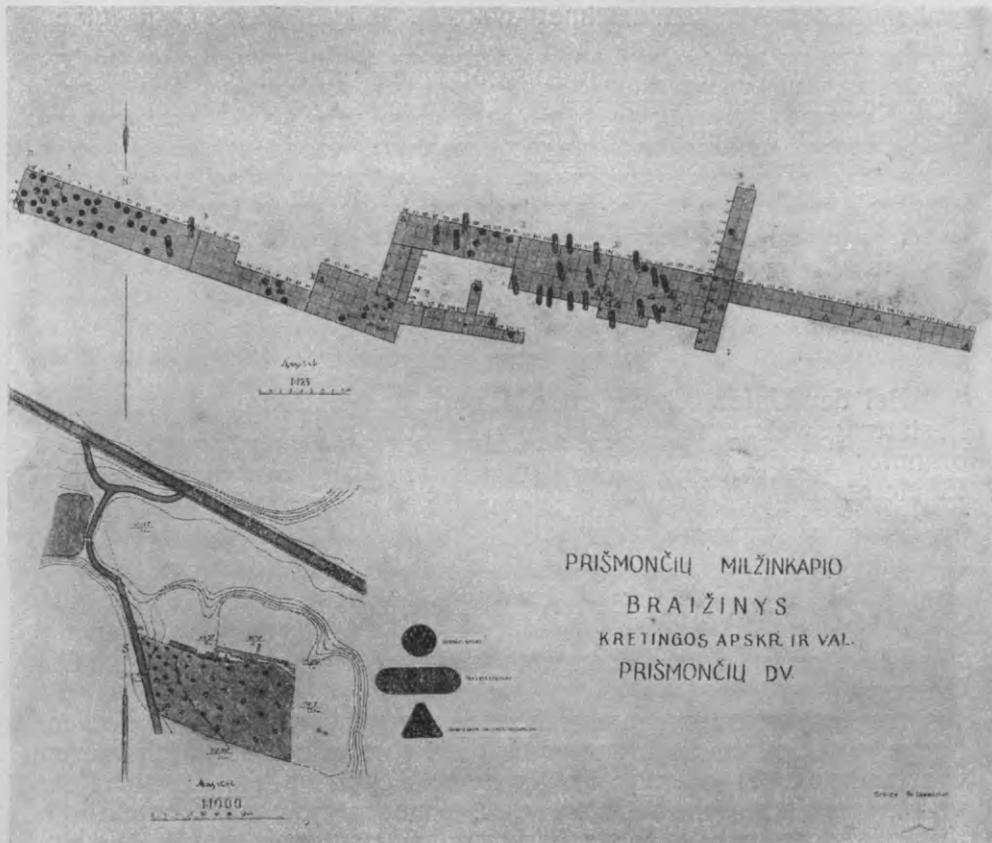
grabungen) angeführten technischen Ratschläge gehalten. Die Einschnitte grub ich bis zu 5 Meter Breite und 10 Meter Länge. Die Erde entnahm ich in Schichten von 30 cm. Die tiefer gelegene Erde, gut gesäubert und nicht zuviel getrocknet, liess einen Unterschied in der Farbe der gegrabenen und unberührten Erde erkennen und



Landkarte von Žemaitien,
auf der die von V. Nagevičius untersuchten Gräberstätten angegeben sind.

somit die Grenze der Grube feststellen. Ähnliche Beobachtungen bezüglich der Grubengrenzen wurden auch in vertikalen, gut gesäuberten Einschnitten gemacht. Trocknete die Oberfläche des Einschnittes aus und verschwanden die Merkmale der Grube, dann wurden die Konturen durch Wasserbesprengungen aufgefrischt. Die schwarze Kulturschicht warf ich auf die eine Seite und die Grunderde

auf die andere, so dass beim Zuschütten der Grube die Kulturerde an ihren Platz zurückkam. Um das Streuen auf den gesäuberten Schnitt zu vermeiden, wurde der Rasen mit den Händen, die weiche Erde windwärts, abgeworfen. Die Steine wurden auf einfache Art herausgenommen, da ihre Grösse technische Hilfsmittel nicht erforderte. Sties man auf Funde oder Knochen, so berührte ich sie erst dann, wenn der Umkreis der ganzen Grabstelle klar war. Gewebe, morsches Holz und Tongefässe mussten längere Zeit, vor Wind geschützt,



Situationsplan des Gräberfeldes von Prižmonti, Kr. u. Gem. Kretinga.

in der Luft getrocknet werden. Verschiedene Bronzegegenstände wurden zusammen mit den bei ihnen gefundenen Knochenüberresten abgenommen. Das ganze Gelände, auf dem die Ausgrabungen ausgeführt worden waren, wurde, wie erwähnt, in Quadratmetern abgemessen, und durch gehauene Pflöcke gekennzeichnet, die sie bis zum unberührten Grund begleiteten.

Bei der Untersuchung des Gräberfeldes stiess man jedoch auf einige Schwierigkeiten. An vielen Stellen war das Gräberfeld, sei es

infolge der dort angelegten Kartoffelgruben oder der Suche nach Bronzegegenständen, zerstört. Ausserdem lagen an manchen Stellen die Gräber so dicht, dass die Gräbergrenzen ineinander verfloßen. In vielen Fällen kam Asche in solcher Menge vor, dass sie auch die nicht aufgegrabene Erde verfärbte und die Gräbergrenzen gänzlich verwischte. Anthropologische Untersuchungen konnten nicht unternommen werden, da es nicht gelang, vollständige und gut erhaltene Skelette zu finden. An Knochen sowie nichtverbrannten Körpern war nur dasjenige übriggeblieben, was sich in der Nähe der sie konservierenden Bronzegegenstände befand. Beim Abschluss der Ausgrabungen ist das Gelände nach der nördlichen Seite hin durch vergrabene Steine gekennzeichnet worden. Diese Steine sind einen halben Meter tief in fünf Meter Abstand voneinander in die Erde eingebettet worden. Zu den Ausgrabungen wurden einige verständige Soldaten aufgeboten, entsprechend entschädigt, wobei sie für die von ihnen aufgefundenen Gegenstände sowie für jede aufgesuchte Gruft besondere Belohnungen erhielten. Das bei den Leuten erweckte Interesse trug wesentlich dazu bei, die Arbeiten sorgfältig und in guter Stimmung auszuführen, was auch Prof. Adalbert Bezzenberger, der dieses Gräberfeld besuchte, angenehm berührt hat.

Bestattungsweisen.

Bei der Untersuchung des Gräberfeldes sind drei verschiedene Bestattungsweisen festgestellt worden, und zwar Bestattung verbrannter Körper (Brandgräber), Bestattung unverbrannter Körper (Skelettgräber) und eine besondere Bestattungsweise, bei der nur Gegenstände bestattet wurden.

Brandgräber.

Die Anzahl der Brandgräber bildete den grössten Teil aller Gräber.

Im Abschnitt der Brandgräber kamen in allen Schichten Kohlen, Asche und Spuren verbrannter Körper vor, jedoch liess ich diesen Umstand nicht in jedem Falle als Beweis dafür gelten, dass hier ein verbrannter Mensch bestattet war, sondern nur dann, wenn die Kohlen, Asche und die Reste verbrannter Knochen in Haufen niedergelegt waren. Der Grösse nach teile ich diese Haufen in drei Gruppen ein:

1. grosse, etwa 1 Meter Durchmesser, welche nur in drei Fällen vorkamen;
2. mittlere, etwa $\frac{1}{2}$ Meter Durchmesser, die in 17 Fällen vorkamen;
3. kleine, einige Handvoll, welche in 30 Fällen vorkamen.

Von 50 Gräbern mit verbrannten Körpern waren die Reste der letzteren in 30 Fällen in einer Tiefe von 60 cm bis 1 Meter und in 20 Fällen in einer Tiefe von 1 bis $1\frac{1}{2}$ Meter bestattet.

Nach den in den Gräbern gefundenen Kohlen und verbrannten Knochen muss angenommen werden, dass die Verbrennung der Leichen in keinem Falle in der Gruft selbst vorgenommen wurde, denn um einen menschlichen Körper zu verbrennen, ist eine solche Menge Holz nötig, die, wenn auch zu Kohle und Asche zerfallen, doch mehr Überreste ergeben müsste. Es liegt daher die Vermutung nahe, dass die Verbrennung irgendwo abseits stattfand. Dennoch aber ist es mir bei der Untersuchung des benachbarten Geländes nicht gelungen auf Stellen zu stossen, wo ich nahe der Erdoberfläche grössere Spuren eines Scheiterhaufens gefunden hätte.

Andererseits aber fiel es auf, dass in den oberen Schichten des Gräberfeldes recht viele Spuren von Kohlen und verbrannten Knochen vorkamen. In den tieferen Schichten, wo solche Spuren spärlich wurden, war der Sand manchmal so stark durch Asche gefärbt, dass er ganz grau erschien, und man die umgegrabene Erde von der nicht umgegrabenen nicht unterscheiden konnte. Dieser Umstand zwingt uns zu der Annahme, dass die Prozedur der Leichenverbrennung vielleicht auch an der Gruft selbst ausgeführt wurde, dass aber in die Gruft nur ein bestimmter Teil der Brandreste gelangte, während alles, was vom Scheiterhaufen auf der Erdoberfläche übrig blieb, vom Winde verweht, von Staub bedeckt und zum Teil von der umgegrabenen weichen Erde zusammen mit dem Regenwasser aufgesogen wurde.

Die Brandgräber haben in den meisten Fällen eine ovale Form, eine grösste Länge von circa 80 cm und liegen ca. 90 cm tief. In einigen Fällen waren diese Gräber mit Brettern oder Bast ausgelegt. Der Haufen der menschlichen Überreste wurde am Boden der Gruft niedergelegt; die Beigaben wurden in den meisten Fällen auf die Haufen gelegt. (In einigen Fällen waren die Beigaben zuerst in die Gruft gelegt und dann mit Kohlen überschüttet.) In 12% aller Fälle sind die Gegenstände mit Wollgewebe umwunden und in 26% aller Fälle zwischen Basttafeln gelegt.

Etwa ein Viertel aller Gegenstände war aus irgend einem Grunde schon vorher verbogen und zerbrochen. Eine Anzahl von 14% aller Gegenstände weist Brandspuren auf, jedoch sind diese Gegenstände so wenig deformiert, dass man glauben muss, sie seien nur durch die Einwirkung der in die Gruft geworfenen Glut beschädigt. Nur in zwei Fällen waren die Gegenstände (wenigstens zum Teil) so stark geschmolzen, dass die Annahme, sie seien zusammen mit der Leiche auf dem Scheiterhaufen gewesen, durchaus gerechtfertigt erscheint.

Da bei den Kohlenhaufen in einigen Fällen auch Topfscherben gefunden wurden, die an der Innenfläche Kohlenspurten aufweisen, so könnte vielleicht angenommen werden, dass die Töpfe wohl eher auch zum Tragen der Glut und der Überreste des verbrannten Körpers verwendet wurden, als zur Aufbewahrung von Speisen und Getränken, wie Prof. Grewingk annahm.

In vielen Fällen, etwa 36%, waren auf die Kohlenhaufen und Gegenstände einzelne Steine gelegt bis zu einer Grösse, wie sie ein Mensch mit beiden Händen umfassen und heben kann. In manchen Gräbern fand man auch zwei Steine, jedoch kam das nur in 6% aller Fälle vor.

Skelettgräber.

Die Anzahl der Skelettgräber macht nur etwa ein Viertel der untersuchten Gräber aus. Die Tiefe der Gräber konnte nicht immer ganz genau festgestellt werden, da die oberen Erdschichten sich im Laufe der Zeit verschoben haben, wodurch die Oberfläche des Gräberfeldes stark deformiert wurde. Durchschnittlich betrug die Tiefe der Gräber 95 cm, die Länge 2,20 m und die Breite 85 cm. In 67% dieser Gräber sind Reste von Brettern oder Baststücken gefunden worden. Die Länge der Bretter kann durchschnittlich auf 2,00 m und die Breite auf 80 cm am Kopfende und 70 cm am Fussende geschätzt werden. Augenscheinlich waren die Gräber mit Brettern ausgelegt. Nägel sind nirgends gefunden worden, und so ist anzunehmen, dass es sich hier nicht um Särge, sondern um einfache Bretter oder Baststücke handelt, mit denen die Gruft ausgelegt und der Tote bedeckt wurde. Die Zersetzung des Materials hatte bereits einen solchen Grad erreicht, dass auch das Laboratorium (Universität, Prof. Schimkus) nicht in der Lage war, zu bestimmen, ob hier Reste von Brettern oder Baststücken vorliegen. In der Erde sind sie als schwarze weiche Streifen zu erkennen. In diesen Gräbern sind auch Kohlen und Asche angetroffen worden, jedoch schien es, dass sie nur durch Zufall in die Gräber gelangt waren. Aus der Lage der Skelette ergibt es sich, dass die Toten auf den Rücken gelegt wurden, wobei der Kopf in den meisten Fällen nach Süden und die Füße nach Norden gerichtet waren (Männer) und in den selteneren Fällen umgekehrt: der Kopf nach Norden und die Füße nach Süden (Frauen). Bei vielen Skeletten (etwa $\frac{1}{5}$ der Gesamtzahl) konnte einwandfrei festgestellt werden, dass die Arme am Körper ausgestreckt waren. In den meisten Fällen (77%) waren die Hände, insbesondere bei den Männern, auf den Leib und auf die Brust, und in 2 Fällen unter das Kinn gelegt.

In 50% aller Fälle sind bei den Skeletten an beiden Armen Armringe gefunden worden. Die Zahl der Armringe war in jedem Falle verschieden: ein Ring, zwei, drei und sogar vier Ringe an einem Arm. Die Zahl der Armringe am rechten Arm war jedoch in jedem Falle grösser als am linken Arm. Nur in zwei Fällen ist in jedem Grabe je ein Ring gefunden worden, und in beiden Fällen waren die Ringe über den rechten Arm des Verstorbenen gestreift. Armringe sind gefunden worden: in 50% der weiblichen Gräber und in 70% der männlichen Gräber. Den Kindern wurden Armringe über beide Arme gestreift.

Fast bei der Hälfte aller Skelette sind Fingerringe gefunden worden. In den meisten Fällen waren sie auf der rechten Hand. Ihre Anzahl war ebenfalls verschieden: 1, 2, 3 Ringe und nur auf einer Hand. Nur in zwei Fällen sind Ringe auf beiden Händen gefunden worden. Fingerringe sind gefunden worden in 54% der männlichen und 50% der weiblichen Gräber. Kinder hatten keine Ringe.

Hufeisenfibeln sind bei einem Drittel aller Skelette am Halse und bei zwei Drittel am Leibe gefunden worden. Solche Fibeln kamen häufiger in männlichen, seltener in weiblichen Gräbern vor. Fibeln sind auch bei Kinderskeletten gefunden worden.

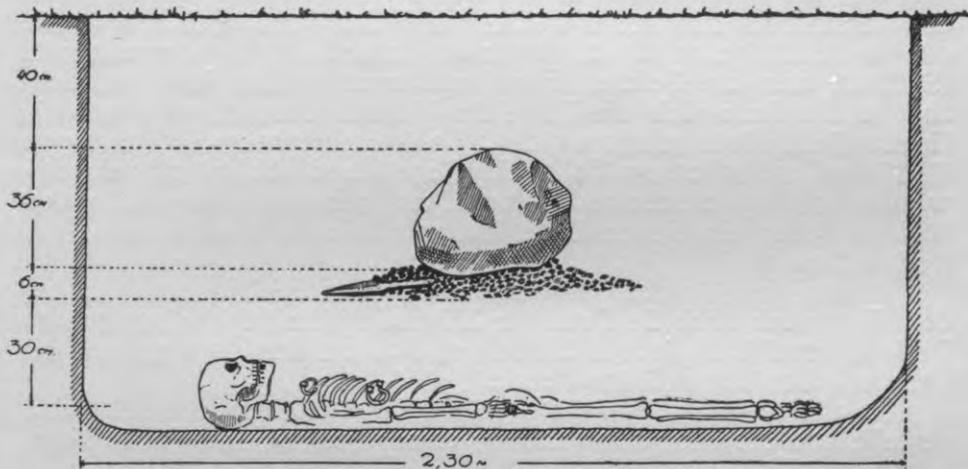
Halsringe sind bei einem Viertel der weiblichen und bei allen Kinderskeletten gefunden worden.

Leinwandreste sind in einem Drittel aller dieser Gräber gefunden worden. In einem männlichen Grabe ist ein Stück Wollgewebe mit eingewirkten Bronzeringen gefunden worden.

In 61% aller männlichen Gräber sind Waffen gefunden worden. Die Schwerter der skandinavischen Typen lagen an der linken Seite der Leichen, der Griff in Brusthöhe. In zwei Fällen lagen quer über der Brust zwei kurze Schwerter in Scheiden. In einem Falle lag ein kurzes Schwert am linken Oberschenkel und in einem anderen an der linken Seite auf dem Leibe.

Einmal sind zwei Lanzenspitzen am Kopfende, nach Süden gerichtet, gefunden worden.

Eine Harpune ist in einem Grabe am rechten Oberschenkel der Leiche gefunden worden.



Ein Brandgrab und darunter ein Skelettgrab in Prižmonti.

Besondere Bestattungsweise.

Die Anzahl der besonderen Gräber beträgt ungefähr ein Achtel aller Gräber. Diese Bezeichnung habe ich für solche Fälle gewählt, wo ich nur einigermaßen geordnete Gegenstände, aber keinerlei Reste fand, die als Beweis gelten könnten, dass hier ein verbrannter oder unverbrannter menschlicher Körper bestattet war. Vereinzelte Spuren von Kohlen und verbrannte Knochenstücke, die man auf dem Gräberfelde bei Prižmonti überall und in verschiedenen Tiefen antreffen kan, halte ich nicht als Beweis dafür, dass an der betreffenden Stelle ein verbrannter Körper bestattet war. Diese Spuren könnten auch durch reinen Zufall, vielleicht auch schon beim Vergraben der Gegenstände, in die Gräber gelangt sein. Das Vorhandensein eines Skelettgrabes hätte ich nur dann mit Sicherheit angenommen, wenn

ich die Umrisse einer Gruft gefunden hätte, in der ein unverbrannter menschlicher Körper Platz haben könnte. Da ich jedoch weder solche Grüfte noch grössere Haufen verbrannter Knochen gefunden habe, so konnte ich nur annehmen, dass hier nur Gegenstände vergraben sein könnten.

In 6 Fällen von insgesamt 17 konnten, allerdings nicht genau, die Umrisse der für die Gegenstände angelegten Gruben festgestellt werden, die durchschnittlich einen Durchmesser von etwa 70 cm hatten. Die Gegenstände sind in Tiefen von 50 cm bis zu 1 Meter gefunden worden. Durchschnittlich lagen sie in einer Tiefe von 60 cm. In drei Fällen lagen die Gegenstände zwischen zwei zersetzten Brettern oder Bastplatten.

Prof. Spicyn²⁾ führt an, dass die Sitte, Gegenstände allein zu bestatten, auch in den Bezirken von Tambow, Rjazan, Wjatka und Ludza beobachtet worden sei. Grewingk nimmt ebenfalls an, dass eine solche Sitte geherrscht hat. Man spricht sogar die Vermutung aus, dass die Bestattung in dieser Weise vorgenommen wurde, wenn der Verstorbene aus irgend welchen Gründen nicht in seinem Lande oder in seiner Heimat bestattet werden konnte. Auch vermutet man (Spicyn), dass die Leichen zwar verbrannt werden konnten, dass aber in das Grab nicht die Reste der Verstorbenen, sondern nur die Gegenstände allein gelegt wurden. Es ist bemerkenswert, dass von 17 Fällen nur in einem Falle ein Gegenstand (Halsring) gefunden worden ist, der anscheinend einer Frau gehörte, während in den übrigen Fällen die Gegenstände fast ausschliesslich aus männlichem Besitz stammten.

Ausser den 17 oben erwähnten besonderen Gräbern sind auf dem Plan auch noch die Quadrate 223 und 236 mit demselben grünen Dreieck bezeichnet, jedoch handelt es sich bei den dort gefundenen Gegenständen um zufällige Funde.

Im allgemeinen dürfte die besondere Bestattungsweise sub dubio gestellt, und die endgültige Lösung dieser Frage der Zukunft überlassen werden.

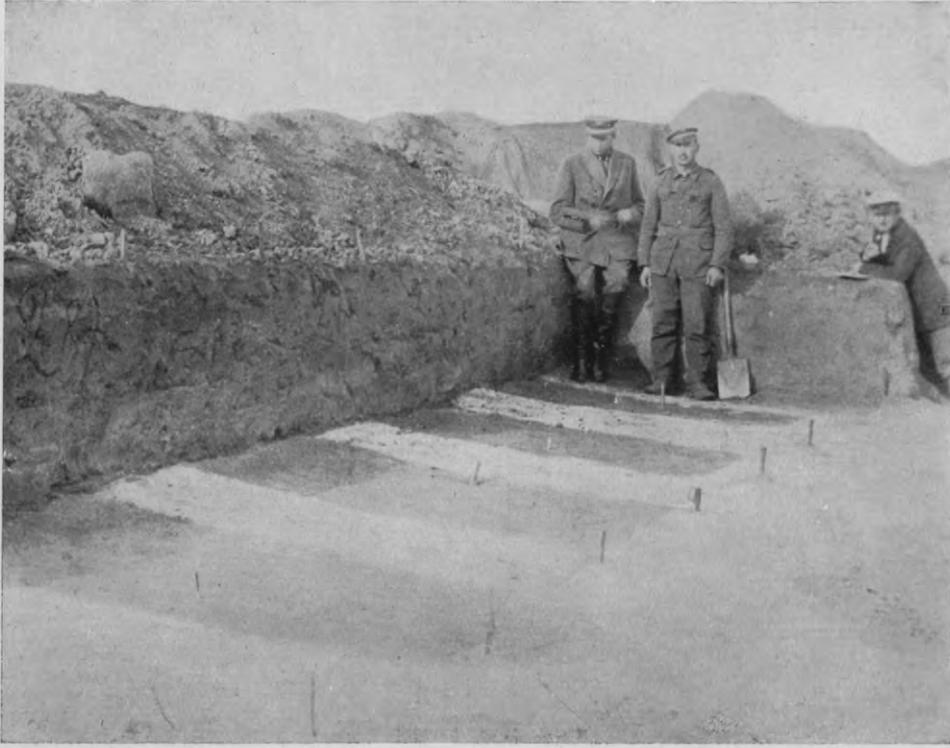
Wie aus dem beiliegenden Situationsplan zu ersehen ist, nehmen die Gräber aller drei Arten getrennte Flächen ein, jedoch trifft man auch gemischte Abschnitte an. In den letzteren Fällen liegen die unverbrannten Toten tiefer als die Reste der verbrannten.

Fast man die Angaben über die drei Bestattungsweisen zusammen, so ergibt sich in Zahlen folgendes Bild:

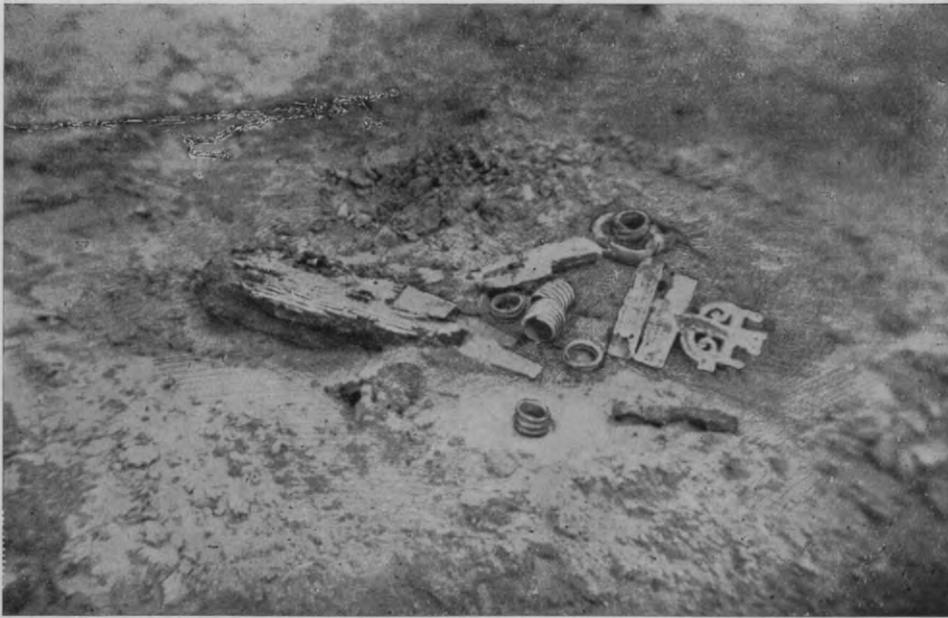
TABELLE 1.

Verteilung der Bestatteten nach der Bestattungsweise.

Bezeichnung der Gräber	Männer	Frauen	Kinder	Unbestimmte	Im ganzen
Untersuchte Gräber, insgesamt .	42	34	7	6	89
Davon Skelettgräber	13	4	2	3	22
„ Brandgräber	14	29	5	2	50
Besondere Gräber	15	1	—	1	17



1. Skelettgräber.



2. Brandgrab (176).



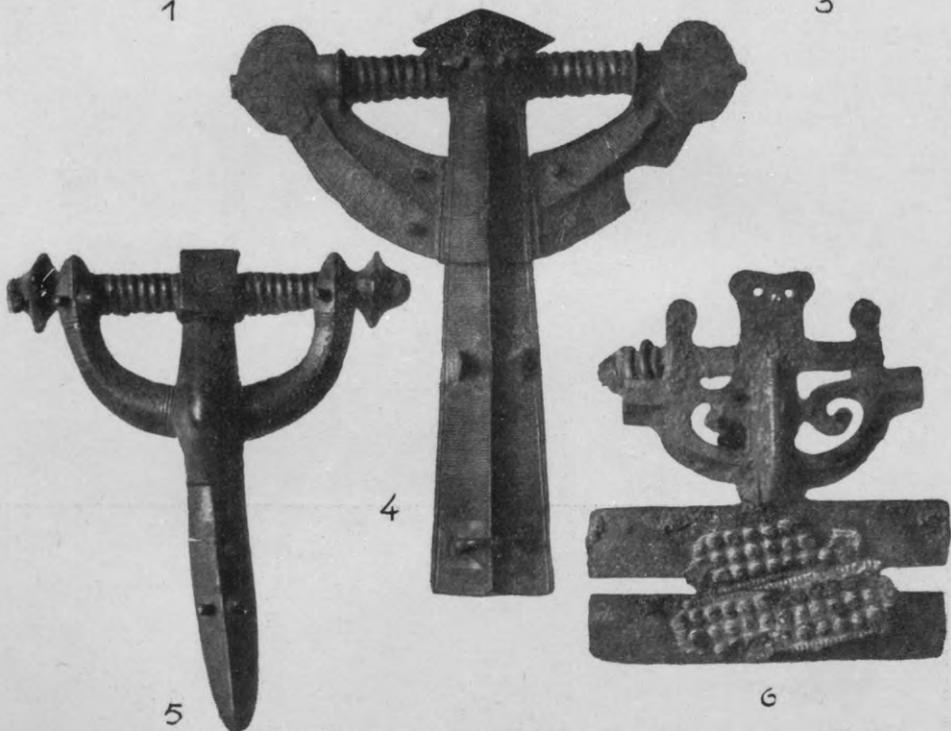
1



2



3



4



5



6



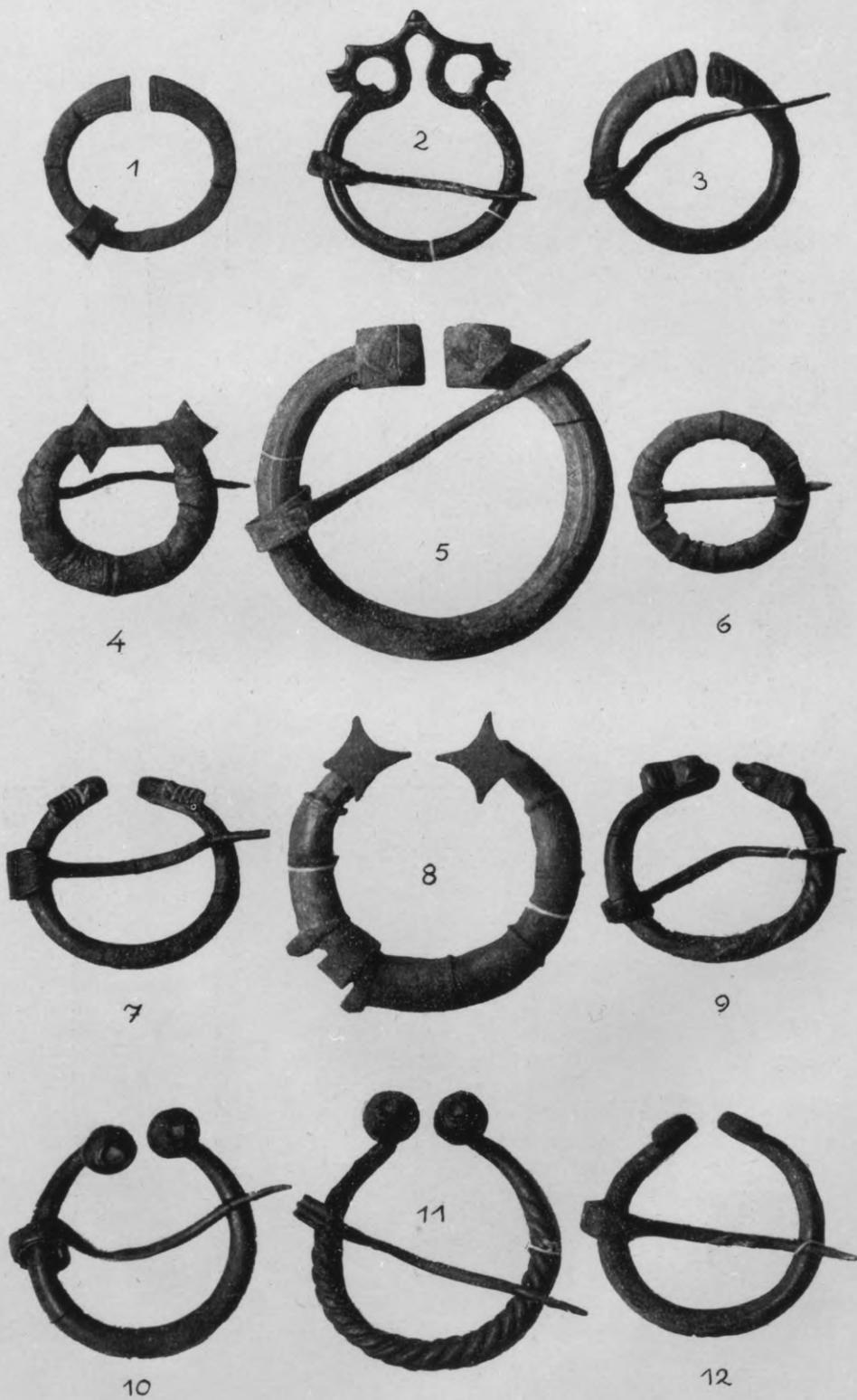
7

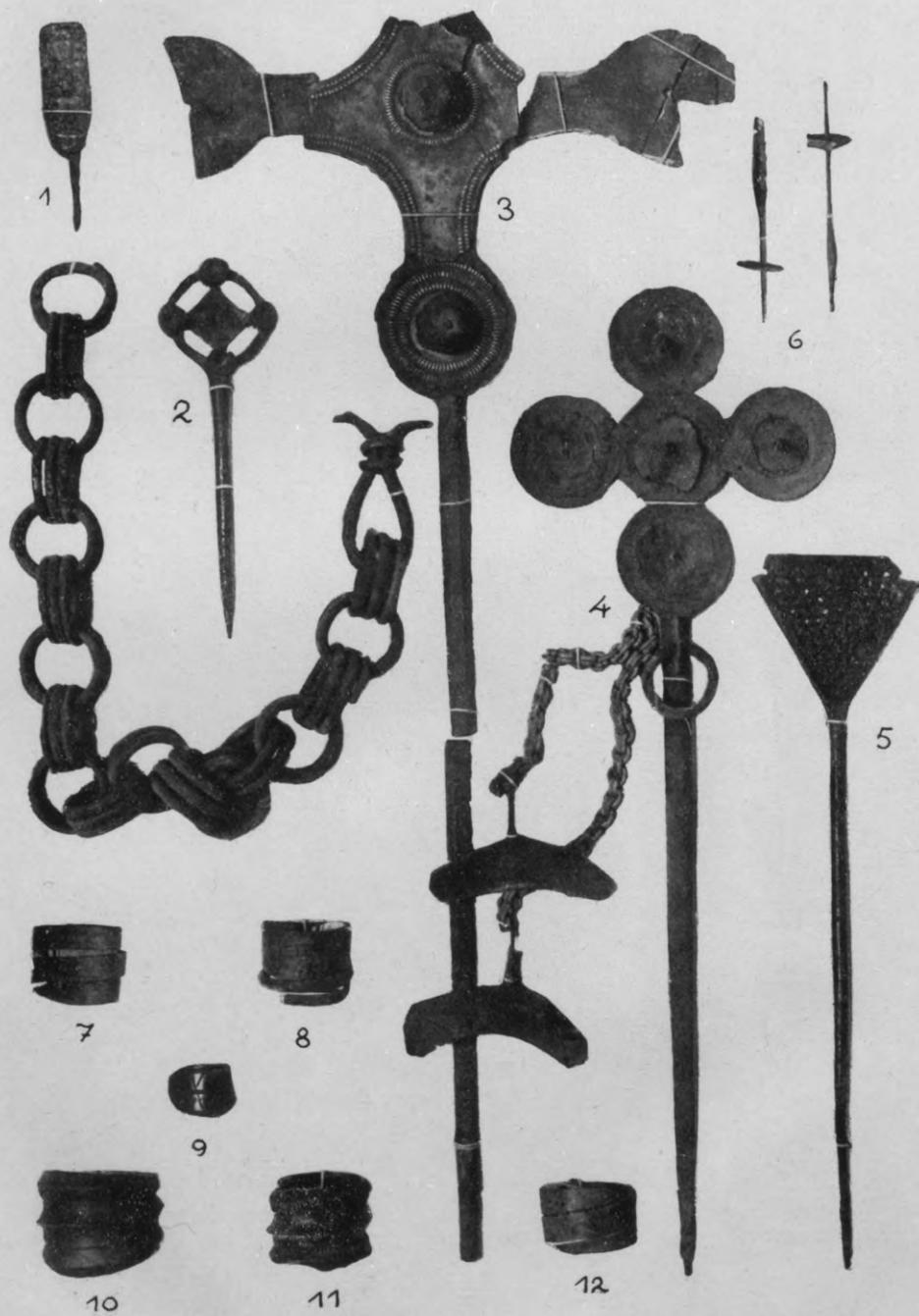


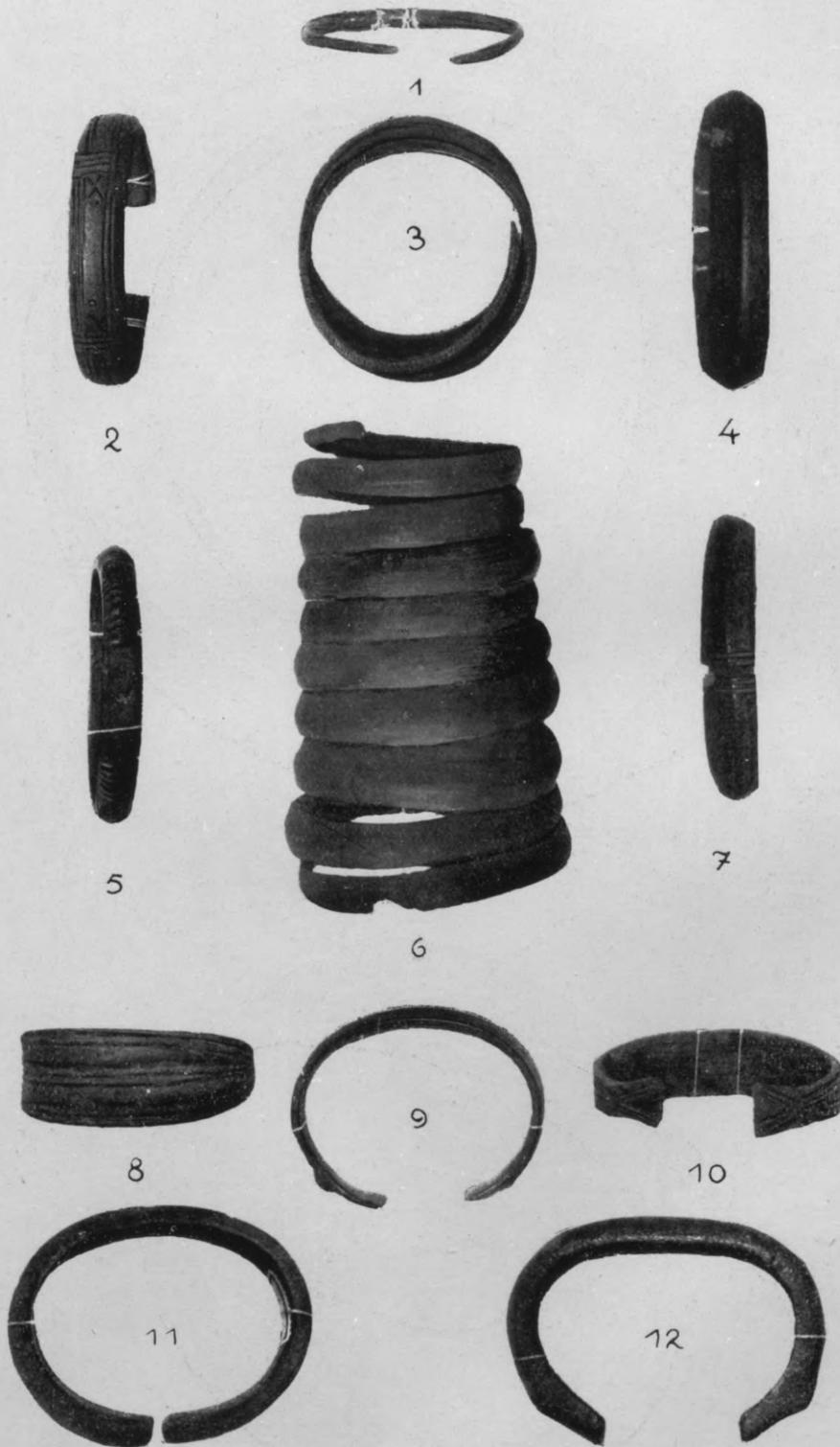
8

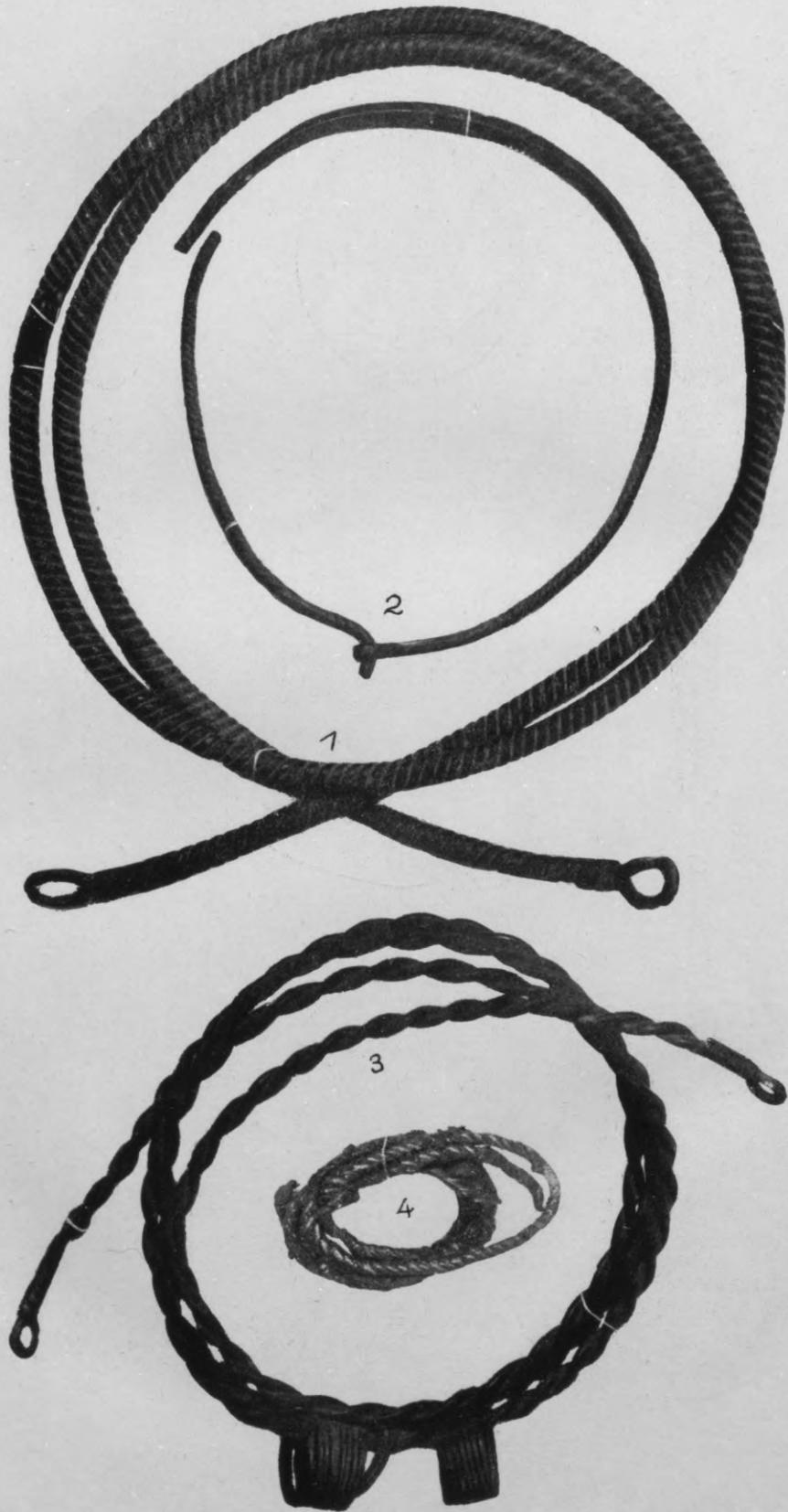


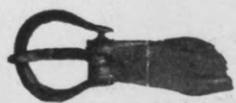
9











1



2



3



4



5



6



8



9



10



7



11



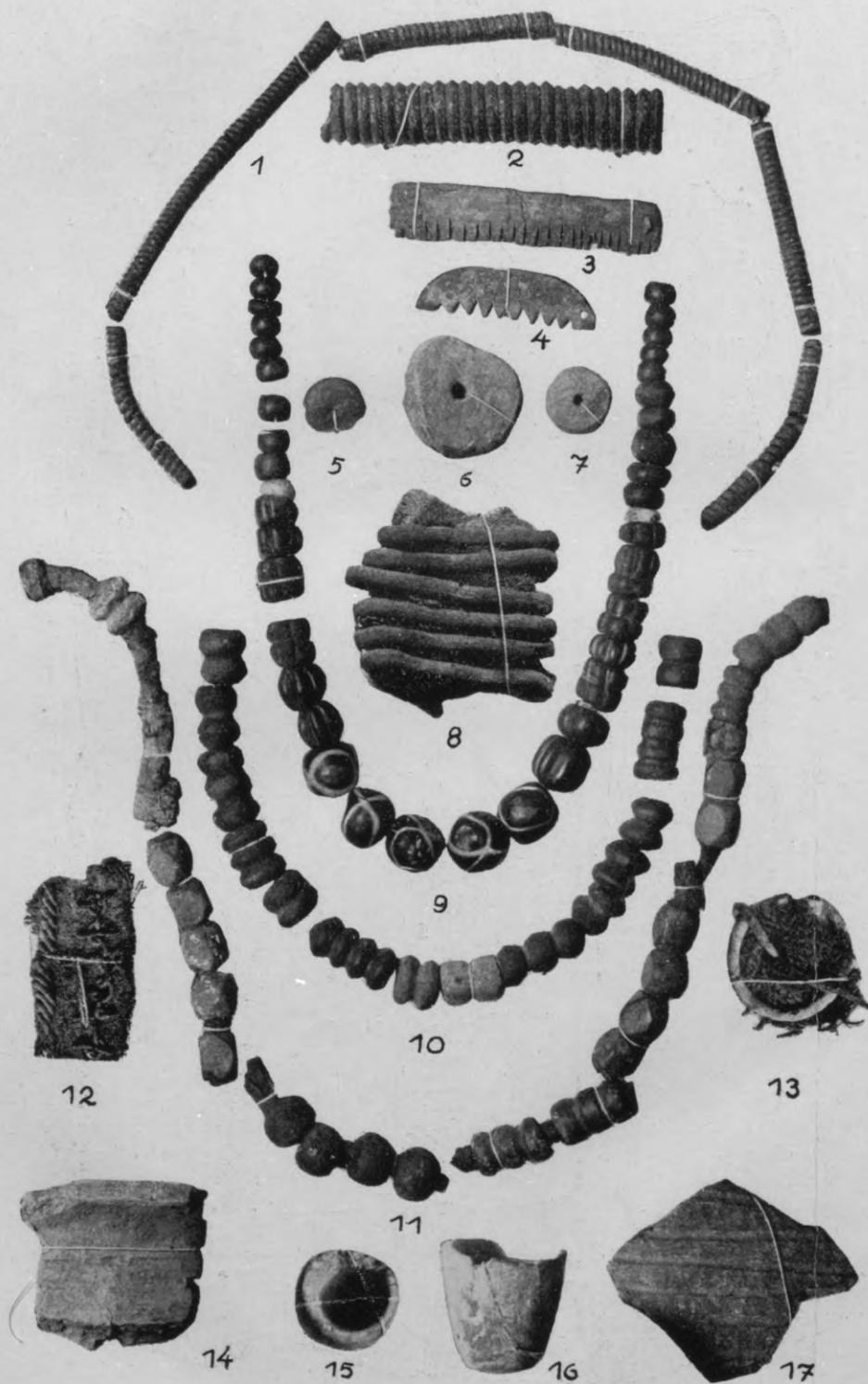
12

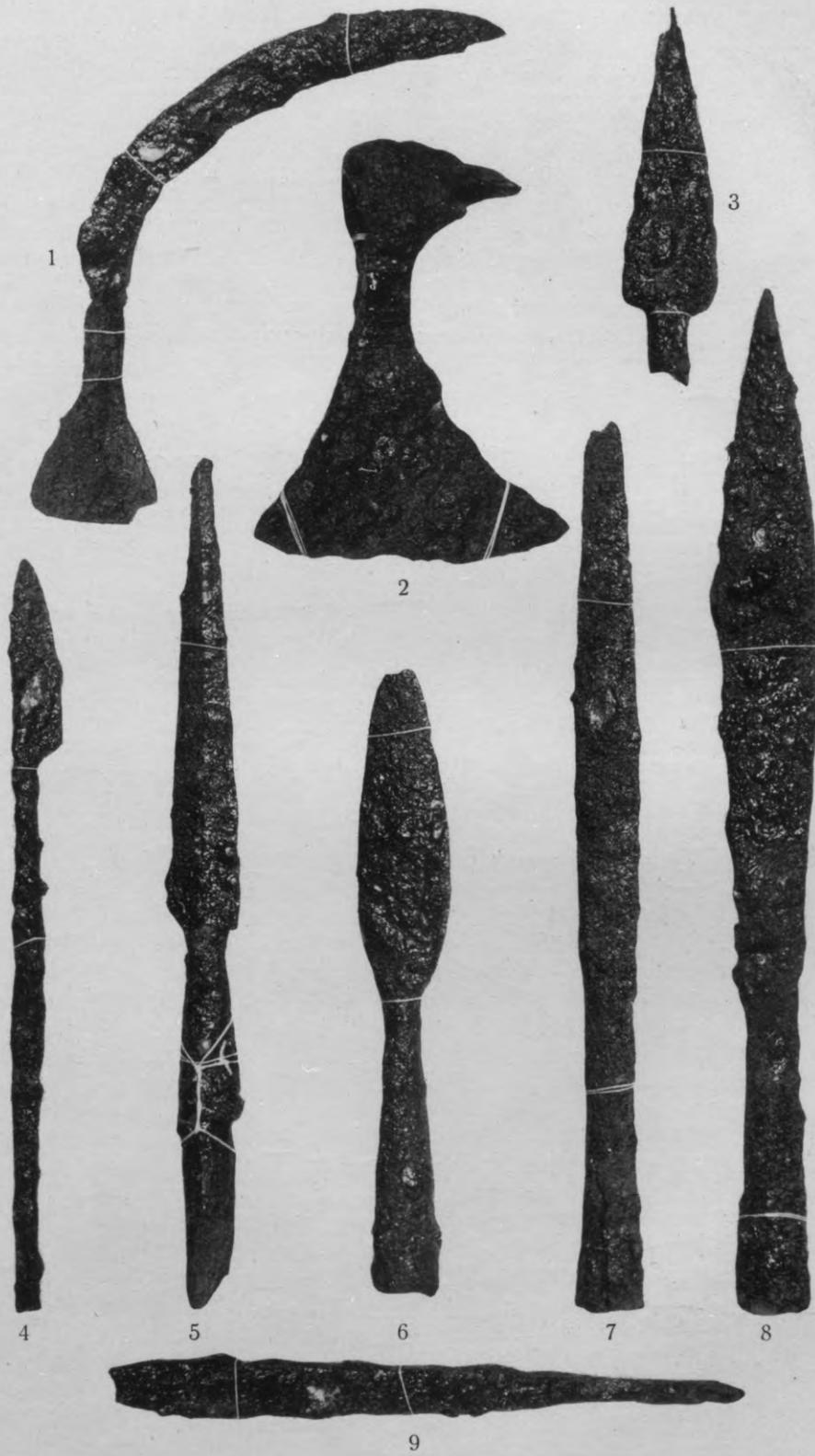


13



14







Bei der obigen Tabelle Nr. 1 fällt es auf, dass die Anzahl der verbrannten weiblichen Toten um das Doppelte die Anzahl der verbrannten männlichen Toten übersteigt. Was jedoch die unverbrannten Toten anbetrifft, so ist die Anzahl der Frauen um das Dreifache geringer als diejenige der Männer.

Der Inhalt der Gräber ist in Tafeln wiedergegeben, für die die charakteristischsten Gegenstände ausgewählt worden sind. Das Alter der Gegenstände ist zum Teil nach den Ergebnissen meiner früheren Grabungen in Žemaitien, zum Teil nach den Angaben des Prof. Spicyn, Prof. Balodis, sowie auch den mir zugänglichen Quellen, den Werken von Prof. Nerman³⁾, Prof. Aberg⁴⁾ und schliesslich von Prof. Grewingk⁵⁾, welcher vor 60 Jahren auf dem hier beschriebenen Gräberfelde Grabungen ausgeführt hat⁶⁾.

Hinsichtlich ihres Alters kann man die Gräber aller drei Arten folgendermassen einteilen:

TABELLE 2.

Verteilung der Gräber auf die Jahrhunderte.

	J a h r h u n d e r t e				Insgesamt
	IX	X	XI	XII	
Skelettgräber	3	7	10	1	21
Brandgräber	8	7	29	1	45
Gräber besonderer Art	1	6	7	2	16

Wie man sieht, gehört der grösste Teil der Gräber dem XI. Jahrhundert, ein Viertel dem X. und etwa $\frac{1}{8}$ dem IX. Jahrhundert an. Es sind auch Spuren des XII. Jahrhunderts vorgekommen. Die Spuren des VIII. Jahrhunderts sind so gering, dass sie bei der Aufstellung der Tabelle gar nicht berücksichtigt worden sind. Ferner ersehen wir aus der Tabelle, dass die drei Bestattungsweisen in allen drei Jahrhunderten angewendet werden, wobei jedoch im XI. Jahrhundert die Anzahl der verbrannten Toten diejenige der unverbrannten fast um das Dreifache übersteigt. Man würde vielleicht zu weit gehen, wollte man in der Bestattung unverbrannter Körper den direkten Einfluss des Christentums erblicken, denn bekanntlich war erst Fürst Mindaugas im XIII. Jahrhundert und auch nur für kurze Zeit dem christlichen Glauben beigetreten. Die offizielle Taufe dieses Landes fand erst viel später (1413) statt, und auch danach wurde noch lange gegen die alte Sitte gekämpft. Wohl erinnern die in Reihen und in einem gleichen Abstand voneinander angelegten Skelettgräber an christliche Gräber, jedoch lassen die in diesen Gräbern gefundenen Gegenstände und Waffen auf den heidnischen Glauben der Bestatteten schliessen. Den Umstand, dass hier Bestattung von verbrannten und unverbrannten Leichen in Erscheinung tritt, könnte man vielleicht erklären, wenn man annähme, dass hier zwei verschiedene Völker nebeneinander lebten oder dass hier der Einfluss der benachbarten

Letten, bei denen die im XII. Jh. hinzugekommenen Deutschen keine Spuren der Leichenverbrennung fanden, zur Geltung gekommen war.

Im Zusammenhang mit den drei Bestattungsarten fällt eine gewisse Verschiedenheit in der Verteilung der Beigaben auf, wie sie auch aus der folgenden Tabelle zu ersehen ist.

TABELLE 3.

Verteilung der Fundsachen in % auf die Gräber der drei beschriebenen Arten.

Li. №	Benennung der Gegenstände	Brandgräber			Skelettgräber			Bes. Gräber		
		Män.	Fr.	Kind.	Män.	Fr.	Kind.	Män.	Fr.	Kind.
1.	Armringe	57	59	60	62	75	100	27	100	—
2.	Halsringe	—	55	40	—	25	100	—	100	—
3.	Ringe	50	41	—	46	100	—	27	—	—
4.	Armbrustfibel	7	7	—	31	—	—	7	—	—
5.	Hufeisenfibel	50	31	20	62	50	100	7	—	—
6.	Plattenförmige Fibel	—	24	—	—	—	100	7	—	—
7.	Bronzeperlen	—	28	—	—	—	—	7	—	—
8.	Glasperlen	—	20	—	—	—	—	7	—	—
9.	Bernsteinperlen	—	14	—	—	25	—	—	—	—
10.	Perlen m. Inkrustierung	—	10	—	—	—	—	—	—	—
11.	Kreuzförm. Nadeln	7	7	—	8	50	—	13	—	—
12.	Nadeln u. Pfieme	—	7	20	—	—	—	—	—	—
13.	Kämme	7	7	20	—	—	—	—	—	—
14.	Sporen	7	—	—	—	—	—	20	—	—
15.	Schnallen	14	14	—	8	—	—	27	—	—
16.	Schwerter skand. Typus	—	—	—	15	—	—	7	—	—
17.	Lanzenspitzen	29	—	—	23	—	—	73	—	—
18.	Harpunen	21	—	—	8	—	—	—	—	—
19.	Messer	35	24	—	55	25	—	13	—	—
20.	Sicheln	—	21	—	—	—	—	—	—	—
21.	Trensen	7	—	—	23	—	—	7	—	—
22.	Beile	7	—	—	—	—	—	7	—	—
23.	„Tränennäpfchen“	14	17	—	—	—	—	20	100	—
24.	Leinwand	—	10	—	23	50	—	50	—	—

Aus der Tabelle ist zu ersehen, dass die Skelettgräber reicher mit wichtigeren Gegenständen und Waffen, wie Armbrustfibeln, Hufeisenfibeln, kreuzförmigen Nadeln, Armringen und Messern in Scheiden, ausgestattet waren. In diesen Gräbern sind auch zwei Schwerter des skandinavischen Typus gefunden worden, welche in den Brandgräbern in keinem einzigen Falle vorgekommen sind.

Zum Schluss möchte ich noch bemerken, dass ich Gräberstätten, bei denen eine grössere oder geringere Verwandtschaft mit dem Gräberfelde von Prižmonti unverkennbar ist, in folgenden Ortschaften Žemaitiens festgestellt habe: Pociai, Mockaičiai, Skomontai, Norgeliai, Kretinga, Kiauleikiai, Kartena, Shadeikiai und Gargšdai. Auf allen diesen Gräberfeldern konnte mit geringen Ausnahmen Brandbestattung festgestellt werden. (Siehe die Karte von Žemaitien, wo die Gräberfelder bezeichnet sind.)

Schlussfolgerung.

1. Wie ich bereits erwähnte, gehören die untersuchten Gräber dem IX., X. und XI. Jahrhundert an und lassen geringe Spuren des XII. Jahrhunderts erkennen.

2. Die drei Bestattungsweisen lassen auf den heidnischen Glauben der Bestatteten schliessen und kommen parallel vor.

3. Hier ist eine Kultur vertreten, die in grossem Umfange im Memelgebiet aufgedeckt worden ist und die sich bis nach Kurland und bis in das Samland hinein sowie nach Ludza verfolgen lässt. In dieser Kultur zeigen sich gewisse skandinavische Einflüsse.

4. Die Bestatteten gehören einem baltischen (d. h. lettisch-litauischem) Stamm an.

¹⁾ Da die Arbeit zum grössten Teil auf Kosten der Kaiserlichen Archäologischen Kommission ausgeführt wurde, gelangten die Fundstücke grösstenteils nach Petersburg, andernteils nach Moskau und nur ein kleiner Teil wurde an die Litauische Wissenschaftliche Gesellschaft in Vilnius abgetreten.

²⁾ Отчетъ Императорской Археологической Коммиссии за 1909 и 1910 годъ. „Люцинскій могильникъ“. Стр. 13. Особые случаи погребенія.

³⁾ Latviešu aizvēsture, Rīgā, 1930.

⁴⁾ Die Verbindungen zwischen Skandinavien und dem Ostbaltikum.

⁵⁾ Ostpreussen in der Völkerwanderungszeit.

⁶⁾ Über heidnische Gräber Russisch-Litauens und einiger benachbarter Gegenden, insbesondere Lettlands und Weissrusslands.

BESCHREIBUNG DER TAFELN.

Die den abgebildeten Gegenständen in Klammern beigefügten Zahlen bilden die Bezeichnung der einzelnen Quadrate der Feldeinteilung bei der Grabung.

TAFEL I.

1) Bezirk der Skelettgräber. Im hellen Sand in horizontalem Querschnitt sind dunkle Flecken zu sehen, die von den Gräften, in denen unverbrannte Körper bestattet sind, herrühren.

2) Brandgrab (Quadrat Nr. 176). In 60 cm Tiefe ist ein Haufen verschiedener Gegenstände gefunden, die sorgfältig geordnet sind und eine Fläche von 40×50 cm einnehmen. Von unten und oben waren die Gegenstände augenscheinlich durch Stoff- oder Baststücke geschützt. Unter den Gegenständen und zwischen ihnen sind Kohlen und verbrannte Knochen gefunden worden. Diese sind in einem Haufen von ca. 60 cm im Durchmesser niedergelegt. Fundgegenstände: eine Fibel mit Silberplattierung (Nr. 159) Taf. II, 6 (176), 4 grosse Ringe (Nr. 160, 161, 162 und 163); einige von diesen Ringen sind aus Spiraldraht, die anderen aus Streifen mit hohlem Grat und Strichornament angefertigt; eine mit feinem Punktornament versehene Fibel mit vieleckigen Enden (Nr. 164); ein kleines Messer in einer Bronzescheide mit Punktornament, 8 cm lang (Nr. 165); eiserner Griff eines Messers oder einer Sichel (Nr. 166); zwei Quasten aus feinen Ringen, die auf Schnüren aufgestreift sind. Die Quasten hängen an Gürteln, die mit ornamentierten Platten beschlagen sind (Nr. 169). An den Quasten hat sich auch ein Stück Stoff erhalten. Dasselbst ist ferner ein Stück einer durch tiefliegende Punkte fein ornamentierten Kupferplatte mit einem Stück Stoff gefunden worden (Nr. 170). Unter den Fundgegenständen befinden sich auch zwei Harpunen mit einem Flügel an der Seite (Nr. 167, 168), ähnlich wie (345) Tafel IX, 4 abgebildet. Tiefe der Gruft 70 cm.

TAFEL II.

Abb. 1, 3 (12 und 20). Zwei flache Fibeln mit einer Suastica in der Mitte (IX. Jahrhundert).

Abb. 2 (14). Scheibenfibel in Kreuzform, silberplattiert. (XII. Jahrh. und früher).

Abb. 4, 5 (316, 301). Die Fibel (Abb. 5) mit Tierkopfen bezeichnet Aberg als litauische Fibel, nur bedeutend vereinfacht im Vergleich zu dem germanischen Vorbild (VIII. Jahrhundert, event. sogar Ende des VII. Jahrhunderts, vielleicht noch um 800?). Die Fibel (Abb. 4) stellt nach Aberg eine Entwicklung aus dem eben genannten Typus dar und bezeichnet das jüngste Stadium dieser Fibelgruppe. Wie Kemke hervorgehoben hat, lebte diese Fibel bis in die Wikingerzeit fort (X. Jahrhundert).

Abb. 6 (176) zeigt eine litauische Fibel, silberplattiert, in entarteter Form (um 800).

Abb. 7 (30). Scheibenfibel, rund, in der Mitte eine kreuzförmige Figur, ornamentiert durch strahlenförmige Querstriche (IX. Jahrhundert).

Abb. 8 (40). Grosse runde Scheibenfibel.

Abb. 9. Nadelkopf mit Silberplattierung (9). Der Nadelkopf erinnert an die von Nerman erwähnte Bronzenadel mit verbundenen Kreuzarmen, die nach seinen Angaben nicht früher als etwa um das Jahr 1000 zu datieren ist.

TAFEL III.

Abb. 1 (42—43). Eine ovale und flache Hufeisenfibel. Die Enden sind durch zwei Reihen eingedrückter Punkte ornamentiert. Der übrige Teil ist ganz mit tiefliegenden Dreiecken bedeckt, die durch vorstehende Punkte verziert sind. In den Dreiecken sind hakenförmige Ornamente zu sehen.

Abb. 2 (345). Eine geschlossene Fibel. Das Verbindungsglied erinnert an die Runenstein-Ornamentik (XII. Jahrh.?).

Abb. 3 (180b). Hufeisenfibel, oval im Querschnitt, mit bedeutend verbreiterten Enden, die als Verzierung 4 Ringe aufweisen (XI.—XII. Jahrh.).

Abb. 4 (42—43). Hufeisenfibel mit sternförmigen Stollen, die durch einen Steg verbunden sind. Sie weist Spuren von Silberblechbelag auf.

Abb. 5 (178). Eine massive Fibel mit facettierten Knopfbenden und Suastica. Reich verziert mit geometrischen Motiven. Die Seiten der Wölbung durch vorstehende Punkte und Streifen mit Querstrichen ornamentiert (X. Jahrhundert).

Abb. 6 (181). Runde geschlossene Fibel, halbovaler Querschnitt, als Verzierung nur 12 querlaufende Hochreliefrihre (X.—XII. Jahrh.).

Abb. 7 (345). Hufeisenfibel mit zurückgelegten Tierkopfbenden.

Abb. 8 (327, 328). Hufeisenfibel mit sternförmigen Stollen, halbovalen Querschnitt, mit 8 quer laufenden Verzierungen (XI.—XII. Jahrh.).

Abb. 9 (345). Gewundene Hufeisenfibel, mit zurückgelegten Tierkopfbenden. Von Fibeln mit gut ausgeprägten Köpfen nimmt Nerman an, dass sie skandinavischen Ursprungs sind. Ähnliche Fibeln gehören nach seinen Angaben dem XI. Jahrhundert, nach Angaben Prof. Spicyns dem XII. Jahrhundert an.

Abb. 10 (19). Abgebildete einfache Fibel mit Mohnkopfbenden dürfte nach Nerman dem Anfang oder der Mitte des XI. Jahrhunderts angehören.

Abb. 11. Armbrustfibel mit Mohnkopfbenden, gewunden (XI.—XII. Jahrh.).

Abb. 12 (304). Fibel mit gerollten Enden stellt den einfachsten Typus der Fibeln dar. Ornamentik — vorstehende Punkte (XI.—XII. Jahrhundert).

TAFEL IV.

Abb. 1 (79). Eine Nadel mit silberplattiertem Kopf (XII. Jahrh.).

Abb. 2 (341). Eine Nadel mit verbundenen Kreuzarmen, ähnlich der in Renneberg, Kr. Friedrichstadt in Kurland gefundenen Radnadel mit Speichen (um 800).

Abb. 3, 4 (272, 277). Kreuznadeln, Silberplattiert mit Ketten und Anhängsel. Nach Aberg sind Nadeln und Zierscheiben in der jüngeren litauischen Kultur vielleicht die beliebtesten Schmuckgegenstände gewesen. In einem späteren Teil der Völkerwanderungszeit kommen grosse kreuzförmige und mit Silberplatten belegte Nadeln vor mit konischen Erhöhungen an den vier Kreuzarmen und in der Mitte. Solche Nadeln trifft man auch mit Ketten verschiedener Grösse und Anhängseln an.

Abb. 5 (186—188). Dreiecksnadel, durchbrochen (VIII.—IX.).

Abb. 6 (81, 312). Nadeln aus Bronze, durch ein Schildchen geführt, wahrscheinlich, damit sie nicht verloren gehen sollen.

Abb. 7—12. *Fingerringe*. Die Fingerringe kann man in zwei Gruppen einteilen. Die erste Gruppe bilden Spiralinge aus Draht oder aus einem schmalen Metallstreifen. Es kommt vor, dass diese Streifen einen durchgehenden hohlen Grat haben, wodurch der Ring, wie Abb. 10 und 11 zeigt, einen scharfen zickzackartigen Querschnitt erhält. Man trifft auch Ringe an, die Glieder aus Spiraldraht und aus glatten oder gebogenen Spiralsstreifen aufweisen, wie z. B. Abb. 7, 8 und 12. Die zweite Gruppe bilden Ringe mit breitem vorderem Teil und mit Wolfzahnornament, wie Abb. 9.

TAFEL V.

Armringe trifft man in Männergräbern fast ebenso häufig an wie in Frauengräbern. Die gefundenen Armringe teile ich in 6 Gruppen ein.

Erste Gruppe. Abb. 2, 12, 5 (11, 311, 2). Massive Ringe mit Tierkopfbenden, halbovaler Querschnitt (XI.—XII. Jahrh.).

Der Armring (Abb. 2) ist durch Querstreifen aus drei tiefliegenden Strichen in drei gleiche Teile geteilt. Ausserdem laufen an den Kanten des Ringes Streifen aus zwei tiefliegenden Strichen. Die Flächen zwischen den Längsstreifen sind durch xylographische Sterne ornamentiert.

Abb. 5 (2) ist der Ring an den Enden durch 6 Querringe und weiter an den Rändern durch längsgehende Striche verziert.

Zweite Gruppe. Abb. 8, 9, 10 (84, 11, 11). Tierkopfbenden, Querschnitt halboval, jedoch flacher als bei den Ringen der ersten Gruppe. Dreieckförmige flache Enden (XI.—XII. Jahrh.).

Abb. 8. An den Kanten und in der Mitte längsgehende Streifen aus zwei Strichen. An den Enden laufen die Striche zusammen (XII. Jahrh.).

Der Armring (Abb. 10) ist mit 2 fein geperlten Bändern verziert. Diese Bänder gehen von den Winkeln der Enden aus, kommen auf einer Erhöhung nicht weit von den Enden zusammen und laufen dann getrennt weiter, wodurch sie die ganze Fläche in drei fast gleiche Teile teilen.

Dritte Gruppe. Abb. 3, 6 (29, 146). Spiralarmringe, Querschnitt mit Tendenz zur Dreieckigkeit. Die Enden laufen schmal und zugespitzt aus (IX.—X. Jahrh.).

Abb. 6. Die ersten zwei Windungen weisen an den Kanten als Verzierung Bänder auf, die anderen Windungen sind ganz glatt.

Die Kanten des Ringes (Abb. 3) sind mit schräg gegeneinander gerichteten Strichen verziert; die Innen- und Aussenflächen sind glatt.

Vierte Gruppe. Abb. 4, 7, 11 (272, 311, 272). Massive Armringe, Querschnitt dreieckig (IX.—X. Jahrh.).

Abb. 7. In der Mitte zwei teilende Hochreliefbänder, ausserdem 3 längsgehende Bänder aus feinen Strichen.

Fünfte Gruppe. Abb. 12 (311). Ähnlich den Armringen der 4. Gruppe, nur mit flachen Seiten. Im Querschnitt Schwankung zwischen viereckiger und fünfeckiger Figur. Die Enden sind mit Querbändern aus 3 Strichen verziert. Die Mittelpartie ist mit geperlten Dreiecken verziert (XII. Jahrhundert).

Sechste Gruppe. Abb. 1 (122). Dünne Ringe; machen den Eindruck, als wären sie aus starkem Draht hergestellt, Querschnitt rund, mit dünnen, spitz auslaufenden Enden.

TAFEL VI.

Halsringe. Halsringe sind als Frauenschmuck zu betrachten. Die gefundenen Halsringe teile ich in 3 Gruppen ein: massive, mittelstarke und dünne.

Zu der ersten Gruppe gehören die massiven, gewundenen Halsringe. Einige von ihnen weisen an den Enden Ösen auf. Abb. 1 (313). Die anderen haben an einem Ende eine Öse und am anderen einen Haken. Diese Ringe haben einen Durchmesser von ca. 20 cm und eine Länge von 1 m 40 cm (XI.—XII. Jahrh.).

Die zweite Gruppe bilden ebenfalls gewundene (in manchen Fällen weitläufiger) Halsringe, von denen die einen, wie Abb. 3 (84) zeigt, Ösen haben; die anderen setzen sich aus zwei parallel laufenden Halsringen zusammen, die an den Enden zusammengehen und mit Ösen versehen sind (XII. Jahrhundert).

Zur dritten Gruppe gehören gegossene Halsringe, wie Abb. 2 (122) zeigen. Diese sind in der Mitte flach, nach den Enden zu gewunden und haben Haken als Enden. Diese Ringe weisen den kleinsten Durchmesser auf und sind auch bei weitem nicht so massiv wie die anderen (IX. Jahrhundert).

Abb. 4 (180) zeigt einen Drahtling, mehrmals gewunden. Über seine Bestimmung liegen keine Angaben vor.

TAFEL VII.

Abb. 1, 3, 6, 8, 10 (305, 117, 336, 262, 178) *Schnallen.*

Wie man aus den Abbildungen ersieht, weisen die Schnallen verschiedene Formen auf; in Quadrat 306 ist sie rund, in Quadraten 336 und Abb. 3, 10 oval und viereckig mit abgerundeten Ecken (wohl XII. Jahrh.), und Abb. 8 viereckig mit scharfen Ecken (XI. Jahrhundert).

Abb. 2 (304). Ein doppel zusammengelegtes und in Form eines Vierecks gebogenes Drahtstück.

Abb. 4 (305). *Riemenverteiler.*

Abb. 5, 7 (314). Hornbeschlagringe. Grewingk meint, es sei ihm nicht bekannt, dass solche beschlagene Hörner in litauischen oder weissruthenischen Gräbern gefunden worden wären, er gibt aber zu, dass sie bei den Finnen und Litauern eine nicht geringe Bedeutung hatten und dass es bei ihnen Blas- und Trinkhörner gab. Insgesamt sind 6 Hornbeschlagringe gefunden worden (XII. zum Teil XIII. Jahrhundert).

Abb. 9 (178). *Trense.* In Männergräbern sind einige solcher Trensen gefunden worden.

Abb. 11, 13. *Sporen aus Bronze.* Da sie infolge ihrer schwachen Ausführung als Sporen nicht gebraucht werden konnten, so muss man annehmen, dass es sich hierbei, wie auch Grewingk angibt, um Anhängsel handelt; jedenfalls können es Symbole oder Amuletts sein.

Abb. 12. Teile eines Sporns aus Bronze. Der Sporn hat als Verzierung Bartköpfe, wohl skandinavischen Ursprungs (XII. Jahrhundert).

Abb. 14 (305). Einige Gürtelstücke, die mit drei Reihen hohler silberner Knöpfe beschlagen sind. Am Ende des Gürtels ist eine Schnalle des gotländischen

Typus angebracht, die nach Nerman dem XI. Jahrhundert angehört. Schnallen von diesem Typus trifft man auch häufiger an.

Ledergürtel sind nur soweit erhalten, als sie durch die Bronzebeschläge geschützt waren. In den meisten Fällen wurden viereckige Beschlagplatten benutzt. Diese sind mit kleinen Nägeln angebracht, die auf der Innenseite umgebogen sind. Die Breite des Gürtels beträgt $1\frac{1}{2}$ cm (XI.—XII. Jahrh.).

TAFEL VIII.

Die Ergebnisse der Ausgrabungen reichen nicht aus, um von der Beschaffenheit der Kleidung ein genaueres Bild zu entwerfen. Es sind nur unbedeutende Reste gefunden worden, die sich neben den Bronzegegenständen erhalten haben. So wurden dem von Prof. Šimkus geleiteten Laboratorium der Litauischen Universität zu Kaunas 12 Gewandreste eingesandt, die verschiedenen Gräbern entnommen waren. In 11 Fällen hat das Laboratorium die eingesandten Stoffreste als wollenes Drillichgewebe bezeichnet und in einem Falle festgestellt, dass es sich um ein aus einem Wollstoff gedrehtes Band handelte.

In allen Fällen lag ein recht dicker, verhärteter und dunkler Stoff vor.

Abb. 1 (20). Sechs Spiraldrahtstücke. In den Gräbern bei Ludza und bei früheren Ausgrabungen in Prižmonti und anderwärts wurden Kopfgebilde aus ähnlichen Stücken gefunden. Solche Stücke fanden auch Verwendung zur Anfertigung von Gürtelquasten.

Abb. 2 (117). Spiraldrahtstück grösseren Formats (XI.—XII.)

Abb. 3 (9). Kamm aus Bronze (XII. Jahrh.).

Abb. 4 (79). Kamm aus Bronze, der auch eine symbolische Bedeutung haben kann (XII. Jahrh.).

Abb. 5—7 (277 und die anderen Quadrate). Flache runde Bernsteinstücke, ungeschliffen, mit einem Loch in der Mitte. Es ist sonderbar, dass die Funde an der an Bernstein reichen Baltischen Küste so wenig Gegenstände aus Bernstein, und dazu noch so unvollkommener Formen aufweisen. Möglich, dass sie als Amulette benutzt wurden.

Abb. 8 (295). Ein Stück Wollstoff länglicher Form, den kupferne Ringe in Querrichtung umfassen.

Abb. 9 (146). Blaue Glasperlen, zum Teil auch mit irgend einer Masse inkrustierte Perlen. Von den Glasperlen sind die kleineren stiellich, rund und ohne besondere Verzierungen; die mittleren und grösseren stellen Mosaikarbeit dar. In der Mitte dieser Kette sehen wir fünf grössere Perlen mit Mosaikeinlagen, ähnlich denjenigen, die in Ascheraden (IX.—XII. Jahrh.) gefunden worden sind. Für die Verbreitung von Glasperlen in Litauen sieht Grewingk zwei Wege: vom Süden her den bizantinisch-slavisches und vom Süd-Westen her den römisch-venezianischen. Nach neueren Annahmen ist die Kunst der Glasfabrikation den Germanen am Anfang der Völkerwanderungszeit (IV.—V.) bekannt geworden.

Abb. 10, 11 (312). Perlenketten aus Bronze. Es sind darunter ganz runde, von den Seiten gepresste und viereckige. Die zweite Kette besteht aus Perlen, die auf gewundenem Eisendraht aufgereiht sind. Diese ganze Kette ist an einer Stelle bei einer verbrannten Leiche, Quadrat 312, gefunden worden.

Abb. 12 (262). Stoff mit eingewirktem Bronzekettchen aus sehr feinen Ringen und Spiraldraht als Verzierungen. Augenscheinlich wurde auf diese Weise der Saum des Kleidungsstückes verziert.

Abb. 13 (174). *Hufeisentibel mit Wollstoffresten.*

Abb. 14, 17 (29). *Tonscherben.* Die Untersuchung von Topfscherben ergab, dass die Töpfe aus recht schlechtem Ton mit Kies hergestellt wurden und ungenügend gebrannt sind. Der obere schmalere Teil der Töpfe weist Strichornamente auf, die in primitiver Weise mit Hilfe eines Stäbchens ausgeführt wurden. Da die Topfscherben an der Innenseite deutlich Kohlenspurten aufweisen, so darf wohl angenommen werden, dass sie bei der Bestattung Verwendung fanden, jedoch nicht, um darin Speisen und Getränke zu halten, sondern um die Reste der verbrannten Körper und die Kohlen in die Gruft zu werfen. Balodis erzählt aber, dass er in einem Grabe (im Sarge) einen Topf gefunden habe, in dem zweifelsohne Speisereste gewesen wären.

Abb. 15, 16 (112, 316). Die sogenannten Tränennäpfchen, von denen ca. 10 Stück in den Gräbern von Prižmonti gefunden worden sind, sind in der Ausführung sehr verschieden; sie sind aus grauem Ton hergestellt, sind nicht gebrannt und weisen auch keine Ornamente auf. Sie sehen schön aus. Einige von

ihnen sind augenscheinlich an der Gräberstätte selbst hergestellt und fallen im Lehm Boden gar nicht auf. Nach den Angaben Grewingks trifft man solche Töpfe in Litauen wie auch in Kurland überall an. Viele Autoren, insbesondere die alten, neigen zu der Ansicht, dass es sich hierbei um Tränenurnen handelt, jedoch sind Forrer und Volteris darüber anderer Meinung. Balodis führt an, dass solche Gefässe bereits im III. Jahrhundert n. Ch. in kurischen Gräbern in Südwest-Lettland angetroffen worden seien, und meint, dass es nur zu Bestattungszwecken angefertigte Miniatur-Nachbildungen von grösseren Gefässen seien.

TAFEL IX.

Die Anzahl der gefundenen Lanzen spitzen lässt darauf schliessen, dass diese Waffe allgemein verbreitet war. Von 57 Männergräbern sind in 35 Fällen Lanzen gefunden worden. In 14 Fällen sind je zwei und in 7 Fällen je eine Lanze gefunden worden. In den meisten Fällen sind sie nach dem Süden gerichtet und in Skelettgräbern liegen sie am Kopfende.

Es sind zwei verschiedene Typen von Lanzen gefunden worden. Der eine Typus, Weidenblattform, weist eine schmale Spitze mit schmalen Schneideflügeln auf, wie z. B. Abb. 5, 7 und 8 (179, 295 und 183). In manchen Fällen fehlen die Flügel. Dann ist dieser Teil der Spitze fast genau so breit wie die Tülle. In einigen Fällen war die Spitze so flach, dass sie fast wie ein Messer aussah (IX.—X. Jahrhundert).

Die Lanzen spitzen des zweiten Typus haben eine in der Form eines Lorbeerblattes ausgeführte Schneide, wie Abb. 3 und 6 (318, 171). Diese Spitzen sind viel kleiner als die ersteren.

Sämtliche Lanzen spitzen sind aus Eisen hergestellt. Ornamente weisen die Tüllen nicht auf.

Abb. 9 (313) ist ein Messer mit Griff (XI.—XII. Jahrh.).

Beile liegen nur in zwei Exemplaren vor. Abb. 2 (318) sehen wir ein Breitbeil mit durchloctem Kopf und breiter Schneide, zwischen der Schneide und dem Kopf einen ovalen Einschnitt (XI. Jahrh.). Ein zweites Beil, von dem keine Abbildung vorliegt, weist eine stark verwittrte Schneide auf, woraus wohl geschlossen werden darf, dass man das Eisen nicht härtete.

Sicheln liegen in 9 Exemplaren vor. Es gibt darunter Sicheln mit Griffen und ohne. Abb. 1 (122) sehen wir eine der gefundenen Sicheln.

Harpunen mit federartigem Haken an einer Seite, Abb. 4 (345), liegen in 7 Exemplaren vor (XI. Jahrhundert).

TAFEL X.

- A. 2 — Kreuzkopfnadeln, silberplattiert mit Kettengehänge. (Grabung 1909/10.)
- B. 1, 5 — Nadeln mit flachem Dreieckkopf.
- 2 — Schnalle.
- 3 — Nadel mit profiliertem Dreieckkopf.
- 4 — Beschläge.
- 6, 7 — Scheibenfibeln, durchbrochen.
- 8 — Armring, mit im Scharnier eingesetztem Mittelstück.
- 9 — Hufeisenfibel.

VORSCHLÄGE ZUR WIEDERAUFNAHME INTERNATIONALER PRÄHISTORISCHER TYPENKARTEN- UND INVENTARARBEITEN.

ALFRED TODE (*Kiel*).

Jeder Wissenschaftszweig hat verschiedene Alters-Stadien durchzumachen: das Stadium des Sammelns, das Stadium des Systematisierens und das Stadium des Zusammenfassens und Deutens. Werden einzelne Stadien vorschnell übersprungen, so geschieht das zum Schaden der Wissenschaft.

Die prähistorische Forschung ist zwar noch relativ jung, hat aber die Anfangs-Stadien einer Wissenschaft bereits überwunden. Als vor hundert Jahren durch das Drei-Perioden-System die erste grosse Ordnung in die Altertümer unserer heidnischen Vorfahren hineingebracht wurde, bedeutete das nach Jahrhunderten des Sammelstadiums den Auftakt zum Stadium der Systematisierung der Forschungs-Objekte. Bahnbrechende Arbeiten besonders von skandinavischen Forschern haben die Systematisierung der prähistorischen Funderscheinungen so weit durchgeführt, dass wir heute fast alle Objekte typologisch und chronologisch, z. T. auch nach Kulturkreisen einigermaßen einordnen können. Nach Überwindung der Hauptschwierigkeiten auf typologischem und chronologischem Gebiet stecken wir heute aber noch mitten in der Arbeit zur Ermittlung der Ausbreitung und der Gleichzeitigkeit der verschiedenen prähistorischen Erscheinungen. Ja, man kann sagen, dass wir auf diesem grundlegenden Gebiet der prähistorischen Systematisierung noch sehr weit zurück sind.

Wohl haben wir schon heute eine grosse Anzahl von zusammenfassenden Arbeiten mit grosszügigen ethnologischen und völkerpsychologischen Hypothesen, aber ist es nicht bezeichnend für das Stadium unserer Forschung, dass noch heute unsere besten Kenner auf prähistorischem Gebiet über die primitivsten wissenschaftlichen Fragen völlig entgegengesetzter Meinung sind, ja, dass über einige grundlegende Fragen ebensoviele völlig verschiedene Hypothesen wie Äusserungen existieren? Wenn das Stadium der Systematisierung in unserer Wissenschaft ausgereift und wirklich weitgehend überwunden wäre, müsste das weit weniger möglich sein.

Dieses verfrühte Übergehen aus dem Stadium fast noch des Sammelns in das Stadium des Zusammenfassens und Deutens hat vielfach unsere Wissenschaft in schweren Misskredit gebracht. Wir müssen uns als junge Wissenschaft bescheiden, dass wir heute in der Hauptsache eben noch im Stadium des Sammelns und Ordnen stecken.

Wie können wir nun das für zusammenfassende Arbeiten noch fehlende Material gewinnen? Wie beschaffen wir die notwendigen Unterlagen vor allem für die Erkenntnis der Verbreitung und Gleichzeitigkeit prähistorischer Kulturen, damit wir endlich den nach Klärung dringenden zusammenfassenden, insbesondere ethnologischen Problemen näher kommen?

Ich habe vor mehreren Jahren im 3. Bande des von Ebert herausgegebenen Vorgeschichtlichen Jahrbuches „Vorschläge zur Organisation einer allgemeinen prähistorischen Landesaufnahme“ veröffentlicht*). Vorschläge, die von den Erfahrungen der seit acht Jahren im Gange befindlichen archäologischen Landesaufnahme von Schleswig-Holstein ausgehen. In dem Artikel habe ich versucht, Ziele, Arbeitsverlauf und Kosten einer allgemeinen prähistorischen Landesaufnahme zu umreißen. Eine solche einmalige Landesaufnahme könnte die gewünschten Unterlagen in vorzüglicher Weise erbringen, würde auch für die Rettung und Erhaltung vorgeschichtlicher Denkmäler unermesslichen Segen stiften. Immerhin sind die Kosten einer systematischen Landesaufnahme nicht unerheblich, und nur so ist es vielleicht zu verstehen, dass die archäologische Landesaufnahme, deren Notwendigkeit allgemein anerkannt wird, erst in wenigen Ländern in Angriff genommen ist. Mit ganz besonderer Anerkennung sei hier auf die antiquarisch-topographischen Arbeiten von Professor Tallgren in Estland hingewiesen. Auch in Schweden und Dänemark sind die Vorarbeiten für die angeregte Landesaufnahme schon weit gediehen.

Vielleicht ist es bei der allgemeinen finanziellen Notlage zweckdienlicher, schrittweise vorzugehen: So möchte ich die Anregung geben, zunächst einmal eine Übersicht über das auf Tausende von Museen und Sammlungen verstreute prähistorische Fundmaterial zu gewinnen! Schaffen wir doch als Erstes: Landestypenkataloge als unmittelbare Unterlage für prähistorische Typenkarten und spätere Kulturkreis-Karten. Wir würden dann in Kürze in vielen Fragen wesentlich weiter sein als heute. Es gilt, die verdienstvollen Arbeiten wieder aufzunehmen, die Voss, Lissauer und Beltz in den Jahren 1903/4 als Leiter der von der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft eingesetzten „Kommission für prähistorische Typenkarten“ in grosszügigster Weise begonnen haben, Arbeiten, die in sechs wertvollen Berichten in der Zeitschrift für Ethnologie niedergelegt, seit 1913 aber leider ohne Fortsetzung geblieben sind. Die Gründe, mit denen Lissauer 1903, also vor bald 30 Jahren, die Dringlichkeit der Herstellung von prähistorischen Typenkarten klar zu machen verstand, gelten heute noch in gleicher Weise, nur dass bei dem jetzigen Stadium unserer Forschung die Dringlichkeit eine wesentlich grössere geworden ist.

Das Material für die geforderten prähistorischen Typenkarten ist aber verstreut über Tausende von Museen und Sammlungen, die zum Teil völlig ungenügend inventarisiert sind. So kann der Weg zu guten Typenkarten nur über eine grundlegende Inventarisierung der Fundbestände aller Museen und Sammlungen führen. Solange

*) Vorgeschichtliches Jahrbuch, Bd. III. S. 10 ff.

diese Arbeit nicht durchgeführt ist, werden alle prähistorischen Typenkarten voller bedauerlicher Lücken bleiben.

Ich habe nun versucht, praktische Vorschläge für die einheitliche Inventarisierung aller prähistorischer Museen und Sammlungen und für die Schaffung von Landestypenkatalogen auszuarbeiten. Die folgenden kurzen „Richtlinien“ sollen nur allgemeine Grundlinien geben. Sie werden in den einzelnen Ländern zweckmässig den jeweiligen lokalen Verhältnissen oder den schon bestehenden Vorarbeiten (Estland, Schweden, Dänemark u. a.) angepasst.

Sollten wir wirklich durch die Landestypenkataloge zur Herstellung von internationalen Typenkarten gelangen, dann ist die Grundlage gegeben für grosse zusammenfassende Arbeiten, die die prähistorische Forschung um ein Erhebliches weiterbringen dürften.

RICHTLINIEN ZUR HERSTELLUNG VON PRÄHISTORISCHEN LANDESTYPENKATALOGEN.

1. Die praktische Durchführung der Inventarisierung aller prähistorischen Museen und Sammlungen wird sehr erschwert durch den Mangel an Geld und Personal, den fast alle Staaten zu beklagen haben. Vielleicht ist es in einigen Ländern möglich, für eine Reihe von Jahren zur Schaffung des Landestypenkataloges Sondermittel zu bekommen, damit die schwer belasteten Etats der einzelnen Museen und Landeszentralen möglichst für andere Arbeiten reserviert bleiben. Gelingt es nicht, müsste jedes Museum und jede Sammlung die einmalige Inventarisierung ihrer eigenen Bestände zu finanzieren versuchen, eventuell unter vorübergehender Unterbrechung anderer Arbeiten.

Zu diesem Zwecke hätte die Landeszentrale einheitliche Inventarzettel, sowie genaue Anweisung für die Ausfüllung der Zettel an die einzelnen Sammlungen zu senden. Die einzelnen Museen und Sammlungen füllen die Inventarzettel in zweifacher Ausfertigung aus. Die *e i n e* Ausfertigung stellt den Inventarkatalog der Sammlung dar, der nach Typen oder Fundorten geordnet werden kann und in der Sammlung verbleibt; die *z w e i t e* Ausfertigung wird an die Landeszentrale gesandt und nach genauer Durchprüfung zur Herstellung des Landestypenkataloges verwandt. Alle späteren Neueingänge sind durch doppelte Inventarzettel-Ausfertigung auch der Landeszentrale sofort zugänglich zu machen.

Die Aufgabe verdichtet sich also darauf,

- a) einen möglichst praktischen Inventarzettel zu entwerfen, der für alle Museen geeignet ist, und der gleichzeitig als Katalogzettel für den Landestypenkatalog dienen kann. (Der Entwurf eines solchen Inventarzettels liegt diesen Richtlinien bei.)
- b) sämtliche Museen und Sammlungen durch ein Rundschreiben oder durch persönliche Werbung für diese grosse Aufgabe zu gewinnen. ihnen bei der Arbeit mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, evtl. einige versagende Sammlungen von der Zentrale aus selbst zu inventarisieren. Anfängliche Dezentralisation der Sammelarbeit, etwa Aufteilung der Inventarisierung auf mehrere Unterbezirke dürfte zu empfehlen sein.

2. Die Inventarisierung einer Sammlung hätte so zu geschehen, dass zunächst auf Grund der vorhandenen Kataloge für jedes Stück der Sammlung ein Inventarzettel ausgefüllt wird, also auch für jedes einzelne Stück eines geschlossenen Fundes. Sodann werden die

(Fundgemarkung)		Sdlgs- fund	Grab- fund	Moor- u. Depot- fund	Einzel- fund	Unb. Fund- gat- tung	Pal. u. Mes.	Früh- Neol.	Voll- Neol.	Alt. Br.zt.	Jg. Br.zt.	Vor- röm. E.zt.	Röm. u. Völkw.	Wick. u. Slaw.	Unb. Zeit
Nähere Fundstelle:	Kartenblatt:	(Kreis, Landschaft)		Gegenstand:											
	Nr.:	näherer Typus:													
Fundumstände (Begleitfunde usw.):		Beschreibung:													
		Masse (Gewicht usw.):													
		Abbildung:													
Gefunden von:															
Eingeliefert (Jahr):		von:													
an Museum (Smig):															
Haupt-Katalog Nr.:															
Frühere Nr.:															
Standort des Fundstückes z. Zt.:															
Akten:															
Literatur (od. and. Bemerkg.):															
Im Haupt-Katalog der Landeszentrale befinden sich:															
Katalogaus- zug:	Zeichnung:	Photo:	Akten:												

Inventarzettel auf Grund der etwa vorhandenen Akten oder Fundberichte in Bezug auf Fundumstände vervollständigt, wobei besonderes Gewicht auf die Angabe gesicherter Fundzusammengehörigkeit gelegt werden muss. Die Ausfüllung muss so geschehen, dass der

Inventarzettelnkatalog schliesslich alles Wesentliche enthält, was an näheren Angaben über die Fundstücke in irgendwelchen Katalogen oder Akten der Sammlung verzeichnet war.

Schliesslich wird jedes Stück der Sammlung photographiert oder gezeichnet und beschrieben. Über den Masstab der Photographien bzw. Zeichnungen der verschiedenen Fundgruppen (wie Gefässe, grössere Bronzen, kleinere Beigaben usw.) müssten einheitliche Richtlinien aufgestellt werden. Der Masstab müsste durch das Mitphotographieren eines stehenden Masstockes oder bei Zeichnungen durch entsprechende Angaben stets kontrollierbar sein. Je mehr Sammlungen von der Landeszentrale aus von eingearbeitetem Personal aufgenommen werden können, umso einheitlicher wird natürlich der Landestypenkatalog; doch wird häufig eine mittelgute Zeichnung den Typus schon ausreichend charakterisieren.

Während die katalogmässigen Auszüge aus den vorhandenen Katalogen und Akten wohl in den meisten Fällen von den Leitern der einzelnen Sammlungen (auch Privatsammlungen) selbst vorgenommen werden können, wird die zeichnerische bzw. photographische Aufnahme der ganzen Fundbestände gerade bei kleineren Sammlungen häufig aus Mangel an geeignetem Personal oder Mitteln auf Schwierigkeiten stossen. Auch grosse Museen werden längere Zeit brauchen, um eine Abbildung jedes Stückes herzustellen. Im Allgemeinen wird aber der Umfang dieser Arbeiten weit überschätzt. Nach den Erfahrungen bei der archäologischen Landesaufnahme der Provinz Schleswig-Holstein, wo die Aufnahme sämtlicher Museen und Privatsammlungen schon fast beendet ist, kann ein kleineres bis mittelgrosses Museum von einem Trupp von drei Hilfskräften, also etwa zwei Zeichnerinnen und einer Photographin, in wenigen Tagen zeichnerisch und photographisch aufgenommen werden. (Tagesdurchschnitt: 50 bis 70 photographische Platten und etwa 100 bis 150 Zeichnungen.) Diese einmalige zeichnerische und photographische Sammlungsaufnahme müsste in allen Ländern natürlich möglichst nach einheitlichen Gesichtspunkten vorgenommen werden. Zu diesem Zwecke müssten die Erfahrungen der Länder und Landesteile ausgenutzt werden, die bereits Vorarbeiten auf dem Gebiete der Sammlungs-Inventarisierung geleistet haben.

3. Die Zentralstellen für die Landestypenkataloge, die naturgemäss am besten mit den Landes- und Provinzialmuseen verbunden werden, benötigen nur einen grösseren Raum zur Aufstellung des Landes-Archives. An Personal wären für die laufenden Arbeiten ein wissenschaftlicher Assistent, sowie zwei bis drei technische Hilfskräfte anzustreben. Je mehr Etatsmittel für Materialien und Reisen freigebracht werden können, umso schneller wird die Arbeit zum Abschluss gebracht werden können. Von der Rührigkeit der einzelnen Landeszentralen wird es überhaupt abhängen, wann die Landestypenkataloge soweit fertiggestellt sind, dass mit der Anfertigung der Typenkarten und der zugehörigen Erläuterungen begonnen werden kann.

4. Der Unterzeichnete stellt auf Grund der obigen Ausführungen folgende Anträge:

1. Die Konferenz Baltischer Archäologen wolle beschliessen, dass allgemein in allen beteiligten Ländern die Herstellung von Landestypenkatalogen in die Wege geleitet wird und, eventuell unter vorübergehender Zurücksetzung anderer Arbeiten möglichst beschleunigt zum Abschluss gebracht wird.
2. Die Konferenz Baltischer Archäologen wolle eine Kommission wählen, die noch während der Tagung in Riga zusammentritt, um gemeinsame Richtlinien für die Schaffung der Landestypenkataloge und einen ungefähren Termin zu besprechen, bis zu dem in den einzelnen Ländern oder Provinzen die Fertigstellung des Landestypenkataloges erstrebt werden soll. Dieser Kommission müssten ein oder zwei Delegierte aus jedem beteiligten Lande angehören.
3. Die Konferenz Baltischer Archäologen wolle die Kommission für die Landestypenkataloge ermächtigen, einen engeren Arbeits-Ausschuss zu wählen, der bis zur nächsten Konferenz Richtlinien für die Schaffung von internationalen Typenkarten entwirft und der Konferenz zur Prüfung vorlegt.

ZUR EINFÜHRUNG IN DIE PRÄHISTORISCHE GEOGRAPHIE.

J. DYLIK (Warszawa).

Jede Wissenschaft, deren Forschungsgegenstand auf der Erdoberfläche auftritt, enthält potential das geographische Moment. Dieses ergibt sich aus der Möglichkeit einer räumlichen, geographischen Auffassung aller Gegenstände und Erscheinungen auf der Erdoberfläche. Das geographische Moment ist nicht immer verwirklicht, daher sein potentialer Charakter. Der nächste Schritt in der Entwicklung des Verhältnisses der Geographie zu anderen systematischen und chronologischen Wissenschaften führt zum Übergang vom geographischen Potential zum geographischen Charakter jener Wissenschaft. In diesem Stadium wird die räumliche Auffassung der Gegenstände jener Wissenschaft schon realisiert, aber eine solche Auffassung hat ihren Hauptwert noch immer in jener systematischen und chronologischen Wissenschaft und nicht in der Geographie. Das räumliche Auftreten der Gegenstände und Erscheinungen ist noch immer ein Merkmal (ein geographisches Merkmal) jener Gegenstände und nicht die Eigenschaft eines Teiles der Erdoberfläche. Es handelt sich hier noch nicht um Komplexe, die die Erdoberfläche erfüllen, sondern um die räumliche Verbreitung der Einzelwesen. Dies ist noch kein geographischer Standpunkt¹⁾, keine Geographie, sondern nur ein geographisches Gepräge jener Wissenschaft. Wenn wir nun von der räumlichen Verbreitung der Einzelwesen und der Einzelerscheinungen zur Erfüllung der Erdoberfläche mit Komplexen übergehen, nähern wir uns der Geographie.

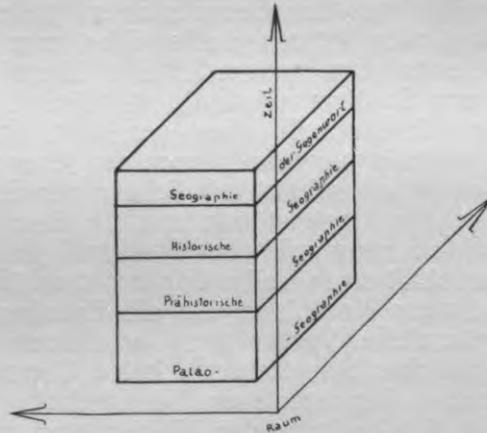
Allgemeine Charakteristik der bisherigen Literatur.

Diese drei Entwicklungsstadien kommen auch in dem Verhältnis der Geographie zur Vorgeschichte zum Ausdruck. Anfangs enthielt die Vorgeschichte nur das geographische Potential, das sich dann zum geographischen Merkmal der Vorgeschichte entwickelte — somit zur geographischen Vorgeschichte wurde. Ein solcher Charakter kennzeichnet fast alle ersten geographisch-prähistorischen Abhandlungen. Die Studien von Capitan und Deffontaine²⁾, Deffontaine³⁾, gehen vom prähistorischen Standpunkt aus. Selbst Wahle⁴⁾, der die prähistorische Geographie als Zweig der Geographie betrachtet, behauptet jedoch, dass die Geographie aus ihr nur mittelbare Vorteile zieht. Eine Ausnahme bildet hier Corrêa⁵⁾, der ganz auf geographischem Standpunkte steht. Corrêa betrachtet als erster die der Geo-

graphie und Vorgeschichte gemeinsamen Probleme als Gegenstand der prähistorischen Geographie. Jedoch vertritt er noch die Ansicht — (gleich vielen anderen — am wenigsten kann man diesen Vorwurf Wahle machen), dass die prähistorische Geographie nur anthropogeographisches Material liefert. Auffallend ist noch bei Corrêa, dass er die prähistorische Geographie nicht zur allgemeinen, sondern zur regionalen Geographie zählt. In allen erwähnten Arbeiten fehlt die genaue Bestimmung der Stellung der prähistorischen Geographie, ihres Wesens, ihrer Aufgaben und Methoden.

Das Wesen der prähistorischen Geographie.

Die Geographie ist eine chorologische Wissenschaft im Gegensatz zu den chronologischen und systematischen Wissenschaften⁶⁾. Die Chorologie fassen wir hier als Hauptmerkmal der Wissenschaft auf, jedoch muss hierbei in gewissem Masse auch der Zeitbegriff berücksichtigt werden. Den chronologischen Wissenschaften gibt



die Zeit das Hauptgepräge — dagegen ist umgekehrt für die chorologischen Wissenschaften die Zeit und für die chronologischen Disziplinen der Raum von geringerer Bedeutung, obwohl man sie nicht ausser Acht lassen darf.

Die beigefügte Zeichnung veranschaulicht das Verhältnis zwischen zeitlicher und räumlicher Auffassung. In senkrechter Richtung (von der Basis zur oberen Fläche gerechnet) ist die Zeit veranschaulicht, in horizontaler Richtung — der Raum. Der vertikale Querschnitt ist ein chronologischer Querschnitt, die horizontale Schnittfläche gibt einen räumlichen Querschnitt. Wenn wir nun von einem Punkt in der Gegenwart ausgehen — das heisst graphisch, wenn wir uns von der oberen Fläche unserer geometrischen Figur in vertikaler Richtung bewegen, so erhalten wir den chronologischen Querschnitt unseres Ortes, den retrospektisch die Geschichte, Vorgeschichte und historische Geologie wiedergibt. Horizontale Querschnitte in verschiedenen Zeitpunkten ergeben räumliche, geographische, in der

Zeit differenzierte Schnittflächen. Der horizontale Querschnitt der Gegenwart gibt uns die Geographie der Gegenwart. Horizontale Schnittflächen in historischer Zeit ergeben die historische Geographie ebenso wie die horizontalen Querschnitte in vorgeschichtlicher und vormenschlicher Zeit die prähistorische Geographie und die Paleogeographie wiedergeben.

Die historische Geographie, die vorgeschichtliche Geographie und die Paleogeographie unterscheidet sich von der Geographie der Gegenwart unter anderem dadurch, dass jene aus vielen horizontalen Schnittflächen bestehen, während die Geographie der Gegenwart nur eine Schnittfläche zeigt. Dieser Unterschied ergibt sich sowohl aus der Dauer der historischen, prähistorischen und geologischen Zeitabschnitte, in denen viele Änderungen stattfinden konnten, als auch aus dem Wesen der Geographie, die nicht im Stande ist, die Änderungen zu erfassen, da sie eine Wissenschaft des „Seins“ und nicht des „Werdens“ ist⁷⁾. Die Geographie stellt die bestehenden, künstlich im Stillstand gedachten Zustände fest, zu deren Erklärung sie das „Werden“ berücksichtigt. Die bildenden Prozesse des „Werdens“ gehören anderen Wissenschaften.

Daher können wir im horizontalen Querschnitt der prähistorischen Geographie nicht allein die Fläche berücksichtigen, sondern müssen auch die Tiefe des Schnittes in Betracht ziehen. Die Fläche enthält die statischen, die Tiefe die dynamischen Momente.

Wir wissen jedoch nicht wieviel Querschnitte wir in der prähistorischen Geographie durchführen müssen. Die Beantwortung dieses Problems bildet eine der Aufgaben der prähistorischen Geographie. Theoretisch kann man annehmen, dass die Zahl der Querschnitte von der Zahl der Landschaftsbilder, die sich deutlich voneinander unterscheiden, abhängen wird. Die Tiefe des Querschnittes muss der Art sein, dass sie zu einer neuen, horizontalen Schnittfläche reicht.

Das Wesen der prähistorischen Geographie besteht also in der in vorgeschichtliche Zeiten verschobene Geographie, die sowohl die physischen wie auch die anthropogeographischen Verhältnisse berücksichtigt.

Die prähistorische Geographie unterscheidet sich von der Geographie der Gegenwart nicht nur durch die Zeit, sondern auch durch andere Methoden. Die Erscheinungen der Geographie der Gegenwart können nämlich unmittelbar beobachtet werden, während die der prähistorischen Geographie rekonstruiert werden müssen.

A u f g a b e n.

Im allgemeinen decken sich die Aufgaben der prähistorischen Geographie mit den Grundaufgaben der Geographie. Die prähistorische Geographie will die „Erfüllung“ (Hettner) der Erdoberfläche in vorgeschichtlicher Zeit kennen lernen. Sie erwägt die Ursachen dieses oder jenes Typus und die gegenseitige Abhängigkeit der ihn bildenden Elemente.

Aus dem methodischen Dualismus der Geographie, der sich in ihren individualisierenden und generalisierenden⁸⁾ Bestrebungen offenbart, ergibt sich die Aufteilung ihrer Ziele in zwei grundsätzliche

Gruppen. Zu der ersten gehört die regionale prähistorische Geographie, zur zweiten die allgemeine prähistorische Geographie.

Die regionale prähistorische Geographie erstrebt die möglichst genaue Rekonstruktion geographischer Gebiete, soweit es der Stand der prähistorischen Forschungen ermöglicht. Dieses wird für ein und dasselbe Gebiet eine Reihe von zeitlich verschiedenen Landschaftsbildern ergeben. Über die Zahl dieser Bilder können nicht die Zeitabschnitte entscheiden, da man die geographische Schnittfläche nicht nach den prähistorischen Zeitabschnitten durchführen kann; die vollen prähistorischen Zeitabschnitte brauchen nicht mit den vollendeten Landschaften übereinzustimmen. Das Kriterium für die räumlichen, geographischen Querschnitte muss geographisch sein (siehe oben). Man kann jedoch provisorisch darauf hinweisen, dass die, auf Grund der prähistorischen Zeitabschnitte, durchgeführten räumlichen Querschnitte, als Probequerschnitte gelten können. Sie werden die Feststellung der verschiedenen Landschaften erleichtern.

In der allgemeinen prähistorischen Geographie unterscheidet man zwei Gruppen. Die erste enthält die aus der Geographie der Gegenwart entnommenen Gesetze, die zweite Gruppe bilden spezielle, prähistorische Gesetze. Die Feststellung dieser Gesetze ist eine der wichtigsten Aufgaben der prähistorischen Geographie. Sie wird also einerseits spezielle Gesetze geben, die sich ausschliesslich auf die prähistorische Geographie beziehen, andererseits Gesetze, die in der prähistorischen Geographie festgestellt werden, und in die Geographie im weiteren Sinne übertragen werden können. Letztere werden sich hauptsächlich auf die Geographie des Menschen beziehen, dessen Abhängigkeit von den geographischen Verhältnissen in vorgeschichtlicher Zeit viel deutlicher und unmittelbarer war als heute.

Einteilung.

Die prähistorische Geographie unterliegt als geographische Wissenschaft der allgemeinen geographischen Einteilung. In Bezug auf ihren speziellen Charakter, der sich aus der starken Betonung der Zeit ergibt, erfordert die prähistorische Geographie eine besondere Zeiteinteilung.

Methode.

Die prähistorisch-geographischen Untersuchungen beruhen auf dem mittelbaren Zeugnis des vorgeschichtlichen Menschen. Wir rekonstruieren die prähistorisch-geographische Landschaft, indem wir von dem heutigen geographischen Milieu ausgehen. Auf Grund der Fundstellen erforschen wir das Verhalten der Spuren des vorgeschichtlichen Menschen zu den heutigen geographischen Formen und Erscheinungen. Wir gehen dabei von dem Standpunkt aus, dass eine gewisse grundsätzliche Abhängigkeit, die heute als offenbar gilt, auch analogischen Charakter in der Vergangenheit hatte. Ausserdem berufen wir uns auf gewisse Gesetze der allgemeinen Geographie. Das Zeugnis des vorgeschichtlichen Menschen kann offenbar sein, wenn es sich unmittelbar aus der beobachteten Tatsache ergibt, oder spekulativer Art, wenn wir uns zur Schlussfolgerung eines Hilfsmittels bedienen, das ausserhalb des Beobachters und der beobachteten Erscheinung, steht.

Geographisch-prähistorische Forschungen bestehen aus zwei grundsächlichen Stadien: aus der Analyse und der Synthese. Die analytische Fähigkeit beginnt mit dem Sammeln von vorgeschichtlichem Material. Man kann hierbei aus Literatur geschöpftes Material benützen, oder vom planmässig im Gelände gesammelten Material ausgehen. Dies wird davon abhängen, in welchem Masse das Gelände erforscht ist. Man muss hierbei berücksichtigen, dass in vielen Fällen das Auftreten von zahlreichen Fundstellen nicht den natürlichen Verhältnissen entspricht, sondern die Folge eines Zufalls sein kann. Das Auftreten von zahlreichen Fundstellen kann das Ergebnis von konzentrierten Forschungen in jenem Gebiete sein. Das lokalisierte prähistorische Material wird die Grundlage zur unmittelbaren Beobachtung des Gebietes ergeben.

Die Autopsie ist ein unbedingtes Postulat der geographisch-prähistorischen Forschung. Sie führt zur möglichst genauen Analyse. Die prähistorische Geographie muss ohnehin mit vielen ungewissen Faktoren arbeiten, deren Zahl sie nicht durch Schreibtischmethoden vermehren sollte. In der Analyse müssen die heutigen geologischen, geomorphologischen, hydrologischen, klimatischen, floristischen Verhältnisse berücksichtigt werden. Das Postulat der Autopsie führt in der prähistorischen Geographie zur Beschränkung der Forschungen auf kleinere, aber typische Gebiete. Diese können als Hilfsstudien bei Untersuchungen auf grösseren Gebieten benutzt werden. Das prähistorische Material bedarf genauer Bestimmung nach Chronologie und Kultur. Die mangelhafte Beobachtung dieses Postulats führt zu vielen und oft schweren Irrtümern in geographisch-prähistorischen Konstruktionen.

Die Analyse hat als letzte Aufgabe die Bearbeitung des statistischen und kartographischen Materials.

Im synthetischen Teil müssen Methoden erwägt werden, die zur Erkenntnis der Gesetze führen. Eine wichtige Rolle wird hier die vergleichende Methode spielen. Diese geht von der festgestellten Tatsache aus, und untersucht die gleichzeitigen Änderungen, die sich auf die behandelte Erscheinung und ihrer Bedingungen beziehen. Das ist eine klassisch-geographische Methode, die aber für die prähistorische Geographie von noch grösserer Bedeutung ist, da sie die Änderungen in den Erscheinungen und deren Ursachen nicht nur im Raum, sondern auch in der Zeit beobachten kann.

Die wichtigste Methode der prähistorischen Geographie, scheint die Methode der Interpretation zu sein. Sie besteht hier in der Anwendung der der allgemeinen Geographie entnommenen Gesetze, auf die prähistorische Geographie. Dies ist eine hervorragende deduktiv-induktive Methode.

Im allgemeinen sind die Methoden der Geographie und der prähistorischen Geographie verwandt.

In den einzelnen Teilen der prähistorischen Geographie können verschiedene Methoden vorwiegen.

Die geographisch-prähistorische Rekonstruktion ist vor allem die Rekonstruktion der Formen und Zusammenhänge in dem unmittelbar erforschten Gebiet, in welchem wir nur gewisse Einzelteile kennen lernen, die wir nun zu einem Ganzen zusammenfügen müssen. Die weitere Aufgabe der prähistorischen Geographie besteht in der Re-

konstruktion grösserer Gebiete, in welchen einzelne Hilfsstudien durchgeführt worden sind. Untersuchungen im übriggebliebenen, unerforschten Gebiet kann man durch Schreibtischmethoden ersetzen.

In geographisch-prähistorischen Arbeiten sollten drei Stadien hervortreten: die Analyse, die Synthese und schliesslich die Zusammenfassung der gefundenen Gesetze.

Die Stellung und das Verhältnis zu anderen Wissenschaften.

Die prähistorische Geographie ist ein unabhängiger Teil der Geographie, deren Stellung in der neuen, die Zeit berücksichtigenden Klassifikation, genau gekennzeichnet ist, was die oben dargestellte Hilfsfigur illustriert.

Von der historischen Geographie und der Paleogeographie unterscheidet sich die prähistorische Geographie ganz deutlich. Von der ersten unterscheidet sie sich durch ihre naturwissenschaftlichen Methoden und durch den besonderen Charakter der physischen Landschaft; von der zweiten unterscheidet sie sich durch die Anwesenheit des Menschen, wodurch der Anthropozentrismus der prähistorischen Geographie im Gegensatz zur Paleogeographie betont ist.

Die prähistorische Geographie bedient sich der Gesetze und Methoden der Geographie, gibt ihr dafür allgemeine, speziell anthropogeographische Gesetze, die man besser in den weniger komplizierten Verhältnissen der Vergangenheit beobachten kann, weiter erleichtert sie ihr die Erklärung der heutigen geographischen Verhältnisse.

Die prähistorische Geographie hat der Vorgeschichte viel zu verdanken. Sie ist aus ihr hervorgegangen und stützt sich auf dem, von ihr gesammelten Material. Ohne diese könnte sie nicht bestehen. Die Vorgeschichte datiert nicht nur die einzelnen geographischen Querschnitte, aber sie gibt uns auch Kunde von dem vorgeschichtlichen Menschen, als von einem geographischen Faktor. Andererseits rekonstruiert wieder die vorgeschichtliche Geographie das Milieu, in welchem sich die urgeschichtlichen Ereignisse abspielten.

Den grössten wissenschaftlichen Vorteil aus der prähistorischen Geographie gewinnt die Geographie. Dagegen gehört der sozusagen praktische Wert der vorgeschichtlichen Geographie der Vorgeschichte, welche von ihr das Material zu ihren chronologischen Erwägungen erhält.

¹⁾ Vergleiche: A. Hettner — Die Geographie, ihre Geschichte, ihr Wesen und ihre Methoden. Breslau, 1927. S. 124—125.

²⁾ Capitan et Deffontaine — Pour un atlas préhistorique international. Rev. anthropologique 1923, p. 290—291.

³⁾ P. Deffontaine — Sur la géographie préhistorique. Annales de géographie 1924, p. 19—29.

⁴⁾ E. Wahle — Ostdeutschland in jungneolithischer Zeit. Würzburg, 1918.

⁵⁾ A. A. Mendes Corrêa — A geografia da Préhistória. Porto 1929.

⁶⁾ A. Hettner — Die Geographie, ihre Geschichte, ihr Wesen und ihre Methoden. Breslau, 1927. S. 121—125.

⁷⁾ Schlüter — Die Ziele der Geographie des Menschen. 1906. S. 23.

⁸⁾ O. Kraft — Die Geographie als Wissenschaft. Die Enzyklopädie d. Erdkunde. Leipzig-Wien, 1929. S. 12.

EINIGE RESULTATE DER ANTIQUARISCH-TOPOGRAPHISCHEN ARBEIT IN LETTLAND.

FR. OZOLIŅŠ (Riga).

Vor der Gründung des lettischen Staates gab es im Lande keine amtliche oder private Zentralstelle, die das vorhandene Material über archäologische Funde und Fundstätten registriert oder gesichtet hätte. Es blieb dem jungen Staate überlassen, hier eine einschneidende Änderung zu schaffen. Bei der Universität Lettlands wurde ein Katheder für prähistorische Archäologie gegründet. Eine Vorbereitung für erfolgreiche Tätigkeit desselben war sachgemässer Denkmalschutz und Denkmalpflege. Diese Voraussetzung führte zur Ausarbeitung des lettischen Denkmalschutzgesetzes, dessen schnelle Annahme und spätere straffe Durchführung nicht in letzter Stelle von dem regen Interesse weitester Kreise der Bevölkerung an der geschichtlichen Entwicklung des lettischen Volkes bedingt wurde.

Auf Grund dieses Gesetzes wurde im Herbst 1923 die Denkmälerverwaltung Lettlands organisiert. Eine der hauptsächlichsten Aufgaben der Denkmälerverwaltung war der Schutz archäologischer Fundstellen und das Sammeln und Ordnen früherer Funde. Diese Aufgaben übernahm die archäologische Abteilung der Denkmälerverwaltung. Die erste Arbeit dieser Abteilung war die Registrierung der archäologischen Denkmäler, das Sammeln näherer Angaben über archäologische Funde und Gräberstätten. Diesbezügliche Angaben trafen reichhaltig ein; es handelte sich in erster Stelle um zufällige archäologische Funde oder bei der Urbarmachung des Landes blossgelegte Gräberstätten. Die archäologische Abteilung hatte viel mit der Systematisierung des eingelaufenen Materials und mit der Sichtung resp. Prüfung desselben zu tun. Zu diesem Zwecke wurden Studentengruppen gebildet, die eine planmässige Sichtung des Rohmaterials übernahmen. Seit 1924 arbeiten diese Studentengruppen jeden Sommer an einer systematischen Registrierung schon vorgemerakter und ortlich festgestellter Fundstätten.

Diese Registrierung ist bisher in 13 Kreisen, resp. 387 Gemeinden zu Ende geführt. Es sind im Ganzen 877 archäologische Fundstätten registriert; viele unter den registrierten Fundstätten haben bei späteren Ausgrabungsarbeiten neues Licht auf die prähistorische Archäologie Lettlands geworfen. In 527 Stellen sind Funde eingesammelt; zusammen mit den Ausgrabungen sind insgesamt 9513 Funde den Sammlungen des Staatl. Historischen Museums einverleibt, davon 6996 bei Ausgrabungen freigelegt, 2117 von früheren Findern geschenkt und 400 käuflich erworben. Es verbleibt die Registrierung

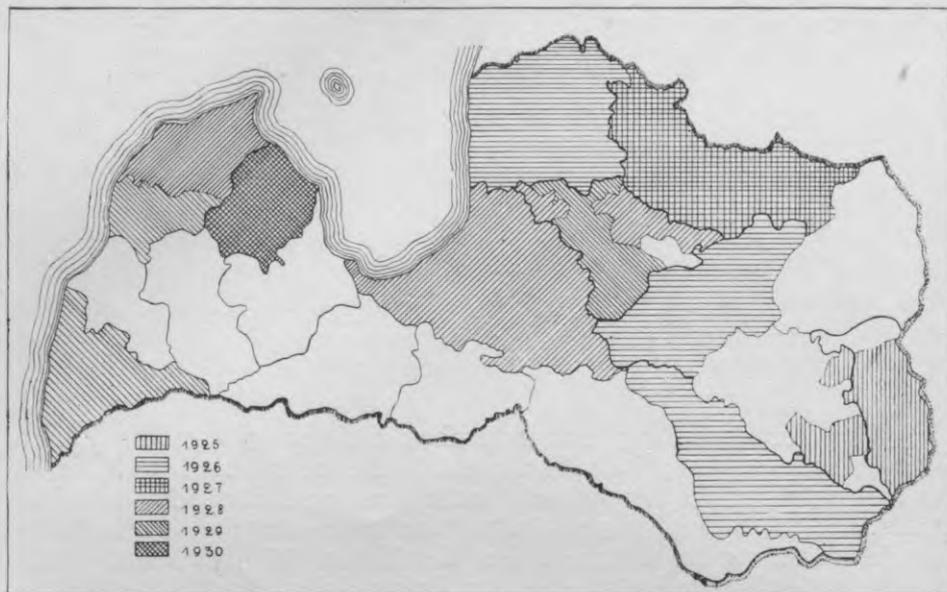


Abb. 1. Die Registrierungsarbeit der Bodenaltertümer in den Jahren 1925—1930.

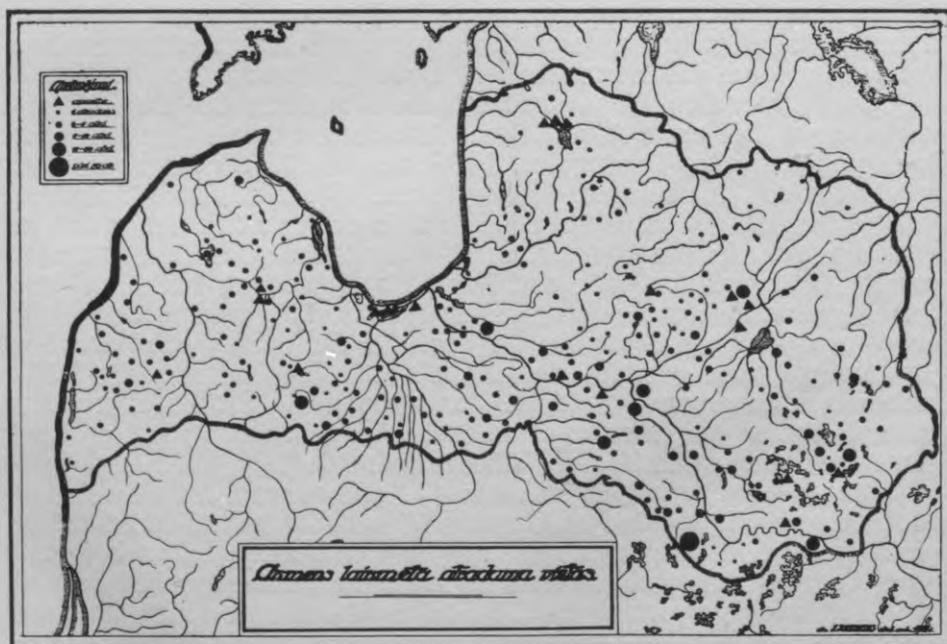


Abb. 2. Die Funde aus der Steinzeit:
 ▲ Siedelungen, ● Einzelfunde (nach Dr. E. Šturms).



Abb. 3. Die Funde aus der Bronze- und vorchristl. Eisenzeit:

- Einzelfunde aus der Bronzezeit, \ „Teufelsböte“, ○ Steinkistengräber,
- ▲ Siedelungen aus der vorchristl. Eisenzeit (nach Dr. E. Sturms und Dr. V. Ginters).

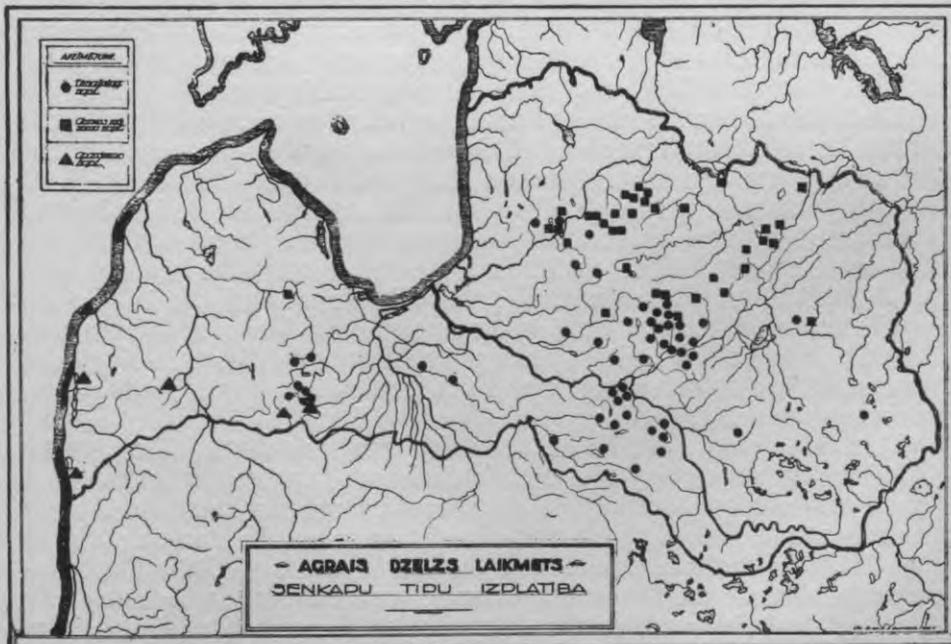


Abb. 4. Gräberfelder der römischen Eisenzeit:

- Steinsetzungen, ● Hügelgräber, ▲ Unterird. Gräber (nach H. Riekstiņš).

in 6 Kreisen (Tukums, Aizpute, Jelgava, Bauska, Jēkabpils, Jaunlatgale), mit 140 Gemeinden, auszuführen oder zu beenden. Registriert sind: 95 Gräberfelder der älteren Eisenzeit (davon 53 Hügelgräberfelder in Ostlettland, 37 Steinsetzungen in Nordlettland und 5 Gräberfelder des westlichen Typus in dem Gebiet Liepāja-Rucava), 35 Gräberfelder der mittleren Eisenzeit und 433 Gräberfelder der jüngeren Eisenzeit (davon 88 Hügelgräberfelder und 322 Flachgräberfelder mit Skelettbestattung und 23 Gräberfelder mit Feuerbestattung).

Parallel wurden auch Burgberge registriert; insgesamt 282, davon in Kurzeme 59, Zemgale 15, Augšzeme 28, Latgale 82 und Vidzeme 98. Die Registrierung derselben geschah ebenfalls nach einem festen Programm.

Über jede Fundstätte muss ein umfassendes Formular ausgefüllt werden, das in erster Stelle eine genaue Beschreibung der Fundstätte verlangt. Photographien, ein Umgebungsplan, ein Plan der Fundstätte mit linearen Horizontalen vervollständigen das Ganze. Das Formular enthält folgende Fragen: 1) Ort der Fundstelle oder des Denkmals; 2) Inhaber; 3) Bezeichnung des Denkmals im Volksmunde; 4) Charakter der Fundstätte (Burgberg, Hügelgrab, Flachgräber, Steinsetzungen, Kultstelle usw.); 5) örtliche Angaben über das Denkmal und eventuelle Funde in demselben; 6) Zustand des Denkmals: falls Zerstörungsmöglichkeit nahe liegt, Vorschläge über den Schutz desselben; 7) nähere Beschreibung des Denkmals (örtliche Lage, wie: Entfernung von den nächsten Landmarken — Haus, Siedlung, Fluss, See; Lage nach dem Kompass; äussere Ansicht; Grösse, Höhe, Länge, Breite, Diameter usw.). Alle diese Angaben bilden den Grundstock der Inventarisierung der archäologischen Denkmäler.

Wie schon früher erwähnt, sind alle früheren Sammlungen prähistorischer Funde das Resultat rein privater, nicht zentralisierter oder systematisierter Bemühungen gewesen. Ausserdem befinden sich bedeutende frühere Kollektionen von prähistorischen Funden in ausländischem Besitz. In Tartu allein befinden sich 3650 auf lettischem Territorium gemachte prähistorische Funde. Insgesamt befinden sich in ausländischen Museen über 7000 solche Funde, z. B. in London (Sammlung Kruse), Dresden (Sammlung Baer), Berlin und München (liv. Funde), Moskau (Ausgrabungen von Sysow, 1896, und die einzigartigen Funde in Ludza), Polen (letgalische Funde) und hauptsächlich im Museum zu Tartu. Ebenfalls sind die im Lande verbliebenen früheren Funde in verschiedenen Museen und Sammlungen zerstreut. Es ist klar, dass solche Zustände die archäologische Forschung, die Auswertung aller Funde und deren Systematisierung, stark behindern.

Um hier eine Aushilfe zu schaffen, sah sich die archäologische Abteilung gezwungen, alle auf lettischem Territorium gemachten Funde zu katalogisieren. Die Katalogisierung geschieht nach dem Kartensystem. Die Karten der archäologischen Kartothek sind in zwei Hälften vertikal geteilt. An der linken Seite sind die Deponierungsstelle und die Inventarnummer vorgemerkt, wie auch die Nummer des Generalinventars der Denkmälerverwaltung. Es folgt eine Beschreibung und die näheren Umstände des Fundes. Die rechte Seite der Karte ist für die Photographie oder Zeichnung des Fundes reserviert. Es sind bisher katalogisiert: die Sammlung des

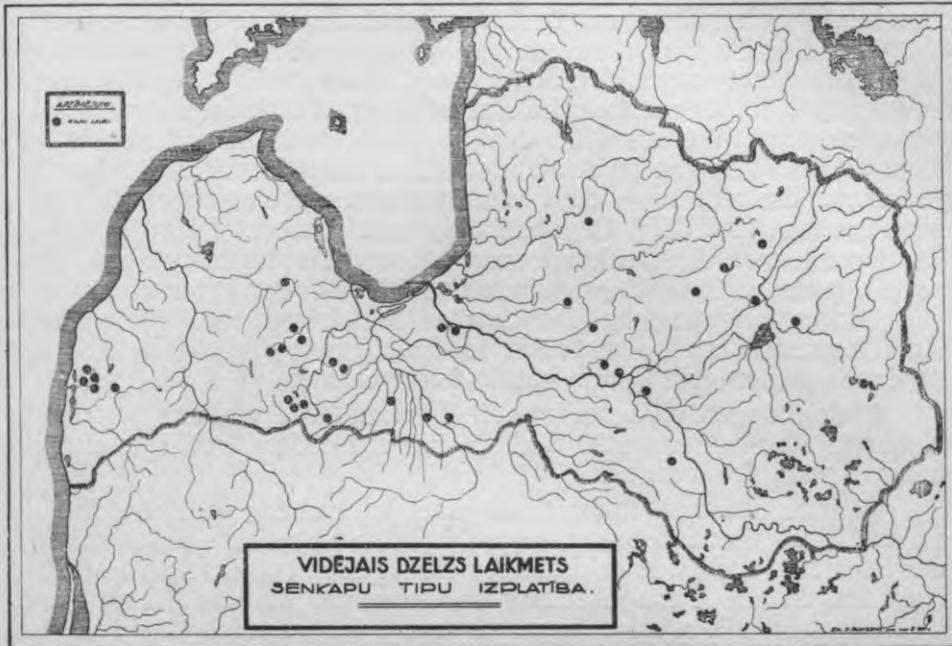


Abb. 5. Die Gräberfelder der mittleren Eisenzeit (nach H. Riekstiņš).

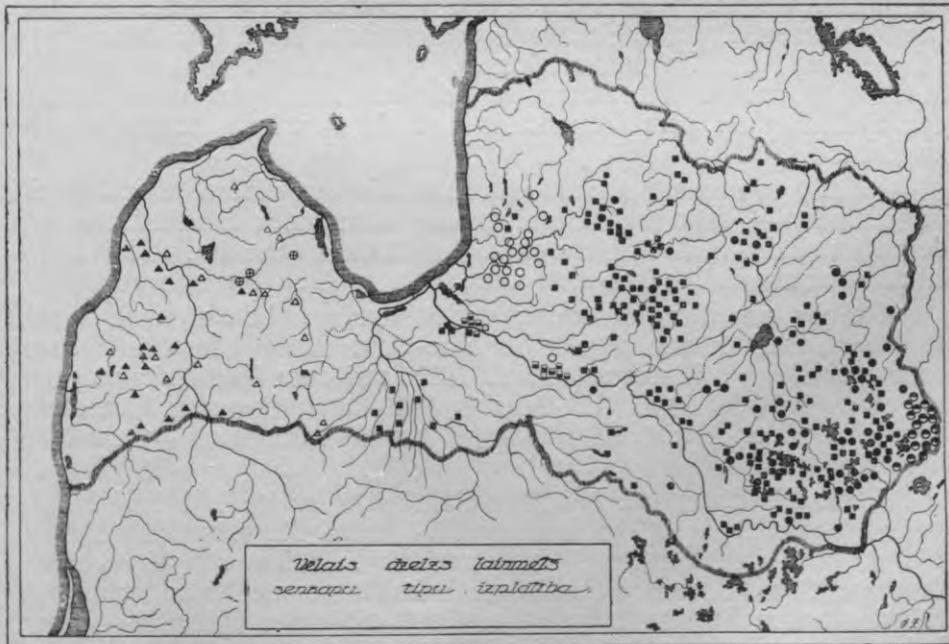


Abb. 6. Die Gräberfelder der jüngeren Eisenzeit:

- liv. Hügelgräberfelder, ■ ostlett. Flachgräberfelder, ● ostlett. Hügelgräberfelder,
- ▲ westlettische (kurische) Brandgräber, △ westlett. (kurische) Skelettgräberfelder,
- ⊕ westlettische (kurische) Hügelgräberfelder, ⊙ slavische Hügelgräberfelder,
- liv.-lett. Flachgräber (nach H. Riekstiņš).

Dommuseums zu Riga, mit 6292 Gegenständen; die Sammlung des Kurländischen Provinzialmuseums zu Jelgava, mit 5834 Gegenständen; ferner die Sammlungen der Schule zu Cesvaine (458), des Museums zu Liepāja (340), der Mittelschule zu Jēkabpils (182), des Jansonschen Privatbesitzes in Cēsis (72), des Staatl. historischen Museums zu Riga (2614). Von den im Auslande sich befindenden Sammlungen ist bisher nur die grösste — die Sammlung im archäologischen Kabinett zu Tartu mit zus. 3650 Gegenständen katalogisiert. Hinzu kommen die Sammlungen der Denkmälerverwaltung (jetzt im Staatl. hist. Museum), in denen 5896 Gegenstände und 3617 bei der Erforschung von Burgbergen aufgefundene Tonscherben registriert resp. katalogisiert sind. Insgesamt sind also 21.388 im Lande befindliche und 3650 im Auslande registrierte Funde katalogisiert worden.

Ausgrabungen veranstaltete die Denkmälerverwaltung seit 1923, bisher in 69 Stellen. In 20 Stellen sind ausserdem Prüfungsausgrabungen gemacht worden.

Für die Steinzeit kommt nur eine Ausgrabung in Betracht. In Lejas-Ciskas, Gem. Zebrene, legte Dr. Ed. Šturms eine Kulturschicht der Steinzeit, und zwar der zweiten Hälfte der neolithischen Periode, frei. Es ist die erste Siedlung in Kurzeme, die die Kamm- und Grübchenkeramik repräsentiert. Es wurde jedoch auch eine Scherbe mit Schnurornament vorgefunden, die erweist, dass die Siedlung der Epoche nach der III. Monteliuschen Periode zugerechnet werden muss. Von den Sachfunden dominieren Topfscherben, ca. 3000; ausserdem wurden viele Waffen und Werkzeuge aus Flintstein, wie Lanzenspitzen, Kratzer, Schaber, ausgegraben. Auch Knochengegenstände, wie Ahle, Harpunen, Schaber, Nadeln usw., sind in grossen Mengen gefunden. Die Harpunen erlauben eine Parallele zwischen der Siedlung auf dem Rīņukalns und den jetzigen Ausgrabungen zu ziehen.

Relativ in grosser Anzahl wurde bearbeiteter Bernsteinschmuck vorgefunden — falls man die einzelnen gefundenen Bruchstücke auf dem Rīņukalns nicht in Betracht zieht, ist das der erste Fund in Lettland. Gespaltene Tierknochen wurden in grossen Mengen gefunden.

Gräber aus der vorrömischen Eisenzeit gruben aus: 1) Prof. M. Ebert, 1923, in den Hügeln bei Maz-Gaidēni, am Ufer des Bauzes ezers; 2) Dr. V. Ginters, 1927 u. 1928, auf dem Raganukalns, Gemeinde Jēkabpils; 3) Dr. Ed. Šturms, 1929, in Bullu muiža, Gemeinde Limbaži; 4) stud. hist. H. Riekstiņš, bei Puntužu krogs, Gemeinde Virāni.

Prof. M. Ebert hat bei Maz-Gaidēni teilweise 2 Hügel blossgelegt, deren einer 0,9 m hoch und 14 m im Diameter, der andere 1,70 m hoch und 9 m im Diameter mass. In beiden Hügeln wurden 2 m breite und 5 resp. 8,5 m lange Schnitte gemacht. Im grösseren Hügel wurden Steinsetzungen freigelegt, die unter einer 10—15 cm hohen Humusschicht lagen. Die Steinsetzungen bestanden aus ziemlich grossen und zur Mitte nahe aneinandergerückten Steinen. Teilweise waren Kohlen- und Brandspuren feststellbar; auf dem ursprünglichen Erdboden lag eine dünne Kohlen- und Ascheschicht. Die unterste Steinlage war stark geschwärzt. An den Seiten des Hügels befanden sich ebenfalls grössere Steine. Der zweite Hügel

war ebenfalls mit Steinen ausgelegt, doch liessen sich keine Spuren von Asche oder Kohle feststellen.

Auf dem Raganukalns legte Dr. V. Ginters Steinkistengräber, insgesamt 36, frei. Die Gräbergruben waren 2 m lang und 0,75 m hoch. Diese Gräber glichen nicht den eigentlichen Steinkistengräbern, da der Steinboden und die Steindecke, sowie auch die Hügel über den Gräbern fehlten. Von den Gräbern waren 13 Brand- und 23 Skelettgräber. Irgendwelche Sachfunde wurden nicht gemacht. Dr. Ginters datiert diese Gräber in die zweite Hälfte der vorrömischen Eisenzeit; es ist gewissermassen eine Übergangsstufe zu Steinsetzungen der frühen Eisenzeit.

Im Gräberfelde bei Bullu muiža befinden sich ca. 20 Hügel. Dieselben sind 0,5—1,5 m hoch, und messen 7—15 m im Durchmesser. Dr. Ed. Šturms erforschte einen von den Hügeln. Der Hügel war von einem Steinring eingesäumt, und enthielt in der Mitte drei Steinkistengräber mit intaktem Steinboden und -Decke. Die Leichen waren unverbrannt bestattet. Sachfunde wurden auch hier nicht gemacht, einige Bronze Fragmente abgerechnet, die zur Datierung der Gräber nicht beitragen konnten.

Bei Puntužu krogs wurden 19 Grabhügel aufgefunden, von denen 4 bereits zerstört waren, und 8 genau erforscht wurden. Die Hügel waren 0,5 bis 1 m hoch, und 5—9 m im Durchmesser, grösstenteils mit einem Steinring umgeben, obwohl dieses Prinzip nicht überall konsequent durchgeführt war. Die Hügel waren aus Sand aufgeschüttet. Im Zentrum lag je ein Skelett. Es liessen sich drei Bestattungsarten konstatieren: 1) Steinsetzungsgrab mit Steinboden und -Decke; 2) Gräber ohne Decke und Boden; 3) das Skelett liegt auf einem besonderen Steinlager. Von Sachfunden ist nur eine doppelkonische Bernsteinperle erwähnenswert, die den in Vaidava und Auciems in Gräbern der frühen Eisenzeit aufgefundenen Perlen gleicht.

Gräberfelder der frühen Eisenzeit sind von: 1) Prof. M. Ebert, 1923, bei Pērļu kalns, Gemeinde Gulbene; 2) Prof. E. Wahle, 1924, bei Maz-Katuži, Gemeinde Rucava; 3) Fr. Ozoliņš, 1925, Hof Saulieši, Gemeinde Jaunburtnieki; 4) u. 5) Prof. Moora, 1925, in Slate und Boķi; 6) Prof. Fr. Balodis, 1926, in Salinieki, Gemeinde Makāšāni; 7) u. 8) Prof. Fr. Balodis, 1927, in Boķi und Slate; 9) Dr. F. Jakobsons, 1927, in Ūsiņi, Gemeinde Ķeipēni; 10) Dr. F. Jakobsons, 1927, bei Daigoņu Reinas, Gemeinde Kandava, und 1929 daselbst Prof. Moora, Prof. Nerman und Dr. F. Jakobsons.

Auf dem „Pērļu kalns“ hat Prof. M. Ebert Reste eines grossen Steinreihengrabes (Steinsetzungen) — 22×18 m — aus der frühen Eisenzeit nachgewiesen. Die Untersuchung der erhaltenen Ecke liess eine 15—18 cm dicke Brandschicht erkennen, in der hier und da Knochensplitter und einige Glasperlen, ferner auch eine Armspange und Kohlenreste gefunden wurden.

Bei Ausgrabungen in Maz-Katuži (Gem. Rucava) wurden von Prof. E. Wahle 26 Fundstellen freigelegt. Es sind Gruben verschiedener Grösse und Form, die durch die eingefüllte Erde kenntlich sind. Einige Gruben sind schwächer erkennbar, doch andere sehr klar umgrenzt, besonders in den unteren Lagen. Brandspuren sind weder in den Gruben, noch bei den gemachten Funden festgestellt.

Holzkohle wurde in den Gruben in verschiedenen Mengen aufgefunden; die grösseren Steine scheinen von Feuerstätten zu stammen. Die Feuerstätte wurde seitwärts, doch nahe an den Gruben festgestellt, wo am Fusse eines kleinen Hügels eine dicke Schicht Holzkohlen und zerfallener Steine entdeckt wurde. Knochenreste und andere Überbleibsel von Leichen wurden in den Gruben in sehr geringer Menge festgestellt. Die gefundenen Bronze- und Eisengegenstände sind vielfach in unvollkommenem oder zerbrochenem Zustande in die Gruben versenkt worden. Die Fundstellen kreuzen sich nicht; nimmt man in Betracht, dass an der östlichen Seite des Gräberfeldes die Gräber dicht beieinander liegen, so scheint es, dass die Gräber durch irgendein äusseres Merkmal bezeichnet wurden. Die Beigaben gehören teilweise der Tischlerschen Periode „B“ an, doch muss der grösste Teil der Funde sowohl nach den Typen, wie auch nach der Anzahl der Funde der „C“ Periode zugerechnet werden (3.—4. Jahrh. n. Chr.). Es bestehen enge Zusammenhänge mit dem grossen Oberhofschen Gräberfelde bei Memel.

Die bei Saulieši, Gem. Jaunburtnieki, von Fr. Ozoliņš ausgegrabenen Gräber gehören den in Nord-Livland und Estland üblichen Steinsetzungen an. Die Steinsetzungen haben eine länglich gestreckte viereckige Form, 20 m breit, 35 m lang, mittlere Höhe ca. 75 cm, Seiten 30—40 cm hoch. Das unbeschädigte Gräberfeld, welches erforscht wurde, mass ca. 275 m² und war mit grossen Feldsteinen bedeckt, deren grösste über 1 m, und kleinste 30—40 cm im Durchmesser massen. Es überwiegen die grösseren Steine; die kleineren an einzelnen Stellen in zwei Lagen; die Zwischenräume sind mit kleineren Steinen (10—20 cm) ausgefüllt. Die Gräber sind von Osten nach Westen gerichtet. Die Steine sind derart gelegt, dass man annehmen kann, dass dieses Steinreihengrab von Osten aus angefangen wurde.

Der erforschte Teil des Gräberfeldes ist vermutlich der älteste; die Steine liegen direkt auf dem Boden — stark sandigem Lehm. Fast unter jedem Steine sind 20—40 cm grosse Aschenflächen feststellbar, teilweise mit Beimischung von Kohle. Die Reste der verbrannten Skelette sind zwischen den Steinsetzungen zerstreut, daselbst liegen auch die Sachfunde. Vor der Erforschung wird das Gräberfeld ca. 675 □ m gemessen haben. Es sind insgesamt ca. 60 Beigaben gefunden worden, davon 1 bronzene Augenfibel, eine Fibel mit umgebogenem Fuss, 1 bronzene Armbrustfibel, 1 stark profiliertes Fragment einer Armbrustfibel, 1 bronzene Schildkopffibele, 2 ovale Feuerschlagsteine, 1 Fragment eines br. Halsrings mit Trompetenenden, 1 Halsring mit Ösenenden, 3 eiserne Tüllenäxte, eiserne Messer, Lanzen spitzen, bronzene Armspangen, davon eine massive, mit verdünnten Enden, und eine dünne konvexe.

In Bokī und Slate sind Hügelgräber der frühen Eisenzeit konstatiert, die von Prof. Moora und Prof. Fr. Balodis untersucht wurden. Eine Anzahl der Grabhügel wurde aufgedeckt und deren Aufbau festgestellt. Die Hügel sind 1—2 m hoch und 3,5—12,5 m im Durchmesser, von einfachen Steinreihen oder aus mehreren Steinlagen zusammengesetzten Steinringen eingesäumt. Die Hügel sind in der Regel kollektive Skelettgräber. Es ist beachtenswert, dass die Hügel noch in der mittleren Eisenzeit zu Bestattungen benutzt worden sind.

Neben den Skeletten sind Brandflecken festgestellt. Die Beigaben waren ziemlich reichhaltig. In grossen Mengen wurden Schmalbeile, Sicheln, Lanzen spitzen und auch Tüllenäxte gefunden; von Schmucksachen sind Halsringe mit Konusenden, Armspangen, Radkopfnadeln und Nadeln mit profiliertem Kopf zu erwähnen.

In Salinieki, Gem. Makašāni, hat Prof. Fr. Balodis ostbaltische Hügelgräber aus der frühen Eisenzeit, neben Steinsetzungen finn. Stämme festgestellt. Die finnische Kultur hat in bemerkenswerter Weise die baltischen Riten beeinflusst, da in den Hügeln starke Brandspuren, Tonscherben und bei den ostbaltischen Hügelgräbern ungewohnte Steinsetzungen in Rosettenform festgestellt wurden. In einem Grabe wurde ein angebranntes Holzschiffchen und eine Holzschüssel gefunden. Die Beigaben sind sehr spärlich und stammen aus dem 2. Jahrh. n. Chr.

In Ūsiņi, Gem. Ķeipene, hat Dr. F. Jakobsons einen Grabhügel der frühen Eisenzeit mit einem Steinring aufgedeckt. Der Hügel war teilweise stark zerstört. Im Ganzen wurden 14 Skelette freigelegt. Von Beigaben sind eine Armbrustfibel, Fibeln mit umgebogenem Fuss, ein Halsring mit Tierkopf und Armspangen erwähnenswert. Die Anlage der Gräber und die Riten sind wie gewöhnlich.

Bei Upmaļi, Gem. Baižkalni, hat Dr. F. Jakobsons die gewöhnlichen Steinsetzungsgräber konstatiert; von Beigaben wurde eine Augenfibel preussischen Typs gefunden (das einzige bisher im Lande gefundene Exemplar). In Daigoņu-Reinas sind nur finnische Steinsetzungsgräber der frühen Eisenperiode festgestellt, die stark zerstört waren, jedoch überzeugend genug die Gräberstätte und den Steinsetzungstyp erkennen liessen.

Gräberfelder der mittleren Eisenzeit untersuchten: 1) in Oši, Gem. Dobeles, 1926, Fr. Ozoliņš; 2) Bāļi, Gem. Dobeles, 1926, Fr. Ozoliņš, Dr. Ed. Šturms; 3) Šķērstaiņi, Gem. Dobeles, 1926, Fr. Ozoliņš; 4) Audari, Gem. Biksti, 1926, Fr. Ozoliņš; 5) Upmaļi, Gem. Baižkalns, 1927, Dr. F. Jakobsons; 6) Pļavniekkalns, Gem. Katlakalns, 1928, Dr. F. Jakobsons; 7) Liekņi, Gem. Bēne, 1928/29, Dr. Ed. Šturms; 8) Līgotne, Gem. Zvārde, 1929, stud. hist. H. Riekstiņš; 9) Daigoņu-Reinas, Gem. Kandava, 1928/29, Dr. F. Jakobsons; 10) Smukumi, bei Grobiņa, 1929, Prof. B. Nerman; 11) daselbst, Mācītāja muiža (Pastorat), 1929, Prof. B. Nerman.

In Bāļi, Oši und Šķērstaiņi (Gem. Dobeles) hat Fr. Ozoliņš die reichsten und grössten unter den bisher bekannten Gräberfeldern der mittleren Eisenzeit erforscht. Die Gräberfelder wurden beim Eisenbahnbau zufälligerweise gefunden. Es handelt sich um ca. 154 Gräber. Die Skelette wurden in ovalen oder viereckigen Gruben, auf dem Rücken liegend, gefunden. In Bāļi und Šķērstaiņi wurden bei einigen Gräbern auch Steinsetzungen konstatiert. In der Tonerde der Gräberfelder wurden Feuerstellen mit Steinhäufen festgestellt, neben denen Lanzen spitzen vertikal in die Erde eingesteckt waren. Die Gräber der späteren Periode (8., 9. u. 10. Jahrhundert) sind stark zerstört.

Die Beigaben in den intakten Gräbern waren sehr reichhaltig. Es handelt sich in erster Reihe um Waffen und Werkzeuge, wie Lanzen, Äxte, Messer, Sensen. Ebenfalls wurden viele Schmucksachen gefunden. In den Frauengräbern wurden Fibeln oder Nadeln,

Armspangen, Halsringe, Ringe, Messer, Beile, Hacken, Sensen gefunden.

In Audari, Gem. Biksti, war das aufgefundene Gräberfeld stark zerstört. Das Gräberfeld lag auf einer erhöhten Stelle. Die Beigaben glichen durchaus den oben angegebenen.

Dr. F. Jakobsons leitete die Ausgrabungen in Upmaļi, Gem. Baižkalns, wo Skelettgräber der mittleren Eisenzeit vorgefunden wurden. Die aufgefundene Beigabe ermöglichen, die Gräber mit Bestimmtheit als der zweiten Periode der mittleren Eisenzeit zugehörig zu datieren. Unmittelbar neben diesen Gräberstätten befindet sich ein Steinsetzungsgräberfeld der frühen Eisenzeit.

Der Pļavniekkalns wurde ebenfalls von Dr. F. Jakobsons erforscht. Das Gräberfeld befindet sich auf einem ca. 2 m hohen Sandhügel. Es wurden im Ganzen 37 Gräber freigelegt; leider waren fast alle Gräber schon in früheren Zeiten zerstört worden. Die Gräber lagen 30—60 cm unter einer Schicht leichten Sandes. Die Bodenbeschaffenheit bedingte, dass die Skelette fast vollständig vermodert waren. Als Beigaben wurden Schmucksachen, Waffen und Werkzeuge vorgefunden. Wie in Bāļi, Oši und Šķērstaiņi, wurden in den Frauengräbern Fibeln, Nadeln, Halsringe, Armspangen, Ringe, Messer, Hacken, Sensen gefunden; in Männergräbern lagen Waffen, wie Äxte, Messer, Schwerter. Die Schmucksachen waren aus Bronze und Eisen gefertigt; es wurde auch ein silberner Halsring gefunden. Die Skelette lagen meist in der Richtung Ost-West. Es lassen sich zwei Gräbertypen unterscheiden. In den älteren Gräbern waren runde, bis 60 cm tiefe und bis 1 m breite Gruben feststellbar, die mit Kohle und Asche, mit Topfscherben gemischt, gefüllt waren. Die Skelette waren mit dem Kopf auf zugeschüttete Kohlengruben gebettet. Die Gräber des zweiten Typs bestanden aus länglichen, ovalen oder viereckigen Gruben, den Gräbern der Jetztzeit vergleichbar; in den Gruben waren Brandspuren feststellbar, obgleich in milderer Masse, als in den älteren Gräbern. Seitlich von der Gräberstätte liessen sich Spuren von Feuerstellen nachweisen. In kleinen, 90—120 cm breiten Gruben liegen angebrannte Steine, seltene Topfscherben und verbrannte Knochenreste, mit sehr viel Asche und Kohlen vermischt.

In Liekņi, Gem. Bēne, hat Dr. Ed. Šturms ein Gräberfeld der mittleren Eisenzeit erforscht. Das Gräberfeld ist 750—1000 m² gross und liegt auf einem flachen Hügel an der Seite eines Landweges. Das Gräberfeld ist fast vollständig zerstört; es war nicht möglich, die Orientierung der Skelette festzustellen.

In Daigone, Gem. Kandava, waren die Gräberfelder, die von Dr. F. Jakobsons erforscht wurden, ebenfalls stark zerstört, offensichtlich bei früheren Ausgrabungen. Die vorgefundenen Beigaben ermöglichen, das Gräberfeld als ebenfalls der mittleren Eisenzeit angehörig zu datieren.

In den Ausgrabungen bei Grobiņa entdeckte Prof. Nerman im Jahre 1929 zwei umfangreiche Gräberfelder: ein Flachgräberfeld nahe dem Gesinde Smukumi, und ein Hügelgräberfeld mit über 500 Hügeln, etwa 1½ Kilometer von der ersten Gräberstätte entfernt, beim Grobinschen Pastorat. Nach der Meinung Prof. Nermans sind

beide Gräberfelder skandinavischen Ursprungs — das erste ein gotländisches, und das zweite von Auswanderern aus dem Festlande Schwedens angelegt. Beide Felder gehören derselben Periode an (650—800 n. Chr.), und sind sehr reich an Beigaben, was dafür zeugt, dass zu dieser Zeit nahe an Grobiņa eine umfangreiche Siedlung skandinavischer Einwanderer sich befunden haben muss.

Bemerkenswert ist fernerhin das grosse Depot, das von stud. hist. H. Riekstiņš im Gesinde Ligošnes, Gem. Zvārde, erforscht wurde. Das Depot wurde in einer kleinen sumpfigen Wiese bei Meliorationsarbeiten zufällig gefunden. Im Torf, ca. 30 cm unter der Oberfläche wurde ein ovales Brandnest festgestellt, 80 × 140 cm im Umkreis und 35 cm tief, in dessen Mitte das zusammengerostete Depot gefunden wurde. Das Brandnest ist auf allen Seiten rundlich, nur unten, wo es auf dem Lehm Boden angelegt war, flach gewesen. Ausser Kohle und Asche wurden viele Brandknochen gefunden. Die meisten Fundstücke (ca. 120) sind aus dem Rostklumpen schon ausgesondert. Erwähnenswert sind 1 Fragment eines silbernen Halsrings mit Ringgarnitur, 1 br. Armspange mit Kolbenenden, Knochenschmuckfragmente, 24 eiserne und 3 bronzene Schnallen, 8 weberschiffchenförmige Feuerschlagsteine, 1 fragm. Feuerschlageisen, 1 Trinkhornbeschlag, 9 Wetzsteine, 41 fragm. Lanzen spitzen, 1 Tüllenaxt. Die Eisensachen trugen vielfach Feuerpatina.

Von erforschten Gräbern der späten Eisenzeit sind bemerkenswert: 1) Ainava, Gem. Kārļi, 1924, Fr. Ozoliņš; 2) Lazdiņi, Gem. Taurene, 1925, Fr. Ozoliņš; 3) Ciblas kalns, Gem. Cibla, 1925, Prof. Fr. Balodis; 4) Odu kalns, Stadt Ludza, 1925, Prof. Fr. Balodis; 5) Isnauda, Gem. Zvirgzdene, 1925, Prof. Fr. Balodis; 6) Rikopole, Gem. Kaunata, 1925, Prof. Fr. Balodis; 7) Latišonki, Gem. Skanes, 1925, Prof. Fr. Balodis; 8) Batņi, Gem. Kaunata, 1925, Prof. Fr. Balodis; 9) Giņeviči, Gem. Malta, 1925, Prof. Fr. Balodis; 10) Briči, Gem. Jaunpiebalga, 1922, Prof. Backman.

Bei den Ausgrabungen zu Ainava hat Fr. Ozoliņš flache Skelettgräber der zweiten Hälfte der späten Eisenzeit festgestellt. Das Gräberfeld befindet sich auf einem Hügel am rechten Ufer des Amata-Flusses. Das Ufer ist an dieser Stelle sehr hoch. Es wurden im Ganzen 14 Gräber erforscht. Die Skelette lagen auf dem Rücken, mit über der Brust gekreuzten Armen, teilweise in Holzsärgen, teilweise direkt in der Erde. Die Männergräber waren in der Richtung Ost-West, die Frauengräber in der Richtung West-Ost orientiert. Die Skelette waren recht gut erhalten. An Beigaben waren diese Gräber ungemein reich; in der Regel wurden die Beigaben bei den Skeletten in folgender Ordnung vorgefunden: um den Kopf eine Spiralenbinde mit br. Zwischengliedern, oder ein gewebtes, mit Perlen benähtes Band, oder auch ein Mützchen aus spitzenartigem Bronzegeflecht; um den Hals bronzene Halsringe verschiedener Typen — mit Klapperblechen und abgeflachten Enden, geflochtene mit Ösenenden, tordierte mit vierkantigen Enden, — ausserdem Kaurimuscheln, Perlenketten und Ketten aus Bronzespiralen mit Nackenblechen und Schellen.

Die Lenden waren mit einem Tuch- oder Ledergürtel umgürtet, an dem mehrfache Kettchenreihen entweder zur Befestigung der

Messerscheide, oder zur Anbringung von Klapperblechen dienten. Die Arme waren nahe der Hand mit Armspangen verschiedener Typen geschmückt: br. Spiralspangen mit 10—12 Gewinden, Bandschlingen aus dünnem Bronzeblech mit verschälerten Enden. Die Finger waren reich mit Ringen geschmückt, es waren einfache Spiralenringe, wie auch bewickelte Spiralenringe mit Ösenenden, mit einem kleinen Schildchen. Es wurden mehrere Überreste von Manteltüchern (*villaine*) gefunden. Die Art des Tragens derselben war gut feststellbar: die Manteltücher waren um die Schultern genommen, und auf der Brust mit Hufeisenfibeln festgehalten. Reste von Leinwandgewebe waren ebenfalls feststellbar, vermutlich von Leinenhemden.

In Lazdiņi, Gem. Taurupe, hat Fr. Ozoliņš Gräber der ersten Periode der späten Eisenzeit erforscht. Die Bestattungsart gleicht durchaus der obenerwähnten, nur die Beigaben waren anders. Der Kopfschmuck ist haubenförmig und besteht aus auf Bast aufgereihten Ringen aus Bronzeblech, in mehreren breiten Reihen; auf dem Nacken sind an den Kopfringen zopfartige Kettenbänder befestigt — ein Schmuck von dem sogenannten Ludza'er Typ. Die bronzenen Halsringe weisen Sattelenden auf. Es waren Spuren von Manteltüchern feststellbar. In Männergräbern wurden breite bronzenene Kriegsarmspangen aufgefunden, sowie auch Gürtel des Ciemalde-Typs. In einem Männergrabe wurden Reste eines wollenen Männerrockes gefunden: Ärmelreste mit dreifachem Aufputz, der mit Bronzefäden verziert war, und das Bruststück, ebenfalls reich mit Bronzefäden verziert.

Prof. Fr. Balodis hat in seinen umfangreichen Ausgrabungen in Letgale (1925) viele Gräber des 9.—10. Jahrh. n. Chr. aufgedeckt, vornehmlich in Kiuti, Kazlava, Odukalns, Isnauda, Nukši, Mariampole, Vecslabada, Škrabi, Ģineviči, Meirāni und Istra. Die Bestattungsart und Beigaben gleichen durchaus dem Funde in Lazdiņi, Gem. Taurupe. Die Skelette liegen in viereckigen Gruben, 1 m unter der Oberfläche. In den Gräbern wurde Kohle in geringen Mengen vorgefunden; Kohlen- und Aschespuren waren ebenfalls auf der Oberfläche feststellbar. Die Skelette waren mit Birkenrinde bedeckt und lagen auf Kiefern- und Birkenrinde, wie auf Brettern.

Gräber des 11.—12. Jahrh. n. Chr. erforschte Prof. Fr. Balodis in Čenčeva, Pogulanka, Evertova, Cibla, Istalzna, Ūdri, Rikopole, Rugaiši, Zilupe und Batņa. Alle lettischen Hügelgräber waren halbkugelförmig, 0,35—1,35 m hoch, 4—7 m im Durchmesser. Die Hügel waren von einem flachen Graben eingesäumt, an der Spitze leicht ausgehöhlt. Unter dem Hügel, auf einer alten Erdschicht, befand sich eine Aschenschicht, und darunter, in der Mitte, eine vierkantige oder ovale flache Grabgrube. In der Zuschüttungserde waren stets kleine Kohlen nachweisbar. Die Skelette sind ebenso orientiert, wie in den Flachgräbern; sie liegen auf Rinde oder Brettern, bedeckt mit Birkenrinde, auch in Holzmulden oder Särgen.

Die erforschten Slavengräber aus dem 10.—12. Jahrh. n. Chr. wiesen nur selten die Halbkugelform auf (z. B. in Šeški, Volkoriži, Latišonki). Die Hügel sind meistens recht hoch und fast konusartig, aber auch länglich, oval (Posiņa, Katalava, Skripčina, Šušķava, Pakruli). Die Grösse der Hügel variiert stark je nach Form derselben



Die Steinsetzung in Saulieši (röm. Eisenzeit). Ausgegraben von Fr. Ozoliņš.



Ein Hügelgrab in Slate aus der röm. Eisenzeit. Ausgrabungen von H. Moora.



*Der Steinkreis in einem Hügelgrabe aus der röm. Eisenzeit in Slate.
(Ausgegraben von H. Moora.)*

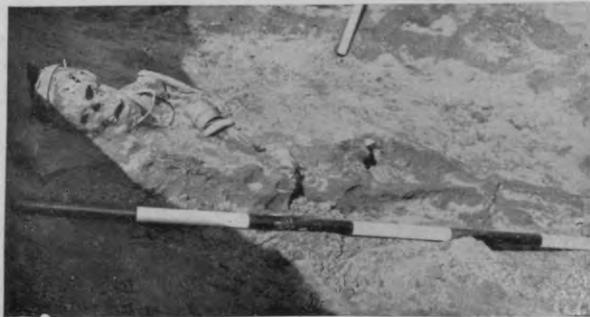


*Der Steinkreis in einem Grabe
aus der mittl. Eisenzeit in Oši.*

(Vergl. R. Šnore,
Izrakumi Dobeles pagasta Ošu senkapos 1926.,
R. L. B. Z. K. Rakstu krājums, 19., Rīgā, 1929.
S. 169 ff., Taf. I, 3.)



Ein Männergrab aus der mittleren Eisenzeit.
(Vergl. R. Šnore, Izrakumi Dobeles pagasta Ošos, Taf. I, 1.)



*Ein Frauengrab
aus dem Anfange der jüngeren Eisenzeit
in Ludza.*
(Ausgegraben von F. Balodis.)



*Hügelgräber aus der zweiten Hälfte der jüngeren Eisenzeit
auf dem Ciblas-kalns.*



*Ein Frauengrab aus der jüngeren Eisenzeit auf dem Ciblas-kalns,
Hügelgrab, ausgegraben von Fr. Balodis.*

(0,50—2,50 m hoch, 5—13 m im Diameter), die ovalen Grabhügeln erreichten eine Länge bis etwa 35 m. Der Einsäumungsgraben war fast stets feststellbar.

Schliesslich müssen noch die Ausgrabungen des Burgbergs Tanīsa-kalns erwähnt werden, die von Prof. Fr. Balodis geleitet wurden. Planmässige Abschichtung ergab ein klares Bild über die Form und Entwicklungsstufen des Burgwalles seit der vorchr. Eisenzeit. Es wurden auch Reste von Holzbauten freigelegt (siehe das entspr. Referat).

Die Kulturschicht des Tanīsa-kalns datiert von dem 6. Jahrh. v. Chr. bis zur neuesten Zeit. In der späten Eisenzeit lassen sich auf dem Burgberge besonders grosse Bauten und bemerkenswerte Befestigungen nachweisen, doch auch im 13.—15. Jahrh. n. Chr. scheinen die Bewohner noch reich gelebt zu haben, wie es die mannigfaltigen Sachfunde beweisen.

Dies wären die hauptsächlichsten Momente der Forschungsarbeit der archäologischen Abteilung der Denkmälerverwaltung in den letzten 7 Jahren (1923—1930). Es ist unmöglich, in diesem knappen Bericht das vorgefundene Material näher zu beschreiben; die Interessenten müssen an die entsprechenden Publikationen verwiesen werden.

Es verbleibt endlich, noch in grossen Umrissen zusammenzufassen, was die wichtigsten Ausgrabungen an neuem Material zur Klärung der Prähistorie Lettlands und des lettischen Volkes, und an neuen Anregungen zur weiteren antiquarisch-topographischen Forschung ergeben haben.

1. Die Ausgrabungen in Lejas-Ciskas, Gem. Zebrene, sind die ersten nach einer 50-jährigen Unterbrechung, die Licht auf die Kultur der Steinzeit werfen.

2. Die umfassenden Ausgrabungen des Prof. Fr. Balodis in Latgale weisen überzeugend nach, dass künftig Letgalen in archäologischer Hinsicht nicht als separates Territorium, sondern zusammen mit den übrigen Teilen des Landes, besonders im Zusammenhange mit der archäologischen Entwicklung in Vidzeme betrachtet werden muss.

3. Diese Forschungen weisen nach, dass in der frühen Eisenzeit auch Letgalen von Finnen- und Baltenstämmen besiedelt war (s. Ausgrabungen bei Salinieki).

4. In Nord-Kurzeme, bei Daigoņu Reinas, sind finnische Steinsetzungen festgestellt. Die Peripherie der Hügelgräber geht in der Linie Ūsiņi, Salinieki, Slate, Boķi.

5. Die für die mittlere Eisenzeit charakteristischen vielen und reichhaltigen Gräber demonstrieren überzeugend eine reich entwickelte Kultur. Die Funde bei Šķērstaini, Bāļi, Oši, Audari, Upmaļi, Pļavniekkalns u. a. m. widerlegen glänzend die Auffassung, dass für mehrere Jahrhunderte in der mittleren Eisenzeit Lettland gänzlich unbesiedelt war.

6. Die Kultur der frühen Eisenzeit in Lettland geht in steter Entwicklung in die Kultur der mittleren Eisenzeit über. Übergangsformen sind in Oši bei Dobele konstatiert, wo neben Skelettgräbern Steinringe vorgefunden wurden.

7. Es ist erwiesen, dass in der mittleren Eisenzeit die lettischen Stämme noch weiter nach Norden vorgedrungen sind (s. Gräberfeld bei Upmaļi, Gem. Baižkalni).

8. Es wurden Hügelgräber der späten Eisenzeit in Letgalen, Jaunpiebalga, Sabile konstatiert.

9. Die Ausgrabungen Prof. Fr. Balodis in Letgalen ergaben eine Grenze der lettischen und slavischen Siedlungen in der späten Eisenzeit.

QUELQUES RÉSULTATS D'INVESTIGATIONS PRÉHISTORIQUES-TOPOGRAPHIQUES EN ESTONIE

EERIK LAID (*Estonie*).

A l'instigation du professeur A. M. Tallgren une large et systématique description préhistorique-topographique a été entreprise en Estonie dans le courant de la dernière décade. La marche et les résultats de ce genre de travail assez peu connu jusqu'ici, qui est favorisé entre autre par l'espace limité du pays dans lequel il s'effectue, pourraient peut-être présenter quelque intérêt scientifique pour des cercles archéologiques plus étendus.

La chaire d'archéologie pour l'Estonie et les pays avoisinants a été créée à l'université de Tartu en 1920. Le professeur Dr. A. M. Tallgren de Helsinki en fut le premier titulaire. Se mettant à l'oeuvre en vue de l'investigation du matériel archéologique des Pays Baltiques, plus spécialement de celui de l'Estonie, avec l'énergie rare et la grande ardeur pour le travail qui lui sont propres, M. Tallgren se trouva devant un fondement peu systématique posé surtout par la bonne volonté d'amateurs. Les collections archéologiques estoniennes assez nombreuses se trouvaient disséminées dans les différents musées de province de ces temps et on manquait d'organe central pouvant diriger les travaux nécessaires et en exploiter les résultats. Je n'ai pas l'intention de m'arrêter longuement sur un compte-rendu plus détaillé de l'organisation et des résultats des investigations archéologiques effectuées dans les Pays Baltiques, plus spécialement en Estonie, jusqu'en 1920, cette période ayant déjà été traitée à fond par A. M. Tallgren dans son oeuvre: „Zur Archäologie Eestis“ (1). Je mentionnerai seulement le fait que, lors de sa transformation en université nationale estonienne en 1919, l'université de Tartu, avec les institutions scientifiques spéciales y attachées, devint le centre de toutes les sciences nationales du pays. Il est naturel, lorsqu'il s'agit d'un petit pays comme l'Estonie par exemple, que les travaux et investigations scientifiques s'y effectuant soient groupés autour d'un certain organe central. Ce fut en se plaçant à ce point de vue qu'on institua en 1921 à l'instigation de M. Tallgren et en connexion avec la chaire d'archéologie d'Estonie et des pays avoisinants, le „Cabinet Archéologique de l'Université de Tartu“ („Tartu Ülikooli Arkeoloogia Kabinett“) lequel se transforma bientôt en musée central de l'Etat et en institut d'investigations scientifiques dans le domaine de l'archéologie²).

Dans le but d'une organisation plus rationnelle des travaux de recherches archéologiques à effectuer dans le pays, et aux fins d'obtenir un aperçu plus détaillé concernant les monuments préhistoriques

et les conditions et données topographiques des diverses trouvailles, le Cabinet Archéologique de l'Université prit à tâche de se procurer des archives préhistoriques-topographiques aussi complètes que possible. En 1921 M. Tallgren élabora un programme en conséquence, d'après lequel une description préhistorique-topographique de toute l'Estonie devait être effectuée par des érudits spécialement instruits et commandés à cet effet³). Les bases territoriales de cette description sont formées par les paroisses, unités administratives et ecclésiastiques de ce temps, et dont les dimensions et conditions se sont révélées conformes au but recherché. En 1921 l'Estonie était divisée en 109 paroisses⁴) y compris le territoire disposé à l'est de la rivière de Narva et 4 communes de Setumaa (au SE de l'Estonie). Lors

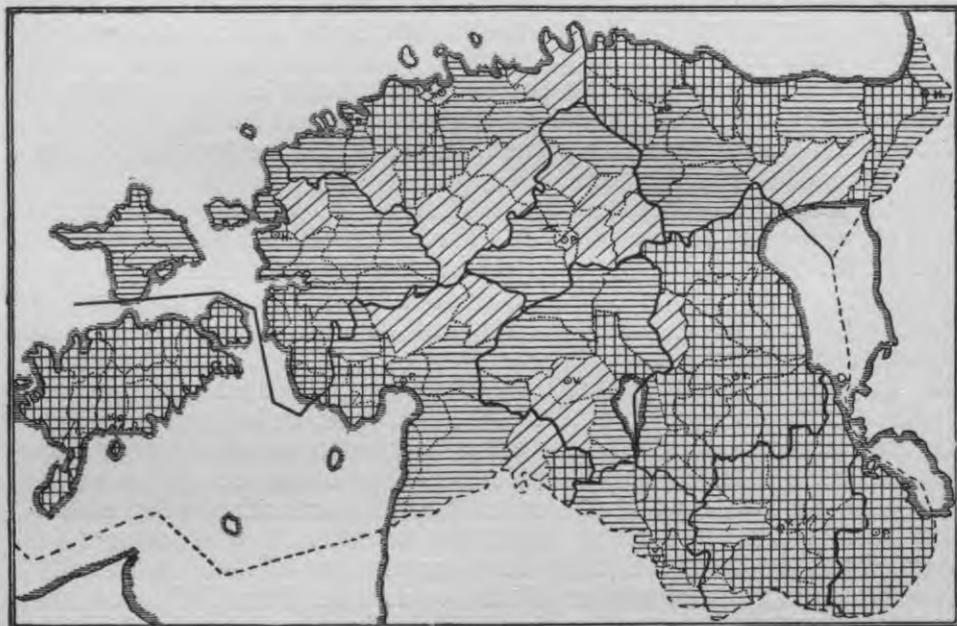


Fig. 1. Description préhistorique-topographique de l'Estonie entière.

Les paroisses sont décrites:  1921—1922,  1923—1924,  1925—1927.

du commencement des travaux de description préhistorique en 1921, on se trouvait ainsi en présence de 114 unités territoriales, chacune desquelles devant être examinée et décrite d'une manière correspondante. Mais afin de tirer de cette description un matériel scientifique plus ou moins uniforme, on dut procéder à une mise en exécution très rapide de cette entreprise, et, étant donné qu'à cette époque on manquait d'érudits spécialisés dans ce domaine, on fut obligé de recourir aux services de quelques étudiants, élèves du prof. Tallgren, et de quelques autres amateurs, après leur avoir préalablement donné les instructions nécessaires à l'accomplissement de leur tâche. Le programme de ces travaux comprenait toute espèce de renseignements au sujet des diverses antiquités préhistoriques de

chaque unité territoriale correspondante, renseignements obtenus soit par la littérature, soit par n'importe quelle autre voie, le contrôle local et la description de diverses trouvailles archéologiques et monuments préhistoriques, le confectionnement de plans et photographies de ceux-ci, et éventuellement l'élaboration de plans spéciaux et coupes les concernant. A part ces devoirs les travailleurs-boursiers avaient encore l'obligation de recueillir divers renseignements verbaux touchant les emplacements d'antiquités qui ne se trouvaient pas mentionnées dans la littérature, de les contrôler et d'en exécuter la description sur place. Ces boursiers étaient également tenus de recueillir pour le compte du Cabinet Archéologique de l'Université les antiquités accidentellement conservées dans les différentes localités du pays.

Tous les endroits enregistrés présentant quelque intérêt du point de vue archéologique devaient être portés sur une carte topographique imprimée, à l'échelle de 1 : 42000, dont chaque boursier était muni, et qui devait plus tard être jointe à la description de la paroisse correspondante.

D'après le programme en question, les matériaux archéologiques recueillis en été dans les diverses paroisses par les boursiers-collectionneurs devaient être remis aux archives du Cabinet Archéologique de l'Université, après avoir été préalablement examinés et arrangés à cet effet. La description du pays entier fut accomplie aux frais du Ministère de l'Instruction Publique de 1921—1927^o). On peut vérifier l'exécution de cette description sur la carte ci-jointe (fig. 1). En 1921—1922 on décrivit 51, et en 1923—1924 42 paroisses, de sorte que près des $\frac{4}{5}$ du pays furent examinés dans le courant de ces années. Après le départ de M. Tallgren pour Helsinki, en 1923, ses travaux furent continués par les professeurs B. Nerman, H. Moora et M-lle M. Schmiedehelm.

La description sus-nommée a donné près de 5447 pages de matériaux aux archives topographiques du Cabinet Archéologique de l'Université de Tartu^o). Les descriptions de chaque paroisse séparément varient de quelques dizaines à quelques centaines de pages, selon le nombre et la nature de leurs antiquités archéologiques. D'après ce que nous pouvons juger actuellement, les matériaux recueillis sont comparativement complets et uniformes, si on excepte toutefois quelques travaux inférieurs qui ont été et auront encore besoin d'être revus et corrigés. Il nous est difficile de définir le nombre exact de nouvelles trouvailles archéologiques recueillies au cours de ces travaux, mais nous pouvons affirmer avec certitude que ce nombre est assez considérable. Le nombre des monuments archéologiques se trouvant disséminés dans le pays entier et pas encore mentionnés dans les registres d'archives ou la littérature, découverts lors de la description archéologique en question, est également remarquable. Des modifications parfois extrêmement radicales en résultèrent dans les descriptions archéologiques de l'aspect général de certaines paroisses.

Cette description contribua également à l'établissement d'une liste exacte concernant divers monuments préhistoriques spéciaux, qui furent ainsi placés sous la protection de la loi gouvernementale de conservation des antiquités. La loi de conservation et protection des

antiquités fut promulguée en Estonie en 1925'), et 1163 monuments, tels que tombes, tumulus, cimetières, forteresses préhistoriques, pierres-autels de sacrifice, arbres sacrés etc. se trouvent actuellement protégés par cette loi.

A part les résultats collatéraux ci-dessus mentionnés, les matériaux préhistoriques-topographiques recueillis servent de base et de point de départ à toute espèce d'investigations archéologiques estoniennes. A défaut de cette base scientifique soigneusement préparée et de facile accès, chaque investigateur particulier se verrait dans la nécessité de rechercher lui-même les matériaux qui lui seraient éventuellement nécessaires, ce qui entrainerait pour lui une grande perte de temps précieux et des déplacements inutiles pour vérifier sur place l'exactitude topographique des trouvailles spécifiées. Pour favoriser les diverses investigations scientifiques, un enregistrement exact et détaillé de la collection préhistorique-topographique serait nécessaire. Jusqu'ici ce travail n'a été que partiellement exécuté par le Cabinet Archéologique de l'Université. La représentation cartographique de la distribution des trouvailles et monuments archéologiques et les conclusions tirées de ceux-ci en se fondant uniquement sur des données recueillies par hasard et sur des matériaux de musée, sans le concours précieux de matériaux préhistoriques systématiquement recueillis, n'a semblé donner que de piètres résultats d'après des expériences effectuées en Estonie.

Les matériaux préhistoriques-topographiques faisant l'objet des lignes précédentes représentent en premier lieu un moyen facilitant l'investigation plus détaillée de l'archéologie estonienne, tout en permettant jusqu'à un certain degré d'en tirer les conclusions et observations nécessaires. Il nous donne en outre la facilité de suivre de plus près la distribution des diverses trouvailles et monuments des différentes périodes préhistoriques, celles-ci se trouvant à leur tour liées à certains problèmes touchant l'histoire des colonisations et civilisations. Ceci se rapporte tant à l'Estonie en entier qu'à ses différentes parties considérées séparément⁸⁾. A part ce court aperçu concernant la marche des travaux préhistoriques-topographiques effectués en Estonie, je voudrais également m'occuper de leurs résultats et en premier lieu des questions ayant trait à l'histoire de la colonisation de l'Estonie qui sont directement fondées sur les matériaux topographiques recueillis. Je dois toutefois mentionner que les opinions et conclusions qui seront rapportées plus loin ne sont pas intégralement les résultats de mes recherches et investigations personnelles, mais représentent plutôt le produit de divers travaux scientifiques exécutés par le Cabinet Archéologique de l'Université. Je dois également citer le professeur H. Moora qui m'a gracieusement accordé l'autorisation de publier une carte de sa composition concernant la distribution de trouvailles datant de l'âge de fer ancien, tout en me permettant d'utiliser divers matériaux archéologiques recueillis sous sa direction.

En commençant l'étude du développement de l'histoire de la colonisation préhistorique en Estonie, à l'aide des collections de musée et des matériaux obtenus par la description préh.-topographique mentionnée plus haut, nous verrons que des changements intéressants et caractéristiques se sont produits durant les temps préhistoriques de la colonisation de l'Estonie. La distribution en Estonie de toutes les

trouvailles provenant de l'âge de pierre est marquée sur la fig. 2. Nous connaissons dans tous le pays près de 1000 objets de pierre et 1700 objets d'os, les plus anciens d'entre eux datant de la fin du temps d'ancylus⁹⁾ et les plus récents pouvant être datés jusqu'au premier millénaire pré-chrétien. En étudiant cette carte, nous voyons que les trouvailles sont distribuées à peu près également dans tout le pays, mais nous pouvons aussi y observer quelques régions plus importantes sous ce rapport. Si on représente la distribution des trouvailles de l'âge de la pierre en Estonie sur un fondement chronologique, en classant séparément les emplacements de trouvailles appartenant à l'industrie de l'os dans les Pays Baltiques et les instru-

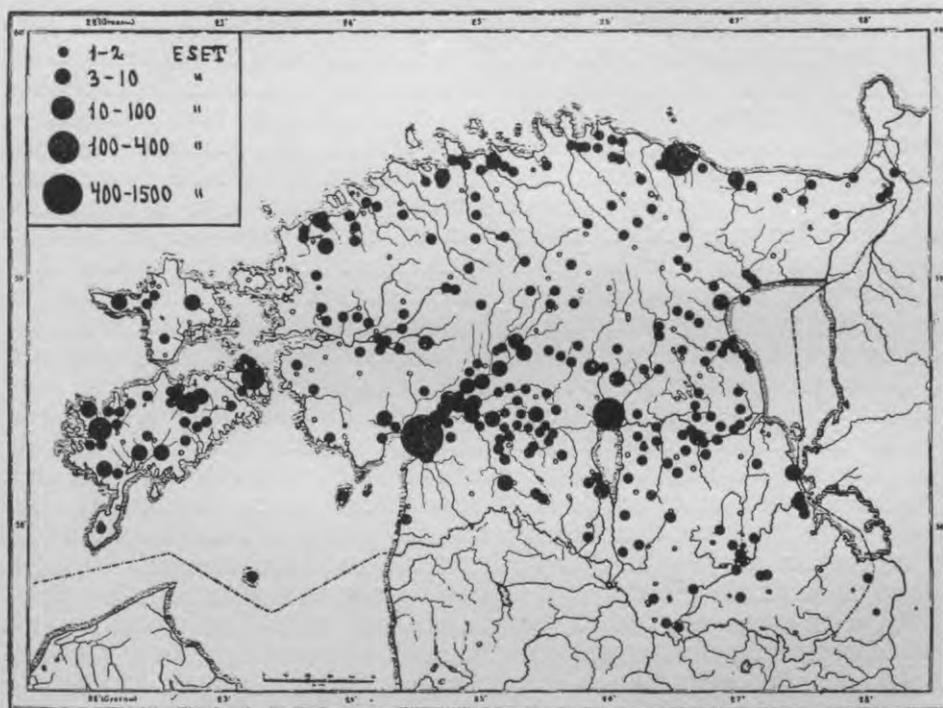


Fig. 2. Distribution en Estonie des trouvailles de l'âge de la pierre.

ments de pierre typologiquement plus anciens et plus récents, on obtiendrait un tableau sensiblement différent de celui que nous possédons actuellement. Le nombre des trouvailles typologiquement et chronologiquement plus anciennes serait sans aucun doute très inférieur et la distribution en serait limitée, tandis que celle des trouvailles de provenance plus récente embrasserait probablement tout le pays. Etant donné le fait que les conditions économiques de ces temps dans les Pays Baltiques ne subissaient pas de grands changements, nous avons malgré la différence chronologique des trouvailles, les données nécessaires nous permettant d'établir un aperçu général des matériaux de l'âge de la pierre de tout le pays.

Les habitants de l'Estonie de l'âge de la pierre vivaient presque exclusivement une vie non productive, en se nourrissant du produit de leur chasse et de pêche dans les eaux basses. L'élevage et l'agriculture, quoique théoriquement possibles vers la fin de cette époque, ne semblent pas avoir joué un rôle dans leur existence. Il est donc naturel que l'homme de l'âge de la pierre en Estonie ait élu domicile dans des contrées où l'eau abondait, étant donné que celle-ci, plus spécialement les fleuves, représentait son moyen de circulation le plus important. La plus grande partie de l'Estonie était alors recouverte d'innombrables forêts.

En étudiant la carte de distribution des trouvailles de l'âge de la pierre en Estonie, nous pouvons constater que beaucoup d'elles ont été faites dans le bassin de la rivière de Pärnu, sur la côte nord du lac de Virtsjärv, dans la vallée de la rivière Ema-jõgi, sur les bords du lac de Peipsi, sur la côte nord de l'Estonie, dans le bassin de la rivière de Kasari, dans les îles de Saaremaa et Muhu, et partiellement de Hiiumaa, et nous pouvons par conséquent supposer une colonisation assez dense dans ces endroits, à l'époque de l'âge de la pierre. Nous savons que ces territoires, en exceptant toutefois les îles dont nous parlerons plus loin, sont les terrains d'Estonie les plus riches en eaux et en forêts, ainsi que nous pouvons le constater sur la fig. 3 représentant la distribution des formes originaires du règne végétal estonien. Prenant en considération le fait que la plus grande partie du territoire de l'Estonie a subi peu de changements depuis les temps de l'âge de la pierre, nous pouvons affirmer qu'à cette époque les superficies précitées présentaient à la colonisation de sérieux avantages naturels. La nature des côtes nord-ouest de l'Estonie actuelle présentait des conditions spéciales à la colonisation de l'âge de la pierre. A partir de la fin de l'âge des glaces la partie continentale de l'Estonie s'est progressivement élevée, ses lignes isobares étant dirigées vers le SO-NE, de sorte que la surélévation de la côte NO de l'Estonie est plus considérable que celle de la partie SE du pays. Depuis les temps d'ancylus les côtes NO de l'Estonie se sont élevées de 35 à 45 m¹⁰). Des vastes superficies, formant actuellement les côtes NO et ouest de l'Estonie et les côtes des îles estoniennes, lesquelles étaient très basses, contrairement aux côtes nord du pays plus élevées, se trouvaient encore couvertes par les eaux à l'époque de l'âge de la pierre, et ne purent être colonisées qu'au fur et à mesure de la récession des lignes de la côte. Nous pouvons ainsi constater sur la carte, quoique à grande échelle de la distribution des trouvailles, que presque aucune découverte provenant de l'âge de la pierre n'a été effectuée sur la rivage nord-ouest du pays et des îles avoisinants. Ce phénomène, en liaison avec la colonisation progressive de l'Estonie NO et des îles durant l'âge de la pierre, nous offre des perspectives de travaux très intéressants. A l'aide des matériaux préh.-topographiques et des diverses trouvailles, nous pouvons suivre la ligne des côtes de l'Estonie de l'âge de la pierre, laquelle correspond à peu près à une autre ligne de ce genre, reconstruite d'après des données géologiques et géographiques. Nous avons d'autre part la possibilité de rétablir le plan de ces lignes riveraines en fixant la date d'ancienneté des trouvailles qui y ont été découvertes, au fur et à mesure que nous obtenons de nouvel-

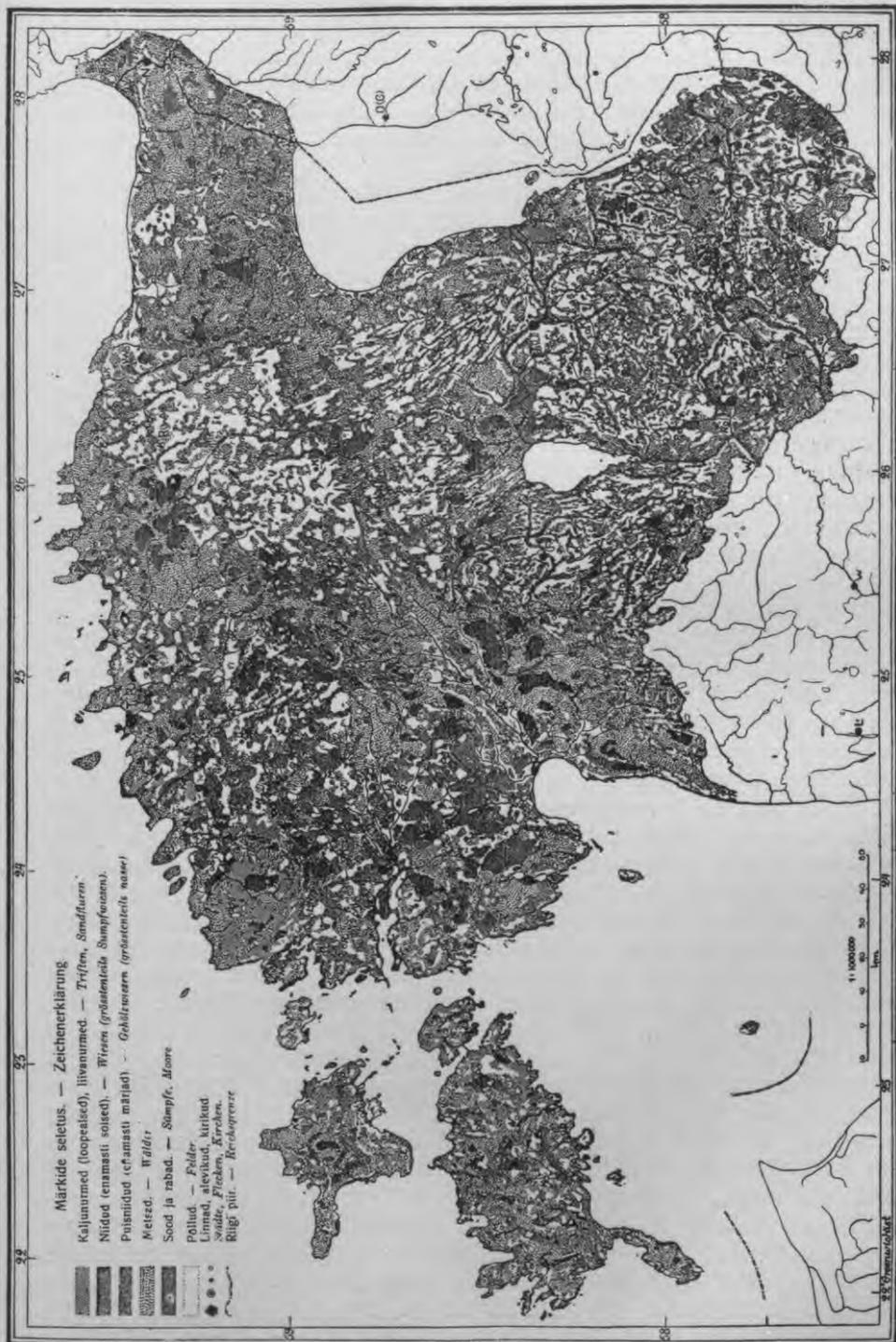


Fig. 3. Formes originaires de la flore d'Estonie. (D'après J. G. Granö.)

les données concernant les dates diverses de la géologie quaternaire. Nous pouvons déjà affirmer, malgré les recherches scientifiques en ce sens de R. Indreko, qui ne sont pas encore complétées jusqu'ici, que les emplacements des trouvailles faites au nord-ouest de l'Estonie sont comparativement peu élevés au dessus du niveau de la mer, et que leur examen géologique approximatif semble prouver que l'emploi des ustensiles de pierre en Estonie est considérablement plus récent qu'on ne le croit actuellement.

Nous pouvons donc constater que presque toute l'Estonie se trouvait colonisée durant les temps de l'âge de la pierre, et que cette colonisation était assez dense dans quelques districts spéciaux du pays. Il est possible que la distribution des trouvailles archéologiques mentionnées plus haut peut se révéler partiellement accidentelle, et que beaucoup de trouvailles ont été transférées des lieux de leur découverte dans les musées selon le hasard, tandis que d'autres, comme par exemple celles du bassin de la rivière de Pärnu, ont été recueillies systématiquement dans le courant de longues années. Ceci pourrait se rapporter plus spécialement au sud-est de l'Estonie, malgré les conditions naturelles favorables de cette région à une colonisation plus dense à l'époque de l'âge de la pierre. Malgré le fait que les nouvelles découvertes archéologiques effectuées à l'avenir nous permettront de compléter le plan général de leur distribution, il n'y a pas lieu de supposer que cela apportera de grands changements à l'aperçu d'histoire de la colonisation de l'âge de la pierre de l'Estonie.

Il est difficile d'affirmer quelque chose de plus concret concernant la composition ethnographique de la colonisation de l'âge de la pierre en Estonie. Comme nous le savons déjà, on a exprimé l'opinion que quelques peuplades finno-ougriennes auraient occupé le territoire de l'Estonie, avec l'introduction dans les Pays Baltiques de l'industrie „céramique à peigne“.

Très peu de trouvailles provenant de l'âge de bronze ont été faites dans les Pays Baltiques de l'est, dans l'Estonie nous n'en connaissons que 20 environ. Nous pouvons voir leur distribution en examinant la carte publiée par M. Tallgren dans son oeuvre précitée „Zur Archäologie Eestis“ I, fig. 11. Etant donné le nombre peu élevé des trouvailles de l'âge de bronze, il est difficile d'en tirer des conclusions concernant la colonisation de l'Estonie pendant cette époque. Par analogie avec la Scandinavie, nous pouvons fixer la date de cette période dans les Pays Baltiques à 1500—500 ans avant Jésus-Christ. Il est extrêmement probable qu'un âge de bronze véritable, durant lequel le bronze aurait réellement été une matière première de construction, n'a pas existé dans les Pays Baltiques de l'est. Ceux-ci, de même que les pays voisins, manquant absolument de la matière première en question, il est très vraisemblable que l'époque épinéolithique s'est étendue plus avant dans le premier millénaire préchrétien qu'on ne le pense jusqu'à présent. Il n'est pas probable que la colonisation si dense de l'âge de la pierre ait entre temps disparu ou émigré du pays durant l'âge de bronze, comme on serait incliné à le supposer en considérant les trouvailles si rares datant de cette époque. Nous nous trouvons aux prises avec la même question inexplicée jusqu'à ce jour, lorsque nous considérons le nombre des trouvailles archéologiques datant de l'âge de fer pré-

romain en Estonie (500 a. Chr. — 0), dont nous ne possédons que 5 objets, découverts dans deux endroits différents. Un genre spécial de tombe, nommé „tombe à ciste“, provenant selon toute vraisemblance de l'âge de fer pré-romain, a été découvert dans les Pays Baltiques de l'est, mais ceux-ci contiennent peu de trouvailles archéologiques, et encore celles-ci sont-elles sans date. Le prof. H. Moora a publié un compte-rendu précieux concernant la question de ces tombes à ciste et leur distribution dans le domaine Baltique, dans son ouvrage „Die Eisenzeit in Lettland — —“, I¹¹). D'après cet ouvrage nous voyons que les tombes à ciste se trouvent réparties au nord de l'Estonie, sur les côtes ouest de Hiiumaa et Saaremaa, et dans les parties ouest du nord de la Lettonie. Devant ce genre spécial de tombes et leurs emplacements, on pourrait se demander s'il ne s'agit pas des restes d'une nouvelle colonisation arrivée par voie de mer, si la question de leur extension et de leur distribution dans les autres parties du pays n'était restée ouverte jusqu'à un certain degré.

Il ressort de tout cela que nous possédons trop peu de données nous permettant de tirer des conclusions plus substantielles concernant la colonisation de l'Estonie durant l'âge de bronze et les temps du fer pré-romains. Même en supposant que l'âge de la pierre en Estonie ait duré plus longtemps, c'est-à-dire qu'il se soit prolongé jusqu'à l'an 1000 a. Chr. ou plus tard encore, nous aurons encore une période de 1000 ans à examiner avant l'époque du fer romaine, période pour laquelle il existe de nombreuses trouvailles en Estonie. Nous savons très peu de choses concernant le millénaire en question et il nous est aussi extrêmement difficile de nous prononcer au sujet des moyens d'existence et de l'économie de la population de ces temps.

Nous possédons par contre des renseignements assez complets touchant la question de la colonisation du pays durant l'âge de fer ancien (0—400 p. Chr.). Diverses conditions économiques favorisèrent le développement culturel des Pays Baltiques de ces temps¹².) Nous connaissons une quantité assez considérable de lieux d'ensevelissement et de trouvailles séparées datant de cette époque de découvertes en Estonie (fig. 4)¹³). Ces matériaux sont très riches et variés et nous donnent une représentation assez claire du développement progressif des types dans le courant de plusieurs siècles. En étudiant de plus près la carte de distribution des trouvailles de l'âge de fer ancien nous constatons que celle-ci n'est pas également divisée dans tout le pays. Nous y trouvons par exemple des endroits marqués par de nombreux emplacements de trouvailles, tandis que d'autres par contre en manquent complètement. C'est dans le centre de l'Estonie, y compris ses parties est, sud-est et sud, que les découvertes archéologiques les plus importantes ont été faites. Nous remarquons ensuite deux centres de trouvailles sur les côtes nord de l'Estonie, une à Virumaa et l'autre à Harjumaa, dans les environs de Tallinn. L'ouest de l'Estonie, Hiiumaa, une grande partie de Saaremaa, la côte nord du lac Virtsjärv, celui du lac de Peipsi et une grande partie au sud-est du district de Harjumaa sont presque entièrement dénués de découvertes archéologiques. Lorsque nous comparons la distribution en Estonie des trouvailles de l'âge de la pierre et celles de l'âge du fer ancien, nous constatons qu'elles ne correspondent que très peu l'une à l'autre,

tout en se complétant mutuellement. Nous citerons par exemple le bassin de la rivière de Pärnu, ainsi que l'ouest de l'Estonie et les îles. Il en ressortirait que les colonisateurs de l'âge de fer ancien en Estonie préféraient élire domicile dans les contrées qui n'avaient pas été colonisées auparavant par les peuplades de l'âge de la pierre.

Lorsque nous comparons la distribution des trouvailles de l'âge du fer ancien avec celle des formes originaires de la flore d'Estonie sur la fig. 3, sur laquelle les terrains de culture sont indiqués en forme de taches blanches, nous constatons que les principales trouvail-

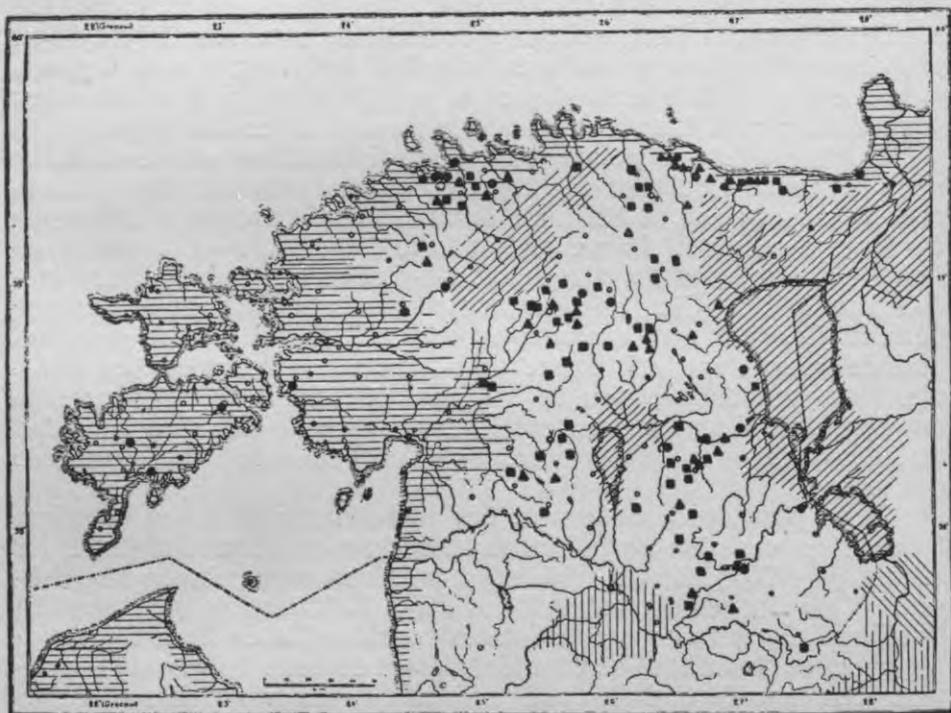


Fig. 4. Distribution en Estonie des trouvailles de l'âge de fer ancien.

● monnaies romaines, ▲ trouvaille isolée ou trésor, ■ trouvaille tombale.

Les terrains indiqués par des raies sont situés au-dessous du niveau maximal de la mer et de même les autres étendues subaquatiques de ces temps.

(D'après H. Moora.)

les de l'âge du fer ancien en Estonie ont été faites précisément dans les régions où se trouvent les terrains de culture les plus importants. Cette coïncidence n'est certainement pas fortuite, car si nous prenons en considération le fait que les conditions naturelles de l'Estonie n'ont pas subi de grandes modifications depuis l'âge du fer ancien, c'est-à-dire dans le courant des derniers 1500 ans, il est clair que ces terrains présentaient à l'époque de l'âge du fer ancien les mêmes conditions de culture agricole que maintenant. Sur la carte fig. 4 sont indiqués par des raies les terrains situés au-dessous du

niveau maximal de la mer, de même que les superficies de transgression des lacs anciens et contemporains et les autres étendues subaquatiques de ces temps, c'est à dire tous les terrains sur lesquels des quantités plus ou moins importantes d'argile ont pu être déposées par les eaux et qui de ce fait ont perdu leur fertilité première. Les terrains situés au-dessus du niveau maximal de la mer ne sont pas marqués sur la carte en question. Ils sont généralement assez fertiles. Nous voyons ainsi que les trouvailles et la colonisation de l'âge du fer ancien en Estonie se trouvent réparties d'une manière très accentuée sur les territoires non marqués sur la carte susnommée, et se trouvent

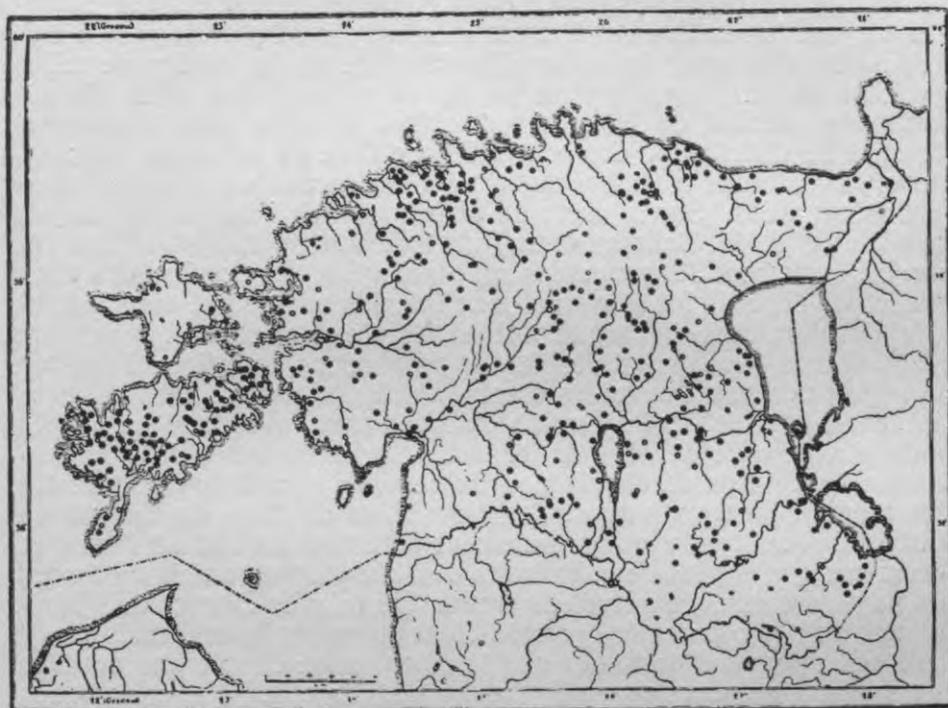


Fig. 5. *Distribution en Estonie des trouvailles de l'âge de fer moyen.*

● trouvaille isolée ou trésor, ▲ trouvaille tombale.
(D'après M. Schmiedehelm.)

être en même temps les régions du pays les plus favorables pour la culture agricole. L'histoire de la colonisation nous amène aux mêmes conclusions que les analogies présentées par les pays voisins et d'autres raisons encore qui nous permettent de supposer que les peuplades colonisant l'Estonie durant l'âge de fer ancien avaient abandonné leur vie non productive pour une existence de production c'est-à-dire, qu'ils s'étaient pour la plus grande partie transformés en agriculteurs paisibles.

Malgré la densité apparente de la colonisation de l'âge du fer ancien dans certains centres, il semble que la superficie des ter-

rains fertiles était assez étendue pour la contenir toute entière, comme nous le voyons d'après la carte de distribution des trouvailles.

L'âge du fer moyen, de même que les époques de bronze et du fer pré-romains, occupaient encore tout récemment une position exceptionnelle dans la science préhistorique estonienne. Encore tout dernièrement on connaissait si peu de trouvailles se rapportant aux périodes en question, qui dans les Pays Baltiques sont datées de 400—800 p. Chr., que les investigateurs de l'ancienne génération en étaient arrivés à des conclusions erronées. A l'aide de diverses trouvailles effectuées dans le courant de la dernière décennie, et grâce à des investigations scientifiques détaillées, on est parvenu à prouver que le manque de trouvailles datant de l'âge de fer moyen était soit accidentel, soit le résultat de diverses erreurs, car on n'avait pas su suffisamment distinguer les trouvailles de l'âge du fer ancien de celles de l'âge du fer moyen et une partie de celles-ci fut ainsi classée comme provenant de l'âge du fer ancien. Lorsque nous examinons la carte de distribution des trouvailles de l'âge du fer moyen (fig. 5), nous y constatons 70 différentes trouvailles de tombeaux ou des trouvailles séparées. Sur la carte de distribution de l'âge du fer moyen publiée par A. M. Tallgren dans „Zur Archäologie Eestis“ II¹⁴), p. 37, fig. 59, seulement 30 trouvailles sont indiquées. Le nombre des trouvailles de l'âge du fer moyen a donc été plus que doublé dans le courant des dernières cinq années. Il est difficile de prédire si ce nombre s'accroîtra à l'avenir dans les mêmes proportions, mais il faut l'espérer, le nombre de ces trouvailles étant malgré tout assez limité. Si nous comparons la distribution en Estonie des trouvailles de l'âge du fer moyen avec celle de l'âge du fer ancien, nous voyons qu'à part Saaremaa les centres de distribution de celles-ci sont à peu près restés les mêmes. Nous y voyons les trouvailles de l'âge du fer moyen distribuées au centre et partiellement à l'est et au sud de l'Estonie, de même que sur les deux endroits déjà mentionnés sur la côte nord du pays. Le manque actuel de trouvailles dans le district de Viljandimaa, doit être considéré comme étant purement fortuit, mais à part cela nous pouvons constater que la colonisation dénote une certaine tendance à se développer à l'ouest de l'Estonie. La colonisation y est restée cependant à peu près la même que durant les temps de l'âge du fer ancien, et si nous avons déjà démontré que les peuplades de ce temps s'occupaient surtout d'agriculture, nous pouvons affirmer qu'il en était de même pour celles de l'âge du fer moyen. La colonisation en apparence très dense de Saaremaa s'explique par le trafic commercial de la mer Baltique, auquel ce pays commença à prendre part, et qui contribua grandement à la densité de la colonisation de Saaremaa et à la prospérité générale de celui-ci, du moins à l'âge du fer récent.

Il est vraisemblable, pour des causes qui seront mentionnées plus loin, que lorsque nous serons en présence de trouvailles plus nombreuses de l'âge du fer moyen, celles-ci formeront un degré de transition nous permettant de passer de la colonisation de l'âge du fer ancien à celle de l'âge de fer récent dont nous pouvons retrouver les traces disséminées à peu près dans le pays entier. En attendant nous pouvons affirmer que l'âge du fer moyen ne représente plus

pour nous le problème énigmatique auquel les investigateurs scientifiques des Pays Baltiques se trouvaient acculés il y a quelques années.

Nous connaissons comparativement beaucoup de trouvailles datant de l'âge du fer récent en Estonie. Près de 346 trouvailles de tombeaux et autres provenant de cet âge sont indiquées sur la carte (fig. 6). Elles se trouvent disséminées, sauf quelques exceptions, dans le pays entier; un nombre plus considérable en a été découvert à Saaremaa. Ceci s'explique par la situation géographique favorable de ce district, dont il a déjà été question plus haut. Selon toute probabilité Saaremaa servait alors de port de relâche au trafic com-

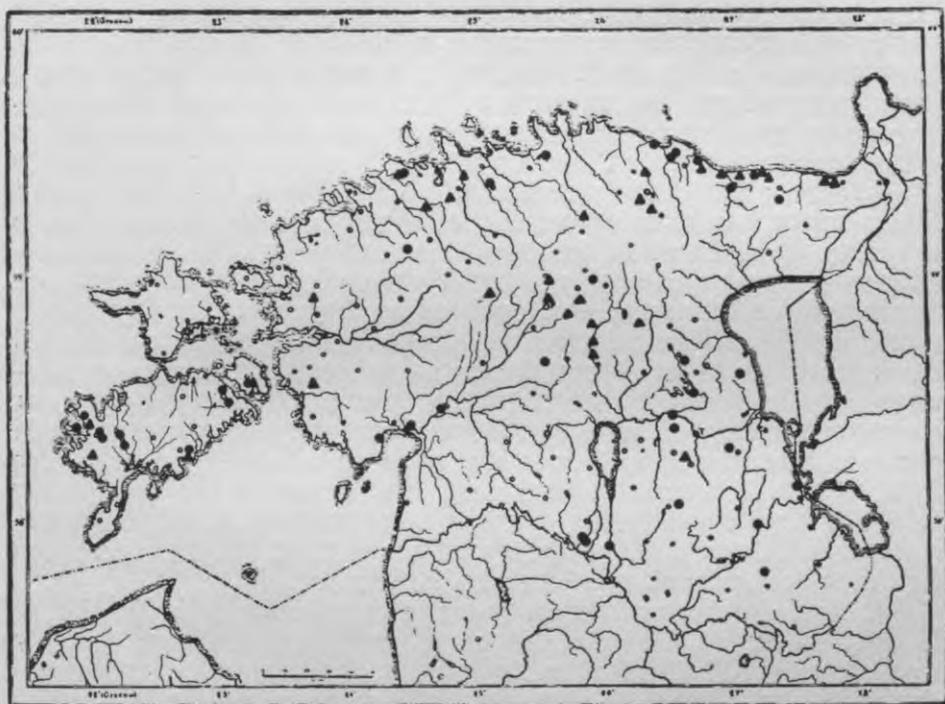


Fig. 6. *Distribution en Estonie des trouvailles de l'âge de fer récent.*
(D'après A. M. Tallgren, complété).

mercial maritime intensif des vikings, auquel il prenait également part. Il faudrait mentionner ici une de leurs routes vers le sud et l'orient, par le cours supérieur de la Dvina (Daugava), et les voies d'eau du Dnjepr et de la Volga. Cette route passait directement par l'île de Saaremaa et celle-ci était devenue leur base de relâche naturelle. Les matériaux très variés provenant de l'âge du fer récent découverts en assez grand nombre à Saaremaa semblent indiquer qu'à cette époque ce district était en relation avec plusieurs civilisations étrangères. De quelques sources historiques estoniennes anciennes il ressort que lors de la fin de l'indépendance estonienne, au début du XIII siècle, Saaremaa se trouvait être le plus favorisé d'entre tous les autres

districts ethnographiques estoniens de ces temps, occupant une place prééminente dans la vie politique et économique du pays et en prenant une part très active aux événements historiques dont les Pays Baltiques furent l'arène dans le courant du XIII siècle¹⁵). L'accroissement brusque de la colonisation de Saaremaa pendant l'âge du fer moyen et récent, colonisation qui y faisait presque entièrement défaut ou était extrêmement faible à l'époque de l'âge du fer ancien (fig. 4), s'explique ainsi facilement par la situation privilégiée de ce district.

Si nous comparons la distribution des trouvailles et la colonisation de l'âge du fer récent dans les autres parties de l'Estonie avec celles de l'âge du fer ancien et moyen, et si nous prenons en considération le fait presque certain que la grande majorité des colons de l'âge du fer récent étaient des agriculteurs, nous constatons que les anciennes agglomérations mentionnées plus haut, en liaison avec les colonisations de l'âge du fer moyen et ancien, existent partiellement jusqu'à ces temps. Sur la carte de distribution des trouvailles nous voyons un grand nombre de découvertes effectuées dans les parties est et sud du centre de l'Estonie, etc. L'accroissement incessant de cette colonisation dans le centre du pays l'obligea pourtant bientôt à occuper et à cultiver également les districts limitrophes, ainsi que le montre la distribution des trouvailles archéologiques. Nous pourrions citer comme exemples la partie est de Virumaa, Läänemaa, la partie nord de Pärnumaa etc., dont les territoires étaient selon toute probabilité dénués de colonisation durant l'âge du fer ancien. Mais il existait à l'âge du fer récent plusieurs territoires estoniens non colonisés ou possédant des agglomérations très clairsemées, comme par exemple à Hiiumaa, sur les côtes nord-ouest de l'Estonie, dans la partie sud de Pärnumaa, sur la rive nord du lac de Peipsi et sur les frontières de Järvemaa et Harjumaa. En comparant ces régions sur la fig. 3, nous constaterons que leur colonisation actuelle est également assez clairsemée, ce qui s'explique surtout par la nature peu fertile, sablonneuse ou marécageuse, de leur sol.

Il serait intéressant de comparer la distribution et la densité de la colonisation de l'Estonie des temps préhistoriques avec celles y régnant aujourd'hui¹⁶), en se basant sur les données exposées ci-dessus. En examinant de plus près la distribution actuelle des agglomérations en Estonie, nous verrons qu'elle préfère également les territoires plus fertiles, ceci s'expliquant par le fait que la majorité du peuple estonien s'occupe d'agriculture (comparer les terrains non marqués sur la fig. 4)¹⁷). La population de l'Estonie étant actuellement à peu près 5 à 10 fois plus nombreuse qu'elle ne l'était vers la fin des temps préhistoriques¹⁸), il est naturel, qu'ayant anciennement occupé seulement les régions mentionnées plus haut, elle ait progressivement élargi ses limites aux territoires plus éloignés, ce qui a rendu la délimitation de ces régions très indistincte et plus difficile. En comparant quelques détails touchant la colonisation de l'Estonie d'aujourd'hui avec celle de l'âge de fer récent, nous pouvons tout de même y observer quelques changements. Saaremaa par exemple, après avoir perdu au XIII siècle, avec son indépendance politique, la situation privilégiée dont il jouissait jusqu'alors, est devenu un des districts les plus pauvres et les moins colonisés du pays, tandis que Hiiumaa, qui semble avoir été presque entièrement dénué

de toute population durant l'âge du fer récent, possède aujourd'hui une colonisation régulière assez importante. Le district estonien le plus densément colonisé est sans conteste possible la partie sud-est de l'Estonie, plus spécialement Setumaa. La colonisation de cette contrée pendant l'âge du fer récent était déjà assez importante, mais la densité actuelle de ce district s'explique encore par d'autres raisons qui n'entrent pas dans le programme du présent compte-rendu.

Si nous répétons brièvement les traits principaux du développement de la colonisation de l'Estonie des temps préhistoriques et si nous considérons cette colonisation comme un tout organique dont la distribution et la croissance dépendent des conditions d'existence qui lui sont offertes par la nature du pays, nous obtiendrons un tableau extrêmement intéressant. La colonisation de l'âge de la pierre s'est installée sur la carte de l'Estonie comme une masse d'organismes vivants sur un terrain de culture favorable à son existence, en y concentrant ses organes vitaux dans les environs des eaux, fleuves, rivières ou terrains boisés nécessaires à son développement. La colonisation de l'âge du fer ancien a donc ainsi occupé sur la carte géographique de l'Estonie, les territoires les plus fertiles, qui lui étaient indispensables, en laissant de côté ceux qui étaient trop pauvres ou moins favorables. A l'époque de l'âge du fer récent la population s'est multipliée et les territoires fertiles occupés par elle jusque là lui sont devenus trop étroits. Elle est ainsi forcée de déverser son trop-plein sur les superficies avoisinantes moins favorisées par la nature. Saaremaa, ainsi que nous l'avons vu plus haut, jouit en ce temps d'une situation exceptionnellement favorable. La colonisation évolue avec chaque période et son organisme vital s'adapte à tous les changements par lesquels il doit passer.

En ce qui concerne le problème ethnographique de la colonisation préhistorique de l'Estonie, nous avons déjà expliqué pourquoi nous ne pouvons que nous livrer à des conjectures assez hasardeuses au sujet de l'âge de pierre, de bronze et des temps préromains de l'âge du fer en Estonie. Les habitants de l'Estonie durant l'âge du fer récent étaient indubitablement des Estoniens, mais quant à la classification ethnographique des colons de l'âge du fer moyen et ancien, nous ne possédons aucune donnée directe à ce sujet. Étant donné le fait que les matériaux archéologiques de l'âge du fer estonien en notre possession semblent dénoter un développement progressif assez uniforme de l'âge du fer ancien à l'âge du fer récent, sans transitions brusques et sans que quelque type nouveau y fasse son apparition, et en nous fondant sur divers faits précédemment mentionnés¹⁹⁾, nous pouvons affirmer en toute certitude que les premiers précurseurs de la civilisation de l'âge du fer ancien n'étaient autres que les Finnois occidentaux et par cela les ancêtres directs des Estoniens d'aujourd'hui. La question de savoir par quelle voie les Finnois occidentaux ont pénétré dans les Pays Baltiques n'est pas encore définitivement résolue; nous savons seulement qu'ils s'y sont installés dans le courant du premier siècle après J.-Chr.

¹⁹⁾ Acta et Commentationes Universitatis Dorpatensis, B III. 6. — Voir aussi: Moora, H., Die Bodenaltertümer Estlands. Sitzungsberichte d. Gelehrten Estnischen Gesellschaft 1924, p. 105. Dorpat 1926.

²⁾ Au sujet des travaux d'organisation et de l'activité du Cabinet Archéologique de l'Université voir: Schmiedehelm, M., *Einiges über d. Stand der Vorgeschichte in Estland. Vorgeschichtliches Jahrbuch II*, p. 306. Berlin 1926.

³⁾ La description de ce programme et de son exécution a déjà fait l'objet de quelques citations contenues dans les ouvrages mentionnés plus haut. Ce travail étant toutefois achevé actuellement et pouvant ainsi nous donner un aperçu plus complet de son sujet, je me permets de m'arrêter un peu plus longuement sur l'examen de quelques-uns de ses traits.

⁴⁾ La superficie d'une paroisse-type varie entre 300 et 500 kilomètres carrés.

⁵⁾ Des 114 unités mentionnées plus haut, 112 ont été décrites effectivement, deux d'entre elles n'ayant pas encore été traitées. Ce sont les îles de Kihnu et Ruhnu, se trouvant au sud-ouest de l'Estonie, au territoire très restreint, mais formant néanmoins chacune une paroisse indépendante.

⁶⁾ Les 12 paroisses des îles de Saaremaa (Ösel) et Muhu (Mohn), ne sont pas comprises dans les 5447 p. ci-dessus mentionnées. Leur description un peu abrégée a paru sous le titre: Saaremaa ja Muhu muinasjäänused (Antiquités de Saaremaa et Muhu), avec rapport allemand. Tartu Ülikooli Arkeologia Kabineti toimetused II. Tartu 1924.

⁷⁾ Riigi Teataja 1925, Nr. 111/112. — Publié aussi avec traduction allemande et supplément correspondant par A. M. Tallgren dans *Eurasia Septentrionalis Antiqua*, I, p. 130.

⁸⁾ A côté du recueil précité „Saaremaa ja Muhu muinasjäänused“, le matériel préh.-topographique recueilli est également mentionné dans: *Eesti. Maade-toaduslik, tulunduslik ja ajalooline kirjeldus* (Estonie. Description géographique, économique et historique) I—IV. Tartu 1925—1930.

A part un aperçu concernant la préhistoire des divers districts de l'Estonie, ce recueil renferme aussi la nomenclature des antiquités des différentes paroisses.

⁹⁾ Au sujet de la division et date d'origine des trouvailles de l'âge de la pierre en Estonie, voir l'ouvrage de A. M. Tallgren, *Zur Archäologie Eestis*, I. Comparer aussi: Thomson, P. W., *Geologische Datierungen archäologischer Funde in Estland. Fornvännen* 1930, p. 238.

¹⁰⁾ Ramsay, W., *Niveaueschiebungen, eisgestaute Seen und Rezession d. Inlandeises in Estland. Fennia* 52 : 2.

¹¹⁾ *Verhandlungen d. Gelehrten Estnischen Gesellschaft XXV. Tartu-Dorpat* 1929.

¹²⁾ Voir le compte-rendu du prof. H. Moora, *Ajalooline Ajakiri* 1929, p. 101.

¹³⁾ 116 trouvailles de tombes ou des trouvailles séparées sont marquées sur la carte précitée, une seule de ces trouvailles se composant parfois de plusieurs centaines d'objets différents.

¹⁴⁾ *Acta et Commentationes Universitatis Dorpatensis B VIII*, 1.

¹⁵⁾ Comparer Moora, H., *Estlase kultuur muistsel iseseisvus-ajal* (La civilisation des Estoniens des temps de l'indépendance préhistorique), p. 71. Tartu 1926.

¹⁶⁾ Tammekann, A., *Outlines of the distribution of population in Estonia*, plate I. *Publicationes Instituti Tartuensis Geographici* Nr. 16. Tartu 1929. — *Album statistique*, volume I, pl. 19. Bureau Central de Statistique de l'Estonie. Tallinn 1925.

¹⁷⁾ Voir aussi: Tammekann, A., *op. cit.*, plus spécialement fig. 1.

¹⁸⁾ Johansen, P., *Siedlung u. Agrarwesen d. Esten im Mittelalter*, p. 2. *Verhandlungen d. Gelehrten Estnischen Gesellschaft XXIII. Dorpat* 1925.

¹⁹⁾ Tallgren, A. M., *Zur Einwanderung d. Esten. Sitzungsberichte d. Gelehrten Estnischen Gesellschaft 1912—1920*, p. 185. Dorpat 1921. — *Ibid.*, *Zur Archäologie Eestis I*, p. 124.

ÜBER DIE BEZIEHUNGEN ZWISCHEN DEM WEICHELGEBIET UND ESTLAND ZUR RÖMISCHEN EISENZEIT.

MARTHA SCHMIEDEHELM (*Tartu*).

In der Literatur über die Kultur der römischen Eisenzeit Estlands sind die Beziehungen derselben zu den gleichzeitigen Kulturen im Süden der Ostsee oft behandelt worden und man hat die erstere von den letzteren abgeleitet, was — in grossen Zügen genommen — auch zutreffen dürfte. In Betracht kommen hierbei die beiden grossen Kulturgebiete — das an der unteren Weichsel und das Samland-Natangische mit seinem Zentrum im Kreise Fischhausen. Besonders hervorgehoben worden ist das letztgenannte¹⁾, während das Weichselgebiet meist flüchtiger erwähnt wird. Auch die Wege, auf welchen die Verbindungen mit den einzelnen Kulturgebieten der südlichen Ostsee sich vollzogen — der Land- und der Seeweg — sind, obwohl seit alters her, so doch immer nur andeutungsweise berührt worden²⁾, ohne die Herkunft der einzelnen Typen genauer zu präzisieren. Die vorliegende Arbeit soll den Versuch machen, die Herkunft einiger wichtigerer in Estland zur römischen Eisenzeit vorkommender Formen durch eine kartographische Darstellung ihrer Verbreitung zu veranschaulichen. Das hierzu ausgenutzte, leider längst nicht immer durch Publikationen zugängliche Material hat die Verf. die Möglichkeit gehabt, auf einigen Forschungsreisen kennen zu lernen. Insbesondere kommen hier in Betracht: die Sammlungen des Prussia-Museums in Königsberg i. Pr.; des Städtischen Museums in Elbing und des Museums für Naturkunde und Vorgeschichte in Danzig, die von ihren Leitern, Dr. W. Gaerte, Prof. Dr. B. Ehrlich und Prof. Dr. W. La-Baume der Verf. in dankeswertester Weise zur Verfügung gestellt wurden. Auch die Bereicherung des estnischen Museumsmaterials durch neue, z. T. zufällige, meist aber durch Ausgrabungen erworbene Funde gestattet es nun gewisse Erscheinungen deutlicher hervorzuheben, als es noch vor einigen Jahren möglich gewesen wäre.

Wie bekannt, gruppiert sich die Besiedelung Estlands zur römischen Eisenzeit in der östlichen Hälfte des Landes, wobei sich einige topographisch und bis zu einem gewissen Grade auch kulturell voneinander getrennte Gruppen feststellen lassen³⁾. Die eine Gruppe befindet sich an der NO-Küste Estlands im Kreise Virumaa (Wierland). Die bekanntesten veröffentlichten Gräberfelder dieser Gruppe sind: Järve (Türpsal) und Peeri (Kuckers) im Ksp. Jõhvi; Malla, Ksp. Viru-Nigula; Triigi (Ottenuküll), Ksp. Väike-Maarja⁴⁾; Türsamäe (Türsel), Ksp. Vaivara⁵⁾; Jäbara, Ksp. Lügänuuse⁶⁾; Reinapi, Ksp. Rakvere⁷⁾. Eine andere Gruppe bilden die Gräberfelder des Kreises Harjumaa (Harrien), in der Umgegend von Tallinn (Reval), z. T.

ebenfalls unweit der Küste gelegen. Veröffentlicht sind aus dieser Gruppe: Kurna (Cournal) und Lagedi (Laakt), Ksp. Jüri⁸⁾; Saha (Saage), Ksp. Jõelähtme⁹⁾. Eine fernere Gruppe konzentriert sich im Zentrum des Landes, im Kreis Järvamaa (Jerven), in der Umgegend von Paide (Weissenstein). Die Funde, die sich bis auf das auch noch grösstenteils unveröffentlichte Material aus dem grossen Gräberfelde von Nurmsi¹⁰⁾ und einigen anderen¹¹⁾, hauptsächlich im Museum in Paide befinden, sind fast alle unpubliziert. Südlich von dieser Gruppe befindet sich eine kleinere Gruppe im Kreise Viljandi (Fellin), deren z. T. im Museum der gleichnamigen Stadt befindliche Funde ebenfalls unveröffentlicht sind. Endlich findet sich im Südosten Estlands, d. h. im südlichen Teil des Kreises Tartu (Dorpat) und im Kreise Võru (Werro) wieder eine recht zahlreiche Gruppe von Gräberfeldern, die grösstenteils in älterer Zeit ausgegraben worden sind¹²⁾.

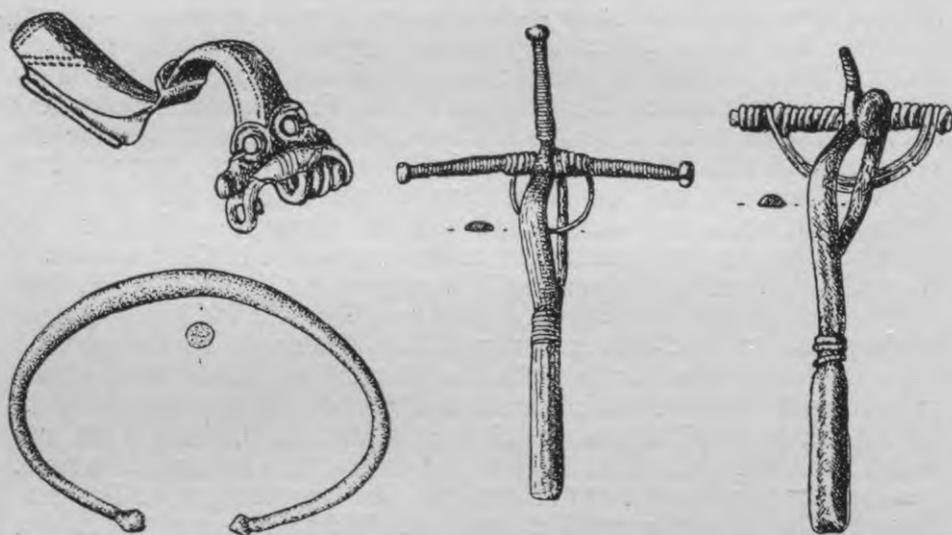


Abb. 1. 1, 2 — Augenfibel der Hauptserie und Armring aus Reinapi, Ksp. Rakvere (Arch. Kab. 2496 : 72 u. 2488 : 89); 3, 4 — Armbrustfibeln m. u. F. und Spiralverlängerung aus Sõtke, Ksp. Vaivara (Arch. Kab. 2558 : 3) und Lagedi, Ksp. Jüri (Arch. Kab. 2520 : 2). Die letztere mit imitiertem Spiraldorn.

Ohne hier näher auf die Unterschiede der einzelnen Gruppen einzugehen, sei hervorgehoben, dass das Fundmaterial der Gruppe von Virumaa am deutlichsten von den der übrigen Gruppen absticht und durchaus einen selbständigeren Charakter mit grösserem Reichtum der Formen aufweist, als die übrigen Gruppen. Auch ist diese Gruppe die älteste, und es lässt sich nachweisen, dass die Kultur sich z. T. von diesem nordöstlichen Küstengebiet aus ins Innere des Landes verbreitet hat. Die wichtigsten typischen Formen für dieses Gebiet sind: Augenfibeln der sog. Haupt- (Abb. 1 : 1) und der estnischen Serie¹³⁾, die letzteren oft von besonders grossen Ausmassen; kräftig profilierte Fibeln des sog. „Türseler Typus“¹⁴⁾, die im übrigen

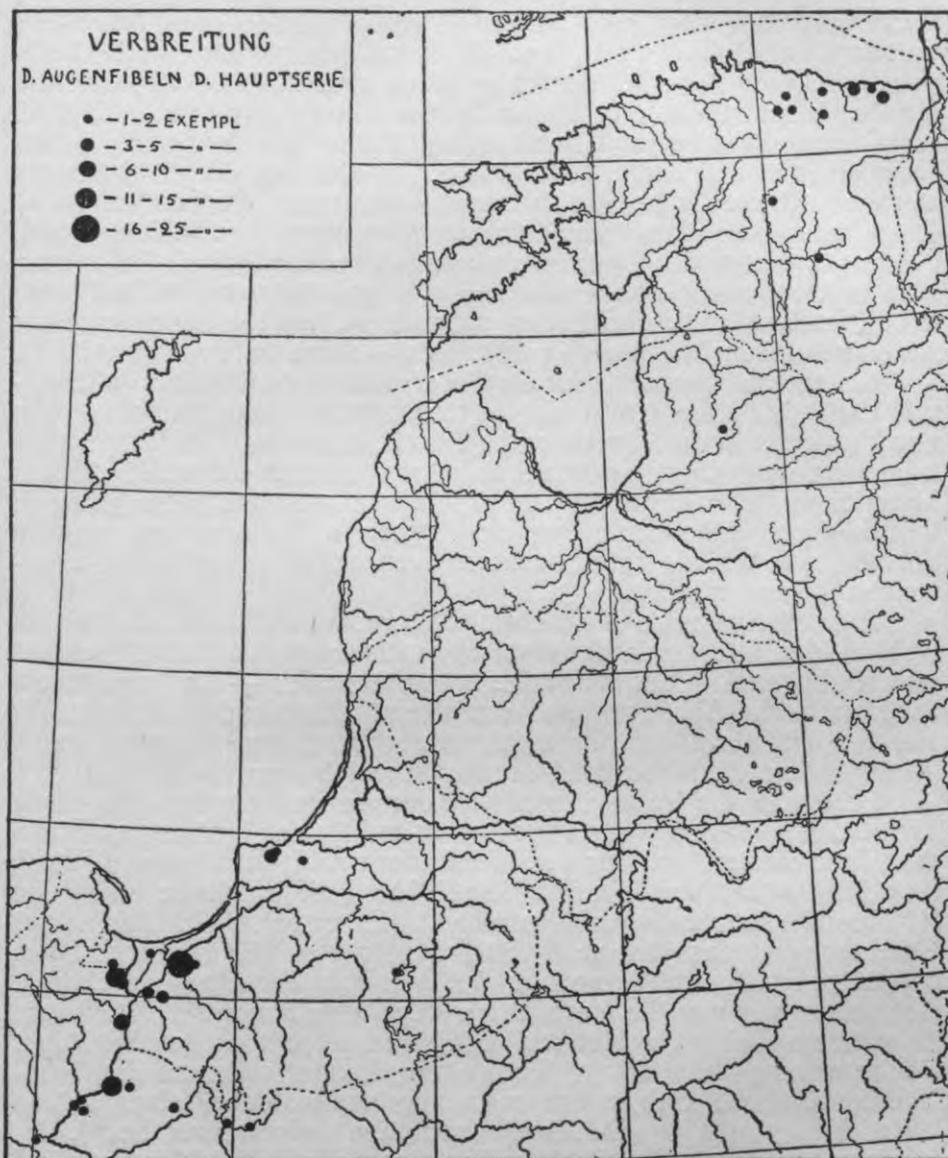


Abb. 2.

Estland fehlen, Kopfschildfibeln, die hier stark hohlwandig (dünnwandig) und sehr gross werden¹⁵⁾ und sich auch in ihrer Profilierung von den kleineren und massiveren Fibeln des übrigen Estlands unterscheiden; Armringe mit Knopfenden wie Abb. 1 : 2; flache Armringe, wohl in grösserer Anzahl übereinander getragen, meistens mit Ringen mit nach unten gebogener Kante abgeschlossen¹⁶⁾, oder ähnliche, etwas massivere¹⁷⁾; mit farbigem Email verzierte Gegenstände, hauptsächlich grosse flache Hufeisen- und Scheibenfibeln¹⁸⁾; verschiedene Typen von Armbrustfibeln mit umgeschlagenem Fuss, unter denen

solche mit Spiraldorn, wie wir unten sehen werden, ganz besonders vorherrschen (Abb. 1:3), endlich spiralförmige und breite hohlwandige Fingerringe¹⁹⁾. Es fehlen oder sind seltener dagegen die für die südliche Gruppe typischen Sprossenfibeln, gewisse Anhängsel, auf Eisendraht gereihte Bronzeperlen, kleine durchbrochene Scheibfibeln wie RK Taf. 8:19, 20 u. a. Hinsichtlich der Grabanlagen zeichnet sich die Gruppe von Virumaa — wie auch die von Tallinn — durch eine besonders reine Konstruktion ihrer Gräberfelder aus, indem der neben den Feldsteinen am Ort vorhandene Kalkflies eine bessere Sonderung von Umfassungs-, resp. Quermauern und Ausfüllung zulässt, als es im Süden möglich ist, wo die Steinsetzungen aus einheitlichem Material — Feldsteinen — aufgeführt worden sind²⁰⁾.

Ein grosses Hindernis für die Untersuchung der römischen Eisenzeit Estlands ist das durch die Bestattungssitte bedingte Fehlen von geschlossenen Funden im Inventar der Gräberfelder. Bei Datierungsfragen ist man daher genötigt, sich hauptsächlich auf ausländisches Material zu stützen, wobei die Ergebnisse natürlich keine genauen sein können. Eine Einteilung der Typen in frühere und spätere Formen, wie wir sie unten benutzen werden, ist daher nur in allgemeinen Zügen möglich.

Sich auf Analogien in anderen Kulturgebieten stützend dürfte man wohl zu den ältesten in der römischen Eisenzeit in Estland vorkommenden Formen — um nur einige herauszugreifen — die Augenfibeln der Hauptserie (Abb. 1:1), die Armringe mit Knopfenden (Abb. 1:2)²¹⁾ und die Halsringe mit Trompetenenden²²⁾ zählen. Diese Formen geben uns ein deutliches Bild der Kulturbeziehungen dieser Zeit.

Sehen wir die Verbreitungskarte der Augenfibeln der Hauptserie Abb. 2 an, so finden wir sie in Nordestland, in der Gruppe von Virumaa, konzentriert, mit nur zwei Ausläufern nach dem Süden (Pajusi, Ksp. Põltsamaa, und Kardla, Ksp. Nõo). Diese Fibeln sind von H. Moora näher behandelt worden²³⁾. Es erweist sich aus seiner Untersuchung, dass die nach Estland gelangten Fibeln dieser Serie hauptsächlich der mittleren Entwicklungsstufe derselben angehören. Betrachten wir nun die Verbreitung der Augenfibeln der Hauptserie im unteren Weichselgebiet und in Ostpreussen, so sehen wir, dass sie im ersteren eine starke Verbreitung haben, während das Samland-Natangische Gebiet nur ganz vereinzelte, dabei einer späten Entwicklungsstufe angehörende Exemplare aufzuweisen hat²⁴⁾. Im Gebiet der unteren Weichsel sind dagegen alle Entwicklungsstadien, von ganz frühen bis zu den spätesten, vertreten. Besonders reich an diesen Fibeln sind die grossen Gräberfelder von Ronsden bei Graudenz²⁵⁾ und das Neustädter Feld bei Elbing²⁶⁾. Es unterliegt keinem Zweifel, dass die Augenfibeln der Hauptserie auf dem Seewege vom Gebiet an der unteren Weichsel nach Nordestland gelangt sind. Ein Landweg, der über Ostpreussen, Litauen und Lettland geführt hätte, kann nicht in Frage kommen, da bis auf die obenerwähnten vereinzelt Exemplare im ersteren und 2 Exemplare im letzteren die Augenfibeln der Hauptserie hier vollständig fehlen. Die beiden nordlettischen Exemplare sind wohl aus Nordestland hierher gelangt, wie sich die südestländische und mit dieser zusammenhängende nordlettische Kultur der römischen Eisenzeit überhaupt in grossem Masse von der nordostestländischen Kultur herleiten lässt. Auch die Augen-

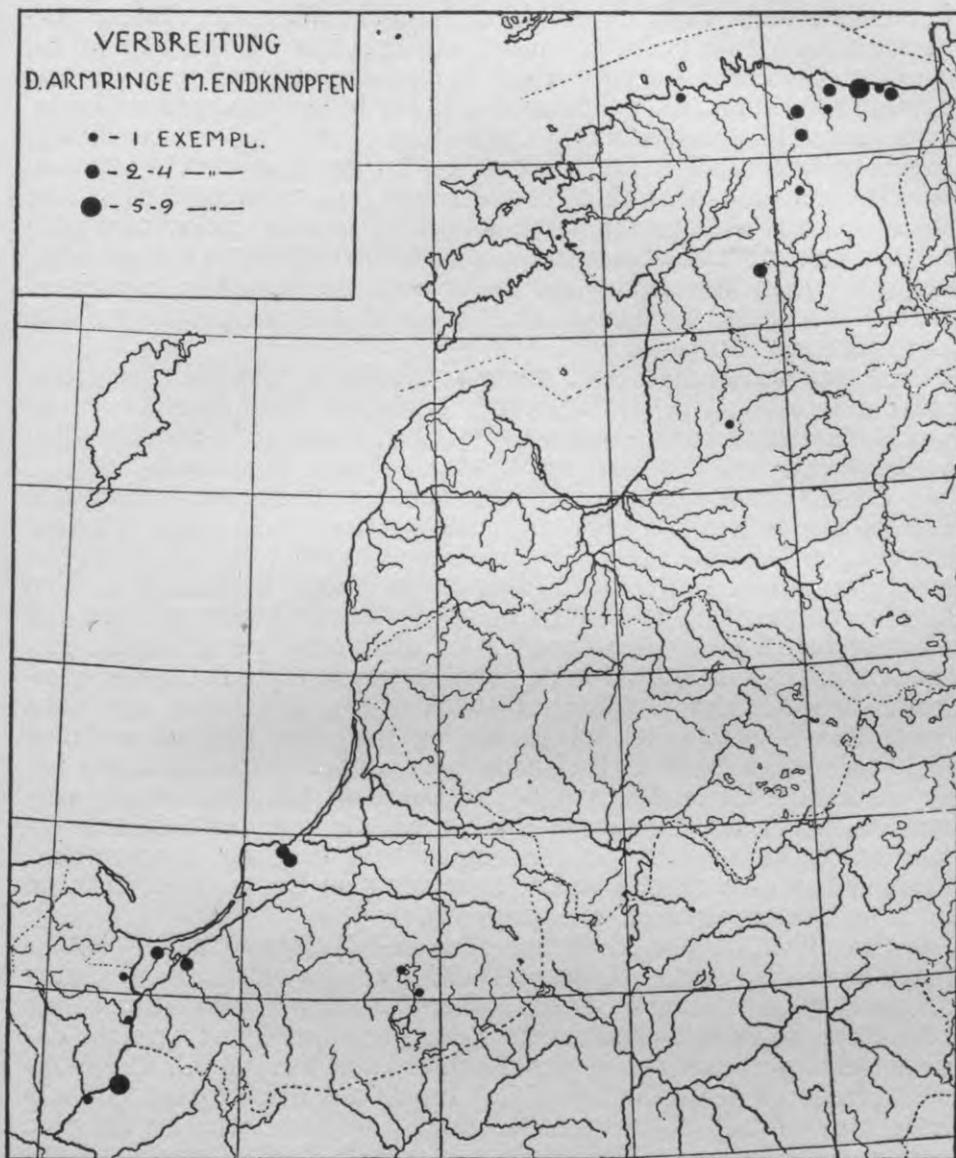


Abb. 3.

fibeln haben sich hier, in der Gruppe von Virumaa, zu einer selbständigen estnischen Serie weiterentwickelt, wie dies schon von Almgren hervorgehoben und von Moora²⁷⁾ näher ausgeführt worden ist. Diese Fibeln verbreiten sich in südlicher Richtung, bis nach Lettland hinein.

Die Verbreitung der Armringe mit Knopfenden vom Typus Abb. 1 : 2 zeigt dasselbe Bild wie das der Verbreitung der Augenfibeln der Hauptserie (Abb. 3). Wir finden sie wiederum vorwiegend in der Kulturgruppe von Virumaa; auch hier haben sich einzelne

Exemplare mehr nach dem Süden verirrt, auffallender Weise eins nach Lettland an denselben Fundort, Auciems, Kreis Cēsis, von wo die eine obenerwähnte Augenfibel der Hauptserie stammt²⁸). In Estland beträgt ihre Zahl 24, von denen 9 auf ein bisher unveröffentlichtes, im Sommer 1927 aufgedecktes Gräberfeld in der Gruppe von Jäbara, Ksp. Lūganuse, fallen. Diese Armringe kommen wiederum aus dem Weichselgebiet, wo sie ihre Heimat haben, und zwar sind bloss ihre späteren Entwicklungsstufen, mit schlichten kleinen Endknöpfen nach Estland gelangt²⁹). Das Samland-Natangische Gebiet hat nur einzelne, wohl aus dem Weichselgebiet importierte Exemplare aufzuweisen, ebenso Masuren; in Litauen und Lettland fehlen sie (bis auf das Exemplar aus Auciems).

Jedoch waren die Beziehungen Nordestlands zum Weichselgebiet nicht die einzigen in der früheren römischen Eisenzeit. Die z. T. wohl schon zur Bronze- und vorrömischen Eisenzeit³⁰) angeknüpften Verbindungen mit Ostpreussen bestanden auch jetzt fort.

Ein anschauliches Bild dieser Beziehungen bietet die Verbreitung der etwa zwischen 100—200 n. Chr. datierbaren Halsringe mit Trompetenenden (Abb. 4). Die Heimat dieser Ringe ist das Samland-Natangische Gebiet mit seinem Zentrum im Kreise Fischhausen. Von hier verbreiten sich die Ringe in nordöstlicher Richtung, über das Memelgebiet, Litauen, Lettland bis an die Nordküste Estlands. Besonders zahlreich sind sie in den Steinsetzungen Nordlettlands angetroffen worden. Im Weichselgebiet fehlen sie. Wir sehen also, dass neben dem Seewege, den wir für die Verbindungen Estlands mit dem Gebiet der unteren Weichsel annehmen mussten, ein Landweg bestand, der die Beziehungen Est- und Lettlands mit Ostpreussen vermittelte. Auch andere Formen, wie z. B. die aus der Samland-Natangischen Kultur stammenden Augenfibeln der sog. preussischen Serie zeigen eine gleiche Verbreitung, mit dem Unterschied, dass sie auch im Weichselgebiet vorkommen³¹).

Um die Mitte der römischen Eisenzeit ändern sich die Verhältnisse im Süden von der Ostsee. Durch die Abwanderung der Goten an das Schwarze Meer gerät die Kultur des unteren Weichselgebietes allmählich in Verfall. Die Samland-Natangische Kultur erreicht dagegen erst von nun an, in der Tischlerschen Periode C, ihre volle Blüte, gehören ja die Mehrzahl der Funde aus den grossen Gräberfeldern des Kr. Fischhausen u. a. gerade in diese Zeit. Es ist ganz natürlich, dass sich dieser Umschwung auch in Estland (und Lettland) bemerkbar machte. Auch hier wird die Kultur erst etwa im 3. nachchristlichen Jahrhundert besonders intensiv: zum Teil haben sich die alten, in der vorigen Periode von auswärts hereingebrachten Formen selbständig weiterentwickelt, wie wir das z. B. an den Augenfibeln sahen, z. T. treten eine Menge neuer Formen auf. In Estland treten nun neben den reichen Funden im Kreise Virumaa auch in den südlicheren Siedlungsgruppen die Funde in bedeutend grösserer Menge auf, als es früher der Fall war. Dasselbe gilt von Lettland, Litauen und dem Memelgebiet. Während in der früheren römischen Eisenzeit aus dem Weichselgebiet stammende Formen in Estland das Übergewicht hatten, dringen jetzt vorwiegend Formen aus dem Kulturkreise Samland-Natangens ein, die denselben Landweg heraufkommen, der oben für die Halsringe mit Trompetenenden



Abb. 4.

festgestellt wurde. Hierher gehören z. B. die Halsringe mit Kapselenden, die Sprossenfibeln, die hier eine besondere Entwicklung erfahren, die Hirtenstabnadeln, und insbesondere die Fibeln mit umgeschlagenem Fuss. Gerade bei diesen zeigt sich aber ein bemerkenswerter Umstand. Neben den Fibeln der schlichten, unverzierten Form und solchen mit Ringverzierungen³²⁾ treten in bedeutend grösserer Anzahl solche mit Spiralverlängerung an den Achsenenden (Abb. 1 : 3, 4) auf. Diese Fibeln haben verschiedene Variationen, indem sie gewöhnlich mit einem echten oder imitierten Spiraldorn

am Kopf oder mit doppelter Sehne versehen sind. Der Draht der verlängerten Achsenknöpfe und des Dornes kann entweder die Dicke der Sehne haben oder feiner sein (Abb. 1 : 3). Beim Zusammenfassen aller dieser Variationen, die sich durch die fragmentarische Erhaltung vieler Exemplare — insbesondere das Fehlen der Achse mit Sehne und Spirale, wobei das Vorhandensein eines Spiraldornes, der an anderen Typen der Fibeln m. u. F. nicht auftritt, massgebend war — ergeben sich heute in Estland 53 Exemplare dieser Fibeln. Die grösste Anzahl derselben hat wiederum das Gräberfeld Jäbara, Ksp. Lüganeuse, ergeben³³). Auch sonst treten diese Fibeln wieder vorherrschend in der Gruppe von Virumaa auf, während sie bereits in der Gruppe um Tallinn und in der von Järvamaa nur vereinzelt vorkommen. Im Süden Estlands fehlen sie bis jetzt, obwohl Nordlettland dagegen zwei Exemplare von ein und demselben Fundort, Strante im Kreise Cēsis, aufzuweisen hat³⁴). Wie schon anderorts darauf hingewiesen worden ist, sind genaue Parallelen zu den estländischen Fibeln mit spiralverlängerter Achse, Spiraldorn und zwei eng aneinanderliegenden Sehnen wie Abb. 1 : 4 unbekannt. Die Spiralverlängerung der Achse, zuweilen ebenfalls verbunden mit einem Spiraldorn am Kopf, tritt dagegen häufig im Weichselgebiet auf. Die Verbreitungskarte dieser Fibeln Abb. 5 veranschaulicht dies. Die grösste Anzahl dieser Fibeln haben im Weichselgebiet das Neustädter Feld und das Gräberfeld Crossen, Kr. Preussisch-Holland geliefert³⁵). Ein Zusammenhang zwischen diesen Fibeln und den estländischen ist trotz gewisser Abweichungen in den Details — was wohl auf die Anfertigung der Fibeln im eigenen Lande weist — unverkennbar. In Ostpreussen kommen die Armbrustfibeln m. u. F. und Spiralverlängerung in einer gewissen Anzahl in Masuren vor, das aber für Estland wohl nicht in Betracht kommen kann. Im ganzen nördlichen Ostpreussen sind mir z. Z. nur 8 Exemplare dieses Typus bekannt. Zieht man in Betracht, dass die übrigen Armbrustfibeln m. u. F. — die einfachen, die mit Kopfkopf und die mit Ringverzierung — hier zu hunderten zählen, so können die Armbrustfibeln mit Spiralverlängerung hier keineswegs als typisch gelten, sondern die obengenannten vereinzelt Exemplare sind als durch die Nachbarschaft des Weichselgebietes bedingte Einzelercheinungen aufzufassen. Weiter in nordöstlicher Richtung fehlen sie bis nach Nordlettland hin. Im allgemeinen dürfte es wohl klar sein, dass die Verbreitung der Armbrustfibeln m. u. F. und Spiralverlängerung genau dasselbe Bild zeigt, welches die Verbreitung der Augenfibeln der Hauptserie (Abb. 2) und der Armringe mit Endknöpfen (Abb. 3) ergab, d. h. es haben auch in der jüngeren römischen Eisenzeit direkte Verbindungen übers Meer zwischen Nordestland und dem Gebiet der unteren Weichsel bestanden.

Es ist nicht möglich in dieser Übersicht auf die Herkunft aller in Estland vorkommender, aus dem Südosten stammender Formen einzugehen, um so mehr, als bei der immerhin nahen Verwandtschaft der Kultur Samland-Natangens und der des Weichselgebietes die Herkunft einer gewissen Form aus dem einen oder anderen Gebiete sich nicht immer einwandfrei nachweisen lässt. Die oben behandelten Formen dürften diejenigen sein, deren Verbreitungswege das deutlichste Bild abgeben. Es sei nur erwähnt, dass es eine ganze Reihe



Abb. 5.

von Formen in Estland gibt, deren Herkunft aus dem Weichselgebiet sehr wahrscheinlich ist. Hierher gehören gewisse kräftig profilierte Fibeln, die stäbchenförmigen Riemenzungen mit profiliertem Ende³⁶⁾, eine — wohl importierte — Fibel mit zweilappiger Rollenkappe, die bisher einzige in Estland, aus Aa, Ksp. Lügänuuse (Arch. Kab. 2662:1). Vielleicht finden sich Spuren von weichselländischem Einfluss selbst in der Keramik, die in Estland leider fast immer nur in unzusammenhängenden Scherben auftritt. Jedoch haben sich unter diesen, neben den üblichen Scherben aus größerem Material, solche einer feinen

Keramik mit durch Graphit geschwärzter Oberfläche gefunden, so z. B. im Grabfelde von Kambja (Camby), Kreis Tartu, RK 378 (GEG 1996 : 62 u. a.), im unveröffentlichten Grabfelde von Pada, Ksp. Viru-Nigula, Kr. Virumaa (Arch. Kab. 2655 : 287, 292—93, 308 u. a.). Öfters zeigen diese von kleinen Gefässen stammenden Scherben einen scharfen Knick, der an Formen wie Blume, Germ. Stämme I, Abb. 151 denken lässt³⁷). — Vielleicht macht sich der von der Weichsel kommende Einfluss auch gewissermassen in der allgemeinen Gestaltung des Lebens bemerkbar, indem z. B. für Schmucksachen nur Bronze und nicht, wie in Ostpreussen, Eisen benutzt wird und indem den Toten ebenso im Gegensatz zu Ostpreussen — keine Waffen beigegeben werden, was auf eine gewisse gleiche geistige Einstellung im Weichselgebiet und in Estland hinweist³⁸).

Die starken vom Gebiet an der unteren Weichsel kommenden Kultureinflüsse sind dennoch nicht derartig, dass sich eine entsprechende — gotische — Bevölkerung in Estland annehmen liesse. Die Gründe hierfür und die abweichenden Ansichten in dieser Frage sind von A. M. Tallgren behandelt worden³⁹). Es sei hinzugefügt, dass das Gesamtmaterial der archäologischen Funde Estlands und des Weichselgebietes so grosse Unterschiede aufweist, dass eine einheitliche Bevölkerung schwerlich anzunehmen ist⁴⁰). Längst nicht alle im Weichselgebiet vorkommenden Formen sind nach Estland gedrungen. So sind hier z. B. im Weichselgebiet so stark verbreitete Formen, wie die kräftig profilierten Fibeln vom Typus Blume, Germ. Stämme Abb. 2, die Fibeln mit zweilappiger Rollenkappe (mit Ausnahme des obenerwähnten Exemplars), die verschiedenen Typen der Gürtelschnallen ibidem, Abb. 39, 40, 41, 43, 46, 46a, die Schlangenkopfarmringe und Armringe vom Typus Blume, Abb. 74, 75, die vasenförmigen Anhänger, die meisten im Weichselgebiet vorkommenden Riemenzungen und viele andere Formen unbekannt. Dagegen finden sich in Estland eine Reihe solcher Typen, die dem Weichselland fremd sind und die auf Beziehungen zu anderen Kulturgebieten zurückgehen. Von einigen aus dem Samland-Natangischen Gebiet stammenden Formen war oben die Rede. Hinzu kommen noch solche, die auf Verbindungen mit Südrussland zurückzuführen sind, wie die Hufeisen- und Scheibenfibeln, die emailverzierten Gegenstände⁴¹) u. a., und solche, deren Heimat im litauisch-lettischen Gebiet zu suchen ist, wie z. B. die Halsringe mit Pilzknopfenden, einige Nadeln, Armringe usw.⁴²). Es ist schon öfters hervorgehoben worden, dass sich in der Bestattungsart — den Steinsetzungen — in Estland eine Kontinuität von der Bronze- oder wenigstens vorrömischen Eisenzeit an beobachten lässt, indem sich die Steinkisten der letztgenannten Periode zu den grossen Steinsetzungen mit mauerartigen Einfriedungen entwickeln⁴³). Auch das Vorkommen von Kamm- und schnurverzierter Keramik, die an die steinzeitliche erinnert, in einigen Grabfunden Estlands deutet auf Traditionen, die aus vorchristlicher Zeit stammen⁴⁴). Die von Prof. A. M. Tallgren angenommene Einwanderung der Westfinnen nach Estland etwa um Christi Geburt⁴⁵) dürfte daher vielleicht eher als eine Zuwanderung neuer Volksmengen zu einer schon früher hier ansässigen finnisch-ugrischen Bevölkerung aufzufassen sein. Dass der Verkehr mit den auswärtigen Kulturgebieten in den ersten nachchristlichen Jahrhun-

erten besonders rege wurde, was auch einen Aufschwung der eigenen Kultur zur Folge hatte, ist sowohl durch diese Zunahme der Bevölkerung, wie auch ganz besonders durch das Aufkommen der kraftvollen Kultur im Weichselgebiet und des hiermit verbundenen Handels zu erklären. Man muss sich der Ansicht Hjärnes⁴⁶⁾ und Äyrapääs (Europaeus)⁴⁷⁾ anschliessen, dass es der Pelzhandel war, der die auswärtigen Handelsleute hierher verlockte. Durch diese Beziehungen wurden Kulturgüter eingeführt, die bei der einheimischen Bevölkerung aber nicht als Fremdkörper bestehen blieben, sondern von der letzteren den eigenen Ansprüchen angepasst und weiterentwickelt wurden.

¹⁾ A. Friedenthal in Ebert, Reallex., Art. „Südostbaltikum“, S. 28; Tallgren, Z. Arch. Eestis I an versch. Stellen bei der Behandlung einzelner Formen.

²⁾ Hausmann, Grabfunde, S. 46; Tallgren, Z. Arch. Eestis, S. 128; E. Hjärne, Bronzfyndet fran Storkage, Fornvännen, 1917, S. 221; Aarne Europaeus, Roomalaisen rautakauden hautalöytö Viitasaarelta, Suomen Musee 1927, S. 38.

³⁾ Vgl. die in vorliegender Publikation von E. Laid veröffentlichte Verbreitungskarte der Funde der römischen Eisenzeit Estlands, S. 388, oder die Karte bei Tallgren, Arch. Eestis I, Abb. 14.

⁴⁾ Alle bei Hausmann, Grabfunde; RK Nr. 388—390.

⁵⁾ RK Nr. 391, 392.

⁶⁾ Schmiedehelm, Lügänuuse.

⁷⁾ H. Moora, Üks varema rauaaja kalm Pohja-Eestis (Ein Grabfeld der älteren Eisenzeit in Nord-Estland), Eesti Rahva Muuseumi Aastaraamat II, S. 187 ff.

⁸⁾ Friedenthal, Cournal; A. Spreckelsen, Das Gräberfeld Laakt (Lagedi). Verhandlungen der Gelehrten Estnischen Gesellschaft XXIV, Dorpat 1927.

⁹⁾ A. Spreckelsen, Saage.

¹⁰⁾ Im Arch. Kab. in Tartu, s. Tallgren, Z. Arch. Eestis I, S. 84 ff.

¹¹⁾ Vgl. z. B. RK Nr. 382, 682, 386.

¹²⁾ RK Nr. 372—380. Abbildungen der Funde von Unipiha (Unnipicht), Ksp. Noo; Truuta (Gertrudenhof), Ksp. Urvaste und Kambja (Camby) auf drei Tafeln beigelegt den Sonderabdrücken von Tallgren, Z. Arch. Eestis I.

¹³⁾ Moora, Augenfibeln, Taf. I; RK Taf. 4 : 2—5.

¹⁴⁾ RK Taf. 5 : 26.

¹⁵⁾ RK Taf. 4 : 15.

¹⁶⁾ Hausmann, Grabfunde, Taf. 4:16; Schmiedehelm, Lügänuuse, Abb. 6:10, 11.

¹⁷⁾ Ibidem, Abb. 6:14; 7:2. Vgl. auch Moora, EZ Lettlands I, Taf. XXIV : 6.

¹⁸⁾ RK Taf. 8:27, 11—14.

¹⁹⁾ RK Taf. 9:12; Hausmann, Grabfunde, Taf. II : 34 ff.

²⁰⁾ Typische nordestländische Grabanlagen s. bei Friedenthal, Cournal, Plan I—III; Schmiedehelm, Lügänuuse, Abb. 1—4; Moora, Üks varema rauaaja kalm Pohja-Eestis, Eesti Rahva Muuseumi Aastaraamat II, Abb. 143—5; Beschreibungen bei Friedenthal in Ebert, Reallex., Art. „Südostbaltikum“, S. 10 ff. u. Tallgren, Z. Arch. Eestis I, S. 83 ff. — Der hier ausgedrückte Zweifel am Vorhandensein der sog. „Steinreihengräber“ in Estland hat sich durch neuere Ausgrabungen als unberechtigt erwiesen.

²¹⁾ Über die Datierung s. Blume, Germ. Stämme I, Tabellen auf S. 23 f.; Taf. I—II; S. 60 f.

²²⁾ Vgl. Abb. zu H. Mooras Artikel in vorliegender Publikation; RK Taf. 15:3. Über die Datierung der Halsringe mit Trompetenenden s. Gaerte, Urg. Ostpr., S. 178 ff.

²³⁾ Moora, Augenfibeln, insbes. S. 109, 117 f. und d. Fundkarte auf S. 122. Heute ist die Zahl der Exemplare auf 18 von 10 Fundorten gestiegen.

²⁴⁾ Bei der Zusammenstellung der Verbreitungskarten für Ostpreussen und das Weichselgebiet sind ausser dem von der Verf. in den obengenannten Museen gesammelten Material die entsprechenden Typenverzeichnisse in den Werken von Blume, Germ. Stämme, und Almgren, Fibelformen, ausgenutzt worden. Da sich die Angaben nicht immer restlos decken und es der Verf. nicht möglich war, jeden Einzelfall an Ort und Stelle am Material nachzuprüfen, dürften einige Ungenauigkeiten vorhanden sein. Auch war es nicht möglich, das in den letzten Jahren (seit 1926) hinzugekommene, unveröffentlichte Material auszunutzen. Da es aber hier hauptsächlich auf das allgemeine Bild der Typenverbreitung ankommt, so dürften die obenangeführten Mängel nicht von allzu wesentlicher Bedeutung sein. — Angaben über das Fehlen oder Vorkommen gewisser Formen im Memelgebiet und im übrigen Litauen (insbes. für die Verbreitungskarte der Halsringe mit Trompetenenden) verdankt die Verf. Prof. H. Moora. — Die lettischen Funde sind seiner Arbeit EZ Lettlands entnommen.

²⁵⁾ Vgl. Anger, Rondsen, d. Fundverzeichnis S. 10 ff. u. Taf. 12:1,2 u. a.

²⁶⁾ Im Museum zu Elbing.

²⁷⁾ Almgren, Fibelformen, S. 28 f.; Moora, Augenfibeln, S. 110 ff.

²⁸⁾ Moora, EZ Lettlands, S. 35.

²⁹⁾ Über die im Weichselgebiet vorkommenden Typen s. Blume, Germ. Stämme I, S. 60 f. und das Verzeichnis daselbst II, S. 56; Anger, Rondsen, Taf. 17:1,4,5. — Beispiele der estnischen Exemplare s. Hausmann, Grabfunde, Taf. I, 36; Taf. II : 25, 26; Taf. IV : 7, 8.

³⁰⁾ Tallgren, Z. Arch. Eestis I, S. 76 ff.; Moora, EZ Lettlands I, S. 14 f.

³¹⁾ Almgren, Fibelformen, S. 29 ff.; Moora, Augenfibeln, S. 117 ff. und d. Verbreitungskarte auf S. 123.

³²⁾ Schmiedehelm, Lügänuuse, Abb. 5:21, 15, 27, entsprechend den Formen bei Gaerte, Urg. Ostpr., Abb. 168 b, f. Näheres über die Armbrustfibeln m. u. F. in

Estland s. bei Tallgren, Z. Arch. Eestis I, S. 99 f. und Schmiedehelm, Beitr. z. got. Fr., S. 77 ff.

³³⁾ Schmiedehelm, Lügänause, Abb. 5:19, 22—26.

³⁴⁾ Abgebildet bei Moora, EZ Lettlands I, Taf. VIII : 8.

³⁵⁾ Die Fibeln sind behandelt bei Blume, Germ. Stämme I, S. 30 ff. Hierzu das Verzeichnis daselbst II, S. 24 f.

³⁶⁾ Vgl. RK Taf. 9 : 17.

³⁷⁾ Vgl. Spreckelsen, Saage, Abb. S. 409.

³⁸⁾ Im Vorübergehen sei noch auf die interessanten Ergebnisse hingewiesen, zu denen die Sprachforscher bei der Untersuchung der gotischen Lehnwörter in den westfinnischen Sprachen gelangt sind. Das Eindringen dieser Lehnwörter wird von Prof. W. Wiget in den Zeitraum von 50—300 n. Chr. gesetzt, also gerade in dieselbe Zeit, für welche wir archäologisch starken weichselländischen (gotischen) Einfluss feststellen können (s. Tallgren, Z. Arch. Eestis I, S. 124). Dr. O. Loorits verdanke ich den Hinweis auf die interessante Tatsache, dass sich sprachlich wenigstens für einige gotische Lehnwörter (z. B. das estnische Wort „haldjas“, Geist, von got. „haldan“, halten, schützen) als Zentrum ihrer Benutzung Nordostestland (Ost-Harjumaa, Virumaa) ergibt, von wo sie sich in geringerem Masse auch nach S und O verbreitet haben.

³⁹⁾ Z. Arch. Eestis I, S. 124 ff.

⁴⁰⁾ Die Möglichkeit des Vorhandenseins gewisser gotischer Handelskolonien an der Nordküste Estlands kann nicht ganz abgestritten werden. Es ist aber auch nicht zu vergessen, dass bisher in Estland kein einziger rein gotischer Fundkomplex zu Tage gekommen ist, der etwa in dem Sinne das Vorhandensein von Kolonien beweisen könnte, wie wir z. B. von Wikingerkolonien in Russland, Ostpreussen (Wiskiauten) usw. sprechen.

⁴¹⁾ Vgl. Tallgren, Z. Arch. Eestis, S. 100 ff.; 120 ff.

⁴²⁾ Ibidem, S. 104, 105 ff., 108 ff.

⁴³⁾ Vgl. A. Spreckelsen, Das Gräberfeld Strandhof (Rannamois). Beiträge zur Kunde Estlands XI, S. 36 ff.

⁴⁴⁾ Kammkeramik ist in grösserer Menge in Rannamoisa, Ksp. Keila, aufgetreten. S. Spreckelsen, a. letzterwähnt. O., Fundbeschreibungen. Abgebildet bei Tallgren, Z. Arch. Eestis I, Taf. I : 6; Schnurkeramik fand sich u. a. in Mikuri, Ksp. Hageri (ibidem, Abb. 17 : 17—20).

⁴⁵⁾ A. M. Tallgren, Zur Einwanderung der Esten. Sitzungsberichte der Gelehrten Estnischen Gesellschaft 1912—1920, S. 185 ff.

⁴⁶⁾ Fornvänner 1917, S. 218 ff.

⁴⁷⁾ a. a. O., S. 37 ff.

ABKÜRZUNGEN.

Almgren, Fibelformen = Oscar Almgren, Studien über Nordeuropäische Fibelformen, II Aufl., Mannus-Bibl. 32, Lpz. 1923.

Anger, Rønsen = Dr. S. Anger, Das Gräberfeld zu Rønsen, Graudenz 1890.

Arch. Kab. = Archäologisches Kabinett der Universität Tartu (Dorpat).

Blume, Germ. Stämme = Erich Blume, Die Germanischen Stämme und die Kulturen zwischen Oder und Passarge zur römischen Kaiserzeit I—II, Mannus-Bibl. 8 u. 14, Lpz. 1912 u. 1915.

Ebert, Reallex. = Reallexikon der Vorgeschichte, Hrg. v. Max Ebert, Bd. I—XIV, Brl. 1924—1929.

Friedenthal, Cournal = Dr. A. Friedenthal, Das Gräberfeld Cournal, Reval 1911.

Gaerte, Urg. Ostpr. = Dr. Wilhelm Gaerte, Urgeschichte Ostpreussens, Königsb. i. Pr. 1929.

GEG = Sammlung der Gelehrten Estnischen Gesellschaft im Arch. Kab. in Tartu.

Hausmann, Grabfunde = Rich. Hausmann, Grabfunde aus Estland, Reval 1896.

Moora, Augenfibeln = H. Moora, Über die Augenfibeln in Est- und Lettland.

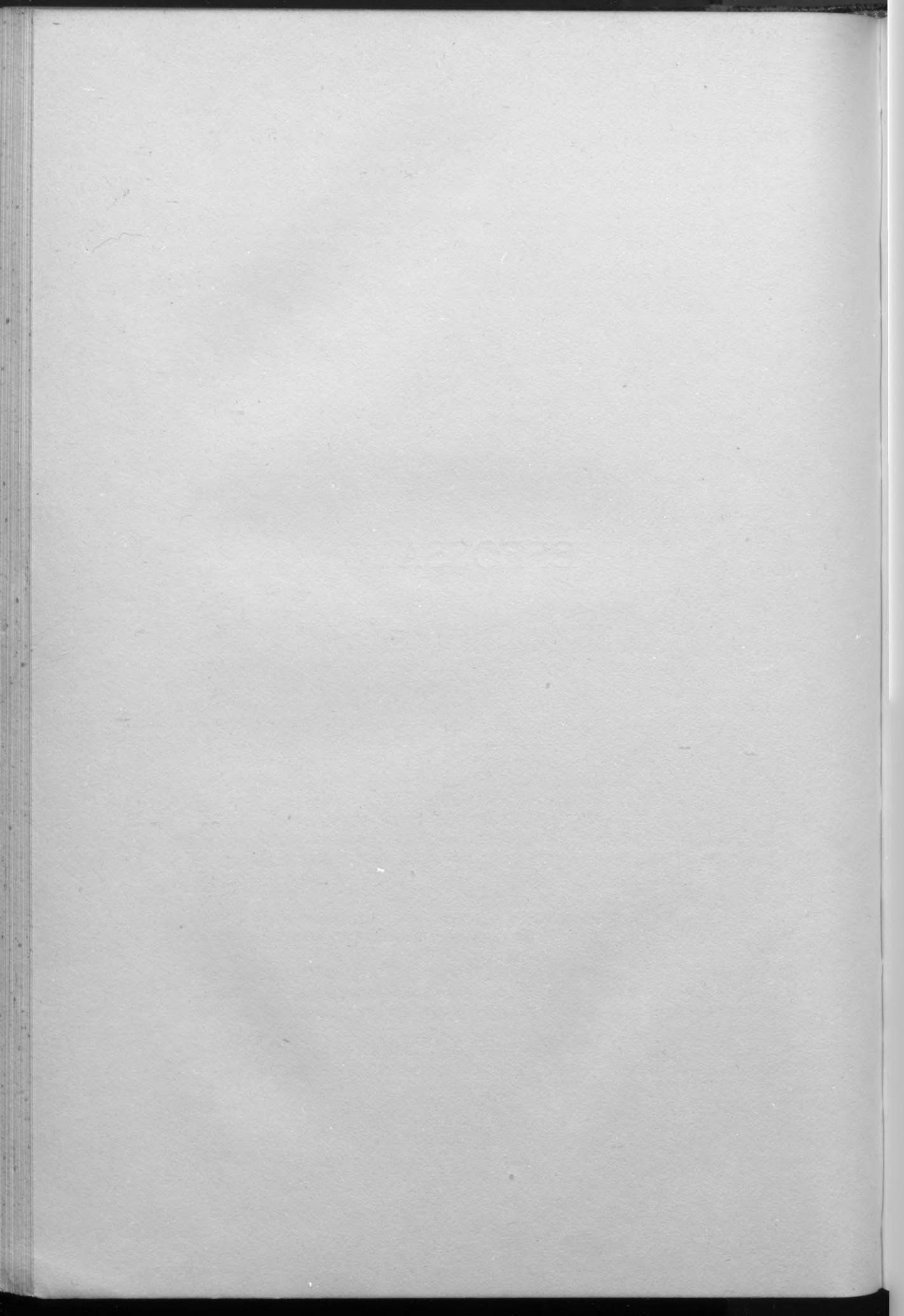
Sitzungsberichte der Gelehrten Estnischen Gesellschaft 1922, S. 109 ff.

Moora, EZ Lettlands = H. Moora, Die Eisenzeit in Lettland bis etwa 500 n. Chr. I.

Verhandlungen der Gelehrten Estnischen Gesellschaft XXV, Tartu-Dorpat 1929.

- RK = Katalog der Ausstellung zum X. archäologischen Kongress in Riga 1896, Riga 1896.
- Schmiedehelm, Beitr. z. got. Fr. = Martha Schmiedehelm, Beiträge zu der sog. gotischen Frage im Baltikum. Sitzungsberichte der Gelehrten Estnischen Gesellschaft 1922, S. 76 ff.
- Schmiedehelm, Lügänuise = M. Schmiedehelm, Ein Grabfeld der älteren Eisenzeit in Lügänuise (Estland). *Eurasia Septentrionalis Antiqua* III, S. 93 ff.
- Spreckelsen, Saage = A. Spreckelsen, Ausgrabungen in Saage... Beiträge zur Kunde Ehst-, Liv- und Kurlands VI, S. 376 ff.
- Tallgren, Z. Arch. Eestis = A. M. Tallgren, Zur Archäologie Eestis I. *Acta et Commentationes Universitatis Dorpatensis*, B III 6, Dorpat 1922.

EFFOSSA



EIN STEINZEITLICHER WOHNPLATZ AM ZEBRUS-SEE IN KURZEME.

ED. ŠTURMS (*Rīga*).

Der im Jahre 1930 untersuchte steinzeitliche Wohnplatz beim Zebrus-See befindet sich in der Gem. Zebrene, Kr. Tukums, beim Ges. Lejas-Ciskas. Der Wohnplatz liegt am W-Ende des Sees, an einer vom Nordufer desselben sich in nördl. Richtung hinziehenden moorigen Niederung, einer seichten vertorften Bucht des Sees, am östlichen, etwa 13 m hohen Ufer der Bucht. Die Fundstelle liegt an der früheren Uferböschung, am Rande der jetzigen Moorwiese, 1 bis 2 m über dem Spiegel des Sees, und ist etwa 60 m von demselben entfernt. (Abb. 1.)

Die ersten Funde (Tierknochen) sind von Arbeitern im Jahre 1927 beim Ziehen eines Entwässerungsgrabens (AB) längs der Uferböschung gehoben worden. Erst im Jahre 1929 wurde das Denkmalsamt durch Herrn V. Dzeltiņš hiervon benachrichtigt, aber wegen der späten Jahreszeit wurde die Untersuchung aufs nächste Jahr verschoben. Bei den im Juni 1930 an den Stellen I und II vorgenommenen Versuchsgrabungen wurden in grosser Anzahl Tierknochen zutage gefördert. Bei der näheren Untersuchung derselben wurden 2 Fragmente von Knochengeräten festgestellt (II : 6), und deshalb beschlossen worden, hier Ausgrabungen für die zu berufende archäologische Konferenz in Riga zu veranstalten. Die Leitung der Ausgrabungen wurde vom Organisationskomitee dem Verfasser anvertraut; an den vom 6. bis 16. August stattgefundenen Arbeiten nahmen nebst 4 Arbeitern die Studierenden der Universität Lettlands Fr. L. Ostupe und Fr. E. Tabāka und Herr A. Rozentāls teil; die Pläne sind vom Stud. der Kunstakademie Herrn A. Gusārs angefertigt.

Es sind insgesamt 99 m² untersucht worden; die Untersuchung ging vom Grabenrand aus und erstreckte sich in östl. Richtung, d. h. nach dem Lande zu, im allgemeinen 8 m weit; ein 14,5 m langer Versuchsgraben ermöglichte aber die Ost- und Westgrenzen der Siedelung festzustellen; danach beträgt die Breite des Wohnplatzes etwa 12 m. Versuchsgrabungen längs dem Graben in nördl. und südl. Richtung ergaben (auf 19 m Länge) wohl eine starke Abnahme der Funde in beiden Richtungen, wohingegen zwei Probegrabungen auf dem Acker zu beiden Seiten des untersuchten Geländes (Stellen III und IV) wiederum eine nicht unbedeutende Anzahl von Funden geliefert haben. Daraus ist wohl zu schliessen, dass die nord-südl. Ausdehnung der Siedelung nach dem Lande zu sich vergrösserte.

Das untersuchte Gelände war mit grossen, auf dem Sand aufliegenden Steinen bedeckt, die unregelmässig über die Fläche verteilt

waren. Die Anzahl der Steine, die in der Nähe des Grabens nur ganz vereinzelt und zerstreut lagen, nahm gegen das Land hin bedeutend zu und bildete 2 oder 3 parallel dem Graben bzw. dem früheren Seeufer sich hinziehende scheinbare Reihen. Das Profil des Fundplatzes kann an dem 14,5 m langen, etwa ost-westlich verlaufenden Querschnitt verfolgt werden und weist auf dieser Länge eine Senkung der Erdoberfläche, die genau 1 m beträgt, auf. Die Schichtenfolge ist auf der ganzen Länge der Ausgrabung immer dieselbe (Abb. 2): unter der oberen etwa 15 cm dicken Rasenschicht folgt eine durch die beigemischte Torferde braungefärbte, etwa 25 cm

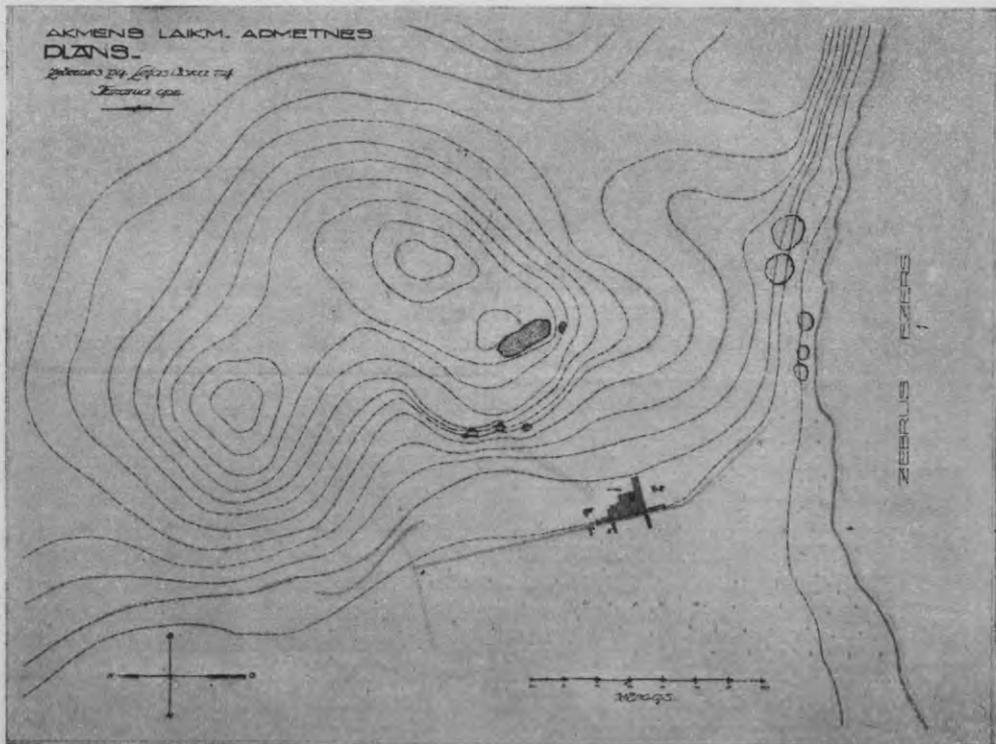


Abb. 1.

starke Erdschicht, die also bis auf 40 cm hinunterreichte; darauf kam eine im allgemeinen etwa 30—40 cm starke Torfschicht, deren Liegendes im westlichen Teil der mit kleinen Kieseln durchsetzte weisse Seesand bildete, die aber im östlichen Teil noch von einer etwa 2,5 m langen und etwa 10, stellenweise sogar bis 20 cm dicken Müllbank unterlagert war. Die Fundobjekte stammen aus der untersten etwa 20 cm starken Zone der Torfschicht, ragten aber vereinzelt einige cm in die Sandschicht hinein; auch in der Müllbank fanden sich nur vereinzelt Tonscherben. Gegen das Land hin keilte die Fundschicht in einer Tiefe von 40 cm scharf aus, in ihrem östlichen Teil von einer

Geröllschicht von etwa 1,5 m Länge und 20 cm Dicke unterlagert; nach dem Moor zu nahm die Mächtigkeit der Schichten stark ab; der Seesand kam hier schon in einer Tiefe von 40 cm zum Vorschein.

Die Verteilung der Funde über das untersuchte Gelände war eine sehr ungleiche: während die Hauptmasse der Tierknochen im westl. Teil, in der Nähe des Grabens A-B sich angesammelt hatte, waren die Tonscherben hier wenig zahlreich; diese fanden sich hauptsächlich westlich von den Steinreihen und lagen hier nestweise; auf der östlichen Geröllschicht sind dagegen keine mehr gefunden worden. Auch westlich des Grabens nach dem See zu nahm die Zahl der Funde, die hier fast ausschliesslich in Tierknochen bestanden, plötzlich ab: etwa 3 m westl. vom Graben entfernt ist beim Nachgraben kein einziger Knochen gefunden worden. Geräte und Schmuck waren über die ganze Fläche verstreut, keine Anhäufung der Funde an irgendeiner Stelle war feststellbar. Vereinzelt Fundstücke, aber ausschliesslich

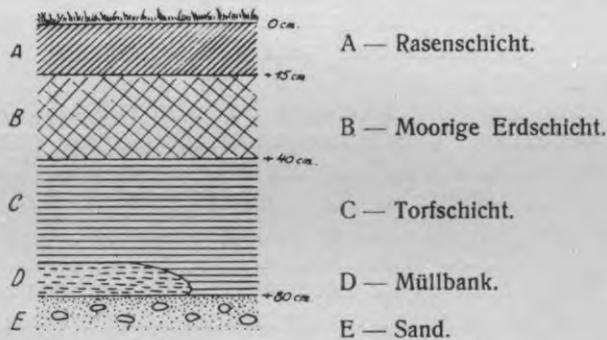


Abb. 2. Profil der Fundstelle.

Feuersteingeräte und seltene Bernsteinartefakte, sind aus der Rasenschicht zu Tage gefördert, während die darunterliegende Zone, bis auf die eigentliche Kulturschicht, fundleer war; diese Oberflächenfunde sind wohl beim Grabenziehen der Kulturschicht entnommen und auf die Erdoberfläche abgelagert worden, wobei die der Witterung ausgesetzten Knochen und Knochengeräte im Laufe von wenigen Jahren vergangen sind.

Die bei der Ausgrabung gehobenen Funde bestehen vor allen Dingen aus einer grossen Anzahl (etwa 12.000 Stück, alle gehobenen Knochensplitter miteingerechnet) von Tierknochen, deren Bestimmung Herr Prof. L. Kundziš freundlichst übernommen hat. Nach den vorläufigen Ergebnissen seiner Untersuchung zu urteilen, sind auf der Siedelung folgende Arten vertreten: Urstier (*Bos primigenius* Boj.), Elch (*Cervus alces* L.), Edelhirsch (*Cervus elaphus* L.), Reh (*Cervus capreolus* L.), Wildschwein (*Sus scrofa ferus* L.), Biber (*Castor fiber* L.), brauner Bär (*Ursus arctos* L.), Wolf (*Canis lupus* L.), Fischotter (*Lutra vulgaris* Erxl.), Dachs (*Meles taxus* Schreb.), Edelmarder (*Mustela martes* L.), Auerhuhn (*Tetrao urogallus* L.).

Weitaus am meisten vertreten sind Urstier und Wildschwein. Der Edelhirsch kommt häufiger vor als der Elch. Der Wolf ist nur durch einen isolierten Zahn vertreten und das Auerhuhn durch 3 Knochenbruchstücke^{1a}). Wie ersichtlich, entspricht die Fauna im wesentlichen der aus Rinnukalns¹) und aus den Zedmar-Siedelungen²) in Ostpreussen bekannten; es fehlen hier nur die auf Rinnukalns [und Zedmar?³)] nachgewiesenen Überreste (Unterkiefer) vom Hund. Von Menschenknochen ist aber keine Spur vorhanden.

Die nächstgrösste Fundkategorie bilden die Tonscherben: ihre Gesamtzahl beläuft auf etwa 4500. Durch die Lagerung in der feuchten Moorerde waren die Scherben gänzlich erweicht und durch den Druck der daraufliegenden Erdmassen zum Teil plattgedrückt; die ursprüngliche Gefässbiegung haben nur die härtergebrannten oder vertikalstehenden Scherben bewahrt. Die meisten (etwa 90%) Scherben sind unverziert, der kleinste Teil weist recht heterogene Ornamente auf; da aber in die letzte Gruppe fast alle Randstücke einzuordnen sind, ist hieraus wohl der Schluss gerechtfertigt, dass die Gefässe vornehmlich nur im oberen Teil verziert waren, während der grösste Teil der Wandung ohne Verzierung gelassen worden war. Eine Sichtung der Scherben nach der Verzierung ergibt die unten zu besprechenden keramischen Gruppen.

Die kammkeramische Gruppe ist recht spärlich, aber durch gute Beispiele vertreten. Die Scherben stammen von grossen Gefässen mit nach innen zu abgeschrägtem Mündungsrand. Der poröse Ton ist von hellbrauner Farbe, die Gefässe sind schwach gebrannt. Die Verzierung besteht aus Kamm- und Grübcheneindrücken, die in ihrer Wirkung ziemlich die Wage halten.

Eine Variante (I 1) ist mit abwechselnden horizontalen Reihen von kräftigen, breiten und weitgestellten Kammeindrücken und konischen Grübchen verziert; die Kammeindrücke sind schräggestellt. Ein ähnliches Ornament kommt in der Weichselmündung vor⁴), ist aber in dieser Art in den Zedmar-Siedelungen nicht gefunden worden. Eine andere Variante (I 2, 3) weist dieselben Elemente auf, wobei die Kammeindrücke nahe dem Mündungsrand rhombische Muster bilden. Eine Scherbe dieser Art ist auch in Ostpreussen, in der Siedelung Königsberg-Stadt⁵) gefunden worden. Bei einer dritten Variante (I 4) sind die Kammeindrücke verhältnismässig lang, schmal und scharf und in horizontalen alternierenden Reihen aufgetragen; die in den Kreuzungsstellen eingestochenen Grübchen sind gross und tief. Scherben dieser Art kommen in Zedmar D vor⁶), erinnern aber auch an einige Scherben aus Rinnukalns⁷). Eine letzte Variante (I 5) ist über und über mit seichten unregelmässigen Kammeindrücken verziert und mit einer einfachen Reihe von seichten Grübchen unterhalb des Mündungsrandes versehen.

Dem allgemeinen Stil nach gehören die wenigen auf unserer Siedelung gefundenen Scherben mit Kamm- und Grübchenverzierung in die Gruppe der typischen Kammkeramik (Europaeus Stil II)⁸), wobei hier sowohl die Vertreter der älteren (I 1—3) als auch der jüngeren (I 4, 5) Stufe nachweisbar sind.

Die grübchenkeramische Gruppe (I 6—11) ist unter den verzierten Tonscherben der Zebrus-Siedelung am zahlreichsten vertreten. Das Hauptelement der Verzierung bilden die runden zylindrischen,

zuweilen aber viereckigen Grübchen (I 9), die gewöhnlich gerade, seltener etwas schräge in die Gefässwand eingestochen sind. Dieses Hauptelement wird manchmal von kleinen runden (I 6) oder (drei-)eckigen Grübchen oder stäbchenförmigen Eindrücken (I 8) begleitet. Das Ornament bleibt gewöhnlich auf den Halsteil des Gefässes beschränkt, ist auf der Wandung äusserst sparsam verteilt und in der Hauptsache horizontal arrangiert (I 10), obwohl auch Randstücke mit schräg abfallenden Grübchenreihen gefunden sind (I 9); ganz unregelmässig über die Wandung verteilte Grübchen kommen nur einmal vor. Der in der Regel horizontale oder etwas nach innen abgeschrägte Mündungsrand ist entweder mit einer einfachen Reihe von kleineren Grübchen (I 6), oder mit schrägen seichten Rillen (I 9, 11) verziert, aber auch nicht selten ohne jegliche Verzierung (I 8). Gewöhnlich hat der Rand die Dicke der Wandung, zuweilen aber ist er nach innen und aussen verbreitert. In der Nähe der Mündung ist die Wandung nicht selten perforiert. Eine Sondergruppe bilden einige Scherben von dickwandigen Gefässen, die einen breiten, schräg abfallenden Mündungsrand besitzen; die Verzierung besteht aus grossen, seichten Grübchen mit unebenem Boden; dieses Ornament wiederholt sich auf der äusseren Kante und auf der Innenfläche des Mündungsrandes⁹).

Die Grübchenkeramik der hier besprochenen Art ist sehr reich auf den Zedmar-Siedelungen vertreten, vornehmlich in Zedmar A¹⁰). Beispiele der Grübchenkeramik finden sich gleichfalls im Wilno-Gebiet¹¹), wie auch unter den Rinnukalnsfunden¹²). Vorausgesetzt, dass der für die Kammkeramik feststellbare Parallelismus zwischen Finnland und dem Ostbaltikum in der Stilentwicklung andauernd gewesen ist, kann wohl die oben behandelte Grübchenkeramik als degenerierte Kammkeramik betrachtet werden (Europaeus Stil III)¹³).

Fast ebenso spärlich wie die kammkeramische Gruppe ist auf dem Wohnplatz die Strichzonenkeramik¹⁴) vertreten. Die etwa 0,6 cm langen Ritzfurchen oder Stäbchen sind gewöhnlich in Gruppen von je drei horizontalen Reihen angeordnet, wobei die beiden äusseren in der gleichen, die mittlere in entgegengesetzter Richtung schräge gestellt sind; in der mittleren Reihe trifft man zuweilen auch vertikale Ritzfurchen. So angeordnet umlaufen die Strichzonen mit breiteren unverzierten Zonen abwechselnd das (ganze?) Gefäss (I 12). Der kaum verbreiterte und nach innen etwas schräge Mündungsrand ist gewöhnlich unverziert oder aber mit einer Doppelreihe von kleinen Pünktchen bzw. Grübchen versehen. Die so verzierten Gefässe waren gradwandig, ohne Henkel oder sonstige Tragvorrichtung und wahrscheinlich mit flachem Boden, obwohl keine sicheren Bodenscherben bisher festgestellt werden konnten.

Die Strichzonenkeramik, auf unserer Siedelung zum erstenmal in Lettland festgestellt, ist in Ostpreussen mit demselben Muster, aber in primitiverer Technik als Nagelritzverzierung auf dem Wohnplatz in Zedmar¹⁵) und in Eichenberg bei Katznase¹⁶) nachgewiesen worden. In sauberer Ausführung kommt dieses Ziermotiv oft auf schnurkeramischen Gefässen¹⁷) der Kurischen Nehrung vor, weist aber hier keine freie Zonen auf. Man findet es auch in Polen¹⁸) und Weissrussland¹⁹), hier sehr oft in der Gesellschaft mit Schnurkeramik.

Eine Sondergruppe der Strichzonenkeramik bilden die Gefässe mit stark eingezogenem, kurzem Hals (I 14), die auf der Halspartie und

auf dem horizontalen Mündungsrand mit Reihen von vertikalen und parallaktisch gestellten, etwa 1,0 cm langen und 0,2 cm breiten Rillen verziert sind; auch hier umziehen die Rillenreihen zonenartig das Gefäß, zwischen einzelnen Gruppen unverzierte Streifen freilassend; die Verzierung ist einmal auch auf der Innenseite des Gefäßes angebracht, wie sie uns auf einem Gefäß von derselben geschweiften Form in Zedmar²⁰⁾ begegnet. Zahlreiche Parallelen für die Verzierung dieser Sondergruppe bieten viele ostpreussische Fundstellen: Zedmar A²¹⁾, Tolkemit²²⁾ und in Wieck-Luisenthal²³⁾, wo sie zusammen mit der Schnurkeramik auftritt; in ähnlicher Form findet sich dieses Ornament auf den Gefäßen der Kugelamphorenkultur²⁴⁾. In Weissrussland und Polen scheint die Verzierungsart unbekannt zu sein.

Die Schnurkeramik ist auf unserer Siedelung nur durch eine einzige kleine Scherbe (IV 11) vertreten; diese Tatsache entspricht vollständig den Verhältnissen in Zedmar, wo auf der Siedelung A — 3 schnurkeramische Tonscherben²⁵⁾ und eine dieser Keramik eigene Tonwanne²⁶⁾, auf der Siedelung B — ein Schnurbecher²⁷⁾ mit spärlicher Schnurverzierung um den Mündungsrand gefunden worden sind.

Ebenfalls auf einer einzigen Scherbe kommt das von Gaerte²⁸⁾ so benannte Sprossen- oder Leitermotiv vor (IV 12), das auch von der Kurischen Nehrung bekannt ist²⁹⁾.

Eine Gruppe (IV 10), die nur durch wenige Scherben vertreten ist, weist Nagelritze auf, die in einfachen Reihen den Gefäßrand umlaufen, zuweilen aber auch auf dem Mündungsrand angebracht sind. Im Gegensatz zu unserer Siedelung ist die Verwendung von Nagelindrücken auf den Fundplätzen Zedmar A und D eine sehr ausge dehnte³⁰⁾.

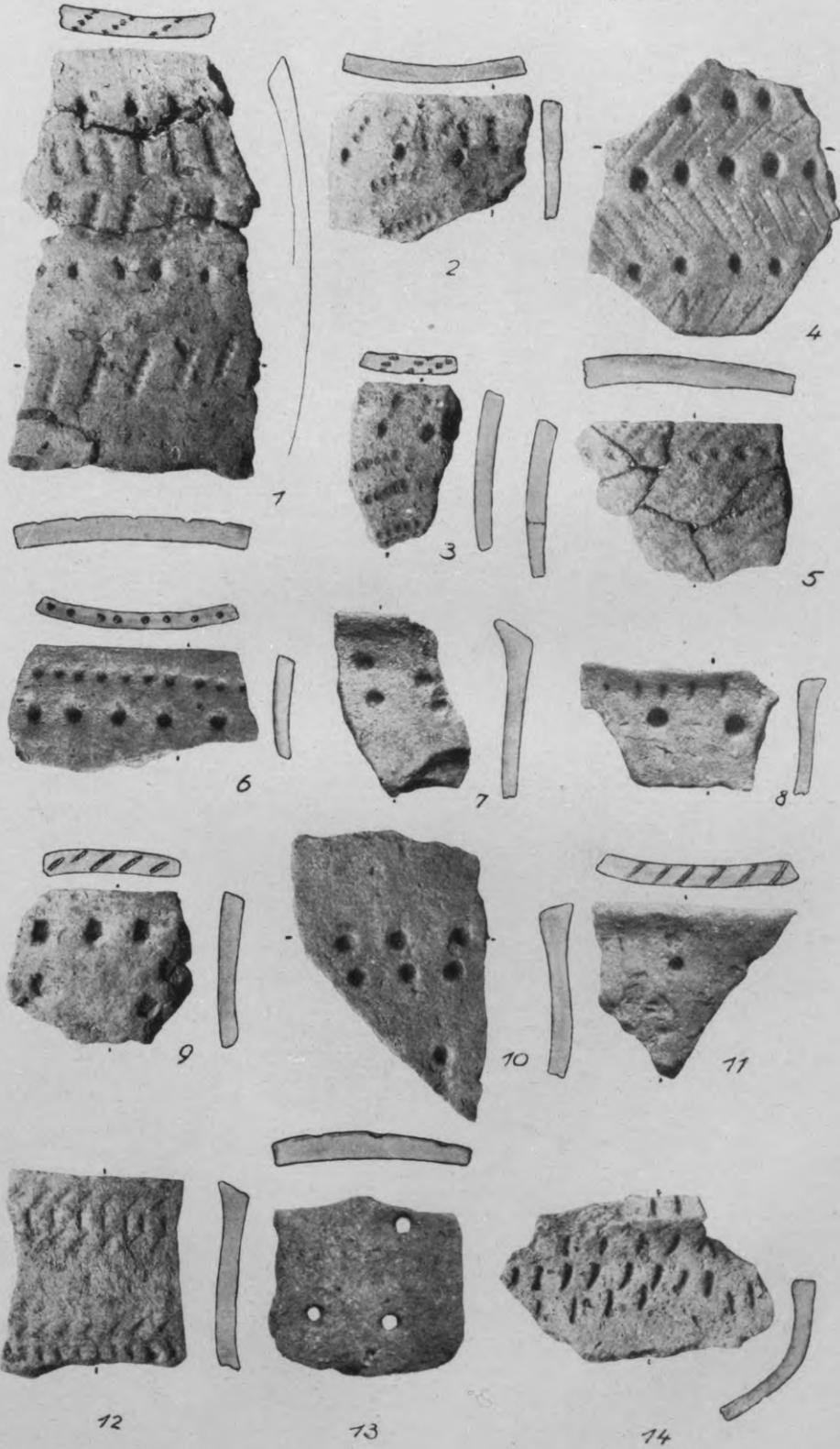
Eine kleine Gruppe (IV 8, 9) von dünnwandigen (0,4 cm dicken) Randscherben, die einen kurzen, etwa 1 cm breiten, leicht eingezogenen Hals besitzen, ist auf dem Mündungsrand entweder mit runden Grübchen oder mit Querkerben verziert, und entstammt höchstwahrscheinlich Kugelgefäßen mit flachem Boden³¹⁾.

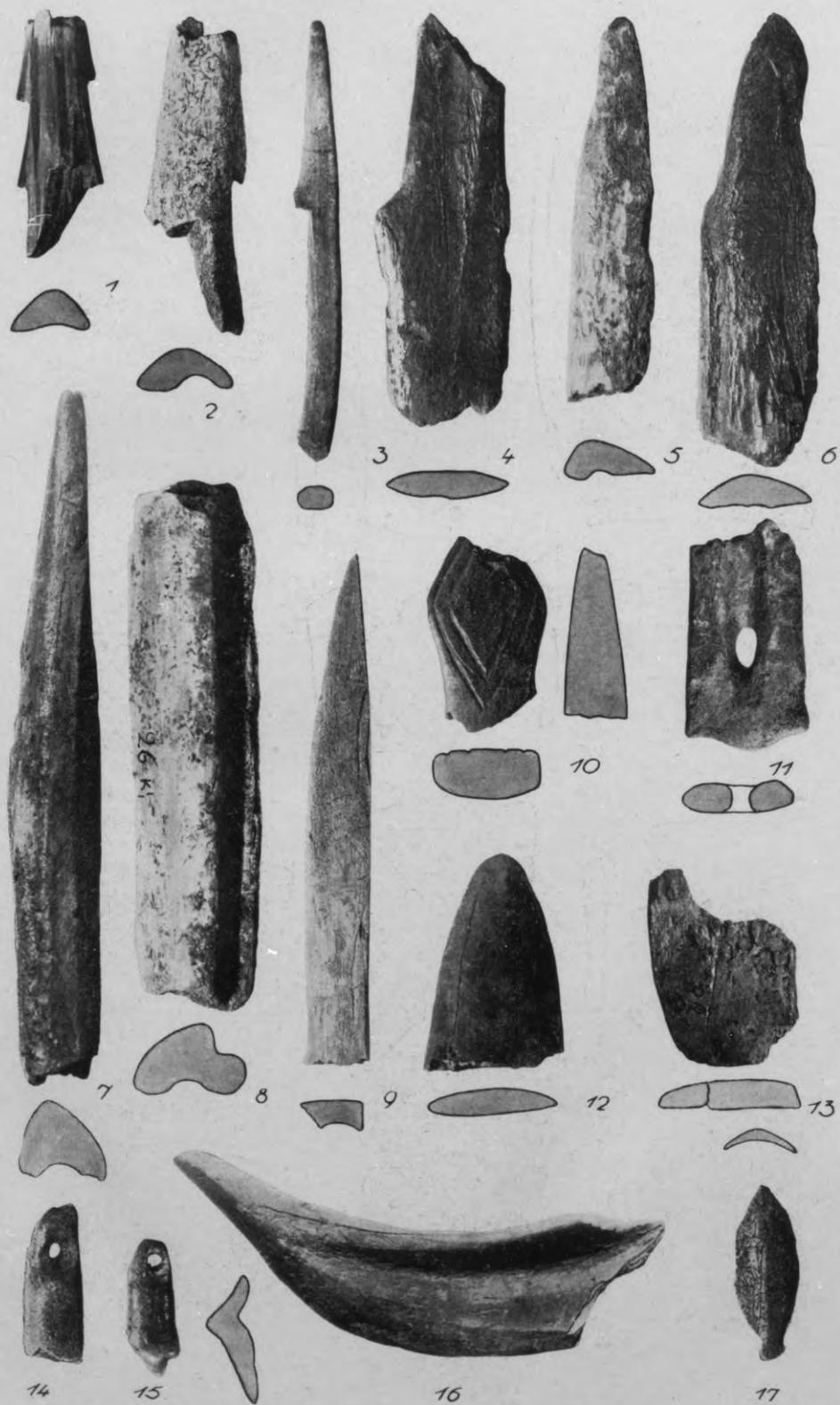
Die Knochengерäte sind fast nur in Bruchstücken erhalten; darunter sind viele, die unzweifelhafte Bearbeitungsspuren aufweisen, aber keinen sicheren Schluss über die ursprüngliche Form des Gerätes zulassen. Andererseits ist auch die Möglichkeit zu berücksichtigen, dass viele spärlich bearbeitete fragmentare Geräte als solche nicht erkannt werden konnten und vielleicht als Knochenfragmente betrachtet worden sind.

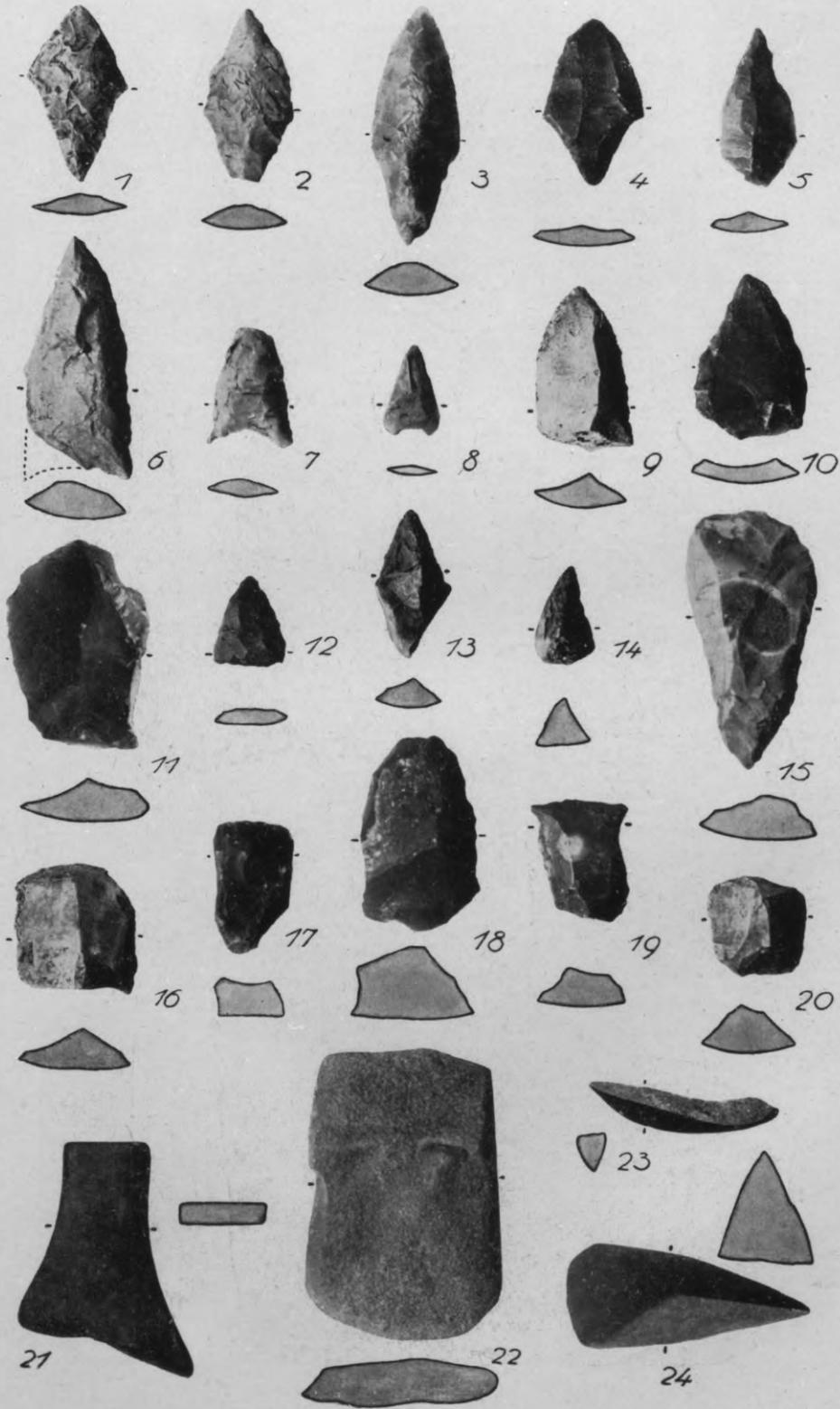
Unter den besterhaltenen Knochengерäten sind folgende Formen feststellbar. Von Harpunen sind wenigstens vier sichere Fragmente erhalten. Das Stück (II 1) mit symmetrisch auf beiden Seiten disponierten Widerhaken hat ein vollständig entsprechendes Gegenstück unter den Funden von Rinnukalns³²⁾; ausserdem ist es in einem Grabfund³³⁾ auf Muhu (Moon) zusammen mit einer Bootaxt der frühen Form gefunden worden und dadurch in den Anfang der Bootaxtzeit datiert. Sonstige Parallelen zu dieser Form sind aber im Ostbaltikum unbekannt. Das andere Bruchstück (II 2) stammt von einer einreihigen Harpune und hat in Rinnukalns zahlreiche Parallelen³⁴⁾. Die Form des Schaftendes dieser Harpunen veranschaulicht das Bruchstück II 4, das wiederum in Rinnukalns in dieser oder ähnlicher Form mehrfach nachgewiesen worden ist³⁵⁾. Ein viertes Harpunenfragment

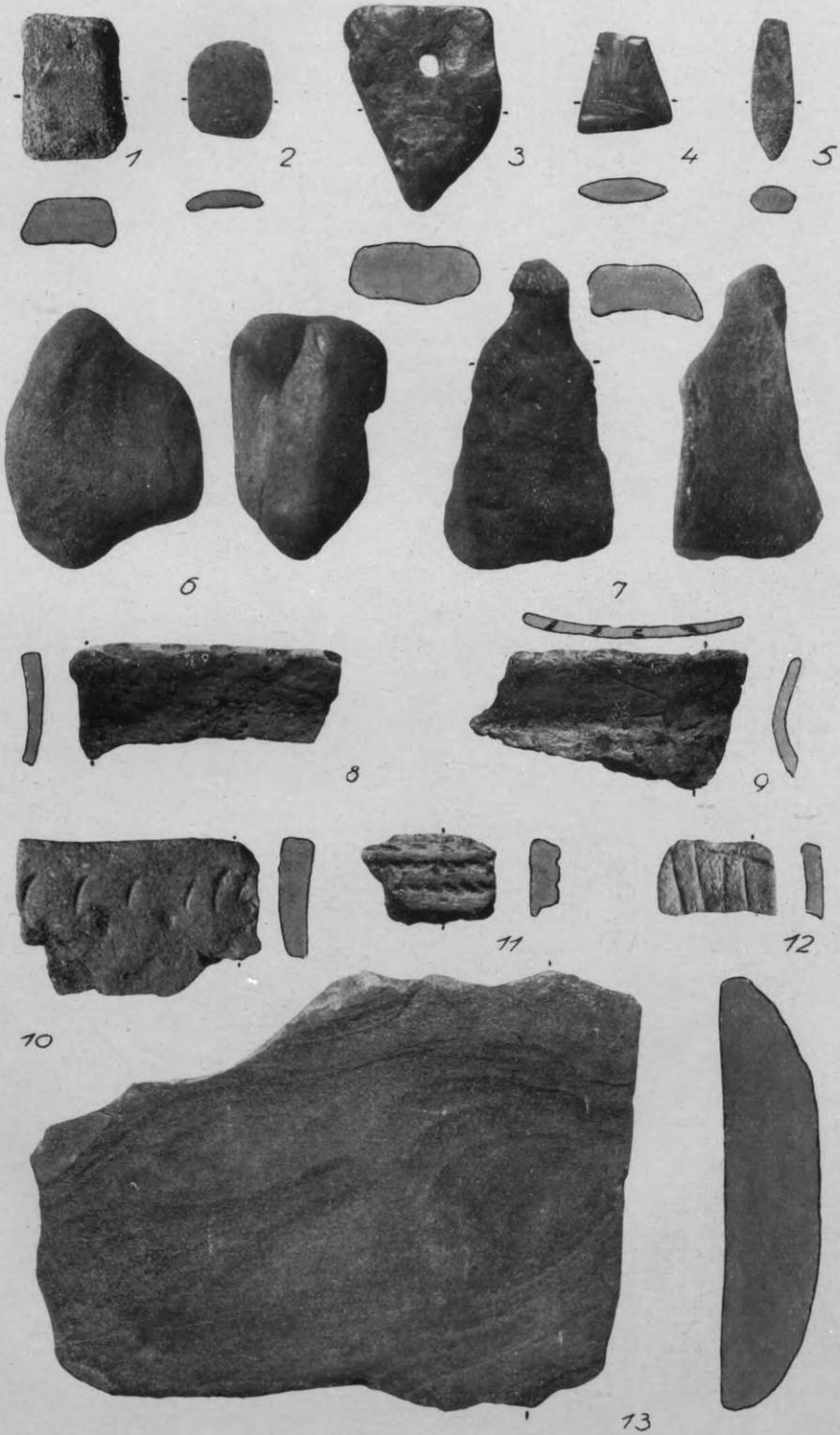
TAFEL I.

*E. Stürms. Ein steinzeitlicher Wohnplatz
am Zebrus-See in Kurzeme.*









(II 3) ist aus dünnem Knochenstab hergestellt, weist nur einen kleinen und kurzen (teilweise abgebrochenen) Widerhaken auf und ist im unteren Teil etwas gebogen. Parallelen zu dieser Form sind m. W. im Ostbaltikum nicht bekannt.

Schaber (II 5, 6, 12), längliche, flache Knochenplatten von spitz-ovalem Querschnitt und ovaler Spitze, die verhältnismässig zahlreich auf Rinnukalns sind, können auch auf unserer Siedelung in mehreren Exemplaren nachgewiesen werden. Die Breite dieser Geräte ist recht verschieden, ihre Gesamtform weder hier, noch an den Rinnukalns-Funden feststellbar.

Knochenpfriemen³⁶), die in Rinnukalns in wenigstens 300 Exemplaren gefunden worden sind, treten hier spärlich auf, es sei denn, dass sie ihrer einfachen Form, spärlichen Bearbeitung und fragmentaren Erhaltung wegen nicht mehr erkannt werden können. Ein einziges fast unbeschädigtes Exemplar dieser Art (II 7) ist jedoch auch auf unserer Siedelung gehoben worden.

Als Lanzen spitzen sind wohl die aus länglich gespaltenen Elen-(?)-knochen angefertigten, an einem Ende zugespitzten, am anderen gerade abgeschnittenen, auf der Unterseite flach- und glattgeschliffenen, ursprünglich etwa 20 cm langen Geräte zu betrachten. Diese sind von Rinnukalns in etwa 25 Ex. bekannt³⁷), auf unserem Wohnplatz sind nur zwei Bruchstücke (II 8) nachgewiesen, die möglicherweise von solchen Lanzen spitzen her stammen.

Ein Endstück eines Gerätes (II 13) steht vereinzelt da und ist näher nicht zu deuten; dasselbe gilt auch von einem anderen (II 11), das mit einem ovalen Loch versehen ist.

Besonderes Interesse beanspruchen die zwei hier gefundenen verzierten Knochengeräte bzw. Bruchstücke von solchen. Das eine (II 10), das wohl als Stielende eines Löffels zu deuten wäre, trägt auf der einen Seite eine Rillenverzierung, die aus zwei konzentrischen Rhomben besteht. Unter den wenigen aus Rinnukalns bekannten verzierten Knochengeräten findet man bezeichnenderweise ein ähnliches Muster; so z. B. auf dem in seiner Form allein dastehenden Zierstück³⁸), das mit rhombischen Ausschnitten versehen ist und auf den Verbindungsstellen zwischen denselben mit einem Rhombus bildenden Rillen verziert ist. Das andere Stück (II 9), eine dünne und schmale Knochenplatte weist Reste einer Verzierung auf, die augenscheinlich aus zwei durch je zwei konzentrische Rillen gebildeten Mustern (Kreisen?) bestanden hat. Die Deutung ist jedoch unsicher, da die Verzierung Unregelmässigkeiten in der Ausführung aufweist.

Aus gespaltenen und zugeschliffenen Eberhauern hergestellte Messer (II 16) sind auf unserer Siedelung in mehreren Exemplaren gehoben worden; Messer gleicher Art kommen in Rinnukalns vor. Aus Eberzahn ist auch eine Pfeilspitze (II 17) ausgearbeitet; sie ist mit einer Einschnürung am unteren Ende versehen. Anhänger aus Tierzähnen (II 14, 15) sind in wenigen Exemplaren gefunden worden.

Zahlreich ist auf der Siedelung Feuerstein gefunden worden, aber hauptsächlich in Form von unregelmässigen Splittern, ein Zeugnis der an Ort und Stelle erfolgten Feuersteinbearbeitung. Unter den fertigen Geräten nehmen die Pfeilspitzen zahlenmässig die erste Stelle ein.

Eine anscheinend für die Siedelung typische Form der Pfeilspitzen stellen diejenigen mit abgesetztem Schaftende dar, die aber in zwei

Varianten auftreten. Die einen (III 1—3) sind auf beiden Seiten mit feiner Oberflächenretusche versehen und haben im Allgemeinen spitzovale Form, zuweilen mit verkürztem Schaftende und unterscheiden sich voneinander nur durch die mehr oder weniger scharf ausgeprägten Ecken. Eine andere Variante (III 4) ist aus Flintspan hergestellt und nur an den Schneiden retuschiert. Diese Pfeilspitzenform, bisher im Ostbaltikum fast unbekannt³⁹⁾, scheint östlichen Ursprungs zu sein, obwohl sie auf den Wohnplätzen im Wilno-Gebiet und Weissrussland⁴⁰⁾ bisher auch selten nachgewiesen ist.

Flache dreieckige Pfeilspitzen mit gerader oder unregelmässiger Basis (III 9, 10, 12) haben einige Parallelen in Zvejnieki⁴¹⁾; dsgl. auch eine hohe Form (III 14) mit etwas abgerundeter Basis; einige von diesen sind mit einer dreieckigen (III 13) Schaftzunge versehen; zu diesen letzten sind Parallelen von der Kurischen Nehrung bekannt.

Typisch für die ostpreussischen Siedelungen sind die herzförmigen Pfeilspitzen, die auch auf unserem Wohnplatz in 3 Exemplaren nachgewiesen sind (III 6—8). Solche kommen zahlreich im Wilno-Gebiet⁴²⁾, wie auch, obwohl seltener, in Weissrussland⁴³⁾ vor und gehören typologisch der zweiten Hälfte des Neolithikums an.

Etwas kleiner ist die Zahl der Kratzer; neben solchen mit geradem (III 17, 19), kommen mehrere mit rundlichem (III 16, 18) Kratzerende vor. Ein Doppelkratzer (III 20) und ein Schaber (III 11) stehen vereinzelt da.

An Steingeräten ist unsere Siedelung ausserordentlich arm; drei Fragmente von Steinäxten, ein vollständig erhaltener und mehrere fragmentarische Schleifsteine ist alles, was verzeichnet werden kann. Das III 23 abgebildete Bruchstück stammt von einem Hohlmeissel, was deutlich aus der unregelmässigen Krümmung der Schneidenflächen zu schliessen ist. Das andere (III 24) ist die Schneidenecke einer aus Schiefergestein sauber hergestellten Gradaxt. Eine fast vollständig erhaltene Gradaxt stellt das dritte Stück (III 22) dar, bei welchem nur die Schmalseiten die geschliffenen Flächen bewahrt haben, während die Breitseiten rau und uneben geworden sind.

Der Schleifstein (IV 13), etwa 25 cm lang und 18 cm breit, ist gut erhalten und weist auf der einen Seite eine seichte, muldenförmige, durch hin und her gehende Schleifbewegung hervorgebrachte Vertiefung auf. Die zwei von dünnen Sandsteinplatten stammenden Bruchstücke haben geschliffene Schmalseiten, bei dem einen (III 21) sind aber auch die Breitseiten geschliffen.

Die besprochenen Steingeräte und Instrumente besitzen in Rinnukalns keine direkten Parallelen; die dort gefundenen Steinäxte sind nicht so sorgfältig geformt; der grosse Schleifstein von Rinnukalns ist hingegen kreisförmig vertieft abgenutzt. In den Zedmar-Siedelungen sind die Steingeräte sehr spärlich vertreten: „sämtliche gehören der breitnackigen, flach-ovalen und dicknackigen Form an“⁴⁴⁾; in Anbetracht der fragmentaren Erhaltung unserer Äxte ist ein Vergleich zwischen diesen und jenen nicht möglich.

Ungewöhnlich reich ist unser Wohnplatz an Bernsteinfinden, es sind nicht weniger als 16 bearbeitete Schmuckgegenstände gehoben worden, während rohe, unbearbeitete Bernsteinstücke vollständig fehlen. In vier Exemplaren vertreten sind die kleinen, ursprünglich etwa 2,5 cm langen trapezförmigen Anhänger (IV 4) mit doppelkoni-

schem Loch an einem Ende, die aus Schwarzort⁴⁵), Zedmar⁴⁶) und Končanskoje⁴⁷) (hier besonders reich vertreten) in ähnlicher Form bekannt sind. Ein Anhänger (IV 3) von unregelmässig dreieckiger Gestalt ist mit einem zylindrischen Loch versehen. Der kolbenförmige Anhänger (IV 5), einst unzweifelhaft im oberen Teil mit einem Loch versehen, besitzt im Ostbaltikum keine Parallelen.

Ein besonderes Interesse beansprucht das (IV 6) abgebildete Stück, das als Vorarbeit zu einer Tierplastik anzusehen ist; es sollte m. E. einen Elchkopf darstellen, wofür ein Vergleich mit den aus Finnland⁴⁸) und Skandinavien⁴⁹) bekannten Tierskulpturen spricht. Der Kopf ist aber nur ganz summarisch behandelt und nicht vollendet worden; jedoch weisen alle Flächen, mit Ausnahme der Rückseite, die rauh gelassen ist, Spuren künstlicher Bearbeitung auf. Ein weiteres Stück (IV 7) könnte seiner Form nach als Nachahmung einer Hohlxant betrachtet werden; die eine Seite des Stückes ist jedoch abgebrochen.

Die übrigen Stücke, obwohl meist sehr gut erhalten, sind ohne jede Vorrichtung zum Anhängen; sie zeigen verschiedene, sowohl geometrische (IV 1), als auch unregelmässige (IV :2, Knopf mit V-Bohrung, Vorarbeit?) Formen; ihre Bestimmung ist nicht gut zu deuten.

Die Zeitbestimmung der Zedrus-Siedelung muss sich auf die derselben entnommenen Funde allein basieren, da die Fundschicht in stratigraphischer Hinsicht einheitlich erschien und die pollenanalytische Untersuchung noch nicht abgeschlossen werden konnte. Einen Fixpunkt für die chronologische Stellung der Siedelung bietet die allerdings einzige der Fundschicht entnommene schnurkeramische Tonscherbe (IV 11); die dadurch gegebene Datierung in die Ganggräberzeit wird aber von anderen Funden unterstützt. So, z. B., ist eine doppelseitige Harpune (ähnl. II 1), wie oben erwähnt, auf Muhu (Moon) in Estland zusammen mit einer Bootaxt der frühen Form gehoben worden⁵⁰). Des weiteren kommt das Strichzonenmotiv (I 12) auf schnurkeramischen Gefässen der Kurischen Nehrung vor⁵¹); eine Sondergruppe der Strichzonenkeramik (I 14) ist neben Schnurkeramik in Wieck-Luisenthal gefunden worden⁵²). Diese Momente genügen, um den zeitlichen Kontakt unserer Siedelung mit der Schnurkeramik klarzulegen, erlauben uns aber nicht die untere zeitliche Grenze der Siedelung festzustellen. Aus der geringen Anzahl der späteren Keramik einen Schluss auf die kurz andauernde zeitliche Berührung mit der Schnurkeramik zu ziehen, geht nicht an, da wir keinen Beweis dafür haben, dass die einheimische Kultur durch die Invasion der Schnurkeramik in ihrer Entwicklung abgebrochen worden ist, im Gegenteil, sie scheint bis ins Späthneolithikum fortgedauert zu haben [Zedmar⁵³]).

Die Hauptmasse der verzierten Scherben bezeugt aber, dass der Anfang der Besiedelung schon in die Zeit vor dem Auftreten der Schnurkeramik zu setzen ist. Die auf der Siedelung gehobenen Scherben mit Kamm- und Grübchenverzierung sind mit Europaeus-Stil II (typische Kammkeramik), hauptsächlich aber mit seinem Stil III (degenerierte Kammkeramik) zu parallelisieren⁵⁴). Ob diesem Parallelismus auch eine in Finnland beobachtete chronologische Bedeutung unbedingt beizumessen ist, scheint vorderhand unbewiesen: bei der sehr geringen Anzahl der Scherben von Europaeus-Stil II : 1—2 und dem ausgesprochenen Vorherrschen der Scherben des III Stils, scheint

ein zeitliches Überschneiden der beiden Gruppen nicht ausgeschlossen zu sein.

Die kulturelle Stellung der Zebrus-Siedelung kann z. Z. noch nicht genügend klar erkannt werden; ihre Bedeutung liegt m. E. vor allem darin, dass sie die zwei bekannten ostbaltischen Wohnplätze — Rinnukalns, Kr. Valmiera in Lettland und Zedmar, Kr. Darkehmen in Ostpreussen — ihrer isolierten Stellung enthoben und sie in eine, wenn auch vorläufig noch nicht streng umrissene Kulturgemeinschaft eingefügt hat. Die gemeinsamen Merkmale dieser Kultur sind: das aus epipaläolithischen Traditionen hervorgegangene Vorherrschen der Knochengeräte, der Reichtum an Bernsteinfunden und die heterogene, bisher gemeinhin als „baltisch“ bezeichnete Keramik. Der weiteren Forschung bleibt es aber vorbehalten, die Entstehung, Entwicklung und Verbreitung dieser „baltischen Kultur“ festzulegen⁵⁵).

⁵⁵a) Ausserdem wurden noch ein Fusswurzelknochen (Talus) und einige Backenzähne vom Pferd (*Equus caballus* L.) gefunden, die aber vielleicht einer jüngeren Erdschicht angehören.

- 1) RK S. 1 ff. nr. 1.
- 2) Bezenberger Festschrift 1921, S. 151 ff.
- 3) Op. cit. S. 152.
- 4) W. Gaerte Die steinzeitliche Keramik Ostpreussens, Königsberg 1927, Abb. 57, 59, 67, 71, 73.
- 5) Gaerte op. cit. Abb. 74d.
- 6) Gaerte op. cit. Abb. 69, vgl. auch die Abb. 68, 70.
- 7) Ed. Šturms Akmens laikmets Latvijā I, Rīga 1927, Abb. 2m.
- 8) Acta archaeologica I (1930). S. 179 ff., Abb. 42—54 (Europaeus-Äyräpää).
- 9) Ähnl. Gaerte op. cit. Abb. 24.
- 10) Gaerte op. cit. S. 36, Abb. 16, 26, 27, vermutlich auch Abb. 31—37, die ohne Angabe der Fundstelle abgebildet sind.
- 11) Światowit 3 (1906), Taf. 10 : 3—9 (W. Szukiewicz).
- 12) ZfEthn. 9 (1877), Taf. XVIII, 3.
- 13) Acta archaeologica I (1930), S. 183 ff., Abb. 64—76.
- 14) Gaerte op. cit. S. 24, 17.
- 15) Gaerte op. cit. Abb. 13, 14, 20, 22, 103, 161.
- 16) Gaerte op. cit. Abb. 105.
- 17) Gaerte op. cit. Abb. 89, 188, 213, 240—243.
- 18) L. Kozłowski Młodsza epoka kamienna w Polsce (Neolit) Lwów 1924 Taf. 20: 21, 25, 26 („Baltische Keramik“). Światowit 3 (1901) Taf. 10 : 27, 34.
- 19) K. M. Palikarpovič Dagistaryčnyja stajanki šarednaga i nižnaga Saža in Pracy katedry archeologii Bd. I Minsk 1928 S. 123 ff. Taf. 20 : 12—24; 21 : 4, 5, 12; 50 : 17, 18; 51 : 14.
- 20) Gaerte op. cit. S. 24, Abb. 3.
- 21) Gaerte op. cit. Abb. 9, 11.
- 22) Gaerte op. cit. Abb. 42, 43.
- 23) Gaerte op. cit. Abb. 127, 129, 130.
- 24) Gaerte op. cit. Abb. 147.
- 25) Gaerte op. cit. Abb. 78, 165.
- 26) Gaerte op. cit. S. 37.
- 27) Gaerte op. cit. Abb. 185.
- 28) Gaerte op. cit. S. 28 f.
- 29) Gaerte op. cit. Abb. 112, 113.
- 30) Gaerte op. cit. S. 11, 36; Abb. 13, 14, 18—23.
- 31) Wie Gaerte op. cit. Abb. 232—236.
- 32) RAK (= Katalog der Ausstellung zur Konferenz Baltischer Archäologen in Riga 1930), Taf. 4 : 2.
- 33) Sb. GEG 1876, S. 184 ff. m. Abb. — Vgl. A. M. Tallgren Zur Archäologie Eestis I, S. 51.
- 34) RK Taf. 1 : 1—4.
- 35) RAK Taf. 4 : 1.
- 36) RK Taf. 1 : 18, 20; Šturms op. cit. Abb. 2b, c.
- 37) RAK Taf. 4 : 32.
- 38) RK Taf. 1 : 7.
- 39) Vgl. jedoch RL (= Ebert Reallexikon) Bd. IX, Taf. 211g, h; Präh. Z. 5 (1913), S. 502, Abb. 3b.
- 40) Palikarpovič op. cit. Taf. 1 : 19; 16 : 14; 45 : 4.
- 41) Šturms op. cit. Abb. 3h, i.
- 42) Światowit 3 (1901). Taf. 10 : 6, 12—14, 17, 19, 21.
- 43) Palikarpovič op. cit. Taf. 16 : 3; 19 : 1; 26 : 8; 29 : 12; 34 : 13, 14 usw.
- 44) RL Bd. XIV, S. 519 (Gaerte); Bezenberger-Festschrift, S. 153, Abb. 4i, k (K. Stadie).
- 45) RL Bd. XI, S. 376, Taf. 119k.
- 46) Bezenberger-Festschrift, S. 155, Abb. 5d, f, g.
- 47) RL Bd. VII, S. 22 ff., Taf. 13.
- 48) Suomen Museo 35 (1928), S. 36, Abb. 1, 2.

⁴⁰⁾ l. c. Abb. 3.

⁵⁰⁾ Vgl. oben Anm. 33.

⁵¹⁾ Gaerte op. cit. Abb. 127, 129, 130.

⁵²⁾ Gaerte op. cit. Abb. 89, 188, 213, 240—243.

⁵³⁾ RL Bd. XIV, S. 521 (Gaerte).

⁵⁴⁾ Vgl. oben, S. 407.

⁵⁵⁾ Ansätze hierzu bietet das oben zitierte Werk L. Kozłowski's *Młodsza epoka kamienna w Polsce*, wo auf S. 70—82 (Taf. 17—21) zum erstenmal eine kurze Übersicht über die „baltische Kultur“ gegeben worden ist.

DIE STEINKISTENHÜGELGRÄBER VON BUĻĻU MUIŽA.

V. GINTERS (*Riga*).

In der abwechslungsreichen Landschaft des Hügellandes von Valmiera-Limbaži, 7 km südlich von letzterem an der Strasse Riga-Limbaži liegt der zur Gemeinde Limbaži, Kr. Cēsis gehörige Gutshof Buļļu muiža. Die im Westen nach den Seen Lādes ezers und Lielezers hin sich senkenden Höhen werden hier etwa 1 km östlich der Strasse von einer Niederung durchzogen, deren teilweise sumpfigen Grund ein im Lielezers mündender Bach durchschlängelt. Dem Westrand der zum Teil recht steilen zur Niederung führenden Abhänge entlang liegen in mehreren Gruppen verteilt eine Anzahl, der Grösse und Gestalt nach, sehr verschiedener Grabhügel (siehe den Situationsplan Abb. 1).

Von den etwa 30 längst dem Höhenrand gelegenen Hügeln¹) ist der grösste von stark langgezogener Form (Hügel 19, Taf. I, 1) 30 m lang und 15 m breit, bei einer Höhe von kaum 1,50 m, während die kleineren Hügel mitunter nur etwa 5 m im Durchmesser aufweisen. Mit wenigen Ausnahmen, wie der erwähnte Hügel 19, sind die Hügel von fast kreisrundem Grundriss. In einigen Fällen liegen zwei Hügel so dicht, dass sie eine Art Doppelhügel bilden, indem die Abgrenzung voneinander stark verwischt und nur an eine grössere Einsattelung erkenntlich ist. Eine Sondererscheinung bilden Hügel wie 4 und 9. Die grossen bis 2 m hohen Hügel gehen an der einen Seite ohne schärfere Abgrenzung in niedrige langgestreckte Ansätze über.

Die Oberfläche aller Hügel bildet eine Moos- und Rasenschicht, die überall durch hervorragende grössere und kleine Steine unterbrochen wird. Bei einer Sondierung der Hügel stösst man immer auf eine ununterbrochene gleich unter der dünnen Rasenschicht befindliche Steinlagerung. Besonders grosse Randsteine sind bisweilen in Abständen am Fusse der Hügel erkenntlich²).

Der grösste Hügel von Buļļu muiža liegt aber etwas abseits ganz isoliert in der sumpfigen Flussniederung. Er ist 35 m lang, 22 m breit und etwa 3 m hoch.

Während die Hügel der südlichen Gruppe, die sich auf unbebautes mit Wacholdergebüsch bestandenes Weideland befinden, ziemlich unberührt erscheinen, sind die nördlich davon auf dem Acker liegenden Hügel zum grossen Teil mehr oder weniger zerstört. Da diese kompakten Steinmassen beim Feldbau hinderlich sind, so werden sie mit Vorliebe als Steinbrüche benutzt und eingeebnet. Sicher ist hier ein Teil der ursprünglich wohl viel zahlreicheren Hügel jetzt

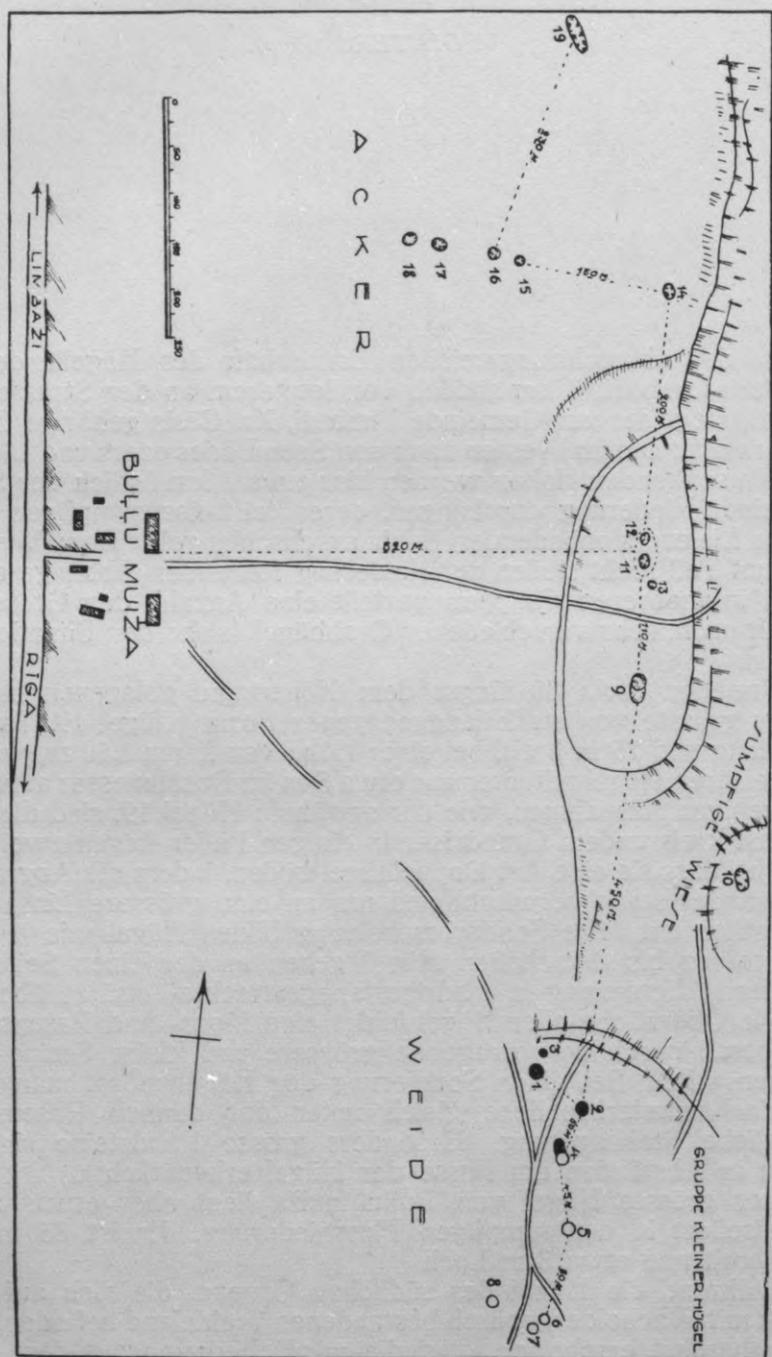
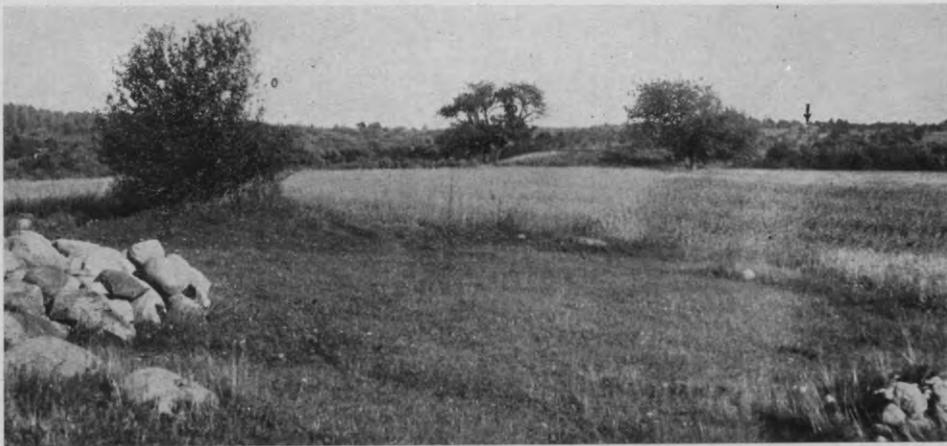


Abb. 1. Situationsplan der Hügelgräber von Balju muiza.



1. Der langgestreckte Hügel 19.



2. Blick auf das Gelände des Gräberfeldes mit den Hügeln 13, 9 und 2.
(Letzterer durch den Pfeil bezeichnet.)



3. Kleiner Hügel auf der Terrasse. Im Hintergrund der Hügel 9.



1. Der Hügel 2.



2. Der Hügel 2 nach der Abdeckung der Rasenschicht.



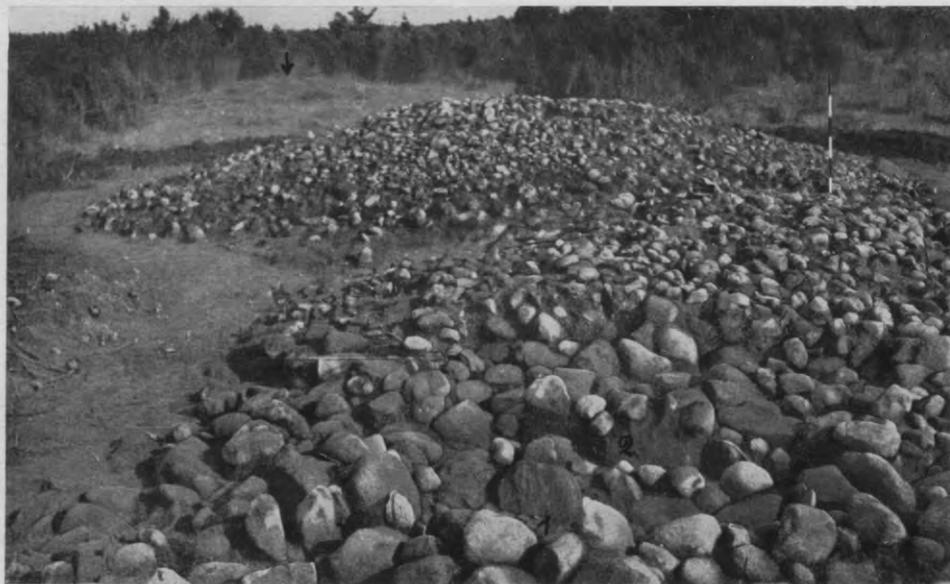
3. Der aufgedeckte Hügel 2.



1. Der Hügel 3 nach der Abdeckung der Rasenschicht.



2. Der aufgedeckte Hügel 3.



1. Der Hügel 4 nach Abdeckung der Rasenschicht mit den aufgedeckten Steinkisten 1 und 2.



2. Hügel 4. Der Abschnitt D und Teil des Abschnittes C mit den Steinkisten 1, 2 und 3.



1. Hügel 4, Steinkiste 3.



2. Hügel 3, Steinkiste 1.



1. Hügel 4. Die Steinkisten 4, 5 und 6.



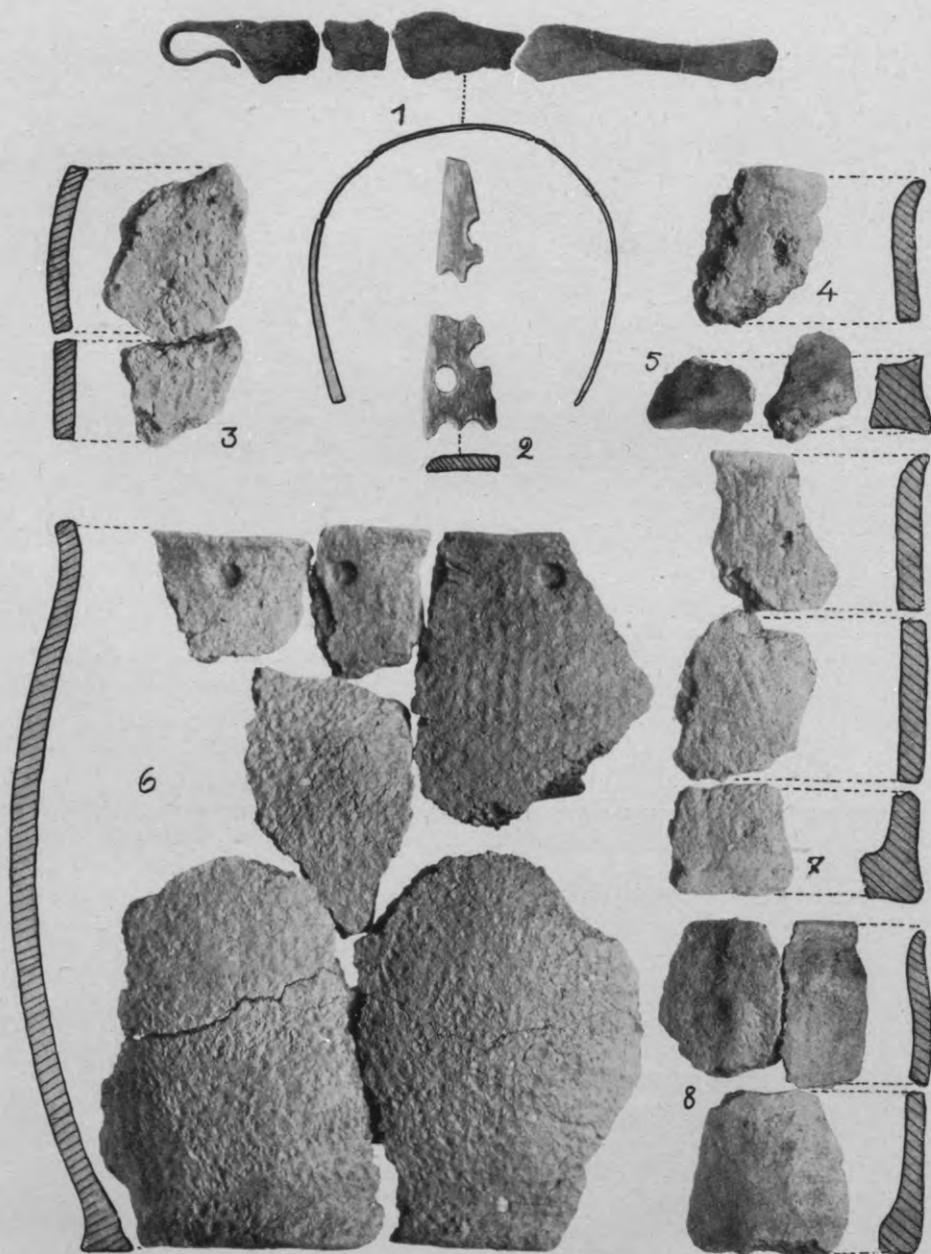
2. Hügel 4. Der Abschnitt B mit den Steinkisten 3, 4, 5, 6
und dem Steinpflaster 7.



1. Hügel 4. Der aufgedeckte Teil BCD.



2. Hügel 4. Die Steinkiste 6 nach Abtragung der oberen Deckschichten.
(Die Ecken der Kiste sind durch Kreuze gekennzeichnet.)



1. Bronzefragmente. Hügel 4, Kiste 4.
2. Knochenfragmente. Hügel 4, Grab 2.
3. Tonscherben. Hügel 3, Kiste 6.
- 4, 5, 8. Tonscherben. Hügel 4 D.
6. Tonscherben. Hügel 4, Grab 2.
7. Tonscherben. Hügel 3, Grab 1.

spurlos verschwunden. Eine gute Vorstellung vom örtlichen Charakter des Gräberfeldes bietet die Abbildung Taf. I, 2^a).

Östlich von der Südgruppe dieser Hügel, auf dem an dieser Stelle sich allmählich zur Niederung senkenden und eine Art Terrasse bildenden Gelände, befindet sich eine Anzahl bisher nicht bemerkter sehr kleiner Hügel. Der einzige grössere von ihnen hat bei etwa 0,50 m Höhe, 4 m im Durchmesser (Taf. I, 3 und II, 3 durch einen Pfeil bezeichnet). Die übrigen mindestens 10 bis 15 Hügel haben nur etwa 1 bis 2 m im Durchmesser und heben sich etwa 0,10 bis 0,20 m hoch, kaum bemerkbar vom Boden ab. Auch sie scheinen aus einer kompakten Steinpackung zu bestehen. Diese ganz einheitliche Hügelgruppe sticht den Grössenverhältnissen nach scharf von den oben beschriebenen ab.

Im Auftrage der Pieminekļu Valde (Denkmalschutzamt) wurde 1929 von E. Šturms der Hügel 1 untersucht⁴). Der kreisrunde 1,45 m hohe Hügel hatte etwa 14 m im Durchmesser und bestand aus einer fast ununterbrochenen Steinpackung. Nur in der Mitte des Hügels fanden sich einige von Steinen freie, erdgefüllte Stellen. Zwischen den Steinen und in der Erdfüllung fand man durchweg vereinzelt kleine Kohlestückchen. Im Hügel wurden drei grosse über 2 m lange Steinkisten aufgedeckt. Die aus grossen zum Teil gespalteten, zum Teil natürlichen mit einer flachen Seite nach innen gestellten Steinen gebauten Kisten hatten eine Bodenpflasterung von kleinen Steinen und über eine Erdfüllung eine Deckschicht von mit der flachen Seite nach unten gelegten Steinen. Die zentrale Kiste ist genau NS orientiert, während die beiden anderen in O und W Richtung etwas davon abweichen. An der Peripherie des Hügels befand sich ein Steinkreis. Von Beigaben fanden sich nur spärliche Tonscherben und nicht näher bestimmbare Bronzefragmente. Es sind Skelettbestattungen, die bis auf Spuren vom Zahnemail am Kopfende des Grabes gänzlich vergangen waren.

Durch diese Grabung war einer der monumentalsten Hügel dieser Gattung mit genauer Beobachtung aller Einzelheiten aufgedeckt worden und damit auch die allgemeine Stellung des ganzen Gräberfeldes unter den Bodenaltertümern Lettlands bis auf weiteres festgelegt.

Im Herbst 1930 wurde im Auftrage des Organisations-Komitees der Konferenz Baltischer Archäologen die Untersuchung der Grabhügel von mir fortgesetzt. Die Ausgrabungen fanden mit einer zweiwöchigen Unterbrechung (während der Tagung) vom 3. August bis zum 10. September statt. Als Hilfskräfte beteiligten sich während der ganzen Dauer der Arbeiten Fr. stud. hist. N. Purpētere und stud. agr. Z. Vilsons.

Ich beschränke mich im folgenden auf eine kurze Schilderung der Grabungsergebnisse. Eine abschliessende Gesamtdarstellung des untersuchten Teiles des Gräberfeldes wird mindestens erst nach dem Abschluss der Untersuchung des Hügels der Anlage 4 und einer näheren Behandlung der Funde in ihrer Beziehung zu dem in Betracht kommenden Vergleichsmaterial möglich sein.

Als erster wurde der, dem schon untersuchten Hügel 1 am nächsten stehende grössere Hügel 2, der auch den höchsten Punkt des umgebenden Geländes bildet (vgl. Taf. I, 2), in Angriff genommen.

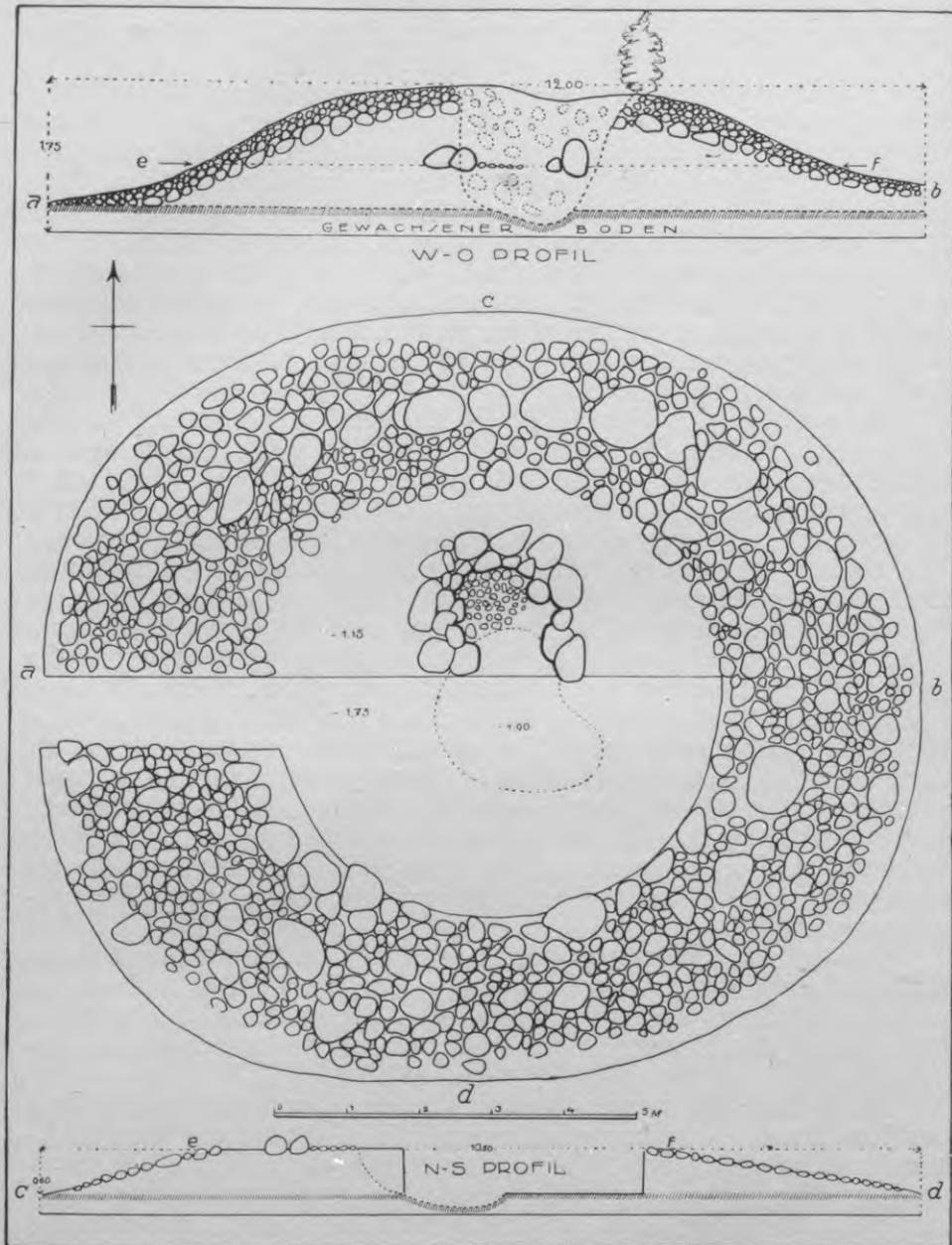


Abb. 2. Buřu muiža. Plan und Profile des Hügelgrabes 2.

Der Hügel (Taf. II, 1) war 1,75 m hoch und hatte einen Durchmesser von 10 m in NS-Richtung und 12 m in OW-Richtung. Mit Ausnahme einer verdächtigen 0,25 m tiefen und etwa 1,50 m breiten Einsenkung auf der Südseite, schien der Hügel ganz intakt zu sein. Nach Abtragung der dünnen Rasenschicht machte der Hügel den Eindruck eines kompakten grossen Steinhaufens (Taf. II, 2). Die obere Deck-

schicht bestand, mit Ausnahme einzelner verstreut liegender grösserer Steine, aus faust- und kopfgrossen Feldsteinen. Die grösseren Steine lagen hauptsächlich an der Peripherie, während dem Gipfel des Hügels zu die Steine kleiner wurden. Unter zwei bis drei solchen Steinschichten folgte eine Lage von durchweg grösseren, zum Teil sehr grossen Steinen, die in der N-Hälfte dem Rande zu, etwa 0,45 m über die Bodenoberfläche ziemlich regelmässig im Kreise gereiht waren (siehe den Plan Abb. 2). Der Hügel erwies sich nicht als aus einer kompakten Steinpackung bestehend, sondern diese letzte Steinschicht lag auf einen aus rotem, etwas lehmhaltigen Sand bestehenden, von Steinen ganz freien Erdkern. Zentral in der Mitte dieses Erdhügels, 0,60 m über dem gewachsenen Boden, lag NS orientiert die einzige Steinkiste dieses Hügels (Taf. II, 3 u. Plan Abb. 2). Leider war die Bestattung nicht ungestört. Die oben erwähnte Einsenkung im Hügel erwies sich als eine, wohl von Schatzgräbern verursachte Grube, die bis auf den Grund und noch 0,20 m in den gewachsenen Boden führte. Dieser Grube (ihr Umriss ist Taf. II, 3 deutlich erkennbar) war der S-Teil des Grabes zum Opfer gefallen. Der fast 2 m lange erhaltene Teil der Steinkiste bestand aus grossen, recht unregelmässig gelagerten Steinen. Die Kiste ist nicht rechteckig, sondern hat einen halbkreisförmigen Abschluss und bildete ursprünglich wohl ein langgestrecktes Oval. Die Füllung der Kiste bestand über einer etwa 0,10 m dünnen Sandschicht aus unregelmässig gelagerten grossen runden Feldsteinen. Von der aus runden kleinen Steinen bestehenden Pflasterung der Kiste hatte sich am N-Ende ein Teil erhalten. Mit Ausnahme einiger vereinzelter Kohlestückchen fanden sich keine Spuren einer Bestattung oder etwaiger Beigaben. Vereinzelte Kohlestückchen fanden sich in ähnlicher Weise durch den ganzen Erdkern des Hügels.

Die Ergebnisse der Aufdeckung dieses Hügels beschränken sich damit auf die Beobachtung über seinen Aufbau, der nach allem ganz klar ist. Auf einer 0,60 m hohen Erdaufschüttung wurde aus grossen zufällig zusammengetragenen Steinen (es fehlen hier die sonst bevorzugten flachen Steine), die wohl für eine Bestattung bestimmte etwa 1 m breite Kiste aufgebaut und nachher mit Sand und regellos hineingelegten Steinen gefüllt. Darüber hat man dann den Erdhügel weiter höher aufgeschüttet und die Oberfläche mit einer Lagerung grosser, teilweise in Reihen gesetzter Steine bedeckt. Über dieser Grundschicht des Steinmantels sind dann regellos zwei bis drei Schichten kleinerer Steine aufgetragen worden.

Nahe dem zuerst untersuchten Hügel 1, nördlich von ihm, befand sich der kleine, 7 m lange, 6 m breite und nur 0,50 m hohe Hügel 3. Um auch vom Charakter der niedrigen kleinen Hügel eine Vorstellung zu gewinnen, wurde als nächster dieser Hügel einer Untersuchung unterzogen. Die Abbildung Taf. III, 1 zeigt den Hügel nach dem wegräumen der Rasenschicht. Die Umrisslinie dieses Hügels war nicht wie gewöhnlich kreisförmig, sondern besonders an der W-Seite von eckiger Gestalt. Der ganze Hügel bestand aus einer kompakten Steinpackung von faust- bis kopfgrossen Steinen. Einige grössere Steine befanden sich regellos an der Peripherie des Hügels, ebenso war die, die Steinkisten enthaltende untere Schicht aus grösseren Steinen aufgebaut. Beim Abtragen des Hügels fanden sich gleich

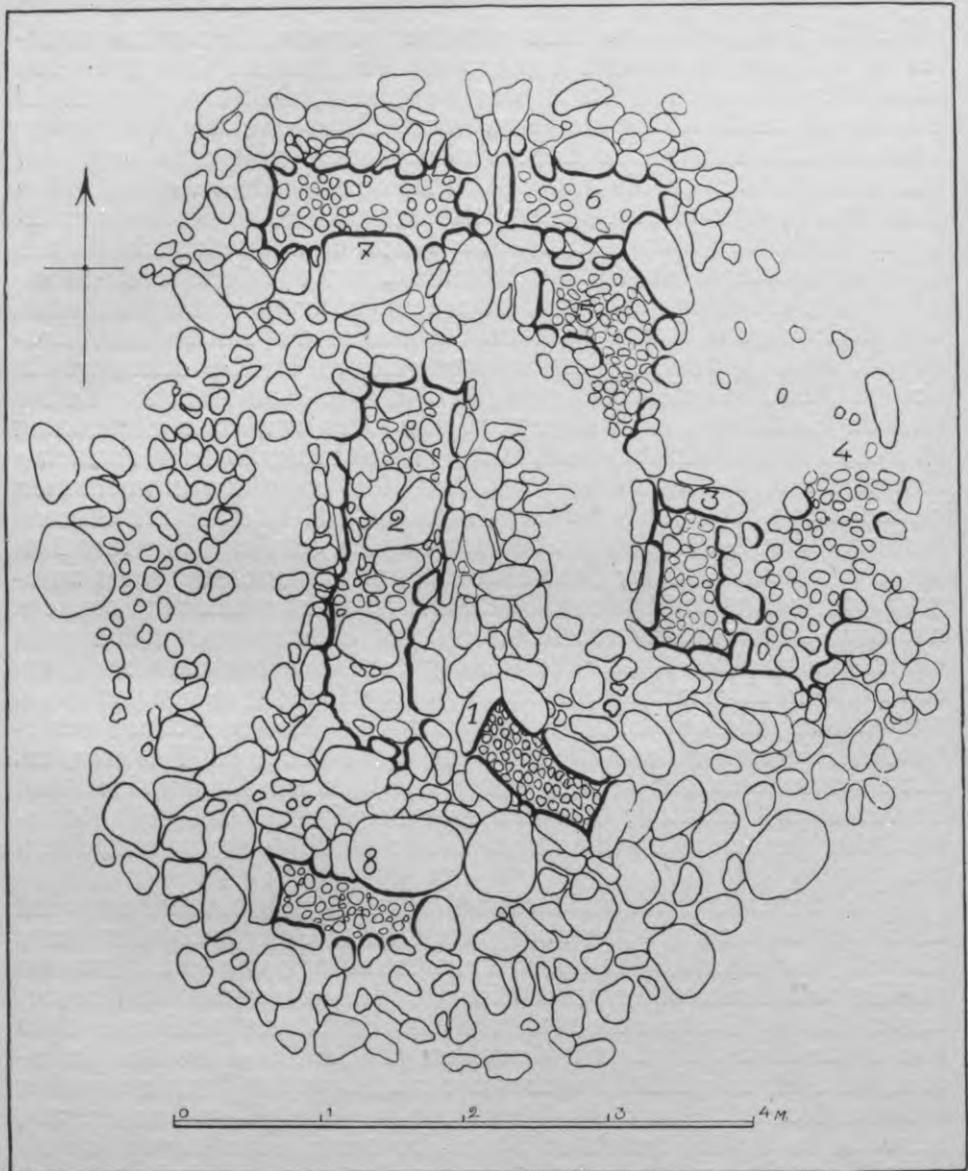


Abb. 3. *Buļļu muiža. Plan des Hügelgrabes 3.*

unter der Rasenschicht zwischen den Steinen überall vereinzelte kalzinierte Knochen und Kohlestückchen. Nach der Aufdeckung des ganzen Hügels konnten 8 Brandbestattungen in Steinkisten festgestellt werden (vgl. d. Plan Abb. 3 und Taf. III, 2). Die grosse zentral gelegene NS orientierte Steinkiste 2 ist 2,40 m lang, etwa 0,60 m breit und liegt 0,35 m tief. Die Wände der Kiste sind ohne grösserer Sorgfalt aus runden grösseren, teilweise auch kleinen nur faustgrossen Steinen aufgebaut, die eigentlich nur eine Umfassung der mit viel grösserer Aufmerksamkeit ausgeführten, zum Teil aus grossen flachen

Steinplatten bestehenden Pflasterung bildete. Die Kiste enthielt zerstreut eine Anzahl Brandknochen und Kohlestückchen, aber keine Beigaben.

Um diese grosse Steinkiste lagen im Halbkreis herum verschiedenen orientiert die anderen 7 Bestattungen in kleinen Kisten oder kistenähnlichen gepflasterten Stellen (vgl. den Plan Abb. 3). Die NW-SO liegende Steinkiste 1 ist nur 1,25 m lang, etwa 0,40 m breit und 0,40 m tief. Die sorgfältig aus grossen mit der flachen Seite nach innen gestellten Steinen aufgebaute Kiste war mit zwei flachen Decksteinen zugedeckt (Taf. V, 2). Sie war mit kleinen Steinen gepflastert und enthielt eine Erdfüllung aus dunklen mit Kohle durchmengten Sand. Auf dem Steinpflaster und in der Erdfüllung fanden sich zerstreut eine Anzahl Brandknochen und Tonscherben (Taf. VIII, 7).

Im Aufbau dieser Kiste sehr ähnlich, aber ohne Deckplatten und etwas kleiner war die nur 0,90 m lange NS orientierte Kiste 3. Sie war mit Steinen und einer dünnen Erdschicht gefüllt und enthielt nur Brandknochen.

Dieser Kiste parallel liegt das Grab 4. Das 1,40 m lange Steinpflaster ist hier nur in der, sich an die Kiste 3 anlehrende Südhälfte kistenartig von Steinen umfasst, indem die Ostwand von 3 seine Westwand bildet. Die Nordhälfte des Pflasters liegt, abgesehen von einigen Steinen, frei ohne eine Einfassung. Über dem Pflaster fanden sich nur vereinzelte Brandknochen.

Dasselbe war mit der sich der Kiste 6 anlehenden Bestattung 5 der Fall. Das Steinpflaster dieses OW orientierten Grabes ist nicht geradlinig, sondern biegt in der Osthälfte nach S um. Auch hier fanden sich nur zerstreute Brandknochen.

Die beiden am Nordrand des Hügels in OW-Richtung liegenden 1 m und 1,30 m langen Steinkisten 6 und 7 (vgl. d. Plan Abb. 3 und Taf. III, 2) waren wieder sorgfältiger ausgeführt. Die Kiste 7 war gepflastert und enthielt Brandknochen unter der Steinfüllung, während bei 6 nur im W-Ende einige Pflastersteine lagen. In dieser Kiste wurden ausser den Brandknochen auch einige Tonscherben gefunden (Taf. VIII, 3). Ganz am Südrand lag die etwa 1 m lange Steinkiste 8. Sie bot nichts neues und enthielt unter der Steinfüllung nur vereinzelte Brandknochen. Die Westseite des Hügels war frei von Bestattungen. Der ganze Hügel war nur aus Steinen zusammengetragen, bloss beiderseits der zentralen Kiste 2, ihr entlang gehend, befanden sich zwei von Steinen freie mit Erde gefüllte Stellen.

Die Entstehung des Hügels mit den vielen Brandbestattungen hat man sich etwa folgendermassen vorzustellen. Zuerst wurde die grosse Steinkiste 2 errichtet und darüber ein flacher Hügel aus Steinen und Erde (die steinfreien Stellen beiderseits der Kiste) aufgeschüttet. An dieses Hauptgrab wurden dann allmählich, nach Bedarf, die anderen Gräber angebaut. Der Hügel nahm so an Umfang zu und erhielt seine jetzige flache, zum Teil unregelmässige Gestalt. Ob die Westseite des Hügels zufällig von Bestattungen freigeblieben, oder in späterer Zeit der Zerstörung anheim gefallen war (die zerrissene Kontur des Hügels auf dieser Seite), liess sich nicht feststellen.

Damit waren gewissermassen zwei Typen der Hügel des Gräberfeldes klargelegt — die grossen Hügel mit Bestattung in Steinkisten und die kleinen flachen, wie 3 mit Verbrennung. Um nun auch eine

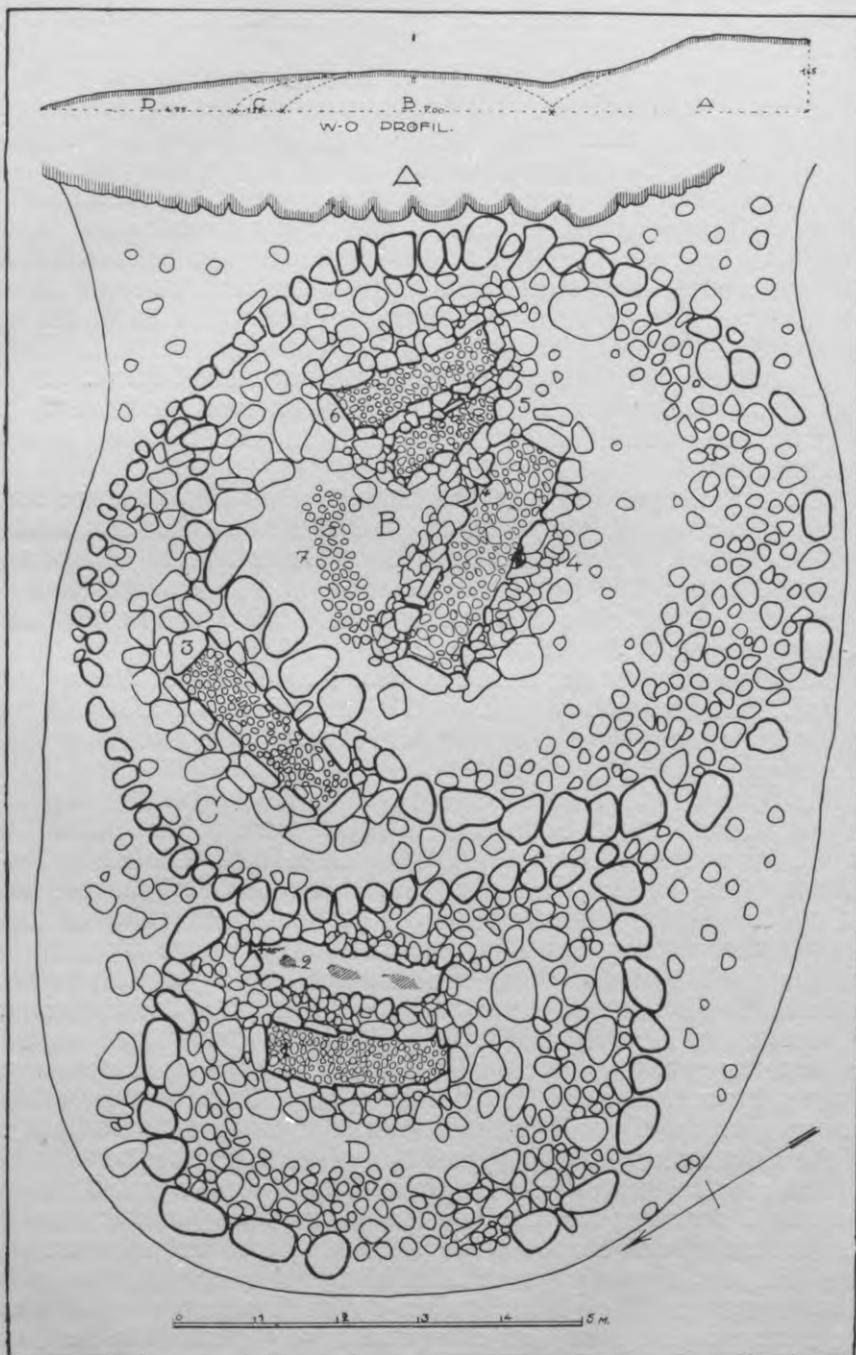


Abb. 4. *Buļļu muiža. Plan und Profil des Hügelgrabes 4.*
 A — Rand des noch nicht untersuchten Hügels.
 BCD — Teile des Hügelansatzes.

Vorstellung von der dritten Abart, der Hügel mit den niedrigen langgezogenen Ansätzen zu erhalten, wurde der Hügel 4 einer leider nicht ganz zum Abschluss geführten Untersuchung unterworfen. Der Hügel befindet sich etwa 50 m südlich vom Hügel 2. Der in NW-SO Richtung liegende langgestreckte Komplex wird in der SO Hälfte von einem etwa 13 m im Durchmesser grossen, 1,65 m hohen Hügel (A) von regelmässig runder Gestalt gebildet (Taf. IV, 1 in der Mitte nach Abräumen der Rasenschicht). Die andere Hälfte bildet ein 12,50 m langer, 9,50 m breiter und nur an seiner höchsten Stelle 0,75 m hoher Ansatz (BCD), der sich so eng an den grossen Hügel anlehnt, dass die genaue Grenze zwischen beiden vor der Aufdeckung kaum festzustellen war (vgl. das Profil Abb. 4). Nach der Befreiung von der Rasenschicht stellte die Oberfläche des Ganzen ein regelloses Gewirr kleiner und grösserer Steine dar. Die Untersuchung wurde am NW Ende begonnen und hier eine halbkreisförmige Anlage (D) mit den Steinkisten 1 und 2 aufgedeckt (Taf. IV, 1 im Vordergrund und Abb. 4, D). Die Abgrenzung nach den noch nicht aufgedeckten SO Teil wurde von einer regelmässigen, nach aussen gebogenen Reihe grösserer Steine bezeichnet (Taf. IV, 2 mit der Messstange gekennzeichnet). Beide NO orientierte Steinkisten waren auf der ursprünglichen Oberfläche des Bodens errichtet, dann war eine 0,30 m bis 0,40 m starke Erdschicht aufgetragen worden und auf letzterer die Steinschichten der Bedeckung des Hügels. Den Aussenrand bildete ein zum Teil regelmässiger Kranz grösserer Steine. Die Kiste 1 war 2,25 m lang, etwa 0,65 m breit und sorgfältig aus mit der flachen Seite nach innen aufgestellten grossen Steinen errichtet, die an der Aussenseite von grösseren Steinen umstellt, geschützt wurden. Sie war sorgfältig mit zum Teil flachen Steinen gepflastert und mit mehreren Schichten mittelgrosser Steine gefüllt. Sie enthielt nur Brandknochen.

Dieser Kiste parallel lag die Kiste 2. Sie war aus kleineren runden Steinen errichtet und ohne Pflasterung des Bodens, auf dem sich in drei Flecken verteilt Brandknochen und Branderde befanden. In der NW Ecke der Kiste fanden sich zu einem Gefäss gehörige Tonscherben und dicht daneben (Abb. 4 mit einem Kreuz bezeichnet) zwischen Brandknochen ein mit durchbohrten runden Löchern verziertes Fragment eines Knochengerätes (Taf. VIII, 2, 6).

Tonscherben fanden sich auch zerstreut zwischen den Steinen ausserhalb der Steinkiste (Taf. VIII, 4, 5, 8). Die diese beiden Kisten von der übrigen Anlage abgrenzende Steinreihe weiter verfolgend, wurde ein von 2 Steinreihen abgegrenzter segmentartiger Abschnitt (C) mit der Steinkiste 3 aufgedeckt. In seinem Aufbau gleicht der Teil C dem oben beschriebenen Abschnitt D des Hügelansatzes. Die OW orientierte 2,35 m lange Kiste 3 (Taf. IV, 2; V, 1; VI, 2 und Abb. 5 b c) ist wie die Kiste 1 aus grossen flachen Steinen hergestellt, die an der Aussenseite durch eine Umstellung von anderen grossen Steinen gestützt werden. Die Kiste war gepflastert und mit mehreren Lagen runder mittelgrosser Steine gefüllt. Es fanden sich darin weder Spuren der Bestattung noch Brandknochen. Die wiederum den Abschnitt C nach oben abgrenzende Steinreihe erwies sich, nach der folgenden Aufdeckung des ganzen Ansatzes, als ein Teil eines Steinkranzes, der den, einen runden Hügel darstellenden Teil B umfasste.

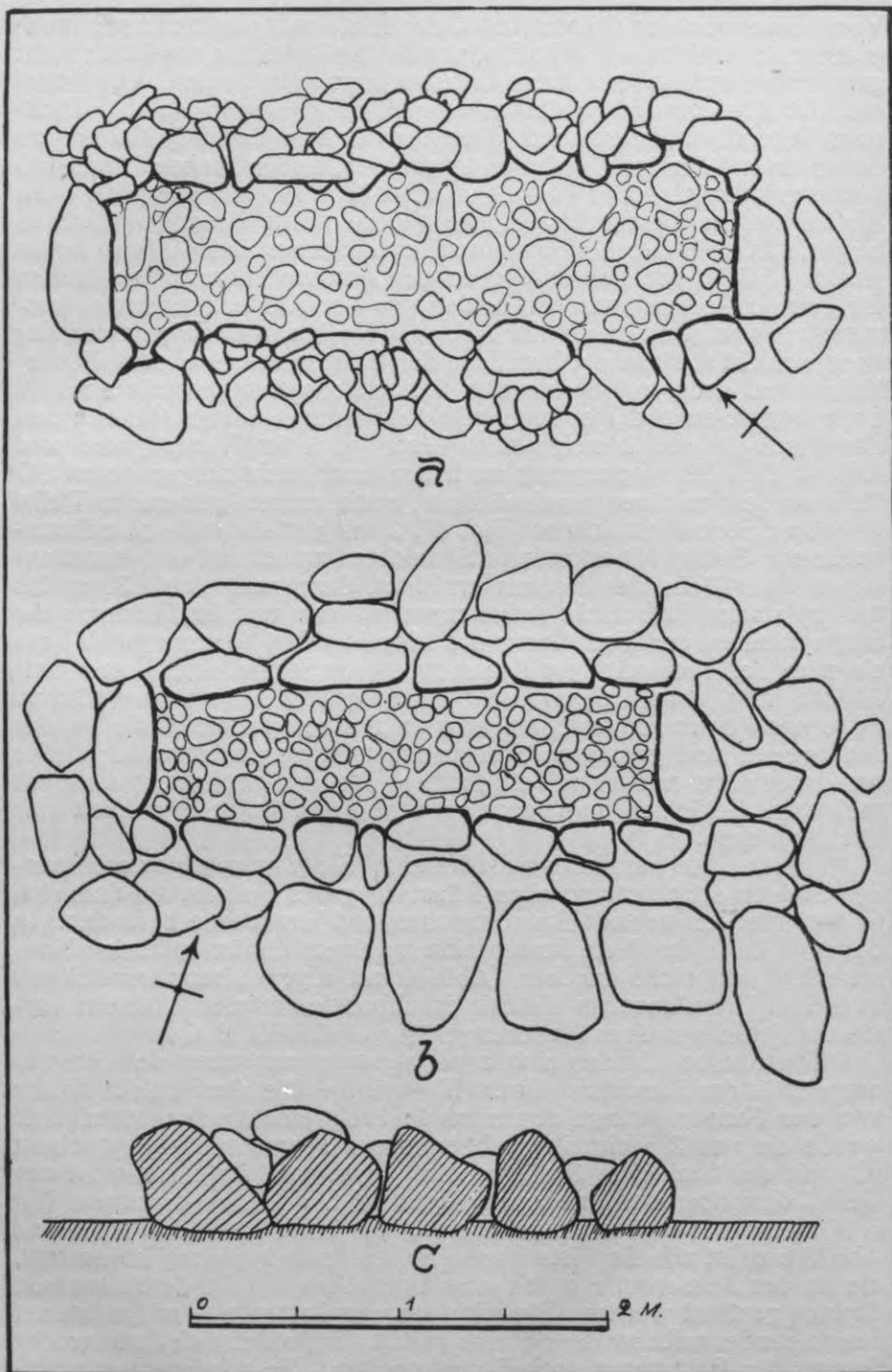


Abb. 5. Buşu mişa. Hügel 4.
 a — Steinkiste 4. b, c — Plan und Nordwand der Steinkiste 3.

Die Bauart dieses von einem Steinkranz eingefassten runden Hügels war dieselbe, wie die der schon beschriebenen Abschnitte C und D. Der Hügel B enthielt eine grosse zentralgelegene NW-SO orientierte Steinkiste 4, an deren Ostrand sich drei weitere Bestattungen angelehnt hatten (Taf. VI, 1—2). Die Westseite war ebenso, wie das im Hügel 3 der Fall war, frei von Bestattungen. Die 3 m lange Kiste 4 (Abb. 5a, Taf. VI, 1) war, mit Ausnahme der beiden grossen Endsteine, aus grösstenteils runden mittelgrossen Steinen aufgebaut, mit grösseren flachen Steinen gepflastert und mit mehreren Lagen runder Steine gefüllt. Spuren der Bestattung waren nicht erhalten. Es fanden sich bloss über dem Pflaster einige verstreute Kohlestückchen und in der Südhälfte an der Ostwand einige armringartig gebogene Fragmente aus dünnem Bronzeblech (Taf. VIII, 1).

An der SW Ecke dieser Steinkiste sich anlehnend, lagen in NO-SW Richtung parallel nebeneinander die Steinkisten 5 und 6 und zwischen den entgegengesetzten Ecken der Kiste 4 und 6 das Steinpflaster 7 (vgl. Taf. VI, 2; VII, 1 und den Plan Abb. 4).

Die nur 1,50 m lange, zwischen 4 und 6 hineingezwängte Steinkiste 5 war sonst im Aufbau der Kiste 4 ähnlich, bloss das Pflaster bestand hier aus runden kleineren Steinen. In der Kiste fanden sich keinerlei Reste einer Bestattung.

Die von allen Kisten am sorgfältigsten errichtete NS orientierte 2 m lange Steinkiste 6 (Taf. VI, 1, 2; VII, 1, 2) war aus starken, hohen, aneinandergereihten Steinblöcken aufgebaut. Sie hatte eine mustergültige Pflasterung von kleinen Steinen, die aber etwa 0,20 m tiefer lag als der Boden der übrigen in einer Ebene liegenden Kisten. Auch hier fanden sich keine Beigaben, noch andere Merkmale einer Bestattung.

In OW Richtung, zwischen den auseinandergehenden Ecken von 4 und 6 lag die Pflasterung 7 aus runden mittelgrossen Steinen ganz frei ohne jegliche Umfassung oder Abgrenzung (Taf. VI, 2; VII, 1). Auch hier, ausser einzelnen Kohlesplintern, keine Funde.

Der gleich längs der Ostwand der Kiste 6 gehende Teil, des den Hügel B umfassenden Steinkranzes stiess hart an die Steinumfassung des noch nicht untersuchten Hügels A der ganzen Anlage (vgl. Abb. 4 und Taf. VII, 1 — unten im Vordergrund der Rand von A).

Der ganze Komplex des Hügels 4 ist, den gemachten Beobachtungen nach auf folgender Weise entstanden. Der grosse, hohe nicht aufgedeckte Hügel A ist als primär anzusehen. Als dieser Hügel schon dastand, wurden Mitglieder derselben Familie oder Sippe in den 4 Gräbern des flachen Hügels B bestattet. Das auch bei anderen Hügeln zu beobachtende scharfe Anlehen einer Grabanlage an die andere lässt auf eine Zusammenhörigkeit der dort Bestatteten schliessen. Die Bestattungen 4—7 müssen als gleichzeitig angesehen werden. Die Kisten 4—6 liegen so eng aneinander, dass die Wände der einen Kiste teilweise die Abgrenzung der anderen bildet. Alle diese Bestattungen liegen ungestört in einem verhältnismässig regelmässigen, ununterbrochenen Steinkreis. Die grosse Kiste 4, die das einzige Bronzefragment der ganzen Ausgrabung geliefert hat, wird ihrer zentralen Lage nach als Hauptbestattung des Hügels B anzusprechen sein. Die im Aufbau viel sorgfältiger ausgeführte Kiste 6 liegt zu sehr abseits am Rand der Anlage um hierbei in Frage zu kommen. Da keine Spuren von Brandknochen gefunden wurden und

der einzige Bronzegegenstand auch keine Feuerspuren aufweist, ist anzunehmen, dass hier keine Verbrennung, sondern Leichenbestattung vorliegt. Um den mit mehreren Steinlagen gefüllten Kisten wurde eine 0,30 m bis 0,40 m starke Erdschicht aufgeschüttet. Das ganze dann an der Peripherie mit einem Kranz von grossen Steinen umgeben und mit mehreren Schichten mittelgrosser und kleinerer Steine bedeckt. An der Steineinfassung des Hügels B (vgl. Abb. 4 und Taf. VI, 2; VII, 1) wurde nachher die Kiste 3 angebaut und von aussen durch eine halbkreisförmige Steinreihe abgegrenzt (Abschnitt C im Plan), und auf oben beschriebene Weise zugedeckt. Auch diese Kiste muss eine Skelettbestattung enthalten haben. Die Skelette sind aber bei der flachen, wenig geschützten Lage spurlos vergangen. Ganz zuletzt sind dann die beiden letzten Mitglieder der hier bestatteten Gemeinschaft in den Kisten 1 und 2 des Abschnittes D beigesetzt worden. Beide Kisten sind so dicht aneinandergelagert und liegen in der ungestörten Umfassung von D, dass sie als gleichzeitig angesehen werden müssen. Nicht nur dem Aufbau der ganzen Anlage 4 nach ist der Abschnitt D mit den Kisten 1 und 2 als der spätere anzusehen, auch der Grabritus weist darauf hin. Diese beiden Kisten enthielten Leichenbrand im Gegensatz zu den Leichenbestattungen der übrigen Gräber. Sie fallen demnach in eine Zeit, in der man hier zur Verbrennung übergeht. Es ist das die erste Etape — der Übergang zur Leichenverbrennung unter Beibehalten der alten überlieferten Grabform von hier, sonst nicht gerechtfertigten mannslangen Steinkisten für eine Brandbestattung.

Während der Hügel 1 und 2 mit seinen Bestattungen sich zeitlich den Abschnitten B und C anlehnt, gibt der kleine Hügel 3 ein Beispiel der späteren Entwicklung der Grabformen dieses Gräberfeldes unter dem Einfluss des neuen Bestattungsritus. Die grosse zentral NS liegende Kiste 2 dieses Hügels mit Brandbestattung entspricht noch dem Typus der Brandgräber 1 und 2 der Anlage 4. Hier ist zu bemerken, dass die zentralen Kisten der Hügel 1, 2, 3 und mit einer Abweichung auch in 4B immer NS gerichtet sind. Bei den anderen angebauten Gräbern wird diese Orientierung nicht mehr eingehalten, sondern ihre Lage scheint eine zufällige, von den räumlichen Gegebenheiten abhängige gewesen zu sein.

Die sich an die zentrale Kiste vom Hügel 3 anlehenden, oft kaum meterlangen Kisten, die ihrerseits zum Teil nur mit einigen Steinen markierte Pflasterungen darstellen, bilden das spätere Entwicklungsstadium der Gräber. Unter dem Einfluss des neuen Begräbnisritus degenerieren die überlieferten, bei einer anderen Bestattungsweise entstandenen Grabformen.

Wenn man sich den weiteren Gang der Entwicklung der Grabformen in dieser Richtung vorstellt, so muss bei den Brandgräbern logischerweise das weitere Zusammenschrumpfen und Degenerieren der Steinkistenform zuletzt zu einfachen aneinandergereihten Steinpackungen um die Brandreste des Toten führen. Damit hätten wir dann den Übergang zu der in Nordlettland und Estland in der nachchristlichen Eisenzeit üblichen Grabform — den Steinsetzungen⁶⁾.

Die Ausgrabung hat folgende Funde geliefert:

Hügel 3.

Grab 1. — Gefässscherben aus sandigem, schwach gebranntem

Ton von heller graugelber Farbe. Die Oberfläche durch unregelmässige Strichelung leicht gerauht. Taf. VIII, 7.

Grab 6. — Gefässscherben aus sandigem, mit Quarz gemischtem Ton. Die Oberfläche rötlich gelber Farbe und uneben. Taf. VIII, 3.

Hügel 4.

Ausserhalb der Kiste 2, in der Ecke zwischen C und D. — Gefässscherben einer dünnwandigen gut gebrannten Gattung mit schwärzlicher, geglätteter Oberfläche von kleinen unprofilierten Gefässen mit etwas nach aussen gebogenem Rand. Taf. VIII, 4, 5, 8.

Grab 2. — Tonscherben eines etwa 0,16 m hohen Gefässes. Schwachgebrannter sandiger Ton mit geringer Quarzbeimischung. Die Innenseite glatt und dunkelfarbig, die Aussenseite von heller graugelber Farbe durch textilartige Abdrücke gleichmässig gerauht. Längs dem oberen Rand in Abständen eingestempelte runde Vertiefungen. Taf. VIII, 6.

Zwei Bruchstücke (0,04 m lang) eines mit runden Durchbohrungen versehenen Knochengerätes. Taf. VIII, 2.

Grab 4. — Bruchstücke eines dünnen, armringartig gebogenen Bronzebandes. Taf. VIII, 1. Das eine Ende des Bandes verbreitert sich und läuft in ein zurückgebogenes Draht von viereckigem Querschnitt aus. Das wohl spiralartig eingerollt gewesene Drahtende ist abgebrochen. Am anderen Ende weist das Bronzeband eine Verschmälerung auf. Länge der erhaltenen Bruchstücke etwa 0,10 m.

Die wichtige Frage der zeitlichen Stellung der äusserst fundarmen Hügelgräber wird durch die gehobenen spärlichen Funde bis auf weiteres leider wenig gefördert.

Zu dem eigenartigen Bronzegerät Taf. VIII, 1 kenne ich keine Gegenstücke. Das eine Ende erinnert etwas an die spätbronzezeitlichen und früheisenzeitlichen Rasiermessergriffe, aber die Form des gleichmässig gebogenen Bronzebandes schliesst einen näheren Vergleich aus. Ein kleines Bruchstück eines solchen Bronzebandes wurde von E. Šturms in einer, der Steinkisten des Hügels 1 gefunden. Beide Hügel sind demnach gleichzeitig.

Ebenso vereinzelt stehen die Knochenfragmente Taf. VIII, 2.

Die Scherben der kleinen Gefässe Taf. VIII, 4, 5, 8 ähneln ähnlichen Scherben aus Funden der römischen Kaiserzeit, aber auch hier lässt sich bei dem spärlichen Material nichts bestimmtes folgern.

Bei zukünftigen umfangreicheren Studien des in Betracht kommenden Vergleichsmaterials wird vielleicht das eigenartige in Lettland bisher einzige Gefäss Taf. VIII, 6, das noch einen ganz bronzezeitlichen Charakter trägt, nähere Anhaltspunkte bieten.

Die allgemeine Stellung der Hügelgräber von Buļļu muiža im Rahmen der Bodenaltertümer Lettlands ist durch ihren Aufbau und die Grabformen gesichert. Sie gehören zu den in NW Lettland und Estland verbreiteten Erd- und Steinhügelgräbern mit Steinkisten oder Steinpackungen und überwiegend Leichenbestattung.

In Estland ist es in letzter Zeit gelungen in Lūganuse näher datierende Funde aus ähnlichen Grabanlagen zu heben, die dem Ausgange der Bronzezeit und der frühen Eisenzeit angehören⁶⁾. Bisher waren Funde aus Steinkisten in Lettland nur in 2 Fällen bekannt⁷⁾. Aus Auciems, Kr. Cēsis ein Doppelknopf aus Bernstein und

aus einer Steinkiste in Vaidava, Kr. Valmiera ein ähnlicher Knopf sowie Bruchstücke eines Halsringes (abgebildet bei Moora, a. a. O. Taf. I). Zu diesen Bernsteinknöpfen sind nahe Parallelen aus Ostpreussen bekannt. In einem Falle ist hier ein Bernsteinknopf in einem, dem Ausgange der Bronzezeit angehörendem Hügelgrabe gefunden (Polonnen, Kr. Fischhausen. Vgl. die Ausführungen bei Moora, S. 8 ff.).

Im Sommer 1930 ist ein Doppelknopf aus Bernstein von ähnlichem Typus aus einem Hügelgrabe mit einer gepflasterten Steinkiste aus Puntuži, Gem. Virāne, Kr. Madona bekannt geworden. Dieser Knopf hat einen langen profilierten Stiel und nicht scheibenförmige, sondern kugelartige Enden, von denen eins durchbohrt ist⁸⁾.

Soweit also die aus den Hügeln bekannten Funde datierend sind, stimmen sie mit der allgemeinen, auf der Grabform fussenden Annahme, die diese Gräber (an Hand ähnlicher Erscheinungen in Ostpreussen und Gotland) in die vorrömische Eisenzeit, den Ausgang der späten Bronzezeit miteinbegriffen setzt, vollständig überein.

Vielleicht wird die vorausgesehene Untersuchung des noch nicht ausgegrabenen Hügels A der Anlage 4 und auch weitere Ausgrabungen, besonders der erwähnten noch nicht geklärten kleinen Steinpackungen der Terrasse, in dieser Richtung weitere Aufschlüsse bringen und die Zeitstellung der einzelnen Grabtypen sowie die Benutzungsdauer des ganzen Gräberfeldes mit der Zeit näher festlegen.

¹⁾ Auf dem von stud. arch. R. Legzdinš aufgenommenen Situationsplan sind nicht alle Hügel eingetragen. Die kleineren zum Teil in dichtes Buschwerk liegenden Hügel sind im Gelände überhaupt nur schwer aufzufinden.

²⁾ H. Moora, Die Eisenzeit in Lettland bis etwa 500 nach Chr., Tartu 1929. S. 184. Exkurs I₂ erwähnt hier südlich von diesen Hügeln befindliche kleinere Hügel von etwa kopfgrossen Steinen mit nackter Oberfläche ohne Erd- oder Rasenbedeckung. Mir ist, trotz aufmerksamen Absuchen des Geländes, kein solcher Hügel zu Gesicht gekommen. Es ist möglich, dass diese Angabe sich irrtümlicher Weise auf die, in diesem an Steinen überreichen Gebiet häufigen kleinen Steinhäufen bezieht, die aus vom Acker aufgelesenen und zusammen getragenen Steinen bestehen und ähnlichen Charakter tragen.

³⁾ Im Vordergrund links aus dem zum Teil zerstörten Hügel 11 gebrochene Steine; dahinter vor dem Strauch einer der kleinen Hügel (13). Hinter dem Feld zwischen den zwei Bäumen der Hügel 9, einer der schönsten das ganze Gelände beherrschende Grabhügel. Ganz im Hintergrund liegt (durch einen Pfeil bezeichnet) der untersuchte Hügel 2. Links der gegenüberliegende bewaldete Rand der Flussniederung.

⁴⁾ Kurzer Bericht darüber in der „Senatne“ 2, 1930, S. 54 und 59.

⁵⁾ Auf den genetischen Zusammenhang der Steinsetzungen mit den Steinkistenhügelgräbern ist mehrfach hingewiesen worden. Zuletzt von M. Schmiedehelm, Ein Grabfeld der älteren Eisenzeit in Lūganuse. ESA III, S. 101 und von H. Moora a. a. O. S. 14.

⁶⁾ Vgl. darüber M. Schmiedehelm, Sitzungsberichte der Gelehrten Estnischen Gesellschaft 1925, S. 119 ff. und H. Moora, a. a. O. S. 1. Anm. 1.

⁷⁾ Eine Zusammenstellung dieser Hügelgräber in Lettland befindet sich bei Moora, a. a. O. S. 183. Exkurs I.

⁸⁾ Die Angaben über diesen nicht veröffentlichten Fund verdanke ich Herrn stud. hist. H. Riekstiņš, der die Ausgrabung dort leitete.

EIN HÜGELGRAB DER RÖMISCHEN EISENZEIT IN ÎLE, KREIS JELGAVA, LETTLAND.

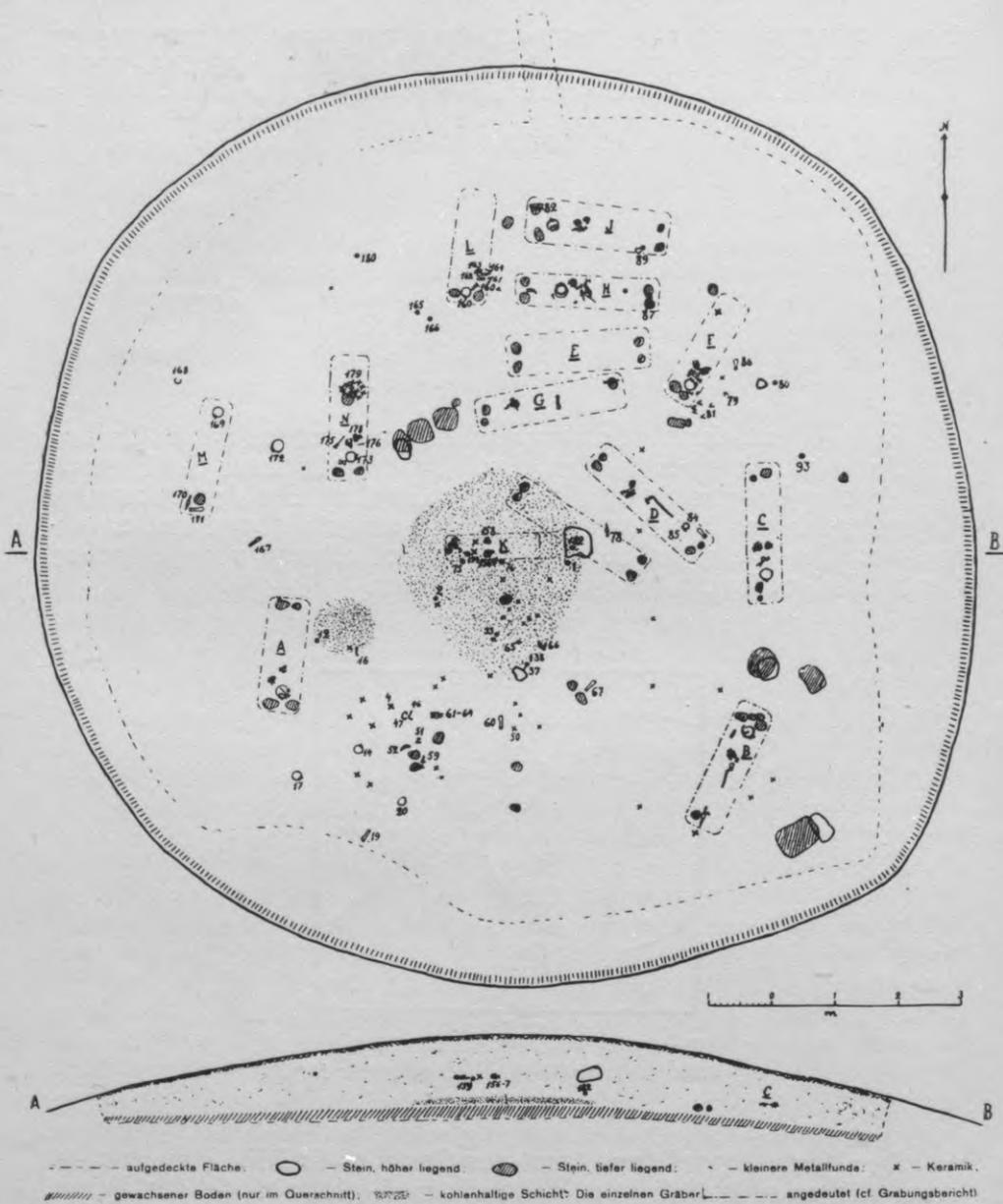
H. MOORA (Tartu).

Der Generalsekretär des Vorbereitenden Komitees des Baltischen Archäologenkongresses in Riga, Prof. Fr. Balodis hatte die Freundlichkeit den Unterzeichneten zur Teilnahme an den Ausgrabungen, die anlässlich des Kongresses in Lettland ausgeführt wurden, aufzufordern. Die Stelle, an der ich graben sollte, war vom lettischen Denkmäleramt bereits rekognosziert worden.



Abb. 1. Lageplan des Hügelgrabes (X).

Der Hügel lag auf dem Areal des Gesindes Gailīši, Gemeinde Île, etwa 150 m südöstlich vom zeitweiligen Wohngebäude des Wirts, auf einer von N nach S sich hinziehenden Anhöhe. Die Stelle war früher mit Wald (dem „Kapu mežs“ = Gräberwald) bestanden gewesen, der vor einigen Jahren gefällt wurde. In diesem Jahr war die Fläche zum erstenmal geeggt (noch nicht gepflügt) und besäet worden. Das Hügelgrab war von einer etwas unregelmässigen runden Form (s. den Plan, Taf. X) und hatte einen Durchmesser von 14,75 m; die Höhe betrug an der Westseite ca. 1,10 m, an der Ostseite 1,25 m, im N und S ca. 1 m. Die grössere Höhe im W und O ist dadurch zu erklären, dass der Untergrund des Hügels sich in diesen beiden Richtungen mehr oder weniger stark abdachte. Am 8., 9. und 12. Aug. 1930 wurde die Südhälfte (südlich von der Linie A—B des Querschnittes, s. Taf. X) und das nordöstliche Viertel des Hügels (vgl.

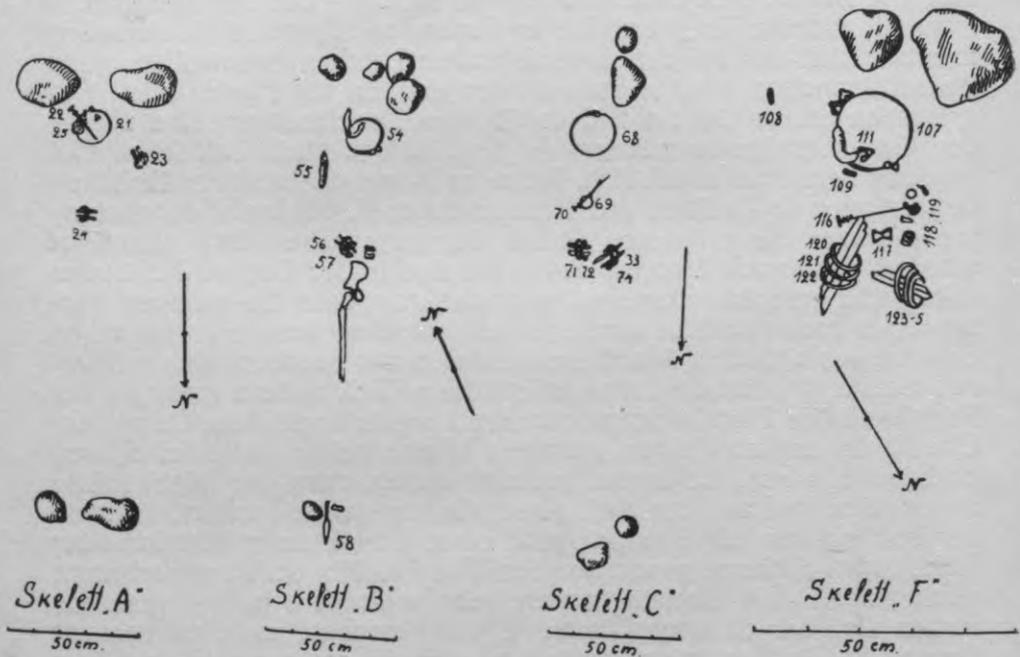


Taf. X. *Das Hügelgrab von Ile.*

Taf. I : 2) aufgedeckt, am 25. und 26. Aug. — der Rest, das nordwestliche Viertel. Wie die Grabung erwies, war die Aufschüttung in der Mitte des Hügels ca. 1,10 m stark, an den Rändern entsprechend dünner. Darunter trat die ehemalige Oberkrume auf, etwa 20 cm tiefer der Untergrund. Die Aufschüttung bestand unterhalb der 10—15 cm starken, dunklen Rasenschicht aus gelblichem, schmutzig-grauem, stark lehmhaltigem Sand, der allem Anschein nach hauptsächlich den

oberen Bodenschichten aus der nächsten Umgebung des Hügels entnommen war. In einer Tiefe von etwa 50 cm schien der Hügelsand trockener zu werden und nahm eine etwas hellere Farbe an, zugleich wurde er auch recht hart — wie gestampft. Diese hellere Schicht, die überall in derselben Tiefe auftrat, schien gleichsam den Kern des Hügels zu bilden. Im übrigen kamen im Hügel in verschiedenen Tiefen hellere und dunklere Schichtungen und Flecke vor, die wohl darauf hindeuteten, dass beim Aufschütten das verschiedenartigste Erdreich durcheinander geworfen worden war. Kohlen kamen überall als Körner oder Stückchen einzeln verstreut vor, an zwei Stellen, die im Plan (Taf. X) verzeichnet sind, jedoch in grösserer Menge in dunklen Schichtungen, mit gebrannter Erde vermengt. Der grössere kohlenhaltige Fleck befand sich 90—110 cm, der kleinere 65—75 cm tief. Die Brandflecke dürften wohl von Leichen- oder im Zusammenhang mit anderen Riten errichteten Feuern herrühren. Steine wurden hauptsächlich nur bei den tieferliegenden Leichen angetroffen, ganz kleine Steinchen auch verstreut hier und da im Hügelsande. Die grösseren Steine (10 cm und darüber im Durchmesser) sind alle in den Grabungsplan eingetragen (s. Taf. X, vgl. auch Taf. III u. IV). Wie aus dem Plan ersichtlich, fehlte im Hügel der sonst in ähnlichen Grabanlagen in Lettland und Litauen übliche Steinkreis. Möglicherweise waren die grösseren Steine herausgegraben und abgeführt worden, denn nach Aussage des Wirts sind in der Gegend Feldsteine selten und gesucht. Somit wäre es denkbar, dass die wenigen vorhandenen grossen Steine nur noch die Reste des ehemals vorhandenen Steinkreises bildeten. Allerdings lässt sich aus der Lage der erhaltenen Steine, von denen einige im mittleren Teil, andere mehr an der Peripherie des Hügels lagen, kein Kreis wiederherstellen. Da auf der Oberfläche ausser einigen geringen Unebenheiten keinerlei Spuren vorhanden waren, die darauf gedeutet hätten, dass der Hügel früher angegraben und aus ihm Steine ausgehoben worden wären, so kann darüber, ob der Hügel ursprünglich einen Steinkreis gehabt hat oder nicht, nichts Sicheres gesagt werden. Die Leichen waren unverbrannt niedergelegt. Die Skelette waren sehr schlecht erhalten, meistens fanden sich nur da noch Überreste von Knochen, wo dieselben mit Bronze in Berührung gekommen waren. In mehreren Fällen liess sich nur noch aus der Lage der Gegenstände mit mehr oder weniger Sicherheit schliessen, dass diese zu einer und derselben Leiche gehört hatten. Um die einzelnen Gräber deutlicher hervorzuheben, sind sie auf dem Plan, Taf. X, mit einer Linie — . — . — umgeben, die aber weiter nichts zu besagen hat, denn die Grabstellen hoben sich von ihrer Umgebung im Hügelsande in keiner Weise ab. Die Skelettreste befanden sich in einer Tiefe von 45—85 cm, also alle über der ursprünglichen Erdoberfläche. Es ist jedoch möglich, dass an einer Stelle vor der Beisetzung der Leiche (I), die am Rande des Hügels verhältnismässig tief (70 cm) gefunden wurde, und unter der die ehemalige Oberkrume ganz dünn (ca. 7—10 cm stark) war, die Erdoberfläche geebnet und z. T. abgetragen worden war. Es muss ferner bemerkt werden, dass im Hügel schon 30—35 cm tief einige Gegenstände gefunden wurden, die aller Wahrscheinlichkeit nach auch zu Leichen gehört hatten. Von diesen Leichen waren aber wohl wegen ihrer Lage nahe der Oberfläche keinerlei Überreste mehr erhalten.

Ein Armring (Nr. 2) lag noch höher, er gehörte aber, wie wir noch sehen werden, einer jüngeren Zeit als die übrigen Funde an. — Da aus dem Aufbau des Hügels und aus den beobachteten Schichtungen an Ort und Stelle nichts Sicheres über die Entstehungsart der Grabanlage (ob auf einmal aufgeworfen oder allmählich erhöht) und die Bestattungsweise der Leichen (ob in den Hügel eingetieft oder niedergelegt und mit neuen Sandschichten bedeckt) eruiert werden konnte, wurde aus der Mitte des Hügels eine Erdsäule ausgeschnitten und zur Untersuchung nach Riga gebracht. Diese Erdsäule reichte von der Oberfläche des Hügels bis in eine Tiefe von 155 cm, also in den Untergrund hinein. Sie wurde im bodenkundlichen Laboratorium des lettischen Landwirtschaftsministeriums vom Geologen Herrn J. Vītiņš

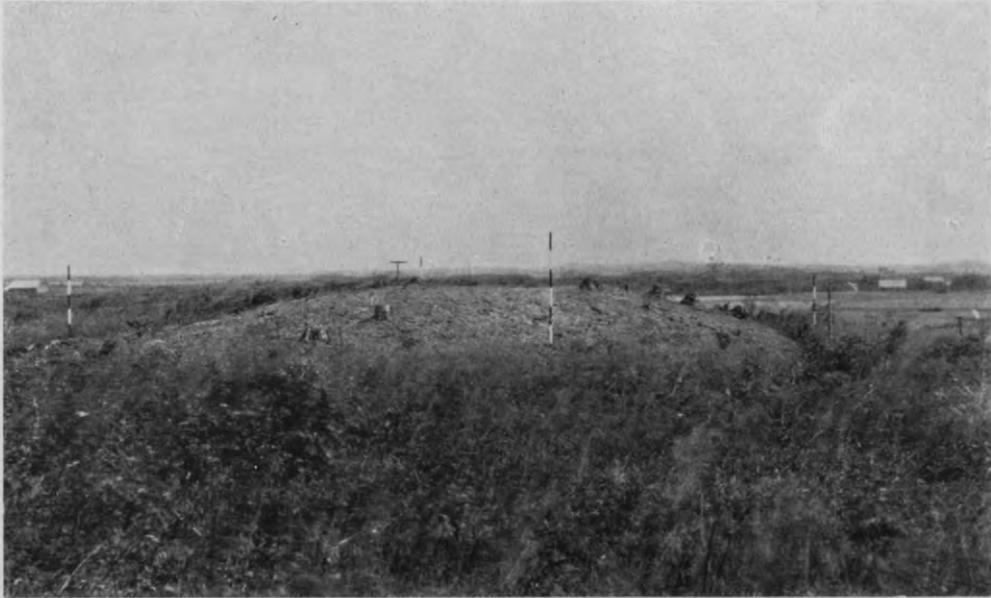


Tafel III.

untersucht. Leider ergab auch diese Untersuchung nichts Endgültiges zur Frage über die Entstehungsgeschichte unseres Hügelgrabes¹⁾. Vorläufig können wir, wie wir später noch sehen werden, hauptsächlich nur aus der Koinzidenz des Alters und der Tiefe der Funde mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit Schlüsse über die Entstehung des Hügels ziehen.

An Funden lieferte das zu beschreibende Hügelgrab eine grosse Anzahl von Tongefässscherben und zahlreiche Gegenstände von Bronze und Eisen²⁾:

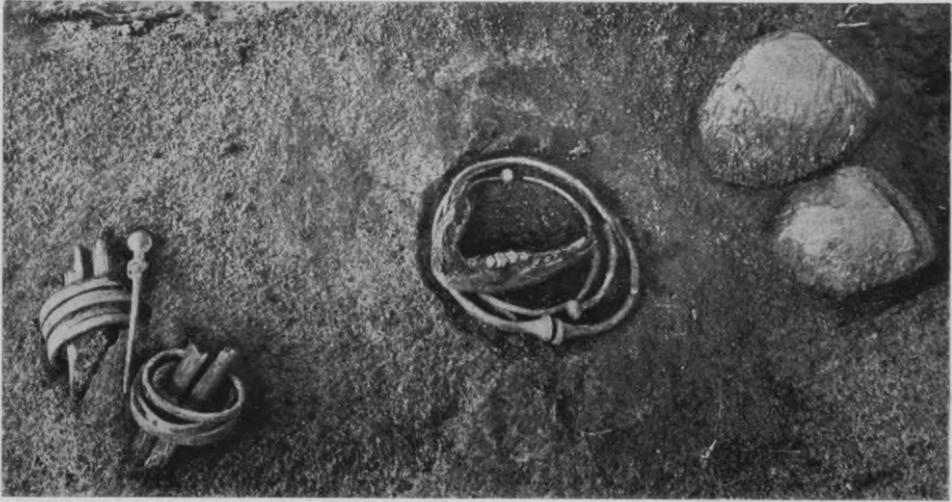
1. Spiralfingerring von dreikantigem Draht, vgl. Abb. 5 (Nr. 118a), die Enden abgebrochen; gefunden ca. 20 cm tief. 2. Armring, klein, wohl Kinderarmring, plankonvex, mit schräger Felderriefelung ver-



1. Der Hügel von SSW, nach Entfernung der Grasnarbe.



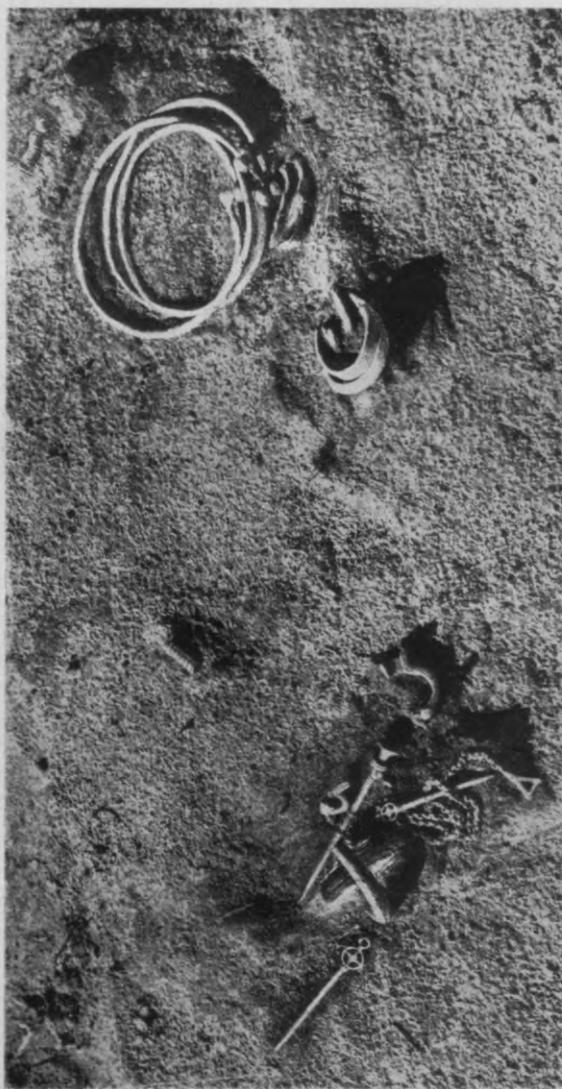
2. Das nordöstliche Viertel des Hügel nach der Aufdeckung
(im Vordergrund die Gräber D und C).



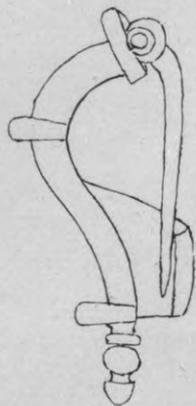
1. Das Grab D.



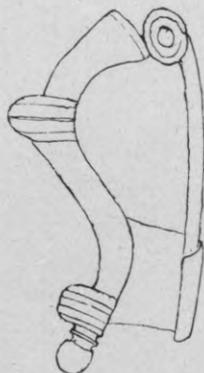
2. Das Grab F.



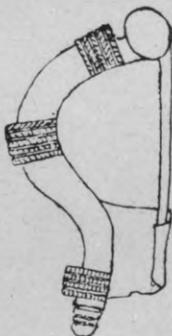
3. Das Grab H.



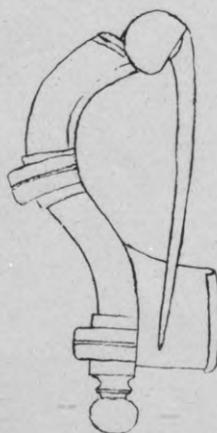
59



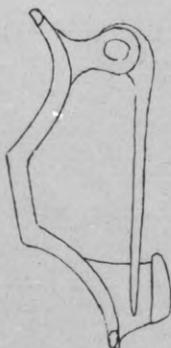
51



66



46



174



128

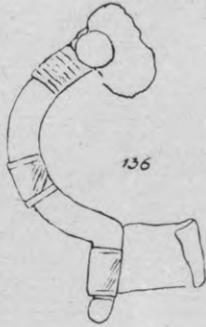


146

146 — $\frac{2}{5}$, alles andere etwa $\frac{4}{5}$ n. Gr.



136



136



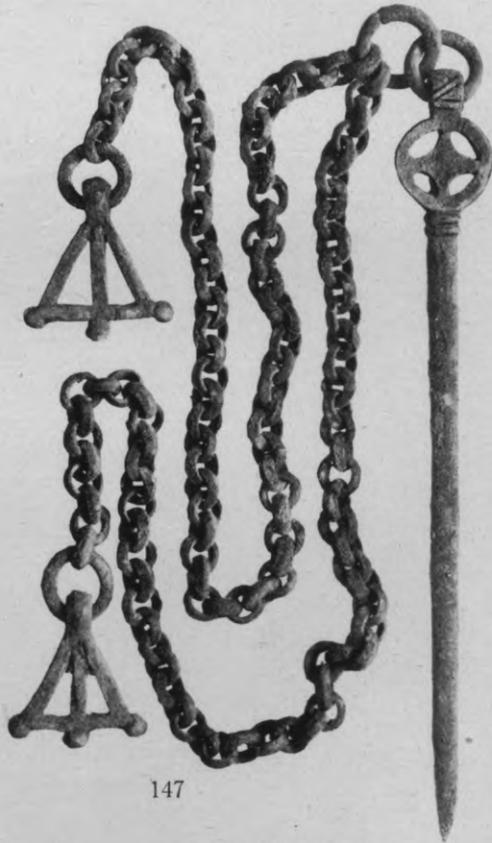
137



69



116



147



140



33



33



135



75

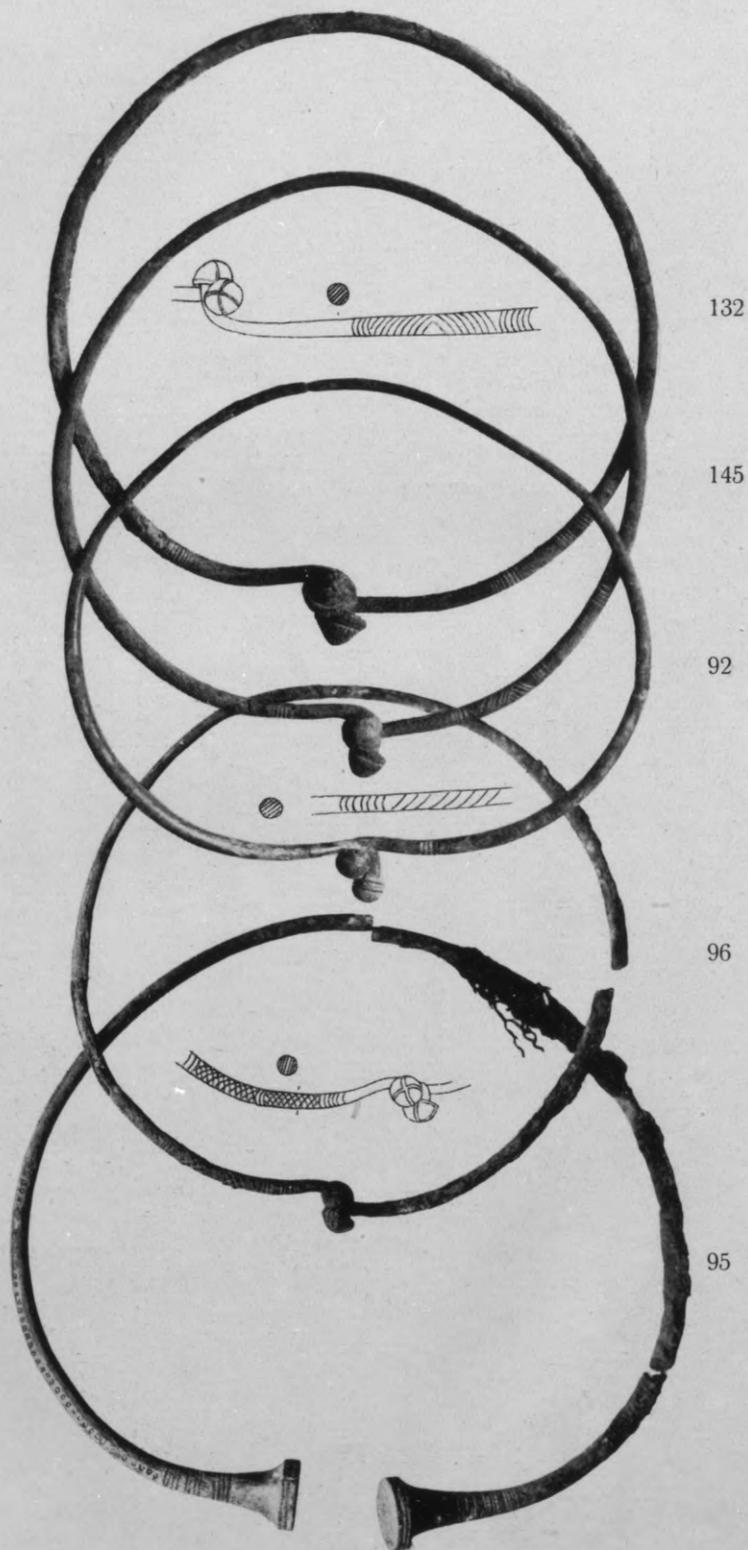


134

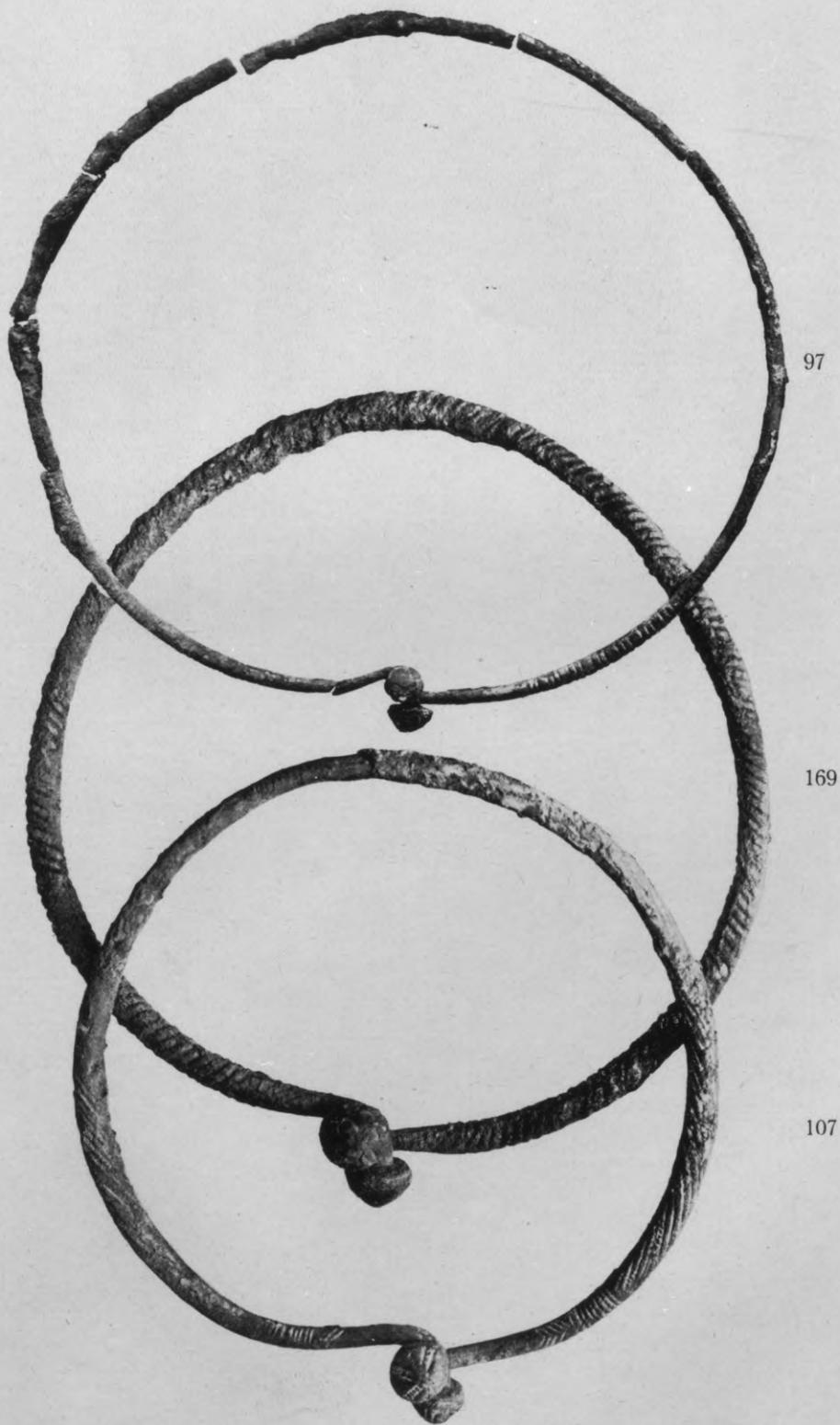


134

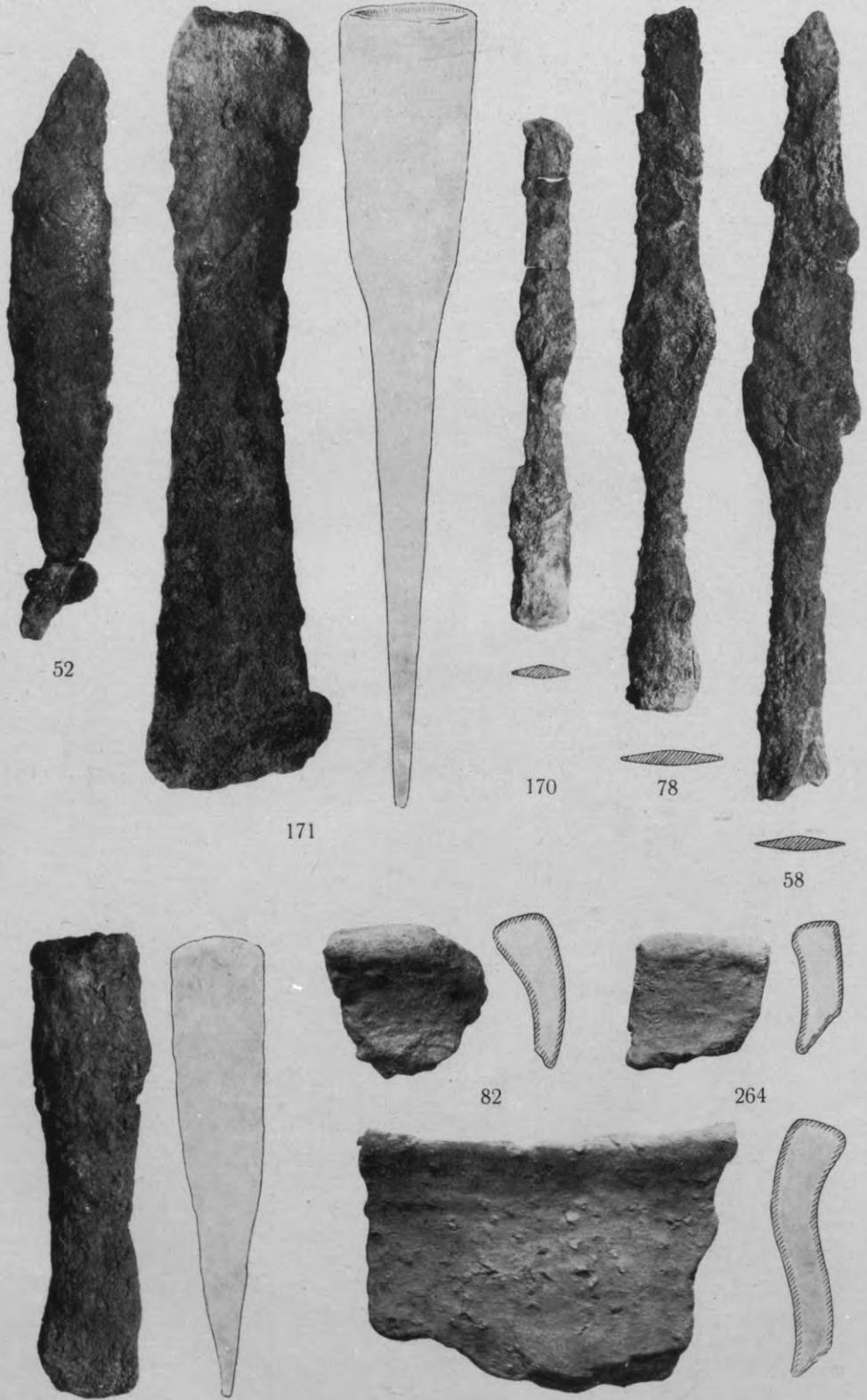
116 etwa $\frac{1}{2}$, 134, 135 — $\frac{9}{10}$, alles andere etwa $\frac{4}{5}$ n. Gr.



Etwa $\frac{1}{2}$ nat. Gr.



Etwa $\frac{1}{2}$ nat. Gr.



52, 171, 170, 161 — etwa $\frac{1}{2}$; 78, 58 — etwa $\frac{1}{3}$; 82, 264, 50 — $\frac{2}{3}$ n. Gr.

ziert, wie Eisenz. i. L., Taf. XXV : 5; gefunden ca. 20 cm tief. 3. Tongefässscherbe, ca. 25 cm tief. 4. Desgl., Randstück von einem verhältnismässig grossen Gefäss, etwa 0,75 cm dick, aus mit groben Sandkörnern durchsetztem Ton, Taf. IX : 4. 5—7. Tongefässscherben, 25 cm tief. 8—11. Desgl., 30 cm tief. 12. 2 Spiralröhrchen, durch Patina zusammengebacken; ca. 35 cm tief. 13. Tongefässscherbe, 35 cm tief. 14. Halsring m. Kegelenden, 30 cm tief, lag flach, die Enden nach NO; der Ring ist verhältnismässig dünn, ähnl. Taf. VIII : 107. 14a. Tonstückchen, gebrannt; gef. etwas südlicher vom vorigen Halsring. 15. Tongefässscherbe, ca. 35 cm tief. 16. Strauchmesser, Bruchstück, 35 cm tief. 17. Halsring m. Kegelenden, ähnl. Eisenz. i. L., Taf. XVI : 1, aber leichter; gef. 35 cm tief; am Ring hafteten wollene Gewebereste³⁾ und ein Knochenrest. 18. Tongefässscherbe, 35 cm tief. 19. Tüllenaxt, ähnl. Taf. IX : 171, lag flach, die Tülle nach NNO gerichtet. 20. Halsring, ca. 40 cm tief; der Ring ist zerbrochen; er besteht aus unverziertem, annähernd gleichmässig starkem Bronzedraht, die Enden fehlen; vermutlich ist es ein Ring mit Pilzknopfenden gewesen, ähnl. Eisenz. i. L., Taf. XV : 7.

Skelett A (Taf. III): ca. 45 cm tief, Orient.: S (Kopf) — N. Erhalten waren Reste des Unterarmkiefers, einige Zähne und in den Armingen Reste der Unterarmknochen (Elle und Speiche); von den Armen war der rechte unterhalb der Brust quer über die Leiche gelegt, der linke schräg auf die Brust, mit den Fingern dem Kinn zugekehrt. Am Kopf- und Fussende je 2 Steine. Beigaben: 21. Halsring m. Kegelenden, ähnl. Taf. VIII : 107; lag mit den Enden dem Hinterhaupt zugekehrt. 22. Nadel m. Scheibenkopf, ähnl. Eisenz. i. L., Taf. XII : 7; lag schräg über dem Halsring, mit dem Kopf nach SO, der Spitze nach NW. 23, 24. 2 Armringe, plankonvex, m. verschmälerten Enden, ähnl. Abb. 2 : 57; der eine (Nr. 23) befand sich am linken, der andere am rechten Arm, beide mit der Rückenseite nach oben. 25. Eisenrost, über dem rechten⁴⁾ Teil des Halsringes, neben der Nadel Nr. 22; vermutlich Reste einer Eisennadel.

26—29. Tongefässscherben, ca. 35—40 cm tief, die letzte (Nr. 29) im beim Graben ausgeworfenen Sande. 30. Schlacke, 35 cm tief. 31, 32. Tongefässscherben, 40 cm tief. 33. Perlen, 55—75 cm tief, Taf. VI : 33; scheinbar waren die länglichen (von Glas) und kugelförmigen (von Bronze?) abwechselnd auf eine Schnur gereiht gewesen. 34. Schlacke, ca. 45 cm tief. 35, 36. Tongefässscherben, ca. 45 cm tief. 37. Nadel m. Scheibenkopf, ähnl. Eisenz. i. L., Taf. X : 12; stand mit dem Kopf nach unten, der Spitze nach oben neben einem Stein, 65 cm tief. 38. Messer?, Bruchstück, 60 cm tief, annähernd aufrecht im Boden stehend. 39—45. Tongefässscherben, Nr. 39 u. 40 lagen 60 cm tief, die übrigen 65 cm tief. 46. Fibel, kräftig profiliert, m. Rollenhülse, Taf. V : 46; lag 60 cm tief, auf der Seite mit dem Kopf nach S, dem Fussende nach N, der Unterseite (Nadel) nach O gekehrt. 47. Arming, bandartig, m. verjüngten, abgerundeten Enden, Abb. 2 : 47; 60 cm tief, flach aufliegend, unmittelbar neben der vorigen Fibel, die Enden nach O. 48. Tongefässscherben, ca. 65—70 cm tief. 49. Messer, Bruchstück, im beim Graben ausgeworfenen Erdreich (vermutlich etwas östlich vom Skelett A). 50. Tongefässscherbe, 75 cm tief; Randstück von einem grossen Gefäss, dick, grobe Arbeit, mit groben Sandkörnern durchsetzter Ton, Taf. IX : 50.

51. Fibel, kräftig profiliert, m. Rollenhülse, Taf. V : 51; 80 cm tief, stehend, mit dem Kopf nach oben, der Unterseite (Nadel) nach S gekehrt. 52. Messer m. stark gewölbtem Rücken, möglicherweise ein Strauchmesser, die Angel abgebrochen, Taf. IX : 52; lag 80 cm tief,

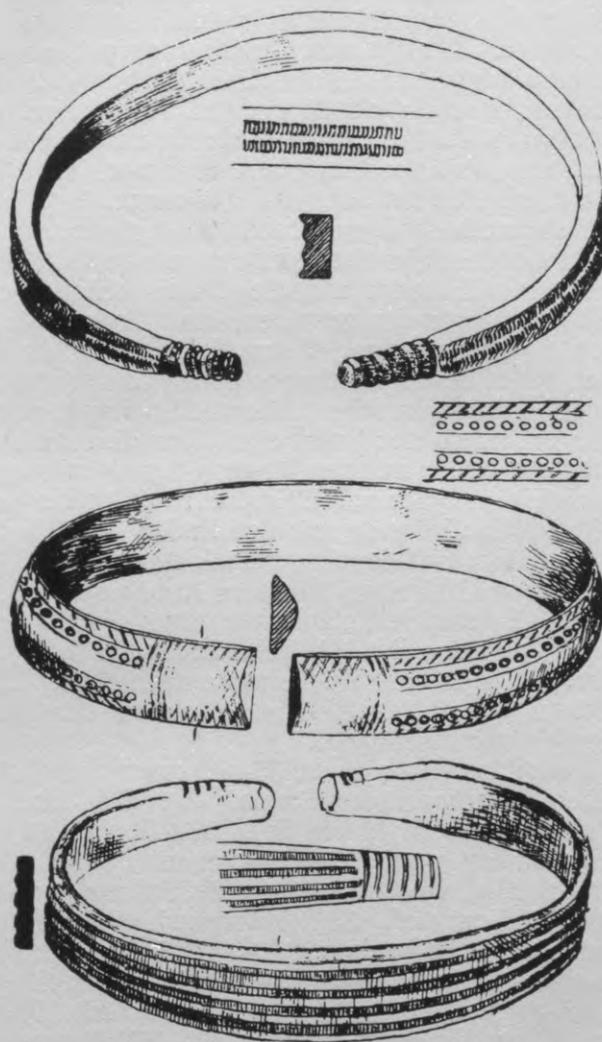


Abb. 2. Die Armringe № 47, 57 und 129
($\frac{4}{5}$ nat. Grösse).

neben der vorigen Fibel, mit der Spitze nach O, der gebogenen Angel nach SW. 53. Tongefässscherbe, ca. 70 cm tief (verloren).

Skelett B (Taf. III): 60 cm tief, Orient.: NNO (Kopf)—SSW. Erhalten war ein Teil des Unterkiefers, Reste der rechten Elle und

Speiche (in den Armringen), zweier Lendenwirbel, Teile vom Becken, ein Rest des rechten Oberschenkels und scheinbar eines Mittelfussknochens; der rechte Arm war schräg über die Bauchgegend (m. den Fingern nach links-unten) gelegt, vom linken fehlten jegliche Spuren. Am Kopfende 4 Steine, am Fussende ein Stein. Beigaben: 54. Halsring m. Kegelenden, ähnl. Taf. VIII : 107; lag unter dem Unterkiefer, die Enden zur linken Schulter gekehrt. 55. Messer (Strauchmesser?), Bruchstück, lag allem Anschein nach neben dem rechten Oberarm, dem letzteren entlang. 56, 57. 2 Armringe, plankonvex, Abb. 2 : 57; beide am rechten Arm, mit dem Rücken nach rechts, den Enden nach links gekehrt; an den Armringen kann man schwache Abdrücke eines groben Gewebes wahrnehmen⁹⁾. 58. Lanzenspitze, stark verrostet, das Blatt hat wohl spitzovalen (od. flachrhombischen) Querschnitt gehabt (Taf. IX : 58); lag am Fussende, vermutlich neben dem rechten Fuss, m. der Spitze nach SSW, der Schaft hat scheinbar der rechten Seite der Leiche entlang gelegen.



Abb. 3. Ein Lunulaanhängsel und die bronz. Öse zum Verschluss des Halsbandes, № 81 (1/1).

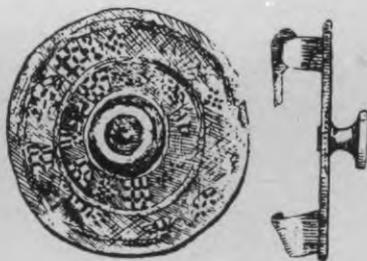


Abb. 4. Provinz.-römische Scheibenfibel № 93, mit Emailverzierung (1/1).

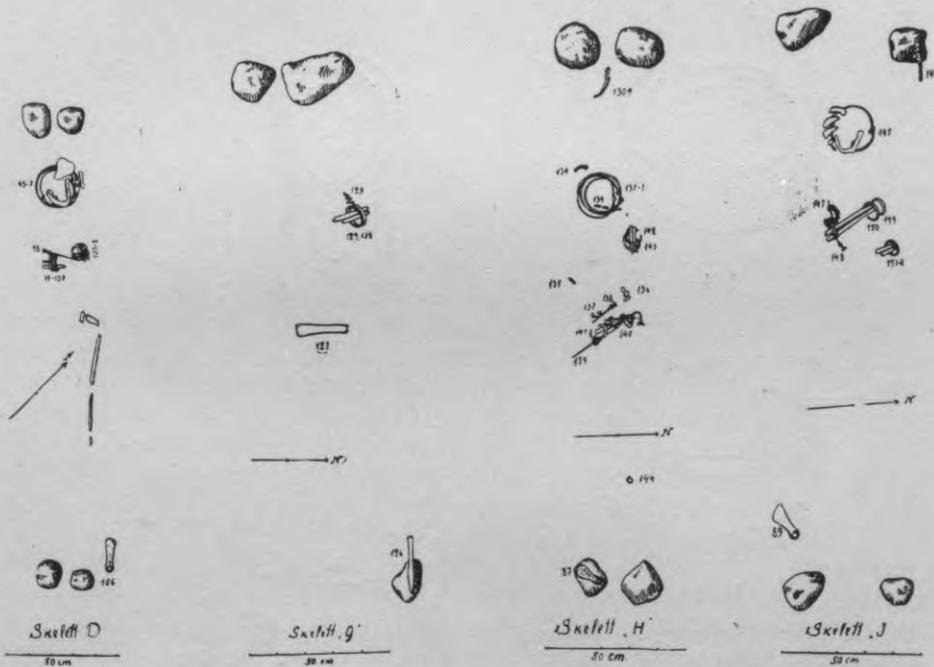
59. Fibel, kräftig profiliert, m. Spirale und oberer Sehne, Taf. V : 59; lag ca. 80 cm tief, über einem Knochenrest, mit dem Kopf nach S, der Nadel nach unten gekehrt. 60. Tüllenaxt, ähnl. Taf. IX : 171; lag 85 cm tief, mit der Tülle nach S, der Schaft scheint nach W gelegen zu haben. 61—64. 1 Strauchmesser und 3 Lanzenspitzen, lagen in einem Haufen, durch Rost zusammengebacken, ca. 85 cm tief; es liessen sich nur noch Bruchstücke aus dem Rostklumpen aussondern. 65. Eisenrest, ca. 1 m tief. 66. Sprossenfibel m. Rollenhülse, der Bügel mit Spuren von Verzinnung und eingestempelten Verzierungen, Taf. V : 66; lag m. dem Kopf nach SO, ca. 95 cm tief. 67. Tüllenaxt, ähnl. Taf. IX : 171; lag 1 m tief, mit der Tülle nach SW; der Schaft hat scheinbar nach NW gelegen; diese Axt könnte möglicherweise mit der vorigen Fibel zusammengehören.

Skelett C (Taf. III): 55 cm tief, Orient.: S (Kopf)—N. Erhalten waren nur Reste der beiden Unterarmknochen, die scheinbar unterhalb der Brustgegend gekreuzt übereinander gelegen hatten.

Am Kopf- und Fussende je 2 Steine. Beigaben: 68. Halsring m. Kegelen, ähnl. Taf. VIII : 107; lag mit den Enden dem Hinterhaupt zugekehrt⁶⁾. 69. Eisennadel, Bruchstück, mit grossem Schnecken- od. Ringkopf, Taf. VI : 69; lag schräg über die Brustgegend, mit der Spitze der linken Schulter zugekehrt. 70. Scheibenkopfnadel, m. 3 Scheiben, ähnl. Taf. VI : 116; lag unter der Eisennadel, der letzteren parallel und in derselben Richtung, d. h. mit der Spitze nach SW. 71—74. 4 Armringe, im Querschnitt annähernd sechskantig, ähnl. Abb. 6 : 141; die ersten zwei Ringe (71, 72) befanden sich am rechten Arm, mit dem Rücken nach oben gekehrt, die anderen — am linken, der Rücken nach links, die Enden nach rechts gekehrt. 75. Lunulaanhängsel, mit je 2 warzenartigen Knöpfen an beiden Enden, Taf. VI : 75; lag 70 cm tief; könnte zum Skelett K gehört haben. 76. Eisennadel, Bruchstück; 55 cm tief. 77. Eisenrest, wahrscheinlich ein Teil der vorigen Nadel, gefunden im beim Graben ausgeworfenen Sande. 78. Lanzenspitze, das Blatt flach, mit seitlich ausgezogenen Ecken, Taf. IX : 78; lag 20 cm tief, mit der Spitze nach N. 79. Lunulaanhängsel m. je 3 zylindrischen Knöpfen an den Enden, ähnl. Abb. 3; 30 cm tief. 80. Eisengegenstand, wohl modern. 81. Lunulaanhängsel u. Spirälröhrchen, lagen ca. 45 cm tief, etwa ringartig auf einer Fläche von 30 cm Durchmesser; die Lunulae, Abb. 3, haben scheinbar abwechselnd mit den Spirälröhrchen auf eine Schnur gereiht einen Halsschmuck gebildet; eine bronz. Öse, die neben den Anhängseln gefunden wurde, hat wahrscheinlich zum Verschluss der Schnur gedient, s. Abb. 3. 82. Tongefässscherbe, 45 cm tief, Randstück, Taf. IX : 82. 83. Tongefässscherbe, 50 cm tief. 84. Armring, klein, bandartig, m. abgerundeten Enden, ähnl. Abb. 2 : 129; lag 50 cm tief, im Ring fand sich eine Fingerphalanx von einem Kinde. 85. Messer, Bruchstück, lag neben dem Armring, mit der Längsrichtung N—S. 86. Hacke, auf der Rückseite mit dem Helm nach S liegend, ähnl. Abb. 8; 50 cm tief. 87. Hacke, ähnl. Abb. 8; lag auf der Rückseite mit dem Helm nach N, 50 cm tief; gehört allem Anschein nach zum Skelett H. 88. Tongefässscherbe, 50 cm tief. 89. Hacke, ähnl. Abb. 8; 60 cm tief, annähernd stehend im Erdboden, mit dem Helm nach unten, der Schneide nach oben gekehrt; gehört wahrscheinlich zum Skelett I. 90, 91. 2 Tongefässscherben, 60 resp. 70 cm tief. 92. Halsring m. Pilzknopfenden, recht klein, Taf. VII : 92; gefund. im beim Graben aus dem südöstl. Viertel des Hügels ausgeworfenen Erdreich. 93. Scheibenfibel, provinz.-römisch, mit mehrfarbigem (schwarz-rot-weissem) Email schachbrettmusterartig verziert, Abb. 4; 80 cm tief. 94. Lanzenspitze; erhalten nur die Tülle, die im beim Graben ausgeworfenen Sande gefunden wurde.

Skelett D (Taf. IV u. II : 1): 85 cm tief, Orient.: NW (Kopf)—SO. Erhalten waren Reste vom Schädel, vom linken Schlüsselbein, von beiden Unterarmknochen, ein Rest vom Becken und Teile des linken Oberschenkels. Der rechte Arm war unterhalb der Brust quer über die Leiche gelegt, der linke lag schräg über der Brust mit den Fingerenden dem Kinn zugekehrt. Am Kopf- und Fussende je 2 Steine. Beigaben: 95. Halsring m. massiven Trompetenenden, zerbrochen, Taf. VII : 95⁷⁾; lag mit den Enden zur linken Seite gekehrt zusammen mit den folgenden Halsringen unter dem Unterkiefer und den übrigen

Schädelresten, ursprünglich also am Halse. 96. Halsring m. Pilzknopfenden, recht dünn, die nur leicht verdickten Endteile mit Gittermuster verziert, Taf. VII : 96; lag mit den Enden, gleich dem vorigen Ring, nach links gekehrt. 97. Halsring m. flachen Kegelen, die ganz leicht verdickten Endteile an der Aussenseite in Abständen mit Einschnürungen verziert, Taf. VIII : 97; lag mit den Enden nach rechts. An den Halsringen fanden sich einige durch Patina erhaltene wollene Gewebereste, unter den Ringen ein Holzrest, dessen Fasern in der Längsrichtung der Leiche verliefen. 98. Nadel m. Scheibenkopf, ähnl. Eisenz. i. L., Taf. XII : 1, der Kopf jedoch etwas grösser und die Öse ohne Verlängerung nach unten (vgl. op.



Tafel IV.

cit., Taf. X : 12); lag unterhalb der Brustgegend annähernd quer über die Leiche, weniger tief als die Armringe und die in ihnen gefundenen Knochenreste, hat also scheinbar ein Obergewand, das auch die Arme bedeckte (Mantel?), festgehalten. 99—102. 4 Armringe, bandartig, mit abgerundeten Enden; am rechten Arm; die 2 ersten etwas breiter, ähnl. Abb. 2 : 129, die übrigen 2 (der Hand näher liegenden) schmaler, ähnl. Abb. 2 : 47. 103—105. 3 Armringe, ähnlich den vorigen; am linken Arm; 2 schmalere (lagen ähnlich wie am rechten Arm, näher zur Hand) und ein etwas breiterer. 106. Hacke, ähnl. Abb. 8; lag mit der Rückenseite nach unten, dem Helm nach SO, etwas seitwärts nach links von den Fussenden.

Skelett F (Taf. III u. II : 2): 55 cm tief, Orient.: SSW (Kopf)—NNO. Erhalten war ein Teil des Unterkiefers, Reste von beiden Unterarmknochen und einige Fingerphalangen. Die Arme waren gekreuzt über die Brust gelegt, die rechte mit den Fingerenden ungef. der linken Schulter, die linke — der rechten Schulter zugekehrt. Am Kopfende 2 Steine. Beigaben: 107. Halsring m. Kegelen, Taf. VIII : 107; wurde unter dem Unterkiefer, mit den Enden nach vorn, gefunden. 108, 109. 2 Blechröhrchen, Bronze, mit gepresstem Muster, das Torsion imitiert, beide fragmentarisch, wie Taf. VI : 135; das eine (Nr. 109) wurde am Unterkiefer, das andere etwas weiter rechts vom Halsring angetroffen; vermutlich gehören sie zum Halsschmuck. 111—115. 5 Lunulae und Spiralföhrchen, sind abwechselnd



144



118a

Abb. 5. Spiralfingerring № 144 und Bruchstücke, darunter ein Endstück eines anderen, № 118a ($\frac{1}{2}$).



Abb. 8. Die Hacke № 183 ($\frac{1}{2}$ nat. Grösse).

auf eine Schnur gereiht gewesen und haben als Halsschmuck gedient; die Lunulae haben je 3 Knöpfe an den Enden, ähnl. Abb. 3. 116. Nadel m. Scheibenkopf, 3 Scheiben, Taf. VI : 116; lag quer über die Brust, mit dem Kopf nach rechts; die Nadelspitze lag über einigen Mittelhandknochen — also hat die Nadel irgendein Gewand festgehalten, das auch die Arme bedeckt hat (Umlegetuch, Mantel?). 117. Schleifenfibel, wie Eisenz. i. L., Taf. V : 6; befand sich quer über der Brustgegend. 118, 118a, 119. Spiralfingerringe, zerbrochen, aus dreikantigem Draht, die Enden flachgeschlagen und zurückgebogen, Abb. 5 : 118a; die Ringe hatten scheinbar 3 Finger der linken Hand geschmückt. 120. Armring, bandartig, die Enden abgerundet, ähnl. Abb. 2 : 129; befand sich am rechten Arm als erster Ring von der Hand gerechnet. 121, 122. 2 Armringe, sechskantig, ähnl. Eisenz.

i. L., Taf. XXII : 2; gefunden zusammen mit dem vorigen Ring am rechten Arm; lagen alle mit dem Rücken nach oben, den Enden nach unten. 123, 124. 2 Armringe, bandartig, m. abgerundeten Enden, ähnl. Abb. 2 : 129; wurden zusammen mit dem nächsten Armring am linken Arm als die ersten Ringe von der Hand aus gerechnet gefunden; alle 3 Ringe lagen mit dem Rücken nach oben, den Enden nach unten. 125. Armring, sechskantig, wie Nr. 121, 122; befand sich am linken Arm.

Skelett G (Taf. IV): 75 cm tief, Orient.: W (Kopf)—O. Erhalten waren nur Reste von der Speiche u. Elle des rechten Armes, an denen sich 2 Armringe fanden. Am Kopfende 2, am Fussende 1 Stein. Beigaben: 126. Lanzenspitze, zerbrochen, das Blatt flach, scheinbar ungefähr weidenblattähnlich gewesen; lag m. der Spitze nach O auf dem Stein am Fussende der Leiche, der Schaft muss der rechten Seite der Leiche entlang gelegen haben. 127. Tüllenaxt, ähnl. Taf. IX : 171; lag m. der Tülle nach N, etwa über den Oberschenkeln der Leiche, der Schaft scheint nach O gelegen zu haben. 128. Sprossenfibrel m. Achsenhülse, Taf. V : 128; lag mit dem Kopf ungefähr dem Fussende der Leiche zugekehrt. 129, 130. 2 Armringe, bandartig, m. abgerundeten Enden, Abb. 2 : 129; lagen mit dem Rücken nach oben, den Enden nach unten gekehrt.

Skelett H (Taf. IV u. II : 3): 60 cm tief, Orient.: W (Kopf)—O. Erhalten waren einige Zähne und Teile beider Unterarmknochen. Von den Armen war der rechte unterhalb der Brustgegend annähernd quer über den Körper gelegt, der linke auf die linke Brustgegend, mit den Fingerspitzen der linken Schulter zugekehrt. Am Kopf- und Fussende je 2 Steine. Beigaben: 130a. Strauchmesser, Bruchstücke, lag am Hinterhaupt bei den Steinen, mit der Spitze nach W, der Angel nach SO. 131—133. 3 Halsringe. Der erste mit Pilzknopfen, dünn, ähnl. Taf. VII : 92, der Reif gegen die Enden nur ganz leicht verdickt und in Abständen quer geriefelt, vgl. Taf. VII : 132. Der zweite (132) mit Kegelen, der Reif gleichmässig stark, Taf. VII : 132. Der dritte (133) ähnlich dem vorigen. Die 3 Ringe lagen übereinander, alle mit den Enden nach links gewandt. 134. Spirälröhrchen und Bronzperlen, die letzteren kugelig, Taf. VI : 134; wurden durcheinander neben und unter den Halsringen um einen erhaltenen Halswirbel gefunden. Dabei fanden sich auch Reste von Baumrinde, leider liess sich nicht mehr feststellen, von welcher Baumart⁸⁾. 135. Röhrchen aus Bronzeblech, das mit gepresstem, imitiertem Spiralmuster, resp. Pseudotorsion verziert ist, Taf. VI : 135; lag ungefähr an der rechten Brustseite. 136. Sprossenfibrel m. Rollenhülse, Taf. VI : 136; wurde ungefähr unterhalb der Brustgegend auf einer Seite liegend, mit dem Kopf dem Fussende der Leiche zugekehrt, gefunden. 137. Sprossenfibrel m. Achsenhülse und nur einer Sprosse (am Fussende), Taf. VI : 137; befand sich rechts von der vorigen Fibel, auf der Seite liegend, mit dem Kopf nach NNW. 138. Nadel m. Scheibenkopf, ähnl. Eisenz. i. L., Taf. X : 12; lag in der Richtung NW (Kopf)—SO, neben der vorigen Fibel; die Spitze hat scheinbar unter den rechten Oberarm gereicht — somit hat diese Nadel ein Gewand festgehalten, das direkt den Körper umgeben hat. 139. Radkopfnadel m. 4 Speichen, ähnl. Taf. VI : 147 (aber ohne Kette); hat auf dem Leib in der-

selben Richtung wie die vorige Nadel gelegen. 140. Nadel, wie die vorige (139) mit einem Gehänge von 3 Ketten, von denen die eine mit einem durchbrochenen, dreieckigen Anhängsel (Taf. VI : 140) endet; die Kettenglieder von dreikantigem Draht; die Nadel lag S (Kopf)—N gerichtet über der Elle und Speiche des rechten Armes, hatte also einen Mantel (?) festgehalten; die Ketten waren um das aus

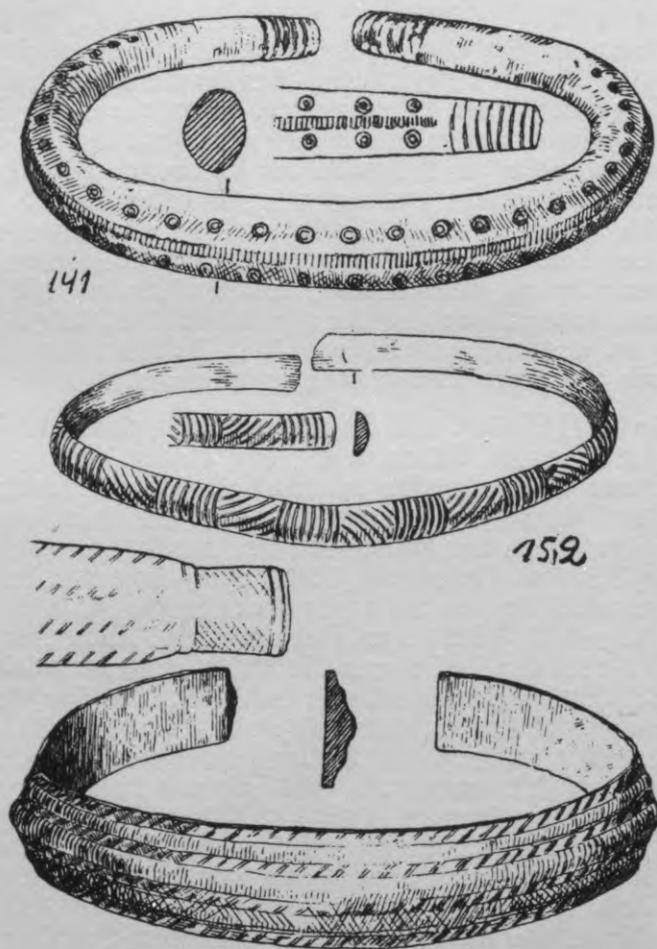


Abb. 6. Die Armringe № 141, 152 und 168 ($\frac{4}{5}$ nat. Gr.).

dem Gewebe herausragende Nadelende gewunden. 141. Armring, sechs- resp. achtkantig, Abb. 6 : 141; befand sich am rechten Arm, wurde mit der Rückenseite nach O, den Enden nach W gefunden. 142, 143. 2 Armringe, am linken Arm; der erste (zugleich auch der erste am Arm von der Hand gerechnet) bandartig, m. abgerundeten Enden, ähnl. Abb. 2 : 129; der andere sechskantig, ähnl. Abb. 6 : 141; beide Ringe lagen mit dem Rücken nach oben, den Enden nach

unten. 144. Spiralfingerring, 3 Windungen von recht starkem, dreikantigem Draht, tannenzweigartig verziert, Abb. 5 : 144; wurde flach aufliegend in der Kniegegend gefunden. — Zu dieser Leiche hat scheinbar auch die Hacke Nr. 87 gehört, obgleich diese um 10 cm höher gefunden wurde.

Skelett I (Taf. IV): 70 cm tief, Orient.: W (Kopf)—O. Erhalten waren Reste vom Schädel und Teile von beiden Unterarmen. Beide Arme waren annähernd quer über den Leib gelegt. Am Kopf- und Fussende je 2 Steine. Beigaben: 145. Halsring m. Pilzknopfenden, Taf. VII : 145; befand sich unter dem Unterkiefer, mit den Enden nach links gekehrt. Unter dem Halsring fanden sich kleine Holzreste. 146. Schere (?), Bruchstücke, stark verrostet, Taf. V : 146; lag mit der Spitze nach W auf dem Stein links vom Hinterhaupt der Leiche, daneben wurde ein kleines Kettenglied gefunden, aus dreikantigem Bronzedraht, ganz ähnlich den Ringen, aus denen das folgende Kettengehänge Nr. 147 besteht. 147. Nadel m. Radkopf, vierspeichig, Taf. VI : 147, mit einem Gehänge aus 2 Ketten, die in dreieckige, durchbrochene Anhängsel ausgehen; die Kettenglieder von dreikantigem Draht; die Nadel lag mit dem Kopf nach O, der Spitze nach W über der Speiche u. Elle des rechten Armes — hat folglich ein Gewand festgehalten, das die Schulter und Arme bedeckt hat (Mantel?); die Ketten waren um die aus dem Stoff ursprünglich hervorragenden Enden der Nadel gewunden. 148. Nadel m. Scheibenkopf, ähnl. Eisenz. i. L., Taf. X : 12; lag NO (Kopf)—SW gerichtet unter dem rechten Unterarm, hat somit zur Befestigung eines Gewandes gedient, das direkt den Leib umgab. 149, 150. 2 Armringe, bandartig, m. runden Enden, ähnl. Abb. 2 : 129; beide Ringe am rechten Arm, der erste (149) lag weiter nordwestlich, also näher der Hand als der zweite, der etwas verbogen ist; beide Armringe lagen mit der Rückenseite nach oben, den Enden nach unten, daneben fanden sich einige Reste der Fingerphalangen der rechten Hand. 151, 152. 2 Armringe, schmal, plankonvex, abschnittsweise quer und schräg geriefelt, Abb. 6 : 152; beide Ringe lagen um die Knochenreste des linken Armes, mit dem Rücken nach oben, den Enden nach unten, der stärker verbogene (151) Ring lag näher zur Hand (zum distalen Ende d. Knochenreste). Scheinbar gehörte zur Leiche I auch die Hacke Nr. 89, die allerdings um 10 cm höher gefunden wurde.

153. Tongefässscherbe, 30 cm tief. 154, 155. Desgl., 65 cm tief.

Skelett K (Kinderleiche): 65 cm tief, Orient.: W (Kopf)—O. Erhalten ein Teil des Unterkiefers, Reste von beiden Unterarmen, von denen der rechte schräg über die Bauchgegend gelegt war, während der linke quer über den Körper unterhalb der Brust gelegen hat. Am Kopfende 4 Steine von 7—8 cm Durchmesser. Beigaben: 156, 157. 2 Armringe, bandartig, m. runden Enden, ähnl. Abb. 2 : 129; beide am rechten Arm, der eine mit den Enden nach SO, der Rückenseite nach NW, der andere in entgegengesetzter Lage. 158. Armring, wie die vorigen; befand sich am linken Arm. 159. Lunulaanhängsel, m. 2 warzenartigen Knöpfen an beiden Enden, wie Taf. VI : 75; lag in der Brustgegend; zu diesem Skelett könnte die ganz ähnliche Lunula Nr. 75 gehört haben, ebenso die Tongefässscherben Nr. 154, 155.

Skelett L: 45 cm tief, Orient.: SSW (Kopf)—NNO (?). Keine Knochenreste mehr erhalten, auf das Vorhandensein eines Grabes

konnte hier nur aus der Lage der Fundsachen geschlossen werden. Am Kopfende 2 Steine. Beigaben: 160. Halsring m. Kegelenden, ähnl. Taf. VIII : 107; die Enden des Ringes waren dem Hinterhaupt zugekehrt. 160a. Sprossenfibel, ähnl. Aspelin 1896; lag in der rechten Schultergegend mit dem Kopf nach NO. 161. Tüllenaxt, Taf. IX : 161. 162. Tüllenaxt, grösser als die vorige, ähnl. Taf. IX : 171; die Tüllen-äxte haben ungefähr an der rechten Seite der Leiche mit der Tülle nach WNW gelegen. 163. Strauchmesser, lag neben der vorigen Tüllenaxt, nördlich von ihr, mit der Angel nach SW, der Spitze nach O. 164. Schabeisen, Abb. 7; lag unmittelbar neben dem Strauchmesser, östlich vom letzteren.

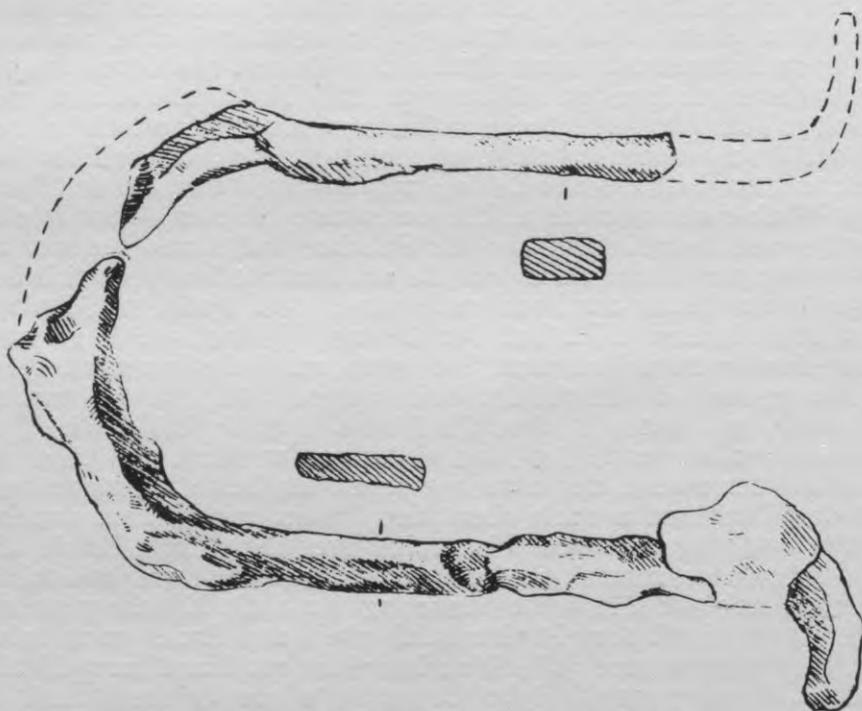


Abb. 7. Das Schabeisen № 164 ($\frac{1}{2}$ nat. Gr.).

165, 166. Spiralfingerringe aus dreikantigem Draht, die abgeflachten Enden zurückgebogen, wie Abb. 5 : 118a; 35—40 cm tief. 167. Tüllenaxt, gross, ähnl. Taf. IX : 171; lag 35 cm tief, mit der Tülle nach SW, der Schaft müsste ungefähr nach NW gerichtet gewesen sein. 168. Armring, im Querschnitt flach-dreikantig, die Enden verschmälert, Abb. 6 : 168; ca. 40 cm tief.

Skelett M: ca. 45 cm tief, Orient.: NNO (Kopf)—SSW (?). Skelettreste waren nicht erhalten, die Lage der Fundsachen macht es jedoch recht wahrscheinlich, dass sie zu einer und derselben Leiche gehört haben. Am vermutlichen Fussende ein Stein. Beigaben: 169. Halsring m. Kegelenden, recht gross und schwer, der Reif in der ganzen Länge pseudotordiert, Taf. VIII : 169; lag mit den Enden

nach SW gekehrt. 170. Lanzenspitze, zerbrochen, Taf. IX : 170; das Blatt flach, die seitlichen Übergänge von der Tülle zum Blatt leicht nach innen geschweift; lag m. der Spitze nach SSW, scheinbar neben den Füßen der Leiche. 171. Tüllenaxt, recht gross, Taf. IX : 171; lag mit der Tülle nach W, der Schaft müsste demnach in der Richtung nach NNO gelegen haben.

172. Halsring m. Kegelenden, wie der Ring Nr. 169, die Endknöpfe jedoch quer geriefelt; lag mit den Enden nach SW gekehrt; es scheint möglich zu sein, dass dieser Ring zusammen mit der Tüllenaxt Nr. 167 zu einer und derselben Leiche gehört hat.

Skelett N: 70 cm tief, Orient.: S (Kopf)—N. Erhalten waren nur Reste von beiden Unterarmen, von denen der rechte unterhalb der Brust quer über den Leib, der linke schräg auf die Brust, mit den Fingern dem Kinn zugekehrt, gelegt war. Am Kopfende 2 Steine, 2 weitere vermutlich über den Beinen. Beigaben: 173. Halsring m. Kegelenden, die Endknöpfe quer geriefelt, wie Eisenz. i. L., Taf. XVI : 1, die Endknöpfe jedoch niedriger; lag mit den Enden nach O. 174. Schleifenfibel, die Enden mit Knöpfen verziert, Taf. V : 174; lag mit der Längsrichtung O—W westlich vom Halsring, ungefähr in der linken Schultergegend. 175. Nadel m. Scheibenkopf, ähnl. Taf. VI : 116; lag in der Richtung SW (Kopf)—NO, ungefähr an der linken Brustseite. 176. Bronzenadel, der Kopf fehlt; lag mit der Spitze nach W gerichtet in der rechten Brustgegend. 177, 178. 2 Armringe, sechskantig, ähnl. Abb. 6 : 141; der erste (177) befand sich am linken, der zweite am rechten Arm, beide mit der Rückenseite nach oben gekehrt. 179. Tongefässscherben, in grösserer Anzahl, lagen in 2—3 Schichten nordöstlich von den Steinen, die ursprünglich sich scheinbar über den Beinen der Leiche befanden; als unterste Schicht konnte der flache Boden (von ca. 24 cm im Durchmesser) eines Gefässes erkannt werden; die Scherben, die bis 1 cm dick und mit groben Sandkörnern durchsetzt sind, waren jedoch sehr mürbe und zerfielen in viele kleinere Stücke, so dass das Gefäss seiner Form nach nicht mehr hergestellt werden konnte.

180. Röhrchen von Bronzeblech, wie Taf. VI : 135; 45 cm tief. 181. Tongefässscherbe, ca. 60 cm tief. 182. Randbeschlag eines Trinkhornes, 85—90 cm tief; bronzenener Blechstreifen, der Länge nach zusammengerollt, die eine Seite offen, ähnl. Eisenz. i. L., Taf. XXX : 7, in der Höhlung organische Reste, die bei der Analyse sich als Horn erwiesen haben⁹⁾. 183. Hacke, Abb. 8; gefunden im beim Graben ausgeworfenen Sande. 184. Tüllenaxt, ähnl. Taf. IX : 171; gefunden im beim Graben ausgeworfenen Erdreich. — Ausser den obenbeschriebenen Skeletten, A—D, F—N und anderen, die mehr oder wenig sicher bei einzelnen Fundstücken vermutet werden können, ist scheinbar noch eine Leiche (E) zwischen den Skeletten G und H 65 cm tief bestattet gewesen; ferner scheint ein Grab in der Gegend der Funde Nr. 78 u. Nr. 182 85—90 cm tief gewesen zu sein. In beiden Fällen fanden sich weder Knochen noch Beigaben. Die hier, wie üblich, zu Häupten und Füßen niedergelegten Steine und die in nächster Nachbarschaft in gleicher Richtung beigesetzten Leichen machen es jedoch recht wahrscheinlich, dass hier Gräber gewesen sind.

* * *

Wegen Raummangels müssen wir hier von einer eingehenden Behandlung des reichen Fundmaterials und der so zahlreichen Fragen, die dieses im Zusammenhang mit den bisher in ähnlichen lettischen Gräbern geborgenen Funden entstehen lässt, Abstand nehmen. In aller Kürze sei nur das hervorgehoben, was in unserem Hügel Neues und Eigentümliches angetroffen worden ist.

Vor allem verdienen unsere Aufmerksamkeit die Fibeln, die bisher in so grosser Anzahl (11 Ex.) in einem lettischen Hügelgrabe noch nie vorgefunden worden sind. Fibeln gehören im Inventar der lettischen Hügelgräber der römischen Eisenzeit bekanntlich zu Seltenheiten — wenigstens dürfte diese Behauptung für das östliche Hügelgräbergebiet (im Kreise Madona und Jēkabpils) Geltung haben. Wenn das beschriebene Hügelgrab sich in dieser Beziehung von den bisher bekannten gewissermassen abhebt, so ist das sicher durch seine Lage zu erklären. Wir befinden uns nämlich in Īle so ziemlich an der Westgrenze des Hügelgräbergebietes. Weiter westlich beginnt bald das Gebiet der memelländischen Flachgräberkultur und gleich danach die ostpreussischen Kulturgebiete, in denen allen die Fibeln zu den gewöhnlichsten Fundsachen gehören. Es ist sogar möglich, dass einige der in nächster Nähe von Īle, in Liel-Auce gehobenen Funde aus Flachgräbern stammen¹⁰⁾, und dass somit diese Kulturgruppe in der römischen Eisenzeit bis hierher gereicht hat. Es darf also für natürlich angesehen werden, dass im Fundmaterial aus unserem Hügelgrabe gewisse westliche Züge, wie der Reichtum an Fibeln und noch einige später zu erwähnende Erscheinungen, zu beobachten sind.

Unter den Fibeln sind die kräftig profilierten Fibeln Nr. 46, 51 und 59 (s. Taf. V) die ältesten. Es sind Formen, die in Ostpreussen, ganz besonders in Masuren oft gefunden werden¹¹⁾. Zeitlich gehören sie in das zweite nachchristliche Jahrhundert, genauer vielleicht eher in die Mitte und spätere Hälfte als in den Anfang desselben. In Lettland treten die kräftig profilierten Fibeln vom Typus unserer Nr. 46, 51 u. 59 zum erstenmal auf. 2 Fibeln, die mit den hier erwähnten Ähnlichkeit haben, sind in Zante, Kr. Tukums, Lettland, und in Pernarava, Kr. Kedainiai, Litauen, gefunden worden¹²⁾. Sie entsprechen in vielen Einzelheiten den masurischen Fibeln wie Nr. 46 und 51 aus Īle, weichen aber darin von den letzteren ab, dass sie keine Rollenhülse, sondern eine offene Spirale mit oberer Sehne haben. Die Spirale ist ihnen ein gemeinsamer Zug mit der Fibel Nr. 59 aus Īle, aber von dieser unterscheiden sie sich wiederum dadurch, dass sie nicht mit einem Kopfschild versehen sind, sondern ihr Kopf schliesst gegen die Spirale mit zwei seitlichen „Hörnern“ ab, wie wir ähnliche bei der erstgenannten Fibel Nr. 51 finden können. Zu den genannten Fibeln von Zante und Pernarava sind in Ostpreussen, auch speziell in Masuren keine Parallelen gefunden worden. Daher hat der Verfasser schon früher vermutet, dass diese südöstlichen Fibeln durch Kontamination aus masurischen Formen wie Nr. 51 und 59 hervorgegangen sind. Nun gewinnt diese Annahme durch das Auftreten der vermutlichen Ausgangsformen im eigentlichen Südostbaltikum an Wahrscheinlichkeit.

Den kräftig profilierten Fibeln steht typologisch und wohl auch chronologisch die Sprossenfibel Nr. 66 (Taf. V) noch sehr nahe. Diese dürfte in die Zeit ungefähr um 200 n. Chr. gesetzt werden. Die übrigen

Sprossenfibeln, Nr. 128, 136, 137 (Taf. V, VI) und 160a sind alle von immerhin schon entwickelteren Formen. Eine Rollenhülse hat nur noch die Fibel Nr. 136, die übrigen weisen aber bereits Scharnierkonstruktion auf. Sie dürften im allgemeinen in den Anfang und die Mitte des dritten Jahrhunderts datiert werden. Die Fibel Nr. 160a hat ein Gegenstück in einer Sprossenfibel aus Šiauliai in Litauen¹³), die zur Gruppe der memelländischen Sprossenfibeln gehört. Auch die übrigen Ileschen Sprossenfibeln haben viel Ähnlichkeit mit den memelländischen, abgesehen von Nr. 66 und 136, welche eine Rollenhülse haben, die bisher an entsprechenden Fibeln im Memelgebiet nicht beobachtet worden ist. Zu diesen beiden Fibeln kann man dagegen unter den masurischen Sprossenfibeln Parallelen finden. Die samländischen Sprossenfibeln sind andersartig als die in Iles gefundenen Stücke. In einem so frühen Entwicklungsstadium wie die Fibeln aus Iles sind Sprossenfibeln bisher in Lettland noch nicht gefunden worden.

Neu, wenigstens für Südlettland, sind auch die zwei Schleifenfibeln, Nr. 117 und 174 (Taf. V), die unser Grabhügel geliefert hat. Wenn die kräftig profilierten und die Sprossenfibeln Verbindungen vor allem mit den südwestlichen und südlichen Nachbarländern aufzuweisen hatten, kennen wir für die Schleifenfibeln Parallelen bisher nur aus nördlicher liegenden Gegenden: aus Nordlettland und Estland. Z. B. gleicht die Schleifenfibel aus der Steinsetzung von Slavēka in Nordlettland¹⁴) völlig der Ileschen Fibel Nr. 117, die letzterwähnte hat nur etwas breitere Enden. Über die Frage ihrer Abstammung ist man bisher noch nicht einig geworden. Einerseits hat man die Schleifenfibeln aus den ebenfalls in Estland und Nordlettland verbreiteten Kopfschildfibeln mit dreieckigem Fuss¹⁵) herleiten wollen¹⁶), andererseits ist auch auf ihre grosse Ähnlichkeit mit den in Südlettland und Litauen vorkommenden Fibeln mit dreieckigem Fuss und Scharnier¹⁷) hingewiesen worden. Das Auftreten der Schleifenfibeln an einem so weit südlich gelegenen Ort wie Iles, im Gebiet der Hügelgräber, für das man die genannten Scharnierfibeln als typische Erscheinung ansehen darf, lässt es nun am wahrscheinlichsten erscheinen, dass gerade die letztgenannte Fibel die Ausgangsform der Schleifenfibel gewesen ist. Dafür scheint noch der Umstand zu sprechen, dass die Ilesche Fibel Nr. 174 ganz ähnlich mit Knöpfen verziert ist, wie eine Scharnierfibel aus Litauen, aus Pakuonis, Kreis Kaunas¹⁸). Ihrer zeitlichen Stellung nach müssen unsere Schleifenfibeln um einiges jünger sein, als die übrigen, schon erwähnten Fibeln aus Iles. Die Halsringe, mit denen sie zusammen gefunden wurden (s. Taf. VIII : 107), sind bedeutend weiter entwickelt als z. B. die in Verbindung mit den Sprossenfibeln Nr. 136, 137 gefundenen Ringe (vgl. Taf. VII : 132). Da die Gräber (F, N), zu deren Beigaben die Schleifenfibeln gehörten, sich in der Hügelauflage höher befanden als die übrigen, in denen Fibeln vorkamen, und auch dieser Umstand, wie wir noch sehen werden, für eine jüngere Zeit spricht, so können wir unsere Schleifenfibeln rund um 300 n. Chr. oder sogar in den Anfang des 4. Jahrh. datieren.

Endlich wurde in Iles auch eine provinzial-römische Scheibenfibel mit Emailverzierung (Abb. 4) gefunden. Sie steht einem runden provinzial-römischen Beschlage, der in Lettland bei Piltene, Kreis Ventspils, zutage gekommen ist¹⁹), sehr nahe. Der unsrigen entsprechende

Scheibenfibeln sind in der um 270 n. Chr. zerstörten Saalburg gefunden worden. Auch von Gotland liegt ein Beschlag von derselben Art vor und kann nach den Begleitfunden in die Zeit um 350 n. Chr. gesetzt werden²⁰). So spät wird aber unsere Scheibenfibel wohl kaum sein. Wenn sie ungefähr gleichaltrig mit den Gräbern ist, die mit ihr im Hügel in annähernd gleicher Tiefe lagen, so müsste sie wohl ins 3. Jahrh. gehören.

Was die in Île gefundenen Halsringe anbetrifft, so ist es von Interesse, dass hier an einer Leiche (D) ein Trompetenhalsring (Nr. 95, Taf. VII) zusammen mit zwei Halsringen mit Pilzknopfen gefunden wurde (Nr. 96 u. 97, Taf. VII, VIII). Im Schatzfunde von Labaticken, Kreis Memel (im Prussia-Museum) sind diese beiden Halsringtypen schon früher miteinander vergesellschaftet aufgetreten. Somit hat der Halsring mit Trompetenenden noch zu einer Zeit fortgelebt, als die Halsringe mit Pilzknopfen schon in Gebrauch gekommen waren. Das Grab D mit dem Trompetenhalsring dürfte mit dem im gleichen Niveau liegenden Grabe H ungefähr gleichaltrig sein. Das letzterwähnte Grab haben wir aber nach den Sprossenfibeln (Taf. VI) in die erste Hälfte bzw. in die Mitte des 3. Jahrh. datiert, in welche Zeit also auch unser Trompetenhalsring sowie die Halsringe mit Pilzknopfen gehören dürften.

Den Halsringen mit Pilzknopfen aus Grab D stehen ihrer Form nach die Halsringe aus Grab H und I nahe. Sie alle haben einen recht feinen Reif, der an seinen Endteilen von annähernd gleichem Durchmesser ist wie in der Mitte, oder sich gegen die Enden nur ganz leicht verdickt. Die Endknöpfe sind entweder pilzknopfartig oder auch kegelförmig. Die übrigen Halsringe, die in einem höheren Niveau gefunden wurden, haben alle Kegelen, und ihr Reif ist gegen die Enden schon bedeutend stärker verdickt resp. verbreitert. Von diesen Ringen sind Nr. 107 (Taf. VIII) und 173 zusammen mit den schon behandelten Schleifenfibeln gefunden worden, und können also gleich diesen um 300 oder in den Anfang des 4. Jahrh. n. Chr. gesetzt werden. Einige gleichartige Ringe wurden aber in einer noch höheren Schicht angetroffen und könnten somit noch um einiges jünger sein. 2 Halsringe aus Île (Nr. 169 Taf. VIII u. 172) sind recht eigentümlich: ihr Reif ist in der ganzen Länge pseudotordiert. Aus nächster Nähe von Île, nämlich aus Slagūne, stammt das Bruchstück eines gleichen Ringes²¹). Da anderweitig Halsringe mit Kegelen, die in ihrer ganzen Länge tordiert wären, bisher nicht aufgetreten sind, könnte man derartige Ringe hier für eine lokale Erscheinung halten.

Es darf hier nicht unerwähnt bleiben, dass in Île neben Halsringen und auf eine Schnur gereihten Lunulaanhängseln und Spiralröhrchen den Toten auch Perlen als Halsschmuck beigegeben worden sind. Diese Perlen sind von Bronze und von Glas (Taf. VI : 33 u. 134). Der Perlenschmuck ist bisher für die Hügelgräberkultur in Lettland so gut wie fremd gewesen. In einem einzigen Hügelgrabe, in Sausnēja, Kreis Madona, ist eine Bronzeperle gefunden worden. Dieses Hügelgrab liegt aber ganz an der Grenze der Hügelgräbergruppe gegen die nordlettisch-estnischen Steinsetzungen, in denen Perlen zu gewöhnlichen Beigaben gehören. In Île ist das Auftreten der Perlen in gleicher Weise zu erklären, da im benachbarten Memelgebiet und Ostpreussen Perlen oft vorkommen.

Die Armringe, die der Hügel in Ile geliefert hat, stellen sämtlich Typen dar, die schon aus anderen Hügelgräbern wohlbekannt sind. Man könnte nur nebenbei darauf hinweisen, dass wir auch in diesem Hügelgrabe die Ansicht bestätigt finden, nach der von den bandartigen Ringen mit runden Enden die älteren gewöhnlich schmaler und dicker sind (s. Abb. 2 : 47), während die jüngeren im Verhältnis zu diesen als dünner und breiter erscheinen (s. Abb. 2 : 129). Ein schmaler Armring von diesem Typus ist z. B. neben der kräftig profilierten Fibel Nr. 46 (Taf. V) gefunden worden und dürfte wohl zusammen mit dieser niedergelegt worden sein. Ähnliche schmälere Ringe fand man auch beim tiefliegenden Skelett D, während sie in den höherliegenden Schichten nicht mehr vorkamen. — Die sechskantigen Armringe (Abb. 6 : 141) stehen den runden, ähnlich verzierten Armringen sehr nahe²²). Es sind ja verhältnismässig frühe Ringe, die hier gefunden wurden. Die jüngeren Ringe dieser Art sind viel deutlicher facettiert²³). — Von den Armringen verdient ein Stück hervorgehoben zu werden: der mit schräger Felderriefelung verzierte Ring Nr. 2²⁴), der nur 20 cm tief gefunden wurde. Er scheint nämlich jünger zu sein, als die übrigen Armringe und dürfte zugleich auch einer der jüngsten Funde sein, die unser Hügel geliefert hat. Armringe mit der Verzierung wie bei Nr. 2 sind in den lettischen Hügelgräbern gewöhnlich in den obersten Schichten angetroffen worden. Auch auf dem Gräberfelde von Plavniekkalns, das erst mit dem 5. Jahrh. n. Chr. beginnt, sind derartige Armringe vorgekommen²⁵). Es scheint, dass sie in der zweiten Hälfte des 4. und im 5. Jahrh. n. Chr. getragen worden sind.

Auch die Nadeln sind von Typen, die für die Hügelgräber in Lettland gewöhnlich sind: Radkopfnadeln, Scheibenkopfnadeln und eiserne Schneckenkopfnadeln. Nur bei den Nadeln mit Scheibenkopf finden wir in Ile eine Eigentümlichkeit, die man bisher bei den sonst so zahlreichen Nadeln dieser Art in Lettland noch nicht beobachtet hat. Es ist der Wulst oder die dritte, kleinste Scheibe, die in Ile bei mehreren Exemplaren am Kopf zwischen den beiden grösseren Scheiben vorkommt (s. Taf. VI : 116). In Litauen ist diese dritte Scheibe ganz gewöhnlich und auch im Memelgebiet kommt sie vor, obgleich sich die Scheibenkopfnadel dort nicht eingebürgert hat. Diese Erscheinung an den Scheibenkopfnadeln aus Ile dürfen wir wohl als einen litauischen Einfluss ansprechen.

Von litauischem Einfluss zeugen in Ile noch die Blechröhrchen mit gepresstem, Torsion nachahmendem Muster (Taf. VI : 135), die bei mehreren Leichen angetroffen wurden und wahrscheinlich als Ersatz für Spiralröhrchen aus Bronzedraht (Taf. VI : 134) zum Halschmuck gehört haben. Auch diese Blechröhrchen sind früher in Lettland noch nicht beobachtet worden, wohl aber wiederholt in Litauen²⁶).

An Eisengerät und Waffen sind in Ile Lanzen spitzen, Tüllenäxte, Hacken, Messer, 1 Schere und 1 Schabeisen gefunden worden. Sie sind so stark von Rost angegriffen, dass ihre ursprünglichen Formen meistens nur noch mit Mühe, in einigen Fällen aber garnicht mehr erkannt werden können. Die Lanzen spitzen scheinen für das Hügelgräbergebiet gewöhnliche Formen darzustellen²⁷). Hier sei nur die Lanzen spitze Nr. 78 (Taf. IX) hervorgehoben. Ihr Blatt hat seitlich

hervorragende Ecken, wie solche in Lettland vor dem 5. Jahrh. n. Chr. nicht vorzukommen scheinen. Mehrfach sind derartige Lanzen spitzen in Pļavniekkalns angetroffen worden. — Die Tüllenäxte sind fast alle lang und schlank (Taf. IX : 171). Ihnen liegen Gegenstücke aus den etwa um 200 n. Chr. zu datierenden Hügelgräbern von Erberge und Zante²⁸⁾ vor. Dagegen treten die Hacken in so frühen Gräbern wie die Ileschen zum erstenmal in Lettland auf. Sie sind bis jetzt nur in späten geschlossenen Funden vorgekommen, so z. B. in Pļavniekkalns und Koku muiža (Dobelsberg), weshalb man sie in Lettland im allgemeinen für eine Erscheinung der mittleren Eisenzeit gehalten hat. Einige in Hügelgräbern angetroffene Hacken sind vom Unterzeichneten gleichfalls als Funde der mittleren Eisenzeit behandelt worden. Nach den Aufschlüssen, die der Hügel von Iles uns aber jetzt gegeben hat, können wenigstens einige auch von diesen früher bekannten Funden bedeutend älter sein, als man sie bisher gehalten hat. In Iles wurden Hacken bei den Skeletten D, H und I gefunden. Bei den letzten zwei Skeletten lagen sie etwa um 10 cm höher als die übrigen Beigaben, weshalb sie anfangs als mit diesen nicht zusammengehörig betrachtet wurden. In Grab D waren die Verhältnisse etwas klarer, obgleich auch in diesem die Beckenknochen der Leiche, neben denen die Hacke scheinbar gelegen hatte, sich nicht erhalten hatten und somit der unbedingte Beweis für die Zugehörigkeit der Hacke zu diesem Grabe nicht mehr zu erbringen ist. Da aber ausser bei den genannten Skeletten im Hügel auch anderwärtig in tiefen Schichten Hacken gefunden wurden, so ist es doch höchst wahrscheinlich, dass sie bis in die Zeit zurückreichen, der die Gräber D, H und I angehören, d. h. in die erste Hälfte des 3. Jahrh. n. Chr.²⁹⁾. Am Kopfende des Grabes I fand sich ein stark verrosteter Eisengegenstand (Taf. V : 146) — allem Anschein nach der Rest einer Schere. Dies wäre somit die erste Schere der römischen Eisenzeit in Lettland. Das Grab I ist wohl ein Frauengrab gewesen. Es dürfte von Interesse sein zu bemerken, dass sich unter den Beigaben desselben auch eine Hacke fand. — Im Grabe L wurden die Reste eines Schabeisens gefunden (Abb. 7). Derartige Schabeisen sind im benachbarten Ostpreussen bereits mehrmals für die römische Eisenzeit belegt. In Lettland ist dies der erste sichere Fund; obgleich auch früher Schabeisen gefunden worden sind³⁰⁾, hat man sie für jünger gehalten, da sie in derselben Gestalt im Ostbaltikum bis in die geschichtliche Zeit fortleben.

Wie aus dem Grabungsbericht hervorgeht, sind im Hügel von Iles, vor allem in dessen südwestlichem Teil unter anderen Funden zahlreiche Tongefässscherben gehoben worden³¹⁾. Sie lagen meistens in den oberen Schichten. Die Scherben stammen alle von Gefässen, die ohne Töpferscheibe hergestellt worden sind. Das Material ist grob, mit z. T. recht grossen Sandkörnern durchsetzt (Taf. IX : 4, 50, 82). Die Form der Gefässe kann näher nicht mehr festgestellt werden, einige grössere Scherben zeigen nur, dass sie gross und mit flachem Boden gewesen sind und dass die Wandung nicht oder nur ganz schwach profiliert gewesen ist. Beachtung verdienen die Tongefässscherben in unserem Hügel wiederum deshalb, weil sie sonst in lettischen Hügelgräbern selten sind. Aus einem einzigen Hügelgrabe liegt bisher Keramik in nennenswerter Menge vor. Es ist ein Hügel in Nordlettland, in Nītaure³²⁾, an der Grenze des Hügelgräber-

gebietes gegen dasjenige der Steinsetzungen. Gleich wie in Nītaure die Keramik allem Anschein nach unter dem Einfluss der nördlichen Kulturgruppe (Steinsetzungen) auftritt, dürfte ihr Erscheinen in Īle durch die Nähe des Memellandes und Ostpreussens zu erklären sein, wo die Gräber bekanntlich an Tonware reich sind.

Gewandreste waren in Īle, wie gewöhnlich in so alten Gräbern, sehr spärlich erhalten. Trotzdem konnte Frau A. Birgel-Paegle — Riga, die die Freundlichkeit hatte, die Stoffreste zu untersuchen, einige interessante Details feststellen. Unter der Scheibenkopfnadel in Grab F fanden sich die Reste des bisher aus Lettland bekannten ältesten Schnurbandes. Die Gewebereste, die in einigen Fällen recht grob waren, erwiesen sich allé als geköpert. — Es sei hier auch auf die Tatsache hingewiesen, die aus der Lage des Nadelschmuckes bei einzelnen Leichen hervorging, dass nämlich die Toten ausser mit einem am Leibe anliegenden Gewande offenbar noch mit einem auch die Arme bedeckenden Mantel oder Umlegetuch bekleidet gewesen waren (vgl. Skelett D, F, H und I). Im übrigen dürfte man wohl aus dem Reichtum der Gräber an Schmuck folgern, dass die Leichen in ihrer Festausrüstung beigesetzt worden sind. — Unter den Halsringen einiger Leichen fanden sich (durch Patina konserviert) Spuren von Holz bzw. Baumrinde, deren Fasern in der Längsrichtung der betreffenden Gräber verliefen. Zur Beantwortung der Frage, ob man sie als Reste von Särgen oder einfacher Unterlagen für die Leichen deuten könnte, waren sie zu gering.

Wie wir sehen konnten, umfassen die Funde aus dem Hügelgrabe von Īle eine Zeit, die etwa in der Mitte des 2. Jahrh. n. Chr. beginnt und ungefähr im 5. Jahrh. endet. Dabei wurden die ältesten Funde (z. B. die Fibeln Taf. V : 46, 51, 59) am tiefsten, die jüngsten Gegenstände (der Armring Nr. 2, die Lanzenspitze Taf. IX : 78) der Hügeloberfläche am nächsten gefunden. Für die im mittleren Niveau gehobenen Fundsachen konnten wir wenigstens aus typologischen Gründen auch zeitlich eine mittlere Stellung zwischen den ältesten und jüngsten Funden nachweisen. Eine solche Sachlage ist nicht nur für unseren Hügel eigentümlich, sondern auch für die anderen, früher aufgedeckten lettischen Hügelgräber jener Zeit als typisch festgestellt worden. Daraus ergibt sich nicht nur eine gewisse Möglichkeit, das relative Alter der Fundsachen zu ermitteln, sondern auch Schlüsse auf die Entstehungsart des Hügels zu ziehen, für die, wie wir sahen, die Beobachtungen der Schichtenfolge und der Versuch einer bodenkundlichen Untersuchung nichts Sicheres ergaben. Es dürfte demnach wahrscheinlich sein, dass der Hügel nicht auf einmal, sondern im Laufe der Zeit in mehreren Schichten aufgeworfen worden ist. Wäre er auf einmal errichtet, so hätten die späteren Gräber grubenartig in ihn eingegraben werden müssen, die Tiefe der Gräber wäre eine rein zufällige gewesen und hätte nicht, wie im gegebenen Falle, dem Alter der Grablegungen entsprochen.

Das Fundmaterial aus dem beschriebenen Hügel ist nicht nur reich, sondern auch ganz besonders wertvoll durch den Umstand, dass hier typisch lettische Formen in geschlossenen Funden mit gut datierbaren ostpreussischen Typen vergesellschaftet vorliegen. Dadurch bildet unser Hügel in einer so glücklichen Weise, wie bisher keine andere Grabanlage aus jener Zeit, eine Brücke für chronologische Zusam-

menstellungen der lettischen Funde mit den der westlichen Nachbargebiete. Er wirft aber auch Licht auf die kulturelle Stellung der ganzen westkurländischen Hügelgräbergruppe zu den benachbarten Kulturkreisen. Wie wir gesehen haben, verbinden recht viele Fäden die Funde aus Īle mit den litauischen Altertümern. Auch die masurischen Typen, die wir in Īle antreffen, dürften hierher hauptsächlich über Litauen gelangt sein. Der andere mögliche Weg, über das Memelland, scheint weniger in Frage zu kommen, da diese Formen zum grossen Teil dem letztgenannten Gebiet fremd sind. Hätten wir die Möglichkeit hier auch auf die in den übrigen westkurländischen Hügeln gemachten Funde einzugehen, so wären wir auch in Bezug auf diese zu einem ähnlichen Ergebnis gelangt. Dem nahen Verhältnis zu Litauen gegenüber scheinen Anzeichen direkter Verbindungen der westkurländischen Hügelgräberkultur mit der reichen ostlettischen Hügelgräbergruppe³³⁾ (im Kreise Jēkabpils u. Madona) wenigstens in keiner Weise hervorzutreten. Die Riga-Mitauer Niederung, die damals in ihrem nördlichen und wohl auch im mittleren Teil recht feucht und unbesiedelt war, scheint die beiden lettischen Hügelgräbergruppen in gewissem Masse voneinander getrennt zu haben. Diese beiden lettischen Hügelgräbergruppen bildeten allem Anschein nach zwei nach N bzw. NO vorgeschobene, bis zu einem gewissen Grade selbständige Zweige eines Kulturgebietes, dessen Mitte territorial ins heutige Litauen zu liegen kommt.

¹⁾ Aus dem Gutachten von Herrn J. Vītiņš sei hier nur folgendes hervorgehoben: Vor allem wird die Annahme bestätigt, dass das Erdreich der Hügelaufschüttung den früheren oberen Bodenschichten entstammt. Ferner geht aus der Tatsache, dass die Schichten der ursprünglichen Erdoberfläche unter der Hügelaufschüttung nicht gestört sind, hervor, dass unmittelbar an der Stelle, wo der Hügel stand, vor der Errichtung des Hügels keine Erdarbeiten ausgeführt worden sind. — Ob der Hügel auf einmal oder nach und nach aufgeworfen worden ist, kann nicht

mit Bestimmtheit festgestellt werden. Im Profil kommen 2 Schichten — die eine 37—50 cm, die andere 75—80 cm tief — vor, in denen in grösseren Mengen frische, feine Würzelchen von Pflanzen enthalten sind; unter diesen Schichten lagen Schichtungen von hellerer Farbe mit kleinerem Gehalt an organischen Stoffen. Es hat den Anschein, als ob in den genannten Tiefen (37—50 cm u. 75—80 cm) die Ausbildung des Humushorizontes begonnen hat, jedoch möglicherweise durch eine neue Aufschüttung unterbrochen worden ist. Es ist aber auch möglich, dass beim Aufschütten zufällig in die genannten Schichten grössere Mengen organischer Stoffe hineingeraten sind. — Die verhältnismässig grössere Härte der tieferliegenden Schichten dürfte nach Herrn J. Vitiš auf dem grösseren Gehalt an Natrium beruhen. Der grössere Natriumgehalt steht wiederum im Zusammenhang mit der Umwandlung von entsprechenden Mineralen und der Lösung des Natriums im jetzigen Humushorizont.

²⁾ Im folgenden ist das Material der Gegenstände nur ausnahmsweise angegeben; wo nicht anderes angeführt ist, bestehen die Geräte, wie Äxte, Lanzen spitzen, Messer etc. aus Eisen, die Schmucksachen, wie Fibeln, Nadeln, Ketten, Anhängsel, Halsringe, Arm- u. Fingerringe, Spirälröhrchen etc. aus Bronze.

³⁾ Von Frau A. Birgel-Paegle untersucht. Webeart: beidrechter, vierbundiger Körper; auf 1 cm² 9 Aufzugfäden u. 7 Schussfäden; Aufzug- und Schussfäden mit Rechtsdrehung; der Stoff ist vermutlich von schwarzer Farbe gewesen.

⁴⁾ „Rechts“ und „links“ ist hier und im folgenden vom Standpunkt der betreffenden Leiche gerechnet.

⁵⁾ Nach der Untersuchung von Frau A. Birgel-Paegle: beidrechter Körper, auf 1 cm² 8 Aufzug- u. 7 Schussfäden, beide Fäden mit Rechtsdrehung gesponnen.

⁶⁾ Am Halsring waren kleine wollene Stoffreste sichtbar, die von Frau A. Birgel-Paegle untersucht wurden. Danach war es beidrechter Körper, die Fäden mit Rechtsdrehung gesponnen. Ähnliche Stoffreste fanden sich ferner an den Halsringen Nr. 54, 92, 96, 131, 132, 133, 145 u. 173. Die Fadenstärke betrug $\frac{1}{2}$ —1 mm.

⁷⁾ Die am Halsring sichtbaren wollenen Gewebereste sind von Frau A. Birgel-Paegle untersucht worden: der Stoff hatte auf 1 cm² 11 Aufzug- u. 9 Schussfäden, beide mit Rechtsdrehung gesponnen; die Fäden waren gegenwärtig schwarz, vermutlich sind sie auch ursprünglich schwarz gewesen.

⁸⁾ Die Reste sind von Prof. E. Svirlovskis in Riga untersucht worden.

⁹⁾ Die Untersuchung ist von Prof. E. Svirlovskis in Riga ausgeführt worden.

¹⁰⁾ S. Eisenz. i. L., Fund 6, auch Fund 166 (Skare).

¹¹⁾ Vgl. z. B. Gaerte, Abb. 138 : i und 139 : h.

¹²⁾ Eisenz. i. L., Taf. V : 2, u. Mus. Kaunas.

¹³⁾ Abgeb. Aspelin 1896.

¹⁴⁾ S. Eisenz. i. L., Taf. V : 6.

¹⁵⁾ S. Eisenz. i. L., Taf. IV : 5.

¹⁶⁾ Aus diesem Grunde hat auch der Verfasser in seiner Arbeit über die Eisenzeit in Lettland diese Fibeln in den Übersichtstabellen zusammen mit den kräftig profilierten Fibeln angeführt.

¹⁷⁾ S. Eisenz. i. L., Taf. V : 7, 9.

¹⁸⁾ Veröffentlicht von N. Makarenko im „Kwartalnik litewskiej“ 1910, Taf. II.

¹⁹⁾ Abgeb. Rigaer Katalog 1896, Taf. 8 : 17.

²⁰⁾ S. Almgren-Nerman, Die ältere Eisenzeit Gotlands, S. 106 u. Textfig. 187.

²¹⁾ S. Eisenz. i. L., Taf. XV : 3.

²²⁾ Vgl. Eisenz. i. L., Taf. XXI : 6, 7.

²³⁾ Eisenz. i. L., Taf. XXII : 1.

²⁴⁾ Wie Eisenz. i. L., Taf. XXV : 5.

²⁵⁾ Z. B. in Grab XXI.

²⁶⁾ Z. B. in Vizdergiai, Kr. Šiauliai (Mus. Kaunas).

²⁷⁾ Vgl. z. B. die Lanzen spitzen Taf. IX : 58, 170 und Eisenz. i. L., Taf. XXXVIII : 2 u. XXXVII : 8.

²⁸⁾ Eisenz. i. L., Fund 32 und 205—208, vgl. auch Taf. XXXIV : 1.

²⁹⁾ Nach freundl. Mitteilung von stud. R. Šnore — Riga, hat auch er im Sommer 1930 in Salenieki, Ostlettland, in einem Hügelgrabe der römischen Eisenzeit eine Hacke gefunden. Diese ist allerdings aus einer Schmalaxt durch Drehung der Klinge quer zur Schaftichtung hergestellt.

³⁰⁾ Im Staatl. Histor. Museum in Riga liegt ein Schabeisen z. B. aus Blome vor (s. Eisenz. i. L., Fund 14, dort aber nicht unter den Funden erwähnt, weil für jünger angesehen). Ein anderes Exemplar stammt aus einem in die mittlere Eisenzeit gehörenden Grabe aus Jaunā muiža, Gem. Krimulda, Kr. Riga (Dommuseum, Riga, Nr. I : 275 e).

³¹⁾ Im Vorübergehen sei bemerkt, dass auf dem Ausgrabungsplan (Taf. X), um dessen Übersichtlichkeit nicht zu gefährden, nur einige wenige Fundstellen von Keramik mit Nummern bezeichnet sind. Ein Plan, wo alle Fundstellen mit Nummern versehen sind, wird im Denkmäleramt in Riga aufbewahrt.

³²⁾ S. Eisenz. i. L., Fund 85.

³³⁾ Vgl. die Karte, Eisenz. i. L., Taf. XLII.

ABKÜRZUNGEN:

Aspelin — J. R. Aspelin, Muinaisjännöksiä suomen suvun asumusaloilta — Antiquités du Nord Finno-Ougrien. Helsinki 1877—1884.
Eisenz. i. L. — H. Moora, Die Eisenzeit in Lettland bis etwa 500 n. Chr. Verhandlungen der Gelehrten Estnischen Gesellschaft XXV. Tartu-Dorpat 1929.
Gaerte — W. Gaerte, Urgeschichte Ostpreussens. Königsberg i. Pr. 1929.
Rigaer Katalog 1896 — Katalog der Ausstellung zum X. archäologischen Kongress in Riga 1896. Riga 1896.

AUSGRABUNGEN AUF DEM BURGBERGE TANĪSA-KALNS IM JAHRE 1930.

A. KARNUPS (*Riga*).

Die ersten Ausgrabungen auf dem Burgberge Tanīsa-kalns fanden im Jahre 1927 statt. Sie wurden von Professor Fr. Balodis geleitet, und die Ergebnisse sind im Bd. IV, Teil I, der archäologischen Schriften der Denkmälerverwaltung publiziert¹).

Die Grabungen des Jahres 1930 hatten die Absicht, die damals gewonnenen Resultate von neuem zu prüfen. Die Resultate meiner Grabungen sollen in dieser vorläufigen Mitteilung besprochen werden.

* * *

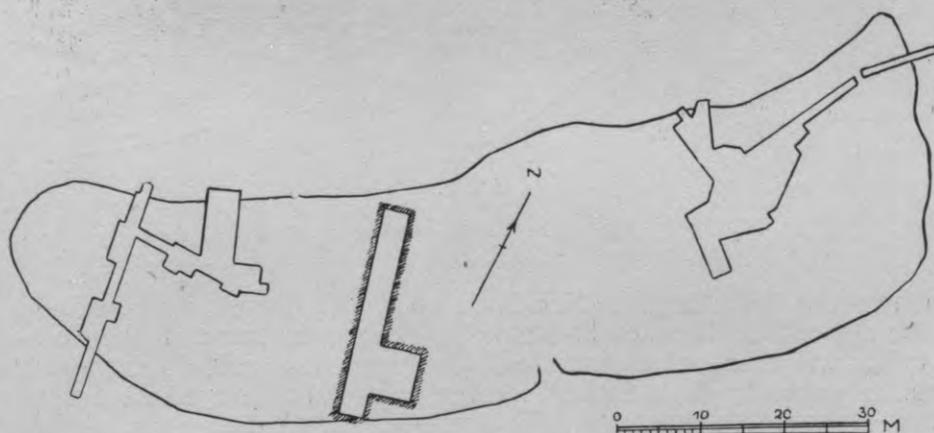


Abb. 1.

Nur ein Schnitt wurde vorgenommen, beinahe in der Mitte des Burgberges, von 25 Meter Länge und 3—8 Meter Breite (Abb. 1). In die Tiefe wurde die Grabung nur bis zu 1,8 Meter geführt, reichte aber nicht bis zum gewachsenen Boden, welcher, wie die ersten Grabungen es zeigten, etwa 3,8 Meter unter der heutigen Oberfläche des Berges liegt²). Daher kommt es, dass die aufgedeckten Schichten sich nur auf die letzte Periode der Geschichte der Burg beziehen, nämlich auf die zweite Hälfte der jüngeren Eisenzeit (etwa 1000 bis 1200/1250 n. Chr.) und auf den Anfang der geschichtlichen Zeit (etwa

XIII.—XIV. Jahrh. n. Chr.). Die Funde sind im Allgemeinen denen des Jahres 1927 ähnlich. Als Hauptresultat ergab die Grabung Reste der Befestigungen aus den beiden genannten Perioden.

* * *

Die Humusschicht breitet sich gleichmässig über den ganzen Berg als eine 15 bis 17 cm starke Schicht aus. Ehemals gepflügt, hat der Berg die oberen Teile der darunterliegenden Schichten verloren, z. B. die Spitze des vorgeschichtlichen Walles, Abb. 2 : 4. Diese Schicht enthält auch die wenigen Gegenstände, welche in die Jahrhunderte XV—XIX n. Chr. datiert werden können³), so z. B. eine russische Münze des Jahres 1880 und Randstücke eines Tongefässes, Abb. 10 : 11. Darunter befinden sich mehrere Schichten, die sich auf die Zeit von 1200/1250 bis 1400 beziehen; sie sind von verschiedener Stärke, meistens durch Grandschichten voneinander getrennt, laufen aber nicht von einem Rande des Berges bis zum anderen, sondern verlieren sich nach etwa 5—8 Metern oder gehen in andere,

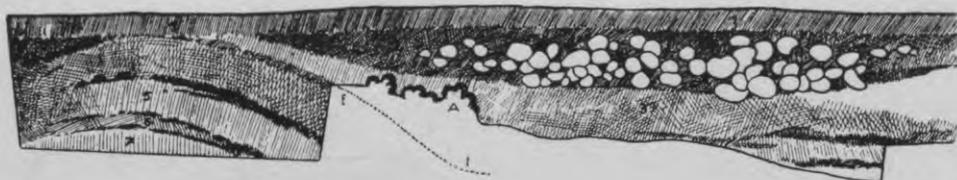


Abb. 2.

höher oder tiefer liegende Schichten über. Die oberen, also die jüngsten dieser Schichten, enthielten keine Hausreste; nur mehrere Herdstellen wurden dort angetroffen, die denen der ersten Ausgrabung gleich waren⁴); überall aber wurden zahlreiche Tongefässscherben und Tierknochen gefunden. Die unterste Schicht dieser letzten vorgeschichtlichen Periode konnte in das XII.—XIII. Jahrh. n. Chr. datiert werden. Sie enthielt ausser Ton- und Knochenfragmenten Reste zweier Gebäude in der Mitte des Berges und Trümmer der Befestigung der Burg, welche jetzt einer Steinpackung ähnliches Aussehen hatten (Taf. I, 1 u. 2).

Dieselbe Befestigung ist auf dem Tanisa-kalns auch am Südwestende gefunden worden⁵), wo sie eine dem Bergrande entlang laufende Richtung hatte. Spuren und Reste hölzerner Wände lagen zwischen den Steinen, z. T. noch übereinander liegend. Genau dasselbe war auch jetzt zu sehen. Die Stärke der Steinschicht war beträchtlich grösser als am SW-Ende, — sie betrug 50—70 cm (Abb. 2 : 2) und enthielt eine grosse Menge von Knochen und Tonscherben. In Fragmenten (aber zum grössten Teil) war ein Tongefäss erhalten; diese ermöglichten die Rekonstruktion Abb. 11. Eine starke Schicht

schwarzer Erde umgab die Steine und die wenigen Balkenreste, welche zwischen den Steinen lagen (Abb. 3 : 1—3).

Diese Holzreste waren an drei Stellen zu sehen: zwei, einander parallel gehende Reihen mitten zwischen den Steinen (Abb. 3 : 1, 2) und mehrere nebeneinanderliegende, z. T. verkohlte Balkenfragmente (Abb. 3 : 3), die nichts mit dem Befestigungsbau zu tun hatten.

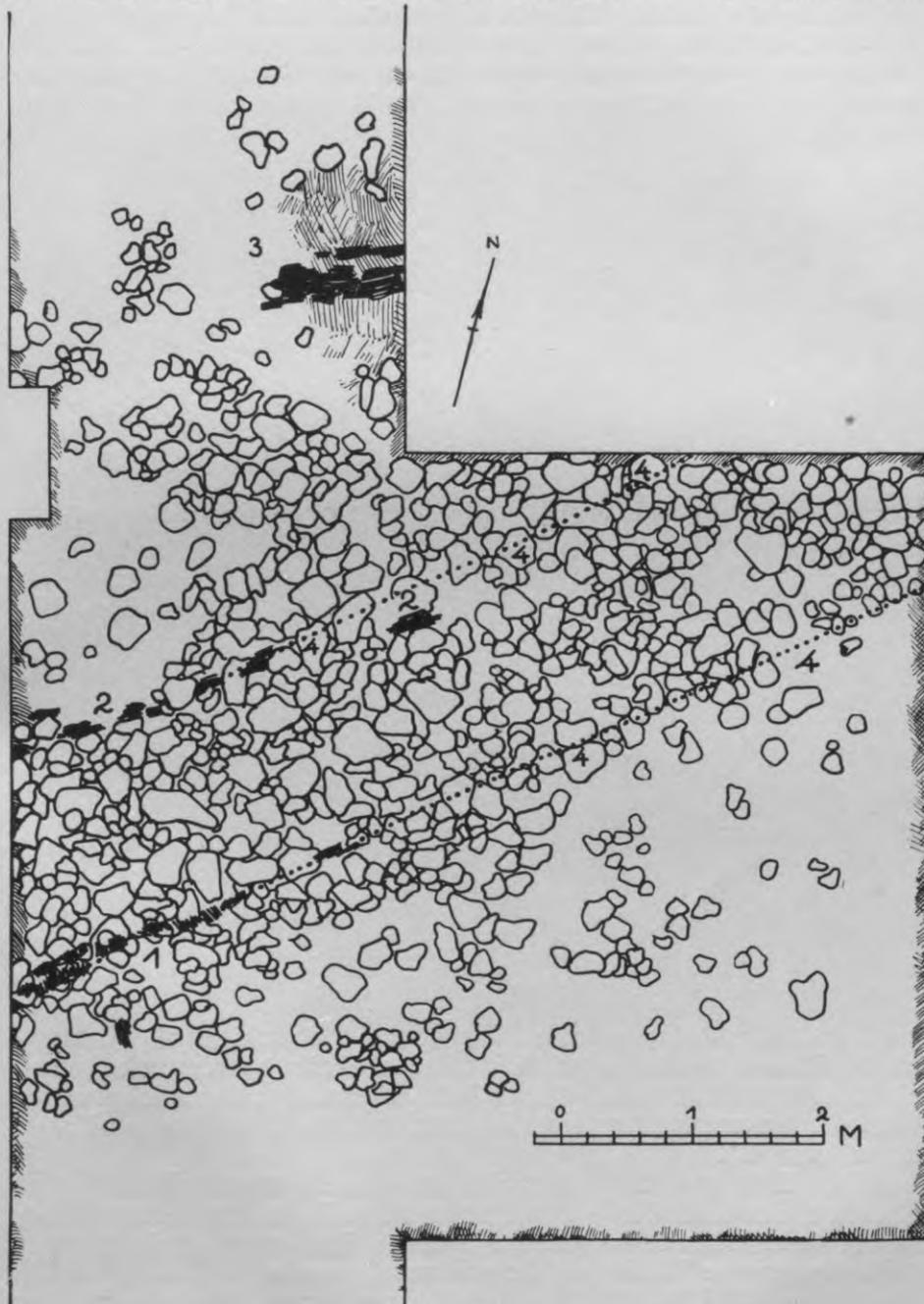


Abb. 3.

Die zwischen den Steinen liegenden Balken hatten die Richtung der Steinpackung, und sie waren in zwei bis drei Schichten untereinander festzustellen, ähnlich dem Funde am Südwestende der Burg⁶). Nach Entfernung der Steine, etwa 60—85 cm unter der Oberfläche, zwischen den Stellen, wo die genannten Wandfragmente sich befanden (Taf. I, 3 : 1, 2), war eine Vertiefung zu sehen, welche genau die Richtung der darüber liegenden Balkenfragmente und der gesamten Richtung der Steinpackung hatte. Die punktierten Linien, Taf. I, 3, zeigen den Boden dieser Vertiefung auf drei Stellen im ausgegrabenen Teil. Die liegenden Balkenfragmente liessen diese Vertiefung



Abb. 4 : 1.



Abb. 4 : 2.

als Fundamentstelle auffassen, die ganze Steinschicht aber musste als Packung zwischen zwei Holzwänden erklärt werden, die nebeneinander liefen und durch Querwände miteinander verbunden waren (vgl. die Rekonstruktion von P. Kundziņš, *Izrakumi Raunas Tanīsa kalnā*, pag. 47).

Die Erde zwischen den Steinen enthielt grosse Mengen von Knochen, Scherben der Tongefässe und eine Reihe von Gegenständen von Bronze, Eisen und Knochen. Eiserne Nägel kamen mehrfach vor; sie hatten grosse Köpfe und viereckigen Querschnitt (Taf. V, 12, 13). Ein Feuerstahl (Taf. V, 11), zwei Klapperbleche eines abgeflachten Halsringes, ein eiserner Ring, ein geschnitzter Gegenstand aus



Abb. 1.



Abb. 2.



Abb. 3.



Abb. 1.



Abb. 2.



Abb. 1.



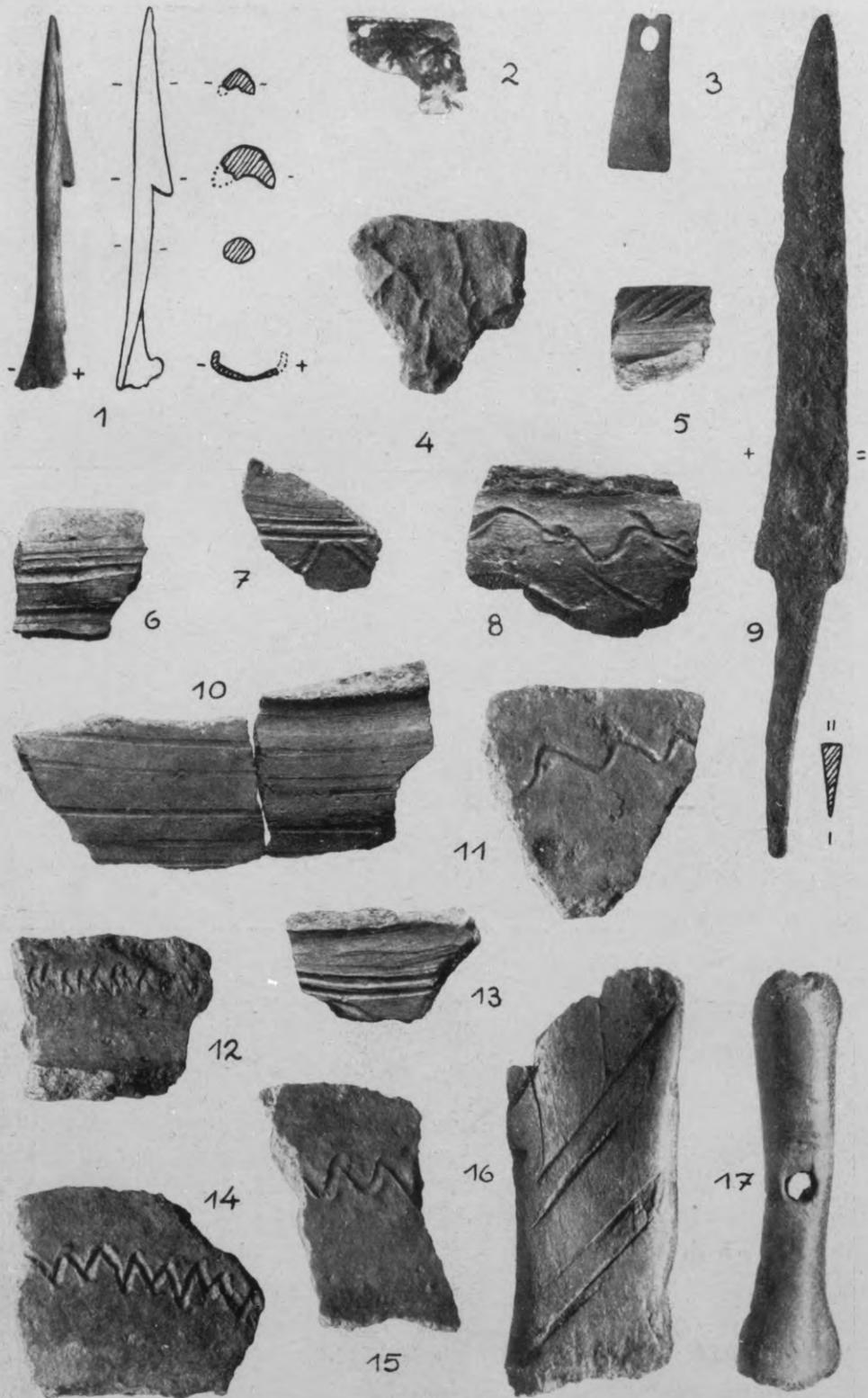
Abb. 2.

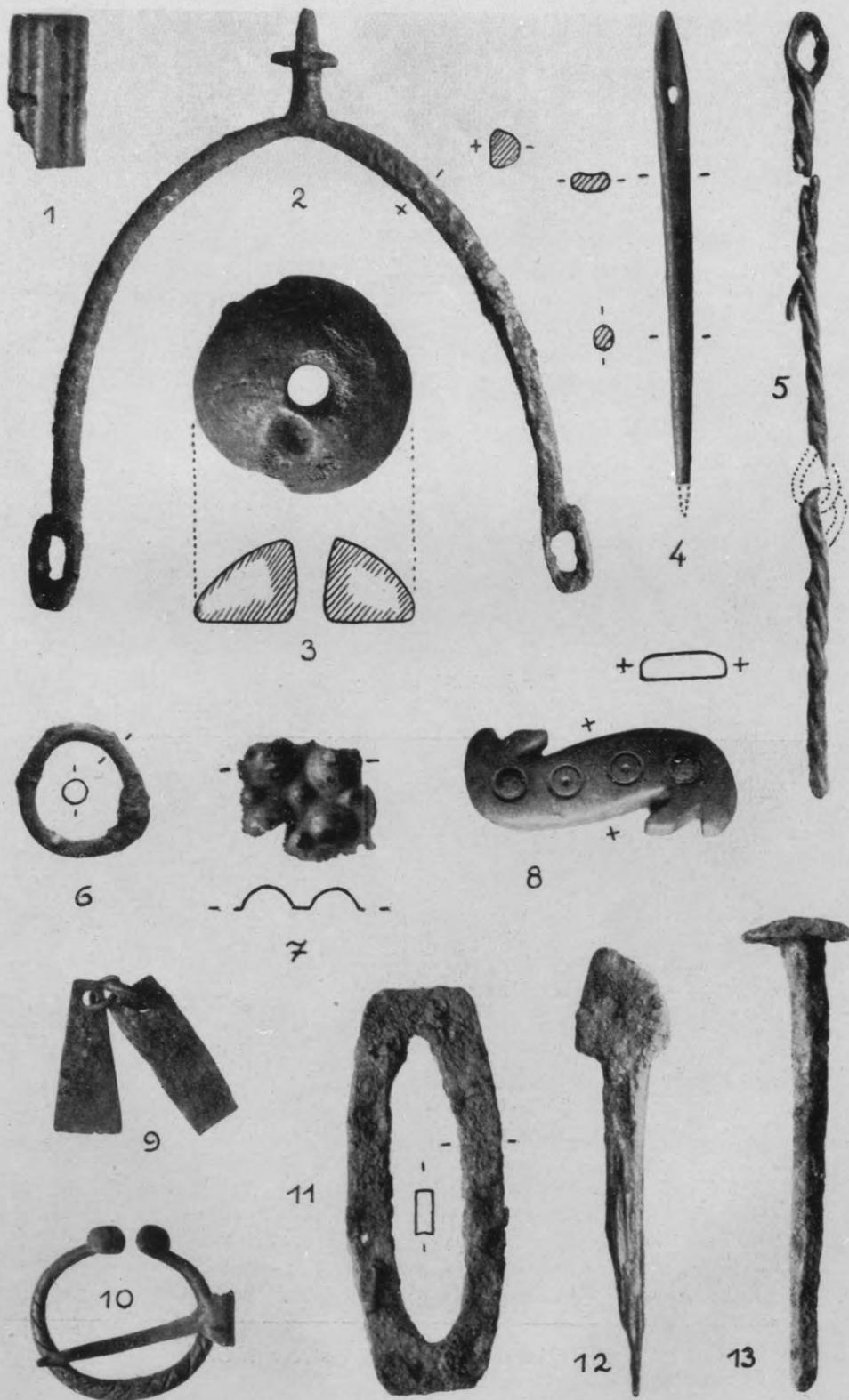


Abb. 3.

TAFEL IV.

A. Karnups, Ausgrabungen auf dem
Burgberge Tanisa-kalns.







Der Tanīsa-kalns (von S-W).



Das Plateau des Tanīsa-kalns (von N-O).

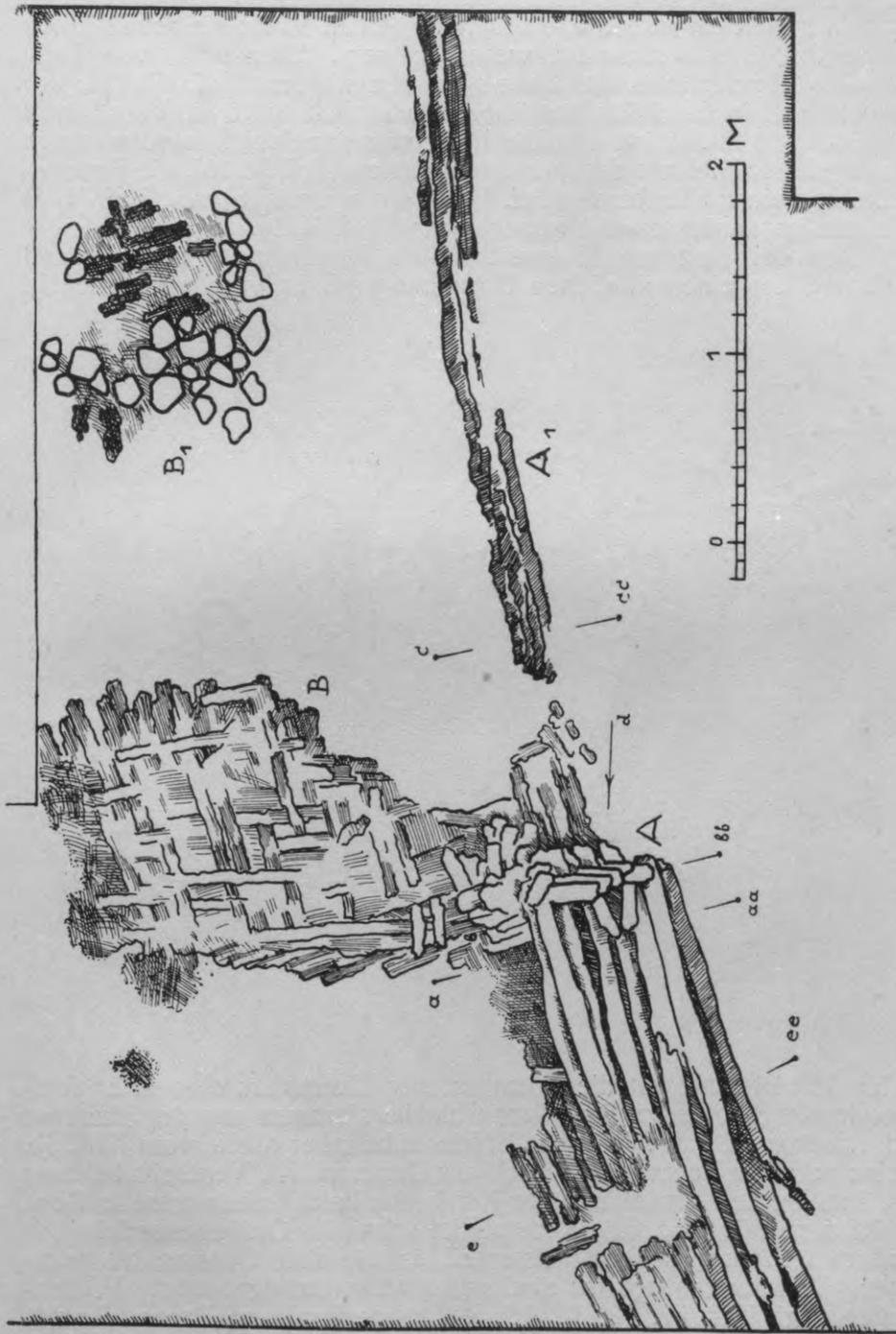


Abb. 5.

Knochen mit zwei Würfelaugen und zwei Bronzenieten (Taf. V, 6, 8, 9) kamen weiter aus dem Boden. Mehrfach wurden knöcherne Nadeln gefunden, jedoch alle beschädigt (Taf. V, 4); sie scheinen für grobe Arbeiten bestimmt gewesen zu sein. Ebenso ist von Tierknochen angefertigtes Spielzeug gefunden worden (Taf. IV, 17); der Knochen ist in der Mitte durchbohrt, wie noch heute auf dem Lande ähnliches zu finden ist. Für die Datierung der Schicht sind wichtig: eine Hufeisenfibel mit degenerierten Stollen (Taf. V, 10), ein Bronzeplättchen einer Stirnbinde (Taf. V, 1), ein eiserner Sporn (Taf. V, 2) und die genannten zwei Klapperbleche (Taf. V, 9).

Aus der jüngeren Eisenzeit ist ein Bronzesporn aus Lettland bekannt, der einen ähnlichen Dorn hat (vgl. Latvijas arhaiologija,

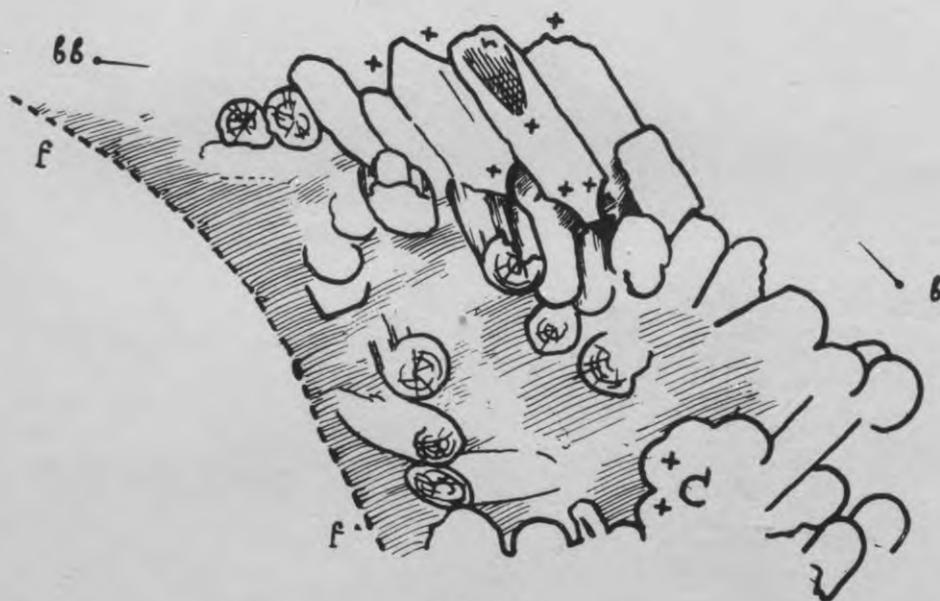


Abb. 6 : 1.

Abb. 73 : 13), nur hat die Form unseres Exemplars eine mehr fortgeschrittene Bildung. Die Klapperbleche stammen aus der jüngeren Eisenzeit (vgl. Taf. IV, 3), die Hufeisenfibel aber dürfte vom XIII. Jh. sein: parallele Formen sind z. B. aus Dundaga, Kr. Ventspils bekannt (s. Katalog der Ausstellung zur Konferenz balt. Archäologen in Riga, 1930, pag. 145, 146). Die Keramik ist schon im Grabungsbericht des Jahres 1927 besprochen; meistens ist sie ohne Ornamente. Kommen Verzierungen vor, so sind es nur zusammengedrängte Wellenlinien (vgl. Taf. IV, 12, 14, 15; vgl. auch Izrakumi Raunas Tanīsa kalnā, Taf. VIII, 1—18). Alle Profile der Randscherben zeigen gleiche Bildung — eine Biegung nach aussen hin (Abb. 10 : 7—10 und Abb. 11).

Man wird also die Schicht und die Reste der Befestigung ungefähr in das Ende des XII. oder in d. XIII. Jahrhundert datieren können.

Im untersten Teil der Schicht, die die zerfallenen Trümmer der beschriebenen Befestigung enthielt, waren Reste von Gebäuden zu finden. Sie lagen in der Mitte des Burgberges und konnten wegen der geringen Breite des Schnittes nur zum Teil aufgedeckt werden.

1,18 Meter unter der Oberfläche, 16 Meter vom Süden der Grube entfernt, lag ein verbrannter, z. T. verkohlter Fussboden eines Hauses (Abb. 4 : 1a). Die Richtung der Bretter oder Planken war NW-SO; nach den Kohlen zu urteilen, kann ihre Stärke etwa 4—6 cm gewesen sein. Sie lagen in einer etwa 10 cm dicken schwarzen Aschenschicht, und ein Wirtel aus Knochen (Taf. V, 3) lag mit der flachen Seite nach unten auf den Kohlen (Abb. 4 : 1 bei +). Am Süd-

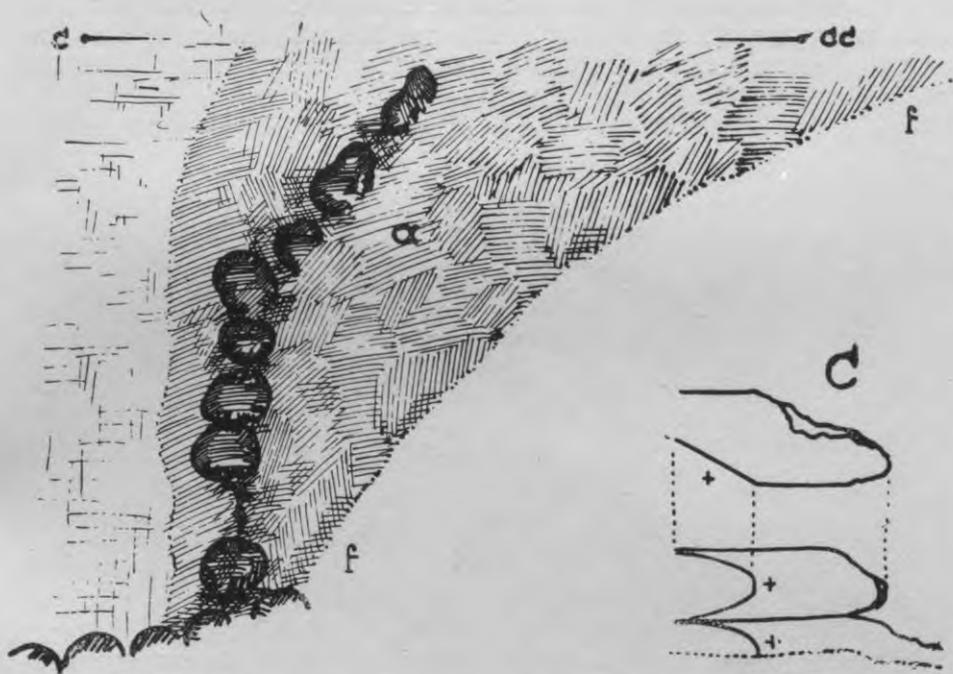


Abb. 6 : 2.

Abb. 6 : 3.

ende (Abb. 4 : 1b) waren mehrere übereinanderliegende verkohlte Holzstücke zu sehen; es ist möglich, dass sie der Teil einer Aussenwand gewesen sind. In 1 Meter Entfernung lagen mehrere Steine und eine ovale Herdstelle, von 7 Steinen zusammengelegt. Einige Gefässscherben lagen in der schwarzen Kohlenerde dazwischen. Kein Fundament aus Steinen war unter dem Hause zu finden.

Kaum 10 cm tiefer, nur 4 Meter nördlicher, lagen Reste eines anderen Hauses. Nur Asche und geringe Kohlenstücke waren an den Wandstellen zu finden (Abb. 4 : 2 d). Das Haus war genau von N nach S orientiert, beim Brand aber vollständig zerstört. Ein Haufen kleiner Steine, etwa 10—15 cm im Durchmesser, lag an der nördlichen Seite (Abb. 4 : 2 e).

Die Schicht, worin diese beiden Häuser lagen, war ziemlich fundarm. Nur eine mit Wellenlinien verzierte Scherbe (Taf. IV, 11) und einige Randstücke (Abb. 10 : 5, 6) waren zu finden. Es besteht aber kein Zweifel, dass diese Schicht zeitlich mit der grossen Befestigung aus der zweiten Hälfte der jüngeren Eisenzeit zusammengehört, zu deren Beschreibung wir jetzt übergehen.

Die Schicht, welche die mit Steinen gefüllte Befestigung der frühgeschichtlichen Zeit barg, lag auf einer hellen Sand- und Grandschicht (Abb. 2 : 3), mit Lehm gemischt, und besonders reich an Knochen verschiedener Tiere und in verschiedenem Zustand; Bearbeitungsspuren, wie auf den schon genannten Knochen (Taf. IV, 16), waren oft zu finden. Scherben der Tongefässe waren denen der darunterliegenden Schicht vollständig gleich (Taf. IV, 13).

Bemerkenswert ist aber, dass in dieser Schicht und zum Teil auch unter ihr die am besten erhaltenen Befestigungsreste der jüngeren Eisenzeit sich erhalten hatten. Ein grosser Brand hat die



Abb. 7.

Wallbefestigungen und — möglicherweise — auch die zwei genannten Gebäude zerstört; sonderbarerweise sind die durchweg verkohlten Balken mit hellem Sand verschüttet, bevor die Kohlen sich zur Asche verwandelt hatten.

Dieser Befestigungsbau (Abb. 2 : A) liegt gleich hinter dem Wall (Abb. 2 : ff, 4), und hat dem Bergrande parallele Richtung (Abb. 5 : A, A₁). Er besteht aus 3 grösseren Teilen: einer zusammengestürzten Wand (Abb. 5 : A), einer nur teilweise erhaltenen, aber noch aufrechtstehenden Wand (Abb. 5 : A₁) und einem grossen Haufen von verbrannten, beinahe rechtwinklig übereinander liegenden Balken (Abb. 5 B). Nach der Aufdeckung erwiesen sich alle diese Teile zu einer Burgbefestigung gehörig (Taf. II, 1, 2).

Der zusammengestürzte Teil der Wand liegt jetzt auf der Innenseite des Walles (Abb. 6 : 1, ff; 6 : 2, ff; 2 A, ff). Er besteht aus 16 Balken (Abb. 5 A), die an den Enden durch eine Querwand miteinander verbunden waren. Beim Sturz scheinen die herausragenden Enden dieser Querwand nach oben gefallen zu sein, was ihre heutige

Lage am besten erklärt (vgl. Taf. III, 1, 2ⁱ) und Abb. 6 : 1). Spuren der Bearbeitung waren deutlich zu sehen (Taf. III, 2) — sowohl an den nach oben ragenden, als auch an den im Haufen steckenden Enden (Abb. 6 : 3). Abbildung 6 : 1 zeigt den Querschnitt der Linie b—bb der Abbildung 5, vom Punkte d gesehen; diejenigen Stellen, wo Spuren einer etwa 10 cm breiten Axt zu sehen waren, sind auf der Zeichnung mit + vermerkt. Man ersieht daraus, dass die Grundlagen der Konstruktion die gleichen waren, wie sie noch heute vom lettischen Volke geübt wird⁸). Die Balken der Wand lagen ziemlich durcheinander, ihre Ordnung ist an den Profilen Abb. 7 zu sehen.

Im unbedingten Zusammenhang mit dem gestürzten Wandteil A befand sich der Haufen von sich kreuzenden, verbrannten Balken (Abb. 5 : B, Taf. III, 3). 2,5 Quadratmeter gross, beinahe 70 cm hoch, enthielt er verbogene Baumstämme, die ihn mit dem Wandteil A verbanden (Abb. 5, Taf. III, 1, 3). Der Winkel der Kreuzung ist beinahe rechteckig; die Länge der meisten Balken beträgt etwa 1,50 Meter. Es hat den Anschein, als ob das ein kleiner Holzbau gewesen wäre, dessen oberer Teil durch längere Balken mit der Wand verbunden

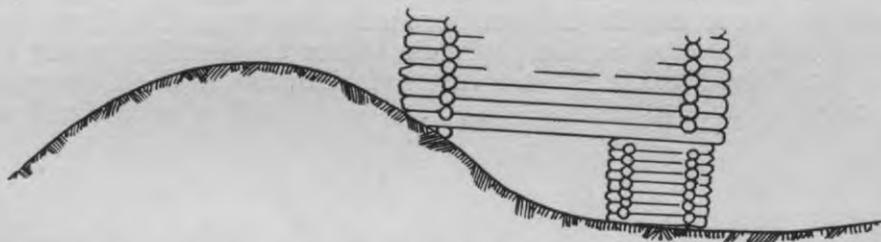


Abb. 8.

und dessen Konstruktion dieselbe gewesen wäre, die die Wand A, Abb. 5, hatte, nämlich im Gehrsass zusammenstossende Wände mit übereinander gekrampten Balkenenden.

Eine Rekonstruktion dieser Befestigung zeigt die Abbildung 8. Der Haufen rechteckig zusammengestürzter Balken ist als ein kleiner, viereckiger Unterbau gedacht, auf dem die innere Wand der doppelwändigen Wallbefestigung lag. Die andere Wand lag auf dem Innenrand des Walles. Als die äussere Wand abgebrannt war, stürzte die innere darüber, und in solchem Zustande ist sie jetzt wieder aufgefunden. Zur Unterstützung dieser Ansicht können die Holzfragmente und Steine angeführt werden, welche 1,50 Meter von dem Haufen B lagen und einen ähnlichen Aufbau gehabt zu haben scheinen (Abb. 5 : B₁).

Östlich von dem beschriebenen Teil A lag eine andere verkohlte Wand, die 1,60 Meter von der ersten entfernt war und noch aufrecht stand (Taf. II, 2; Abb. 5 : A₁). Der ausgegrabene Teil war sehr schlecht erhalten. An vielen Stellen war sogar keine Kohle mehr zu finden, sondern nur Aschenspuren; Abbildung 9 zeigt einen Teil davon. Sie lag an der inneren Seite des Walles (Abb. 6 : 2, ff), in

einer Schicht von Grand und Lehmerde (Abb. 6 : 2 a). Unerklärlich ist, auf welche Weise die aus Sand und Lehm bestehende Schicht b (Abb. 6 : 2) in beinahe senkrecht anschliessender Weise zugefüllt wurde.

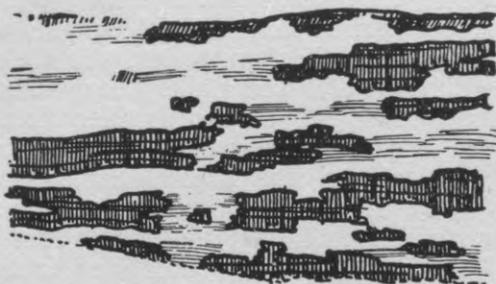


Abb. 9.

Die Erde, welche die verkohlten Holzwände umgab, enthielt viel weniger Funde, als die darüber liegenden Schichten. Die Tonscherben hatten dieselbe Struktur wie die früher ausgegrabenen und die von Fr. Balodis in die jüngere Eisenzeit datierten⁹⁾. Die Ornamente sind horizontale parallele Linien (Taf. IV, 6, 10) oder Wellenlinien

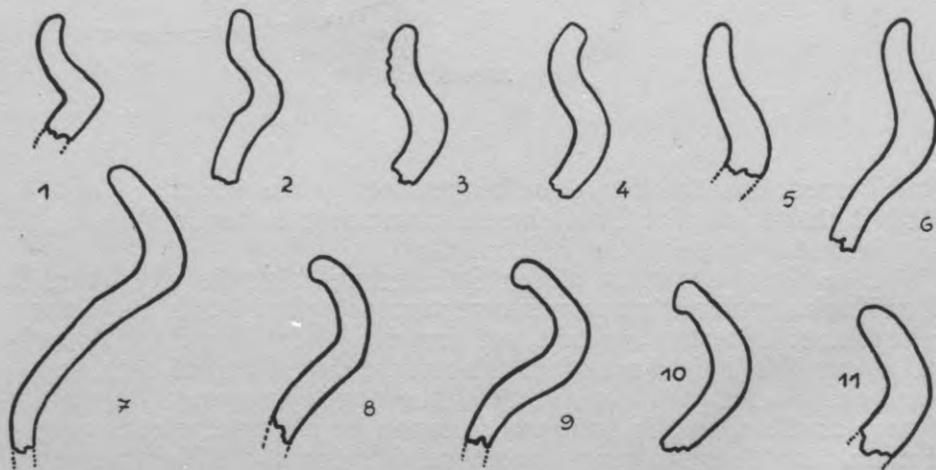


Abb. 10.

(Taf. IV, 8). Sie kommen auch beide auf einem Gefäss vor (Taf. IV, 7, 13). Abbildung 10 : 1—3 zeigt, dass die oberen Ränder dieser Gefässe nach innen gebogen sind. Ein kleines Randstück ist auf der Innenseite mit schräg eingeritzten, ungef. 1 cm langen Schnitten (Taf. IV, 5) verziert. Eine kleine Bronzeplatte mit getriebenen kleinen

Rosetten (Taf. IV, 2) und ein Messer (Taf. IV, 9) waren die einzigen Metallgegenstände, die gefunden wurden. In der Wallerde, die zu derselben Befestigung gehörte, fand sich ein Klapperblech vom Halsringe mit abgeflachten Enden (vgl. RK 1930 Taf. 37 : 2).

Zur genaueren Datierung der verkohlten Wände können wir also nur die genannten wenigen Metallgegenstände anführen. Die Halsringe mit Klapperblechen sind in Lettland seit dem J. 1000 n. Chr. im Gebrauch¹⁰⁾. Ein ähnliches Messer ist auf dem Tanīsa-kalns im Jahre 1927 ausgegraben und von Fr. Balodis in das XIII. Jh. datiert¹¹⁾. Da die Formen der Arbeitsgeräte jahrhundertlang ziemlich gleich blieben, können wir die Zeit der Vernichtung der Befestigung mit der zweiten Hälfte der jüngeren Eisenzeit festsetzen (1000—1200 n. Chr.). Die künftigen Ausgrabungen sollen zeigen, ob diese Datierung, ebenso auch die Rekonstruktion Abb. 8 der Wahrheit entsprechen.



Abb. 11.

Am Süden wurde der Schnitt tiefer geführt. Es wurden mehrere Wallbefestigungen gefunden, so in der Schicht Abb. 2 : 5 und 2 : 7. Eine knöcherne Pfeilspitze (Taf. IV, 1) fand sich in der Humusschicht des Walles Abb. 2 : 6. Sie ist der einzige mir bekannte Gegenstand dieser Art in Lettland. Im Allgemeinen aber bestätigen diese Wallprofile der Abb. 2 : 4—7 die schon vom J. 1927 festgestellte Tatsache¹²⁾, dass viele und lange Kämpfe um die Burg in Rauna stattgefunden haben. Die mit solchen Kämpfen zusammenhängende Verheerungen und Bauarbeiten sind wahrscheinlich daran schuld, dass Gefäßscherben viel älterer Zeit (Taf. IV, 4)¹³⁾ in die Wallerde Abb. 2 : 5 gekommen sind, welche auch einige Scherben wie Taf. IV, 6, 7, 10 und eine Stangenkette aus der jüngeren Eisenzeit (Taf. V, 5) enthielt¹⁴⁾.

* * *

Die Mittel reichten nicht aus, um die nötige Fläche aufdecken zu können, nichtmal um bis zum gewachsenen Boden des Berges dringen zu können. Deshalb wurden die verkohlten und zusammengestürzten Wände nicht abgetragen, sondern mit Paraffin konserviert. Über das ganze (Abb. 5 : AB) wurde aus Holzplanken eine Art Haus errichtet, und dann mit Lehm und Sand überdeckt. Durch nebeneinanderliegende Steinreihen wurde der ausgegrabene Teil im ganzen Schnitt bezeichnet und dann mit der ausgegrabenen Erde zugeworfen. Künftige Grabungen könnte man an derselben Stelle fortsetzen, wo sie im Jahre 1930 unterbrochen werden mussten.

¹⁾ Fr. Balodis, IZRakumi Raunas Tanīsa kalnā 1927. gadā. (Pieminekļu valdes materiālu krājumi, IV sējums, I daļa, Rīgā, 1928. gadā.)

²⁾ IZRakumi Raunas Tanīsa kalnā, pag. 21 u. Abb. IV.

³⁾ Vgl. IZRakumi Raunas Tanīsa kalnā, Pl. III, 1—17 u. Pl. XII, 1—22.

⁴⁾ Vgl. IZRakumi Raunas Tanīsa kalnā, Abb. IV.

⁵⁾ IZRakumi Raunas Tanīsa kalnā, pag. 28, Abb. VI.

⁶⁾ Vgl. IZRakumi Raunas Tanīsa kalnā, Abb. VI b.

⁷⁾ Das eiserne Band auf dem Balkenende links auf den genannten Abbildungen ist während der Ausgrabung umgelegt worden, um das verkohlte Holz vor vollständiger Zerstörung zu sichern.

⁸⁾ A. Bielenstein, Holzbauten und Holzgeräte der Letten, pag. 11 und Fig. 1 a u. 1 b.

⁹⁾ Vgl. IZRakumi Raunas Tanīsa kalnā, Taf. II, 36—42, XI, 9—25.

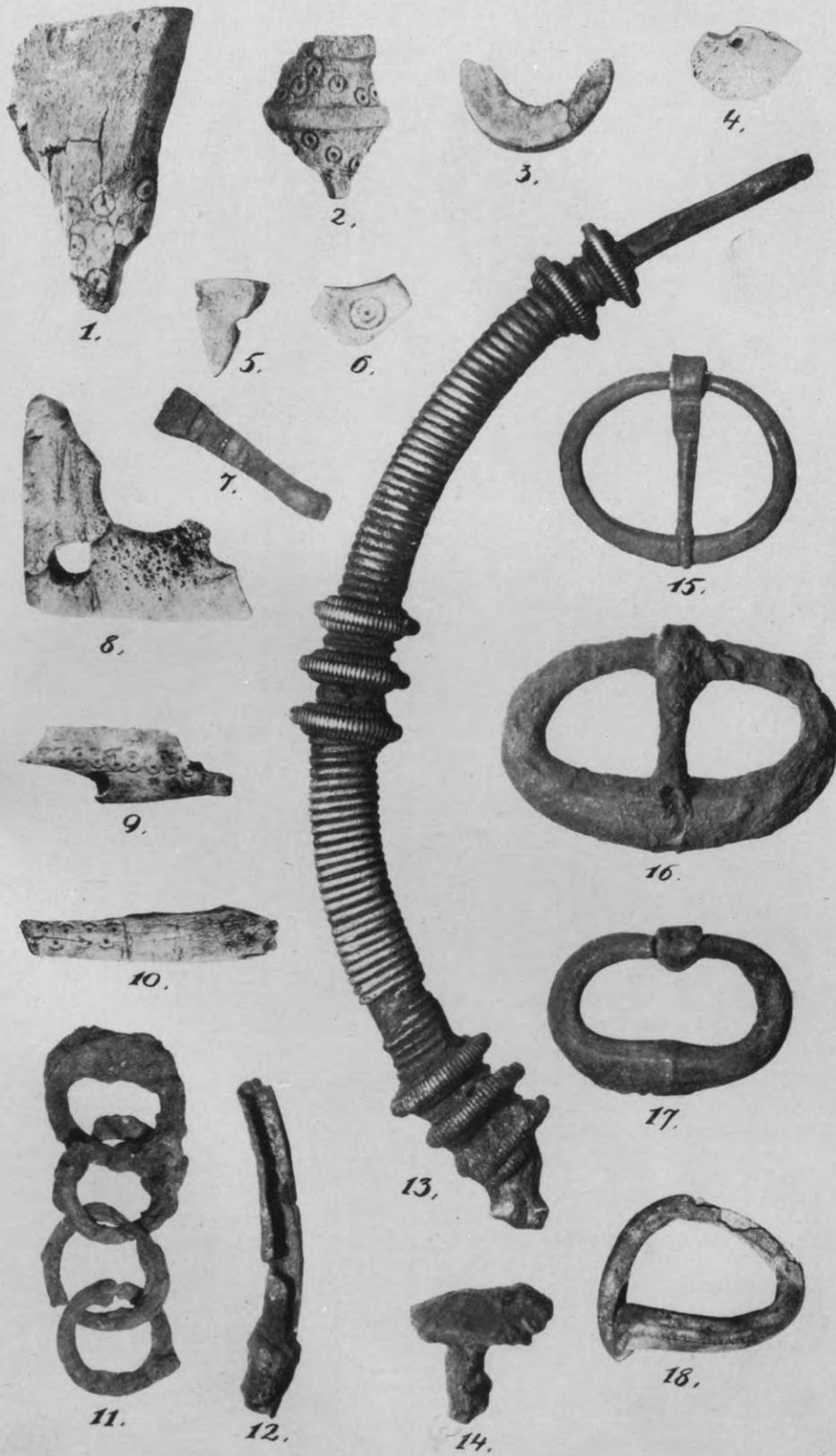
¹⁰⁾ Fr. Balodis, Latvijas Arhāioloģija, pag. 97. A. Karnups, Haupttypen der lett. Halsringe in der jung. Eisenzeit, SB der Gelehrten estn. Gesellschaft, 1928, pag. 126.

¹¹⁾ IZRakumi Raunas Tanīsa kalnā, pag. 33 u. Taf. VII, 2.

¹²⁾ IZRakumi Raunas Tanīsa kalnā, Abb. IV.

¹³⁾ Vgl. H. Moora, Die Eisenzeit in Lettland, I, Taf. III, 3.

¹⁴⁾ S. Riga-Katalog, 1896, Taf. XVIII, 29.





DER ZWEITE DEPOTFUND VON KOKUMUIŽA.

H. RIEKSTIŅŠ (*Riga*).

Die Fundstelle befindet sich auf dem Territorium des Gesindes Līgotnes (ehem. Gut Kokumuiža), am Fuss der Dobeskalni, etwa 200 m vom Burgberge „Meža kalns“ entfernt, in einer abflusslosen Niederung, die von höhergelegenen Feldern umgeben ist (S. Abb. 1). Gewöhnlich steht diese Niederung unter Wasser, was die Vertorfung dieser Stelle hervorgerufen hat. Um die Stelle trocken zu legen und urbar zu machen, liess der Besitzer einen Graben ziehen und die Vertiefung mit dem ausgegrabenen Sand anfüllen. Beim Grabenziehen stiess ein Arbeiter auf etwas Hartes, was sich nach dem Herausheben als ein verrosteter Eisenklumpen von etwa 16 kg Gewicht erwies. Eine eiserne Kiste vermutend, zerstückelte er den Klumpen mit Spaten und Axt. Von den Gegenständen, die dabei zum Vorschein kamen, nahm er nur die wertvollsten (den silb. Halsring, mehrere Bronze- und Eisenschnallen, Feuerschlagsteine, Lanzenspitzen, Schleifsteine u. s. w.) an sich, das übrige am Grabenrand zurücklassend, wo es von anderen Interessenten und Kindern weiter zerstückelt wurde. Der Rest des Fundes wurde etwa eine Woche später von A. Mazvērsītis zusammengelesen, worüber auch die Denkmälerverwaltung von ihm verständigt wurde.

Von der Denkmälerverwaltung wurde der Verf. zusammen mit stud. arch. J. Jaunzems mit der Besichtigung der Stelle betraut und die Schutzausgrabungen auszuführen ermächtigt. Der Graben war an der Fundstelle etwas verbreitert; auf dem Rande lagen Reste des Fundes, darunter mehrere Schnallen und ein Feuerschlagstein, kalzinierte Knochen und Kohle. Auf beiden Grabenwänden wurden bei der Besichtigung die beiden mit Kohle, Asche und kalzinierten Knochen durchsetzten Enden der Depotgrube festgestellt. Ein in der NW-Wand des Grabens gelegter 90 cm br. und 1,5 m langer Schnitt (I) ergab Folgendes: unter der oberen, etwa 25 cm starken Torfschicht wurde die Oberfläche der Fundgrube festgestellt; die oberen 10 cm der Grubenfüllung enthielten wenig Kohle und kleine Stückchen von kalzinierten Knochen. Nach weiteren 10 cm waren die Konturen der Grube deutlich sichtbar: diese war 80 cm br. und 26 cm lang. In dieser Tiefe war die Grubenfüllung reich an Kohle, Asche und kalzinierten Knochen. In etwa 50 cm Tiefe wurden folgende Funde gemacht (s. den Plan Abb. 2): ein br. Armring mit Kolbenenden, ein weberschifförmiger Feuerschlagstein, ein Fragment eines solchen, ein bearbeitetes Knochenfragment und ein Stück kalz. Knochens. In 60 cm Tiefe kam der unberührte Boden, blauer Ton, zum Vorschein.

Der in der SO-Wand des Grabens gelegte $0,80 \times 1,50$ grosse Schnitt (II) wies denselben Befund auf. Unter der 25 cm starken sterilen Oberschicht wurden einige zerstreut liegende Feldsteine festgestellt, deren Zusammenhang mit der Fundgrube jedoch fraglich ist. 10 cm tiefer kamen die unregelmässig rundlichen Konturen des Endes der Fundgrube zum Vorschein; dasselbe war 60 cm breit und 15 cm lang. Die Füllung enthielt etwas Holzkohle, Asche und viele kalzierte Knochen; noch reichlicher waren diese in einer Tiefe von 45 cm, wo auch das Bruchstück eines bearbeiteten Knochengegen-

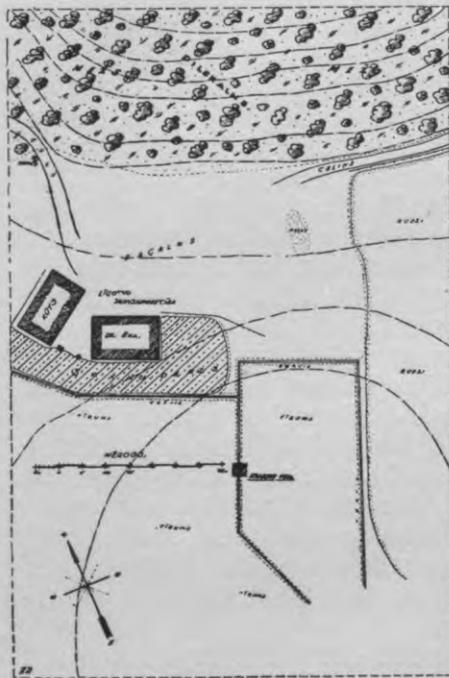


Abb. 1. Situationsplan des Fundortes: atraduma vieta — Fundstelle; pilskalns — Burgberg.

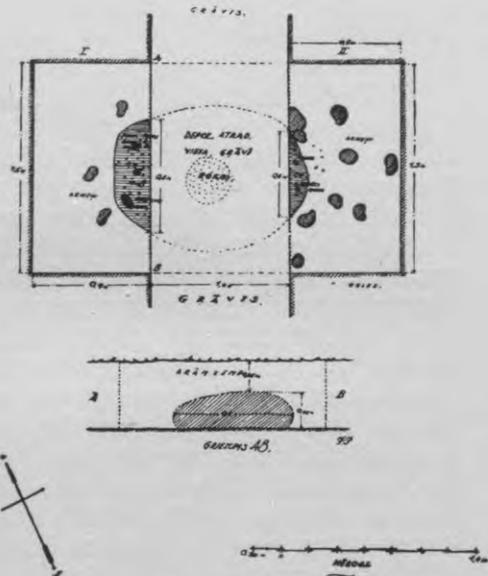


Abb. 2. 1. Plan:
grāvis — Graben; depozita atraduma vieta grāvi — Fundstelle des Depots; ≡ — Die Enden der Depotgrube; × ogles — × Kohle; kauls — Knochen.
2. Querschnitt durch AB:
ajamzeme — Ackerkrume; |||| — Profil der Depotgrube.

standes gefunden wurde. Die unteren 20 cm wiesen eine starke Verminderung des Kohle-, Asche- und Knocheninhalts auf; darunter folgte der unberührte Boden. Es muss hervorgehoben werden, dass die Umrisse der Grube von ihrer Oberfläche bis zum Boden im allgemeinen dieselben blieben, was darauf hindeutet, dass die Ränder der Grube steil gewesen sind.

Die ursprünglichen Ausmasse der Grube dürften etwa folgende gewesen sein: L. 1,50 m, Br. 1,00 m, Tiefe 0,35 m.

DIE FUNDE:

A. Aus dem Schnitt I: 1) Br. Armring (Taf. I, 18) mit Kolbenenden, Fragment. Das Ende achteckig, mit Dreieckornament verziert. Dm. 2,4 cm —

2,9 cm. — 2) Weberschifförmiger Feuerschlagstein, spitzoval mit flacher Seitenrille. An beiden Breitseiten rillenförm. Vertiefungen. L. 7,8 cm, Br. 3,4 cm, D. 2,3 cm. — 3) Desgl. wie Nr. 2. Fragment. L. 4,9 cm, D. 2,5 cm. — 4) Knochen-gerätfragment (Taf. I, 6) mit Punktkreisverzierung auf beiden Seiten. L. 1,1 cm, Br. 0,9 cm, D. 0,3 cm.

B. Aus dem Schnitt II: Knochenperle (Taf. I, 2), bikonisch, profiliert. Punktkreisverzierung. Fragment. L. 2,1 cm, Dm. 1,7 cm.

C. Von dem Finder eingeliefert: 1) Silb. Halsring mit Ringgarnitur (Taf. I, 13), Fragment; Querschnitt flachoval; Ende angeschmolzen. L. 15,0 cm, Br. 1,0 cm, D. 0,8 cm. — 2) Br. Schnalle (Taf. I, 17) mit verdickter Vorderseite, fazettiert, Qu. achteckig. Der Dorn fehlt. L. 3,5 cm, Br. 2,4 cm, Qu. d. Vorderseite 0,8 cm. — 3) Eis. Schnalle, wie Nr. 2, aber mit Dorn. L. 4,0 cm, Br. 2,8 cm, Qu. d. Vorderseite 1,0 cm. — 4) Eis. Schnalle, wie Nr. 2. Qu. der Vorderseite viereckig. L. 4,6 cm, Br. 3,1 cm, Qu. d. Vorderseite 0,7 cm. — 5) Eis. Schnalle mit gleichmässig verdickter Vorderseite, Qu. des Bügels auf der Vorderseite achteckig. Die Dornspitze abgebrochen. L. 4,6 cm, Br. 3,1 cm, Qu. der Verdickung 1,0 cm. — 6) Eis. Schnalle, wie Nr. 5, etwas kleiner. Der Dorn abgebrochen. L. 3,8 cm, Br. 2,4 cm, Qu. d. Verdickung 0,7 cm. — 7) Eis. Schnalle, Fragment, der Bügel im Qu. achteckig. L. 4,1 cm. — 8) Eis. Schnalle, mit gleichmässig verdickter Vorderseite. Beschädigt. L. 5,3 cm, Br. 4,0 cm, Qu. d. Verdickung 1,1 cm. — 9) Eis. Schnalle, wie Nr. 8. Der Rückenteil des Bügels fehlt. L. 3,8 cm, Br. 2,3 cm, Qu. d. Verdickung 1,0 cm. — 10) Eis. Schnalle, wie Nr. 8. L. 4,5 cm, Br. 2,4 cm, Qu. d. Verdickung 0,9 cm. — 11) Eis. Schnalle, wie Nr. 8, Fragment. L. 1,8 cm, Qu. d. Verdickung 1,0 cm. — 12) Eis. Schnalle, wie Nr. 8, Fragment. L. 3,1 cm, Qu. d. Verdickung 0,8 cm. — 13) Eis. Schnalle, mit gleichmässig verdickter Vorderseite. Der Schnallendorn am Fussende verbreit., die Spitze verbogen. L. 4,5 cm, B. 3,4 cm, Qu. d. Verdickung 1,2 cm. — 14) Eis. Schnalle, wie Nr. 13. Der Dorn fehlt, etwas beschädigt. L. 4,9 cm, Br. 3,7 cm, Qu. d. Verdickung 1,0 cm. — 15) Eis. Schnalle, wie Nr. 13. Der Dorn abgebrochen, der Bügel etwas beschädigt. L. 3,8 cm, Br. 3,2 cm, Qu. d. Verdickung 0,9 cm. — 16) Br. Schnalle, wie Nr. 13. Am Fussende des Schnallendornes eine viereckige, verzierte Erhöhung; der Dorn hat an der Spitze einen stark stilisierten Tierkopf (Taf. I, 15). L. 3,4 cm, Br. 2,7 cm, Qu. d. Verdickung 0,5 cm. — 17) Eis. Schnalle, mit gleichmässig verdickter Vorderseite. Qu. des Bügels rund. Der Dorn abgebrochen. L. 3,8 cm, Br. 3,3 cm, Qu. d. Verdickung 0,8 cm. — 18) Eis. Schnalle, wie Nr. 17. Der Dorn abgebrochen, der Rückenteil des Bügels beschädigt. L. 5,3 cm, Br. 3,9 cm, Qu. d. Verdickung 0,9 cm. — 19) Eis. Schnalle, wie Nr. 17. Der Dorn abgebrochen, der Bügel stark oxydiert und beschädigt. L. 3,7 cm, Br. 3,3 cm, Qu. d. Verdickung 0,9 cm. — 20) Eis. Schnalle, wie Nr. 17. Der Dorn abgebrochen, der Bügel beschädigt. L. 3,2 cm, Br. 2,5 cm, Qu. d. Verdickung 0,6 cm. — 21) Eis. Schnalle, ohne Verdickung des Vorderteils. Der Dorn abgebrochen, die Schnalle stark beschädigt. L. 7,2 cm, Br. 5,1 cm, Qu. d. Bügels 0,8 cm. — 22) Eis. Schnalle, wie Nr. 17, aber nur der Dorn und eine Bügelhälfte erhalten. Stark oxydiert. Br. 2,8 cm, Qu. d. Verdickung 0,8 cm. — 23—25) Eis. Schnalle, Bügelfragmente. Beschädigt. — 26) Br. Schnallendorn (Taf. I, 7). Am Fussende viereckig, durch drei Gruppen von parallelen Linien verziert. Spitze abgebrochen. L. 2,8 cm. — 27—28) Eis. Schnallendorn, 2 Fragmente. — 29) Eis. Ring, flach, geschlossen; Qu. viereckig. Zur Hälfte erhalten. Dm. d. Ringes 4 cm, Br. d. Bügels 0,7 cm, Dicke d. Bügels 0,4 cm. — 30) Desgl., Fragment. Dm. 3,3 cm, Br. d. Bügels 0,7 cm, Dicke des Bügels 0,4 cm. — 31) Eis. Nagel mit grossem rundem Kopf. Die Spitze fehlt. L. 1,9 cm, Dm. d. Kopfes 2,2 cm. — 32) Eis. Drahtfragment, rund (Taf. II, 16), vielleicht die Spitze einer Nadel oder eines Pfriemens, verbogen. L. 5,5 cm, Qu. 0,5 cm. — 33—34) Desgl., 2 Fragmente, der eine mit rundem, der andere mit viereckigem Qu. Die Enden verbogen. L. 4,1 cm und 3,4 cm. — 35) Feuerschlageisen (Taf. II, 15). Fragment, in der Mitte verbreitert, die Enden verjüngt und gebogen. L. 4,7 cm, Br. 1,5 cm. — 36) Br. Trinkhornbeschlag (Taf. I, 12), Fragment, beschädigt. L. 4,7 cm, Dm. 0,6 cm. — 37) Eis. Messer, Fragment. Der Übergang von dem Griffangel zur Schneide gleichmässig. Das Angelende und die Spitze abgebrochen. L. 6,4 cm, Br. 1,4 cm. — 38—39) Desgl., 2 Schneidenfragmente. L. 4,9 cm und 4,6 cm. — 40) Weberschifförmiger Feuerschlagstein, spitzoval mit flacher Seitenrille. Rillenförm. Vertiefungen auf beiden Breitseiten. L. 7,7 cm, Br. 4,3 cm, D. 2,3 cm. — 41) Weberschifförmiger Feuerschlagstein (Taf. II, 2) mit tiefer

Seitenrinne und rillenförm. Vertiefungen auf beiden Breitseiten. L. 8,3 cm, Br. 4,3 cm, D. 2,4 cm. — 42) Weberschifförmiger Feuerschlagstein, wie Nr. 41. Ohne Vertiefungen auf den Breitseiten. L. 7,1 cm, Br. 4,5 cm, D. 1,9 cm. — 43) Weberschifförmiger Feuerschlagstein, wie Nr. 41. Mit rillenförm. Vertiefungen. L. 6,9 cm, Br. 4,2 cm, D. 2,2 cm. — 44) Weberschifförmiger Feuerschlagstein (Taf. II, 3), oval, mit flacher Seitenrinne. Ohne Vertiefungen auf den Breitseiten. Ein Ende beschädigt. L. 6,2 cm, Br. 4,7 cm, D. 2,3 cm. — 45) Weberschifförmiger Feuerschlagstein, Fragment. Ohne Seitenrinne, auf der einen Seite rillenförm. Vertiefungen. Zur Hälfte erhalten. Br. 4,8 cm, D. 2,2 cm. — 46) Spinnwirtel aus Sandstein (Taf. II, 10), rund, scheibenförmig, durchlocht. Etwas unsymmetrisch. Dm. 3,9—3,8 cm, D. 1,7 cm. — 47) Schleifstein aus Sandstein (Taf. II, 4) mit Loch an einem Ende. Ein Ende abgebrochen, Qu. viereckig. Allseitig gebraucht. L. 11,3 cm, Br. 2,1 cm, D. 1,9 cm. — 48) Desgl., Fragment, Schleifstein, wie Nr. 47. Fragment. L. 4,3 cm, Br. 2,3 cm, D. 1,9 cm. — 49) Schleifstein, wie Nr. 47, Fragment, mit Resten des Loches an einem Ende. Auch das andere Ende abgebrochen. L. 7,4 cm, Br. 2,1 cm, D. 2,2 cm. — 50) Schleifstein, wie Nr. 47. Fragment. L. 3,8 cm, Br. 2,3 cm, D. 1,9 cm. — 51) Schleifstein, Fragment. Die beiden Enden abgebrochen, an einem Ende die Reste des Loches. L. 4,5 cm, Br. 1,2 cm, D. 1,3 cm. — 52) Schleifstein, wie Nr. 51, Fragment. L. 4,8 cm, Br. 1,7 cm, D. 1,5 cm. — 53) Schleifstein (Taf. II, 9), flach, zerbrochen, der grösste Teil fehlt. Lochreste an einem Ende. Das andere Ende verjüngt. L. 4,8 cm, Br. 2,5 cm, D. 1,1 cm. — 54) Schleifstein, wie Nr. 53, aber etwas massiver. Fragment. L. 3,4 cm, Br. 2,2 cm, D. 1,0 cm. — 55) Weberschifförmiger Feuerschlagstein (Taf. II, 1) wie Nr. 41. Etwas spitzer mit schmaler und tiefer Seitenrinne. Rillenförmige Vertiefungen auf beiden Breitseiten. L. 8,8 cm, Br. 3,3 cm, D. 2,4 cm. — 56) Schleifstein (Taf. II, 8), viereckig. Ein Ende verdickt. Allseitig gebraucht. L. 7,5 cm, Br. 3,1—2,6 cm, D. 2,1 cm. — 57) Eis. Tüllenlanzenspitze (Taf. II, 12) mit rundlicher Mittelrippe auf dem Schneidenblatt. Tüllenende und Spitze abgebrochen. L. 10,8 cm, Br. 2,8 cm, D. 0,7 cm. — 58) Eis. Tüllenlanzenspitze, wie Nr. 57. Fragm. L. 7,7 cm, Br. 2,4 cm, D. 0,7 cm. — 59) Eis. Tüllenlanzenspitze (Taf. II, 5) mit breitem Schneidenblatt und einer Mittelrippe. Das Tüllenende abgebrochen. L. 15,7 cm, Br. 3,4 cm, D. 0,7 cm. — 60) Eis. Tüllenlanzenspitze, wie Nr. 59, Fragment, ohne Mittelrippe. Tüllenende und Spitze abgebrochen. L. 14,6 cm, Br. 2,9 cm, D. 0,6 cm. — 61) Eis. Tüllenlanzenspitze, wie Nr. 59. Tüllenende abgebrochen. Schneiden bestossen. L. 8,8 cm, Br. 2,6 cm, D. 0,7 cm. — 62) Eis. Tüllenlanzenspitze, wie Nr. 59. Tüllenende und Spitze abgebrochen. L. 7,3 cm, Br. 3,0 cm, D. 0,7 cm. — 63) Eis. Tüllenlanzenspitze (Taf. II, 13), Schneide weidenblattförmig mit niedriger Mittelrippe. Qu. rhombisch, Tüllenschaft abgebrochen. L. 9,7 cm, Br. 2,6 cm, D. 0,6 cm. — 64) Eis. Tüllenlanzenspitze, wie Nr. 63. Die Spitze etwas schmaler, stark oxydiert. L. 11,2 cm, Br. 2,0 cm, D. 0,6 cm. — 65) Eis. Tüllenlanzenspitze (Taf. II, 6) mit starkem Tüllenschaft. Schneide stumpf, ohne Mittelrippe. Qu. spitz-oval. Tüllenschaft und Spitze abgebrochen. L. 14,1 cm, Br. 2,5 cm, D. 0,5 cm. — 66) Eis. Tüllenlanzenspitze, wie Nr. 65. Die Schneide etwas kleiner, ohne Mittelgrat, Tüllenschaft und Schneiden beschädigt. L. 9,7 cm, Br. 1,8 cm, D. 0,7 cm. — 67) Eis. Tüllenlanzenspitze (Taf. II, 11). Die Schneide mit niedriger Mittelrippe, im Qu. rhombisch. Schneiden beschädigt. L. 25,0 cm, Br. 3,3 cm, D. 0,8 cm. — 68) Eis. Tüllenlanzenspitze. Das Schneidenblatt mit hoher abgerundeter Mittelrippe, Fragment. L. 6,7 cm, Br. 1,9 cm, D. 0,8 cm. — 69) Eis. Lanzenspitze mit Angel (?). Die Schneide flach, ohne Mittelrippe, Fragment. L. 5,7 cm, Br. 2,5 cm, D. 0,6 cm. — 70—86) Eis. Tüllenlanzenspitze, kleinere Fragmente. — 87) Eis. Tüllenlanzenspitze. Nur der Tüllenschaft erhalten. Stark beschädigt. L. 11,4 cm. — 88—92) Eis. Tüllenlanzenspitze. 5 Fragmente. — 93—94) Eis. Tüllenlanzenspitze, 2 Schneidenfragmente, flach ohne Mittelrippe. — 95—97) Eis. Tüllenlanzenspitzen, 3 Schaftfragmente, Qu. rund. — 98) Eis. Tüllenaxt mit beiderseits verbreiteter Schneide. Tüllenschaft und Schneide beschädigt. L. 15,9 cm, Br. 3,9 cm. — 99) Eis. Messer mit gegen den Rücken abgesetztem Griffangel. Die Schneide fehlt. L. 9,8 cm, Br. 2,2 cm, D. 0,5 cm. — 100—104) Eis. Messer, kleinere Fragmente. — 105) Knochenkammfragment (Taf. I, 1) mit Punktkreisverzierung, durch Brand verbogen. L. 4,0 cm, Br. 2,6 cm, D. 0,4—0,5 cm. — 106) Knochenkammfragment, wie Nr. 105 (Taf. I, 10). L. 3,4 cm, Br. 0,6 cm, D. 0,3 cm. — 107) Knochenkammfragment, wie Nr. 106 (Taf. I, 9). L. 2,9 cm, Br. 1,0 cm, D. 0,3 cm. — 108) Knöch. Wehebrettchen (Taf. I, 8), viereckig mit grossem Loch in der Mitte und je einem kleineren in den Ecken. Fragment. L. 3,0 cm, Br. 2,9 cm, D. 0,9 cm. — 109) Knochenperle (Taf. I, 4), konische, mit Loch. Fragment. H. 0,7 cm, Dm. 1,4 cm. — 110) Knochenperle, wie Nr. 109, Fragment. D. 0,9 cm. — 111) Knochenperle,

scheibenförmig (Taf. I, 3), mit Seitenrille. Fragment. Dm. 2,1 cm, D. 0,8 cm. — 112) Knochenkammfragment (Taf. I, 6) mit Nietlochspuren. L. 1,3 cm, Br. 1,0 cm, D. 0,4 cm. — 113) Knochengerät, oval, mit Seitenrille, Fragment. L. 3,2 cm, Br. 1,3 cm, D. 1,0 cm. — 114) Knochenscheibe, bearbeitet. Durch Brand verbogen. L. 3,8 cm, Br. 2,1 cm, D. 0,3 cm. — 115—126) Kalzinierte Knochenfragmente. — 127) Knochengerät, zylindrisch. Fragment. Dm. 2,3 cm, H. 1,9 cm, D. 0,3 cm. — 128) Knochengerät, wie Nr. 127, Dm. 2,0 cm, H. 1,3 cm, D. 0,3 cm. — 130) Eis. Kettenstück (Taf. I, 11), aus runden Eisendraht. Fragment. Stark oxydiert. Dm. 1,8 cm.

Ausser dem eben beschriebenen sind in Lettland noch drei grosse Depotfunde aus der mittl. Eisenzeit bekannt. Der erste und reichste von diesen wurde im Jahre 1869 auf dem Territorium des Gutes Koku-muiža¹⁾, ganz in der Nähe des eben besprochenen Depotfundes gehoben. Dieser bestand aus etwa 1200 Gegenständen, darunter waren vertreten: neun Armbrustfibeln, ein Halsring, 15 Armringe, 2 Spiralfingerringe, etwa 600 Lanzen- und Pfeilspitzen, 130 Tüllenäxte, 40 Schaftlochäxte mit schmaler Schneide, 9 Fragm. von Schwertklingen, 13 Schaftlochhacken, 1 Amboss, 40 weberschiff förmige Feuerschlagsteine, 2 Schleifsteine und viele undeutbare Bruchstücke. Der Depotfund ist in einer ähnlichen Bodensenkung und unter ähnlichen Umständen, wie der oben besprochene, gefunden worden. Die Formen der Gegenstände zeigen, dass der Depotfund der zweiten Hälfte des V. oder dem Anfang des VI. Jhts zuzuweisen ist²⁾.

Der zweite Depotfund wurde 1888 in der Nähe des Gutes Kalnuiža, Kr. Jelgava gemacht³⁾.

Nach den in der Literatur zu findenden Angaben (der Aufbewahrungsort des Fundes ist unbekannt), bestand derselbe aus 87 Gegenständen: 10 Schildbuckeln, 54 Lanzen- und Pfeilspitzen, 8 Pfeilspitzen, 9 Schnallen, 1 Steigbügel, 1 Schwertklinge und 4 Messerklingen. Der Fund ist in einer Niederung nicht weit von dem Burgberg gefunden. Die Datierung des Fundes ist durch das Fehlen der Gegenstände stark erschwert, man hat aber gemeint, dass derselbe der ersten Hälfte des VI. Jhts zuzuweisen sei.

Der dritte im Jahre 1908 beim Gute Vec-Mokas⁴⁾, Kr. Tukums gefundene Depotfund besteht aus 46 Gegenständen: 6 br. Schmucknadeln, 21 Lanzen- und Pfeilspitzen, 14 Tüllenäxten, 1 Schleifstein und 1 weberschiff. Feuerschlagstein. Die Fundumstände sind leider nicht beobachtet worden. Dieser Fund scheint etwas jünger zu sein und wäre ins VI. Jht. zu datieren⁵⁾.

Auch der vierte oben besprochene Depotfund besteht aus etwas über 100 Gegenständen, die alle vor der Niederlegung im Feuer gewesen sind und absichtlich zerbrochen waren. Wie der Halsring mit Ringgarnitur und die Schnalle mit stilisiertem Tierkopf am Dornende zeigen, ist auch dieser Depotfund dem Ende des V. Jhts zuzuweisen⁶⁾. Die Fundumstände zeugen dafür, dass die Ansicht, als ob diese Depotfunde von Händlern in Kriegszeiten niedergelegt wären, vielleicht abzulehnen ist, und dass sie eher entweder eine Abart von Brandgräbern sind, wie A. M. Tallgren einen ähnlichen Depotfund in Estland gedeutet hat⁷⁾, oder aber dass sie als Motivfunde nach einer grösseren Schlacht niedergelegt worden sind. Die letztere Deutung wird durch die Verschiedenartigkeit der Zusammensetzung des Fundes, was für einen Grabfund ungewöhnlich wäre, nahegelegt⁸⁾. Aus-

serdem sind die Depotfunde in der unmittelbaren Nähe von Burgbergen gemacht worden, was gleichfalls für die Wahrscheinlichkeit der zweiten Deutung zu sprechen scheint.

¹⁾ Undset, J. Das erste Auftreten des Eisens in Nord-Europa. Hamburg, 1882, S. 167; Sb. kurl. 1869, S. 20, 26 (Neudruck, S. 367, 379); 1870, S. 4 (Neudruck, S. 395); Sb. Rig. 1901, S. 126, 138; R. K. 250, 309—311; Moora, H. Die Eisenzeit in Lettland bis etwa 500 n. Chr. Tartu-Dorpat 1929, S. 71, 66.

²⁾ Undset, J. op. cit. S. 167—171; Schmiedehelm, M. Vidējais dzelzs laikmets, S. 68, Latvijas arhaioloģija, prof. Fr. Baloža redakcijā, Rīgā 1926. g.; F. Jākobsons, Jaunākie ieguvumi mūsu aizvēsturē. Senatne 1930, Nr. 2, S. 57.

³⁾ Sb. kurl. 1892, S. 25; R. K. 312; Moora, H. op. cit. S. 57, Nr. 52.

⁴⁾ Отчетъ И. Арх. Ком. 1908 S. 172 mit Abb. und S. 204.

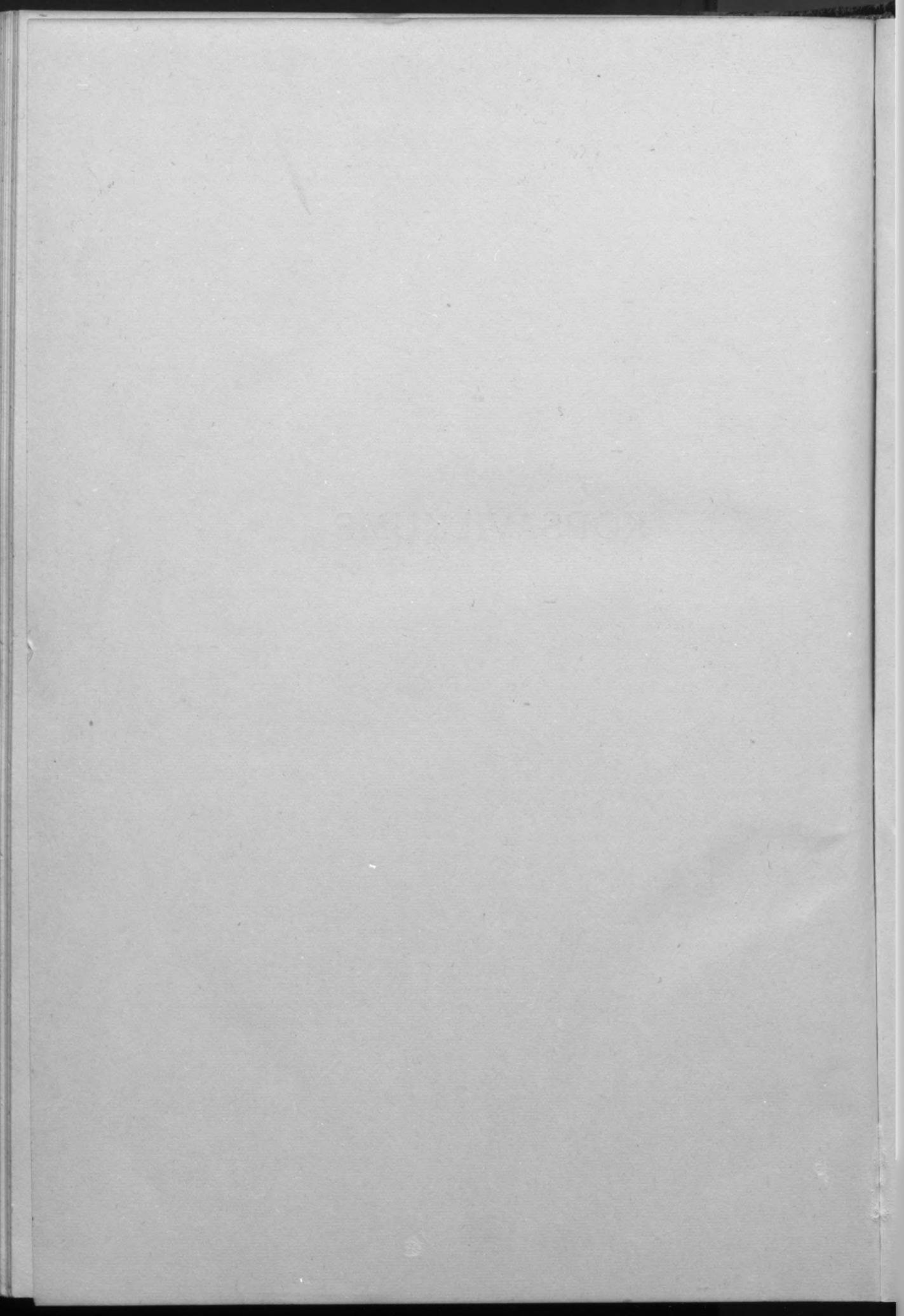
⁵⁾ Jākobsons, F. op. cit. S. 57.

⁶⁾ N. Aberg, „Ostpreussen in der Völkerwanderungszeit“. Upsala, S. 20 u. folg.; M. Schmiedehelm, „Der Fund von Kirimäe in Estland“, Helsinki, 1924, S. 24—25; Jākobsons, F. op. cit. S. 56—57.

⁷⁾ Prof. A. M. Tallgren, Zur Archäologie Eestis II, Tartu 1925, S. 5—13.

⁸⁾ Riekstiņš, H. Vidējā dzelzs laikmeta depozīts Zvārdes „Līgotnēs“. „Brīvās Zemes“ illūstrēt. pielikums Nr. 1, 1930. g.

KOPSAVILKUMS



OTRS BALTIJAS AIZVĒSTURNIEKU KONGRESS LATVIJAS VALSTS PREZIDENTA KUNGA PROTEKTORĀTĀ.

Priekš astoņpadsmit gadiem zviedru zinātniekiem, kuŗu vidū toreiz vēl bija Oskars Montelius's, pirmiem radās doma par Baltijas jūras zemju arhaiologu pulcēšanās vajadzību. Problēmas, kas radās pētot Baltijas jūras piekrastes aizvēsturi, bija pietiekoši sagatavojušas zemi šādai sanāksmei, un tāpēc, sekojot zviedru arhaiologu aicinājumam, 1912. gada augustā Stokholmā sanāca pirmais Baltijas aizvēsturnieku vienojošs kongress. Šinī kongresā, kuŗš licis pamatus Baltijas arhaiologu kārtējam sanāksmēm, piedalījās daudzi tā laika ievērojamākie zviedru, somu, vācu un krievu arhaiologi.

No latvju puses Stokholmas kongresā piedalījās tikai kā referents Rīgas Latv. b-bas zinību komisijas uzdevumā tagad. Latvijas sūtnis Polijā Dr. O. Grosvalds. 1915. gadā Karaļaučos projektētais otrais kongress pasaules kara dēļ nevarēja notikt, un tā Baltijas arhaiologu sanāksmēs radās garāks pārtraukums. Un tikai 1929. gadā, kad somu un zviedru arhaiologi ierosināja kongresa sasaukšanu Rīgā, kongresa sanāksšana atkal iegūst reālāku formu*).

Ja zviedru un somu arhaiologi aicināja latvju arhaiologus uzņemties atjaunot pasaules kara pārtrauktās Baltijas arhaiologu sanāksmes, tad liekas, ka šādu izvēli noteica ne tikai Latvijas ģeogrāfiskais stāvoklis un citi vēl ne mazāk svarīgi faktori, bet gan arī nenoliedzams Latvijas arhaioloģijas uzplaukums. Pēc Stokholmas kongresa Latvijas arhaioloģijā bija notikušas pārmaiņas, un pie tam uz labo pusi. Nodibinoties Latvijas valstij, pamazām ar ūniversitātes, Pieminekļu valdes un Valsts vēsturiskā mūzeja darbības izveidošanos, radās arī latvju arhaioloģijas tapšanai nepieciešamie priekšnoteikumi. Prof. Dr. A. M. Tallgren'a 1920. gadā Latvijas ūniversitātē nolasītām dažām lekcijām par Baltijas arhaioloģiju, sākot ar 1922. gadu seko prof. Dr. M. Ebert'a dažos sēmeštros nolasītās lekcijas par baltu arhaioloģiju, Rīteiropas arhaioloģiju un cilvēces aizvēsturi.

Pēc atgriešanās no Krievijas prof. Dr. Fr. Balodis, sākot ar 1924. gadu, lasa Latvijas arhaioloģijas kursu un vada speciālu sēmināru, tā ūemdams savās rokās Latvijas arhaioloģijas zinātnes turpmāko virzišanu, un ievada jaunus arhaiologus nelielā latvju arhaiologu saimē. Līdztekus ūniversitātes teorētiskajam darbam risinājās 1923. gadā senatnes pieminekļu aizsardzībai nodibinātās pieminekļu valdes darbība.

Pieminekļu valde ar savu darbu ne tikai glābusi no izpostīšanas aizvēstures pieminekļus, bet veikusi arī vairākus arhaioloģijas zinātnēi svarīgus priekšdarbus, no kuŗiem atzīmēšu kaut šādus: I. Latvijas senvietu aprakstīšanas darbs, kas jau paveikts Rīgas, Cēsu, Valkas, Valmieras, Madonas, Liepājas, Talsu apriņķī un Latgalē. Aprakstīti un uzmērīti visi līdz šim zināmie Latvijas pilskalni. II. Sasīdīts Latvijas mūzejos un arī dažos ārzemju mūzejos uzglabāto Latvijā atrasto arhaioloģisko priekšmetu tipoloģiskais katalogs. III. Organizēti izrakumi pāri par 60 senvietās, kur iegūtie atradumi deva bagātīgas liecības par visdažādākiem mūsu aizvēstures laikmetiem, ko illūstrējot atzīmēšu kaut dažus. Izrakumi priekšromiešu dzelzs laikmeta kapenēs: pie Buļļu muižas un Jēkabpils; agrā dzelzs laikmeta: Rucavā, Jaunburtņiekos, Saliniekos, Slatē; vidējā dzelzs laikmeta: pie Dobeles, Pļavniekalknā, pie Grobiņas, Baižkalknā; vēlā dzelzs laikmeta: Kārļu

*) Atzīmējams, ka ierosinājums par Baltijas arhaiologu kongresa sasaukšanu Rīgā radās jau 1920. gadā Latv. izgl. b-bas augstskolas sekcijā. Arī turpmākos gados par kongresa sasaukšanas vajadzību diezgan dzīvi pārrunāja latvju arhaiologu aprindās.

pag., Nēkenē, Rikopolē, Giņvičos. No lielāka stila Pieminekļu valdes organizētiem izrakumiem būtu atzīmējami izrakumi Raunas „Tanīsa kalnā” un vidējā dzelzs laikmeta kapenēs pie Dobeles.

Savāktais materiāls bagātīgi kuplināja mūsu senmantu krājumus un deva drošākus pieturas punktus mūsu aizvēstures pētīšanai. Šais gados pamazām radās arī latvju arhaioloģiskā literatūra. Pieminekļu valdes materiālu krājumos iespieda prof. V. Vāles, prof. Dr. Fr. Baloža, doc. P. Kundziņa, prof. H. Moora's arhaioloģisko izrakumu materiālus un E. Brastiņa vadībā savāktos pilskalnu aprakstus un uzmērojumus.

1926. gadā prof. Dr. Fr. Baloža redakcijā nāca klajā „Latvijas arhaioloģija” — pirmais plašākais un kompetentākais darbs, kas apskatīja mūsu aizvēsturi latviešu valodā. Līdztekus šiem atsevišķās grāmatās iespiestajiem pētījumiem arvienu pieauga arī dažādos periodiskos izdevumos (arī ārzemju) iespiestie raksti. Tā samērā ne visai garā laika sprīdī bija likti pamati jaunās Latvijas arhaioloģijas zinātnes ēkai.

Somu un zviedru arhaiologu priekšlikums latvju arhaiologiem bija lielākais gandarījums par jau veikto darbu, un tāpēc atbildīgais konferences organizēšanas darbs tika uzņemts ar piekrišanu. Konferences sasaukšanu uzņēmās universitāte, pie kam organizācijas komiteja konstitūējās šādā sastāvā: priekšsēdētājs rektors prof. A. Tentelis, ģenerālsekretārs prof. Dr. Fr. Balodis, sekretārs prof. Dr. K. Straubergs, k-jas locekļi — ministrs Fr. Ozoliņš, Pieminekļu pārvaldes direktors P. Gailītis, Valsts vēsturiskā muzeja direktors M. Siliņš un no ārlietu ministrijas Dr. A. Bīlmanis. Komitejas goda prezidijā ievēlēja ministru prezidentu un ārlietu ministru H. Celmiņu un izglītības ministru E. Ziemeļi. Konferences protektorātu uzņēmās Valsts Prezidents A. Kviesis.

Sakaru nodibināšanai ar konferējošām valstīm prof. Dr. Fr. Balodis izbrauca uz ārzemēm, un pēc veiktajiem organizācijas priekšdarbiem ārzemēs, par atsevišķu valšku pārstāvjiem organizācijas komitejā nāca: no Dānijas — Dr. J. Bröndsted's, Igaunijas — prof. H. Moora, Lietavas — prof. E. Volteris, Norveģijas — prof. Dr. A. W. Brögger's, Polijas — prof. Dr. J. Kostrzewski's, Zviedrijas — prof. Dr. B. Nerman's un Dr. A. Schück's un Vācijas — Dr. W. Unverzagt's un Dr. C. Engel's.

Daudzus sagatavošanas darbus sekmīgi paveica 1930. g. pirmajā pusē, tā ka konference varēja notikt paredzētajā laikā no 19. līdz 23. augustam.

Jau 18. augustā vecā universitātes ēka bija greznota konferējošo valšku karogiem un uzņēma no ārzemēm sabraukušos viesus. Ieradušies Anglijas, Dānijas, Francijas, Igaunijas, Lietavas, Norveģijas, Polijas, Somijas, Zviedrijas un Vācijas arhaiologu pārstāvji.

Konferences oficiālo atklāšanu ievadīja jau 18. augustā plkst. 6-os vakarā L. Ū. filologu biedrības svinīgā sēde, kurā atklāja b-bas priekšsēdētājs prof. Dr. Fr. Balodis, apsveikdams viesus isā ievadrūnā. Šinī sēdē prof. Dr. E. Blese nolasa vācu valodā priekšlasījumu par k u r š i e m „Die Kuren und ihre sprachliche Stellung im Kreise der baltischen Volksstämme”. Pēc referenta domām kuršus nevar pie-skaitīt somu un ugru tautām, bet gan — baltu. Kurši kā no etniskā, tā valodas viedokļa stāv daudz tuvāk senprūšiem; zemgaļu ietekmēti kurši pazaudējuši daudzas savas valodas īpatnības.

Tās pašas dienas vakarā universitātes rektors un konferences organizācijas komiteja bija sarīkojuši konferences viesu un dalībnieku uzņemšanu Melngalvju namā.

PIRMĀ KONFERENCES DIENA

sākās 19. augustā ar svinīgu atklāšanas aktu universitātes aulā. Valsts Prezidents A. Kviesis atklāj konferenci ar uzrunu franču valodā. Isā atskatā pakavēdamies pie Baltijas arhaiologu konferences priekšvēstures, viņš konstatē nenoliedzamu kontinuitāti starp Stokholmas un Rīgas konferencēm, apsveic konferences dalībniekus un novēl sekmes, tad nobeidz runu šādiem vārdiem: „Tomēr vienā ziņā Rīgas kongress atšķiras no Stokholmas kongresa. Latvieši, igauņi, lietavieši un zināmā mērā arī poļi nevarēja attīstīt savu darbību neatkarīgās un nacionālās valstīs; toreiz viņiem trūka valdību atbalsta zinātniskā darbā, viņiem nebija nepieciešamās organizācijas un viņiem nebija zinātnisku institūtu. Šodien man ir liels prieks redzēt šeit sapulcējušos vienīgi neatkarīgu valšku pārstāvjus”.

Ministru prezidents un ārlietu ministrs *H. Celmiņš* latviešu valodā apsveic konferenci valdības vārdā. Ar dziļu gandarījumu konstatē, ka veco un slaveno kultūras tautu zinātnes pārstāvji izvēlējušies par II. kārtējā Baltijas kongresa darba vietu jauno Latviju, un arī pakavējas pie latvju tautas sakariem un attiecībām ar citām tautām no agrās senatnes līdz mūsu dienām. „Mūsu zemes liktenis ir bijis — piekopt sakarus ar citām zemēm, gan miermīļīgus, tirdznieciskus un kultūras, gan asus karos un cīņās. Karī ir postījuši mūsu kultūru, bet miers vienmēr to ir veicinājis. Un mūsu dienās mēs nevaram un negribam no mūsu kaimiņiem norobežoties. Mēs labprāt pieminam kopīgi pārdzīvoto pagātni. Mēs cienam un vēlamies veicināt kultūras un saimnieciskus sakarus un sadarbību. Mēs priecājamies, ka kopējā interese par pagājušajiem laikiem un dziņa savākt materiālus par kopēji pārdzīvoto aizvēsturi — ir sakopojusi Rīgā Baltijas valšķu zinātniekus“, saka ministru prezidents savā runā.

Rīgas pilsētas galva *A. Krieviņš* latviešu valodā apsveic konferenci Rīgas pilsētas vārdā un novēl labākās sekmes. Atzīmēdams 1896. gadā Rīgā notikušā Viskrievijas X. arhαιologu kongresa nozīmi, *A. Krieviņš* izsaka gandarījumu, ka arī šoreiz sirmā Rīga izvēlēta arhαιologu sanāksmei. Universitātes rektors prof. *A. Tentelis* latīņu valodā apsveic universitātes vārdā. Zviedrijas valsts pieminekļu aizsardzības galva — valsts antikvārs prof. Dr. *S. Curman's* ārzemju pārstāvju vārdā vācu valodā apsveic konferenci un pateicas par konferences noorganizēšanu. Baltijas jūra nav tikai šķirusi tautas, bet arī tuvinājusi garīgai kopdarbībai, kas ļoti svarīgi zinātnei, arhαιoloģijai. Ar atzinību konstatē latviešu arhαιologu sasniegumus arhαιoloģijā, kam spožākais apliecinājums ir notiekošā konference, apsveic latviešu arhαιologu sadarbības vēlēšanos ar citu zemju arhαιologiem.

Pēc organizācijas komitejas ģenerālsēkretāra prof. Dr. Fr. Baloža īsā pārskata par komitejas darbību izvēl konferences prezidiju pa pārstāvim no katras valsts šādā sastāvā: prof. *H. Begouen'u*, Dr. *A. V. Brögger'u*, Dr. *J. Bröndsted'u*, prof. Dr. *S. Curman'u*, prof. Dr. *J. Kostrzewski*, direkt. *G. Ney'u*, prof. Dr. *J. Rinne*, prof. Dr. *Sege'u*, prof. Dr. *E. Volteri*, prof. Dr. *Fr. Balodi* un kā priekšsēdētāju rektoru *A. Tenteli*.

Pēc konferences svinīga atklāšanas akta konferences dalībnieki pulcējās universitātes 41. klausītavā, kur sākās konferences pirmā darba diena.

Nolasīja šādus referātus:

Dr. *B. Richthofen's* (Hamburga): Par ziemeļaustrumu kultūras apgabala mākslu jaunākā akmens laikmetā (sk. 67.—74. lpp.).

Ziemeļaustrumu kultūras apgabalam referents pieskaita robiņu un bedrīšu keramikas grupas, kuŗām ciešs sakars ar tā saukto Skandināvijas arktisko kultūru. Šai kultūrai referents pieskaita arī divus atradumus Austrumprūsijā (pie Kumilsko Johannsburgas apvidū un pie Šlefkenes Neidenburgas apvidū), salīdzinādams tos ar dažādiem arktiskās grupas atradumiem. Iztirzājot minētos atradumus, referents, atšķirībā no līdzšinējiem atradumiem, datē Kumilsko atradumu ar neolitu un dod attēlojumam jaunu izskaidrojumu, un ir arī citās domās par Cedmaras purvos (pie Darķemes, Austrumprūsijā) akmens laikmeta atradumu datēšanu. Šis kultūras mākslai ir sakari arī ar Sibīrijas kultūrām un kā reliģiskai mākslai ar šamanismu.

Prof. Dr. *J. Kostrzewski's* (Poznaņa): Par dzīves vietām jaunākā akmens laikmetā Baltijas jūras Polijas piekrastē (sk. 55.—66. lpp.).

Referē par atradumiem ziemeļos Dancigai pie Rēčuēvo, kur atrakti kapi ar sakrupušiem skeletiem 2 metrus dziļā mītņu slānī. Šie atradumi, salīdzinot tos ar citiem, ļauj konstatēt, ka Dancigas apgabalā jaunākā akmens laikmetā dzīvojuši tauta ar sajauktu austrumu un rietumu kultūru.

Dr. *J. Bröndsted's* (Kopenhaga): Austrumu māksla un senģermāņu zvēru ornāmentikas izcelšanās (sk. 187.—193. lpp.).

Senģermāņu zvēru ornāmentika ir gan pilnīgi patstāvīga un savā kodolā īsti ģermāniska, tomēr tās izcelšanās ir vēl nenoskaidrota.

Šis mākslas tapšana un nodibināšanās spēcīgi ietekmēta laikmetā tieši pirms ģermāņu mākslas istā uzplaukuma, t. i. 4. un 5. gs. priekš Kr. Šo laikmetu var saukt Ģermānijā par sagatavošanas laikmetu. Atmelams uzskats par jaun. romiešu

mākslas ietekmi ornāmentā uz senģermāņu mākslu. Vēl noskaidrojami Ģermānijas un austrumu sakari šais gadsimtos. Konstatējami sakari starp senģermāņu un jaunskitu mākslu.

Prof. Dr. W. La Baume (Karaļauči): Kritiskas piezīmes pie aizvēsturisko zīmējumu izskaidrojumiem (sk. 145.—148. lpp.).

Dažādo aizvēsturisko zīmējumu un attēlojumu izskaidrojumos ļoti bieži kļūdaini iztulkojumi, ko referents illūstrē daudziem piemēriem. Iepazīstina ar gūtiem novērojumiem pētot attēlojumus uz senģermāņu māla traukiem, resp. sejas urnām Austrumvācijā un Polijā (no vēlā bronzas laikmeta līdz Latēnas laikmetam).

Prof. Dr. A. M. Tallgren's (Helsinki): Donavas zemju elementi Austrumbaltijas agrā dzelzs laikmetā (sk. 167.—174. lpp.).

Sniegdams pārskatu par izdarītajiem pētījumiem Donavas lejas apgabalā, referents iepazīstina ar līdz šim vēl nezināmām Donavas zemju ietekmēm uz Baltijas kultūrām dažādos laikmetos. Konstatējami prōtotipi Austrumbaltijas agrā dzelzs laikmeta dažādiem atradumiem, galvenā kārtā rotas lietām. Šo formu attīstīšanās, izplatīšanās un pārnākšanas ceļu virzieni vēl izpētāmi, ko, referents cer, veiks jaunie Baltijas arheologi.

Dr. V. Ģinters (Rīga): Piezīmes par priekšromiešu dzelzs laikmetu Latvijā (sk. 149.—162. lpp.).

Referents sniedz pārskatu par līdz šim Latvijā konstatētām t. s. akmeņšķirstu kapenēm pie Buļļu muižas, Lenču muižas un Jēkabpils „Raganu“ kalnā. Konstatējami vairāki chronoloģiski atšķirīgi kapu tipi un apbedīšanas veidi.

Mag. phil. V. Schmiedehelm'a (Tartu): Igaunijas un Vislas apgabala sakari romiešu dzelzs laikmetā (sk. 395.—408. lpp.).

Par īsto centru, kas ietekmējis Igauniju, uzskatīja Austrumprūsiju, galv. k. Sānzemes-Natanges kultūru apgabalus. Nenoliegdama šīs bagātās kultūras ietekmi Igaunijā romiešu dzelzs laikmetā, referente atrod, ka pēc sīkākas Igaunijas arheoloģiskā materiāla pētīšanas konstatējams, ka šai ietekmei, kas it sevišķi stipra bijusi jaun. romiešu dzelzs laikmetā, pa priekšu virzījusies Vislas lejas kultūras apgabalu ietekme. Romiešu dzelzs laikmeta vecāko formu vairums Igaunijā radies Vislas lejas apgabalā; šīs formas labi iesakņojušās un devušas ierosinājumus patstāvīgu formu attīstībai. Atradumi liek domāt, ka tie nonākuši Igaunijā pa jūras ceļu.

Pa sauszemi nākušo Sānzemes kultūru šai laikā atspiež stipri vien otrā plānā Vislas apgabalu kultūras. Romiešu dzelzs laikmeta otrā pusē stāvoklis grozās. Uzplaukušā Sānzemes kultūra ļoti ietekmē Austrumbaltijas zemes.

Vēl tomēr pastāv sakari starp Ziemeļigauniju un Vislas apgabaliem, kamēr šīs kultūras pagrimšana tos pārtrauc.

Prof. Dr. H. Moora (Tartu): Uzkalniņu kapu agrā dzelzs laikmeta kultūra Latvijā (sk. 429.—452. lpp.).

Austrumbaltijas kultūra romiešu dzelzs laikmetā sadalās divās lielākās un stipri savdabīgās grupās. Igaunijā un Ziemeļlatvijā izveidojas akmenskrāvumu kapenes, vidus un dienvid-austrumu Latvijā (arī vidus un austrumu Lietuvā) — uzkalniņu kapi (ar skeletiem). Pēdējā kapeņu tipa izplatīšanās norāda, ka tie reprezentē zemkopju kultūru. Kapu inventārs bagātīgs, bet raksturīgi, ka tanī reti atrodamas saktis (tās aizvieto adatas), tāpat gredzeni, pērles, jostu apšuvumi un keramika. Formas gan uzrāda Austrumprūsijas (visbiežāk Sānzemes, retāk Mazūru) un Mēmeles paraugus, tomēr tālāk izveidojušās patstāvīgi. Ir pielaižama arī varbūtība par Dienvidkrievijas ietekmi.

Šī kultūra ir pasīva pret rietumiem, turpretim aktīva pret ziemeļiem — Igauniju un Somiju. Šīs kultūras pieminekļi liecina par iedzīvotāju izcili bagātību un labklājību, kuŗas ievērojams pamats bijusi arī tirdzniecība.

Eksports virzījies vispirms uz tagadējo Austrumprūsiju, no kurienes ievada metālus. Svarīgākais eksporta priekšmets bija zvēradas, kuŗas, domājams, uzpirka arī no kaimiņiem ziemeļos un austrumos, un tad pārdeva tālāk rietumu un dienvidus kaimiņiem. Tā šīs kultūras nesēji, kas bija balti, pildīja svarīgo starpnieka lomu.

Prof. Dr. E. Volteris (Kauņa): Sudrablietas Kauņas mūzejā (sk. 267.—268. lpp.).

Referē par sudrablietām, kas atrastas Gelingailos pie Baļeikiem un Pašušves netālu no Datnovas. Salīdzinādams Lietavas un Austumprūsijas atradumus ar atradumiem pie Viļņas un Latvijā (Varenbrokā), referents datē tos ar XI.—XII. gs. un pieskaita aistu (baltu) kultūrai. Atradumi neesot vedami tiešā sakarībā ar merovingu vai gotu-skandinavišu sudrablietu darināšanas mākslu, bet esot Baltijas vietējais ražojums.

Ar šo priekšlasījumu noslēdzās pirmā konferences darba diena. Sakarā ar konferenci Nacionālais teātris vakarā izrādīja Blaumaņa „Skroderdienas Silmačos“, kurā noskatījās vairums konferences dalībnieku.

Pēc izrādes ministru prezidents un ārlietu ministrs H. Celmiņš uzņēma konferences dalībniekus savā dzīvoklī sarīkotā rautā, kurā piedalījās arī Valsts Prezidents.

OTRĀ KONFERENCES DIENĀ,

20. augustā ap plkst. 1/28 rītā konferences dalībnieki sešos autobusus un vairākos vieglos auto devās diezgan garā ceļojumā pa Vidzemi.

Mazliet grozot iepriekš plānā paredzēto, ekskursija virzījās pēc šāda maršruta: Rīga—Bulļu muiža—Limbaži—Umurga—Vainiži—Vaidava—Cēsis—Rauna—Rīga. Galvenais ceļojuma mērķis bija dažu, sakarā ar konferenci atsegto senvietu dēmonstrēšana Bulļu muižā un Raunā un Vaidavas pilskalna apskate. Bulļu muižā ekskursantus iepazīstināja ar priekšromiešu dzelzs laikmeta t. s. akmeņšķirstu kapenēm, par kurām paskaidrojums deva Dr. V. Ginters. Vairākos meto-diski Dr. V. Gintera vadībā atsegto kapuzkalniņos pārskatāmi bija novērojams šī kapeņu tipa izbūves veids un īpatnības.

Raunā „Tanīsa kalnā“, kurā prof. Dr. Fr. Balodis un doc. P. Kundziņš jau 1927. gadā izdarīja plašākus izrakumus, stud. hist. A. Karnupa vadībā bija atsegta šķērsām pilskalna plakumam ejoša tranšeja. Izraktās tranšejas atsegto vēlā dzelzs laikmeta II. puses un vēsturisko laiku sākumu noslēpojumos bija konstatētas dažu jaunatrustu celtnu sīkdaļas un daudzas senlietas. Paskaidrojums deva prof. Dr. Fr. Balodis un stud. hist. A. Karnups. Vēla laika dēļ tikai viena daļa ekskursantu paguva apskatīt arhaioloģes mag. phil. M. Šmīdehelmas atsegtais agrā un vidējā dzelzs laikmeta kapenes Mūru mājās, netālu no Raunas. Ekskursija uzkavējās arī citās pa ceļam sastopamās vēsturiskās vietās (Limbažos, Cēsis) un Vaidavas pilskalnā, kur paskaidrojums deva prof. Dr. Fr. Balodis.

Konferences dalībniekus apceļoto apvidu sabiedrība saņēma ar lielu ievēribu un sajūsmu, kas sevišķi sakāms par sirsnīgo uzņemšanu Raunā un Limbažos.

Raunas biedrības namā pie vakariņu galda ārzemju viesus apsveica Saeimas prezidents Dr. P. Kalniņš.

TREŠĀ KONFERENCES DIENĀ,

21. augustā, nolasīja šādus referātus: Dr. O. Kunkel's (Stetinas): Ievedlietas aizvēsturiskā Pomerānijā (sk. 175.—186. lpp.).

Aplūkojīs Pomerānijas ģeogrāfisko stāvokli, referents dod pārskatu par svarīgākajiem arhaioloģiskajiem atradumiem, illūstrēdams priekšlasījumu diapozitīviem. Atradumi liecina par Pomerānijas dzīviem sakariem ar citām zemēm. Agrā bronzas laikmetā un dzelzs laikmetā vērojams diezgan prāvs zeltlietu imports.

Tirdzniecībā ar klasiskām zemēm rodas pārtraukums Priekškristus laikmetā un atjaunojas agrā ķeizaru laikmetā. Par romiešu importa cēla virzienu liecina atradumi.

Baltijas jūras zemju savstarpīgo sakaru un attiecību noskaidrošanai Baltijas arhaioloģiem jāpūlas iegūt kopīgu pārskatu par ievēlietām dažādos aizvēstures laikmetos.

Dr. R. Jakimowicz's (Varšava): Par cirstā sudraba atradumu izcelšanos (sk. 251.—266. lpp.).

Referē par novērojumiem pētot sudraba rotas lietas, kas atrastas kopā ar X. un XI. gs. cirsto sudrabu, naudām etc. Polijā un ziemeļrietumu slavu zemēs. Šo zemju sudrablietu izcelšanās vieta nav meklējama austrumos, to pierādīdams referents uzrāda arab., bizant., angļu-sakšu monētu izplatīšanās ceļu virzienus.

X. un XI. gadsimtos Eiropā novērojami 15 teritoriāli nogrupējumi. Katru grupu raksturo sudraba atradumi ar īpatnējām pazīmēm, un tā aptver no kaimiņu grupām stingri norobežotu apgabalu. Ļoti prāvs grupu skaits atrodas pie tirdzniecības ceļiem uz austrumiem un arab. monētu dzimtenē.

Prof. Dr. *B. Nerman's* (Stokholma): Izrakumi Grobiņā 1929. gadā (sk. 195.—205. lpp.).

Sniedz pārskatu par izrakumiem pie Grobiņas mācītāja muižas un „Smukuma” mājām. Referents raksturo Grobiņā izdarītos izrakumus, un starp citu pierāda, ka Grobiņā meklējama senā kuršu Jūras pils, kādu domu jau izteicis prof. Fr. Balodis 1929. gada 16. jūlija „Brīvā Zemē”.

Prof. Dr. *N. Aberg's* (Stokholma): Karš un tirdzniecība aizvēsturiskos laikos (sk. 233.—240. lpp.).

Tautu kultūrālo tuvināšanos, kultūras vērtību apmaiņu lielā mērā noteic tādi faktori kā karš un tirdzniecība, kuŗi viens otru ietekmē. Šiem faktoriem tautu attīstībā nav mazāka nozīme par miera ceļā notikušo tautu tuvināšanās procesu.

Par Oriēnta un Eiropas savstarpējām attiecībām un ietekmēm pašreizējie pētījumi nedod vēl iespējas rast vispusīgu jautājuma apgaismojumu un atrodas zināmā pārejas pakāpē.

Akmens un bronzas laikmetā Eiropas un Oriēnta attiecībām un satiksmē ir galvenā kārtā tirdznieciski-polītisks raksturs. Spēcīgākie ietekmējumi nākuši no Eiropas, un puslīdz droši pieņemams, ka indoģermāņu tautu ekspansija sākums lika pamatus kultūrālam apmaiņas procesam. Nav tomēr vēl izsekojams, cik tālu atpakaļ meklējama Oriēnta ietekme uz Eiropu.

Skandināvijā aizvēsturiskie laiki bija visilgākie, un vikingu laikmets zināmā mērā ir šo laiku tirdzniecības noslēgums. Arī Romas un ģermāņu tautu karu darbība sagatavojuši ceļu intensīvai kultūrālai asimilācijai. Tāpat ķeltu kultūras centru un ģermāņu attiecībās un satiksmē karu aktivitāte no ģermāņu puses (franku un gotu) noveda pie savstarpīgas iespīšanās procesa.

Dr. *T. J. Arne* (Stokholma): Zviedri Krievijā vikingu laikmetā (sk. 225.—232. lpp.).

Jautājums par zviedru ietekmi uz Krievijas valsts sākumiem, sākot jau ar akadēmiķa Millera 1747. gadā publicēto disertāciju, atrod dažādu atrisinājumu zviedru un krievu zinātniekos.

Referents pakavējas pie tezēm, kas publicētas 1914. gadā viņa darbā „La Suède et l'Orient” un dod arī krievu zinātnieku (Šachmatova, Platonova, Borozdina, Ravdonikas u. c.) jaunāko darbu novērtējumu.

Dr. *G. Schwantes's* (Kīle): Izrakumi Haithabu pilsētas vietā (sk. 217.—224. lpp.).

Dod pārskatu par izrakumiem senās Haithabu pilsētas vietā pie Kīles. Izrakumus izdarījuši mūzeja direktors Dr. Knors's un prof. Rothman's.

Haithabu atradās dāņu ķēniņa Getrika (9. gs. sākumā) un viņa pēcnācēju laikā pret vāciem uzcelto apcietinājumu Dannevirkas (Dannevirke) vidū. Ar šīs pilsētas vēsturi saistās dāņu, zviedru un vācu tautas vēsture. Nīknās cīņās zviedri iekaro šo pilsētu, un viņu valdīšanas laikā tā sasniedz augstāko attīstības pakāpi. Pilsētas ziedu laiki turpinās līdz XII. gs.

Pilsēta atradās pie Dannevirkas austrumu apcietinājumiem. Illūstrējot referātu diapozitīviem, referents iepazīstina ar pilsētas izbūvi un atsevišķiem atradumiem. Haithabu aizsargu valnis uzbūvēts trīs periodos, tāpat arī satiksmes valnis. Pašā sākumā valņu malas bijušas noklātas kokiem. Pilsētas aizsargāšanai vēl pastāvējis sevišķs priekšvalnis, konstatēts arī ūdens apgādāšanas ierīkojums. Atsegtas arī dzīvojamo ēku, darbnīcu atliekas, kapsētas ar vairāk par 1000 kapiem.

Prof. Dr. *O. Scheel's* (Kīle): Par Haithabu pilsētas vēstures avotiem (sk. 207.—216. lpp.).

Pārskatīdams uzglabājušos vēsturiskos avotus, referents atzīst, ka vairums ziemeļnieku avotu pētījumiem nav noderīgi. Vairāk pārliecina un drošākas ir karolingū annāles. Bez iebildumiem nav pieņemams chronista Rimberta darbs. Haithabu pilsētas sākumi, nodibināšanās un pastāvēšanas laiks vēl nav dēfīnītvī nosakāms. Domājams, ka vēl priekš Haithabu pilsētas nodibināšanas tur bijusi kāda pastāvīga apmetne.

Direkt. H. Kjaer's (Kopenhaga): Par agrā dzelzs laikmeta celtņiem Dānijā (sk. 163.—165. lpp.).

Līdz šim Dānijā nebija konstatēta neviena akmens un bronzas laikmetu dzīvojamā ēka. Tikai 1922. gadā Nacionālā muzeja pasāktie un nākamos gados turpinātie izrakumi referenta vadībā Dānijas Tij'as provincē, ziemeļaustrumu Jitlandē deva bagātīgus materiālus par agrā dzelzs laikmeta dzīvojamo ēku uzbūvi, novietnes veidu u. t. t. Izpētīts 4000 kv. m liels laukums, kurā konstatētas ap 12 dzīvojamo ēku paliekas u. c. Šai laikā jau mājējušiem celt mājas ar sienām no stāvkokiem, kuri aizpīti kārkļu zariem un apmesti māliem. Šāds būves veids gan konstatēts tikai vienā gadījumā. Visām pārējām izpētajām celtnēm bijusi cita konstrukcija: sienas veidotas no velēnām, nostiprinot tās no iekšpuses ar koku stumburiem; jumts no kūdras uz salmu segas, kas piestiprināta salmu valgiem pie tieviem neaptēstiem kokiem. Šādi celtai mājai nevarēja būt ilgs mūžs.

Vairums izpētīto māju konstatētas tikai pēc māla klonā. Šo celtnu chronoloģija dibināta uz keramikas fragmentu atradumiem. Pēc referenta domām par pilnīgi droši pamatotu pieņemams, ka mazākais izpētītā vietā tipiska bijusi uz rietumaustriem orientēta garena ēka, ar starpsienu nodalītām dzīvojamām telpām un kūti zem viena jumta, ar kopīgu ieeju ēkas vidū. Dzīvojamās telpas vidū atradies pavards, bieži vien dekoratīvi veidots. Atrasti trauki ar miežu un auzu graudiem.

Prof. Dr. Fr. Balodis: Latvju pilis un celtnes vēlā dzelzs laikmetā (sk. 275.—282. lpp.).

Dod īsu atskatu par prof. R. Hausmaņa, Dr. A. Bilenšteina, prof. M. Eberta un jaunākiem pētījumiem. Dati problēmas risināšanai ronami chronistu ziņās. Latviešu pilis bijušas apdzīvotas jau agrā aizvēsturē, kā to pierāda dažādie mītņu slāņi pilskalnos. Visvērtīgākie novērojumi par seno pīļu un citu celtnu izbūves veidu iegūti 1909. gadā Pekas kalnā un 1927. gadā sarīkotos izrakumos Raunas „Tanīsa kalnā“.

Dr. W. Unverzagt's (Berlīnē): Par Losovas pilskalnu (sk. 269.—273. lpp.).

Pilskalns atrodas netālu no Frankfurtes pie Oderas. Bagātīgi materiāli iegūti 1926./29. gados, izdarot pilskalna apcietinājumu sistēmas pētīšanu. Atradumi liecina par pilskalna apdzīvotību jau agrā akmens laikmetā; pilskalnu ap 10. gs. apdzīvojušas slavu tautas.

Pilskalnā konstatētas prāvā skaitā bedres, kuŗas bijušas pildītas cilvēku un lopu kauliem. Šim atradumam izskaidrojums meklējams kādā vēl līdz šim neizpētītā kultā.

Dr. A. Tode (Kīle): Priekšlikumi par tipu karšu sagatavošanu un inventārizēšanas darbiem (sk. 353.—358. lpp.).

Referents dod vērtīgus ierosinājumus par senlietu tipu katalogu un karšu sastādīšanu. Nepieciešama visu valšķu arhαιologu sadarbība.

Šai dienā konferences dalībnieki apmeklēja valsts vēsturiskā muzeja telpās sarīkoto Latvijas arhαιoloģijas izstādi. Ar izdarītajiem pārkārtojumiem Valsts vēsturiskā muzeja krājumos, Rīgas Doma muzeja, Jelgavas provinciālmuzeja, Liepājas pilsētas, Jēkabpils vidusskolas muzeja un vairāku ārzemju, kā: Berlīnes, Karaļauču, Nirnbergas, Stokholmas, Helsinku, Varšavas, Kaunas, Tartu, muzeju papildus atsūtītiem eksponātiem iegūts tik bagātīgs vienkopus savākts Latvijas senlietu krājums, kāds Rīgā vēl nav ticis izstādīts. Pārskatāmi, jaunākām arhαιoloģijas zinātnes prasībām atbilstoši sakārtoti pieminekļi, kas vispilgtāk raksturo mūsu aizvēsturi, sākot ar akmens laikmetu un beidzot ar vēlā dzelzs laikmetu. Salīdzināšanai izstādītas arī kaimiņu zemju senlietas, kā piem. no Igaunijas — vidējā akmens laikmeta atradumi Kundā, pie Pērnavas u. c., no Vācijas — Mēmeles un Sāzmemes senlietas, sākot ar romiešu dz. l., un beidzot ar vēlā dzelzs laikmetu, no Zviedrijas — akmenscirvju formu paraugi un vikingu laiku senlietas. Bagātīgi izstādi kuplināja arī tās senlietas, kuŗas bija aizvestas uz ārzemēm: Igauniju u. c., vēl tai laikā, kad Latvijā vēl nebija sava arhαιoloģijas zinātni vadošā centra. Tā, lai atzīmēju kaut „Rīņukalna“, „Zvejnieku“ — akmens laikmeta dzīves vietu atradumus, bronzas laikmeta t. s. Kurzemes „velna laivu“ inventāru, rom. dz. l. atradumus Raiskumā, Auciēmā, Raunā u. c. No Berlīnes muzeja — Turaidā izrakto dažū lībiešu kapu inventārs.

Izstādes organizēšanas darbi bija veikti prof. Dr. Fr. Baloža vadībā. Nodaļas par akmens, bronzas un Priekš Kristus laikmetiem sakārtojās Dr. E. Šturms, nodaļu par romiešu dzelzs laikmetu — Dr. V. Ģinters, un nodaļu par jaunāko dzelzs laikmetu stud. hist. A. Karnups. Nodaļu par tautu staigāšanas laikmetu sakārtojās nel. Dr. F. Jākobsons. Vēl atzīmējams, ka klausītavā līdzās aulai bija izstādītas Prižmontos (Lietavā) izraktās senlietas, izrakumu plāni, foto uzņēmumi, pilskalnu modeļi u. c.

Izstādes apmeklētājiem organizācijas komiteja bija izdevusi prof. Dr. Fr. Baloža redakcijā vācu valodā sarakstīto „Katalog der Ausstellung zur Konferenz Baltischer Archäologen in Riga 1930.“ — neliela formāta (13,2 × 17,5 cm), ar 176 lpp. teksta un 55 uz krita papīra iespīestām senlietu attēlu tabulām. Par katru aizvēstures laikmetu attiecīgo izstādes nodaļu kārtotāji sastādījuši īsu aptverošu apskatu un izstādīto senlietu aprakstu.

Pēc izstādes apmeklēšanas, plkst. 5-os, konferences dalībniekus pieņēma Valsts Prezidents.

CETURTĀ KONFERENCES DIENĀ,

22. augustā lasa referātus

Dr. C. Engel's (Karalauči): Par Austrumprūsijas vēlā dzelzs laikmeta iedalījumu (sk. 313.—336. lpp.).

Tišlera nodibinātā Prūsijas pēc Kristus laikmetu sadalījumā, kā zināms, Becenbergers izdarīja dažus grozījumus, sadalot t. s. jaunāko pagānības laikmetu vairākos periodos, bet nepaguva to pierādīt.

1929. gadā Prūsia-mūzeja uzsāktie izrakumi dienvidaustrumos Tilzītei, Linkūnu kapu laukā devuši bagātīgus materiālus, kuri apstiprina Becenbergera uzskatus. Trijos, viena uz otra gulošos slāņos konstatēta mirušo apbedīšana dažādos gadsimtos. Kapu inventārā liela bagātība skaitliski un tipoloģiski. Izdarīti daudzi vērtīgi novērojumi par baltu-senprūšu apbedīšanas ritu, apģērbiem u. c.

Konstatējami pieci periodi. I. un II. periodā: vec. un jaun. tautu staigāšanas laikmets no 5.—8. gs. (skeletu kapi); III. — priekšvikingu laikm. no 9.—10. gs., IV. — vikingu laikm. no 10.—11. gs., V. — pēcvikingu laikm. no 11.—13. gs.

Pēdējos trīs periodos — uguns kapi. Salīdzināmais materiāls ļauj attiecināt šādu laikmeta iedalījumu uz visu Mēmeles apgabala un Sāmszemes kapu laukiem.

Ar šiem atradumiem izskaidrojamas arī tās pārmaiņas, kas notikušas Austrumprūsijā laikā no 7.—11. gs., vai šīs pārmaiņas veidojušās patstāvīgi un īpatnīgi, vai arī tās noteikuši ārējie ietekmējumi. Tā ir problēma par aistiem, kas pieminēti Plinija, Tacita u. c. rakstos līdz Vulfstana ceļojuma aprakstam. Iztirzājot šo problēmu referents atzīst, ka senaisti jau Kristus dzimšanas laikā dzīvojuši Austrumprūsijā.

Gener. V. Nagevičius (Kauna): Par Prižmontu kapulauku (sk. 337.—352. lpp.).

Prižmontu kapulauks atrodas pusceļā starp Kretingu un Palangu, Tenšas upes tuvumā. Pētījumi uzsākti nelielākos apmēros jau priekš kara, un izraktais inventārs novietots Maskavas, Pēterpils un Viļņas muzejā. Plašāki pētījumi izdarīti 1923. gadā. Izpētīts 353 kv. metru liels laukums ar 89 kapiem, no kuriem 22 skeletu un 50 uguns kapi. Referents pieskaita šos kapus dažādiem gadsimtiem laikā no 9.—11. gs., esot konstatējami arī daži 11. gs. ietekmējumi. Mēmeles apgabalā bijis lielāks kādas baltu cilts kultūras centrs, kura nozarojumus varot izsekot līdz Kurzemei un Ludzai.

Mag. phil. T. Vahter'e (Helsinki): Par vēlā dzelzs laikmeta audumiem Austrumbaltijā (sk. 283.—292. lpp.).

Referente apskata Latvijā atrastos vēlā dzelzs laikmeta audumus (villaines), konstatē to īpatnības un salīdzina tos ar Igaunijas un Somijas tā paša laikmeta audumiem.

Dr. K. Jażdżewski's (Poznań): Par austrumu zvana kausu kultūru ziemeļrietumu Polijā (sk. 75.—90. lpp.).

Devis pārskatu par dažām Poliju skārušām kultūram, referents apskata dažādas t. s. „zvana kausu“ formas, uzrāda to izplatību un tā atzīmē vairākus kultūras novadus.

Dr. E. Laid's (Tartu): Par dažiem sasniegumiem Igaunijas senvietu aprakstīšanā (sk. 379.—394. lpp.).

Sniedz pārskatu par Igaunijas senvietu aprakstīšanas darbiem, kas notikuši pa lielākai daļai prof. A. M. Tallgren'a vadībā. Septiņu gadu laikā (1920.—1927.) studenti-stipendiāti apstaigājuši visu Igauniju, aprakstīdami katras draudzes aizvēstures pieminekļus. Savāktos materiālus uzglabā arhaioloģijas kabinetā Tartu universitātē.

Savāktais materiāls, kaut arī vēl papildināms, tomēr jau tagad ir Igaunijas arhaioloģijas pētījumu darbiem vērtīgs pamats. Pamatojoties uz šiem materiāliem, iespējams konstruēt dažādu aizvēstures pieminekļu izplatīšanās kartes, no kurām dažas referents dēmonstrē. Akmens laikmeta atradumu reģistrēšana devusi iespēju precīzāki noteikt jūras krasta līniju šai laikmetā. Referents iepazīstina ar vairākām dažādu arhaioloģisku priekšmetu atradumu kartīm, kuŗas liecina par dažādiem kultūrāliem ietekmējumiem dažādos laikmetos, un dod bagātīgus materiālus dzīves vietu pētīšanai. Senvietu aprakstīšanas materiāli izlietoti arī pieminekļu aizsardzības darbā.

Dr. A. Schück's (Stokholma): Par zviedru iecelošanu Igaunijā XIII. gs. (sk. 241.—250).

Salīdzinājis vēstures avotos atrodamās ziņas ar arhaioloģijas un valodniecības datiem, konstatē, ka Igaunijas zviedru iecelošanas sākumi nesniedzas tālāk par seniem viduslaikiem (ap 1100.—1350. g.).

Dr. O. Gander's (Gerlica): Robinu un bedrīšu keramikas kultūras apgabala saimnieciskā dzīve (sk. 65.—66. lpp.).

Šis kultūras apgabalā suns vienīgais mājas dzīvnieks ar ļoti svarīgu lomu saimniecībā. Uz arhaioloģijas un zooloģijas datu pamata konstatējamās divas sugu sugas: 1) lielam vilka sunim līdzīgais — *Canis familiaris Inostranzevi* An. un 2) mazāka apmēra — *Canis familiaris palustris ladogensis* An. Pieņemams, ka šo sugu dzimtene ir Rietumbaltijas apgabals.

Dr. G. Hallström's (Stokholma): Saskaņas un pretstati akmens laikmeta mākslā Baltijas jūras līča rietumos un austrumos.

Ar šo priekšlasījumu noslēdzās konferences teorētiskais darbs. Priekšlasījumu starplaikā ārzemju viesu iepazīstināšanai ar Rīgu, pēc pilsētas valdes aicinājuma, ap plkst. 2-jiem notika izbrauciens pa Rīgas ostu. Konferences svinīgs noslēguma akts notiek aulā. Rektors prof. A. Tentelis pateicas konferences dalībniekiem un izsaka savu prieku par sekmīgi noritējušo konferenci. Prof. Dr. Fr. Balodis paziņo par prezidija lēmumiem pārdēvēt šo konferenci par II. Baltijas arhaiologu kongresu, sasaukt Kīlē 1934. gadā trešo kongresu, pilnvarojot veikt organizācijas darbus prof. Dr. O. Scheel'u, prof. Dr. Seger'u un Dr. V. Unverzagt'u. Nākamā kongresa programmas galīgai izstrādāšanai jau pēc diviem gadiem sasaukama priekškonference. Šos un vēl citus prezidija atzinumus kongress pieņem.

Latvijas valdības vārdā pateicas izglītības ministrs E. Ziemeļis. Svinīgo aktu noslēdz ārzemju zinātnieku pārstāvja Ķīles profesora Dr. O. Scheel'a runa. Šinī ar lielu sajūsmu izteiktā runā izskanēja patiesi sirsnīgi vārdi par Latvijas kultūrāliem sasniegumiem. Augsti vērtēdams kongresa ieguvumus, nodod ārzemnieku pateicību un ar atzinību konstatē latvju arhaiologu sasniegumus un nopelnus Baltijas arhaiologu pulcēšanā. Arhaioloģijai un vēsturei, roku rokā ejot, jāceļ gaismā senatne. Tam jaunus ierosinājumus devis notikušais kongress, modinādams arī plašākās sabiedrības aprindās arhaioloģijas nozīmes izpratni. Latvju tautas interese par tām zinātnēm, kas pēta senatni, un valdošā saskaņa starp zinātni un tautu, esot labākā ķīla tam, ka Latvija veiks tos uzdevumus, kuŗus jaunām valstīm uzliek pārdzīvojamais laikmets.

Vakarā kongresa dalībnieki noskatījās Nacionālās operas sarīkotajā svētku izrādē balletu „Burvju zirdziņš“. Pēc tam Rīgas pilsētas valde uzņem kongresa dalībniekus un vēl aicinātos viesus mazajā Ķīlē.

PIEKTĀ KONGRESA DIENĀ,

23. augustā, kā kongresu noslēdzošā dienā, kongresa dalībnieki pulksten astoņos rītā uzsāk ekskursiju pa Zemgali. Ekskursija virzījās pēc šāda maršruta: Rīga — Jelgava — Dobele — Zebrenes ezers — Īle — Auce — Kalnmuiža — Zaļā muiža — Svēte — Jelgava — Rīga. Pēc neilgas uzskavēšanās Dobelē seno zemgaļu pilsvietā, ekskursija turpmākajā maršrutā apskata sakarā ar kongresu atsegtās senvietas pie Zebrenes ezera un Īles. Lielu ievērību ieguva Zebrenes ezera austrumu krastā Dr. E. Šturma atsegtais plašāks laukums tikko konstatētā akmens laikmeta dzīves vietā.

Otrā senvietā Īles pagasta Gailiņa jaunsaimniecībā konferences dalībnieki ar ne mazāku interesi apskata dažus prof. H. Moora's atsegtos 3.—4. gs. kapus. Kapu inventārs rāda daudz interesanta par šo apgabalu, kur sadūrās kuršu un zemgaļu kultūru robežas. Turpmākā apstāšanās vieta Aucē, universitātes fermā, kur konferences dalībniekus uzņēma.

Pievakarē ekskursija ieradās pie Tērvetes pilskalna. Paskaidroja prof. D. Fr. Balodis. Vēlu vakarā — vēl pēdējā apstāšanās Jelgava, kur pie vakariņu galda konferences dalībniekus apsveica pašvaldību pārstāvji. Sirsnīgus atvaidīšanās vārdus sacīja gan ārzemju pārstāvji — prof. T. Arne, prof. Tallgren's, prof. Bé-gouen's, prof. Volteris un dīr. Ney's, gan latvju pārstāvji — prof. Dr. Fr. Balodis un satiksmes ministrs Fr. Ozoliņš. Ar šo ekskursiju noslēdzās*) kongress. Vēl atzīmējams, ka sakarā ar kongresu Pieminekļu valde 21. un 24. augustā iepazīstināja kongresa dalībniekus ar pieminekļu arhīvu materiāliem un pieminekļu aizsardzības darbu.

1912. g. I. kongresa atreferējuma gala vārdā rakstīja Dr. O. Grosvalds: „Bet būtu ļoti vēlams, lai nākamajā kongresā piedalītos latviešu arhāiologi — speciālisti un cienīgi reprezentētu citu Baltijas jūras piekrašku tautu starpā latviešu zemi, kuŗa tik bāgāta ar senvēstures pieminekļiem“. Latvju arhāiologiem liktenis bijis labvēlīgs, un tie ne tikai reprezentējuši jaunās Latvijas arhāioloģijas zinātnes sasniegumus, bet arī veikuši atbildīgo kongresa organizācijas darbu.

*) Daļa kongresa dalībnieku svētdien, 24. augustā izbrauca uz Liepāju iepazīties ar prof. B. Nermaņa Grobiņā vadītiem izrakumiem.

IEKŠZEMES UN ĀRZEMJU PERIODISKOS IZDEVUMOS IESPIESTĀS ZIŅAS PAR KONGRESU.

I. LATVIJĀ.

Laikrakstos:

- 1) „Brīvā Zemē“ № 187, 188, 189, 190, 192 (1930. g.).
- 2) „Jaunākās Ziņās“ № 177, 179, 181, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 191 (1930. g.).
- 3) „Latvī“ № 2626, 2633, 2637, 2643, 2645, 2646, 2647, 2648, 2649 (1930. g.), 2755 (1931. g.).
- 4) „Pēdējā Brīdī“ № 185, 186, 187, 188, 190. (1930. g.).
- 5) „Sociāldemokratā“ № 188 (1930. g.).
- 6) „Rigasche Rundschau“ № 183, 185, 186, 187, 188, 189, 191, 223 (1930. g.).
- 7) „Segodnja“ № 228, 229, 230, 231, 233, 234 (1930. g.).
- 8) „Segodnja Večerom“ № 186, 187, 188, 189 (1930. g.).

Žurnālos:

- 1) „Dzīvē“ № 25 (1930. g.).
- 2) „Izglītības ministrijas mēnešrakstā“ № 9 (1930. g.).
- 3) „Latvju Grāmatā“ № 4 un № 5.
- 4) „Latvijas Saulē“ № 91—92.
- 5) „Universitas“ № 2, 3 un t. s. „Vasaras numurā“ (1930. g. VIII.).

II. ĀRZEMĒS.

Francijā:

- 1) „Journal des Débats“ № 240, 30. VIII. 30.

Igaunijā:

- 1) „Päevaleht“ 18. VIII. 30.; 20. VIII. 30.; 21. VIII. 30.; 22. 8. 30.; 23. VIII. 30.; 27. VIII. 30.; 8. IX. 30.
- 2) „Postimees“ 20. VIII. 30.
- 3) „Vaba Maa“ 20. VIII. 30.; 31. VIII. 30.
- 4) „Kaja“ 27. VIII. 30.
- 5) „Revalsche Zeitung“ 28. VIII. 1930.

Lielbritānijā:

- 1) „Man“ A monthly Record of Anthropological Science XXX, 1930, XII, № 157—158.

Lietavā:

- 1) „Lietuvos Aidas“ № 258 (1039) 1930.

Polijā:

- 1) „Czas“ № 211, 1930.
- 2) „Kurjer Poznanski“ № 495, 1930.

Čechoslovaķijā:

- 1) „Centrālņaja Jevropa“ — Praga № 11, nov. 1930.

Vācijā:

- 1) „Chemnitzer Tageblatt“ 12. VIII. 1930.
- 2) „Königsberger Hartungsche Zeitung“ 18. 8. 30.; 20. 8. 30.
- 3) „Deutsche Tageszeitung“ — Berlin, 19. 8. 30.
- 4) „Sächsische Staatszeitung“ — Dresden, 19. 8. 30.; 20. 8. 30.; 25. 8. 30.
- 5) „Westfälisch. Neueste Nachrichten“ 19. 8. 30.; 26. 8. 30.
- 6) „Dresdener Anzeiger“ — Dresden, 20. 8. 30.; 27. 8. 30.
- 7) „Kölnische Volkszeitung“ 20. 8. 30.
- 8) „Berliner Börsenzeitung“ 20. 8. 30.; 22. 8. 30.; 25. 8. 30.
- 9) „Stuttgarter Neues Tageblatt“ 20. 8. 30.
- 10) „Bremer Nachrichten“ 20. 8. 30.
- 11) „Elbinger Zeitung“ 20. 8. 30.
- 12) „Münchener Zeitung“ 20. 8. 30.
- 13) „Deutsche Allgemeine Zeitung“ 21. 8. 30.; 27. 8. 30.
- 14) „Vogtländischer Anzeiger“ 21. 8. 30.; 26. 8. 30.
- 15) „Dresdener Neueste Nachrichten“ 21. 8. 30.
- 16) „Berliner Tageblatt“ 22. 8. 30.
- 17) „Deutsche Zeitung“ 23. 8. 30.
- 18) „Dresdener Nachrichten“ 25. 8. 30.
- 19) „Berliner Tageblatt“ 26. 8. 30.
- 20) „Kieler Neueste Nachrichten“ 27. 8. 30.
- 21) „Baltische Presse“ — Danzig, 1. IX. 30.
- 22) „Königsberger Allgemeine Zeitung“ 2. 9. 30.
- 23) „Hamburger Fremdenblatt“ 30. 9. 30.
- 24) „Hamburger Nachrichten“ 30. 9. 30.
- 25) „Börsenzeitung“ — Berlin, 12. 10. 1930.
- 26) „Altschlesische Blätter“ 1, 1931.

Zviedrijā:

- 1) „Nya Dagligt Allehanda“ 20. 8. 30.; 22. 8. 30.
- 2) „Göteborgs Morgon Post“ 20. 8. 30.
- 3) „Social-Demokraten“ 20. 8. 30.
- 4) „Göteborgs Posten“ 20. 8. 30.
- 5) „Svenska Dagbladet“ 20. 8. 30.; 22. 8. 30.
- 6) „Dagens Nyheter“ 20. 8. 30.; 29. 8. 30.
- 7) „Stockholms Dagblad“ 20. 8. 30.
- 8) „Stockholms Tidningen“ 20. 8. 30.; 22. 8. 30.; 30. 8. 30.
- 9) „Göteborgs Handelstidning“ 22. 8. 30.; 30. 8. 30.
- 10) „Hvar 8 Dag“ 24. 8. 30.; 31. 8. 30.;
- 11) „Kalmartidningen Barometern“ 8. 11. 30.

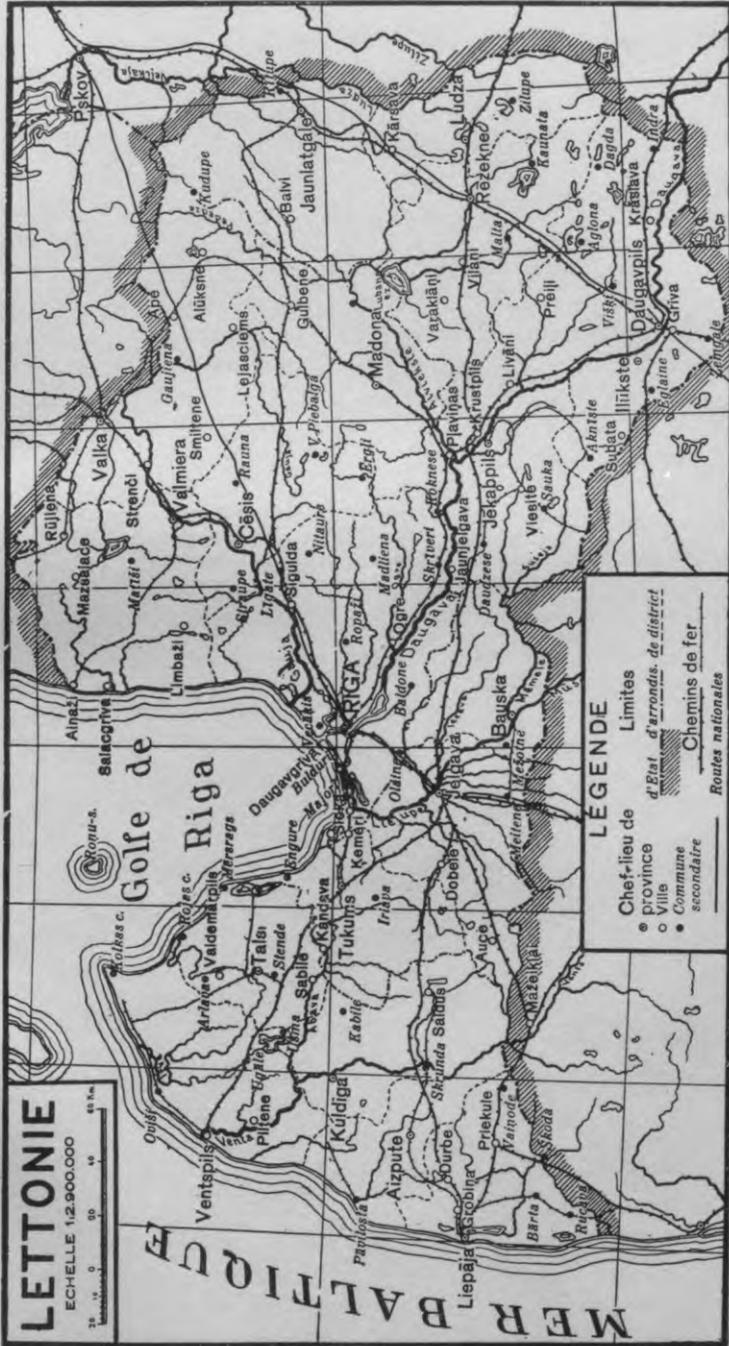
Piezīme. Šinī rādītājā uzrādīti tikai kongresa sekretāriātā iesūtītie izdevumi.

CONGRESSUS SECUNDUS ARCHAEOLOGORUM BALTICORUM.

INDEX RERUM.

	Pag.
ACTA	5
Der zweite Kongress baltischer Archäologen, unter dem Schutze Sr. Exzellenz des Herrn Staatspräsidenten von Lettland, und die Vorarbeiten zum Kongress. (Kurzer Bericht des Generalsekretärs)	7
L'INDEX DES MEMBRES PARTICIPANTS AU II CONGRÈS D'ARCHÉOLOGIE BALTIQUE	41
RELATA	53
<i>Józef Kostrzewski</i> — Über die jungsteinzeitliche Besiedlung der polnischen Ostseeküste	55
<i>O. F. Gandert</i> — Beitrag zur Kenntnis der Wirtschaft im kammkeramischen Kulturkreise	65
<i>Bolko Frhr. von Richthofen</i> — Zur Kunst des nordostischen Kulturkreises der jüngeren Steinzeit	67
<i>Konrad Jazdzewski</i> — Die östliche Trichterbecherkultur in Nordwestpolen	75
<i>Tadeusz Waga</i> — La civilisation de la céramique cordée du type de la basse Oder en Grande Pologne	91
<i>Ed. Šturms</i> — Die bronzezeitlichen Funde in Lettland	103
<i>W. la Baume</i> — Kritische Bemerkungen zur Deutung vorgeschichtlicher Zeich- nungen	145
<i>V. Ginters</i> — Beiträge zur vorrömischen Eisenzeit Lettlands	149
<i>Hans Kjaer</i> — Das altnordische Haus zur Zeit um Christi Geburt, durch neue Funde aus Dänemark erläutert	163
<i>A. M. Tallgren</i> — Zur ältesten Eisenzeit des Ostbaltikums	167
<i>Otto Kunkel</i> — Einfuhrgut im vor- und frühgeschichtlichen Pommern	175
<i>J. Brøndsted</i> — Die Kunst des Ostens und die Entstehung der altgermanischen Tierornamentik	187
<i>Birger Nerman</i> — Funde und Ausgrabungen in Grobiņa 1929	195
<i>O. Scheel</i> — Zu den historischen Quellengruppen des Haithabu-Problems	207
<i>G. Schwantes</i> — Die Ausgrabungen in Haithabu	217
<i>T. J. Arne</i> — Schweden in Russland in der Wikingerzeit	225
<i>Nils Åberg</i> — Krieg und Handel in vorgeschichtlicher Zeit	233
<i>Adolf Schüch</i> — Die Einwanderung der Schweden in Estland	241
<i>Roman Jakimowicz</i> — Über die Herkunft der Hacksilberfunde	251

	Pag.
<i>E. Volteris</i> — Die Silbersachen des Stadtmuseums in Kaunas	267
<i>W. Unverzagt</i> — Der Burgwall von Lossow, Kreis Lebus	269
<i>Fr. Balodis</i> — Lettischer Burgen- und Hausbau in der jüngeren Eisenzeit	275
<i>Tyyni Vahter</i> — Der späteisenzeitliche Mantel im Ostbaltikum	283
<i>E. Blesse</i> — Die Kuren und ihre sprachliche Stellung im Kreise der baltischen Volksstämme	293
<i>Carl Engel</i> — Beiträge zur Gliederung des jüngsten heidnischen Zeitalters in Ostpreussen	313
<i>Vl. Nagevičius</i> — Das Gräberfeld von Prižmonti	337
<i>Alfred Tode</i> — Vorschläge zur Wiederaufnahme internationaler prähistorischer Typenkarten- und Inventararbeiten	353
<i>J. Dylík</i> — Zur Einführung in die prähistorische Geographie	359
<i>Fr. Ozoliņš</i> — Einige Resultate der antiquarisch-topographischen Arbeit in Lettland	365
<i>Eerik Laid</i> — Quelques résultats d'investigations préhistoriques-topographiques en Estonie	379
<i>Martha Schmiedehelm</i> — Über die Beziehungen zwischen dem Weichselgebiet und Estland zur römischen Eisenzeit	395
EFFOSSA	409
<i>Ed. Šturms</i> — Ein steinzeitlicher Wohnplatz am Zebrus-See in Kurzeme	411
<i>V. Ginters</i> — Die Ausgrabungen 1930 in Buļļu muiža	423
<i>H. Moora</i> — Ein Hügelgrab der römischen Eisenzeit in Īle, Kreis Jelgava, Lettland	437
<i>A. Karnups</i> — Ausgrabungen auf dem Burgberge Tanīsa-kalns in Rauna 1930	461
<i>H. Riekstiņš</i> — Der zweite Depotfund von Kokumuiža	463
KOPSAVILKUMS	479
Otrs Baltijas aizvēsturnieku kongress Latvijas Valsts Prezidenta kunga protekto- rātā. (Sastādījis A. Štāls).	481
Iekšzemes un ārzemju periodiskos izdevumos iespiestās ziņas par kongresu	491



LETTONIE

ECHELLE 1:2,000,000



LÉGENDE

- Chef-lieu de province
- Ville
- Commune secondaire
- Limites d'Etat
- - - Limites de district
- Chemins de fer
- Routes nationales

MER BALTIQUE

Golfe de Riga

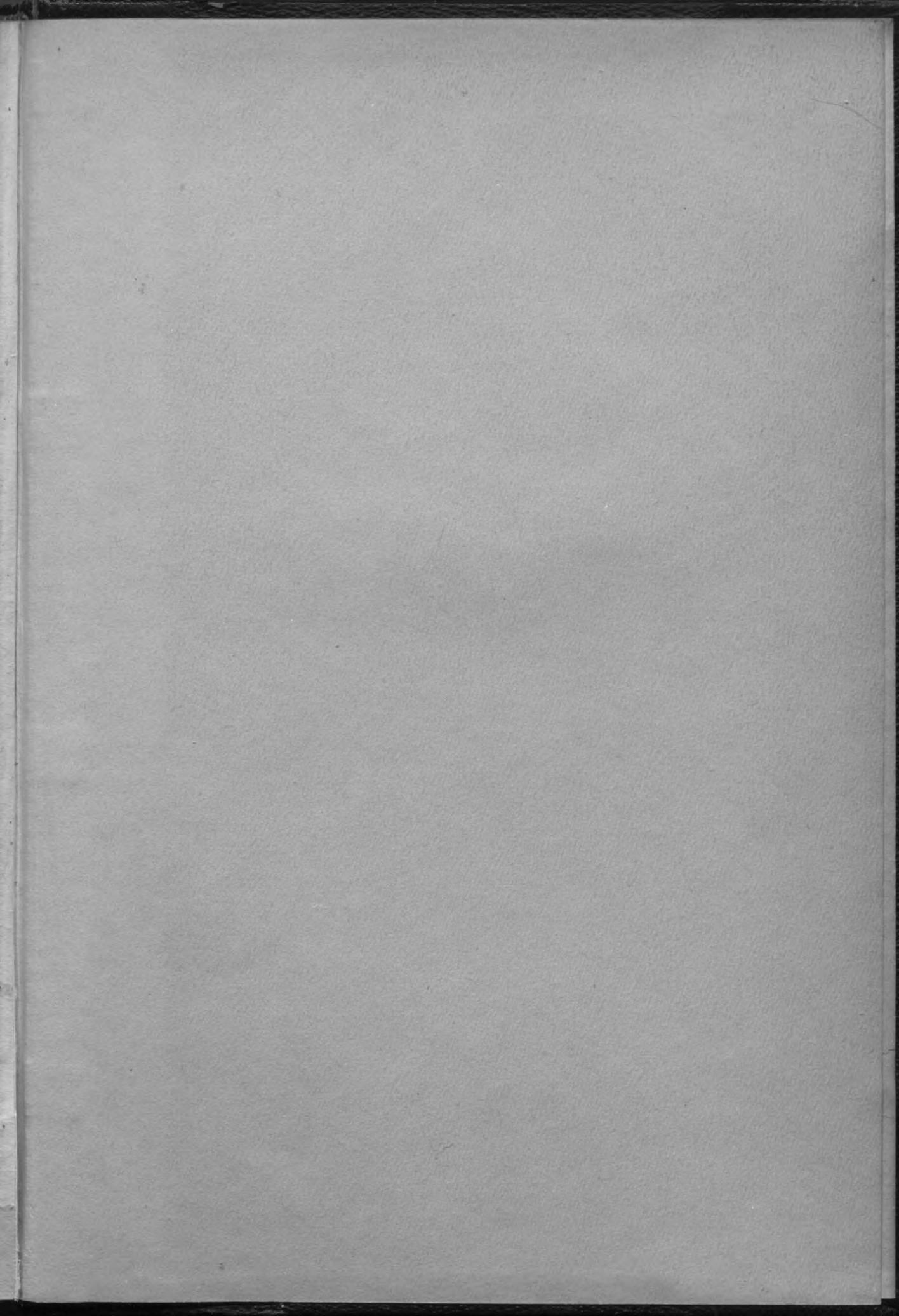
ANMERKUNG: Aus technischen Gründen
war es leider nicht möglich, einige polnische,
litauische und schwedische Buchstaben in den
veröffentlichten Kongressreferaten zu drucken.

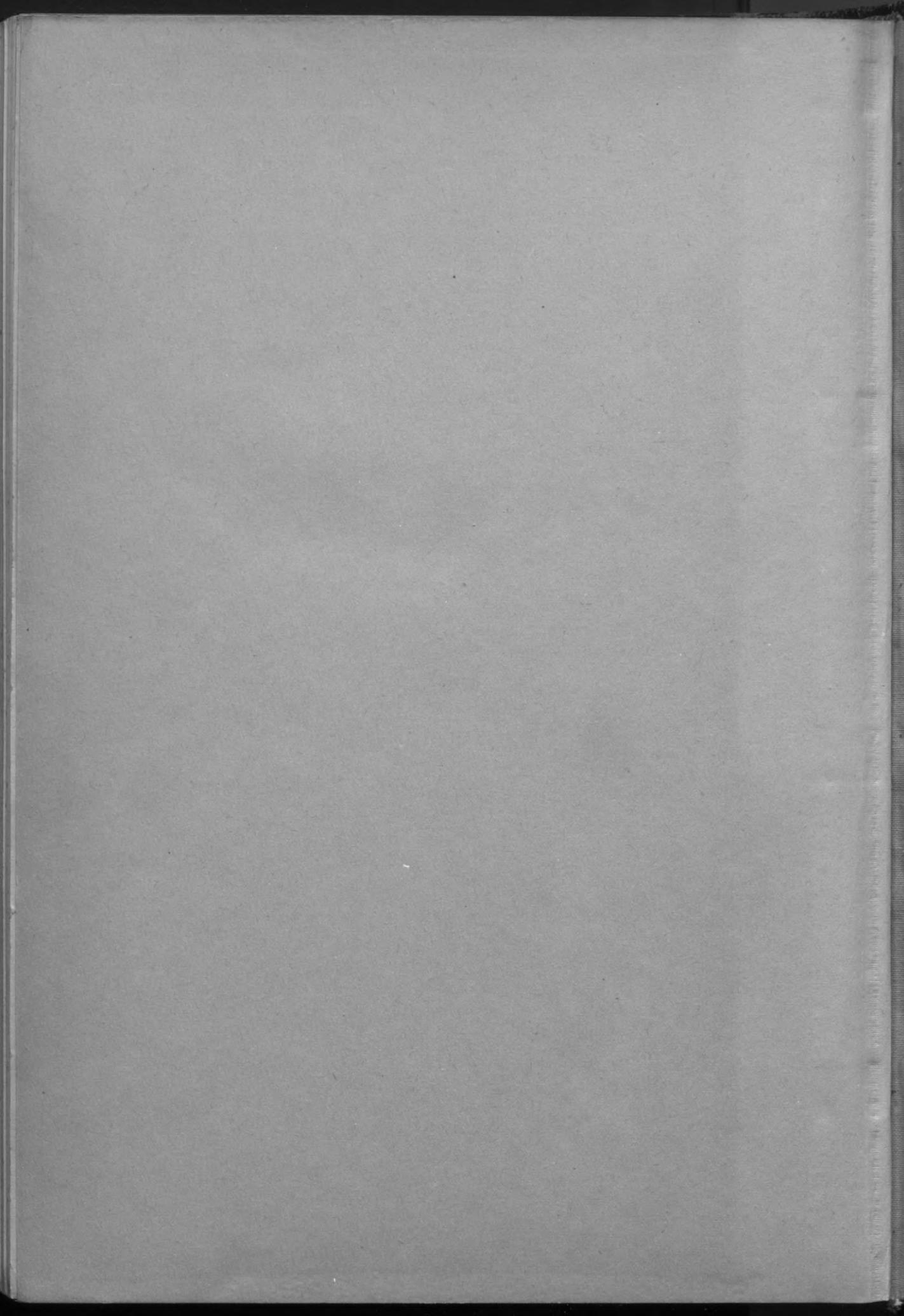
F
V-e

ACTA UNIVERSITATIS LATVIENSIS
PHILOLOGORUM ET PHILOSOPHORUM ORDINIS SERIES,
TOMUS I, SUPPLEMENTUM I

CONGRESSUS SECUNDUS
ARCHAEOLOGORUM BALTICORUM
RIGAE, 19.-23. VIII. 1930

RIGAE, 1931





LU bibliotēka



220034226

135345

PLU
144 B